

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Einundzwanzigster Theil.

O'Donnell — Perényi.

Mit sieben genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1870.

O.

O'Donnell, Heinrich Graf (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Cassalbor in Irland im Jahre 1726, gest. in Galizien 4. August 1789). Entstammt einer zuerst nach Spanien und von da um die Mitte des 18. Jahrhunderts nach Oesterreich eingewanderten irischen Dynastenfamilie, deren Träger sich in kaiserlichen Kriegs- und Civildiensten in hervorragender Weise ausgezeichnet haben. [Die Genealogie wird auf Seite 2 in den Quellen und in der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich gemacht.] Graf Heinrich trat, 1742, im Alter von 16 Jahren in die Armee, machte den österreichischen Erbfolgekrieg mit und rückte bis zum Jahre 1754 zum Hauptmann im Infanterie-Regimente Angern Nr. 49 vor. Zwei Jahre später war er Major im Regimente und kämpfte mit demselben im siebenjährigen Kriege, in welchem er bei mehreren Gelegenheiten seltenen Muth, große Umsicht und Kaltblütigkeit in entscheidenden Momenten bewährte. Im Feldzuge des Jahres 1759 erhielt er im October den Auftrag, mit nur 3 Bataillonen und 300 Mann leichter Infanterie unsere Magazine zu Freiwaldau, Engelsburg und Würbenthal zu decken. O. vollführte diesen Auftrag in präcisester Weise, durchkreuzte einen von dem preußischen Major Rosenfeld beabsichtigten Ueberfall und rettete Magazine nebst der Contributionscasse mit 18.000 fl. Im December d. J. erhielt er den Auftrag, mit einem aus Infanterie und leichten Truppen zusammengesetzten Detachement in Holtschein Stellung zu nehmen und den Einmarsch des Feldzeugmeisters Loudon nach Schlesien zu erleichtern. Der preußische General Fouquet, der beauftragt war, diese Absicht Loudon's zu vereiteln, wurde durch O'Donnell's treffliche Dispositionen ganz in Anspruch genommen und zuletzt vollständig irregeführt, so daß Feldzeugmeister Loudon ohne Hinderniß nach Schlesien eingedrungen war. Vor Schweidnitz, damals bereits General-Major, erkämpfte sich Graf Heinrich den Maria-Theresien-Orden. Es war im letzten Feldzuge des siebenjährigen Krieges, im Jahre 1761; Feldzeugmeister Loudon stand vor Schweidnitz und O'Donnell, der die Oertlichkeit des Platzes schon von früher her genau kannte, da er längere Zeit einer Belagerung desselben beigewohnt hatte, war es, der Loudon den Gedanken eingab, die Festung durch Ueberfall und Sturm zu nehmen. Derselbe wurde von Loudon auf die Nacht vom 1. October angeordnet und Graf O. auch mit der Anführung eines Theils der zum Sturme beorderten Truppen betraut. Der Graf ging entschlossen an's Werk, wurde bei dem Sturme verwundet; die Wunde mit dem Taschentuche verbindend, blieb er an der Spitze der Stürmenden, eiferte sie an und gab ihnen durch seine Klugheit und Tapferkeit ein erhebendes Bei-

spiel. Nach Aussage des feindlichen Oberstlieutenants von Plotho war es Graf O., welcher der Erste den Wall erstiegen und vor dem Plotho's Bataillon die Waffen gestreckt. Schweidnitz kam in die Gewalt der Unseren, Graf O'Donnell aber wurde für seine Waffenthat in der 7. Promotion (vom 30. August 1762) Maria Theresien-Ritter. Im Jahre 1763 wurde er Oberst bei Pluncquett-Infanterie Nr. 41; im Jänner 1771 aber trat O. als General-Major in Ruhestand, den er noch 18 Jahre genoß. Im August 1789 starb er in Galizien im Alter von 63 Jahren. Von seinen Söhnen ist namentlich Graf Franz Joseph — auch Joseph allein — der nachmalige Finanzminister [s. d. S. 5] bekannt geworden.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 142 u. 143.

Zur Genealogie der Grafen O'Donnell. Die O'Donnell stammen aus Irland, wo sie zu den ältesten Familien des Landes zählen und ihre Abstammung von den Fürsten von Tyrconnel — nach einem alten Landstrich Tir Connell, dessen ausschließliches Eigenthum sie besaßen — ableiten. Ihre Stammreihe führen sie bis in das eilfte Jahrhundert und noch weiter zurück. Sie lebten in ihrer Heimat in großer Fehde, theils mit den Engländern, theils mit den Häuptern ihrer angrenzenden Stämme, von denen eine, welche sie Ende des fünfzehnten und im sechszehnten Jahrhundert mit O'Neal, dem berühmten Häupiling eines anderen Stammes geführt, zu den geschichtlich merkwürdigsten zählt. Nach der Schlacht bei Blockwater, in welcher die O'Donnell mit großer Auszeichnung gegen die Engländer gekämpft, entstanden unter den einheimischen Stämmen neue Kämpfe, in welchen ein **Hugo** O'Donnell nach tapferstem Widerstande dennoch der Mehrheit unterlag und sein Heil in der Flucht suchen mußte. Hugo begab sich nach Spanien. Sein Bruder **Roderich**, der indessen in Irland zurückgeblieben, gerieth wegen Verfolgung der katholischen Kirche durch die Engländer mit diesen bald in Conflict, welcher damit endete, daß ihn die Engländer (1607) in Anklagestand versetzten, und da er sich durch Flucht jeder weiteren Procedur entzog, in contumatiam verurtheilten. Nun war die Macht der O'Donnell's gebrochen, ein großer Theil ihrer Familie verließ das Land, in Belgien, Frankreich und Spanien neue Heimat suchend und findend. Aus Spanien, wo sie bei den dortigen Fürsten des Hauses Habsburg eine gastliche ehrenvolle Aufnahme fanden und mitunter hohe Stellen bekleideten, wanderten Einzelne zwischen 1716 und 1720 nach Oesterreich, und zwar sind es **Karl, Johann** und **Heinrich,** welche nebst einem Oheim Hamilton zuerst daselbst erscheinen und ihrem Namen durch ihre Waffenthaten ungewöhnlichen Glanz verliehen, denn Karl Graf O'Donnell starb als Großkreuz des Maria Theresien-Ordens und Gouverneur von Siebenbürgen; Johann (John) als kais. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, und Heinrich als kais. General-Major und gleichfalls Ritter des genannten Ordens. Johann, Heinrich und Karl pflanzten ihren Stamm in Oesterreich weiter, und oft noch erscheint der Name O'Donnell unter den Helden des Tages genannt. So fanden gleich drei dieses Geschlechtes in den französischen Revolutionskriegen den Heldentod auf dem Felde der Ehre, und zwar ein **Hugo** Graf O. als Major bei Neerwinden, 1793; ein **Karl,** gleichfalls Major, bei Erstürmung des Brückenkopfes zu Kehl und ein anderer **Karl** als General-Major bei Aspern 1809. Ein **Moriz** Graf O. zeichnete sich als Commandant eines Bataillons Wiener Freiwillige, bei Ebersberg bei der Vertheidigung des Passes, 3. Mai 1809, aus, wobei Napoleon 6000 Mann verlor, später wieder, 1814, bei Besançon. Graf Moriz starb als Feldmarschall-Lieutenant im Jahre 1843 und ist der Vater des Grafen **Maximilian Karl,** des Erretters unseres Herrn und Kaisers Franz Joseph aus ungarischer Meuchterhand. Des Grafen Moriz Vater **Joseph** (auch Franz Joseph) hat sich als Staatsmann ein rühmliches Andenken gesichert. Nebenbei sei bemerkt, daß die österreichischen O'Donnell nahe verwandt sind mit den spanischen, unter denen Graf **Leopold** in den letzten Jahrzehenden eine so hervorragende Rolle in Spanien spielte. Der irische Grafentitel der O'Donnell wurde bereits mit Diplom vom 11. November 1763 aner-

Stammtafel der Grafen O'Donnell,

seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Hugh O'Donnell.

- **Karl** [S. 6], Maria Theresien-Ritter, geb. 1715, † 26. März 1771.
- **Claudius.**
  - **Hugo** ⚔ 1793, Neerwinden.
  - **Theresia** vm. Franz Joseph O'Donnell.
- **Johann** [S. 4], Mar. Ther. Ritter, † 12. März 1784.

Karl O'Donnell.
Maria O'Donnell.

- **Heinrich** [S. 1], Mar. Ther. Ritter, geb. 1726, † 4. August 1789.
  - **Joseph** [S. 5] geb. 1756, † 4. Mai 1810. Theresia O'Donnell.
    - **Moriz** † 1. December 1843. Christine Prinzessin De Ligne geb. 4. Jänner 1786.
      - **Maximilian Karl** [S. 8] geb. 29. October 1812.
      - **Moriz** geb. 6. Juni 1815. 1) Helene Fürstin Kantakuzeno geb. 18. September 1819, † 23. December 1845. 2) Clotilde Gräfin Hardegg geb. 20. December 1830.
        - (1) **Heinrich** geb. 2. Juli 1842.
        - (2) **Euphemia** geb. 13. März 1823, †.
        - (2) **Helena** geb. 28. März 1856.
        - (2) **Maria** geb. 11. Juni 1857.
        - (2) **Hugho Max** geb. 7. November 1858.
        - (2) **Irene** geb. 15. März 1860.
        - (2) **Therese** geb. 28. Juli 1861.
        - (2) **Anna Maria** geb. 6. April 1863.
      - **Euphemia**, Ehrendame des Brünner Fräuleinstiftes, geb. 13. März 1823.
    - **Heinrich** geb. 12. Juni 1802.
    - **Eveline** geb. 23. December 1805, † 26. August 1853.
    - **Adelheid** geb. 3. Februar 1807, † 18. Februar 1862, vm. Karl Gf. Stürgkh.
  - **Johann** geb. 1762, † 31. Jänner 1828.
  - **Karl** ⚔ Kehl.
- **Karl.**
  - **Karl** ⚔ 1809.

kannt; neuerdings aber wurden mit Diplom vom 28. Juli 1853 dem Grafen Maximilian Karl Rechte und Vorzüge des österreichischen Grafenstandes nebst einer auf seine Rettungsthat bezüglichen Wappenvermehrung zu Theil. Den Titel Graf von Tyrconnel führte außerhalb Englands jedesmal der Chef der Familie, bis König Jacob II. diesen Titel nebst dem Herzogshute dem Richard Talbot verliehen hatte, worauf ihn die O'Donnell ablegten, obwohl das Landvolk in Irland ihn der Familie noch immer beilegt. [Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, Gleditsch, nachmals Brockhaus, 4°.) III. Section, 1. Theil, S. 376. — Kneschke (Ernst Heinr. Prof. Dr.), Deutsche Grafen-Häuser der Gegenwart (Leipzig 1853, T. O. Weigel, 8°.) Bd. III, S. 283. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, J. Perthes, 32°.) S. 565. — Handschriftliche Notizen und Vormerkungen.]

O'Donnell, Johann Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Wien 12. März 1784). Ein Bruder des Grafen Karl, der Großkreuz des Maria Theresien-Ordens war. Mit demselben zugleich trat Graf Johann in die kaiserliche Armee, focht in den zahlreichen Feldzügen, die dem siebenjährigen Kriege vorangegangen waren, in welch letzterem er bereits zum General-Major vorgerückt war. Nach der Schlacht bei Kollin erbat sich der General der Cavallerie Graf Nádasdy von dem Feldmarschall Daun den General-Major O'Donnell zur bleibenden Zutheilung bei dem von ihm (Nádasdy) befehligten Corps. Bei Leuthen, 5. December 1757, befehligte O. auf dem linken Flügel des Nádasdy'schen Corps. Um unsere durch die feindliche Uebermacht bereits in Unordnung gerathenen Truppen zu unterstützen, erhielt O. Befehl, vorzurücken. Terrainhindernisse erschwerten und verzögerten sehr für O'Donnell's Reiterei die Ausführung dieses Befehls. Indessen gewann der Feind immer mehr Vortheile über die Unseren, die von mehreren Seiten gedrängt und auf das Heftigste angegriffen, zurückwichen. Nun erhielt auch General-Major O'Donnell Befehl, sich zurückzuziehen. In diesem Augenblicke aber gewahrte er die im vollen Trabe auf ihn und seine Reiterei heransprengende feindliche Cavallerie. Zudem war ein hinter seiner Aufstellung sich hinziehender Graben auch sonst noch ein Hinderniß für den Rückzug und gefährdete nur noch mehr seine Lage, wenn die feindliche Cavallerie seine Reiter erreichte. Nur eine entschlossene Offensive konnte hier retten und diese ergriff auch, ohne sich weiter zu besinnen, der tapfere General, der sich nun mit einem Male auf die feindliche Cavallerie mit großem Ungestüm warf, sie zurückschlug und eine weite Strecke verfolgte. Dann in guter Ordnung auf seine Stellung zurückkehrend, erhielt er noch von Feldmarschall Daun Befehl, zwei feindliche Gendarm-Schwadronen zu attaquiren, welche er auch alsbald über den Haufen warf; aber seine Reiter hatten sich in der Hitze der Verfolgung des Feindes so weit vorgewagt, daß der Graf, als er eben von der Seite her gegen sich feindliche Cavallerie heranrücken sah, kaum mehr eine Schwadron der Seinigen zu sammeln im Stande war. Wohl nahm er trotz alledem den Kampf mit der Uebermacht des Feindes an, aber er konnte sich nicht behaupten, sein Pferd hatte bereits zwei Wunden, auch er bereits einen starken Hieb in den Kopf, und endlich unfähig, sich länger zu vertheidigen, wurde er gefangen. Nach seiner Ranzionirung kehrte er zur Armee zurück und zeichnete sich bei Maxen aus, wo er in einem

Reitergefechte mit seinen Dragonern die feindlichen Huszaren schon nach der ersten Attaque zurückwarf. Kaum in seine Stellung zurückgekehrt, bot sich Gelegenheit zum Angriffe zweier feindlicher Bataillone, den er mit solcher Bravour ausführte, daß das eine derselben sofort die Waffen streckte, während das zweite in voller Auflösung sich in den Schluchten zerstreute. Im Jahre 1760 wurde Graf O. zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und in dem Nachtragscapitel vom 21. November 1763, das nach Beendigung des siebenjährigen Kriegs berufen ward, um alle jene zu belohnen, welche darauf Anspruch hatten, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im J. 1771 erhielt der General noch überdieß eine Elisabeth Theresien-Stiftung. Er starb in Wien im Jahre 1784; seine Tochter Theresia wurde die Gemalin eines Vetters, des als Finanzministers bekannt gewordenen Grafen Joseph (auch Franz Joseph) O'Donnell [s. d. Folg.].

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 175 u. 1731.

O'Donnell, Joseph Graf (Staatsmann, geb. im Jahre 1756, gest. zu Wien 4. Mai 1810). Der Graf, der bald Franz, dann wieder Franz Joseph und endlich auch nur Joseph genannt wird, ist ein Sohn des Maria Theresien-Ordensritters Heinrich [s. d. S. 1]. Er erhielt seine Ausbildung in der Theresianischen Ritter-Akademie, bezog dann, um die Rechtswissenschaften zu studiren, die Hochschule Göttingen, wo er sich mit dem nachmals um Deutschlands Befreiung von französischem Joche so verdienten Stein befreundete und kehrte im Jahre 1775 nach Wien zurück, wo er bei der galizischen Hofkanzlei in den Staatsdienst trat. Kenntniß, Talent und Fleiß brachten ihn bald vorwärts, schon im Jahre 1777 kam er als Appellationsrath nach Lemberg, wurde aber in kurzer Zeit als Rath in das Gremium des Landesguberniums übersetzt, von wo er seiner Tüchtigkeit wegen im Jahre 1787 als referirender Hofrath zur vereinigten Hofkanzlei nach Wien einberufen wurde. Aus dieser Zeit sind Auszüge von Briefen des Grafen in die Oeffentlichkeit gelangt, welche zusammengestellt eine Art Memoire über die damaligen Verhältnisse Galiziens bilden. Der Graf selbst, der Galizien als seine Heimat betrachtete — denn sein Vater, Graf Heinrich, lebte viele Jahre und starb zuletzt in diesem Lande — verfolgte die Angelegenheiten dieses Landes mit theilnahmsvollem und doch unbefangenem Blicke und sind seine Ansichten über die Verhältnisse desselben noch für die Gegenwart von hohem Interesse. Sie sind auch unter dem Titel: „Die galizische Frage im Jahre 1790. Auszüge aus Briefen des Hofrathes und politischen Landesreferenten Grafen J. O'Donnell" im österreichischen Volksfreunde, Nr. 284—288, im Feuilleton, abgedruckt. Mit Allerh. Entschließung vom 6. December 1791 zum Landeshauptmann von Kärnthen unter gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde berufen, versah er diesen Posten bis zu dem Jahre 1794, in welchem er mit Allerh. Entschließung vom 4. November g. J. zum General-Feldkriegscommissär für die damalige kriegerische Epoche ernannt wurde. Der Graf entsprach auch vollkommen dem in ihn gesetzten Vertrauen, er bewies es durch seine Energie und umsichtigen Vorkehrungen, denen allein nach der Schlacht bei Fleury die Rettung

des größten Theiles der Verpflegsbedürfnisse, Munition, Spitäler in kürzester Zeit und mit aller Vorsicht und in größter Ordnung zu danken. Nach dem Friedensschlusse zog sich der Graf von den öffentlichen Geschäften zurück, genoß auch mehrere Jahre in dieser Zurückgezogenheit der Ruhe, bis ihn die im Jahre 1808 erfolgte Berufung zum Präsidenten der k. k. allgemeinen Hofkammer wieder in das Gewühle der öffentlichen Geschäfte und dazu noch in solche der verwickeltesten Art versetzte. Die Beschaffung außerordentlicher Geldmittel für die damalige bevorstehende Kriegsperiode (1809) in einem nahezu durch vierzehnjährige große Kriege in seinen finanziellen Zuständen geradezu erschöpften Staate nahmen seine ganze Energie und Thätigkeit in Anspruch. Vehse, der den österreichischen Staatsmännern keiner Periode Lobreden zu halten pflegt, schreibt über den Grafen: „Auf Zichy folgte Graf O'Donnell of Tyrconnell, ein redlicher und auch geist- und kenntnißreicher Mann, ein Special von Gentz, ein Jugendfreund von Stein von der Universität Göttingen her, der aber auch nicht helfen konnte, obgleich ihn Gentz „ohne allen Zweifel einen der Besten in Oesterreich, einen Mann von ausgezeichnetem Verdienste an Stein einmal rühmte und obgleich dieser beste sogar geistliches Gut zur Finanzreform zog". Die Verdienste des Grafen wurden höchsten Ortes durch Verleihung des Großkreuzes des St. Stephan-Ordens gewürdigt. Leider erlag der Graf, der vielleicht der Einzige jenes finanzielle Attentat auf Oesterreichs Völker, den Achtzehnhunderteilfer Bankerott zu hintertreiben im Stande gewesen wäre, und dessen notorisches Rechtlichkeitsgefühl ein anderes mindergrausames Auskunftsmittel ersonnen hätte, den Anstrengungen seines beschwerlichen Dienstes; ein Schlagfluß endete im Alter von erst 54 Jahren plötzlich in der Nacht vom 4. Mai 1810 das Leben dieses ehrlichen Staatsmannes. Das Handschreiben, welches Kaiser Franz ddo. Guttenbrunn 8. Mai 1810, an die Witwe Gräfin Therese, geborne O'Donnell, eine Tochter des Maria Theresien-Ritters Johann Graf O'Donnell [s. d. S. 4] richtete, beweist, wie nahe selbst den höchsten Kreisen der Verlust eines solchen Menschenlebens ging. „Ich lasse Ihnen, heißt es in diesem Allerh. Handbillete, unter Einem mit Einschluß Ihrer Kinder eine Pension jährlicher sechstausend Gulden und sechstausend Gulden zur Bestreitung der Auslagen anweisen, welche der obgedachte traurige Fall verursacht haben muß. Sie werden übrigens überzeugt sein, daß die Kinder eines so verdienten Staatsmannes auch noch in der Zukunft ein theurer Gegenstand meiner Sorgfalt seyn werden."

Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 42. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien. 4°.) Jahrg. 1810, Nr. 151. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1810, S. 272. — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, III. Band, S. 118. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864, S. Hirzel, gr. 8°.) Bd. I, S. 156. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 79.

O'Donnell, Karl Graf (General der Cavallerie und Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, geb. im Jahre 1715, gest. zu Wien 26. März 1771). Graf Karl trat in jungen Jahren als

Cornet bei Bernes-Kürassieren, heute Kürassier-Regiment Nr. 7, ein, rückte in kurzer Zeit vor, so daß er den Türkenkrieg schon als Rittmeister mitmachte; er wurde in demselben bei Kroczka verwundet. Im Jahre 1739 wurde er Major, bald darauf Oberstlieutenant bei O'Dllone-Dragoner Nr. 4, am 8. December 1742 Oberst im Dragoner-Regimente Balloyra Nr. 2. Bei mehreren Anlässen, insbesondere aber bei Piacenza, 16. Juni 1746, hatte sich O. so ausgezeichnet, daß ihm die Ehre ward, Namens des Fürsten Joseph Liechtenstein die eroberten Fahnen und Standarten nach Wien zu überbringen. Bei dem Einfalle in die Provence befehligte O. ein besonderes Corps und nahm bis zu dem im Jahre 1748 zu Aachen zwischen Frankreich und Spanien geschlossenen Frieden noch an mehreren entscheidenden größeren und kleineren Kämpfen Theil. Schon im ersten Feldzuge des siebenjährigen Krieges erkämpfte er sich bei Lobositz (1. October 1756) den Feldmarschall-Lieutenantsrang und wurde auch Inhaber des eben erledigten Kürassier-Regiments Cordova. Nicht unwesentlichen Antheil hatte er an dem Siege bei Kollin (18. Juni 1757), wurde bei Leuthen (5. December d. J.) verwundet und gerieth in Gefangenschaft. Nach seiner Ranzionirung kehrte er sofort zur Armee zurück und zeichnete sich wieder bei Hochkirch, 13./14. October 1758, aus, in welcher Schlacht er die ganze Reiterei des linken Flügels commandirte. Im Feldzuge des Jahres 1759 erkämpfte er bei Düben am 29. October, wo die Preußen nahe daran waren, über seine aus Reiterei bestehende Nachhut herzufallen, neue Lorbeern. Sobald er die Absicht des Feindes erkannte, traf O. so geschickte Dispositionen, daß die ganze Reiterei eben in dem Augenblicke, als der Feind sich zum Angriffe anschickte, der drohenden Gefahr entging und auch nicht ein Reiter verletzt wurde, der Feind aber das Nachsehen hatte. O'Donnell's Ehrentag ist der übrigens zum Nachtheile unserer Waffen ausgefallene Schlachttag bei Torgau (3. November 1760). Mit fünf Cavallerie-Regimentern des linken Flügels sollte er zur Unterstützung des Generals Lacy zwischen Zinna und Torgau Stellung fassen, mußte aber sofort zwei Regimenter an General Buccow abgeben; indessen hatte der Feind mit seiner Hauptmacht die Truppen, welche der Feldmarschall Daun befehligte, angegriffen und zum Weichen gebracht, auch rückte feindliche Reiterei gegen Zinna vor und bedrohte so unseren rechten Flügel. O'Donnell griff nun mit den ihm gebliebenen drei Reiterregimentern den Feind, der doppelt so stark war, in der Flanke an, schlug ihn in die Flucht und machte sogar den feindlichen Commandanten General Finkenstein zum Gefangenen; eroberte mehrere Siegeszeichen, brachte einige verlorene Geschütze zurück und setzte unsere in Unordnung gerathene Infanterie in den Stand, sich wieder zu sammeln. Zugleich behauptete er seine Stellung bis in die Nacht. Aber die Verwundung Daun's und Mißerfolge auf anderen Puncten brachte den Sieg auf die Seite Preußens. O'Donnell übernahm nun das Commando der Armee, trat den Rückzug an und führte ihn ohne Verlust bis Dresden aus. Er behielt nun in Abwesenheit Daun's das Obercommando, blieb auch bis in den Herbst 1762 bei der Armee, wurde aber vorher noch, am 16. August, bei Reichenbach von dem Herzoge von Braunschweig-Bevern geschlagen. Am 8. December g. J. wurde er commandi-

render General in den Niederlanden, im April 1764 geheimer Rath, im November 1765 General-Inspector der Cavallerie und im März 1768 Gouverneur von Siebenbürgen. Letztgenannte Stelle legte er gegen Ende 1770 nieder und und kam im Februar 1771 nach Wien zurück, wo er die Vorbereitungen zur Reise nach Ungarn machte, auf welcher er den Kaiser Joseph begleiten sollte. Aber während derselben befiel ihn seine Todeskrankheit und er starb zu Wien im Alter von 56 Jahren. O. hatte in 18 Schlachten gekämpft und hatte an dem Siege mehrerer derselben wesentlichen Antheil; für seine Waffenthat bei Torgau war er in der 6. Promotion (vom 22. December 1761) mit dem Großkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet worden.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 116 u. 1729. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Instit., gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. I, S. 177, Nr. 1 [nach diesem wäre Graf Karl schon im Jahre 1700 geboren, eine Angabe, die mit anderen durchaus nicht übereinstimmt, da der Graf im Jahre 1771 im Alter von 56 Jahren starb, und wenn Meyer's Angabe richtig ist, im Alter von 71 Jahren gestorben wäre]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 78. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, Gleditsch, nachmals Brockhaus, 4°.) III. Sect., 1. Theil, S. 379 [in Stramberg's — die österreichischen O'Donnell's sehr flüchtig behandelnden — Artikel über die Familie O'Donnell].

O'Donnell, Maximilian Karl Graf (Retter Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph aus Meuchelmördershand, geb. zu Wien 29. October 1812). Aeltester Sohn des Grafen Moriz aus dessen Ehe mit Christine Prinzessin De Ligne und Enkel des Staatsmannes Joseph Grafen O. Im Jahre 1830, im Alter von 18 Jahren, trat Graf Maximilian Karl in die kaiserliche Armee, in welcher er stufenweise zum Obersten vorgerückt. In der Zwischenzeit machte er im Jahre 1848 den Feldzug in Italien, im Jahre 1849 jenen in Ungarn in ausgezeichneter Weise mit und wurde in Folge seines tapfern Verhaltens im Jahre 1849 zur Dienstleistung als Flügel-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph berufen. In dieser Stellung hat er, wie es im Grafendiplom heißt, „namentlich durch die mit eigener Aufopferung vollführte muthige und glückliche Abwehr des am 18. Februar 1853 auf die Person Sr. Majestät versuchten meuchlerischen Attentates dem Monarchen, seinem Hause, wie dem ganzen Reiche einen unvergeßlichen Dienst geleistet“. Der Graf wurde für diese rettende That mit dem Comthurkreuze des Leopold-Ordens und mit der Erhebung in den österreichischen Grafenstand — bisher war nur der alte irische Adel anerkannt und bestätigt gewesen — belohnt, überdieß schickten alle mit dem Kaiserstaate befreundeten auswärtigen Regierungen dem Grafen die Ritter-, Commandeur- und Großkreuze ihrer Haus- und Verdienst-Orden, die Städte Wien, Prag, Pesth, Laibach und andere ihre Ehrenbürger-Diplome. Das schönste Ehrengeschenk aber besitzt, wie Steger's „Ergänzungsblätter“ schreiben, Graf Maximilian Karl in der Gabe der Frau Erzherzogin Sophie, der durchl. Mutter Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph, und zwar in jenem Ringe mit blutgetränkten Haaren des Kaisers, welcher die Umschrift hat: „Gott vergelte es dir“. Der Graf trat kurze

Zeit darnach mit dem General-Majorstitel ad honores aus dem Stande der activen Armee und lebt derzeit von allen Geschäften zurückgezogen zu Goldeck bei Salzburg.

Grafenstands-Diplom ddo. 28. Juli 1853 [Erhebung in den österreichischen Grafenstand und Vermehrung des Wappens] — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4⁰.) 1853, Nr. 86: „Graf O'Donnell und sein Wappen"; — derselbe (bereits unter dem Titel: Militärische Zeitung) 1855, Nr. 22: „O'Donnell's Schild". — Wiener Conversationsblatt (vormals Theater-Zeitung), herausgegeben von Adolph Bäuerle, 1855, Nr. 42 u. 43.

Ehrengeschenk der k. k. Armee für Maximilian Karl Grafen O'Donnell anläßlich der durch ihn bewirkten Rettung Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph. Dieses Geschenk bestand in einem kunstvoll gearbeiteten silbernen Schilde. Die plastischen Darstellungen auf dem Schilde beruhen auf der Idee, sowohl die glückliche Rettung Sr. Majestät des Kaisers durch den Obersten Grafen O'Donnell, als auch die Tugenden des Kriegers symbolisch zu bezeichnen, welche sich auf O'Donnell's That beziehen. Zugleich sollte an dem Schilde das Kreuzzeichen erscheinen, welches in dem Familienwappen des Grafen O'Donnell mit der Devise: „In hoc signo vinces" enthalten ist, und welches Zeichen auch den göttlichen Beistand zum Gelingen des Rettungswerkes besonders andeutet. Für den Schild selbst wurde die Kreisform gewählt, welche sich zur symmetrischen Eintheilung am besten eignet, und der Styl des Kunstwerkes entspricht jener Periode der Renaissance, welche noch mit der Heraldik des Mittelalters verbunden war. Durch die Darstellung des Kreuzes auf dem Schilde ergab sich ein dominirendes rundes Mittelfeld, umgeben von acht kleineren Feldern, wovon vier die Flächen der Kreuzarme bilden und die anderen vier, etwas tiefer profilirt, als runde Ausschnitte des Kreuzes erscheinen, allegorische Figuren einrahmend. Ein Kranz von Eichenlaub, dem Feldzeichen der österreichischen Armee, umschließt das Ganze parallel mit dem Rande des Schildes; zwischen beiden ist die Widmungsschrift angebracht. In dem dominirenden Mittelfelde des Schildes erscheint eine gewappnete Cherubsgestalt mit dem Flammenschwerte, ein vielköpfiges Ungeheuer besiegend. Die Einrahmung dieses Mittelfeldes enthält die biblische Umschrift: „Der Herr ist die Stärke, die seinem Gesalbten hilft", andeutend den göttlichen Schutz, welcher die drohende Gefahr von Sr. Maj. dem Kaiser abgewendet hatte. In den vier Ausschnitten des Kreuzes erscheinen allegorische Figuren, unter welchen Sinnsprüche angebracht sind, die sich auf O'Donnell's That beziehen, und zwar: 1) Muth und Stärke; zwei sitzende weibliche Figuren, durch Haltung, Gewandung und Embleme bezeichnet mit dem Sinnspruche: „Aus Ehr' und Treue entwuchs Dir Muth und Stärke". 2) Vaterlandsliebe und Treue; eine Gruppe von zwei gewappneten Frauen mit einem Kinde. Der Sinnspruch lautet: „Das weite Reich freut sich der That des Einen". 3) Einheit und Sieg; eine weibliche und männliche Figur mit charakteristischen Attributen und dem Sinnspruche: „Du bist von Oesterreichs Heer das treue Abbild". 4) Ruhm und Ehre; zwei weibliche Figuren mit entsprechenden Attributen und dem Sinnspruche: „Dein Name klingt im Lauf der Zeiten fort". Drei Flächen des Kreuzes zeigen Sieges-Trophäen mit sechs Schildern, welche die Embleme von Truppengattungen der österreichischen Armee enthalten, nämlich der Infanterie, Cavallerie, Artillerie, Genietruppe, des Generalstabes und der Kriegsmarine. In der vierten Kreuzfläche unter dem Cherub des Mittelfeldes ist der Doppelaar mit dem kaiserlich österreichischen Hauswappen dargestellt, welches durch Se. Majestät den Kaiser dem Wappen des Grafen O'Donnell einverleibt wurde. Die Widmungsumschrift am Rande des Schildes lautet in erhabener Schrift: „Dem Retter des Kaisers, am 18. Februar 1853, Oberst Graf M. C. O'Donnell, — die österreichische Armee". Diese Umschrift ist oben und beiderseits durch kurze, mit dem österreichischen Wappen gekrönte Säulen unterbrochen, welche die Namen merkwürdiger Siege der österreichischen Armee aus der Neuzeit enthalten und neben welchen Säulen Figuren stehen, die Truppengattungen der Armee darstellend. Am unteren Rande des Schildes ist das Wappen des Obersten Grafen O'Donnell angebracht. Der ursprüngliche Zeichnungsentwurf des Schildes ist von dem Architekten Eduard van der Nüll [Bd. XX, S. 422] und von dem

Historienmaler Karl Mayer [Bd. XVIII, S. 149, Nr. 85], Professoren der k. k. Akademie der bildenden Künste, u. z. die Anordnung des ganzen nebst den decorativen Details von Ersterem, die Composition des Mittelfeldes und der Figuren in den vier Kreuzausschnitten von Letzterem. Die Sinnsprüche zu diesen Figuren widmete der Dichter Freiherr von Zedlitz. Der Modelleur und Graveur Joseph Cesar übernahm die plastische Herstellung des Schildes, wobei ihm jedoch behufs nöthig sein sollender Aenderungen die entsprechende künstlerische Freiheit eingeräumt war. Von ihm sind demnach jene ursprünglichen Compositionen des Mittelfeldes und der Kreuzausschnitte angemessen verändert modellirt, wie auch jene Figuren beigefügt worden, die Truppengattungen der österreichischen Armee darstellen. Das Modell des Schildes wurde in Wachs auf Holzgrund geformt, dann im galvanoplastischen Wege eine Kupfer-Hohlform und in dieser auf gleiche Weise der Schild selbst aus Feinsilber gebildet. Die durchschnittliche Dicke dieses Silberkörpers beträgt $1\frac{1}{2}$ Linie und das Gewicht $38\frac{1}{2}$ Mark, bei dem Durchmesser des Schildes von 2 Schuh 9 Zoll Wiener Maß. Die Ausführung in Metall wurde in der galvanoplastischen Anstalt des Karl Schuh in Wien bewirkt. Dieses Kunstwerk reiht sich unzweifelhaft den gelungensten Resultaten der modernen Plastik in diesem Genre an und bildet ein ehrenvolles Denkmal österreichischer Künstler, deren vereinigte Talente und Geschicklichkeit ein so schönes Werk geschaffen haben. Von Kollarz lithographirt, brachte es Auer's „Faust" im Jahre 1855.

Wappen des Grafen Maximilian Karl O'Donnell. Dieses Wappen wurde dem Grafen mit Diplom vom 28. Juli 1853, in welchem ihm die Rechte eines österreichischen Grafen zuerkannt wurden, verliehen. Es ist ein längsgetheilter Schild, das rechte goldene Feld enthält den österreichischen schwarzen golden bewehrten Doppeladler mit ausgeschlagenen rothen Zungen, goldener Kugelkrone auf jedem Kopfe und darüber schwebender Kaiserkrone. Der Adler trägt das kaiserliche Hauswappen als Brustschild, welches roth und von einem silbernen Querbalken durchzogen ist, auf welchem der kaiserliche Namenszug F. J. in goldenen Lapidarbuchstaben angebracht erscheint. Das linke von Gold und Roth schräg geviertete Feld zeigt ein hohes rothes Kreuz, welches von einem aus der Schildestheilung hervorgehenden, in Goldstoff gekleideten Arme mit bloßer Hand an der Herzstelle pfahlweise gehalten wird. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf der sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt, aus dessen Krone zwei über sich gebogene und übereinander verschränkte Arme, jeder in goldgeränderten Harnisch und mit bloßer Hand hervorgehen, von denen die rechts vorgestreckte Hand ein rothes Herz und die links gerichtete ein aufwärts gestelltes blankes, um seine Mitte flammendes kurzes Schwert am goldenen Griffe hält. Die Helmdecken sind rechts schwarz, links roth, beiderseits mit Gold belegt. Unter dem Schilde zieht sich ein rothes flatterndes Band, darauf in goldener Lapidarschrift die Devise: „In hoc signo vinces". Auf dem rothen Bande fußen die beiden Schildhalter, und zwar rechts ein goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, vorwärtssehend, links ein schwarzer zurückblickender Stier. [Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), Bd. XXI, S. 349.]

Oeconomo, Aristides (Porträtmaler in Wien). Zeitgenoß. Ein in Wien lebender und stark beschäftigter Künstler, von griechischer, in Wien ansässiger Familie. Ebenda und, wie es den Anschein hat, an der Akademie der bildenden Künste hat er seine künstlerische Ausbildung erhalten. Im Jahre 1846 trat er in der Ausstellung, welche die kaiserliche Akademie in den Sälen des Polytechnicums veranstaltet hatte, mit mehreren Bildnissen und einem Studienkopfe zum ersten Male vor das Publicum. Seine Arbeiten fanden Beifall, der Künstler wurde bald gesucht, und dieß um so mehr, nachdem er einige bedeutendere und vielgenannte Persönlichkeiten mit sprechender Aehnlichkeit auf die Leinwand hingezaubert. Bald nach Eröffnung der Monats-Ausstellungen im österreichischen Kunstvereine beschickte er dieselben fleißig mit seinen Bildnissen und Studienköpfen, in denen sich eine markige Führung des Pinsels, verbunden mit einer glücklichen Auffassung der gemalten Personen, kund-

gibt. Außer zahlreichen Bildnissen von Privaten sind besonders anzuführen jene des Fürsten Alfred von Windisch-Grätz, der Kammersängerin Medori, 1854 der Comtessen Helene und Katharina Batthyányi, des Tänzers am kais. Hof-Operntheater Pasquale Borri, 1856 des Generals Grafen Waldstein, 1861 des Malers Joseph Seleny, der Frau Pocchini-Borri, des Feldzeugmeisters Grafen Wimpffen, des Feldmarschall-Lieutenants Johann Grafen Horváth-Tholdy. Von anderen Werken Oeconomo's sind noch bemerkenswerth sein „Alterthümler", ausgestellt im Jahre 1860, — sein „Blumenmädchen" (800 fl.), im Jahre 1861, — „Mädchen mit Früchten" (250 fl.) im Jahre 1863, und mehrere geistvolle männliche und weibliche Studienköpfe.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins seit dem Jahre 1854 bis auf die Gegenwart — Eigene Aufzeichnungen.

Oefner, Friedrich. Unter diesem Namen führen Rumy in Hormayr's „Archiv für Geographie, Historie u. s. w." (Wien, 4°.) VIII. Jahrg. (1817), S. 372, und Nagler in seinem „Neuen allgemeinen Künstler-Lexikon", Bd. X, S. 310, einen Künstler auf, der im Jahre 1717 in Preßburg geboren worden und im Jahre 1739 nach Dresden gegangen, wo er Director der Akademie geworden. Ein Director der Dresdener Kunst-Akademie Namens Oefner hat nie existirt. Es findet hier in beiden Werken eine Verwechslung mit dem berühmten Künstler und Freunde Goethe's Adam Friedrich Oeser Statt, der in Preßburg im Jahre 1717 geboren und später nach Dresden gewandert und dort zu großer Berühmtheit gelangte, wie Näheres unter Oeser, Adam Friedrich, S. 16, zu lesen. Nach Nagler gäbe es zwei Künstler, deren Einer Friedrich Oefner, der andere Adam Friedrich Oeser heißt, die er auch beide an zwei verschiedenen Stellen desselben zehnten Bandes, S. 310 und 315, aufführt, in Wirklichkeit aber gibt es nur einen, und zwar letzteren Adam Friedrich Oeser.

Oehler, Joseph (Buchhändler, und Schriftsteller, geb. zu Troppau im Jahre 1763, gest. zu Wien im Jahre 1816). Die Studien beendete er an der Hochschule zu Wien, dann aber widmete er sich dem Buchhandelsgeschäfte, übernahm auch eine Buchdruckerei und erwarb sich durch Druck einer ihrer Correctheit wegen sehr geschätzten Ausgabe der lateinischen Classiker einen vortheilhaften Ruf. Die Texte entnahm er der Zweybrückner Ausgabe und dem mit größter Sorgfalt gedruckten Originaltexte stellte er die besten der damals bekannten Uebersetzungen gegenüber, so dem Virgil die Uebersetzung von Voß, dem Florus jene von Bertrand, dem Persius jene von Fülleborn u. s. w. Gräffer, der in den Dreißiger-Jahren und wohl auch schon früher den ganzen Jammer des durch die Censur und den Preßdruck tiefgesunkenen Wiener Buchdruckes durchzukosten Gelegenheit gehabt, bemerkt, daß Oehler's Miniaturdruckerei mit einfachen Lettern auf gewöhnlichem Papier damals (1802) bessere Ausgaben lieferte, als später (1835 u. f.) die pompösesten Officin-Firmen trotz ihrer Prunktypen und trotz des Velins mit ihren unwissenden Setzern und bei dem völligen Mangel einer Correctur-Organisation, welche letztere bei Beschaffenheit der Ersteren doppelt nothwendig erschien. Oehler, der selbst eine tüchtige Bildung besaß, war aber

auch ein gründlicher Sprachkenner und sein eigener Corrector. Ein anderer Versuch analog der obengedachten Ausgabe der römischen Classiker, eine der Classiker der neueren Völker zu bewerkstelligen, scheiterte an der mangelnden Theilnahme des Publicums und kam nicht über Tasso's befreites Jerusalem in der Uebersetzung von Gries heraus. Ueberdieß war Oehler Verfasser mehrerer Schriften, die ohne Angabe seines Namens erschienen sind, als: „Geschichte des Krieges zwischen Oesterreich, Russland und der Türkey, mit Plänen", 6 Hefte (Wien 1791); — „Geschichte des gesammten Theaterwesens zu Wien" (ebd. 1803); — „Panorama von Wiens Umgebungen, mit Kupfern" (ebd. 1807). Wohl dürfte auch die in Oehler's Todesjahr von einem Joseph Georg Oehler herausgegebene Schrift: „Der Wiener Congress vom Jahre 1818. Eine merkwürdige Parallele zu dem Jahre 1515" (Wien 1816, 8°.) ihn zum Verfasser haben. Ferner besorgte O. die Redaction des bei Schrämbel in Wien in den Jahren 1812—1814 erschienenen siebenbändigen „Zeitungs-Lexikons". Noch sei hier erwähnt, daß ein Bruder des berühmten Dichters der Messiade Klopstock Oehler's Handlungsgesellschafter war.

(Schwaldopler) Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Mit besonderer Hinsicht auf die österreichischen Staaten (Wien 8°.) Zweites Bändchen (1802), S. 175. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 82.

Oehri, Franz Joseph (k. k. General-Auditor und Schriftsteller, geb. auf dem Rennhofe zu Mauren am Schellenberg in Vorarlberg 3. März 1793, gest. zu Güns in Ungarn 30. October 1864). Nachdem er die Winterschule seines Dorfes, in den Jahren 1806 und 1807 die Normalschule zu Feldkirch, dann das dortige Gymnasium besucht, kam er zu Ostern 1810, damals 17 Jahre alt, nach Wien, wo er die philosophischen Studien beendete. Um die Rechte zu hören, ging er, von den damaligen Unterrichtszuständen im Kaiserstaate wenig befriedigt, nach Landshut, wo er im Herbste 1817, während dieser Zeit sich in anstrengender Weise seinen Lebensunterhalt erwerbend, die Rechte beendigte. Er kehrte nun nach Oesterreich zurück, wo aber seine Landshuterstudien nach dem herrschenden Systeme nichts weniger denn eine Empfehlung waren und er gezwungen war, ein ganzes Jahr, 1818, dem Studium österreichischer Rechtsgegenstände zu widmen, worauf er nach abgelegten Prüfungen am 17. November 1818 in Wien als unbeeidigter Auditoriatspraktikant in kaiserlichen Staatsdienst trat. Anfangs November 1819 wurde O. Auditor im ersten walachischen Grenz-Regimente. Er blieb in dieser Stellung bis October 1836, indem er während dieser Zeit in gleicher Eigenschaft zu Chasteller-Infanterie Nr. 27, dann zum Kaiser-Jäger-Regimente und zuletzt zum 5. Artillerie-Regimente übersetzt worden, worauf er im Jahre 1836 zum Stabsauditor bei der mobilen Armee in Italien befördert und als Justiz-Referent dem k. k. Marine-Obercommando zugetheilt wurde. Im Mai 1842 rückte er zum General-Auditor-Lieutenant und Justiz-Referenten des lombardisch-venetianischen Generalcommando's vor. Am 19. April 1844 wurde Oehri nach Venedig commandirt, um die große Untersuchung in der k. k. Marine aus Anlaß der Entweichung der Schiffsfähnriche Attilio und Emilio Baron Bandiera [Bd. I, S. 142] und Domenico Moro zu führen, die am

25. Juli 1844 in Cosenza erschossen wurden. Anfangs Jänner 1845 wurde dieses Gericht aufgehoben und O. kehrte zu seiner vorigen Dienstleistung zurück, trat aber am 1. Februar 1849 in zeitliche Pension, bis er am 22. Jänner 1850 bei dem Landes-Militärcommando in Ofen wieder in activen Dienst berufen ward, worauf er am 25. Mai 1851 Oberst-Auditor und Militär-Appellationsrath in Wien wurde. Am 4. März 1862 trat O. mit dem Charakter eines k. k. General-Auditors in den Ruhestand über, den er noch ein paar Jahre genoß, bis er zu Güns, wohin er im Juli 1862 übergesiedelt, im Alter von 71 Jahren starb. Seine Erholungsstunden widmete O. seiner Familie und wissenschaftlichen Studien; die Früchte der letzteren sind nachstehende Werke: „Die Weltlage in ihrer geschichtlichen Entwickelung und nach den jeweilig herrschenden Grundsätzen mit dem gegenwärtigen Zeitgeiste und seinen Gefahren dargestellt, mit besonderer Rücksichtsnahme auf die deutsche Nation nach ihrer Geschichte, ihrer Macht, ihrer Politik und ihrem Berufe" (Leipzig 1861, 8°.); — „Die Weltordnung und die Aufgaben Oesterreichs und Deutschlands" (Wien 1862, Zamarski, 8°.); — „Die Welt in ihrer Erhabenheit und nach dem Leben der Natur in Gemässheit eines allgemeinen obersten Grundsatzes dargestellt ... mit natürlicher Begründung der Erscheinungen der Ebbe und Fluth, des Magnetismus, der Elektricität, des Nordlichtes, des Thierkreislichtes, der Sternschnuppen u. s. w." (Wien 1864, Zamarski, 8°.). An die kaiserliche Akademie der Wissenschaften übersandte O. im J. 1862 eine umfangreiche Abhandlung: Genaue Beobachtungen über Ebbe und Fluth zu Venedig. Mit Bemerkungen und Tabellen. Oehri war zweimal verheirathet, zuerst, seit 1834, mit der kais. Hauptmannswitwe Johanna Wallenweber, gebornen Daucher, welche ihm aus ihrer ersten Ehe zwei Söhne mitbrachte: Ludwig, gestorben als Hauptmann, und Aldobrand Wallenweber, zuletzt Oberst im Inf. Reg. Nr. 33. Johanna besaß eine tüchtige musikalische Bildung, war eine gute Sängerin und ließ sich in Italien, in Florenz und Mailand öffentlich in Concerten mehrere Male hören. Sie starb in Italien am 8. Februar 1858. Ihrem zweiten Gatten Oehri gebar sie zwei Kinder, eine Tochter, welche sich der Kunst widmete, eine gute Sängerin wurde, sich mit Rudolph Röttger vermälte und im Jahre 1864 bei der Oper in Barcellona engagirt war; der Sohn Otto (geb. zu Venedig 19. Jänner 1842) erhielt in der Wiener-Neustädter Akademie seine militärische Ausbildung. Im Jahre 1859 kam er als Lieutenant zu Heß-Infanterie und unmittelbar zu der damals im Felde stehenden Armee in Italien. Am 24. Juni 1859 riß ihm bei Solferino eine Kanonenkugel beide Füße weg und er starb den Tod auf dem Felde der Ehre. Aus Oehri's zweiter, im Jänner 1860 geschlossenen Ehe sind keine Kinder vorhanden.

Vorarlberger Landes-Zeitung 1864, Nr. 143: „Nekrolog". — Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1864, Nr. 98: „Nekrolog" von Joseph Bergmann.

Oelschlegel, Johann Lohelius (Prämonstratenser und Componist, geb. zu Loschau in Böhmen 31. December 1724, gest. zu Prag 22. Februar 1788). Die unteren Schulen besuchte er zu Mariaschein und weil er auch gut musikalisch gebildet war, ward er bei den Jesuiten als Organist angestellt. Als er nach Prag kam, leistete er anfänglich in der Dominikaner- und Maltheserkirche Organistendienste, bis er im Jahre 1747 in den Prämonstratenserorden trat, in

welchem er am 8. April 1748 die Ordensgelübde ablegte und im Jahre 1755 die Priesterweihe erhielt. Als ihm im folgenden Jahre im Stifte die Leitung der Figuralmusik übertragen wurde, munterte ihn dieß auf, seine bisher noch unvollkommenen musikalischen Kenntnisse zu ergänzen. Er nahm nun Unterricht bei Sehling, den er aber bald durch den Tod verlor, nun unterwies ihn Jos. Franz Habermann im Contrapuncte, selbst aber studirte er mit Eifer und Gründlichkeit die Tonwerke der berühmtesten Componisten. Dabei versuchte er sich selbst in der Composition und schrieb mehreres, seiner Zeit mit Beifall aufgenommenes für Kirchenmusik. Auch studirte er fleißig den Orgelbau, machte sich bis in alle Einzelheiten mit dem Mechanismus desselben bekannt und verbesserte dann selbst die verfallene, fast unbrauchbar gewordene Stiftsorgel. Während dieser Arbeit, die er nahezu vollendete und dadurch sein Stift in den Besitz einer der besten Orgeln Böhmens setzte, überfiel ihn ein langwieriges Leiden, dem er endlich auch im Alter von 64 Jahren erlag. Oelschlegel's Compositionen sind: eine *„Operetta Natalitia"*, im Jahre 1761 in Gegenwart der churfächsischen Prinzen Joseph und Friedrich im Stifte Strahow aufgeführt; eine zweite aus dem Jahre 1762; ein großes Oratorium: *„Innocentia et pietas bonam causam agens sive Jesus Christus Salvator"* (Pragae 1760, J. Schweiger, 4°.), außerdem noch fünf andere „Oratorien" aus den Jahren 1756, 1758 und 1759, alle in der Kirche seines Ordens aufgeführt; — eine „Pastoralmesse"; — eine „Kleine Messe" und eine *„Missa de Requiem"*, auf vier Stimmen mit Orgelbegleitung; — eilf *„Rorate"*; — 49 „Motetten", die er nach verschiedenen Festtagen und Heiligen, z. B.: „Motetta pro adventu domini", — „de St. Angelis", — „de S. Augustino", — „de SS. Virginibus" u. s. w. benannte; — 18 *„Stationes Theophoricae"*; — 16 „Offertorien"; — 2 „Duetten"; — 2 „Litaneien"; — 12 „Hymnen zum heil. Norbert", für Gesang mit Orgelbegleitung; — 3 *„Te Deum laudamus"*, mehrere vierstimmige „Responsorien" mit Violine und Orgelbegleitung und mehrere andere mit ganzem Orchester; — eine „Cantate" zur Jubelfeier des Stiftsabtes Daller und zwei *„Salve Regina"*. Von der oberwähnten Orgel gab er eine Schrift: „Beschreibung der in der Pfarrkirche des k. Prämonstratenserstiftes Strahom in Prag befindlichen grossen Orgel" (Prag 1786, 8°.) heraus, bei welcher sich überdieß Beschreibungen der Orgel in der St. Niklas- und in der Metropolitankirche Prags befinden. Im Stifte befindet sich in Handschrift eine Beschreibung der im Jahre 1774 neueingerichteteten Stiftsorgel nebst beigefügtem Unterrichte für den Orgelmacher, wie und wo beizukommen, wenn in der Zeit einige Mängel eintreten. In seinem Nachlasse befand sich auch eine ziemlich zahlreiche Instrumentensammlung, und zwar 16 der besten Violinen, 2 Alto Viola, 2 Violonen, 1 Violoncell, 8 Clarinetten, 7 Hörner, 2 Pauken, dann ein nicht unbedeutender Musikalienvorrath, den sein Ordensbruder und Biograph Dlabacz zum ferneren Gebrauche der Stiftskirche in Verwahrung nahm.

(Riegger, v.) Materialien zur Statistik von Böhmen, Heft XII, S. 264. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, 4°.) Bd. II, Sp. 403—406. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV,

S. 84. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. X, S. 186 [nach Meusel ist er im Jahre 1787 gestorben]. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°) Bd. III, Sp. 605. — Porträt. Gestochen von Berka [auch in Riegger's „Materialien"].

Ördög, Daniel (ungarischer Poet, geb. zu Nyiregyház in Ungarn im Jahre 1815). Der Sohn mittelloser Eltern; während der Vater nach Arad ging, um eine Stelle zu suchen, zog die Mutter mit ihrem Sohne nach Irsár, wo sie uud ihr Sohn unter Entbehrungen lebten. Im Alter von 7 Jahren begab sich nun Ö. zu seinem Vater nach Arad, wo dieser auf einem Dominium eine Stelle gefunden hatte, die ihn kümmerlich ernährte. Die an seltenen und wechselnden Naturschönheiten reichen Gegenden des Arader Comitates übten auf das empfängliche Gemüth des Knaben einen ebenso mächtigen als nachhaltigen Eindruck aus. Auch zog ihn frühzeitig schon die Lecture von Dichtungen an. Aber in kurzer Zeit verlor er seinen Vater und bald darauf seine Mutter. Nun begab sich die elternlose Waise nach Mezöberény, wo er unter den größten Entbehrungen und meist fast von der Mildthätigkeit seiner Mitmenschen lebte. Unter solchen mißlichen Umständen beendete er die unteren Schulen, nun begab er sich nach Käsmark, wo er seine Studien fortsetzte, und zuletzt nach Eperies, wo er das Studium der Theologie begann, das er aber schon in kurzer Zeit wieder aufgab und dem Erziehungsgeschäfte sich widmete. Er nahm eine Stelle als Hofmeister bei einer Edelmannsfamilie auf dem Lande an und verlebte in solcher Stellung mehrere Jahre, bis er ein Lehramt an der israelitischen Schule zu Ujhely erhielt, welches er durch drei Jahre versah. Mit besonderer Vorliebe betrieb er naturwissenschaftliche Studien und vor Allem die Botanik, wurde auch, als im Jahre 1846 die ungarischen Naturforscher in Eperies tagten, mit der aus diesem Anlasse eingeleiteten Ausstellung der Pflanzen und vegetabilischen Landesproducte beauftragt. In literarischen Kreisen ist er durch seine Dichtungen bekannt, von denen er eine Sammlung unter dem Titel: „*Őszi virágok*", d. i. Herbstblüthen (Sárospatak 1857, 8°.) hat erscheinen lassen. Vielleicht ist Ö. ein Abkömmling der einst so stark verbreiteten, wie es aber den Anschein hat, zu Ende des 18. Jahrhunderts in allen Zweigen erloschenen siebenbürgischen Adelsfamilie Ördög von Eskülő, von der J. Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", im 9. Bande, S. 311—316, ausführliche genealogische Daten mittheilt.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második, az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 236.

Oertelius, Johann Gottfried (Orientalist, geb. in Ungarn, Geburts- und Todesjahr sind unbekannt, lebte aber um die Mitte des 18. Jahrhunderts). Es ist nicht bekannt, wo O. seine wissenschaftliche Ausbildung erhalten hat, wahrscheinlich aber, da er Protestant war, nach der Sitte der Evangelischen in Ungarn auf einer deutschen oder holländischen Universität, nach dem Druckorte einiger seiner Schriften zu schließen, in Wittenberg. Er lebte zur

Zeit, als er die unten genannten Werke in den Jahren 1743 und in d. folg. herausgab, als evangelischer Prediger zu Oedenburg, und zwar, wie Horányi ihn nennt: „dignissimus apud Semproniense A. C. Minister“. Seine Schriften sind: „Castrum doloris u. s. w. das in dem Ehrentempel aufgerichtete Trauergerüste von Carolum VI. etc.“ (Oedenburg 1740, Fol.); — „Das freudige und im Herrn frohlockende Hebron einer evangelischen Gemeinde in Oedenburg über die Wiederkunft Mariae Theresiae aus Böhéim u. s. w.“ (Regensburg 1743, 4°.); — „*Theologia Aethiopum ex Liturgiis, Fidei Confessionibus, aliisque ipsorum pariter, ac rerum Habessinicarum peritissimorum Europaeorum scriptis congesta et cum necessariis indicibus instructa*“ (Wittenbergae 1746, 8°.); — „*Harmonia linguarum Orientis et Occidentis speciatimque Hungaricae cum Hebraea publicae luci exposita a Joanne Hlivai*“ (ibid. 1746, 8°.). Außerdem sind von O. noch ein paar Leichenreden in deutscher Sprache, darunter eine auf den Rector der evangelischen Schulen in Oedenburg, Daniel Hajnóczy, im Drucke erschienen.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 692. — *Toldy (Ferenc)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen Nationalliteratur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864/65, G. Emich, gr. 8°.) S. 113 u. 116.

Oeser, Adam Friedrich (Maler, geb. zu Preßburg 18. Februar 1717, gest. zu Dresden 18. März 1799). Frühzeitig erwachte in O. die Neigung zur bildenden Kunst, er kam nach Wien, wo er durch sieben Jahre die Akademie der bildenden Künste besuchte und überdieß den Unterricht des berühmten Raphael Donner [Bd. III, S. 366] genoß, mit dem er eine zweijährige Reise nach Italien gemacht haben soll und dem er auch seine Kenntnisse des Costumes und der Antike zu danken hatte. Im Jahre 1735, damals 19 Jahre alt, erhielt er für sein Werk: „Abrahams Brandopfer“ die goldene Preismedaille. Bald darauf verließ er mit einem Male Wien und war verschollen. Nach Jahren erst fanden seine Mutter und Schwester in Preßburg Oeser's Namen ruhmvoll in fremden Zeitungen genannt, und endlich, als im Jahre 1769 Korabinsky [Bd. XII, S. 446], Oeser's Schwager, eine Reise nach Dänemark unternahm und auf derselben Leipzig berührte, fand er dort den lange vermißten theuren Verwandten. Eine Aufzeichnung Korabinsky's bringt auch Licht über Oeser's plötzliches Verschwinden aus Wien. Nachdem der damals achtzehnjährige Künstler unmittelbar aus den Händen des Kaisers Karl VI. die Medaille empfangen hatte, sannen einige leerausgegangene Mitbewerber auf Rache. Und diese war bald genommen, sie luden den Arglosen zum Nachtmahle in einem Gasthause auf der Freiung, in welchem sie seine Auszeichnung feiern wollten und baten ihn, die Medaille mitzubringen. Oeser kam, brachte die Denkmünze mit, die von Hand zu Hand ging und mit einem Male verschwunden war. Darüber entstand Wortwechsel, Streit, es kam zu Thätlichkeiten, die Degen flogen aus der Scheide, man bringt auf Oeser ein und er wird mit einer „vergifteten“ Degenspitze verwundet. Glücklicher Weise wurde der Verwundete zu einem geschickten Wundarzte gebracht, der überdieß ein Verwandter Oeser's war. Die sorgfältigste Pflege rettete den Jüngling, der

jedoch ein langes Siechthum zu überstehen hatte. Genesen, duldete es ihn aber nimmer in Wien, wo er einen neuen Mordanfall besorgte. Er floh heimlich, war — verschwunden und wurde Jahre lang für todt gehalten, bis sein Künstlerruf seinen Aufenthalt verrieth. Erst ein Jahrhundert später wurde in obiger Weise Oeser's Entfernung aus Wien erklärt. Oeser hatte anfänglich die Bildhauerei gelernt, aber erst in Dresden, wo er im Jahre 1739 hingekommen, hatte er sich für das Malerfach entschieden und dasselbe mit dem größten Eifer studirt, auch lernte er unter Sylvestre die Frescomalerei. In Dresden befreundete er sich mit Winkelmann, und Oeser war es, der seinen Freund Winkelmann zu den Studien der Kunst der Alten anregte und im Anfange auch leitete. In Dresden erwarb sich Oeser durch seine Geschicklichkeit bald einen geachteten Künstlernamen, auch erhielt er im Jahre 1744 einen Ruf nach St. Petersburg, aber der Tod der Kaiserin Anna hinderte ihn, demselben zu folgen. Der später ausgebrochene siebenjährige Krieg war der Kunst und den Künstlern wenig günstig. Oeser lebte während dieser Zeit meistens zu Dahlen, wo er für einen Kunstfreund, den Grafen von Bünau, arbeitete. Nach beendigtem Kriege kehrte O. im Jahre 1763 nach Leipzig zurück und wurde daselbst zum Director der neugegründeten Zeichnungs-, Malerei- und Architectur-Akademie ernannt, auf welcher er manchen Zögling ausbildete, der sich später einen ehrenvollen Künstlernamen erwarb. In Leipzig war es auch, wo Wolfgang Goethe sein Schüler und Oeser's älteste Tochter Friederike, der muthwillige Liebling des Vaters, Goethe's Vertraute in der Liebesgeschichte mit Käthchen Schönkopf wurde. Als später der Churfürst auch in Dresden eine Kunstakademie errichtete, ließ er dem Künstler die Wahl zwischen Leipzig und Dresden, aber O. entschied sich für erstere Stadt, worauf ihm der Churfürst neben dem Directorate der Leipziger Akademie noch eine Professur an der Dresdener verlieh und ihn überdieß zum Hofmaler ernannte. Auf diesem Posten wirkte O. bis an seinen Tod in mannigfaltiger Weise. Ueber den Werth des Wirkens Oeser's haben sich — nachdem er, während er lebte, zu den ersten Künstlern seiner Zeit erhoben worden — verschiedene Stimmen vernehmen lassen. Nagler in seinem Künstler-Lexikon stellte mehrere derselben nebeneinander und sucht Uebermaß des Lobes und Tadels auszugleichen. Zu Anbeginn seiner Künstlerlaufbahn widmete sich O. der Bildhauerei und so sind unter anderen eine marmorne Statue Friedrich August's III. auf der Esplanade in Leipzig, ein Denkmal in der katholischen Kirche daselbst, das Denkmal der Königin Mathilde von Dänemark in Celle, jenes Gellert's in einem Privatgarten zu Leipzig von Oeser's Meißel oder doch nach seinen Modellen ausgeführt. Später aber gab er die Bildhauerei auf und widmete sich ausschließlich der Malerkunst. Zahlreich sind Oeser's Werke und die meisten finden sich in Leipzig. Seine Vaterstadt Preßburg besitzt ein Altargemälde des Künstlers: „Christus in Emaus". Einem Schreiben Oeser's ddo. 23. October 1776 zu Folge hatte es O. für seine Schwester gemalt und ihr geschrieben: „Schenke es in Deinem Namen der Kirche". Die meisten Arbeiten O.'s bestehen in Bildern für die Kirche, in Deckengemälden für die öffentlichen und die Säle reicher Privatleute, in Zeichnungen zu Kupfern und Vignet-

ten für Bücher. Eine größere Anzahl von Blättern — Nagler zählt deren 45 auf — hat O. eigenhändig radirt. „Cupido und Psyche", angeblich nach Correggio oder Guercino (Fol.), Hagedorn zugeeignet, gehört zu den schönsten Blättern O.'s, wenn es nicht das schönste ist. Nicht in großen und klaren Contouren, sondern mehr in vertriebenen Umrißlinien, nicht in die Tiefe, sondern mehr in Flächen leicht und licht arbeitete er seine besonders in weiblichen und Kinderfiguren reizvollen Bilder, die vom Zeitgeschmacke hochgeschätzt wurden. Sein Schwiegersohn Geyser hat mehrere Blätter nach Oeser's Zeichnungen in Kupfer gestochen, darunter die Monumente Gellert's und Sulzer's, Vignetten zu Wieland's Werken, zu Thümmel's Inoculation der Liebe, zu Weiße's lyrischen Gedichten, zu Zimmermann's Einsamkeit u. s. w., ebenso Bause, Crusius, Stock u. A. Ein nicht geringfügiges Verdienst Oeser's ist es, daß er in seiner Kunstschule eine fast leidenschaftliche Verehrung für Winkelmann verbreitete und zur Lesung von dessen Schriften über Kunst und Alterthum aneiferte. Oeser hatte das seltene Alter von 82 Jahren erreicht und war bis wenige Tage vor seinem Tode künstlerisch thätig geblieben. Ein Christuskopf war seine letzte Arbeit. Einer seiner besten Schüler war sein eigener Sohn Johann Friedrich Ludwig Oeser, den aber, wie auch seinen jüngeren minderbegabten Bruder, der Vater um mehrere Jahre überlebte. Eine ausführliche Charakteristik des Künstlers nach allen seinen Kunstrichtungen gibt Prange in der Ersch und Gruber'schen „Encyklopädie der Wissenschaften und Künste".

Goethe's Briefe an Leipziger Freunde. Herausgegeben von Otto Jahn (Leipzig 1849, Breitkopf u. Härtel, 8°.) [enthält zehn Briefe Goethe's an Oeser und fünf an Friederike Oeser]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 335. — Ballus (Paul von), Preßburg und seine Umgebungen (Preßburg 1823, A. Schwaiger u. J. Landes, 8°.) S. 190. — Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) Jahrgang 1868, S. 132: „Der Lehrer eines großen Schülers" [mit einem Holzschnitt: Goethe und Oeser auf dem Theaterboden in Leipzig, Originalzeichnung von Karl Huth, Holzschnitt von A. Müller]. — Goethe in seinem „Dichtung und Wahrheit" gibt eine ausführliche Charakteristik dieses genialen Künstlers. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beilage zur Wiener Zeitung (Wien, 4°.) Jahrgang 1857, Nr. 33, unter den „Miszellen". — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, 4°.) III. Sect. 2. Bd. S. 116. — Wieland's Deutscher Merkur im Jahrg. 1795 von Seume. — Huber, Handbuch für Kunstliebhaber, Bd. II, S. 140 u. f. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 315. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortges. von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 201. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, Zehnte Aufl. Bd. XI, S. 468. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 85. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXVIII, p. 539. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8°.) Jahrg. 1828, im 4. Hefte. — **Porträte.** 1) A. Graff del., C. Böhme sc.; — 2) (Menzel fec.), Radirung in Büstenform (8°.).

Oeser, Chr. (Schulmann und Schriftsteller, geb. zu Preßburg im Jahre 1791, gest. ebenda 2. Mai 1850). Sein wahrer Name ist zwar Tobias Gottfried Schröer, aber der Schriftstellername Chr. Oeser, ein Anagramm des Namens Schröer, ist

weitaus der bekannteste und unter allen Pseudonymen, welche er wählte, zu entschiedener Geltung gelangte, denn er schrieb auch unter dem Namen Theodoricus Schernberk der Jüngere, Pius Desiderius, Elias Tibiscanus, unter der bloßen Chiffre A. Z. und schließlich unter seinem vollen Namen Schröer. Von evangelischen Eltern, erhielt er seine erste Schulbildung in seiner Vaterstadt, später scheint er, wie es bei den Protestanten in Ungarn Sitte, nach Deutschland gezogen und an einer auswärtigen Universität den Grund zu seiner gediegenen Bildung gelegt zu haben. Er widmete sich dem Lehramte, wurde Professor am evangelischen Lyceum seiner Vaterstadt und zuletzt k. k. Schulrath, als der er im Alter von 59 Jahren zu Preßburg starb. Diese einfache Lebenslaufbahn ward aber von mancherlei Sorgen, mitunter schwerer Art, begleitet, in welche ihn seine schriftstellerischen Arbeiten, deren mehrere er der zu seiner Zeit waltenden strengen Censurverhältnisse wegen unter angenommenem Namen erscheinen ließ, stürzten. Mehrere seiner ersten Schriften, die er unter seinem wahren Namen Schröer in Ungarn hatte erscheinen lassen, waren von der Censur so arg verstümmelt worden, daß er sich entschloß, zu der durch die Censurverhältnisse gebotenen Autormaske zu greifen, deren er sich wie wohl mit einigem Glücke bediente, die aber seinen Schriftstellerruhm schmälerte, da er es nicht wagte, sich zur Autorschaft der mit entschiedenem Beifalle aufgenommenen Schriften zu bekennen. So erschien zuerst in dem Jahrgange 1828 des zu Hamburg von Lebrun herausgegebenen „Almanachs dramatischer Spiele“ sein Lustspiel „Reingefegt“; er hatte es zu einer Preisbewerbung eingesendet, war aber zu spät gekommen, Lebrun jedoch versicherte dem anonymen Autor brieflich unter Anschluß des Honorars in Gold, daß, wenn das Stück rechtzeitig eingetroffen wäre, es den Preis erhalten hätte. Das unter dem Namen Christian Oeser für den Jahrgang 1830 des Holtei'schen „Jahrbuchs deutscher Bühnenspiele“ eingeschickte Lustspiel: „Der Bär“, dem eine Anekdote aus dem Leben Czar Ivan IV. Wasiliewitsch zu Grunde liegt, fand Holtei's entschiedenen Beifall, der in einem Briefe dieses ebenso gemüth- als geistvollen Schlesiers an Oeser ohne Rückhalt ausgesprochen ward. Durch die freundliche Aufnahme beider Stücke ermuthigt, setzte O. seine Arbeiten auf diesem Gebiete fort, aber mit welchem Erfolge? „Wie viele Stücke, schreibt sein Sohn, hat er noch geschrieben und herumgesendet ohne Erfolg! Seltsam. Was ihm gelang, drucken zu lassen, hatte Glück gemacht. Viel mochte ihm hinderlich sein, die Verwegenheit, mit der er in vielen Schriften sowohl der Hierarchie als auch dem Regime Metternich's nahetrat. So schrieb er, angeregt durch die „Ritter“ des Aristophanes einen humoristischen Schwank: „Der alte Herr“, in welchem auf das Kühnste und mit unwiderstehlicher Komik Metternich als „Hausverwalter“ geschildert ward. Das Stück ist durch einen Wiener Kunsthändler, der es an Campe in Hamburg zu übermitteln übernahm, verloren gegangen. Einen anderen, in kirchlicher Hinsicht ebenso verwegenen Schwank: „Die Krebse“, wagte kein Buchhändler zu drucken. In unkennbar verstümmelter Gestalt ist es endlich unter dem Titel: „Krebse und derartiges Angeziefer. Ein Fastnachtspiel“. Von Theodoricus Schernberk dem Jüngeren (Sudenburg-Magde-

burg 1845, Putz u. Comp. [Koch], gr. 8°.) erschienen, aber Niemand wußte, was er daraus machen sollte. Eine entschieden günstige, ja glänzende Aufnahme aber fand eine größere dramatische Arbeit Oeser's, die ihm von Seite der Leser und der Kritik viel Freude, aber von Seite der die Gedanken und Geister verfolgenden geheimen Hermandad schwere Sorge bereitete, denn man war dem Autor, der schon durch zwei vorangegangene freimüthige Schriften die Aufmerksamkeit der spähenden Polizei geweckt, ja gereizt hatte, auf der Spur und er war mit nichts geringerem als mit Festungshaft in Munkacs bedroht. Die erste dieser Schriften führte den Titel: „Ueber Erziehung und Unterricht in Ungarn in Briefen an Grafen St. Széchenyi, von Pius Desiderius" (Leipzig 1833, O. Wigand, 8°.); in dieser Schrift verurtheilte O. mit Entschiedenheit den Unterricht der katholischen Geistlichkeit. Von dem Preßburger Verleger K. Fr. Wigand verlangte man die Angabe des Verfassers, da das Buch bei Wigand's Bruder Otto in Leipzig gedruckt war. Wigand aber nannte nicht nur nicht den Autor, sondern drohte, wenn man weiter in ihn dringen wollte, gleich seinem Bruder Otto auszuwandern. Das Buch hatte aber je nach dem Standpuncte der Personen, die es lasen, eine verschiedenartige Beurtheilung erfahren. Der Erzherzog-Palatin Joseph erkundigte sich vielfach nach dem Autor, als den man ihm den protestantischen Institutsdirector Johann von Blaskovics [Bd. I, S. 429] bezeichnete. Im Vertrauen auf diese Angabe berief er diesen übrigens ausgezeichneten Pädagogen zu sich und vertraute ihm den Unterricht seines Sohnes, des Erzherzogs Alexander, der aber bereits im Alter von eilf Jahren, 1837, gestorben. Es ist dieß gewiß eine bezeichnende Thatsache, daß der Lärm der Clericalen nicht überall das gewünschte Echo fand. Die zweite, nicht minder bedeutsame Schrift führt aber den Titel: „Die Religionsbeschwerden der Protestanten in Ungarn, wie sie auf dem Reichstage im Jahre 1833 verhandelt wurden. Herausgegeben von Elias Tibiscanus" (Leipzig 1838, Einhorn, 8°.); auch diese machte in clerikalen, aristokratischen und protestantischen Kreisen großes Aufsehen, und um so nachhaltigeres, als der eigentlich intelligente Theil der ungarischen Nation dabei sehr nahe betheiligt war. Auf diese beiden Schriften, welche die Polizei längst in Athem gehalten und mit Argusblicken nach dem vermutheten Autor spähen ließ, folgte nun das oben bezeichnete dramatische Werk, welches den Titel führt: „Leben und Thaten Emerich Tököly's und seiner Streitgenossen. Historisches Drama. Von A. Z." (Leipzig 1839, Einhorn, 8°.). Nun dieses Stück machte in der Literatur und im Lande Ungarns großes Aufsehen. Die clericale Hofpartei war über das Buch, in welchem der Kampf Ungarns für den Protestantismus und die Ränke der clericalen Hofpartei mit den frischesten und zugleich wahresten Farben geschildert waren, in außerordentlicher Aufregung. Dabei sprachen sich Freunde und Kenner der Literatur nach der Lecture dieses Buches auch von ästhetischem Standpuncte ungemein günstig aus, man nannte es ein geschichtliches Bild von bewunderungswürdiger Frische, eine Arbeit voll frischen Hauchs und entschiedenen Charakters, mit Gruppen von hohem Reize und voller Wahrheit, mit einem Worte einen „ungarischen Götz von Berlichingen, denn nur mit diesem Drama ließ sich Tököly vergleichen". Graf K. Zay sagte: „Der Verfasser

nenne sich, ich theile mit ihm, was ich habe", aber nahestehende Freunde des Poeten warnten diesen vor Nennung seines Namens, denn vor der Macht der Geistlichkeit konnte die Macht eines Magneten erlahmen. So blieb Oeser unbehelligt, aber — auch unbekannt. Unmittelbar dem Tököly folgte eine Novelle: „Die heilige Dorothea. Dichtung und Wahrheit aus dem Kirchenleben in Ungarn" (Leipzig 1839, Einhorn, 8⁰.), mit welchem ganz anonym erschienenen Büchlein der Censur dasselbe passirte, was mit Daumer's „Geheimnisse christlichen Alterthums", das mit einem Gebetbuchtitel unbehindert im Palaste des Reichen und in der Hütte des Armen seinen Einzug hielt. „Die heilige Dorothea" ließ unter diesem heiligen Titel nichts Böses ahnen, wurde als unverfänglich passiren gelassen und viel verkauft. Nachdem es in allen Händen war, jetzt erst entstand Sturm, nun wurde es, nachdem es seine Wirkung gemacht, verboten und confiscirt. Die bisher angeführten Werke Oeser's, die er, mit Ausnahme des Lustspieles: „Der Bär", alle weder unter dem Namen Oeser, noch Schröer, sondern, wie bemerkt worden, theils ganz ohne Namen, theils unter einem beliebigen Pseudonym herausgegeben, sind es, die ein Licht auf die Zustände seines Vaterlandes und der geistigen Verhältnisse Oesterreichs vor 1848 werfen. Vieles andere hat Oeser unter seinem Namen Schröer und unter dem Namen Oeser herausgegeben, welcher letztere eben in der deutschen Literatur zu schöner Geltung gelangt ist. Die unter dem Pseudonym Oeser herausgegebenen Schriften als die geistig und ästhetisch bedeutenderen sind: „Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Briefe über die Hauptgegenstände der Aesthetik" (Leipzig 1838, Scheld u. Comp., 8⁰.), mit nur etwas verändertem Titel noch oft, und zwar seit Oeser's im Jahre 1850 erfolgten Tode von A. W. Grube vermehrt und verbessert und im Jahre 1869 in zehnter Auflage herausgegeben; — „Weltgeschichte für Töchterschulen. 3 Theile" (Leipzig 1841—1843, Einhorn, 8⁰.), auch mit diesem Buche war der Censur das menschliche passirt, daß, weil vor dem Titel des zweiten — das Mittelalter behandelnden Bandes — die heilige Elisabeth abgebildet war, das Lehrbuch in einem katholischen Nonnenkloster eingeführt und längere Zeit gebraucht wurde, was nach der Lecture der Abschnitte über die Reformation billiges Erstaunen erregen muß; auch dieses treffliche Handbuch ist in wiederholten Auflagen und zuletzt in neuer Bearbeitung von Chr. Gotth. Neudecker erschienen; — „Kurzer Leitfaden der allgemeinen Weltgeschichte für Töchterschulen u. s. w." (Leipzig 1842, Einhorn, 8⁰.), auch in neuer Bearbeitung von Neudecker; — „Pallas Athen und die kleinen Griechen. Lesebuch für Knaben" (ebd. 1842); — „Deutsches Lesebuch für die weibliche Jugend zum Schul- und Privatgebrauche", 1. und 2. Cursus (ebd. 1844); — „Geschichte der deutschen Poesie in leicht fasslichen Umrissen für die reifere Jugend beiderlei Geschlechts", 2 Theile (ebd. 1844); — „Der Vogelherd. Dramatisches Gemälde aus Luther's häuslichem Leben. Ein Geschenk für Frau und Kinder" (Halle 1845, Lippert u. Schmidt, 12⁰.); — „Kurzer Abriss der allgemeinen Weltgeschichte für Schulen und zum Privatunterrichte" (2. vermehrte Auflage Leipzig 1846, Einhorn); — „Ehrestunden in Lindenhain. Eine Sammlung von Gedichten, Novellen, Schauspielen", 2 Bände (Leipzig 1846, Einhorn, 8⁰.), — „Geschichte der Deutschen, dem Volke erzählt. Bearbeitet unter Mitwirkung von C. Nacke", 6 Lieferungen

(Leipzig 1847, Brandstetter, 8°.); — „Weihgeschenk für Jünglinge. Eine Vorschule zur ästhetischen Bildung" (Breslau 1849, Schulz, 16°.). Die unter seinem wahren Namen Gottfr. Schröer herausgegebenen Schriften — von denen, nebenbei bemerkt, kaum eine oder zwei in den deutschen Bücher-Lexicis verzeichnet stehen — sind aber: „Blumenlese aus den vorzüglichsten Werken deutscher Schriftsteller" (Preßburg 1820, Joseph Landes, 8°.); — „Kurzgefasste deutsche Sprachlehre für Schulen u. s. w." (Preßburg 1821, Landes, 2 Aufl. 1825); — „*Lectiones latinae in usum scholarum*" (Posonii 1826, Landes); — „*Orationes selectae ex historicis latinis*" (ibid. 1827, 8°.); — „*Syntaxis latina regulis perspicuis et concinnis cum exempl. german. lat. redd. et prosodia latina*" (Posonii 1829, Landes, 8°.); — „Kurze Geschichte der deutschen Poesie und Prosa. Ein Leitfaden zu Vorlesungen ..." (Preßburg 1839, Landes); — „*Compendium historiae antiquae Graecorum et Romanorum tironibus conscriptorum*" (Posonii 1836, 8°.), unter der Vorrede nennt sich Schröer Lycei evangelici A. C. Posoniensis Subrector; — „Abriss der Geschichte von Ungarn" (Preßburg 1841, Landes, 8°.); — „*Materiae et exempla dicendi*" (Posonii 1842, Typis Wigand, 8°.); — „*Isagoge in eruditionem aestheticam . . .*" (ibid. 1842, Typis Wigand, 8°.); — „*Archaeologia Graecorum et Romanorum*" (ibid. 1843, 8°.); — „*Institutiones paedagogicae sive de arte educandi liber synopticus*" (Magyar Ovarini 1848, sumptibus Czeh., 8°.); — „*Tabulae synchronisticae*", sie erschienen ohne Namen, Ort und Jahr, vor dem Jahre 1836; — in Pröhle's „Deutsches Leben", Bd. I (Leipzig 1853, Mendelssohn, 8°.), ist nach Oeser's Tode die „Hauschronik eines deutschen Schulmeisters in Ungarn" von Schröer abgedruckt worden. Noch ist von Schröer eine Erdbeschreibung in deutscher Sprache, die mehrere Auflagen erlebte, im Drucke erschienen, nähere Angaben darüber vermag jedoch auch Schröer's Sohn, dem man die ersten interessanten Mittheilungen über diesen bedeutenden deutschen Schulmann in Ungarn verdankt, nicht zu machen. Es ist eine reiche literarische und pädagogische Thätigkeit, die sich im Vorstehenden vor unseren Augen entrollt. Unter welchen betrübenden Verhältnissen aber dieselbe sich entfaltete, darüber geben etliche Zeilen des Einen seiner Schüler Aufschluß, der durch die „Enthüllungen über Oeser", welche in der „Neuen freien Presse" abgedruckt waren, angeregt, sich so vernehmen läßt: „Es liegt ein Stück bürgerlicher Tragödie in dem Leben des armen, so wenig gekannten und so viel geplagten Mannes. Wenn das triste lateinische Sprichwort: Quem Dii odere paedagogum fecere je auf Jemanden Anwendung gefunden, so war dieß bei Oeser der Fall. Ein Professor der deutschen Literatur, der deutschen Rhetorik und Poesie in Ungarn, in Preßburg in lang vormärzlicher Zeit! Jeder Csikos hatte eine beneidenswerthere Stellung gegen ihn." Nun wirft dieser Schüler Oeser's einen Blick auf den damaligen Unterricht in Ungarn, der in lateinischer Sprache ertheilt wurde, und auf das Spionssystem, das man unterhielt, um die heimlich deutsch redenden Schüler zu denunciren. „Nachdem man uns arme Deutsche", schreibt er dann weiter, „so durch ein paar Jahre zu Römern gepreßt, kam eines schönen Tages ein hohes königliches ungarisches Hofdecret, welches uns wieder — zu

Magyaren vor- und zubereiten sollte. Plötzlich mußten wir deutsche Römer Geschichte, höhere Mathematik und Physik wieder in ungarischer Sprache lernen! Das Deutsche wurde verhöhnt, das Lateinische war verpönt, wir mußten binnen einem Semester mit Leib und Seele Magyaren werden! Und in diesem närrischen Lande, unter dieser gedankenlos absoluten Regierung, in dieser indifferenten, farb- und willenlosen Stadt, in Preßburg, mußte Professor Oeser — dessen ganzes tiefinnerliches Wesen von deutscher Bildung und Gesinnung getragen war — Professor der deutschen Literatur und ein deutscher Schriftsteller sein, der seine literarische Beschäftigung verschlossen, heimlich, wie ein — Verbrechen übte. Wie die Juden unter der spanischen Inquisition ihre Andacht in Kellern und finsteren Spelunken verrichten mußten, so mußte sich der freisinnige, der wahre „arme Poet" Oeser dem Dienste der Muße, dem Dienste der Freiheit tief im Verborgenen widmen. Es war ein echtes Martyrerthum, ein kranker Prometheus, gefesselt an den Felsen trauriger äußerer Verhältnisse. Oeser (Schröer) wurde von seinen Schülern außerordentlich geliebt. Seine Berufsgenossen, seine Mitbürger, seine Schüler hatten keine Ahnung von seiner Bedeutsamkeit und seinen Productionen. Sein bescheidenes, schüchternes, ja ängstliches Wesen ließ dergleichen gar nicht vermuthen." Noch eines ist hier zu bemerken, bei der Uebersicht der von Oeser anonym oder pseudonym herausgebenen Schriften könnte man verleitet werden, anzunehmen, Oeser sei eine Natur gewesen, die sich etwa in subversitiven Tendenzen gefallen hätte. Nichts weniger als dieß. Ein Mann von geläuterter gediegener Bildung, schmachtete er, unter einem Volke lebend, das dem Satze huldigt: Extra Hungarium non est vita, et si est vita non est ita, und alles Fremdländische unduldsam behandelnd, mißachtet und von sich fern hält. In seinen poetischen Productionen und in seinen freimüthigen, durchaus aber nicht feindseligen, sondern vielmehr rathenden und die trefflichsten Winke zum Bessermachen enthaltenden Darstellungen, athmet kein feindlicher Geist, sondern der des gebildeten Deutschungarns, der seinem Adoptivvaterlande das Beste wünscht. Oeser war der Friede und die Liebe selbst, am liebsten aufbauend und an hohen Idealen sich erhebend, eine Künstlernatur, die immer nur vorübergehend und nur durch die unnatürlichen öffentlichen Verhältnisse in die Negation gedrängt werden konnte. — Oeser's Gattin Therese (geb. 9. Mai 1805), eine geborne Langwieser, heirathete ihn im Jahre 1823 und lebt noch von einer kärglichen Pension in Preßburg. In dem deutschen Preßburg wußte man gar nicht, daß sie noch lebe. Die guten vortrefflichen Preßburger — bemerkt der obenerwähnte Schüler Oeser's, dem die Charakteristik desselben entnommen wurde, die wie die Bourbons „nichts gelernt und nichts vergessen" — haben freilich an ganz andere Celebritäten als an die Witwen renormirter deutscher Männer zu denken, so z. B. an die lange und stolze Ahnenreihe „berühmter Preßburger Mohnbeugelbäckerinen!" Frau Oeser (Schröer) war aber nicht nur die geistreiche Frau eines bedeutenden Mannes, sondern an und für sich eine berühmte Schönheit ihrer Zeit. In neuester Zeit erst erschienen von ihr drei Schriften, welche die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf diese hochgebildete

edle Frau lenkten. Die Titel dieser Schriften sind: „Briefe und Blätter von Frau Therese. Herausgegeben von Karl von Holtei“ (Hamburg 186., Richter), ein Buch, nur zum kleinsten Theile für den Zweck der Oeffentlichkeit geschrieben, aber eine wahre Fundgrube von Innigkeit und Empfindungstiefe, aus dem Drange eines bewegten weiblichen Gemüthes hervorgegangen, das die Welt und ihre Sittenrichterei über die Stärke ihres Herzenszuges völlig vergessen wollte; das genannte Buch erschien nur unter Angabe ihres Taufnamens; das folgende unter dem vollen Namen: „Für Euch, Ihr jungen Frauen und Mütter! Briefe an eine Freundin von Therese Oeser“ (ebd. 186.), von welchen Briefen Holtei schreibt: „Wenn diese nicht jede fühlende Mutter durchströmen wie Frühlingswärme und Blumenduft, dann weiß ich nicht, was ich von Müttern und Herzen, oder was von meinen fünf Sinnen halten soll“; jüngst erst aber erschien auch nur unter dem Taufnamen: Therese: „Im Brautkranz. Briefe an eine junge Verlobte mit einem Capitel über die Ehe, als Morgengabe für Bräute“ (ebd. 1870, 8°.), wie es treffend auf dem Titel bezeichnet ist, eine wahre „Morgengabe für Bräute“. Erst in neuester Zeit ist durch einen Beschluß der Schillerstiftung (vom 7. Februar 1869) ein voller Sonnenstrahl auf das Grab Oeser's gefallen, des Mannes, der sein Leben lang der Oeffentlichkeit verborgen bleiben mußte, mit seinen Werken aber, die ein jedes in seiner Art ihre Wirkung gethan, zum Theile aber noch jetzt in ganz Deutschland verbreitet sind, allgemein anerkannte Mittel der Bildung der Eltern und Erzieher geboten hat. In dem an die vergessene, in Preßburg unbekannt lebende, ja für todt ausgegebene Witwe des deutschen Schulmannes gerichteten Schreiben der Schillerstiftung heißt es aber: es habe der Vorstand der Schillerstiftung zu seinem innigsten Bedauern erfahren, daß sich die Gattin eines der würdigsten deutschen Schriftsteller, eines Mannes, der mit Talent und Gemüth stets für nationalen Sinn einstand, keineswegs in Verhältnissen befindet, die ihrem Stande und den Verdiensten ihres Gatten entsprechen und so erfüllt er nur eine ihm durch den Geist seiner Statuten gebotene Pflicht, wenn er sich nach Möglichkeit bemüht, die Ungunst eines harten Geschickes in etwas auszugleichen u. s. w. Dieses Schreiben war mit der für die Betreffende völlig unerwartet gekommenen Sendung einer namhaften Ehrengabe begleitet.

Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1869, Nr. 1649, im Feuilleton: „Enthüllungen über Christian Oeser“; — dieselbe, Nr. 1651, unter den Tagesnotizen: „Ein kleiner Beitrag zu Oeser's Zeit- und Leidensgeschichte“, von Dr. W. S. — Noch ist eines Cisterzienfermönches aus dem Stifte Plas in Böhmen, **Hubert** Oeser (geb. zu Neuhaus 12. Juni 1713, gest. zu Kralowicz 15. September 1778), zu gedenken. Dieser war, nachdem er in Prag die philosophischen Studien beendet, in das Cisterzienferstift Plaß eingetreten und war zuletzt Pfarrer zu Kralowicz geworden, wo er auch im Alter von 65 Jahren gestorben. Hubert war ein ausgezeichneter Mechaniker und hat sich durch seine Kunstuhrwerke einen ausgezeichneten Ruf erworben. Die Augsburger und Prager Künstler nahmen ihn seiner Geschicklichkeit wegen mit Diplom in den Schoß ihrer Mitglieder auf. [Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 406.]

Oesterlein, Nikolaus (Schriftsteller und Redacteur, geb. zu Wien 1. November 1804, gest. ebenda 31. December 1838). Sein Vater war der Gründer der ersten Armaturfabrik in

der österreichischen Monarchie und hat als Besitzer bedeutender Fabriks- und Eisenwerke in den Kriegsjahren 1805 und 1809 beträchtliche Waffenlieferungen besorgt. Die Anstrengungen seines weitverbreiteten Geschäftes beschleunigten seinen Tod, der in das denkwürdige Kriegsjahr 1809, und zwar gerade in die Zeit der feindlichen Invasion fiel. Er hinterließ eine Gattin mit neun Kindern, welche letzteren bei dem günstigen Stande der Vermögensverhältnisse im Hause selbst unter der unmittelbaren Aufsicht der Mutter, die mit aller Energie das Geschäft fortführte, eine sorgfältige Erziehung erhielten. Unter solchen Verhältnissen wuchs Nikolaus auf, kam im Alter von 13 Jahren, 1817, in das Stiftsgymnasium Seitenstetten, aus welchem er nach dem Tode der Mutter, im Jahre 1824, nach beendeten Humanitätsclassen in das verwaiste Elternhaus zurückkehrte. Er sollte sich nach dem Wunsche der Mutter und nach einem schon früher mit dem Gatten besprochenen Erziehungsplane dem pharmaceutischen Fache widmen, fand aber bei seiner vorherrschenden Neigung für die schönen Wissenschaften an jenem ihm zugedachten Berufe wenig Freude, er entschied sich demnach für die Beschäftigung im Comptoir, weil ihm diese doch mehr Zeit für seine Lieblingsstudien übrig ließ. Frühzeitig war in O. die Liebe zur Poesie erwacht, und schon im Knabenalter, da er kaum noch die Regeln des Versmaßes kannte, machte er nach dem Gehör Jamben und Hexameter. Nach vollendeter Großjährigkeit, im J. 1828, vermälte er sich mit dem geliebten Mädchen seiner Wahl und lebte im Kreise seines häuslichen Glückes, theils seinem ihn wenig anstrengenden Berufe, theils der Pflege der schönen Wissenschaften, für die er bei seiner Vorliebe für die Natur und ihre Herrlichkeiten ein ganz besonderes Interesse bis zu seinem leider in den schönsten Mannesjahren erfolgten Tode bewahrte. Mit seinen kleinen Arbeiten trat er zuerst im Jahre 1832 in Ebersberg's „Feierstunden" auf und veröffentlichte historische Skizzen, Naturschilderungen, kleine Bluetten u. s. w., und begann im Jahre 1834 eine stehende Rubrik, betitelt: „Veränderungen der Natur in unserm Himmelsstriche", die von Woche zu Woche erschienen und in reizender Weise das Leben der Natur schilderten. Im Jahre 1836 unternahm er auf eigene Kosten die Herausgabe eines belletristischen Blattes, betitelt: „Oesterreichisches Morgenblatt", welches während der kurzen Zeit seines Bestandes und namentlich, so lange Oesterlein es redigirte, zu den besten Blättern Oesterreichs der Periode vor 1848 zählte. Es endete, später von L. A. Frankl, dann von Joh. Nep. Vogl redigirt und von Oesterlein's Witwe herausgegeben, im Jahre 1845 mit seinem zehnten Jahrgange. Er waren nicht immer oder geradezu selten bekannte Namen, denen man im Blatte begegnete, aber gerade diese nicht oder wenig bekannten wollten durch gute Arbeiten bekannt werden. Nach seinem Tode erschien eine Sammlung der poetischen Arbeiten O.'s unter dem einfachen Titel: „Gedichte" (Wien 1840, Gerold, 8°.).

Feierstunden für Freunde der Kunst u. s. w. (Wien, 8°.) Jahrg. 1835, Bd. I, in der Beilage Nr. 10: „Blätter zur Uebung des Scharfsinns". — Seidlitz (Julius), Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, 8°.) Bd. II, S. 125.

Oesterreich, Haus, siehe: **Habsburg** [Bd. VI, S. 119—449, und Bd. VII, S. 1—156, nach der Ordnung ihrer Regenten- (Tauf-) Namen].

Oesterreicher, Dominik, der Jüngere. Dieser Künstler, der sich frühzeitig in Krakau ansässig gemacht, ist in diesem Werke bereits unter der polonisirten Schreibart seines Namens: Dominik Estreicher [Bd. IV, S. 108] angeführt worden. Hier folgt nur Einiges zur Ergänzung und Berichtigung des vorerwähnten Artikels. Dominik ist zu Iglau in Mähren am 2. August 1750 geboren und hat sich, ehe er nach Italien reiste, zwei Jahre an der Wiener Akademie gebildet. Nagler führt von ihm (Bd. X, S. 320) an, „daß er in der Sienesischen Feuerlackirarbeit eine besondere Kunst besessen" und „daß er im Jahre 1830 gestorben". Diese sogenannte „Sienesische" Arbeit ist weiter nichts als die chinesische Feuerlackirerei, mittelst welcher Figuren und Landschaften mit Gold, Silber, andern Metallen und Perlmutter sorgfältig ausgelegt und verziert werden. O. arbeitete einen Tisch in dieser Manier für Stanislaus August, Polens letzten König. Das Todesjahr 1830, wie es Nagler angibt, ist aber unrichtig, O. starb schon im Jahre 1809, am 12. März. — Sein Oheim, gleichfalls Dominik Oesterreicher sen., ebenfalls zu Iglau geboren am 8. Februar 1721 und gestorben nach Nagler's Angabe um das Jahr 1790, war gleichfalls Maler, der in Mähren und Böhmen gearbeitet und von dem sich noch hie und da einige Altarbilder erhalten haben, so z. B. in Iglau auf dem Kirchhofe der Pfarre zum h. Kreuz ein „Heiliger Christus auf dem Missionskreuze" und in der Capelle zu Altenberg in Böhmen eine „Heilige Dreifaltigkeit".

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 320. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 407. — Meusel (Joh. Georg), Künstler-Lexikon von den Jahren 1808 und 1809, Bd. II, S. 106.

Oesterreicher, Joseph Manes (Arzt, geb. zu Altofen in Ungarn im Jahre 1756, gest. zu Wien im Jänner 1832). Der Sohn vermögensloser jüdischer Eltern, die zu Altofen in Ungarn seßhaft waren. Obwohl bis zum Erscheinen des Toleranzedicts vom Jahre 1781 die Zukunft eines Juden, der die wissenschaftliche Laufbahn betrat, in Ungarn und in Oesterreich überhaupt nichts weniger als gesichert war, widmete sich O. dennoch den Studien und beendete die Humanitätsclassen, worauf er, da er für den Kaufmannstand, für den er sich nach dem Wunsche seiner Eltern entscheiden sollte, nun einmal keine Lust hatte, das Studium der Arzneiwissenschaft begann. Im Jahre 1780, 24 Jahre alt, hatte er dasselbe vollendet und zu jener Zeit die Abhandlung: *„Analysis aquarum Budensium, praemissa methodo Cl. Prof. Winterl"* (Budae 1781, 8°.) herausgegeben. Bald nach Erscheinen des Toleranzedictes wurde O. zur Promotion zugelassen und ihm im Februar 1782 das Doctordiplom ertheilt. Mittlerweile war er bereits als Spitalsarzt zu Altofen thätig gewesen. Nun folgte er einem Rufe als Comitatsarzt nach Sala-Egerszeg im Szalader Comitate, und da er der oberwähnten Abhandlung über die Ofner Heilquellen auch einige Mittheilungen über den Füreder Gesundbrunnen beigefügt hatte, wurde O. mit k. Entschließung vom 12. September 1785 zum Brunnenphysikus in Füred ernannt. O. siedelte nun ganz nach Füred über und das Aufblühen dieses Bades, das immer bekannter und besuchter wurde,

ist eigentlich Oesterreicher's Werk. Was Nehr und Heidler für Marienbad, wurde Oesterreicher für das Bad Füred. Nach siebzehnjähriger Wirksamkeit in Füred, das durch seine Bemühungen zu anerkannter Geltung gelangt, übersiedelte O. im Jahre 1803 nach Wien, wo er als praktischer Arzt lebte. Daselbst verfertigte er im Jahre 1810 einen Apparat, welcher zur Entdeckung von Verfälschungen der Lebensmittel dienen sollte. Auch wurde ihm gestattet, Versuche mit demselben vor Sr. Majestät dem Kaiser Franz anzustellen, der ihn anläßlich derselben mit einer goldenen Tabatière beschenkte. Im Jahre 1818 unterbreitete O. der Regierung einen Plan zur fabriksmäßigen Erzeugung der Soda mittelst des von ihm in Ungarn als häufig vorkommendes Naturproduct, entdeckten Glaubersalzes. In Wien, wo O. seine Frau durch den Tod verloren, lebte er bei seiner Tochter Therese, vermälten Weikersheim, noch viele Jahre, übte auch die ärztliche Praxis aus und bekleidete, wie es in seiner Biographie heißt, die Stelle eines k. k. Kammerphysicus. Für seine Verdienste als Arzt wurde O. mit der großen goldenen Civil-Ehrenmedaille in Band und Oehr ausgezeichnet, auch wurde ihm das medicinisch-technische Institut zum Betriebe der Sodafabrikation überlassen und ihm gestattet, das Vorrecht der Sodabereitung seiner Tochter Therese testamentarisch zu übertragen. Seine Absicht, in Füred ein Haus zur unentgeltlichen Unterbringung des k. k. Militärs zu erbauen, scheiterte, sonderbar genug, an unerwartet erhobenen Hindernissen, er stiftete nun statt dessen in seiner letztwilligen Verfügung vom 31. August 1823 einen Betrag von 2480 fl., von dessen Interessen für immerwährende Zeiten an die zur Trink- und Badecur nach Füred kommende Mannschaft eine Zulage verabreicht werden sollte. O. war seit 1797 Mitglied der Leipziger ökonomischen Gesellschaft und der physikalischen Societät zu Jena. Er starb zu Wien im hohen Alter von 76 Jahren und ist daselbst auf dem altjüdischen Friedhofe bestattet, sein Grab jedoch in L. A. Frankl's Buche: „Inschriften des alten jüdischen Friedhofes in Wien“ (Wien 1855, 8°.) nicht verzeichnet.

Reich (Ignaz), Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten (Pesth 1856, Alois Bucsánszky, 4°.) I. Heft, S. 1—7. — Wiener Mittheilungen. Zeitschrift für israelitische Culturgegenstände (4°.) 1858, Nr. 5. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrgang 1818, Intelligenzblatt Nr. 78. — Porträt. Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Dr. Jos. Manes Oesterreicher. Lith. S. Winter (Pesth 1856, 4°.). — Noch ist ein von Oesterreicher, k. k. Oberst im Peterwardeiner Grenz-Regimente, denkwürdig, der den Heldentod auf dem Felde der Ehre gestorben; er wurde nämlich am 18. September 1794 im Treffen bei Sprimont — ein Ort, der in den geographischen Lexicis nicht aufzufinden — tödtlich verwundet und ist am folgenden Tage gestorben. [Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Militär Kalender (Wien, kl. 8°.) III. Jahrg (1852), S. 149.]

Oettingen-Wallerstein, Philipp Karl Graf (Staatsmann, Ritter des goldenen Vließes, geb. auf dem Stammschlosse seiner Ahnen Wallerstein 8. Februar 1759, gest. zu Wien 16. December 1826). Ein Sohn des damals regierenden Reichsfürsten Philipp Karl zu Oettingen-Wallerstein aus dessen Ehe mit Juliane Karoline gebornen Reichsgräfin von Oettingen-Balbern. Ursprünglich für den geistlichen Stand bestimmt, wurde der Graf schon frühe als Domizellar in das Capitel des Erzstiftes Cöln

aufgenommen. Als sich aber Neigungen und Talente entwickelten, wurde dieser Plan aufgegeben und der junge Graf kam nach Wien, wo er im herzoglich Savoyischen Stifte seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt. Nachdem dieselbe beendet war, ging er auf Reisen und nach seiner Rückkehr von denselben begann er das gewählte Geschäftsleben in der Eigenschaft eines kais. Reichshofrathes. In kurzer Zeit wurde er zum katholischen Präsidenten am Reichskammergerichte zu Wetzlar befördert, wurde dann Reichskammerrichter und darauf als Präsident des Reichshofrathes nach Wien berufen. In dieser Stellung erlebte der Graf die Auflösung der ehemaligen deutschen Reichsverfassung und wurde nun als Präsident an die Spitze des in der Monarchie bestehenden obersten Gerichtshofes berufen. Ueberdieß wurde der Graf mit den Insignien des goldenen Vließes ausgezeichnet, im Verlaufe seiner weiteren Dienstleistung zum kais. kön. Staats- und Conferenzminister ernannt und ihm zuletzt auch die Würde des Obersthofmarschalls verliehen. So hatte denn der Graf nacheinander die höchsten Würden in der Justizverwaltung des deutschen Reiches sowohl als der österreichischen Monarchie bekleidet. Als Staatsmann das oberste Richteramt ausübend, stand er seines allgemein gekannten Gerechtigkeitssinnes bei Hoch und Nieder in höchster Achtung. „Quod aequum et justum est“ war sein Wahlspruch und sein ehemaliger Hausarzt, Hofrath Schultes hat im Nekrologe eine interessante Charakteristik dieses „Aristokraten von reinstem Wasser“ entworfen. Als die Ereignisse der Revolution ihn um einen großen Theil seiner Einkünfte gebracht, war er Anfangs genöthigt, Schulden zu machen, um nur einigermaßen seinem Stande entsprechend leben zu können. Um in der Folge diese Schulden zu bezahlen, versagte er sich seine einzigen Erholungen: Spazierritte und Musik. Als ihm der Arzt das Bedürfniß des Reitens zur Erhaltung seiner Gesundheit vorstellte, erwiederte er: „ich wollte wohl reiten, aber ich will nicht, daß andere auf mir reiten“. So wurden denn Reit- und Kutschenpferde verkauft und dann auch seine reiche Musikalien-Sammlung, die auf mehr denn 10.000 fl. geschätzt wurde. „Als Präsident der obersten Justizstelle im Kaiserthum muß ich, sagte er eines Tages, als man ihm diese Strenge gegen sich selbst vorhielt, doch meinen Parteien zeigen, wie sie ihre Schulden zahlen und den Gerichtshof vermeiden können“. Er spielte Violine, Violoncelle und das Clavier mit Virtuosität. „Wenn man uns Aristokraten davonjagt, sagte er eines Tages, so nehme ich meine Violine oder mein Violoncell und die Sansculottes werden am Ende doch tanzen müssen, wie ich will.“ Dabei war er von einer Herzensgüte ohne Gleichen beseelt. Sein Arzt hatte das Recht, von der Casse des Grafen für arme Kranke nach Belieben Gebrauch zu machen. Als dieß einmal durch längere Zeit nicht der Fall war, rief er dem Arzte zu: „Du bist ein schlechter Doctor, du bringst zu wenig Leute um, sonst würdest du für Witwen und Waisen kommen, wenn du für Kranke nichts brauchst“. Alle Schnurpfeiferien und Spitzfindigkeiten aus dem Grunde seiner Seele verachtend, durchschaute sein feiner Verstand sehr bald die Kunstgriffe der Rabulisten unter seinen Räthen, aber sein strenges Rechtlichkeitsgefühl ließ es nicht zu, daß, so lange er an der Spitze des obersten Gerichtshofes stand, jene summa justitia geübt wor-

den, die nicht selten zur summa injuria ausartet. So blieb bei O. der offene Justizmann immer in unzertrennlicher Verbindung mit dem inneren Menschen und erhielt in allen Verhältnissen des Lebens seinen Charakter fleckenlos. Der Graf starb im Alter von 67 Jahren, er war unvermält geblieben.

Wiener Zeitung 1827, Nr. 15: „Nekrolog" — Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau [vormals Weimar], Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) IV. Jahrg. (1826), 2. Theil, S. 718, Nr. LXVIII. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 104.

Ueber die **Genealogie** der Fürsten von Oettingen, deren Geschlecht noch zur Stunde in zwei Hauptlinien: Oettingen-Spielberg und Oettingen-Wallerstein, in Bayern blüht, geben ältere und neuere genealogische Werke, wie Bucellinus in „Germaniae Stemmatographia", Ritterhusius in seinen „Tabulis genealogicis", Obrecht im „Prodromus rerum Alsatiae", das Zedler'sche „Universal-Lexikon" und das in Leipzig bei Thom. Fritsch im Jahre 1730 und 1731 in Großfolio erschienene „Allgemeine historische Lexikon" im III. Theile, Buchstabe N, S. 118, und im Supplement-Bande, S. 979, ausführliche Auskunft. — Die Reichsfürstenwürde erhielt zuerst **Albert Ernst** (I.) von Kaiser Leopold I. im Jahre 1674; als diese Linie mit **Albert Ernst** (II.) im Jahre 1731 erlosch, gingen die Besitzungen an eine Seitenlinie über, in welcher drei Söhne **Wilhelm**'s des Aelteren (gest. 1602) drei Zweige bildeten: der Sohn **Wilhelm** der Jüngere (gest. 1600) den Zweig Oettingen-Spielberg, seit 1734 gefürstet; der Sohn **Wolfgang** (gest. 1598) den Zweig Oettingen-Wallerstein, von Kaiser Joseph II. am 5. und nicht am 25. März 1774 gefürstet, und der Sohn **Ernst** (gest. 1626) den Zweig Oettingen-Baldern, der nur den gräflichen Titel führte und schon erloschen ist. — Den heutigen Familienstand stellt das „Gothaische genealogische Taschenbuch" für 1868, S. 211, dar. — Beziehungen dieses Hauses zu Oesterreich bestehen kaum mehr in der Gegenwart, während sie in früherer Zeit ziemlich inniger Natur waren; insbesondere bekleideten die Mitglieder der Wallerstein'schen Speciallinie öfter hohe Würden in kaiserlichen Diensten und saßen mehrere derselben im ehedem bestandenen kaiserlichen Reichshofrathe. Die gegenwärtig blühenden Linien sind sämmtlich katholisch, aber früher bestand auch eine, und zwar die ältere Oettingen'sche Linie, welche evangelisch war, aber mit dem Grafen Albert Ernst im Jahre 1731 erloschen ist. Zur Zeit ihrer Reichsunmittelbarkeit bestimmte eine Primogenitur-Ordnung vom Jahre 1765 die Successions- und Ehrechte der Mitglieder der Familie. Im Reichsdeputations-Hauptschluß vom Jahre 1803 war jeder der beiden fürstlichen Linien eine Virilstimme im Reichsfürstenrathe zugedacht, allein die rheinische Bundesacte vereitelte diese Zusage und unterwarf sämmtliche öttingen'sche Reichslande standesherrlich der k. bayerischen Souveränität. Zufolge eines zwischen Bayern und Württemberg geschlossenen Vertrages vom 18. Mai 1810 kam ein Theil der Besitzungen beider Linien standesherrlich unter k. württembergische Staatshoheit. Die Reichsrathswürde in der ersten Kammer der bayerischen Stände verwaltet der Aelteste der beiden fürstlichen Familienhäupter. Kurze genealogische und historische Darstellungen der Familie gibt das „Gothaische genealogische Taschenbuch" im 73. Jahrgange (1836), S. 174; im 85. Jahrgange (1848), S. 173, und im 86. Jahrgange (1849), S. 168. Umfassendere Geschichts-Quellen über das Geschlecht der Oettingen in allen seinen Linien und Zweigen bilden: Michel (Georg Adam), Beiträge zur Oettingischen politisch-kirchlichen und gelehrten Geschichte 5 Theile (Oettingen 1772—1779, 8°.). — (Strelin, J. J. H.) Genealogische Geschichte der Grafen von Oettingen im Mittelalter bis auf den gemeinschaftlichen Stammvater Ludwig XV. im 16. Jahrhundert. Nach Urkunden bearbeitet (Nördlingen 1799, Beck, 8°.). — Rauchpor, Oettingen'sche Geschlechtsbeschreibung mit Anmerkungen von J. J. P. Lang (Nördlingen 1771, 8°.).

Oettinger, Eduard Maria (Bibliograph, Dichter und Schriftsteller, geb. zu Breslau 19. November 1808). Der jüngste Sohn ehemals reicher, später durch den Krieg verarmter Eltern. Anfänglich erhielt er den Unterricht in einer Privatanstalt, später besuchte er das

Gymnasium zu Maria Magdalena in seiner Vaterstadt, aber die Mittellosigkeit seiner Eltern nöthigte ihn, die Studien zu unterbrechen und selbst für seinen Unterhalt zu sorgen. Er begab sich nun nach Wien, wo er die Bekanntschaft des Redacteurs und damals als Volksdichters vielbeliebten Adolph Bäuerle [Bd. I, S. 118] machte, der sich in väterlicher Weise seiner annahm. Bäuerle, in dessen Hause O. auch Unterkunft gefunden und bereits mehrere Monate zugebracht, führte den jungen, aber schon damals durch seinen schlagfertigen Witz bemerkbar werdenden Mann in der Journalistik ein. Er forderte ihn nämlich eines Abends, mehr im Scherz als im Ernst, auf, das Theater an der Wien zu besuchen und das eben zum ersten Male gegebene Lustspiel: „Der junge Herr" zu beurtheilen. Die am nächsten Morgen gebrachte Recension O.'s fand so sehr Bäuerle's Beifall, daß er sie sofort abdrucken ließ. Ein paar Wochen später fand Oettinger diese seine erste kritische Arbeit in der „Berliner Schnellpost" und in der „Mannheimer Flora" nachgedruckt, und so kam es denn — daß Oettinger Journalist wurde. Sein eigentliches Bekanntwerden aber in der großen und damals wenn auch minder mächtigen, doch nichtsdestoweniger vielgesuchten Journalistenwelt verdankte er einem Scherze. Er beschrieb die vierzehn Zimmer der zu jener Zeit im Zenyth ihres Ruhmes stehenden Henriette Sonntag. Ohne die Wohnung der gefeierten Sängerin je gesehen zu haben, gab er die Beschreibung derselben mit einer bis in's Einzelne gehenden Genauigkeit, so daß Niemand an der Richtigkeit der Darstellung zweifelte. Diese Beschreibung wurde nun in den meisten deutschen Blättern nachgedruckt, von englischen und französischen Blättern übersetzt. Jetzt war es an der Zeit, die Mystification aufzudecken. Der Erfolg läßt sich denken. Aber mit dem Aerger der Redactionen, in die Falle gegangen zu sein, war doch der Name des Spaßvogels allgemein bekannt geworden und das war zur Zeit die beste Empfehlung. Einige Jahre brachte O. in Bäuerle's Redactionsgeschäfte zu, im December 1828 begab er sich nun nach Berlin, wurde dort mit Saphir bekannt und zunächst Mitarbeiter an dessen „Schnellpost" und an der Zeitschrift „Der Courier". Aber schon im folgenden Jahre, am 1. April, begründete O. in Berlin ein eigenes Tagblatt, den humoristisch-satyrischen „Eulenspiegel", mit dessen beißendem Spotte, Witze und Satyre sich O. manche Freunde, aber ungleich mehr Gegner erwarb. Dabei befand er sich in beständigem Kampfe mit der Censur. Endlich dieses ewigen Haders und der unaufhörlichen Censurstriche überdrüßig, verließ er Berlin und begab sich nach München, wo damals freiere Censurverhältnisse walteten. Dort im Verlage bei Cotta gab er das sarkastische Wochenblatt: „Das schwarze Gespenst" heraus, das aber schon nach wenigen Monaten auf Befehl des Königs unterdrückt wurde. Die Ursache dieser Maßregel war folgende, die damaligen Zeitverhältnisse kennzeichnende Thatsache: Oettinger und Saphir hatten den Schauspieler Eßlair in einer Kritik getadelt. Der König ließ zur Beruhigung Eßlair's ein Edict ergehen. Dasselbe ließ Oettinger mit nicht ganz harmlosen Randglossen abdrucken. O. wurde nun in Folge dessen des Majestätsverbrechens angeklagt, und obwohl von dem Kreisgerichte freigesprochen, doch von dem Könige aus München und dem

ganzen Königreiche verbannt. Er unternahm nun eine Reise, auf welcher er Frankreich, Belgien, Holland besuchte und am 1. September 1830 nach Berlin zurückkehrte, wo er einige Wochen später wieder den „Eulenspiegel" erscheinen ließ. Nach jahrlangem Erscheinen wurde das Blatt ohne Angabe eines Grundes verboten und das Verbot, nachdem sich O. an den König selbst gewendet, mit k. Cabinetsordre als „völlig begründet" bestätigt. Krause, der Verleger des „Eulenspiegel", kam nun um die Concession eines neuen Journals ein, erhielt sie und am 16. December 1831 erschien unter Oettinger's Redaction — der sich jedoch als Redacteur niemals nennen durfte — die erste Nummer des Berliner „Figaro", den O. bis 16. October 1835 redigirte oder vielmehr selbst ganz schrieb. Nun konnte O. in Person wieder als Redacteur auftreten, woran er bisher durch ein Bundestagsgesetz verhindert war: denn ein Redacteur, dessen Blatt verboten worden, konnte erst nach Ablauf von fünf Jahren ein neues Blatt unter seinem Namen herausgeben. Als er aber in Berlin um die Erlaubniß zur Herausgabe eines Blattes einschritt, erhielt er wider Erwarten einen abschlägigen Bescheid. Erbittert über solche Willkür, verließ O. Berlin und begab sich nach Hamburg, wo er den „Argus" in's Leben rief, mit welchem Blatte aber er sich auch nicht zu viele Freunde erwarb, hingegen durch die schonungslose Schärfe seiner Artikel, Pasquille, Caricaturen gegen sich selbst veranlaßte. Auch wurde er, wie schon früher in Berlin, in Hamburg auf die Bühne gebracht. Immerhin blieben alle Versuche, ihn aus der freien Hansestadt wegzubringen, vergeblich. Und wieder war es Wien, das entscheidend in O.'s Geschick eingriff. Bäuerle und Saphir — Letzterer war in der Zwischenzeit von München nach Wien übersiedelt und arbeitete bei Bäuerle's „Theater-Zeitung" — hatten sich gründlich überworfen, es war dieß ein Ereigniß, welches damals nicht nur Wien, sondern die ganze deutsche Journalistik in gelinde Aufregung versetzt hatte. Bäuerle brauchte Ersatz für Saphir und Oettinger erschien ihm als der rechte Mann. Mit glänzenden Versprechungen lockte er ihn nach Wien. Oettinger verkaufte nun den „Argus" an seinen Drucker und begab sich im Sommer 1838 nach Wien. Aber nicht lange sollte es ihm gegönnt sein, daselbst, wo er seine journalistische Thätigkeit begonnen, dieselbe fürder auszuüben. Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte erhielt er plötzlich von der Polizeibehörde Befehl, Wien und die österreichischen Staaten binnen acht Tagen zu verlassen. Alle Gegenvorstellungen halfen nichts, zu einer Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser wurde er gar nicht vorgelassen; nun war er, aus einer sicheren Stellung in Hamburg herausgerissen, geradezu heimatlos. Als er nach München kam, in der Absicht, dort zu bleiben, erhielt er Befehl, die Stadt binnen 24 Stunden und Bayern innerhalb drei Tagen zu meiden. Nur eine Zufluchtsstätte blieb ihm noch, die Schweiz. Dort die ersten Monate in der größten Zurückgezogenheit lebend, legte er den Grund zu jenen werthvollen bibliographischen Arbeiten, mit denen er später die bibliographische Literatur nutzbringend bereicherte. Aus der Schweiz begab er sich zunächst nach Stuttgart, dort trug ihm Cotta an, als Correspondent seiner Zeitung nach Egypten zu gehen. Aber mit Frau und Kind — O. war seit 1833 verheirathet — mochte er sich doch nicht den Be-

schwerlichkeiten einer solchen Reise und dem Aufenthalte unter einem fremden Klima aussetzen. Hingegen trat er als Mitarbeiter des „Morgenblattes" und der „Allgemeinen Zeitung" mit Cotta in Verbindung. Noch unternahm er eine Reise nach Frankreich, von dieser zurückgekehrt, gewann ihn aber der Buchhändler Hoff aus Mannheim für die Redaction seines „Rheinischen Postillons" und der „Staffette" unter den günstigsten Bedingungen. Vom 1. Juli bis 31. December 1839 redigirte er den politischen „Postillon" und die belletristische „Staffete", begann aber noch am 1. August im Vereine mit Hoff die Herausgabe der „Allgemeinen Gasthofs-Zeitung", deren Redaction ihn jedoch so sehr in Anspruch nahm, daß er den „Postillon" abgeben mußte und nur den literarischen Theil, „Die Staffette" beibehielt. Die „Gasthof-Zeitung" machte gleich nach ihrem Erscheinen großes Glück und hob sich immer mehr. Im Jahre 1842 verließ O. Mannheim und übersiedelte nach Leipzig, wo er das bald vielverbreitete Spottblatt: „Charivari", dessen erste Nummer am 1. October 1842 erschien, begründete. Es erschien bis 31. December 1852 und hat speciell für Oesterreich Interesse durch die seit Jahren bis zu Sedlnitzky's Rücktritte im Jahre 1848 an der Spitze des Blattes stehende Rubrik, „daß Sedlnitzky noch immer Polizeiminister in Wien sey". O. ist seither in Leipzig ansäßig, in den Fünfziger-Jahren besuchte er Wien, in der Hoffnung, eine seinen hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Bibliographie entsprechende bibliothekarische Anstellung zu erlangen, welche sich aber ungeachtet mehrfacher Versuche seiner Freunde an maßgebender Stelle nicht verwirklichte. In Leipzig ist O. mit den mannigfaltigsten literarischen Arbeiten beschäftigt, die, was Wahl des Stoffes, Anordnung, Umfang und Ausführung betrifft, das gerechte Staunen von Fachmännern erwecken. Es kann hier nicht die vollständige Darstellung von Oettinger's Schriften, die an neunzig Nummern mit nahezu 200 Bänden umfassen, gegeben werden. Petzholdt in seinem „Bibliotheks-Anzeiger" und ein Blatt zu Ende des von Oettinger erst jüngst herausgegebenen „Moniteur des Dates" geben authentische Aufschlüsse über diese ebenso mannigfaltige, als umfangreiche und auch im biblio-, biographischen, überhaupt polyhistorischen Gebiete staunenswerthe Thätigkeit. Hier folgt nur eine Auswahl der für die Wissenschaft, den Sammler wichtigen und im Hinblicke auf Oesterreich bemerkenswerthen Schriften. Natürlich bleiben jene Werke, welche zwar als für den Druck vorbereitet, aber noch nur in Handschrift sich befinden, unberücksicht. Oettinger's wichtigste Schriften sind: „**Historisches Archiv, enthaltend ein systematisch-chronologisch geordnetes Verzeichniss von 17.000 der brauchbarsten Quellen, zum Studium der Staats-, Kirchen- und Rechtsgeschichte aller Zeiten und Nationen**", auch mit französischem Titel (Carlsruhe 1841, Groß, kl. 4°., 2 Bl. 663 S. u. 27 S., Nachträge); — „*Bibliotheca Shahiludii etc.*" (Leipzig 1844, Engelmann, 8°., 49 S.); — „*Bibliographie biographique ou Dictionnaire, de 26.000 ouvrages, tant anciens que modernes, relatifs à l'Histoire de la vie publique et privée des Hommes célèbres de tous les temps et de tous les nations depuis le commencement du monde jusqu'à nos jours*" (Leipsic 1850, Engelmann, 4°., 4 Bl., 788 S.); zweite vermehrte Auflage unter dem Titel: „*Bibliographie biographique uni-*

verselle etc.“, Tome I et II (Bruxelles 1854, Stienon, 4°., 2 Bl., IV S., 1—1264 Sp., und 2 Bl., 1265 bis 2192 Sp.); ein dritter Band der neuen Auflage, ein Supplement von 16.000 neuen Quellen zur biographischen Literatur sollte im Jahre 1869 erscheinen; — „Iconographia Mariana, oder Versuch einer Literatur der wunderthätigen Marienbilder u. s. w.“ (Leipzig 1852, Remmelmann, 8°., 4 Bl. u. 67 S.); — „*Moniteur des Dates contenant un million de renseignements biographiques, genealogiques et historiques . . .*“, Tome I—VI (Dresde 1866—1868, chez l'auteur editeur, gr. 4°., 207, 200, 198, 192, 84 S.). Von seinen lyrisch-poetischen Schriften sind bemerkenswerth: „Das Buch der Liebe“ (Berlin 1833, Krause, gr. 12°.; 5. Aufl. 1850, 16°.); — „Bachus' Buch des Weins. Sammlung der ausgezeichnetsten Trinklieder der deutschen Poesie“ (Leipzig 1854, Baumgartner, gr. 16°.), 365 deutsche Trinklieder von 150 Dichtern enthaltend, darunter Oettinger's berühmtes „Champagnerlied“, wofür ihm der Champagnerhändler Herr Chanoine für jedes Wort des Gedichtes eine Flasche Champagner zugehen ließ. Von Oettinger's Romanen, deren einzelne, wie „Rossini“, „Onkel Zebra“, „Mademoiselle Mars“, „Gräfin Kielmansegge“, „Graf Germain“, ihrer Zeit Aufsehen gemacht, sind als Austriaca bemerkenswerth: „Schobri, Ungarns grösster Bandit“ (Leipzig 1843, gr. 12°.; zweite Aufl. 1863, 16°.); — „Beurtianische Nächte“, 2 Bände (Leipzig 1846, Vereins-Verlags-Buchhandlung, 8°.); — „Auf dem Hradschin, oder Kaiser Rudolph II. und seine Zeit. Historisch-romantisches Gemälde“, 4 Bände (Prag 1856, Kober, 16°.), auch im „Album. Bibliothek deutscher Originalromane“, XI. Jahrg. Band 4—7; — „Meister Johann Strauss und seine Zeitgenossen. Komischer Roman“, 4 Theile (Berlin 1862, Janke, 16°.). Seiner umfassenden journalistischen Thätigkeit wurde bereits oben gedacht. Oettinger ist ein Polyhistor ersten Ranges, eine Species, wie sie im vorigen Jahrhunderte zur Zeit der Encyklopädisten selten war, jetzt aber gar nicht mehr aufzufinden. Er besitzt eine Arbeitskraft und Ausdauer, die an einer der großen deutschen Bibliotheken hätte benützt werden sollen. Daß er in Wien nicht gewonnen worden, war bibliothekarischer Seits ein Verlust. Rudolph Gottschall gebührt das Verdienst, eine Unterlassung der vornehmeren deutschen Kritik, welche Oettinger bis dahin nicht die verdiente Würdigung hatte zukommen lassen, gut gemacht zu haben. Er beurtheilt den vielseitigen, witzigen und kenntnißreichen Oettinger ohne Vorurtheil und in anerkennender Weise.

De Reume (Auguste), Notice bio-bibliographique sur M. E. M. Oettinger (Bruxelles 1854, 8°., mit Porträt) [in nur hundert Exemplaren abgezogen]. — Wollheim (A. E. Dr.), Eduard Maria Oettinger, auch ein Zeitgenosse. Heft I (Hamburg 1837, gr. 8°.), Heft II (ebd. im näml. Jahre, 8°.) [nur das zweite Heft dieser Flugschrift, welche Oettinger in seiner „Bibliographie biographique“ ein „pamphlet assez drolatique“ nennt, trägt den Namen des Verfassers Wollheim]. — Liste sämmtlicher wissenschaftlichen und literarischen Werke des Dr. E. M. Oettinger (o. O. u. J. [Brüssel 1853], 8°.), kam nicht in den Handel und wurde nur in 25 Exemplaren abgezogen. Eine vervollständigte, bis zum Jahre 1868 fortgesetzte Liste der Werke Oettinger's befindet sich zu Ende des von ihm herausgegebenen „Moniteur des Dates“. — Petzholdt (Julius Dr.), Neuer Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft (Dresden 1869, G. Schönfeld, 8°.) Jahrg. 1869, Heft 1—6: „E. M. Oettinger's Schrif-

ten und insbesondere sein „Moniteur des Dates". — Nowack (Karl Gabriel), Schlesisches Schriftsteller-Lexikon oder bio-bibliographisches Verzeichniß der im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts lebenden schlesischen Schriftsteller (Breslau 1836 u. f., W. G. Korn, 8°.) Heft V, S. 123. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, 10. Aufl. Bd. XI, S. 558. — Jüdisches Athenäum. Gallerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma u. Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 8°.) S. 180. — Gottschall (Rud.), Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt (Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Zweite verm. u. verb. Auflage, Bd. III, S. 685. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., Firmin Didot frères, 8°.) Tome XXXVIII, p. 542. — Porträte. 1) Lithographie von N. Rauscher, darunter das Facsimile von Oettinger's Schrift und Unterschrift: „Es gibt Physiognomieen, die mir so unerträglich sind, daß sich meine Hand, wider meinen Willen, zur Faust zusammenballt. Wären sie Anschlagezettel, ich risse sie herunter. Es gibt aber Physiognomieen, die mich dergestalt anziehen, daß ich wünschen möchte: sie wären Rosen, die ich in das Knopfloch meines Rockes stecken könnte. Zu welcher von diesen Physiognomieen gehört die Meinige?? Eduard Maria Oettinger" [sehr selten]; — 2) Stahlstich ohne Angabe d. Z. u. St., mit Facsimile des Namenszuges; — 3) A. Richter lith. 1846 (Kniestück, Fol.).

Oettl, Joseph (k. k. Ministerialrath, geb. zu Innsbruck um das Jahr 1796, gest. zu Wien im Jänner 1856). Er war eines Schneiders Sohn, legte die Studien an den Lehranstalten seiner Vaterstadt Innsbruck zurück, nur das letzte Jahr der Rechte hörte er an der Wiener Hochschule. Nun trat er bei dem küstenländischen Gubernium in die Praxis und diente bei einem Kreisamte, als Franz Graf Stadion die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten des Küstenlandes übernahm. Der Graf berief Oettl'n in's Gubernium nach Triest und wollte ihn sofort zum Präsidial-Secretär ernennen, Oettl nahm aber diese Stelle erst nach einem Jahre an. Er blieb dann an der Seite des Grafen, so lange dieser das küstenländische Gubernium leitete. Als Graf Stadion im Jahre 1847 als Gouverneur nach Galizien berufen wurde, folgte ihm Oettl alsbald dahin. Die Wirksamkeit des Grafen in diesem Lande während des Jahres 1847 und der ersten Hälfte 1848 gehört der Geschichte an. Wer es miterlebt, wie Schreiber dieses, kann es ermessen, was auch Oettl in seiner Stellung als Chef des Präsidialbureau's während dieser ereignißreichen Zeit, die von einem Beamten auf dem Posten, wie ihn Oettl einnahm, Energie, Ausdauer, Unbefangenheit, Muth, ja soldatischen Muth, unbeugsame Strenge, aber auch Gerechtigkeit verlangte, geleistet hat. In der That hatte er auch Außerordentliches geleistet, und als er später, 1854, mit dem Leopold-Orden ausgezeichnet worden war, so that er den schlichten, aber wahren Ausspruch: „Wenn ich einen Orden verdient habe, so verdiente ich mir ihn im Jahre 1848 in Galizien." In Lemberg blieb O. auch dann noch, nachdem Graf Stadion seine Gouverneursstelle niedergelegt und sich in's Privatleben zurückgezogen hatte. Als Graf Stadion bald darauf in den Reichstag gewählt und aus diesem nach den Octobertagen in's Ministerium berufen wurde, ließ er seinen Alter ego, Oettl, nach Wien kommen, wo dieser als Chef des Präsidialbureau's des Ministers des Innern wieder eine fast aufreibende Thätigkeit entfaltete. Auch nach des Grafen Stadion unheilbarer Erkrankung blieb O. unter dessen Nachfolger, dem Minister Bach, auf seinem Posten und versah bis an sein

im Jänner 1856 erfolgtes Ableben, obgleich nur Ministerialrath, den Dienst eines Staatssecretärs im Präsidialbureau des Ministers. Ueber seine Wirksamkeit als Staatsbeamter berichtet ein freisinniger Zeitgenosse Oettl's, der Statthalter Dr. Alois Fischer, in seinem Werke: „Aus meinem Amtsleben“. Dort heißt es von Oettl: „er war ein Bureaukrat in der edlen Bedeutung des Wortes. Er haßte alles Mechanische am Amte, insoweit es nicht der Ordnung wegen beibehalten werden mußte. Seine Gesetzeskenntniß überraschte die unterrichtetsten Beamten; hiemit vereinigte er eine reiche Erfahrung, denn er diente wie beinahe Alle seines Standes, vom untersten Dienstesgrade an in verschiedenen Kreisen und politischen Aemtern, viele Jahre in untergeordneten Stellungen und sein großes treues Gedächtniß bewahrte Alles, was ihm vorgekommen. Der Umfang seines Wissens schwang sich weit über seine Amtssphären hinaus. Auch hatte er durch rastloses Studium eine gründliche staatsmännische Bildung erworben. Obwohl nicht ängstlich, wo es sich darum handelte, eine größere Freiheit zu gewähren, gestattete er doch gewagten Experimenten im öffentlichen Leben keinen Eingang. Er haßte die Vielregiererei und liebte das Selfgouvernement; hielt aber an dem, was der Regierung ist, mit unerbittlicher Strenge fest. In der Bekämpfung fremder Ansichten trieb er die Sache gern bis an die Spitze, und bei seiner Rücksichtslosigkeit, die oft in Härte ausartete, schnitt er tief ein; er glich einem scharf geschliffenen Messer, an welchem man sich leicht verwunden kann; unter seinen Mitbeamten gab es deßwegen nur wenige, die ihn liebten; selbst seinen erprobten Freunden gegenüber brauchte er lange, um warm zu werden, um sie zu erwärmen. . . . Er war gerecht, selbst in den geringfügigsten Vorkommnissen, seine Ausdauer im Dienste hatte keine Grenzen; schon halb sterbend, brachte er täglich außer den gewöhnlichen Amtsstunden, seine Zeit von fünf Uhr Abends bis eilf Uhr Nachts im Bureau zu; zweimal mußte er von seinen Dienern, die ihn ohnmächtig an seinem Schreibtische fanden, um Mitternacht nach Hause gebracht werden und am Morgen darauf saß er schon wieder im Bureau.“ Als Beweis seiner Seelenstärke und des ungewöhnlichen Muthes, den er besaß, diene die Thatsache: als er sich im Herbste 1856 um eilf Uhr Früh einer chirurgischen Operation auf Leben und Tod unterziehen sollte, kam er um neun Uhr noch in's Bureau, brachte die Acten in Ordnung und informirte einen seiner Collegen über einige unbedeutende Parteisachen so angelegentlich, daß dieser nicht begreifen konnte, wie sich ein Mensch, der vielleicht in einer halben Stunde vor dem ewigen Richter stehe, mit solchen Kleinigkeiten abgeben möge. So unbeugsam war sein moralischer Muth und so groß seine Gewissenhaftigkeit. Weit entfernt, ein Egoist zu sein, ja bis zur Selbstlosigkeit uneigennützig, neidlos, unbefangen, fremde Fähigkeiten und Kenntnisse nicht laut preisend, aber richtig würdigend und anerkennend, unermüdet in Arbeit und Thätigkeit, Oesterreicher vom Wirbel bis zur Zehe, war Oettl das Ideal eines „Präsidialisten“, worunter jene Auserwählten verstanden werden, die in dem dem jeweiligen Chef eines Amtes unmittelbar unterstehenden Bureau arbeiten. Im Paragraph 6 seines letzten Willens hat Oettl auch eine humanistische Stiftung gemacht. „Ein Theil der noch lebenden Bürgerschaft Inns-

brucks, lautet der Paragraph, hat meinen Vater, der, obgleich arm, durch und durch ein Ehrenmann war, als solchen gekannt und geachtet. Ihm zu Liebe, dessen Sohn zu sein ich stolz bin, wird die Stadt Innsbruck es nicht verschmähen, die nachfolgende Widmung in ihre Obsorge zu nehmen; in seinem Namen, der ohne Klage sich den Bissen Brot vom Munde absparte, um mich auf seine Kosten studiren zu lassen, bitte ich die Stadt, die Gabe des armen Handwerkersohnes anzunehmen. Ich bestimme nämlich, daß nach dem Ableben meiner Frau, ein die jährliche Rente von 200 fl. abwerfender Betrag in öffentlichen oder sichergestellten Privatobligationen der Stadtgemeinde Innsbruck zu Handen des städtischen Ausschusses zu dem Ende zur Verfügung gestellt werde, daß aus dieser Rente arme Studirende aus dem niederen Gewerbsstande, die sich durch Sittsamkeit, Fleiß und Fähigkeit auszeichnen, mit jährlichen Unterstützungen betheilt werden." Inhalt und Fassung dieses Paragraphen kennzeichnen den wackeren Mann, dem sein einstiger Untergebener hiermit sein Opfer dankbarer Erinnerung darbringt.

Innsbrucker Tagblatt, XI. Jahrg. (1860), Nr. 137, S. 604 [aus der Schrift des ehemaligen Gouverneurs von Oesterreich ob der Enns, Dr. Alois Fischer, „Aus meinem Amtsleben". — Erinnerung an Oettl. [Ein lithographirter Bogen, der nach Oettl's Tode an seine Freunde und näheren Bekannten vertheilt wurde und unter anderem einen Auszug aus Oettl's Testamente enthält.]

Oettl, Ulrich (gelehrter Benedictiner, geb. zu Achleithen in Niederösterreich 12. Mai 1731, gest. zu Kremsmünster 24. October 1795). In der Taufe erhielt er die Namen Johann Friedrich, welche er bei seinem Eintritte in's Kloster mit dem Namen Ulrich (Udalricus) vertauschte. Er war der Sohn adeliger Eltern und seine Mutter Maria Anna eine geborne Kugler von Auegg und Seckau. Der Sohn kam nach Kremsmünster, wo er im Stifte die Studien beendete und dann in Salzburg an der von den Benedictinern geleiteten Hochschule die Rechtswissenschaften hörte. Nun kehrte er in das Stift Kremsmünster zurück, übernahm ein Lehramt am Gymnasium daselbst, aber schon in ein paar Jahren, 1761, erhielt er den Auftrag, über die Institutionen des Justinian zu lesen und versah dieses Lehramt bis zum Jahre 1791. Zugleich mit dieser Beschäftigung verband er als zweiter Bibliothekar Arbeiten an der Bibliothek, wurde dann im Jahre 1775 Subregens des adeligen Convictes und Präses der religiösen Congregationen. Nach Fixlmillner's [Bd. IV, S. 261] Tode übernahm er als Decan die Leitung der Studien und später auch der Hauptschule, die er bis zu seinem im Alter von 64 Jahren erfolgten Tode behielt. Oettl war ein tüchtiger Rechtsgelehrter und Rechtslehrer. Im Drucke sind von ihm erschienen: *„Historia juris civilis"* (Styrae 1769, Menhardt, 8°.); — *„Institutiones juris civilis"*, tomus I et II (ibid. 1770 et 1771, 8°.). Ein drittes Werk Oettl's: „Institutiones imperialium", blieb, wie Theodorich Hagn in dem in den Quellen bezeichneten Werke schreibt, ungeachtet des von der Censur erlangten Imprimatur gewisser Verhältnisse wegen ungedruckt. Auch war es Pater Ulrich, der bald nach Auflösung der Ritterschule (1789) — denn das gegenwärtige k. k. Obergymnasium des Stiftes Kremsmünster war ursprünglich eine k. k. adelige Akademie oder Ritterschule — die Sitte wieder

aufnahm, den Anfang der Studien in jedem Semester mit einer feierlichen Rede zu eröffnen, was ihm jedoch in Bälde durch den Censurzwang für immer verleidet wurde.

Pachmayr (Marianus), Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum monasterii Cremifanensis etc. (Styrae 1777, A. Wimmer, kl. Fol.) p. 798. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bandes 1. Stück, S. 372. — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Haslinger, 8°.) S. 84, 139, 164, 225, 229, 234, 278, 280, 287, 288, 315. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, G. Fleischer, 8°.) Bd. X, S. 213.

Noch sind erwähnenswerth: 1. Der bekannte Bienenzüchter **Johann Nepomuk** Oettl (gest. zu Proelas in Böhmen 7. September 1866), Pfarrer zu Puschitz in Böhmen, der die beste Bienenwohnung, den Honigstock aus Stroh mit Wabenrähmchen, construirt und auch schriftstellerisch für seine Lieblingsbeschäftigung, die Bienenzucht, gewirkt hat. Auf der internationalen Ausstellung zu London im Jahre 1862 erhielt er für einen Bienenkorb aus Binsen von ausgezeichneter Construction die Medaille. Die von ihm veröffentlichten Schriften sind: „Klaus, der Bienenvater aus Böhmen. Seine Zaubersprüche und Maschinen-Strohstöcke und überhaupt seine Anleitung, die Bienen gründlich und mit sicherem Nutzen zu züchten u. s. w." (Prag, Credner), die erste Auflage erschien im Jahre 1843, und zugleich eine čechische Uebersetzung unter dem Titel: „Wjtek wčelař a spolu aulař i t. d." (ebd.), bei der vierten, im Jahre 1862 erschienenen Ausgabe befindet sich als Anhang: „Klaus der Jüngere, oder die Dzierzon'sche Bienenzucht-Methode in Maschinen-Strohstöcken, als Ring-, Beuten-, Prinzstöcken u. dgl., Anfertigungs- und Behandlungsweise der letzteren". Noch gab er heraus: „Der Prinzstock mit Wabenrähmchen. Keine Bienenwohnung über ihn! was einfache, leichte und bequeme, dabei milde und humane, zugleich reichlich lohnende und überhaupt — zweckmäßige und rationelle Bienenbehandlung betrifft. Eine Monographie . . ." (Prag 1864, Ehrlich, mit 2 Taf. Abbild. u. dem Porträt des Autors, gr. 8°.). Auch hat O. den dortigen „Verein für Bienenzucht" gegründet, dessen Vorstand er seit seiner Gründung war. Uebrigens war O. nicht bloß einseitig als Bienenzüchter thätig, sondern überhaupt ein tüchtiger Landwirth. Auf Veranlassung der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Böhmen schrieb er das Büchlein: „Die Düngerwirthschaft des kleinen Landwirthes, wie solche sein — und nicht sein soll. Dazu ein Anhang, worin auch für den Häusler zu einer besseren Cultur der Hausgärten eine entsprechende Düngerwirthschaft gelehrt wird" (Prag 1866, Ehrlich, 8°.), diese Schrift wurde mit einem Preise gekrönt. [(Hoffinger, J. Ritter v.) Oesterreichische Ehrenhalle. IV. 1866. Separat-Abdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1868 (Wien 1867, Schweiger u. Comp., gr. 8°.) S. 67.] — 2. Ein anderer **Joseph** Oetl, aus Passeier in Tirol, ist als einer der beherztesten Landesvertheidiger im Jahre Neun bekannt geworden. Im Lande hieß er allgemein „der große Schwarz". Er gehörte zum Leibregimente des Sandwirths und war Officier; von gigantischer Größe und riesigem Knochenbau, verrichtete er Wassenthaten, einzig in ihrer Art. Eine der merkwürdigsten vollführte er zu St. Leonhard. Von den Franzosen gefangen und schon des Todes gewärtig ranzionirte er sich selbst, indem er sich mit seinen riesenstarken Armen, mit ihnen Alles niederschlagend, was ihm den Weg vertrat, freie Bahn machte und im nahen Walde Zuflucht suchte. Aber am nächsten Morgen kehrte er in das Haus, das von Franzosen noch überfüllt war, zurück. In blinder Hast, ohne sich um die wenigen Begleiter, die ihm auf seinem Zuge gefolgt waren, zu kümmern, rannte er in das obere Stockwerk und stand plötzlich allein einem Haufen von zwanzig und mehr Franzosen gegenüber. Zurückzuweichen war nicht mehr möglich. Von allen Seiten angegriffen, vertheidigte er sich mit seinen Fäusten und bereits lagen 22 Franzosen erschlagen im Zimmer. Sie wehrten sich bis auf den letzten Mann, und auch dieser fiel unter seiner wuchtigen Faust. Er selbst hatte in diesem Gemetzel einen Streifschuß am Kopfe, mehrere Bajonnetstiche in die Brust und zwei große Wunden an den Fußschenkeln bekommen. So von Wunden bedeckt, kehrte er zu den Seinen zurück. Die Franzosen vernichteten dann das Haus, in dem ihnen ein einziger

Tiroler solch einen Denkzettel gegeben. Es blieb auch bis zu Anfang der Fünfziger-Jahre eine Ruine. Diese Waffenthat Oell's aber trug viel zur Wiedergewinnung des von den Franzosen eingenommenen und hartnäckig vertheidigten Dorfes St. Leonhard bei. Noch bei vielen anderen Gelegenheiten, so bei Sterzing, auf dem Berge Isel, zeichnete sich „der große Schwarz" durch seine an die Heldenthaten der Ilias mahnende Tapferkeit aus. Für seinen Heldenmuth erhielt er auch später bis zu seinem Tode eine kleine Pension. Wann er gestorben, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Im Jahre 1848 lebte er noch, war aber bereits ein alter kranker Mann. [Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) VI. Jahrg. (1851), Nr. 97: „Berühmte Schützen und Landesvertheidiger aus Passeier 2 „Der große Schwarz".] — 3. Franz Heinrich Böckh in seiner Schrift: „Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache" (Wien 1821), gedenkt S. 38 eines **Karl** von Oettel, der noch in den Zwanziger-Jahren als Oberst im k. k. Geniecorps in Wien lebte. Er war zugleich Genie-Archivs-Director und als Schriftsteller auf schöngeistigem Gebiete thätig.

Oetvös, August (Arzt und Alterthumsforscher, geb. zu Karlsburg in Siebenbürgen 27. April 1811, gest. ebenda 25. October 1861). Der Sohn eines Kaufmanns in Karlsburg, er besuchte die unteren Schulen, später das bischöfliche Lyceum in seiner Vaterstadt. Im Jahre 1828 begab er sich nach Pesth und widmete sich dort dem Studium der Medicin, welches er auch dort vollendete. Nun ging er nach Wien und begann 1834 die Praxis im allgemeinen Krankenhause an der Klinik des Professors Seeburger. Im Jahre 1836 erlangte er die medicinische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die Schrift: *„Erdélyország Gyógyvizeiről"*, d. i. Von den Gesundbrunnen in Siebenbürgen, herausgab. Nun kehrte er in sein Vaterland zurück und ließ sich in Karlsburg als praktischer Arzt nieder. Im Jahre 1839 wurde er Ehrengerichtstafel-Beisitzer des Comitates, und im Jahre 1841 nahm ihn die k. ungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft unter die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder auf, auch wurden ihm bei seiner stets zunehmenden Beliebtheit andere bürgerliche und Ehrenämter übertragen. Im Jahre 1848 aber wählte ihn die Stadt Karlsburg zu ihrem Repräsentanten auf dem im besagten Jahre nach Pesth einberufenen Landtage. Neben seinem Berufe als gesuchter Arzt und neben seiner auch sonst noch seine Thätigkeit in Anspruch nehmenden Beschäftigung erübrigte er nichtsdestoweniger Zeit zu historischen Studien und Forschungen, auf welchem Gebiete er zu den Ersten in Siebenbürgen gehörte. Er war Siebenbürgens allgemein anerkannter Alterthumsforscher und ihm verdankt man die Aufhellung und Conservirung manches Schatzes, der sonst unberücksichtigt geblieben, vielleicht auch im Wechsel der alles zerstörenden Zeit wohl gar ganz der Vernichtung anheim gefallen wäre. Auf diesem Gebiete auch schriftstellerisch thätig, hat O. folgende Arbeiten durch den Druck veröffentlicht: *„Rejtelmes levelek első Rákóczy György korából"*, d. i. Mysteriöse Briefe aus der Zeit Georg Rakoczy's; dieser Schrift ist Rakoczy's Bildniß, Facsimile nebst Auflösung der geheimen Chiffren beigegeben; dann befindet sich in diesem Werke auch der Chiffrebrief Peier Pazman's, des damaligen Cardinalprimas von Ungarn, an Rakoczy. Mehrere kleinere Abhandlungen und Aufsätze geschichtlichen und antiquarischen Inhalts, z. B. die Biographie des Siebenbürger Bischofs Nikolaus Kovács, die fürstliche Einsetzung Georg Rakoczy's II. u. dgl. m., vornehmlich aber mehreres die Entdeckung und Bekanntmachung der in der Umgebung von Karlsburg befindlichen

Alterthümer Betreffendes, sowie auch alte Urkunden und sonstige Geschichtsdocumente, veröffentlichte er im Klausenburger „Hirlap". In den letzten Jahren legte er alle anderen durch das Vertrauen der Bevölkerung ihm übertragenen Würden nieder und lebte ausschließlich als praktischer Arzt. Als ihn die k. ungarische Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitgliede erwählte, hielt er in seiner akademischen Antrittsrede einen Vortrag über das „Fürstenthum der Katharina von Brandenburg".

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakabb* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 348. — Pesth-Ofner Zeitung 1861, Nr. 253.

Offenbach, Jacques (Compositeur, geb. zu Cöln am Rhein 8. Juli 1822). Ein volles Decennium ist es, daß Offenbach und seine Musik in Wien an der Tagesordnung sind und einen nicht unwesentlichen Umschwung in der Volksbelustigung der Residenz [vergl. S. 41 die Qu.] hervorgebracht haben; auch bringt er jährlich seit mehreren Jahren längere Zeit in Wien zu, um seine Compositionen einzustudiren und öfter die ersten Vorstellungen derselben zu dirigiren; dieß rechtfertigt die Aufnahme seines Namens in dieses Werk, in welchem er jedoch nur in gedrängter Kürze und zunächst im Hinblicke seiner Wien vor allem betreffenden Wirksamkeit geschildert werden soll. Offenbach ist israelitischer Abkunft und sein Vater war Synagogencantor zu Cöln am Rhein. Schon als Knabe, 1833, kam Offenbach nach Paris in's Conservatorium und wurde, erst 12 Jahre alt, Violoncellist an der Opera comique. Es zeigte wohl eine ungewöhnliche musikalische Begabung, wenn ein Knabe in diesen Jahren ein so schwieriges Instrument mit solcher Geschicklichkeit zu behandeln verstand, um im Orchester einer Oper den Platz einzunehmen. Drei Jahre blieb O. in diesem Orchester und machte sich nun durch kleine Compositionen in weiteren Kreisen bekannt, auch veranstaltete er jährlich Concerte, in welchen er öffentlich auftrat und auch einige Compositionen vortrug. Größere Aufmerksamkeit erregten zuerst seine Compositionen einiger Fabeln Lafontaine's, in denen sich bereits jene Gewandtheit und prickelnde Compositionsrichtung kundgibt, die später in seinen Opern und Operetten zu solchem Erfolge gelangten. Es war das im J. 1848, in welchem er auch in Folge der politischen Zeitverhältnisse Paris verließ und nach Deutschland zurückkehrte, wo er bis 1850 blieb, worauf er neuerdings Paris zum Schauplatze seiner Thätigkeit erwählte. Hier wurde er nun Musikdirector am Orchester des Theâtre français, an welchem er an Stelle der bisherigen trivialen eine gute Zwischenacts-Musik einführte und überhaupt für eine bessere musikalische Geschmacksrichtung verdienstlich wirkte. Mittlerweile hatte er durch kleine, meist scherzhafte musikalische Compositionen und Bouffonnerien, die er in Freundeskreisen manchmal zum Besten gab, Aufmerksamkeit erregt und es fehlte nicht von verschiedenen Seiten an Aufforderungen, sich in dieser Richtung an eine größere Arbeit zu machen. An Texten, die ihm von allen Seiten angetragen wurden, hatte er eine genug große Auswahl, und als er einige ausgewählt, war auch die Musik dazu bald fertig, aber es fehlte an einer Bühne, die dieses neue Genre pflegen wollte. Und als sich keine fand, schritt O. selbst um die Concession zu einem Theater ein und eröffnete ein

solches im Jahre 1855 in den champs Elisées, das er ganz bezeichnend Buffes parisiennes nannte. „Les deux aveugles“ war die erste Operette, die er daselbst zur Aufführung brachte und mit welcher er entschiedenen Erfolg hatte. Die Bahn war gebrochen, der Zulauf zu diesem neuen Opernhäuschen ein so großer, daß er schon im nächsten Winter um ein größeres Locale sich umsehen mußte, das er auch in der Passage Choiseul im Salle Comte fand. Nun begann er eine erstaunliche Fertigkeit in Composition von Singspielen und Operetten zu entwickeln, deren Charakter den leichtlebigen Franzosen und einem den materiellen Interessen vorherrschend sich zuneigenden, jedes sittlichen Halts sich immer mehr entäußernden und zur Fahne der Frivolität schwörenden Publicum vollkommen zusagte. Von seinen in dieser Periode geschaffenen Compositionen sind außer der schon genannten Operette *„Les deux aveugles“* noch anzuführen: *„La nuit blanche“*; — *„Ba-ta-clan“*; — *„Le Violoneux“*; — *„Pepito“*; — *„Tromb Alcazar“*; — *„Les Soixante-six“*; — *„La Demoiselle en loterie“*; — *„Dragonette“*; — *„Croquefer“*; — *„La Rose de Saint-Fleur“*; — *„Le Financier et le Savetier“*; — *„Les trois baisers du Diable“*; — *„Le Mariage aux lanternes“*; — *„La Chanson de Fortunis“*; — *„Orphée aux enfers“*; — *„Le Pont aux Soupirs“*; — *„Les Dames de la Halle“*; — *„Le Voyage de Dunanan père et fils“*; — *„Il Signor Fagoletto“* u. m. a. Bald kamen mehrere dieser Operetten und Singspiele auch auf deutsche Bühnen und seine Operette: „Le Mariage aux lanternes“, im November 1857 zuerst in Paris gegeben, kam schon im Juni 1858 in Berlin im Kroll'schen Locale mit Offenbach's Pariser Truppe zur Aufführung. Der Erfolg war ein so vollständiger, daß auch das Wiener Carl-Theater sich beeilte, diese Novität seinem Publicum vorzuführen, und zwar kam die Operette, unter dem Titel: „Die Hochzeit beim Laternenschein“ für das Carl-Theater eingerichtet und instrumentirt von dem Capellmeister Karl Binder am 18. October 1859 zur ersten Aufführung. Mit diesem Werke, welches ungemein gefiel und viele sich rasch folgende Aufführungen erlebte, hatte Offenbach in Wien festen Fuß gefaßt. Es folgten nun zunächst: „Das Mädchen von Elisonzo“; — „Herr von Zuckerl, Vater und Sohn“, im Jahre 1864; — „Der Ehemann vor der Thür“, im nämlichen Jahre; — „Orpheus in der Unterwelt“; — „Der Schwätzer von Saragossa“, am 7. Jänner 1865; — *„Signore Fagotto“*, am 22. März d. J.; — „Die schöne Helena“, am 17. März d. J., unter des Componisten persönlicher Leitung; — „Der Cancan vor Gericht“, am 23. Juni d. J.; — „Die Schäfer“, am 17. Februar 1866; — „Die Zaubergeige“ u. m. A. Auch versuchte es O. mit einem größeren Werke, in welchem er einen ernsteren Ton anschlug, nämlich mit der dreiactigen romantischen Oper: „Die Rhein-Nixen“, in welcher er sein bisheriges leichtfertiges Genre in bewunderungswürdiger Weise verleugnete, was jedoch den Musikkritiker der „Neuen freien Presse“ zu der treffenden Bemerkung veranlaßte, „daß der Kunst mehr genützt sei mit einer Natur, die sich bekennt, als die sich verleugnet“. Zur Aufführung seiner Operetten und Singspiele, um dieselben einzustudiren, die ersten Darstellungen der größeren auch persönlich zu dirigiren, erschien und erscheint noch Offenbach alljährlich in Wien, nahm und nimmt dann daselbst einen längeren

Aufenthalt und wurde so bald eine gekannte, ja populäre Persönlichkeit der Residenz. Was aber noch mehr ist, Offenbach gewann mit seinen Operetten, zu denen sich das Publicum drängte, deren Gesangspièçen die Motive für Walzer, Quadrillen, Polka's und Märsche wurden, die in jedem Orgelkasten durch eine oder mehrere Walzen vertreten waren, eine culturhistorische Bedeutung für Wien, eine reformirende für die Wiener Posse. Freilich laufen die Urtheile über den Componisten und seine Schöpfungen, je nach dem Standpuncte der Beurtheiler, in geradezu diametraler Richtung auseinander. Eines aber ist gewiß, die Musik an und für sich hat durch Offenbach's Singspiele nicht gewonnen. Der Wiener Volksmuse wurde ein neues, wir stehen nicht an, es ausdrücklich auszusprechen, fremdartiges Element eingekeilt, das zuletzt unsere Possendichter, wenigstens die tüchtigen, die, wie z. B. Berg, als Vertreter des echten Volksstückes gelten, zur Umkehr aufforderte, ein Gewinn, der wieder reel genug ist, um sich über Geschmacks- und Kunstrichtung der Offenbach'schen Operetten hinwegzusetzen, wenn beide im Augenblicke noch lange nicht überwundene Standpuncte sind. Der Umstand aber, daß Offenbach's Operetten bereits auf allen deutschen Bühnen sich eingebürgert, ja, daß sie, alles andere verdrängend, das Repertoir förmlich beherrschen, hat es veranlaßt, daß ein geistreiches Bonmot Offenbach den „Ewigen Juden der Musik" nennt.

Waldheim's Illustrirte Blätter (Wien, gr. 4°.) 1865, Nr. 7, S. 51: „Der Komponist des Orpheus". — Europa. Zeitschrift für die gebildete Welt. Redigirt von Gust. Kühne (Leipzig, schm. 4°.) Jahrg. 1863, Nr. 31. — Debatte (Wiener polit. Blatt, gr. Fol.) 1867, Nr. vom 8. December, im Feuilleton. — Erinnerungen (Prager Unterhaltungsblatt), 88. Bd. (1864), S. 85. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 38. Bd. (1862), S. 33. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Anhang, S. 276. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 37: „Die Rheinnixen von J. Offenbach", von Ed. Hanslick; — dieselbe, 1866, Nr. 126: „Ein Abenteuer Offenbach's". — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) 1868, Nr. 1, S. 16: „Aus Offenbach's Familienleben". — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1450: „Eine Tagesordnung J. Offenbach's". — Das Vaterland (Wiener politisches Parteiblatt) 1864, Nr. 306: „Tonkunst und Tonkünstler in Wien. II. Jacques Offenbach und die Rheinnixen". — **Porträte.** Außer den Holzschnitt-Bildnissen in Waldheim's „Illustrirten Blättern" 1865, Nr. 7 (Kniestück) und in der Leipziger „Illustrirten Zeitung", 38. Bd. (1862), S. 33, ist noch eine Caricatur Offenbach's von Gaul bekannt, welche den Compositeur zeigt in wahrhaft bemitleidenswerther Magerkeit, in der Rechten schwingt er eine Lyra, die Linke scheint den Tact zu schlagen. Im Knopfloche des Salonfracks steckt das Wahrzeichen des galanten Franzosen, eine Rose, aus dem fliegenden „Schößel" lugt der Zipfel eines Lorbeerkranzes. Haare, Backenbart, Lorgnette, wie man sie nur bei genialen Menschen findet. Der Caricaturist hat dem Componisten Flügel angelegt, doch nicht jene der Jupiterfliege?

Zur künstlerischen Würdigung Offenbach's. „Unter den verschiedenen Bestandtheilen, welche die musikalische Atmosphäre Wiens zusammensetzen" — schreibt die „Süddeutsche Zeitung" 1864, Nr. 76, in einem „Der Offenbach-Schwindel in Wien" überschriebenen Feuilleton-Artikel — „nehmen seit einigen Jahren Offenbach's Operetten eine hervorragende Stelle ein. Bist du Familienvater, so trällern sie dir deine unmündigen Töchter vor; wohnst du als einschichtiger Junggeselle in Aftermiethe, so wird sie dir von deiner clavierspielenden Wandnachbarin in die Ohren getrommelt; ziehst du dich als Weltverächter auf den einsamsten Hof zurück, Bedauernswerther, es vergeht kein halber Tag und Offenbach wird dir, säuberlich auf eine Drehorgel abgezogen, in's Haus gebracht.

Vollends auf die Straße gehen, einen Tanzsaal zu betreten, oder ein Schauspielhaus zu besuchen — darauf steht immer, wir wollen nicht sagen Todesstrafe, aber — Offenbach. Seit die alte Wiener Tanzmusik mit ihren beiden erfindungsreichen Vertretern (Strauß und Lanner) zu Grabe gegangen, ist keine musikalische Richtung aufgetreten, die gleich der Offenbach'schen in dieser fröhlichen Stadt zu einer socialen Macht herangediehen. Es gibt in Wien große Gesellschaftskreise, in welchen auf ein Haar gedacht und empfunden wird, wie Offenbach geigt und singt, und daß seine Musik nicht bloß ein persönliches Werk, sondern eine ästhetische Richtung darstellt, geht aus der Thatsache hervor, daß sie Schule macht, indem sie die plumpesten Wiener Musikanten zwingt, nach ihrer Pfeife zu tanzen. Worin steckt das Geheimniß solcher ungewöhnlichen Wirkung? Durch eine seltsame Verkettung von Umständen ist eine frühere nahezu unberechtigte Schichte der bürgerlichen Gesellschaft, gleich dem in der Tiefe gebildeten Treibeis, auf die Oberfläche derselben gekommen. Daß wir von dem bekannten orientalischen Wanderstamme reden, bedarf wohl kaum einer Andeutung. Geist und Geld als die beiden universellsten Mächte erkennend, suchten sich jene Fremdlinge der materiellen und idealen Hebel zu bemächtigen, durch welche die Welt, sobald nur ein fester Punct gegeben, aus den Angeln zu heben ist. Sie warfen sich demgemäß auf die Börse und auf das Zeitungswesen. Nun trat der ungeheuerliche Fall ein, daß Leute, denen es verboten war, ein bürgerliches Gewerbe zu treiben, durch ihren gefüllten Säckel ganze Staaten in Abhängigkeit von sich hielten, und daß Männer, denen es untersagt war, die geringste Gerichtsstelle zu bekleiden, oder doch nur in einer Volksschule das A-B-C zu lehren, durch ihre Zeitungen ungehindert zu Hunderttausenden aus dem Volke reden konnten. Ja so weit ging diese schneidendste aller Ironien, daß dieselben Leute öffentlich und schwarz auf weiß auf jene Gesetze schmähen durften, die ihnen gewisse bürgerliche Rechte entzogen. Auf solche Weise die Börse und die moderne Tribüne beherrschend, wuchsen sie zu einer Macht heran, vor welcher allmälig alle socialen und politischen Schranken zu fallen schienen. Erst vereinzelt, dann in geschlossenen Massen drangen sie in die Gesellschaft ein und eroberten sich in gewissen Schichten bald eine dominirende Stellung. Sie wurden tonangebend in politischen Dingen, in Sachen der Sitte, in Wissenschaft und Kunst. Sie saßen mit den Vätern der Stadt zu Rathe, sie schickten Vertreter in die gesetzgebenden Versammlungen, sie besetzten die Lehrstühle der Hochschulen, sie bevölkerten mit ihren Söhnen und Töchtern die Schaubühnen und Concertsäle. Es war ihnen gelungen, dem ganzen öffentlichen und häuslichen Leben den Stempel ihrer nationalen Eigenart aufzudrücken. Gerade zu der Zeit, da Offenbach'sche Musik in Wien zum ersten Male erklang, waren die socialen Elemente, von denen wir eben gesprochen, durch schwunghaft betriebenes Börsenspiel zu einer ungewöhnlichen Bedeutung herangewachsen. Offenbach erschien als der „Romantiker der Börse", seine Musik als der „ästhetische Credit mobilier". Neben der Abendbörse vor dem Café Fetzer und im Auwinkel bildete sich nun im Carl-Theater auch eine „musikalische Börse". Jacques Offenbach war der Mann, welcher seinem Wesen und seiner Richtung nach den ästhetischen Bedürfnissen des Carl-Theaters wunderbar entsprach. Ein deutscher Jude von Geburt, war er, einer richtigen Witterung folgend, nach Paris gegangen und hatte dort in den Kreisen der Demimonde die vielseitigsten Geschmacksstudien gemacht, welche er nachmals in den von ihm begründeten Bouffes parisiennes erfolgreich verwerthete. Was ihm früher von deutschem Wesen mochte angeflogen sein, streifte er bis auf die letzte Spur ab. Er copirte das leichtfertige Geträller des Pariser Gassenhauers, er machte die Sache des Cancans zu der seinigen. Das Geheimniß seines dortigen Erfolges hat vor einiger Zeit ein launiges Pariser Feuilleton, das in einer norddeutschen Zeitung stand, ausgeplaudert. In gewissen Pariser Kreisen, meint dieser Feuilletonist, gefalle alles, was „canaille" sei. Rigolboche eroberte sich alle Herzen durch ihre „danse canaille"; Therese wird angebetet ob ihres „chant canaille". Jene Bücher, die den meisten Absatz in den Buchhandlungen haben, gehören zur „literature canaille". Und Offenbach's Musik, warum gefällt sie? Weil sie eine „musique canaille" ist — der betreffende Feuilletonist mag dieses Wort vertreten."

Offermann, Karl Ritter von (Industrieller, geb. zu Brünn in Mähren im Jahre 1792). Der Handelswissen-

schaft sich widmend, übernahm er in noch jungen Jahren die Leitung der seit 1782 bestehenden ältesten renommirten Brünner Tuchfabrik. Im Jahre 1816 führte er, der Erste, eine englische Dampfmaschine in seiner Fabrik ein, erschloß der inländischen Tuchindustrie ein neues Feld der Thätigkeit und entwickelte die Tuchfabrikation zu einem kaum geahnten Grade der Vollkommenheit, so daß die Vorzüglichkeit seiner Erzeugnisse auf allen Ausstellungen glänzend anerkannt wurde. Bei den internationalen Ausstellungen in London 1851 und 1862, in München 1854, und in Paris 1855, wo er die Firma durch seinen Sohn Karl vertreten ließ, fungirte dieser als Juror und auf der letzten Londoner Weltausstellung als Präsident der Jury. Ueberdieß wurden auf den genannten Ausstellungen den Erzeugnissen der Firma Offermann die goldene, silberne und andere erste Medaillen zuerkannt. Seit 1820 Vorstand der evangelischen Gemeinde und Schule in Brünn, hat er für beide in einer Reihe von Jahren durch namhafte Spenden in materieller Hinsicht Ersprießliches geleistet und sich auch sonst als Mitglied mehrerer Vereine und Humanitäts-Anstalten in Brünn auf humanistischem Gebiete zahlreiche Verdienste erworben. Schon im Jahre 1808, als nach der Schlacht von Aspern die Verwundeten nach Brünn gebracht wurden, hat er bei Uebernahme und Unterbringung derselben in wohlthuendster Weise mitgewirkt; ebenso im Jahre 1849 als Mitglied des Vereins in Brünn, welcher der Armee ein halbes Tausend ausgerüstete Artillerie-Bespannungspferde zuführte und im Jahre 1859 nach dem Friedensschlusse von Villafranca, indem er von den abgeschlossenen Tuchlieferungen bedeutenden Nachlaß zugestand. Offermann's industrielles und humanistisches Wirken wurde auch Allerh. Ortes zu öfteren Malen in ehrenvoller Weise gewürdigt; so erhielt er noch von Kaiser Franz I. die mittlere goldene Civil-Verdienstmedaille, von Kaiser Ferdinand die große Civil-Verdienst- und Ehrenmedaille, von Kaiser Franz Joseph den Franz Joseph-Orden und für seine hervorragende Betheiligung an der Londoner Ausstellung 1862 mit Allerh. Cabinetsschreiben vom 10. Februar 1863 den Orden der eisernen Krone 3. Classe. Die Firma Offermann blüht zur Stunde noch als eine der ersten im Lande Mähren, sie erzeugt in verschiedenen Tuchen und Modestoffen mit Maschinen nach der neuesten Construction jährlich an zehntausend Stück Waare und besitzt zur Fabrikation von Militärtuchen ein Filial-Etablissement zu Fußdorf. — Karl Offermann's gleichnamiger Sohn Karl, der im Jahre 1855 auf der Pariser Ausstellung als Jury fungirte, wurde, da er als solcher von der Betheilung mit Medaillen ausgeschlossen war, mit dem Kreuze der Ehrenlegion ausgezeichnet.

Ritterstands-Diplom vom 4. April 1863 — Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855. Herausgegeben von Dr. Eberhard A. Jonák (Wien 1857/58, Staatsdruckerei. 8°.) Zwanzigste Classe. Schafwoll-Industrie. S. 70, 73, 75, 77. — Arenstein (Jos. Prof. Dr.), Oesterreich auf der internationalen Ausstellung 1862 (London) (Wien 1862, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 5 u 75, Nr. 901. — Derselbe, Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 (Wien 1863, Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. XLI u. XLVIII u. S. 492. — **Wappen.** Schräg quadrirter Schild. Im oberen goldenen Felde ein schwarzer rothbezungter Adler; im rechten rothen Seitenfelde ein silbernes Kammrad mit einer darüber schwebenden goldenen Blätter-

krone; im linken blauen Seitenfelde drei auffliegende goldene Bienen in die Winkel gestellt; im unteren goldenen Felde ein aus dem Fußrande aufsteigender grüner Dreiberg mit einem darüber schwebenden blauen Sterne. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte zueinander gekehrte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten Helms steht ein ausgebreiteter schwarzer roth bezungter Adler, einwärts sehend; jene des linken Helms trägt einen offenen, rechts von Blau über Gold und links abwechselnd quergetheilten Adlerflug. Die Helmdecken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Gold unterlegt. Unter dem Schilde zieht sich ein goldenes Band mit der Devise: dankbar, treu und wahr, in schwarzer gothischer Schrift.

Ofner, Ferdinand (Rechtsgelehrter, geb. zu Olmütz 11. April 1781, Todesjahr unbekannt). Die niederen und höheren Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt und zur Beendigung der juridischen Studien begab er sich im Jahre 1801 nach Wien, wo er im Mai 1804 die Doctorwürde erlangte. Er nahm nun die Advocatenpraxis und erhielt im Jahre 1808 eine mährisch-schlesische Landesadvocatenstelle mit der Bestimmung, seinen Wohnsitz in Olmütz zu nehmen. Als im Jahre 1826 an dem Lyceum zu Olmütz die Lehrkanzel des Lehen-, Handels- und Wechselrechts, des Geschäftsstyls und des gerichtlichen Verfahrens in und außer Streitsachen erledigt wurde, übernahm O. die Supplirung, welche er während der Jahre 1826 und 1827 besorgte. Seine Lehramtsbeschäftigung führte ihn auch auf das schriftstellerische Gebiet jener Fächer, die er vortrug. Im Jahre 1842 — damals 63 Jahre alt — war O. noch am Leben, denn in diesem Jahre erschien sein letztes Werk. Ofner hat folgende Schriften herausgegeben: „Darstellung der allgemeinen Gerichts und Concursordnung u. s. w.", 2 Bände (Olmütz 1825, Skarnitzl, 8°.; zweite vermehrte Auflage, in welcher die unten genannten „Ergänzungsblätter" mit aufgenommen sind, ebd. 1838, 8°.); — „Ergänzungsblätter zu der Darstellung der allgemeinen Gerichts- und Concursordnung u. s. w." (ebd. 1828, 8°.); — „Anleitung zur Kenntnisss der Vorschriften über die allgemeine Manipulation der Gerichtsstellen in den k. k. österreichischen Ländern, mit Ausnahme der galizischen, ungarischen und siebenbürgischen u. s. w." (ebd. 1830, 8°.); — „Kurzgefasster und vollständiger Unterricht über das Wechselrecht in den k. k. österreichischen, deutschen und böhmischen Ländern" (ebd. 1842, 8°.).

Oesterreichische National-Encyklopädie, herausg. von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 111.

Ofner, Matthäus (Abt des Benedictinerstiftes Admont, geb. zu Obbach in der Steiermark 21. September 1716, gest. zu Admont 19. April 1779). Der Sohn bürgerlicher Eltern, besuchte er die unteren Classen des Gymnasiums zu Judenburg und Leoben, die philosophischen Jahrgänge in Gratz und trat dann zu Admont in das dortige Benedictinerstift, in welchem er im Juni 1741 die Priesterweihe erhielt. Nun wurde er im Lehramte verwendet, bis ihn der alternde Abt als Secretär und Archivar in seine unmittelbare Nähe berief. Als nun Abt Anton am 19. September 1751 starb, wurde O. am 13. December d. J. zu seinem Nachfolger gewählt und versah durch nahezu drei Jahrzehnde in ereignißreicher Zeit mit Ruhm und Würde und zum Frommen des Stiftes sein oberhirtliches Amt. Seine Verwaltung des Stiftes war musterhaft, dabei war er in Nothfällen eine Stütze seiner Unterthanen und immer ein wahrer Vater der Armen. Sein Ruf galt auch auswärts viel, die Benedictinercongregation zu Salzburg ernannte ihn zu ihrem Präses

und zu jenem ihrer Hochschule, die Kaiserin Maria Theresia zum Superior missionum und im Jahre 1759 beriefen ihn die steirischen Stände als Deputirten in den Landtag. Auf allen diesen Posten und namentlich im Landtage bewährte sich Abt Matthäus als Mann voll Umsicht und Thatkraft. Als die Kaiserin in Folge der Kriegsbedrängnisse Geld nöthig hatte, begab sich Abt Matthäus nach Genua, verpfändete — für alle Zukunft ein leuchtendes Beispiel den reichen Klöstern — die Stiftsgüter und half mit der dafür erlangten großen Summe der schwergeprüften Kaiserin. Dabei behielt er sein Stift und dessen Gedeihen fest im Auge, kaufte neue Besitzungen, erbaute mehrere zweckdienliche Gebäude, im Stifte selbst den herrlichen Bibliotheksaal, den er mit trefflichen und kostbaren Werken — dieser echten Seelenarznei — ausstattete, schmückte die Kirche des Stiftes mit Kunstwerken und war so ein wahrer Mäcen der Wissenschaft und Kunst. Das Stift im blühenden Zustande hinterlassend, starb O. mit dem Rufe, einer seiner ausgezeichnetsten Aebte gewesen zu sein, im Alter von 63 Jahren, im 33. Jahre seines Priesteramtes, im 28. seiner Abtswürde.

Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Gratz 1805, Tanzer, kl 8°.) IV. Bändchen, S. 140—157 [schreibt ihn mit zwei f, Offner]. — Steiermärkische Zeitschrift. Redig. von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Alb. von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, A. Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrgang (1840), 1. Heft, S. 115. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1814, S. 430.

Ogilvy, die Grafen. Ein schottisches Adelsgeschlecht, von dem mehrere Mitglieder im Laufe des 17. Jahrhunderts ihr Heimatland verließen und in fremden Kriegsdiensten ihr Glück suchten. So standen mehrere dieses Geschlechtes in kaiserlichen Diensten, und zwar zuerst Georg Ogilvy, der als kaiserlicher Oberstlieutenant durch seine tapfere Vertheidigung des Brünner Spielbergs im Jahre 1645 wesentlich dazu beitrug, Mährens Hauptstadt gegen alle Anstrengungen Torstensohn's zu behaupten. Georg wurde alsdann zum Commandanten des Spielbergs ernannt und blieb es bis an sein Lebensende. — Sein Sohn Georg Benedict trat gleich dem Vater in kaiserliche Kriegsdienste, wurde k. k. Kämmerer und General-Major, und als im Jahre 1698 der Czar Wien besuchte, fand dieser an dem Grafen solches Gefallen, daß er ihn in seine Dienste berief und nach Le Fort's Tode zum General-Feldmarschall ernannte. Als solcher befehligte er im Jahre 1704 bei der Einnahme von Narwa und Iwanogrod. Im folgenden Jahre trat er in sächsische Dienste und starb im October 1710 als k. polnischer und kursächsischer General-Feldmarschall zu Danzig im Alter von 62 Jahren. Georg Benedict brachte auch die Herrschaft Zahorzan im Leitmeritzer Kreise Böhmens käuflich (um 120.000 fl.) an sich und die reichsgräfliche Würde an sein Haus. Kneschke in seinem „Neuen allgemeinen deutschen Adels-Lexikon“, Bd. VI, S. 590, nennt ihn einen „Herrn auf Gauershan“, das ist eine komische Entstellung des Namens der obgenannten Herrschaft Zahorzan, die übrigens bei mehreren deutschen Schriftstellern jener Zeit sogar in Sauershan verwandelt erscheint. — Georg Benedict's einziger Sohn Hermann Karl (geb. 31. December 1679, gest. im Jänner 1751), trat gleichfalls in kais. österrei-

chische Dienste. Als Oberst des Bonneval'schen Regiments machte er die Feldzüge von 1716 und 1717 gegen die Türken mit. Im October 1723 wurde er General-Major und im Jahre 1733 Commandant von Prag. Am 27. October d. J. rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant, im Jahre 1735 zum General-Feldzeugmeister vor. Als im Jahre 1741 Prag von den Sachsen und Franzosen überfallen ward, wurde Graf Hermann Karl sammt der nur dreitausend Mann starken Besatzung kriegsgefangen. Er mußte sich darob vor einem Kreisgerichte rechtfertigen und es gelang ihm, auch das leiseste Verschulden von sich abzuweisen. Er wurde nun nach der Capitulation im Jahre 1742 in sein Commando wieder eingesetzt und im Jahre 1745 zum Feldmarschall ernannt. Im Jahre 1748 — und nicht, wie es im Militär-Schematismus (1863, S. 866) heißt 1784 — wurde er Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 46, gegenwärtig Sachsen-Meiningen, soll aber, wie Stramberg berichtet, schon im Jahre 1720 ein eigenes Infanterie-Regiment und im Jahre 1733 das in Prag stationirte Infanterie-Regiment Nr. 59, Ottocar Graf Starhemberg, erhalten haben. Der Graf Hermann Karl war mit Esther Anna Gräfin von Welz vermält, welche nach ihres Gatten im Jänner 1751 erfolgten Tode im September g. J. sich an den sächsischen Hof nach Dresden begab, dort Obersthofmeisterin der Königin Maria Josepha, Erzherzogin von Oesterreich, Tochter des Kaisers Joseph I., wurde und im J. 1781 die Herrschaft Zahorzan um 140.000 fl. an die böhmische Hofkammer verkaufte. — Von den Kindern des Grafen Hermann Karl war der Sohn Graf Karl Joseph k. k. Kämmerer und starb schon im Jahre 1755, der letzte männliche Sproß dieser Linie. Die Töchter waren Maria Theresia, seit 1739 vermälte Johann Adolph Graf Kaunitz; Maria Margaretha, seit 1748 vermälte Prokop Graf Kolowrat-Krakowsky, und Gräfin Wilhelmine, seit 1765 vermälte Leopold Stephan Graf Palffy.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. I, S. 322. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschens Erben, Fol.) Bd. III, S. 121.

Ohéral, Johann (Schriftsteller und Journalist, geb. zu Zalkovitz in Mähren 21. September 1810, gest. zu Wien 22. Juni 1868). Die unteren Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt, das Gymnasium zu Kremsier und dann begab er sich nach Brünn, wo er das Studium der Philosophie begann. Nach Beendigung desselben trieb er literarische Studien und arbeitete an der Seite Jurende's [Bd. X, S. 323] für den von diesem herausgegebenen Kalender „Der mährische Wanderer", später der „Vaterländische Pilger im Kaiserstaate Oesterreich", ein Musterbuch in seiner Art und in der Culturgeschichte — nicht nur Mährens, sondern des ganzen Kaiserstaates — epochemachend, und ein Bahnbrecher im Kalenderwesen. Als sich Jurende im Jahre 1833 von seinem Unternehmen zurückzog, setzte es Ohéral in gleichem Geiste und mit derselben Umsicht und Sorgfalt fort. Im Jahre 1839 übernahm Ohéral auch noch die Redaction der „Moravia", eines Blattes, an dem tüchtige Kräfte mitarbeiteten und das er bis zum Jahre 1848 redigirte. Seit 1844 betheiligte er sich auch in Gemeinschaft mit Mathias Mikšiček [Bd. XVIII,

S. 296] an der Herausgabe des „Moravsko-slezský domácí přítel“, d. i. Mährisch-schlesischer Hausfreund, eines von dem Buchhändler Winiker herausgegebenen Kalenders, der jedoch weiters keine Bedeutung erlangte. Der politische Umschwung des Jahres 1848 drängte O. für einen Augenblick in das Lager der nationalen Partei. Durch seine mehrjährige journalistische Beschäftigung stand er ohnehin schon mit den Wortführern derselben in bald engerer, bald weiterer Verbindung, und als es nun galt, gemeinsame Ziele zu verfolgen, trat er mit Amerling, Kampelik, Klacel, Sembera, Storch, Zach in nähere Beziehungen, die sich bald von selbst ergaben, als er die Redaction der deutschen „Moravia“ aufgab und im genannten Jahre den „Tydennik“, ein belehrendes und unterhaltendes Wochenblatt in böhmischer Sprache, bei Wimmer in Brünn, das erste slavische Journal in Mähren, begründete, das aber, einen so ernsten und versprechenden Anlauf es auch nahm, nur wenige Monate hindurch sein Dasein fristete. Doch scheint es, daß er dieser Partei zunächst seine Wahl in den ersten österreichischen Reichstag zu danken hatte, in welchen er von der Stadt Kremsier gewählt wurde. In demselben war er, so lange er in Wien tagte, Vorsitzender der 8. Section, nach seiner Uebersiedlung nach Kremsier Mitglied der Ausschüsse für den Gesetzentwurf bezüglich der Aufhebung der Unterthänigkeitsverhältnisse, ferner für die Volks- und Staatswirthschaft und die Unterrichtsangelegenheiten. Jedoch war seine Wirksamkeit im Reichstage, insoferne es die Rednerbühne betrifft, eine fast spurlose, aber wenn die čechische Partei an ihm einen Partisan gefunden zu haben meinte, so hatte sie sich auch getäuscht; er stand zu den Deutschen und ging mit der äußersten Linken; Umlauft, Fischhof, Violand, Füster waren seine Bankgenossen und ihm gerade gegenüber rechts saß der viele Jahre später in den Vordergrund tretende Advocat von Troppau, Franz Hein [Bd. VIII, S. 215]. Nach der Sprengung des Kremsierer Reichstages kehrte O. unbehindert zu seiner früheren journalistischen Beschäftigung zurück und begann die Herausgabe der „Mährischen Volkszeitung“ (moravské narodní nowiny), welche abgesondert in deutscher und čechischer Sprache, wöchentlich eine Nummer in 4°., bei Rohrer's Erben in Brünn herauskam und deren erste Nummer am 5. Juli 1849 erschien. Mit Franz Rozehnal theilte sich O. in die Redaction dieses Blattes, dessen sich die mährisch-schlesische Ackerbaugesellschaft zur Veröffentlichung gemeinnütziger Aufsätze und Correspondenzen bediente; aber die Theilnahme des slavischen Lesepublicums in Mähren war zu gering und das journalistische Talent O.'s noch immer nicht groß genug um dem doppelsprachigen Blatte ein langes Dasein zu fristen. Ende 1850 hat es zu erscheinen aufgehört. Nun zog sich O. auf seine unweit Brünn gelegene Wirthschaft zurück und lebte daselbst einige Zeit in ländlicher Zurückgezogenheit, bis er einem Rufe nach Prag folgte, um dort die Redaction eines alten und beliebten Unterhaltungsblattes der „Erinnerungen“ zu übernehmen. Aber nicht lange blieb O. in diesem Wirkungskreise, schon in kurzer Zeit wurde er Mitarbeiter des die deutsche Partei in Böhmen mannhaft vertretenden Blattes „Der Tagesbote“, bis er nach einiger Zeit die Redaction und später auch den Verlag der „Prager

Morgenpost" übernahm und dieselbe mit seiner entschieden deutschen Richtung bis zum Jahre 1864 redigirte. In ziemlich gedrückten Verhältnissen, in welche er durch sein journalistisches Unternehmen gerathen war, begab er sich nun nach Wien, wo er einige Zeit für ein und das andere Journal arbeitete, bis er bei der Hügel'schen „Vorstadt-Zeitung" eine feste Stellung als Redacteur des politischen Theiles dieses Blattes erhielt. In dieser blieb er bis an seinen Tod, der ihn plötzlich in Folge eines Schlaganfalls im Alter von 58 Jahren seiner Familie entriß. Ohéral's schriftstellerische Thätigkeit war eine vorherrschend journalistische, aber auf diesem Felde ein Volksmann im wahren Sinne des Wortes, schrieb er tüchtige, vornehmlich volkswirthschaftliche und in dieses Gebiet einschlägige Artikel. Selbstständig hat er nur eine Schrift: „Bukolische Briefe. Agrarische Tagesfragen über die Zustände der Landbevölkerung und des Landbaues" (Prag 1860, Kober, 8°.) herausgegeben und von dem Aufsatze: „Beschreibungen industrieller Orte und merkwürdiger Fabriken Mährens", im 2. Jahrgange (1855) des von J. Auspitz redigirten, in Brünn herausgegebenen „Oesterreichischen Kalenders", ist mir ein Sonderabdruck bekannt. Seine in den Zeitschriften zerstreuten Aufsätze würden gesammelt mehrere Bände ausmachen. In seinem Umgange ungemein liebenswürdig, stand O. als Mensch und Schriftsteller in allgemeiner Achtung. Der Schriftsteller-Verein „Concordia" veranstaltete dem wackeren Collegen ein ehrenvolles Begräbniß. Unter den mehreren Kränzen, die seinen Sarg schmückten, befand sich einer mit rothem Bande, auf dem in Goldbuchstaben die Inschrift stand: „Wer für Freiheit, Recht und Volk gewirkt wie du, der geht im Frieden ein zur ewigen Ruh". O. hinterließ eine Witwe und mehrere unversorgte Kinder.

d'Elvert (Christian), Beiträge zur Geschichte und Statistik Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. I. Band: Geschichte des Bücher- und Steindruckes, des Buchhandels, der Büchercensur und der periodischen Literatur u. s. w. (Brünn 1854, Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 178, 190, 205, 224 u. 229. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 172 u. 174. — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1868, Nr. 1370, in der „Kleinen Chronik" — Presse (Wiener polit Blatt) 1868, Localanzeiger Nr. 174. — Nach d'Elvert's „Geschichte des Bücher- und Steindrucks u. s. w. in Mähren", S. 189, redigirte Ohéral die „Morawské národní nowíny" vom 5. Juli 1849 bis Ende 1850; nach Franz Doucha's „Knihopisny slovník" (Prag 1864, bei Kober), S. 156, zweite Spalte, erschien dieses Blatt vom Jahre 1839 bis 1842 mit der Beilage Besedník list zábavný. Diese so weit auseinander gehenden Angaben zu berichtigen, bin ich außer Stande.

Ohligs, Bernhard Wilhelm (Industrieller, geb. zu Münster in Westphalen 31. October 1810, gest. zu Wien im J. 1869). In seiner Vaterstadt Münster beendete er die Gymnasialstudien, dann bildete er sich in verschiedenen commerciellen und industriellen Etablissements Westphalens und der Rheinprovinzen durch mehrere Jahre in technisch-praktischer Richtung aus und kam im Jahre 1833 nach Wien, wo er im Jahre 1836 in die Dienste der Kaiser Ferdinands-Nordbahn trat und in denselben in bald technischer, bald administrativer Verwendung bis zum Jahre 1842 verblieb. Im letztgenannten Jahre, nachdem er die österreichische Staatsbürgerschaft erlangt, gründete er ein selbstständiges Geschäft und war zugleich Agent der Freiherr von Rothschild-schen Berg- und Eisenwerke. Im J. 1847 erwarb er das bürgerliche Handelsrecht und besorgte bis 1849 die commercielle Leitung der fürstlich Metternich'schen

Eisenwerke. Im letztgenannten Jahre übernahm er für eigene Rechnung das Waffenfabriksgeschäft seines Schwiegervaters, welchen Geschäftszweig er seither unter der Firma B. W. Ohligs-Haußmann in erweiterter Weise betrieb und dabei vorwiegend die Kunstrichtung dieses Gewerbes im Auge hatte. Seit dem Jahre 1852 Mitglied der niederösterreichischen Handels- und Gewerbekammer, war er durch seine Referate über die wichtigeren gewerblichen Fragen und als Verfasser verschiedener volkswirtschaftlicher Aufsätze auch schriftstellerisch thätig. Seine Fachtüchtigkeit hatte auch seine Berufung als Mitglied in die Ministerial-Commission zur Berathung des Gewerbegesetzes und als Beurtheilungscommissär der deutschen Industrie-Ausstellung vom Jahre 1854 veranlaßt, worauf er in den Kammerverhandlungen über das Gewerbegesetz und die Ausstellung ausführliche Berichte erstattete. Zur Förderung commercieller Kenntnisse brachte er schon im Jahre 1855 als Repräsentant des bürgerlichen Handelsstandes einen Plan auf Erweiterung der Wiener Gremialschule ein, ohne jedoch damit durchdringen zu können; auf das hin gründete er allein und selbstständig den Verein der Wiener Handels-Akademie und brachte durch seine energische Thätigkeit mit Hilfe anderer einsichtsvoller Gesinnungsgenossen in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine aus freiwilligen Beiträgen entstandene Summe von nahezu 400.000 fl. auf, welche zum Baue und zur Stiftung der Handels-Akademie, dieses im gedeihlichsten Fortschritte begriffenen Institutes verwendet wurde. Im Jahre 1858 zum Vorstande des ehemals bürgerlichen ritterlichen Scharfschützencorps in Wien gewählt, erwirkte er die behördliche Genehmigung zur Bildung eines zeitgemäßen, „Wiener Scharfschützen-Gesellschaft“ genannten Vereins und seiner Statuten; hielt die alten Rechte dieser seit 1848 unterdrückten Gesellschaft gegen die Commune aufrecht; erwirkte, daß derselben für die eingezogenen gesellschaftlichen Schießlocalitäten durch Ankauf des ehemaligen Lazaristenklosters sammt Park vor der Mariahilfer Linie ein Ersatz geleistet und endlich durch den Gemeinderath die vollständige Wiederherstellung der Schießstätten und Gebäude beschlossen wurde. Als sich zur Errichtung des Erzherzog Karl-Monumentes, dessen Ausführung auf Staatskosten genehmigt worden, ein Comité bildete, wurde O. Mitglied desselben und entfaltete auch nach dieser Richtung hin eine energische Thätigkeit. Als in Folge des Umschwungs der politischen Verhältnisse im Jahre 1861 Wien eine aus freier Wahl hervorgegangene Vertretung erhielt, wurde auch O. im I. Wahlbezirke (Innere Stadt) in den Gemeinderath gewählt. Bei Gelegenheit, als sich mehrseitig das Verlangen kundgab, daß gleich wie London, Paris, München, auch Wien eine allgemeine Industrie-Ausstellung im Jahre 1866 veranstalten solle, trat O. mit einer Schrift, betitelt: „Gegen die Wiener Welt-Ausstellung im Jahre 1866. Ein motivirter Antrag an die n. ö. Handels- und Gewerbekammer“ (Wien 1863, Manz, gr. 8°.) auf, und in der That, wenn die projectirte Ausstellung nicht unterblieben wäre, hätte der österreichisch-preußische Krieg eine traurige Episode dieses Völkerschauspiels gebildet. O. lebte als k. k. Hof-Waffen-Fabrikant mit der Erzeugung von Luxus-, Feuer- und Blankwaffen in Stahl, Silber und Gold beschäftigt in Wien. O. starb nach längerem Leiden, und wie es heißt, mitunter an den Wirkungen tiefgefühlter Krän-

kung, daß bei seiner aufopfernden energischen Thätigkeit für Gründung der Handelsakademie Andere den Lohn einheimsten, der eigentlich ihm gebührte.

Die neuen Väter der Großcommune Wien, hervorgegangen aus der freien Wahl und dem Vertrauen ihrer Mitbürger im Jahre 1861. Von Moriz Bermann und Franz Evenbach (Wien 1861, 8°.) S. 13.

Okač, Michael (Theolog, geb. zu Svitava in Mähren 27. Juli 1823). Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er zu Brünn, wo auch von den dortigen Professoren seine Liebe zur vaterländischen Literatur geweckt wurde. Die theologischen Studien hörte er an der Olmützer Hochschule; im August 1847 erhielt er die Priesterweihe und trat nun sofort in die Seelsorge, zunächst als Hilfspriester in Janovic und Byskov, an welch letzterem Orte er im Jahre 1853 eine Caplanstiftung erhielt, bis er im Jahre 1864 auf die neuerrichtete Pfarre in Chvolkovice berufen wurde. Als Fachschriftsteller thätig, hat er herausgegeben: „*Katolicky katechismus v příkladech*“, d. i. Katholischer Katechismus in Beispielen (Olmütz 1863, Halanske, 8°.), 1. Abtheilung: Vom Glauben, 2. Abth.: Von der christlichen Hoffnung, 3. Abth.: Von den heil. Sacramenten; — „*Kázání v podobenstvích a v příkladech na všecky neděle a svátky roku cirkevního*“, d. i. Predigten in Gleichnissen und Beispielen für alle Sonn- und Feiertage des Kirchenjahres, 3 Theile (zweite Aufl. Olmütz, 1865 u. f., 8°.). O. ist ferner Mitglied und Correspondent des mährischen Landesarchives, Mitglied des Olmützer landwirthschaftlichen Vereins und der Gesellschaft für Hebung und Verbreitung der Bienenzucht.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 1018.

O'Kelly von Gallagh und Tywoly, Wilhelm Graf (k. k. Feldzeugmeister und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dublin zu Anfang des 18. Jahrhunderts, gest. zu Wien 5. Februar 1767). Entstammt einer alten irländischen Familie, deren mehrere, wie die O'Donnells, die O'Briens, die Ogilvy, in Oesterreich ein zweites Vaterland gefunden haben. Graf O. trat als Hauptmann in die kaiserliche Armee, und zwar in das Infanterie-Regiment Graf Neipperg Nr. 7, mit welchem er, 1738 und 1739, den Türkenkrieg mitmachte. Er wurde dann General-Adjutant des Grafen Neipperg und Oberstlieutenant, im October 1744 Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Pallavicini Nr. 15. Nun kam er zur Armee in Italien, zeichnete sich bei Robbofreddo aus, wohnte der Besitznahme von Genua bei und traf bei der am 8. December 1746 in der Festung ausgebrochenen Revolte die zweckmäßigsten Anstalten zu deren Unterdrückung. Im Juli 1752 wurde Graf O. zum General-Major befördert und erhielt beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges (1756—1763) eine Brigade. Für die ebenso muthige als umsichtige Führung derselben in der Schlacht bei Breslau (22. November 1757) wurde er in der 10. Promotion (vom 23. Jänner 1760) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. In dieser Schlacht war O. selbst durch eine Kartätschenkugel am Kopfe verwundet worden. Im Feldzuge des Jahres 1758, in welchem im Jänner Graf O. zum Feldmarschall-Lieutenant befördert worden war, zeichnete er sich bei Hochkirch, in der Nacht

vom 13. auf den 14. October aus; in jenem des Jahres 1760 im Gefechte bei Kunzendorf, als der König von Preußen im September durch Gewinnung der Kunzendorfer Höhen unserer Armee in den Rücken zu kommen suchte, welche Absicht die geschickten Dispositionen O'Kelly's vereitelten. Seinen eigentlichen Ehrentag aber feierte Graf O. am Schlachttage von Torgau, 3. November 1760; General Ziethen führte gegen das vier Infanterie-Regimenter zählende Corps O'Kelly's dreißig Bataillone und vierzig Schwadronen, O'Kelly aber leistete, ungeachtet eines von Seite des Gegners mörderischen Artilleriefeuers, so lange hartnäckigen Widerstand, bis Verstärkung anlangte, worauf die Unseren selbst zur Offensive übergehen konnten. Graf O. behauptete die Nacht über das Schlachtfeld, am folgenden Morgen aber räumte er dasselbe und sicherte den Rückzug unserer Colonnen. Nach dem Hubertsburger Frieden, 15. Februar 1763, wurde er zum Feldzeugmeister ernannt und in der zehnten Promotion (vom 15. October 1765) mit dem Commandeurkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. — Die Bestätigung des Grafentitels und dessen Anerkennung für Oesterreich und Böhmen erhielt Festus O'Kelly, wohl ein Sohn des wenige Monate zuvor verstorbenen Wilhelm Grafen O'Kelly, mit Diplom vom 27. November 1767 zugleich mit dem böhmischen Incolat. Uebrigens scheint die österreichische Linie dieser Familie gänzlich erloschen zu sein.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 92, 210, 1728 u. 1731.

Okolicsányi, Johann (gelehrter Jesuit, geb. in der Liptauer Gespanschaft Ungarns 16. April 1711, gest. zu Klausenburg 2. October 1757). Entstammt einer alten ungarischen Adelsfamilie, die in der Liptauer Gespanschaft begütert ist und ihre Geschlechtsregister bis in's 13. Jahrhundert zurückführt. Johann trat im Jahre 1726, im Alter von 15 Jahren, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Studien beendete, die Ordensgelübde ablegte, die philosophische Doctorwürde erlangte und dann im Lehramte verwendet wurde. Er trug Philosophie und später Polemik am Collegium zu Klausenburg vor. Dann wurde er daselbst Präfect des Jesuitenhauses zum h. Nikolaus, als dessen zweiter Stifter er angesehen wird. Von leidender Gesundheit, starb er im besten Mannesalter von 46 Jahren. In lateinischer Sprache hat er herausgegeben: *„Vena poetica e fonte gratiarum . . . a Musis Tyrnav. derivata“* (Tyrnaviae 1734, 12°.); — *„Decreta et vitae Regum Hungariae, qui Transylvaniam possederunt“* (Claudiopoli 1743).

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 246.

Die Okolicsányi, öfter auch mit t (Okolitsányi) geschrieben, sind eine alte Familie, deren einzelne Sproßen in Ungarns Geschichte öfter erwähnt werden. 1. **Christoph Melchior** Okolicsányi, ein Sohn Paul's und der Susanna Rakovszky, war Thuroczer Obergespan; im Verdacht, mit Franz Rakoczy gegen den Kaiser zu conspiriren, wurde er, als Rakoczy 1700 in Jaros verhaftet und nach Wiener-Neustadt in's Gefängniß geführt worden, zugleich mit mehreren anderen Ungarn, wie Stephan Szirmay, Michael Way und Franz Szluha, gefangen genommen. Nach Rakoczy's Flucht und Rückkehr in's Land mit bewaffneter Hand als Empörer gegen den rechtmäßigen König, wurde auch Okolicsányi frei. Indessen nahm Rakoczy's Erfolg mit Hilfe der Unterstützung Frankreichs und der Türkei immer mehr zu und einen so entschiedenen Charakter

an, daß Oesterreich ernstlich daran dachte, die Rebellion zu unterdrücken. Unter Rakoczy's Anhängern traten nun auch Spaltungen ein und einzelne Comitate, unter anderen das Thuroczer, neigten sich sichtlich der Sache des Kaisers zu. Ein Parteigänger des Kaisers im Thuroczer Comitate war eben Okolicsányi. Als Rakoczy im Jahre 1707 seine Anhänger nach Onod berief, kam es auf dem Convent daselbst zu mörderischen Scenen. Okolicsányi und Rakovszky, beides Abgeordnete des Thuroczer Comitates, wurden vorgerufen und ihnen die Briefe vorgewiesen, die von der Thuroczer Gespanschaft an verschiedene Behörden gegen die Conföderation waren geschrieben worden. Okolicsányi und Rakovszky suchten nun ihren Inhalt zu entschuldigen, was ihnen aber nicht gelang. Da erhob sich großes Geschrei gegen beide Deputirte. Bercsényi riß den Säbel aus der Scheide und durchstieß den Rakovszky; Okolicsányi wurde gleichfalls verwundet, floh, wurde aber verfolgt und gefangen und nach kurzer Procedur am folgenden Morgen hingerichtet. Dann wurde der Beschluß gefaßt, die Thuroczer Gespanschaft aufzulösen und theilweise den benachbarten Comitaten einzuverleiben. In der nächsten Sitzung erklärte der Convent: Joseph I. sei nicht mehr König von Ungarn, es bestehe ein Zwischenreich und ein neuer König sei zu wählen. Indem noch die Föderation zwischen Siebenbürgen und Ungarn in einem eigenen Artikel festgesetzt worden, wurde der Convent von Onod aufgelöst. — 2. **Johann Okolicsányi**, ungarischer Rechtsgelehrter und Verfasser der Schrift: „Tripartiti operis Jurium consuetudinariorum Regni Hungariae Compendium rhythmis vulgaribus" (Barthfae 1636, 8°., später Leutschoviae 1648, 12°.). Im Catalogus Bibliothecae Hungaricae Francisci com. Széchényi (Sopronii 1799, typis Siessianis, 8°.) Tomus I, p. 121, wird er irrig Joannes Okolyczanai genannt. — 3. Derselben Familie gehört noch ein zweiter **Johann** Okolicsányi an. Dieser wählte den geistlichen Stand zu seinem Berufe, war im Jahre 1709 Domherr und Lector des Capitels zu Preßburg, dann jenes zu Gran, ferner Propst zu St. Stephan und im Jahre 1734 Bischof von Großwardein. Auf eigene Kosten ließ er zu Tyrnau die Dreifaltigkeitskirche erbauen, auch vermehrte er durch eine ansehnliche Spende die Dotation des Priester-Seminars zu Preßburg. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti celebratae (Pestini 1856, J. Beimel & Bas. Kozma, 4°.) p. 164.] — 4. Auch ein Zeitgenoß des Bischofs und aus derselben Familie ist der gleichnamige **Johann Okolicsányi**, Vicegespan des Zempliner Comitates, Mitglied des ungarischen Landtages 1741 und der eigentliche Führer und gewandteste Redner der Oppositionspartei. Er verzögerte sehr die Verhandlungen dieses nach Kaiser Karl's VI. Tode von Maria Theresia in ihrer höchsten Bedrängniß einberufenen Landtages durch seine scharfen, nicht selten verletzenden Bemerkungen. [Arneth (Alfred Ritter v.), Maria Theresia's erste Regierungsjahre (Wien 1864, Braumüller, 8°.) Bd. I, S. 281, 309—311, 314.] — 5. **Michael Okolicsányi**, ein ungarischer Rechtsgelehrter zu Anfang des 18. Jahrhundert, der eine auf gründlichem Quellenstudium beruhende Geschichte der evangelischen Kirche in Ungarn herausgegeben hat, welche ebenso selten als noch heute geschätzt ist. Der Titel dieser Schrift lautet: „Historia diplomatica de *Statu Religionis Evangelicae in Hungaria* in tres Periodos distincta, quarum prima agit de eius ortu et miro sub continuis persecutionibus incremento; secunda de eius publica libertate et summo securitatis solstitio, quod pacificationibus, articulis et legibus Regni consecuta est: tertia de libertatis et securitatis illius decremento etc. etc." (Halberstadii 1710, Fol.). Das Buch ist ohne Angabe des Autors veröffentlicht worden, der Inhalt desselben mochte es ihm nicht räthlich erscheinen lassen, sich zu nennen. Von der gegnerischen Partei, insbesondere von dem Jesuiten Karl Pöterffi in seinem Werke: „Sacra Concilia Ecclesiae Romano catholicae in Regno Hungariae celebrata", wurden Buch und Autor heftig, aber vergeblich angegriffen. Das Werk, das übrigens durch die Entfernung des Druckortes und Unkenntniß des Setzers in den Ortsnamen viele störende Druckfehler enthält, war schon zur Zeit seines Erscheinens so selten, daß einzelne Exemplare mit Gold bezahlt wurden; es dürfte später, insbesondere, da noch Zeiten folgten, in welchen die Jesuiten-Missionen nach in ihrem Sinne so gottlosen und verderblichen Büchern fahndeten und sie vernichteten, kaum häufiger geworden sein. [*Wallaszky (Paulus)*, Conspectus reipublicae Literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra

usque tempora (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, 8°.) p. 221.] — 6. **Paul Dolicányi**, ein ungarischer Rechtsgelehrter des vorigen Jahrhunderts. Horányi nennt ihn: „illustre Turotzensium dum viveret decus et maximus aetatis suae Jurisconsultus“. Er hinterließ in Handschrift das Werk: „De modo in iuris administratione procedendi antiquitus observato“, welches seiner Gründlichkeit und seines Scharfsinns wegen von Kennern, die es zu Gesichte bekommen hatten, hochgepriesen ward. [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tom. II, p. 693.]

Olbricht, Franz (Landwirth und Archäolog, geb. zu Brechelschaft in Preußisch-Schlesien im Jahre 1788). Schon seine Eltern übersiedelten nach Böhmen und Franz besuchte die Schulen zuerst in Sagan, später in Prag und trat im Jahre 1804 zu Liboch im Leitmeritzer Kreise in Privatdienste. Im Jahre 1808 erhielt er einen selbstständigen Posten zu Dub im Prager Kreise, trat aber bald darauf als Officier in das Prager Freiwilligencorps, nach dessen Auflösung er sich dem landwirtschaftlichen Fache zuwendete. Im Jahre 1810 unternahm er eine Reise nach Deutschland und Dänemark, auf welcher er die bedeutendsten landwirthschaftlichen Institute besuchte, nach seiner Rückkehr übernahm er im Jahre 1811 die landwirthschaftliche Verwaltung einer dem reichen Gutsherrn A. Veith gehörige Herrschaft, trat aber schon im Jahre 1813 in Dienste des Grafen Deym, auf dessen Gütern er die Flachscultur ganz nach der in Flandern bestehenden Methode einführte. Im Jahre 1818 kehrte er nach Liboch zurück und verbesserte dort durch treffliche Einrichtungen und Einführung zweckmäßiger Culturen im hohen Grade die landwirthschaftlichen Verhältnisse. Insbesondere richtete er auf die Rübezucker-Fabrikation seine Aufmerksamkeit und erreichte äußerst glückliche Erfolge. Im Jahre 1817 kaufte er sich bei Lobositz im Leitmeritzer Kreise an, später aber erwarb er das Gut Milžan bei Kaaden. Nicht lange behielt er diese Besitzungen und zog sich, nachdem er Alles veräußert, nach Teplitz zurück, wo er seine Gattin, eine Schwester des als Alterthumsforscher und Landwirth bekannten Mathias Kalina Ritter von Jäthenstein [Bd. X, S. 391] durch den Tod verlor. Nun verlegte er sich auf die Archäologie und Kalina wurde sein Lehrer und Führer auf diesem Gebiete, zu dessen Bearbeitung und Studium die Gegend, in welcher O. lebte, reichlich genug Gelegenheit darbot. Auch betheiligte er sich nach 1848 an mehreren, durch die veränderten Verhältnisse hervorgerufenen gemeinnützigen Einrichtungen. Auf den Gebieten, welche O. ursprünglich und auch später pflegte, auf jenem der Landwirthschaft und Alterthumskunde, war er auch frühzeitig schriftstellerisch thätig; war in den Jahren 1818—1822 fleißiger Mitarbeiter der von Karl Christian André begründeten und herausgegebenen Zeitschrift „Hesperus“, ebenso der „Oekonomischen Neuigkeiten“ Ebendesselben. Als Mitglied der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft im Königreiche Böhmen wirkte er seit 1848 als Mitarbeiter des „Wochenblattes der Land-, Forst- und Hauswirthschaft für Bürger und Landmann“, in welchem er unter anderem vornehmlich über die Versuchsarbeiten der landwirthschaftlichen Schule zu Liebwerda Bericht erstattete; später, als er sich mit archäologischen Arbeiten beschäftigte, schickte er mehrere derselben in die archäologische Abtheilung des böhmischen Museums in Prag. Selbstständig sind von ihm erschienen: „Böh-

mens Hopfenbau und Handel, mit vergleichender Beziehung auf das Ausland, in mehrseitiger Hinsicht dargestellt", 2 Abtheilungen (Prag 1835, Calve, mit 1 Tab., gr. 8⁰.); — „Die Güterpachtfrage unserer Zeit" (Prag 1848, 8⁰.). Für den Druck vorbereitet hat er die Schriften: „Lehre der oberflächlichen Trockenlegung der Aecker" und „die Bedeutung des Thierschutzes".

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober. Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 1028.

Oldofredi-Haager, Julie Gräfin. Ueber diese durch die Herausgabe mehrerer Gedichtsammlungen bekannte Dame ist bereits im genealogischen Artikel der Freiherren Haager von und zu Altensteig, im VI. Bande, S. 94, Nr. 7, Näheres mitgetheilt worden. Ihr Gemal Hieronymus Graf von Oldofredi ist zur Zeit General-Major a. D. Der einzige Sohn dieser Ehe. Graf Léonce (geb. 11. Juni 1840), ist k. k. Kämmerer und Hauptmann im Infanterie-Regimente Gondrecourt Nr. 55. Seit der im Jahre 1853 erschienenen Sammlung von Gedichten, betitelt: „Moos", hat die Gräfin nichts weiter veröffentlicht.

Nachtrag zu den Quellen. Oesterreichische illustrirte Zeitung, herausgegeben von Reyhongs (Wien, gr. 4⁰.) 1852, S. 393: „Julie Gräfin Oldofredi-Haager" [mit Porträt im Holzschnitt auf S. 396] — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32⁰.) XXXII. Jahrgang (1859), S. 592, und XL. Jahrg. (1867) S. 612

Oleska, Wacław z. pseudonym für Zaleski, Wacław (Wenzel), siehe: **Zaleski**, Wenzel Ritter von.

Oleszyński, Anton (Kupferstecher in Krakau). Zeitgenoß. Ueber diesen geschickten Kupferstecher, der in den Fünfziger-Jahren in Krakau gearbeitet' fehlen — und selbst in Rastawiecki's „Słownik malarzów polskich" — alle näheren Nachrichten. In der November-Ausstellung 1856 des österreichischen Kunstvereins in Wien war als Tauschblatt des Kunstvereins in Krakau ein Stahlstich dieses Künstlers, nach dessen eigener Composition gestochen, ausgestellt. Das schöne Blatt stellte dar: „Copernikus, umgeben von den berühmtesten Persönlichkeiten seiner Zeit". Zeichnung, Anordnung der Gruppe, Markigkeit und Reinheit des Stiches beurkundeten einen Künstler, der ebenso Talent besitzt als von tüchtiger Meisterhand im Unterricht geleitet worden ist. Uebrigens ist Herausgeber dieses Lexikons der Ansicht: daß der Künstler nicht Oleszyński, sondern Oleszczyński sich schreibt und dann vielleicht der Bruder des im Jahre 1866 in Rom verstorbenen Künstlers Wladislaw Oleszczyński ist.

Katalog der November-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins, 1856, Nr. 124 u. 125. — Ein Olexiński, seines Zeichens ein Maler, lebte im 18. Jahrhundert in Galizien, wo er und vornehmlich in Lemberg seine Kunst ausübte. Er malte Bildnisse, die sich ebenso durch ihre Aehnlichkeit als durch die Wahrheit des Colorits auszeichnen. Der bekannte Lemberger Archäolog Alexander Ritter von Batowski [Bd. I, S. 175] besitzt zwei von diesem Künstler im Jahre 1758 gemalte Familien-Bildnisse. Auch sonst noch finden sich in Galizien Arbeiten desselben zerstreut im Privatbesitze. [*Rastawiecki (Eduard)*, Słownik malarzów polskich etc. etc. (Warszawa, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 74.]

Olgyay, Balthasar von (k. k. Rittmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Olgya in Ungarn im Jahre 1779, gest. zu Preßburg 28. Februar 1834). Entstammt einer alten ungarischen, noch heute blühenden Adelsfamilie, über deren Genealogie

Iván Nagy in seinem Werke über ungarische Adelsfamilien (Magyarország családai czimerekkel és nemzekrendi táblákkal, Bd. IX, S. 218—225) ausführliche Mittheilungen macht. Schon im Jahre 1796 trat O. in kaiserliche Kriegsdienste und kam bei der vorübergehenden Aufstellung der ungarischen Insurrection im December 1800 als Lieutenant zur Preßburger Cavallerie. Nach deren Auflösung trat er aus, begann aber im October 1802 von Neuem, und zwar als Gemeiner im 9. Huszaren-Regimente seine militärische Laufbahn. Im Regimente stufenweise vorrückend, wurde er im November 1809 Rittmeister und als solcher in das Preßburger Huszaren-Regiment eingetheilt. In demselben erkämpfte er sich die höchste militärische Auszeichnung, das Maria Theresienkreuz. Mit einem halben Hundert Huszaren erhielt O. Abends am 17. Juni 1809 an der Brücke bei Abda seine Aufstellung; während der Nacht hatte die Armee ihren Rückzug ausgeführt, an O. mit seiner Abtheilung hatte man nicht gedacht. Er sah sich mit seinem schwachen Commando vom Feinde eingeschlossen. Ehe er jedoch von diesem bemerkt worden, setzte er sich mit seiner kleinen Truppe — in der Hoffnung, sich irgendwo durchzuschlagen — gegen Ihászi in Bewegung. Da bemerkte er gegen Tagesanbruch, daß ein feindliches Detachement, 4 bis 500 Chasseurs stark, von Pápa her gerade auf ihn zu im Anmarsche sei. Auszuweichen war nicht mehr möglich. O. stellte somit seine kleine Schaar in Front, ließ den Feind so nahe als möglich heranmarschiren und befahl, als er nahe genug schien, den Angriff, der so rasch und muthig ausgeführt ward, daß die Chasseurs zerstreut wurden. Nachdem aber der Commandant des feindlichen Detachements erkannt hatte, mit welch schwachem Gegner er es zu thun habe, sammelte er noch einmal seine flüchtigen Chasseurs, um sie von Neuem in den Kampf zu führen. Um seine Gegner an der Ausführung dieser Absicht zu verhindern, sprengte Olgyay auf ihn ein und streckte ihn nach einem hartnäckigen Handgemenge zu Boden, ihm zugleich seine Decoration nehmend. In diesem Kampfe wurde aber der Zügel von Olgyay's Pferd durchgehauen, jeder Führung beraubt, stürzte das Thier mit seinem Reiter mitten in die Feinde, warf ihn ab und sprengte dann weiter. Schon hatten die Franzosen O. umrungen, aber schon waren auch seine Huszaren herbeigeeilt, die ihren Rittmeister aus den Händen des Feindes heraushieben. Nun ergriff O. rasch ein anderes Pferd, schwang sich auf dasselbe und commandirte sofort seine Reiter zum neuen Angriffe auf die Franzosen, die bereits sich zu formiren begonnen hatten. Diese zweite Attaque vereitelte ihre Absicht, brachte in ihrer Abtheilung eine völlige Deroute hervor und endigte damit, daß Olgyay und seine Leute 31 Gefangene gemacht, sieben Wägen mit Bagage, Waffen und Montur erbeutet hatten, während der Rest des Feindes in voller Flucht seine Rettung suchte. Im Ordenscapitel vom Jahre 1810 wurde O. für seine Waffenthat das Ritterkreuz zuerkannt, nachdem er schon im Jänner genannten Jahres mit Rittmeisters-Charakter aus dem activen Dienste getreten war. O. scheint, so weit dieß aus Nagy's Stammtafel zu entnehmen, geheirathet zu haben. Auf derselben erscheint nur ein Balthasar ohne nähere Angabe und als dessen Söhne — jedoch ohne Angabe des Familiennamens der Mutter — sind Adolph und Colo-

man angegeben. Balthasar selbst ist im Alter von 55 Jahren gestorben.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 1018 u. 1747. — Zwei andere aus dieser Familie, **Ludwig** und **Titus** Olgyay, waren, ersterer für den Wahlbezirk Somerein, letzterer für den Wahlbezirk Galantha, beide im Preßburger Comitate, Deputirte des denkwürdigen 1861ger Landtages. Titus war schon im Jahre 1844 Deputirter des ungarischen Landtages und in den „Neuen Croquis aus Ungarn“ (Leipzig 1844, Hirschfeld, kl. 8°.) Bd. II, S. 165, heißt es von ihm: „Ein kräftiger Mann mit Talent und Ueberzeugung. Seine Apostrophe auf die Jugend der Gallerien beweist die Unabhängigkeit seiner Denkungsweise“.

l'Olivier de la **Trebia**, Ludwig Freiherr (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ath im Hennegau im Jahre 1751, gest. zu Sanok in Galizien 21. Juni 1802). Entstammt einer alten niederländischen Patrizierfamilie und trat im Mai 1768, damals 17 Jahre alt, als Fähnrich in das Infanterie-Regiment d'Arberg Nr. 9. Durch die politischen Ereignisse in seiner Heimat büßte er sein ganzes Vermögen ein. Im Regimente rückte er stufenweise vor und war im Jahre 1790 Hauptmann. Am 19. Juni 1799 commandirte er in Abwesenheit des Oberstlieutenants Wouwermans das aus den Divisionen des 9., 30. und 58. Infanterie-Regiments bestehende Grenadier-Bataillon. Das Bataillon stand bei der Armee in Italien. Am genannten Tage begann der Feind gegen Mittag die Trebia an der Stelle, wo sie in den Po mündet, zu überschreiten, wodurch unser Flügel von einer Umgehung bedroht war. Schon war der Feind mit 2000 Mann Cavallerie und einer starken Infanteriecolonne über die Trebia, als das Grenadier-Bataillon Wouwermans Befehl erhielt, gegen den Feind vorzurücken und dessen weiteres Vordringen zu vereiteln oder doch ihn aufzuhalten; Hauptmann l'Olivier, der das Bataillon commandirte, rückte mit ganzer Front und klingendem Spiele gegen Feind vor, der eben im Begriffe stand, zwei von den zurückgedrängten kais. Vorposten verlassene Zwölfpfünder auf unser heranrückendes Grenadier-Bataillon zu richten. Aber l'Olivier's Grenadiere ließen dem Feinde keine Zeit, fielen über ihn her und zwangen ihn, die erbeuteten Geschütze zurückzulassen. Aber noch ließ l'Olivier den nach allen Seiten fliehenden Gegner nicht aus dem Auge. Er ließ das Bataillon den Trebiafluß durchwaten und nachdem sich das Bataillon am jenseitigen Ufer geordnet hatte, setzte er die Verfolgung des Feindes mit Nachdruck fort. Als der letztere hinter einem natürlichen Erdwall Zuflucht fand und nun das stürmende Bataillon mit einem verheerenden Musketen- und Kartätschenfeuer aus sechs Geschützen empfing, setzte dasselbe nichtsdestoweniger seine Verfolgung fort. Durch diese heftige Verfolgung des einen Flügels der Feinde hatte der andere Zeit gefunden, sich zu sammeln und wollte nun den Rückweg durch unsere Truppen sich erzwingen, aber sofort stellte sich die Grenadier-Division des 30. Infanterie-Regiments Prinz De Ligne, nachmals Nugent, den Franzosen mit Todesverachtung entgegen und leistete so lange Widerstand, bis die herbeigeeilten Huszaren unter den feindlichen Truppen aufzuräumen begannen und dieselben theils zerstreuten, theils gefangen nahmen. Da gewahrte l'Olivier, wie eine feindliche Cavalleriecolonne heranrückte, um den Angriff zu erneuern. Da aber Terrainhindernisse das rasche Vorrücken der Cavallerie sehr

erschwerten, benützte l'Olivier diesen Umstand, drang mit der Division De Ligne unter Trommelmarsch in der Fronte vor und sandte ein paar mörderische Dechargen in die feindlichen Reihen, die indessen auch noch von dem herbeigeeilten Dragoner-Regimente Fürst Lobkowitz so wirksam angegriffen wurden, daß der Feind seinen hartnäckigen Widerstand aufgeben und das Schlachtfeld mit Hinterlassung vieler Todten und Verwundeten räumen mußte. l'Olivier's Bataillon hatte bei diesen wiederholten Kämpfen selbst einen Verlust von 104 Todten und Verwundeten zu beklagen. Sein Führer aber, Hauptmann l'Olivier, wurde für seine Waffenthat in der 58. Promotion (vom 13. October 1799) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, zum Major befördert und im Jahre 1801 in den Freiherrnstand erhoben. Aber nicht lange genoß er diese Auszeichnung, da er schon im folgenden Jahre, 51 Jahre alt, starb.

Freiherrnstands-Diplom vom 6. Juni 1801. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 555 u. 1741. — **Wappen.** Im goldenen Schilde auf grünem Boden ein natürlich belaubter und Früchte tragender Olivenbaum. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm sich erhebt. Aus der Krone des Helms wallen vier Straußenfedern, die erste und dritte grün, die übrigen golden, empor. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten grün, mit Gold unterlegt.

Noch ist einer Künstlerfamilie O'Livier zu denken, nämlich dreier Brüder: Johann Heinrich **Ferdinand**, Waldemar **Friedrich** und **Heinrich**, von denen namentlich der Erste, Johann Heinrich Ferdinand, öfter auch nur Ferdinand genannt, zu Oesterreich in näherer Beziehung steht. Ferdinand, 1785 zu Dessau geboren, war von seinem Vater zum Pädagogen bestimmt und erhielt spät erst, 1804, von ihm die Erlaubniß, sich der Kunst, für die er ein entschiedenes und bedeutendes Talent zeigte, ausschließlich zu widmen. Er ging nun nach Dresden, wo eben damals ein reges Kunstleben blühte. Im Jahre 1806 berief ihn aber sein Landesherr zu diplomatischen Zwecken in seine Dienste und O. ging nach Paris, wo er einige Jahre verweilte und es ihm dabei nicht an Gelegenheit fehlte, seine Kunststudien fortzusetzen. Anfangs 1810 verließ er Paris und kehrte nach Dessau zurück, aber die politischen Verhältnisse des unter französischem Drucke seufzenden Deutschland bewogen ihn, zugleich mit seinem Bruder Friedrich in Oesterreich eine Zuflucht zu suchen, und im Jahre 1811 begab sich O'Livier nach Wien. Er verweilte bis zu Beginn der Dreißiger-Jahre daselbst und verließ es erst, um einem Rufe als Professor der Kunstgeschichte und functionirender Generalsecretär der königlichen Akademie der Künste nach München zu folgen, wo er im Jahre 1841 starb. Während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Wien unternahm O. auch eine Künstlerfahrt nach Italien. In Wien schloß sich Olivier an den berühmten Landschaftsmaler Joseph Anton Koch [Bd. XII, S. 184] an, bereiste zu wiederholten Malen Steiermark und Salzburg, jedesmal gefüllte Mappen mitbringend, deren Blätter, in der Ausführung sich wesentlich von der bisherigen Vedutenmanier unterscheidend, die Aufmerksamkeit der Kenner auf die bis dahin kaum gewürdigte außerordentliche Schönheit jener Gebirgsländer richtete. O. stellte auch in den Jahres-Ausstellungen im kais. Akademie-Gebäude zu St. Anna mehrmals aus, so im Jahre 1806 einen „H. Hubertus“, mit Jagdgefolge und landschaftlichem Hintergrunde; — eine „Waldgegend“ — und eine „Gegend mit einer Burgruine“; — im Jahre 1826 eine „Gebirgslandschaft“ und den „Garten des Kapuzinerklosters in Salzburg“; — im Jahre 1828 den „Eingang des Schlosses Weikersdorf bei Baden“ — und ein paar „italienische Ansichten“. Auch gab er im Jahre 1823 bei Kunike in Wien eine Folge von eigenhändig lithographirten Blättern heraus mit dem Titel: „Sieben Gegenden aus Salzburg und Berchtesgaden nach den sieben Tagen der Woche, verbunden durch zwei allegorische Blätter“; diese Blätter gehören zu den vorzüglichsten Leistungen, die bis dahin im landschaftlichen Fache erschienen waren. Außer Landschaften malte O. auch historische Dar-

stellungen; in allen seinen Werken aber gibt sich neben technischer Vollendung ein echt künstlerisches Wesen in Stoffwahl, Auffassung, Anordnung und Ausführung kund. Nach seiner Uebersiedelung nach München malte er nur wenig mehr — Sein Bruder Friedrich weilte in den Jahren 1811 und 1812 in Wien, trat aber dann in's Lützow'sche Freicorps. Als er im Jahre 1824 nach Wien zurückkehrte, übte er daselbst die Porträtmalerei aus, bis er im Jahre 1829 nach München übersiedelte, wo er mehrere größere Arbeiten ausführte. — Auch der dritte Bruder Heinrich, der sich der Geschichtsmalerei widmete und mehrere größere Werke ausgeführt hat, brachte einige Zeit in Wien zu, wo er Pordenone's berühmte „H. Justina", vor welcher der Herzog Ercole von Ferrara kniet, copirte. Später kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er einige Zeit die Stelle eines Wirthschaftsrathes bekleidete, dann aber begab er sich nach Berlin, wo er Zeichnen- und Sprachunterricht ertheilte. Im Jahre 1848 starb er zu Dessau. [Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien, Jahre 1816, 1826 und 1828. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XIX. Jahrg. (1841), S. 204 u. f.]

Oltrocchi, Balthasar (gelehrter Theolog, geb. zu Pavia im Jahre 1714, gest. zu Mailand 19. November 1797). Nachdem er eine tüchtige wissenschaftliche Ausbildung erlangt, trat er im Jahre 1736, damals 22 Jahre alt, in den Orden degli Oblati della Congregazione dei Santi Ambrogio e Carlo und wurde von demselben im Lehramte an verschiedenen lombardischen Unterrichtsanstalten verwendet. Er trug an ihnen schöne Literatur vor. Im Jahre 1748 kam er als Bibliothekar an die Ambrosiana in Mailand, welche Stelle er bis zu seinem Tode versah. Auch leitete er nebenbei viele Jahre lang als Erzieher den Unterricht der Herzogin Beatrix von Este, Erzherzogin von Oesterreich, nachmaligen Gemalin des Erzherzogs Ferdinand, dritten Sohnes der Kaiserin Maria Theresia aus ihrer Ehe mit Franz I. Stephan. Wie es in der Natur seines wissenschaftlichen Berufes liegt, war O. auch literarisch thätig und hat ein von Bartolomeo Rossi verfaßtes Leben des h. Carlo Boromeo, ferner Sassi's „Archiepiscorum Mediolanensium series historico chronologica" zu Mailand im Jahre 1755 herausgegeben, welch letzterem er eine von ihm verfaßte Abhandlung „*De vita et scriptis Josephi Antoni Saxii Oblati*" voranschickte. Sein Hauptwerk aber ist: „*Ecclesiae Mediolanensis historia ligustica etc.*". Tomi duo (Mediolani 1795, 4°.), welches von Geschichtskennern als ein wahrer Schatz von wichtigen Beiträgen zur speciellen mailändischen Kirchengeschichte bezeichnet wird. Oltrocchi hat auch fleißig über Leonardo da Vinci gesammelt und diese Sammlung hat der Literator Carlo Amoretti [Bd. I, S. 31], sein Nachfolger auf dem Bibliothekarposten in der Ambrosiana, im Jahre 1804 in Mailand herausgegeben.

Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, 4°.) III. Section, 3. Bd. S. 104.

Oltványi, Paul (theologischer Schriftsteller, geb. zu Szegedin 1. August 1823). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er zu Temesvár und Szegedin, dann kam er in das Pazmaneum nach Wien, wo er die theologischen Studien beendete und im Jahre 1846 die Priesterweihe empfing. Er kehrte nun in sein Vaterland zurück und trat in die Seelsorge, und zwar als Caplan in Ujbessenyö, kam aber bald als Administrator nach Kistelek, von wo ihn der Bischof von Csanad in seine Nähe berief. Dort besorgte er die bischöflichen Ordinariatsge-

schäfte bis zum Jahre 1854, anfänglich als Secretär, später als Director der bischöflichen Kanzlei. Die Muße seines priesterlichen Berufes widmete er dem Studium kirchenrechtlicher Fragen, welche eben damals eine mehr als vorübergehende Wichtigkeit gewonnen hatten; zudem war er seit 1846 ein fleißiger Correspondent des ungarischen Kirchenblattes **Religio**, in welchem die Briefe aus Temesvár, Csanad und der Wojwodina aus seiner Feder herrühren. Von seinen übrigen, durch den Druck veröffentlichten Schriften sind anzuführen: „*Vegyes házasságok és az uj polgári törvénykönyv*", d. i. Die gemischten Ehen und das neue bürgerliche Gesetzbuch (1854); — „*A kath. pap s az uj polgári és büntetőtörvénykönyv*", d. i. Der katholische Geistliche und das neue bürgerliche und Strafgesetzbuch; — „*Privilegium ésaz uj polgári s büntető codex*", d. i. Das Privilegium Fori und das neue bürgerliche und Strafgesetzbuch (1857). Von seinen in der Religio abgedruckten Abhandlungen sind unter anderen bemerkenswerth: „Ueber die Ehe der von der katholischen Kirche abgefallenen Priester und Mönche" (1854, Bd. I, S. 19); — „Von den gemischten Ehen" (im näml. Jahre, Bd. I, S. 37, Bd. II. S. 15).

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob **Ferenczy** und Jos. **Danielik** (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 345.

Omer Pascha (türkischer **Generalissimus**, geb. zu **Plaski**, einem Dorfe des Oguliner Militär-Grenzbezirkes, 24. November 1806). Seinem Tauf- und Familiennamen nach heißt er eigentlich **Michael Lattas**. Es ist über diesen, seiner Geburt und dem Ursprunge seiner Familie nach Oesterreich angehörigen Feldherrn so Vieles und mitunter Irriges in Biographien und verschiedenen Journalen verbreitet worden. Die folgenden Mittheilungen sind Quellen entnommen, welche als vollkommen authentisch erklärt werden. **Omer Pascha's** Vater bekleidete die Stelle eines Verwaltungs-Lieutenants im Oguliner Bezirke, wurde später als Verwaltungs-Oberlieutenant zu den Liccanern transferirt, von wo er nach einer langen Dienstzeit in den Ruhestand übertrat. Ein Vetter **Omer Pascha's** war griechisch-nichtunirter Pfarrer und wurde für seine Verdienste mit der großen goldenen Medaille decorirt. Schon in der Militär-Normalschule, die der junge **Michael Lattas** besuchte, machte er sich durch seine schöne Handschrift, die später Ursache seiner Carriere werden sollte, bemerkbar und wurde, nachdem er seine Studien in der mathematischen Schule zu Gospic beendigt hatte, als Cadet in das Liccaner Grenz-Regiment eingetheilt, von wo er bald zur topographischen Aufnahme, Nivellirung und Zeichnung der die Verbindung zwischen Dalmatien und Croatien herstellenden Commercialstraße dem Straßenbau-Director Major Kajetan **Knezic** zugetheilt wurde. Durch dessen Protection erhielt er bereits 1826 die Stelle eines Unter-Inspectors der Brücken- und Straßenbauten in Zara. Diese Beschäftigung scheint ihm aber nicht zugesagt zu haben, und so ging er bald darauf, nachdem er in Oesterreich seinen Abschied genommen, nach Bosnien und trat als Buchhalter bei einem mohamedanischen Kaufmann ein. Dieses Verlassen des österreichischen Dienstes, für welches eben verschiedenartige Vermuthungen aufgestellt wurden, und auch solche, welche seine, nach Ande-

ren seines Vaters Ehre beeinträchtigen, ist der dunkle, bisher nicht genügend aufgeklärte Punct in Omer Pascha's Leben. Lattas trat einige Zeit später zum Islam über und kam als Lehrer in das Haus des Gouverneurs von Widdin, Ibrahim Pascha, dessen Gunst er sich besonders durch seine schöne Handschrift erworben hatte. Im J. 1834 von diesem nach Constantinopel geschickt, wußte sich Lattas, der nun den Namen Omer und den Titel Effendi führte, durch seine Verwendbarkeit bald einflußreiche Protectoren zu verschaffen, durch welche er die Stelle eines Professors der Strategie und Tactik in einer Militärschule erhielt. Eine größere Arbeit Omer's, bestehend aus einer topographischen Aufnahme und Zeichnung nebst beigefügter militärischer Beschreibung, wurde durch den alten Seraskier Kosrew Pascha dem Sultan Mahmoud vorgelegt, welcher Omer zu sich bestellte und ihn am selben Tage seiner Audienz zum Major und Commandanten des 3. Bataillons des 1. Infanterie-Regiments ernannte. Damals soll auch Omer auf des Sultans Befehl seine erste Ehe, doch ganz gegen seine eigene Neigung, geschlossen haben. An der durch Sultan Mahmoud in's Leben gerufenen Reorganisation der türkischen Armee nahm Omer, durch seine Kenntnisse europäischer Heereseinrichtungen hiezu befähigt, den thätigsten Antheil und leistete der hohen Pforte in den verschiedensten Zweigen der Verwaltung gute Dienste. So ward er zuerst beschäftigt mit topographischen Arbeiten, dann, 1834, als Adjutant und Dolmetsch des Generals Chrzanowski, dann ward er als Adjutant des Sultans Mahmoud mit diplomatischen und militärischen Sendungen betraut. 1838 zum Obersten befördert, machte er in dieser Eigenschaft den Feldzug in Syrien unter dem türkischen Divisionsgeneral (späteren deutschen Reichsminister) Baron Jochmus mit, und wurde, nachdem er früher die damals so sehr demoralisirten türkischen Truppen bei allen Angriffen anführte und den Geist derselben gehoben hatte, bereits damals mit selbstständigen Commando's betraut. Durch Omer's Vorsicht, schnellen Ueberblick und Entschlossenheit wurden alle seine Unternehmungen mit dem besten Erfolge gekrönt, er selbst aber wurde nach dem Treffen von Bekfaja (wo der egyptische General Ibrahim Pascha sein Gegner war und in welchem er die feindlichen Truppen gänzlich schlug, Ibrahim selbst nur durch die dunkle Nacht vor der Gefangenschaft bewahrt wurde) decorirt und zum Brigade-General ernannt. Im Jahre 1842, als Omer Pascha Militär- und Civil-Gouverneur des Libanon war, erhoben sich die Drusen gegen die Christen. Omer Pascha nahm die Christen in Schutz und rückte, obwohl ihm nur fünf schwache Infanterie-Bataillone zur Verfügung standen, mit vier Bataillonen gegen die Aufständischen, schlug dieselben in verschiedenen Treffen und verhinderte auf diese Weise die Plünderung und Vernichtung der Christen. Was damals durch die Energie Omer's verhindert wurde, geschah leider später in Folge der Schwäche des nachherigen Corpscommandanten in Damaskus und am Libanon selbst. Im darauffolgenden Jahre, 1843, machte Omer Pascha in Begleitung Redschid Pascha's dessen Expedition nach Albanien mit. Im Jahre 1846 zum Divisionsgeneral ernannt und dem General en chef Osman Pascha zur Pacificirung Kurdistans zugetheilt, befehligte er die aus einer schwachen Division bestehende

Avantgarde, schlug Bedruhan Bey mit seinen auserlesenen 12.000 Mann, welche bei Gezire in einem Olivenwalde eine fast unüberwindliche Position innehatten, in völlige Flucht und verfolgte den fliehenden Feind so energisch, daß derselbe nicht Zeit hatte, sich in seiner Festung Evenack zu sammeln und zu verproviantiren. Omer Pascha blockirte den Platz, und in 48 Stunden ergab sich dieser der Regierung so gefährlich gewordene Feind ohne alle Bedingung dem ruhmvollen Sieger. Der Erfolg dieses Feldzuges befestigte das seit diesem Zeitpuncte unveränderlich gebliebene Vertrauen des Sultans in die außerordentliche Tüchtigkeit Omer Pascha's. Neben den Anstrengungen des Feldzuges und den Sorgen als Commandant einer operirenden Truppe fand Omer Pascha noch immer die Zeit, die Fortschritte der europäischen Heere im Auge zu behalten und dasjenige, was er davon für die Türkei als zweckmäßig erkannte, mit vielem Erfolge zur Einführung vorzuschlagen. Besonders waren es Verbesserungen und Reformen im Artilleriewesen, welche nebst der Organisirung des Redif (Landwehre) seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen. Im Jahre 1848 tritt Omer Pascha zum ersten Male als selbstständiger Commandant eines Armeecorps in den Donaufürstenthümern auf, und von daher datirt die besondere Popularität, deren sich Omer Pascha auch außer der Türkei erfreut. Denn er wußte mit Tact und diplomatischer Feinheit die Empfindlichkeiten und Privilegien der unter den Doppelschutz der Türkei und Rußlands gestellten Provinzen zu schonen, ohne die Autorität des Großherrn im Geringsten zu alteriren. Die glänzendste Epoche seiner kriegerischen Laufbahn waren die Jahre 1850—1851. Zum Oberbefehlshaber in Bosnien ernannt, erhielt er die Aufgabe, die vornehmsten Häuptlinge des Landes, welche sich weigerten, den Tansimat anzuerkennen, zu unterwerfen. Mit nur geringen Streitkräften gelang es ihm, dieser Aufgabe einerseits gerecht zu werden, während er sich andererseits durch strenge Manneszucht bei der Truppe und die ihm eigene Humanität und Liebenswürdigkeit die Zuneigung und Liebe der Rajahs in hohem Grade erwarb. Als er später gegen die Montenegriner auszog, wurde seinen glücklich unternommenen Operationen (December 1852) durch die Intervention der kais. österreichischen Regierung ein Ziel gesetzt. Am 25. October 1853 begann Omer Pascha, nachdem er in einem Briefe an den General Gortschakoff vergeblich gegen die Eingriffe in die Rechte seines Herrn protestirt hatte, zwischen Oltenitza und Kalafat die Feindseligkeiten und drängte durch seine, auf die tiefe Kenntniß des Landes und seiner Soldaten basirten Operationen die Russen über den Pruth und zum Aufgeben der Stellung von Silistria. Im Krimfeldzuge operirte Omer Pascha im Vereine mit den alliirten Feldherren, ohne wesentlichen Einfluß auf die Kriegsereignisse nehmen zu können. Die Russen hatte er bei Jegur in ihrer sehr starken Position am Jegurfluße gänzlich geschlagen. Im Jahre 1856 wurde Omer Pascha auf eigenes Verlangen zum General-Gouverneur der Provinzen Bagdad, Basora, Musul, Shehrizo und Suleimanie ernannt, wo er viele bisher noch nie unterworfene arabische und kurdische Nomadenstämme nach einigen Gefechten zur Unterwerfung zwang. Durch seine vortreffliche Administration stiegen die Einkünfte dieser Provinzen bald auf das

Doppelte, und er gewann sich dadurch die volle Zufriedenheit des Sultans in dem Maße, daß ihm derselbe sechs schöne Krongüter in der Nähe der Hauptstadt schenkte, welche Omer Pascha später zu einem einheitlichen Besitze unter dem Namen Oltenitza vereinigte. Auch hier im Kleinen bewährte Omer Pascha sein Administrationstalent, indem er dieses Besitzthum, auf welchem Seiden- und Obstcultur, sowie die Zucht der besten Pferde-, Schaf- und Rindviehracen im Großen betrieben wird, zu einer wahren Musterwirthschaft gestaltete. Ihm gebührt das Verdienst, die türkische Armee auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit gebracht zu haben, er führt stets Verbesserungen nach Muster europäischer Armeen, besonders im Artilleriewesen, auch in der türkischen ein und huldigt im Allgemeinen den europäischen Gebräuchen, trinkt gegen die Satzungen des Koran's Wein und hält keinen Harem. Seine persönliche Erscheinung ist würdig, sein Ansehen martialisch, er spricht nebst den meisten europäischen Sprachen auch eine Anzahl orientalischer Idiome. Omer Pascha, welcher gegenwärtig die höchste militärische Stelle des ottomanischen Reiches, die eines Muschir, einnimmt, wurde außer den Ehren, die ihm die Türkei erwies, noch durch den ihm vom Kaiser Nikolaus verliehenen St. Annen-Orden und im Jahre 1854 durch das Großkreuz der kaiserlich französischen Ehrenlegion, den englischen Bath-Orden, das sardinische Croce di Savoya und den spanischen Elisabeth-Orden ausgezeichnet. Außer allen in der Türkei bestehenden Orden und Medaillen besitzt er noch einen außerordentlich reich mit Brillanten besetzten Ehrensäbel. Oesterreichischer Seits wurde ihm der Leopold-Orden zu Theil. Ueber Omer Pascha's Familienverhältnisse sind gleichfalls die absonderlichsten Mittheilungen in's Publicum gebracht worden. Noch unter Sultan Mahmoud heirathete Omer als Bim-Baschi (Major) auf seines Kaisers Wunsch eine Sklavin des Harems Fidneb Hanum, die er aber, obgleich sie gesegneten Leibes, nach einigen Monaten bereits verstieß. Diese erste Frau Omer Pascha's trat dann in Dienste eines Bim-Baschi, Namens Omera, gebar dort eine Tochter Emina, welche Omer Pascha nach mehreren Jahren zu sich nahm und europäisch erziehen ließ. Diese Emina hatte ein trauriges Geschick. Zuerst verheirathete sie Omer Pascha an seinen Neffen Tefik Pascha, der aber schon im Sommer 1854 in der Krim am Typhus starb; und dann an einen anderen Neffen, Omer Bey, der die junge und gut erzogene Frau so schlecht behandelte, daß sich diese durch Gift um's Leben brachte. Im Jahre 1859 hatte Omer Pascha zu Bukarest eine junge tscherkessische Sklavin und wollte sie heirathen, als er im Hause eines Bojaren ein junges Bauernmädchen, Anna Simonich, aus Reps in Siebenbürgen, kennen lernte. Omer nahm Anna, die sehr arm war, zur Bedienung seiner tscherkessischen Sklavin auf. Anna nahm nun seine vielfachen Bewerbungen nur unter der Bedingung an, daß er sie heirathe, was er auch that. Er trennte sich nun gesetzlich von seiner ersten Frau Fidneb Hanum, verheirathete seine tscherkessische Sklavin an seinen Hasnadar (Cassierer) Mechmed Bei und führte die damals 17 Jahre alte Anna Simonich als Frau heim. Anna nahm später in Bosnien die türkische Religion und den Namen Subeïda Hanum an. Eine Tochter, welche Anna ihrem Gatten gebar, starb

nach drei Wochen in Folge eines Wagensturzes. Später hat sich Omer auch von dieser Gattin geschieden. In Wien lebt noch eine Tante Omer Pascha's, Frau Theresia Lattas, Eigenthümerin einer k. k. Tabak-Trafik und Dienstvermittelungs-Anstalt auf der Landstraße.

I. **Biographien. a) Selbstständige Schriften.** Omer Pascha's Geburtsjahr wird verschieden angegeben. Nach Einigen ist er schon im Jahre 1806, nach Anderen erst im Jahre 1811, nach Anderen wieder im Jahre 1804 geboren. Die zuverlässigeren Quellen bezeichnen den 24. November 1806 als Omer Pascha's Geburtstag. — *Arbuthnoth (G.)*, Herzegovina; or Omer Pascha and the christian rebels. Whit a brief account of Servia its social political and financial condition (London 1864). — Notice biographique sur Omer-Pascha, général en chef de l'armée turque du Danube (Paris 1854, 8°.). — Politische und militärische Skizzen aus dem Oriente. I. Omer Pascha und die türkische Armee. Aus dem Französischen (Berlin 1856, Julius Springer, 68 S. 8°.). — *Texier (Edmund)*, Les hommes de la guerre d'Orient: Omer Pascha (Paris 1854, 8°.), mit Porträt.

I. b) **In Zeitschriften, encyklopädischen und biographischen Sammelwerken.** Ascher Wochenblatt (4°.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 49 u. 50: „Omer Pascha. Der Renegat". — Das Ausland. Ein Tagblatt für Kunde des geistigen und sittlichen Lebens der Völker (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1852, Nr. 17 u. 18: „Omer Pascha". — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien), Jahrgang 1863, Nr. 226, im Feuilleton: „Omer Pascha". — Europa. Von Gustav Kühne (Leipzig, 4°.) 1854, Nr. 84, S. 668: „Omer Pascha" [auch im Sammelwerke: „Männer der Zeit". Bd. I, Sp. 366]. — Die Glocke. Illustrirtes Blatt herausg. von Payne in Leipzig (kl. Fol.) 1862, Nr. 206, S. 396: „Omer Pascha". — Illustrirtes Familien-Journal (Leipzig, Payne, 4°.) Bd. I, S. 28: „Omer Pascha" [mit Bildniß im Holzschnitt]. — The illustrated London News, Oct. 22, 1853, p. 344: „Omer Pacha" [mit Holzschnitt von Smyth]; — dieselbe: Dec. 24, 1853, p. 537: „Omer Pacha, at the battle of Oltenitza" [mit Holzschnitt von Smyth]. — Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1863, Nr. 78, S. 627, u. Nr. 79, S. 637: „Omer Pascha". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) III. Supplement-Bd. S. 1091. — Nouvelle Biographie générale . . . publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXVIII, p. 678. — Pester Sonntagsblatt. Herausgegeben von Levitschnigg (4°) 1854, Nr. 13, S. 198: „Biographische Denkmale. I. Vezier Omer". Aus dem Ungarischen von L. Rosner. — Der Salon. Herausgegeben von Johannes Nordmann (Wien, gr. 8°.) 1853, 4. Bd. S. 193: „Omer Pascha". — Der Sammler. Beilage zur Augsburger Abendzeitung (4°.) 23. Jahrgang (1854), Nr. 35: „Die hervorragendsten Persönlichkeiten auf dem russisch-türkischen Kriegsschauplatze". Von Freiherrn von S... — Steger (Fr.), Ergänzungsblätter (Leipzig und Meißen, gr. 8°.) Bd. IX, S. 478. — Waldheim's illustrirte Blätter (Wien, gr. 4°.) Jahrg. 1865, Nr. 38, S. 299: „Omer Pascha" von G. E. Haas.

I. c) **Biographisches. Züge aus seinem Leben. Besuche bei ihm. Charakteristiken.** Agramer Zeitung 1861, Nr. 136 u. 137: „Der Einzug Omer Pascha's in Sarajewo" [auch in der Temesvárer Zeitung 1861, Nr. 144 u. 145]. — Bozner Zeitung 1865, Nr. 262: „Omer Pascha in Wien". — Didaskalia. Blätter für Geist u. s. w. (Frankfurt a. M., 4°.) Jahrg. 1854, Nr. 72: „Ein Besuch bei Omer Pascha". — Donau-Zeitung (Wien, Fol.) 1862, Nr. 139, im Feuilleton: „Omer Pascha's Tatarenbotschaft am 28. September 1854" [geschichtliche Darstellung über Ursprung und Verlauf jener ominösen, unter dem Namen der „Tatarenbotschaft" sprichwörtlich gewordenen Nachricht von Sebastopols Fall]. — Frankfurter Konversationsblatt. Beilage zur Ober-Postamts-Zeitung (4°.) 1854, Nr. 79, S. 314: „Ein Besuch bei Omer Pascha". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 311, in der Rubrik: Allerlei: „Omer Pascha's neueste Eroberungen" [diese ganze Mittheilung wird in einer späteren Nummer desselben Blattes, Nr. 313, von einem nahen, in Wien lebenden Verwandten Omer Pascha's als ein schlecht erfundenes Märchen bezeichnet]. — Illustrirtes Familien-Journal (Leipzig, Payne, 4°.) III. Bd. S. 76: „Die Hand-

schube Omer Pascha's" [auch in der I. Beilage des Wiener Fremdenblattes von Gust. Heine, 1865, Nr. 309, nachdem es viele Jahre früher im obgenannten Blatte gedruckt gewesen]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Nr 549, 7 Jänner 1854, S. 19: „Die Schlacht bei Oltenitza" [diese fand am 4. November 1853 Statt, und Omer Pascha war Sieger über die Russen]. — Leipziger Abendpost 1865, Nr. 255, im Feuilleton· „Omer Pascha's erste Liebe" [diese ursprünglich von Michael Klapp im Feuilleton der „Ostdeutschen Post" gebrachte Bluette — ob Wahrheit, ob Dichtung, muß dahingestellt bleiben — machte die Runde durch die meisten deutschen Zeitungen und wurde auch vielfach übersetzt]. — Das Linzer Wochenbulletin u. s. w. 1854, Nr. 2: „Ein Beispiel der Rechtspflege von Omer Pascha"; — dasselbe, 1853, Nr. 12: „Ein Renegat". — Luna. Beilage der Agramer Zeitung (4°.) 1855, Nr. 38, S 155: „Ein Originalbrief Omer Pascha's". [Der Brief ist an den Major Graf (gest. zu Gospic im Jahre 1855), der Omer Pascha's Lehrer gewesen, gerichtet. Er ist aus Rutschuk den 18. December 1854 datirt. Der Brief enthält manche Einzelheiten, möchte aber doch, wie die Redaction der Luna bemerkt, apokryph sein.] — Magazin für Literatur des Auslandes (Berlin, schm. 4°.) 1856, Nr. 15: „Omer Pascha und sein Wirken". — Militärische Zeitung. Redigirt von J. Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1855, S. 660: „Omer Pascha's Lehrer". und S. 695; — dieselbe, XIII. Jahrg. (1860), Nr 13: „Zu Omer Pascha's Leben", von Dr. Rudoph Puff. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Journal) 1858, Nr. 34, im Feuilleton: „Besuch bei Omer Pascha". Von Ludw. Aug. Frankl. — Pest-Ofner Zeitung 1862, Nr. 34, im Feuilleton: „Omer Pascha". — Presse (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1856, Abendausgabe Nr. 30: „Omer Pascha". — Rheinische Blätter (Unterhaltungsbeiblatt der Mainzer Zeitung) 1856, Nr. 39: „Eine Anekdote von Omer Pascha"; — dieselben, 1857, Nr. 66, in der Rubrik: „Vermischtes" [über Omer Pascha's Familienverhältnisse]. — Der Salon. Blätter für Kunst, Literatur u. s. w. Von J. G. Hickel (Prag, 4°.) Jahrg. 1850, Nr. 65 u 67: „Einige Worte über den Seraskier Omer Pascha". — Der Satellit. Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung (4°.) 1858, Nr. 77 u. 78: „Omer Pascha in Bagdad". — La Voce dalmatica (Ragusa, 4°.) 1861, No. 30: „Omer Bascia in Ragusa". — Sigfried Kapper in seinem „Skizzenbuch von der Save bis zum eisernen Thore. Christen und Türken" (Leipzig, Brockhaus) und Moriz Wagner in seiner „Reise nach Persien" entwerfen jeder von seinem Standpuncte aus interessante Charakteristiken dieses unter allen Umständen bedeutenden Mannes, der sich durch seine eigenen Talente zum Feldherrn und Staatsmanne einer Großmacht emporgeschwungen

II. **Omer Pascha's Bildnisse.** Ein Original-Porträt Omer Pascha's wurde von dem Maler Zuther aus Ostpreußen in dem Augenblicke ausgeführt, als der Serdar die auf die Position von Oltenitza stürmenden russischen Colonnen von Turtukai aus beobachtete. Der Maler des Bildes, Zuther, stand mehrere Jahre in Omer Pascha's Diensten. — **Stahlstiche, Lithographien und Holzschnitte.** 1) Unterschrift: Omer Pascha Generalissimus der kais. ottom. Armee (mit Facsimile). Ed. Kaiser nach der Natur gezeichnet zu Bukarest 1854. (Gedruckt bei J. Höfelich's Witwe in Wien. Halb-Fol.) — 2) Omer Pascha. Generalissime de l'armée turquie. Fuchsthaller sc. (Lorber in Pesth, 1855). — 3) Omer Pacha. From a Photograph by Mr. Robertson of Constantinople. Smyth sc. (Holzschn.). — 4) Omer Pascha. Generalissimus der kais. ottom. Armee von Rumelien (mit Facsimile). Nach der Natur gezeichnet. Dauthage lith. (Wien, Halb-Fol.). — 5) Omer Pacha. Gravure par M. Nicod. Zeichnung von M. Bayard [in der Pariser l'Illustration 1862, No. 1028, p. 308]. — 6) G. Wolf gest.

III. **Omer Pascha in der Novelle.** Pesth-Ofner Localblatt 1854, Nr. 226—240: „Omer Pascha's Jugend und die Janitscharen. Historische Novelle aus der neuesten Zeit". — Reichenberger Anzeiger 1861, Nr. 68—74: „Michael oder Omer Pascha's erste Liebe. Historische Novelle aus der neuesten Zeit".

O'Mulrian, Jacob Patritius (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Irland im Jahre 1716, gest. Ende October 1762). Einer irländischen Familie angehörig, suchte er in fremden Diensten sein Glück und trat in die kaiserliche Armee,

mit welcher er in den Jahren 1737 bis 1739 die Kriege gegen die Türken, dann später den Erbfolgekrieg mitmachte und nur langsam vorrückte. Im Jahre 1756 nach fast zwanzigjähriger Dienstzeit war er erst Hauptmann im 41. Infanterie-Regimente. In dieser Stellung zeichnete er sich im siebenjährigen Kriege und ganz besonders im letzten Feldzuge, 1762, bei der Belagerung von Schweidnitz aus. O'Mulrian meldete sich aus freien Stücken, der Belagerung dieser Festung beiwohnen zu dürfen. Und in der That, er entwickelte während der ganzen Belagerung, sich während derselben vielfachen Gefahren aussetzend, seltenen Muth und eine wahre Todesverachtung. Am 8. October, einen Tag vor dem Falle der Festung, war die ganze Kehle des Jauerniker Forts und mit diesem zugleich der Major Graf Berthold mit einem Grenadier-Bataillon und 200 Füselieren in die Luft gegangen. O'Mulrian übernahm nun auf diesem gefährlichen Posten das Commando und hatte so glückliche Dispositionen getroffen, daß der von den Preußen auf diese Stelle unternommene Sturm glücklich abgeschlagen wurde. O. behauptete seinen Platz bis zur Uebergabe der Festung. Nachdem letztere stattgehabt, wurde er als preußischer Kriegsgefangener nach Königsberg escortirt. In der 8. Promotion (vom 21. October 1762), wurden für die heldenmüthige Vertheidigung der Festung Schweidnitz mehrere Auszeichnungen verliehen; die Festung hatte im siebenjährigen Kriege wechselnde Schicksale erfahren. Schon im 2. Feldzuge, 1757, wurde sie nach kurzer Belagerung von den Oesterreichern mit Sturm erobert, nach der Schlacht bei Leuthen im Jahre 1758 aber wieder verloren; im Jahre 1761 von Loudon in wenigen Stunden mit Sturm genommen und endlich im J. 1762 von dem Könige Friedrich seit 2. August belagert und erst am 9. October eingenommen. Unter die Helden, welche ihre Namen bei Schweidnitz verewigt, gehört auch O'Mulrian, der aber schon einen Tag nach Erhalt des Maria Theresien-Kreuzes, im Alter von erst 46 Jahren, starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 161, 1730.

Ondrák, Prokop (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag 27. Juli 1810). Nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien betrat er die theologische Laufbahn, erlangte im August 1834 die Priesterweihe, und zuerst dem Lehramte sich zuwendend, wurde er Katechet an der Hauptschule zu Přibram, später Director derselben und zuletzt Dechant der Stadt Přibram. O. hat sich frühzeitig mit dem Studium seiner vaterländischen Literatur beschäftigt und an den besseren Blättern derselben, an der „Museal-Zeitschrift" (Časopis), an der „Biene" (Včela), den „Blüthen" (Květy) u. a. mitgearbeitet. Auch hat er nebst mehreren einzelnen Gelegenheitspredigten größere Sammlungen seiner Kanzelreden durch den Druck veröffentlicht, und zwar: *„Nedělní a sváteční kázaní"*, d. i. Sonn- und Feiertagspredigten, 2 Bände (Prag 1852—1856, 8°.) und *„Kázaní postní"*, d. i. Fastenpredigten (ebd. 1857, 8°.). Ein besonderes Verdienst um die heimische Literatur erwarb er sich aber durch die Uebersetzung einiger classischen Werke fremder Literaturen, die vor ihm noch unübersetzt geblieben, und zwar: *„Pavel a Virginia. Z francouzského"*, d. i. Paul und Virginia. Aus dem Französischen des

Bernardin de Saint Pierre (Prag 1836, 16⁰.; 2. Aufl. 1855, 8⁰.); — „*Eliezer a Neftali. Dobytí Jericha. Novelly z francouzského*“, d. i. Eliezer und Nephtali. Die Eroberung von Jericho. Aus dem Französischen des Florian (Prag 1840; zweite Aufl. 1856); — „*Zasnoubenci. Milánská historie ze XVII. století z vlaského . . .*“, d. i. Die Verlobten. Mailändische Geschichte aus dem 17. Jahrhunderte. Aus dem Italienischen des Manzoni, 6 Hefte (ebd. 1842—1844, 8⁰.); — „*Mučedlníci. Z francouzského*“, d. i. Die Martyrer. Aus dem Französischen des Chateaubriand (ebd. 1851, 8⁰.)

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 1056. — *Jungmann (J.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 604.

Ondrášek, Edmund (Schulmann und Priester der frommen Schulen, geb. zu Brunnthal in Oesterreichisch-Schlesien 22. September 1784, gest. 24. Juli 1837). Die unteren Schulen besuchte er zu Leipnik in Mähren, im Jahre 1799 ging er aber nach Polen, wo er in den Piaristenorden eintrat und in demselben seine Studien beendete. Im Jahre 1808 erhielt er die Priesterweihe und wurde nun an mehreren Collegien seines Ordens im Lehramte verwendet, und zwar zu Lukow, dann in Radom und endlich im Convicte zu Warschau, wo er im Jahre 1822 Präfect der Adelsschule wurde und als solcher im Alter von 53 Jahren starb. Außer der Kenntniß in den classischen Sprachen und ihrer Literatur besaß O. auch tüchtiges Wissen in den Naturwissenschaften. Er war ein gewandter Poet und viele seiner Gelegenheitsoden sind, meist einzeln im Drucke erschienen; auch übersetzte er die lateinischen Gedichte des berühmten Sarbievius (geb. 1595, gest. 1640), den die Literaturgeschichte den sarmatischen Horaz nennt, für die Jugend in's Polnische und gab sie unter dem Titel: „*Math. Casimiri Sarbievii Pol. carmina in usum juventutis*“ (Warsoviae 1830, 8⁰.) heraus; eine von ihm vollendete Grammatik der lateinischen Sprache zum Gebrauche in den höheren Schulen erschien in polnischer, von Presiowski ausgeführter Uebersetzung nach Ondrášek's Tode im Jahre 1839.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. V, S. 1057.

Ongaro, siehe: **Dall'Ongaro**, Francesco [Bd. III, S. 134].

Nachtrag zu den Quellen. Gartenlaube. Illustrirtes Familienblatt (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4⁰.) Jahrg. 1868, Nr. 19, S. 297: „Dichter und Agitator“. Von Ludmilla Assing.

Opitz, Georg Emanuel (Maler und Zeichner, geb. zu Prag im Jahre 1775, gest. zu Leipzig im Jahre 1841). Dem Wunsche der Eltern zufolge sollte er an der Hochschule seiner Vaterstadt Prag das Studium der Rechte vollenden, aber der vorherrschende Hang für die Kunst siegte und seit 1796 widmete er sich ausschließend derselben. Da er sehr geschickt im Bildnißmalen war, verließ er Prag und durchreiste als Porträtmaler ganz Deutschland, und malte bis zum Jahre 1801 ausschließlich Bildnisse in Oel und Miniatur. Auf seinen Künstlerfahrten kam er auch nach Wien und daselbst entwickelte sich sein bedeutendes Talent für Darstellung charakteristischer Scenen aus dem Volksleben, in deren

Ausführung seine Phantasie geradezu unerschöpflich schien. Nach längerem Aufenthalte in Wien ging er im Jahre **1814** als Begleiter der Herzogin von Kurland mit derselben nach Karlsbad und von da nach Paris, wo sich seinem Schaffen eine Fülle künstlerischen Stoffes, wie er eben seiner Weise und seinem Humor am meisten zusagte, darbot. Aus Paris kehrte Opitz nach Deutschland zurück, verweilte längere Zeit zu Heidelberg, dann in Altenburg und an anderen Orten, bis er in Leipzig, wo er als Professor an der dortigen Akademie angestellt wurde, seinen bleibenden Aufenthalt nahm. In Leipzig, wo er bis an seinen Tod blieb, entwickelte O. eine große künstlerische Thätigkeit und wohl über dreitausend Blätter, Darstellungen aus dem Leben, voll Humor und Laune, Volksscenen, Straßenbilder u. dgl. m. gingen aus seiner Hand hervor. Im Jahre **1816** begann er eine Folge französischer Sittenbilder, von denen zuerst vier Blätter, „Die ersten Tagesstunden des erwachenden Pariser Lebens“ darstellend, bei **Brockhaus** in Leipzig erschienen. Man rühmte an den ohne Uebertreibung aufgefaßten Blättern die Wahrheit und Verständlichkeit der Darstellung. Diesen vier Blättern folgten im Jahre **1819** noch **24** neue unter dem Titel: „Charakterscenen aus dem Leben in Paris“, deren Originalzeichnungen in den Besitz des Herzogs von Sachsen-Gotha gelangten; die im Drucke erschienenen Blätter sind im Umrisse radirt und von Opitz selbst durch den Text erläutert. Von seinen Radirungen sind außer mehreren Blättern mit Leipziger Meßscenen, Costümen, Charakterbildern u. dgl. m. anzuführen drei größere Blätter: „Die Herabnahme des Standbildes Napoleon's von der Siegessäule auf dem Vendomeplatze zu Paris den 8. April 1813“; — „Lager der Kosaken in den elisäischen Feldern zu Paris im Jahre 1813“, beide in gr. Royal-Qu. Fol.; — ferner „Erinnerung an Karlsbad“, der Neubrunnen mit sehr vielen charakteristischen Figuren, gleichfalls in gr. Royal-Qu. Fol.; ein mehr im Umriß radirtes Blatt. Die größere Zahl seiner Originalblätter sind Aquarelle oder in Gouache ausgeführt. O. war ein Künstler voll Geist und Humor, von scharfer Beobachtungsgabe, jedoch vorherrschend heiterer Anschauungsweise, seine Bilder aus dem Leben sind voll Laune, originell erfunden, frisch und keck ausgeführt, oft nur flüchtig behandelt, aber gut gezeichnet, geschickt gruppirt und voll Wahrheit. Den meisten Einfluß auf seine künstlerische Richtung mochte **Casanova** gehabt haben, bei dem er in jungen Jahren in Dresden einige Zeit gearbeitet hat.

Die **Künstler** aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. **Müller**, fortgesetzt von Dr. Karl **Klunzinger** (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 210. — **Slovník naučný**. Redaktor Dr. Frant. Lad. **Rieger**, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus **Rieger** (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 1073, Nr. 3.

Opitz, auch **Opiz**, Johann Ferdinand (**Schriftsteller**, geb. zu **Prag** **11. October 1741**, gest. zu **Časlau** **11. Jänner 1812**). Nachdem O. in Prag die Schulen besucht und seine Studien beendet, trat er in Privat-, dann in Staatsdienst, in welchem er zuletzt die Stelle eines Banco-Gefälls-Inspectors zu Časlau bekleidete. O. war in der Josephinischen, sogenannten Aufklärungsperiode, mehrfach schriftstellerisch thätig und hat u. a. herausgegeben: „Mein mittägiger Spaziergang“ (Wetzlar 1770, 8°.); — „Beschreibung der Hauptstadt Prag“ (Prag 1774, 8°.); — „Etwas für das Fach der

deutschen Staatsklugheit" (Prag 1775, 8°), erschien ohne Angabe des Namens; — „Ueber die Verschiedenheit der Kleidertrachten" (Leipzig 1775, 8°), erschien gleichfalls anonym; — „Philemon, oder der Becher der Liebe; eine Idylle" (Prag 1781, 8°); — „Der Köcher; ein Recept für mein krankes Vaterland" (Prag 1782, 8°); — „Die Bücherfreiheit" (Brünn 1784, 8°); — „Allgemeines Comptoir für Deutschlands Gelehrte und Künstler" (1784); — „Wer war und wie hiess Melchisedechs Vater, eine gelehrte Dorfgeschichte in drei Büchern" (Philadelphia 1792 [Leipzig, bei Andrä], 8°), erschien auch anonym. Seine gelehrten Artikel stehen zumeist in den wochentlichen Wetzlarischen Anzeigen. In Handschrift hinterließ er eine literarische Chronik von Böhmen in zwanzig Quartbänden, welche zufolge letztwilliger Verfügung in den Besitz der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften überging. O. war wirkliches Mitglied der Arkadier zu Rom und Görz, der patriotischen Gesellschaften zu Stockholm und Hessen-Homburg, der ökonomisch-sittlichen in Burghausen, der Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz, der Naturforscher-Gesellschaft Westphalens zu Burghausen [nicht, wie es in den „Vaterländischen Blättern" steht, zu Brockhausen] und Ehrenmitglied der herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, A. Strauß, 4°) Jahrgang 1812, S. 127. — Porträt. Unterschrift: Johann Ferd. Opiz (sic), Bankalgefaele (sic) Inspector in Tschaslau, der Akamien u. s. w. mitglied u. s. w. Jo. Berka ad vivum delin. et sc. Pragae 1791 (8°).

Opiz, Philipp Maximilian (Botaniker, geb. zu Časlau in Böhmen 5. Juni 1787, gest. zu Prag 29., nach Anderen schon am 20. Mai 1858). Sein Vater Ferdinand war ein kleiner Beamter zu Časlau. Schon in seiner Jugend zeigte O. besondere Vorliebe zur Natur, insbesondere für die Pflanzen, deren Studium er in der Folge sein ganzes Leben widmete. Der dortige Arzt und Kreisphysicus, Adam Steinbrecher, war der Erste, der ihm in seinem Lieblingsfache die erforderliche Anleitung gab. O. entwickelte darin einen solchen Eifer, daß er schon im Jahre 1800, damals erst 13 Jahre alt, ein Calendarium Florae Časlaviensis zusammenstellte, welches Standort, Blüthezeit und Beschreibung aller um Časlau und in seiner nächsten Umgebung wildwachsenden Pflanzen enthielt. Seine ersten literarischen Versuche in dem selbstgewählten Lieblingsfache fallen in die Jahre 1802 bis 1804, in welchem er in den Abhandlungen der k. böhmischen ökonomischen Gesellschaft in Prag: „Ueber Lathyrus tuberosus"; — „Ueber Abhilfe gegen den einreißenden Holzmangel"; — „Ueber Asclepias Vincetoxicum, als Mittel, selbst die kahlsten Felsen bewachsen zu machen"; — „Ueber die Verwendbarkeit der Festuca fluitans", erscheinen ließ. Unter einem erweiterte er seine botanischen Kenntnisse und stellte sich auch immer höhere Zwecke; mit dem Plane sich tragend, eine Časlauer Flora in Centurien und in getrockneten Pflanzenspecies herauszugeben, trat er mit dem damals als Botaniker geschätzten Em. Pohl in brieflichen Verkehr. Im September 1804 kam O. zum ersten Male nach Prag und machte nun von dort aus seine botanischen Ausflüge nach verschiedenen Richtungen, im Jahre 1806 besuchte er auch das Riesengebirge und brachte von dort eine Sammlung von einem halben Tausend daselbst wachsender Pflanzen als Ausbeute mit. Auch bot sich ihm nun

Gelegenheit, mit Männern, die sein Lieblingsfach theils aus Beruf, theils aus Liebhaberei pflegten, bekannt zu werden, so unter Anderen mit dem als Humanist gepriesenen Grafen Berchthold [Bd. I, S. 291] und mit dem Botaniker V. B. Seidl u. A. Indessen war O., der bis dahin nur die unteren Schulen beendet hatte, im J. 1805 in dem Amte, in welchem sein Vater diente, eingetreten, von welchem er im Jahre 1808 zum Cameralamte nach Pardubitz übersetzt wurde, wo es ihm keineswegs an Gelegenheit und Muße fehlte, sein Lieblingsfach mit Eifer und Erfolg zu pflegen. Er hatte auch alsbald das ganze Pardubitzer Gebiet auf botanischer Suche nach allen Seiten durchwandert und oberwähntem Prof. Pohl nicht unerhebliche Materialien für dessen „Flora Bohemiae" geliefert. Auch veranstaltete er um diese Zeit die dekadenweise Herausgabe eines landwirthschaftlichen Herbars in getrockneten Exemplaren, dessen Expedition im Jahre 1810 der Prager Kaufmann Enders besorgte und dieß ist der Anfang der von O. später begründeten „Pflanzentausch-Anstalt", welche für das Studium der Botanik, vornehmlich aber unter der studirenden Jugend, die trefflichsten Dienste geleistet hat. Indessen wurde O. definitiv angestellt und diente bis 1814 theils zu Semina, theils zu Pardubitz, wurde dann nach Prag übersetzt und im Jahre 1831 zum k. k. Forstamts-Concipisten daselbst ernannt. Bisher war O., was seine eigentliche Ausbildung betrifft, im Ganzen Autodidact, nun aber machte er philosophische, dann landwirthschaftlich-technische Studien, betrieb mit allem Eifer Forstpflanzenkunde, Oryktognosie, Geologie und die Lehre vom Waldbau und war auch auf diesen und den verwandten Gebieten schriftstellerisch thätig. In den Jahren 1811—1813 arbeitete er für die in Prag erscheinenden „Oekonomischen Neuigkeiten" und den „Hesperus", vom Jahre 1814 an war er aber Mitarbeiter der wichtigsten naturwissenschaftlichen und land- und forstwirthschaftlichen Journale, als für die „Isis" von Oken, für Liebich's „Forstmann" und „Jagdjournal", für Behlen's „Allgemeine Forstzeitung", Weitenweber's „Beiträge zur gesammten Natur- und Heilwissenschaft", für den „Lotos", die „Bohemia", die „National-Zeitung der Deutschen", die „Verhandlungen der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften", für die von Skofitz herausgegebene „Oesterreichische botanische Zeitschrift", für Glaser's „Ost und West" u. m. a. Die Zahl der von O. in den genannten Blättern veröffentlichten, bald größeren, bald kleineren Artikel erhebt sich nahezu auf ein halbes Tausend. Selbstständig aber erschien von ihm um diese Zeit die Schrift: „Deutschlands kryptogamische Gewächse, nach ihren natürlichen Standorten geordnet. Ein Anhang zur Flora Deutschlands von J. C. Röhling" (Leipzig 1817, 8°.). Dabei behielt er die Vervollständigung seiner botanischen Sammlungen, die aus sorgfältig getrockneten Exemplaren aller im Lande wachsenden Pflanzen bestand, fest im Auge und war durch Tausch für Begründung ähnlicher Sammlungen an nahen und fernen Orten auf das Emsigste behilflich. So wurde er der Beförderer, ja öfter der unmittelbare Urheber einer großen Menge botanischer, später auch zoologischer Sammlungen, über deren Einrichtung, Erhaltung, entsprechende Vermehrung und Vervollständigung sich Alt und Jung bei ihm Rathes erholte. Dadurch war er selbst in der Lage, zu den wichtigsten botanischen Werken, wie

z. B. zu Presl's „Flora čechica", zu Tobias Seitz' „Rosen nach ihren Früchten", zu den „Reliquiae Haenkeanae", zu Merten's und Koch's „Flora Deutschlands", zu Ortmann's „Flora von Karlsbad", zu De Carro's „Almanac de Carlsbad", zu Ponfikl's und Sommer's „Topographie von Böhmen", die schätzbarsten und botanischer Seits wichtigsten Ergänzungen, Bemerkungen, Berichtigungen und sonstigen Notizen zu liefern. Aus seiner hier folgenden schriftstellerischen Thätigkeit ergibt sich beiläufig auch die Art und Weise, wie er den Pflanzentausch organisirt und damit ein ebenso wichtiges als nützliches Hilfsmittel zum Studium der Botanik in den weitesten Kreisen geschaffen hat. O's Schriften sind in chronologischer Folge: „Verzeichniss jener Pflanzen, welche bei Opiz in Prag zum Tausche oder Kaufe unter den im Krotos und der botanischen Zeitung bekannt gemachten Bedingnissen vorräthig sind", Nr. 1—12 (Prag, Enders, gr. 8°.); — „Böheims phanerogamische und kryptogamische Gewächse" (Prag 1823, Enders, gr. 8°.); — „Naturalientausch", 2 Hefte (ebd. 1823—1826, 8°.), und als Fortsetzung: „Beiträge zur Naturgeschichte" (ebd. 1827 u. 1828); — „Die Pelargonien, ein unentbehrlicher Leitfaden zu ihrer richtigen Bestimmung für Botaniker" (Prag 1825, 12°.), nach De Candolle; — „Auf welchem Wege wäre die Wahrheit, das höchste Ziel der reinen Botanik, zu erreichen? Ein Wort zur Beherzigung eines jeden Botanikers" (Prag 1829, 8°.), — „*Nomenclator botanicus*" (ebd. 1831), wovon nur das 1. Heft des ersten Theiles erschienen ist; — „Das Registraturgeschäft" (ebd. 1840); — „*Herbarium universale*", I. bis XXVI. Hundert (Prag 1840—1848, Kronberger u. Rziwnatz, gr. Fol.); — „*Herbarium Florae cryptogamicae universalis*", I.—III. Hundert (ebd. 1841—1846, gr. Fol.); — „*Herbarium Florae Germanicae*", I.—VI. Hundert (ebd. 1841—1850, gr. Fol.); — „*Herbarium medicinale*", I.—IV. Hundert (ebd. 1842—1846, gr. Fol.); — „*Herbarium oeconomico-technicum*", I.—IV. Hundert (ebd. 1842 bis 1844, gr. Fol.); — „*Herbarium Florae sylvaticae*", I.—II. Hundert (ebd. 1842, gr. Fol.); — „*Herbarium Florae cryptogamicae europaeae*", I.—III. Hundert (ebd. 1842 bis 1844, gr. Fol.); — „*Herbarium Florae chryptogamicae-austriacae*", I.—XI. Hundert (ebd. 1842—1846, gr. Fol.); — „*Genera plantarum exsiccata*", I.—VIII. Hundert (ebd. 1842 bis 1845, gr. Fol.); — „*Herbarium Florae austriacae*", I.—XXIV. Hundert (ebd. 1842—1851, gr. Fol.); — „*Herbarium Florae boemicae*", I. bis XXIII. Hundert (ebd. 1842—1850, gr. Fol.); — „*Herbarium Florae Pragensis*", I.—III. Hundert (ebd. 1850 u. f., gr. Fol.); — „*Agrostotheca universalis*", I. Hundert (ebd. 1842, gr. Fol.); — „*Dendrotheca universalis*", I.—III. Hundert (ebd. 1842, gr. Fol.); — „*Agrostotheca europaea*", I. Hundert (ebd. 1845, gr. Fol.); — „*Herbarium hortense*, oder Sammlung getrockneter Gewächse, welche in Gärten cultivirt werden", I. Hundert (ebd. 1849, gr. Fol.), jedes Hundert dieser Herbarien war versiegelt, um den Preis von 1⅓ Thaler zu beziehen; — „*Seznam rostlin květeny české*", d. i. Verzeichniß der in Böhmen blühenden Pflanzen (Prag, 12°.), von der „Matice česka" im Jahre 1852 herausgegeben, bildet es den 44. Band der Schriften des böhmischen Museums, auch veröffentlichte O. die Ergänzungen zu diesem Verzeichnisse

bis zu seinem Tode in der Prager Zeitschrift „Lotos“. In Handschrift hinterließ er dem böhmischen Museum seinen vollständigen, wie oben erwähnt, in einem nur kleinen Fragment veröffentlichten „Nomenclator botanicus“, der aus 1466 Pflanzenheften, begleitet von 1004 Bogen schriftlichen Text besteht, und eine „Flora časlaviensis“. Daß ein um die Botanik so vielfach verdienter Mann, wie Opiz, von den Freunden und Pflegern dieser Wissenschaft in der bei ihnen durch Beifügung des Eigennamens dem Namen der Pflanze üblichen Weise wiederholt geehrt wurde, versteht sich von selbst, und so findet man bei Ortmann ein Acer und Delphinium Opizianum; in Presl's „Reliquiae Haenkeanae“ eine Opizia stolonifera; in Presl's „Flora cechica“ ein Cardamine Opizii; bei Nees von Esenbeck eine Jungermannia Opizii; bei Tausch eine Rosa Opizii, und Corda führt in Sturm's „Flora“ ein Sceptromyces Opizii auf, und es ließe sich diese Liste wohl noch vervollständigen. Auch war Opiz Mitglied mehrerer naturwissenschaftlicher, vornehmlich botanischer Vereine, so derjenigen zu Bonn, Edinburgh und Dresden, der osterländischen naturforschenden Gesellschaft zu Altenburg, jener zu Leipzig und mehrerer landwirthschaftlichen Gesellschaften Oesterreichs. — Opiz' Sohn Johann Ladislaus (geb. zu Prag im Jahre 1820) studirte die Medicin an der Prager Hochschule, erlangte an derselben im Jahre 1845 die Doctorwürde und ging im April 1848 als Leibarzt des russischen Fürsten Leontović nach Odessa, von wo er im October d. J. nach Prag zurückkehrte und daselbst im Allgemeinen Krankenhause als dienstthuender Arzt eintrat. Ende 1849 begab er sich als Aushilfsarzt in die Festung Josephstadt, wo unter der Besatzung der Typhus wüthete und er selbst von der Seuche befallen wurde, welcher er auch am 15. Jänner 1850 erlag. Für die Zeitschrift des böhmischen Museums schrieb O. den Aufsatz: „Pozorování o choleře epidemiche“, d. i. Beobachtungen über die epidemische Cholera. Auch war er ein tüchtiger Botaniker und hatte ansehnliche Materialien zu einem medicinischen Wörterbuche gesammelt, welches zuerst in des nachmals verstorbenen Dr. Cejka [Bd. XI, S. 378] Hände, dann in jene des Dr. und Professors Wilhelm Dušan Lambl [Bd. XIV, S. 52], jetzt Professors an der Universität Charkow, übergingen.

Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1858, Nr. 117 [nach diesem gestorben am 20. Mai 1858]. — Živa (čechisches Blatt für Naturwissenschaft, Lex. 8°) 1858, S. 192; 1860, S. 114. — Světozor 1858, Nr. 13. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1818, Intelligenzblatt Nr. 96. — (Frauenfeld) Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853 (Wien 1855, W. Braumüller 8°.) S. 72, 73, 98, 101, 107, 109, 112, 114, 117, 118, 122, 154, 165, 170, 171.

Oppacher, Anton (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Jochberg im Unterinnthale Tirols 15. August 1770, gest. 16. Jänner 1845). Einer der wackersten Vertheidiger seiner Heimat in den Jahren 1796, 1797, 1800, 1805 und 1809. Im Jahre 1805 zeichnete er sich als Oberlieutenant bei der Vertheidigung des Passes Strub durch Muth und Unerschrockenheit aus und wurde auch im Kampfe schwer verwundet. Im Jahre 1809 kämpfte Oppacher als Hauptmann der Landesvertheidiger aus den Gemeinden Jochberg, Aurach und

Kitzbühel und verrichtete bei der Vertheidigung eben desselben Passes Strub, am 11. Mai, wahre Wunder der Tapferkeit. Der bayerische Divisionsgeneral Wrede hatte von dem französischen Marschall Lefevre am 10. Mai Befehl erhalten, den Paß Strub an der Grenze Tirols zu nehmen und in Tirol vorzudringen. Die Aufgabe schien nicht schwierig, denn Wrede commandirte ein Corps von 10.000 Mann und die Befestigungen des Passes waren schon früher von der bayerischen Regierung gänzlich zerstört worden; überdieß war die Besatzung des Passes unbedeutend. Sie bestand aus zwei Landesschützen-Compagnien — die eine aus Stadt Kitzbühel, geführt von Hauptmann Johann Hochenberger, die andere von Jochberg, geführt von Hauptmann Anton Oppacher — mit einer halben Compagnie des österr. Linien-Infanterie-Regiments Hohenlohe-Bartenstein und einer halben Compagnie Jäger nebst zwei Sechspfündern. Am 11. Mai, am Christi Himmelfahrtstage, begann der Feind den Angriff, mit einer furchtbaren Kanonade ihn eröffnend, dem dann ein Sturm der feindlichen Infanterie folgte. Dieser wurde von den Tirolern abgeschlagen. Wrede zog frische Truppen heran; auch diese wurden von den Tirolern geworfen; indessen waren die beiden Geschütze im Passe verstummt, ihre Kanoniere waren von den Bayern theils getödtet, theils schwer verwundet und eine Kanone unbrauchbar gemacht worden. Die Bayern unternahmen nun einen dritten Sturm. Hauptmann Oppacher munterte seine Schützen zu entschlossenem Widerstande auf, losgelassene Steinblöcke und Baumstämme, Alles, was beweglich war, wurde auf die stürmenden Bayern herabgeworfen und schleuderte die Stürmer in Reihen nieder. Schon hatte der Kampf mehrere Stunden gedauert, viele Tiroler lagen bereits todt, theils schwer verwundet, der Rest war durch den furchtbaren Kampf erschöpft. Da zog General Wrede Nachmittags drei frische Bataillons heran und befahl einen neuen Sturm längs der ganzen Ausdehnung des Passes. Mit dieser Uebermacht gelang es dem Feinde, den Paß zu umgehen. Aber Hauptmann Oppacher schlug sich mit einem kleinen Theile seiner Kampfgenossen durch den Feind und zog über die Gebirge von Pillersen sich zurück. So hatte ein kleines Häuflein Tiroler Schützen und österreichischer Soldaten einem zwanzigmal überlegenen Feinde Stand gehalten. „Es war", schrieb Staffler treffend, „ein Kampf wie in den Thernopylen, und Oppacher wäre ein Leonidas gewesen, hätte er hier seinen Tod gefunden". Mehrere Monate später; am 18. October, bewährte O. seinen Heldenmuth bei der Vertheidigung des Kniepasses bei Lofer, wo er den Posten nicht nur gegen den ungestümen Angriff des wieder bei weitem stärkeren Feindes behauptete, sondern diesen vollständig zurückwarf, bis Unken verfolgte und 250 Mann nebst 15 Officieren zu Gefangenen machte. Nach beendetem Kriege kehrte O. zu dem Wirthsgeschäfte, das er betrieb, zurück. Als ihm im Jahre 1810 von Roschman schrieb, Kaiser Franz habe ihm in Anerkennung seiner Tapferkeit und Hingebung eine Belohnung von 2000 fl. zuerkannt, um welches Geld Oppacher Jemand schicken möge, schlug O. dieses Anerbieten mit dem Bemerken aus, nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan zu haben, überdieß habe der Kaiser jetzt ohnedieß genug Lasten und Sorgen. Mit

Allerh. Entschließung vom 27. Juni 1820 wurde O. mit der mittleren goldenen Ehrenmedaille mit Oehr und Band ausgezeichnet und ihm dieselbe am 3. September d. J. zu St. Johann im Leukenthale feierlich übergeben. Im Jahre 1832, als Kaiser Franz I. mit seiner Gemalin Karoline aus Italien über Tirol zurückkehrte, überraschte der Monarch Oppacher am 12. Mai mit einem Besuche in seinem Wirthshause, wo er längere Zeit mit seiner Gattin verweilte, worauf Oppacher den Kaiser und dessen Gattin, die Kaiserin, am Arme zum Wagen geleitete. Auch mehrere andere Prinzen des kaiserlichen Hauses, als die Erzherzoge Johann, Rainer, Franz Karl, der König Anton von Sachsen beehrten den Helden auf ihren Fahrten in Tirol mit ihrem Besuche. Im Jahre 1842 wurde Oppacher noch zum ständischen Vertreter des Bauernstandes der vier Unterinnthaler Gerichte: Rattenberg, Kitzbühel, Kufstein und Horfgarten erwählt und von Sr. Majestät am 3. Jänner 1843 bestätigt. Zwei Jahre später schloß der Tiroler Held im Alter von 75 Jahren seine Augen.

Peternader (Anton), Tirols Landesvertheidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Tiroler Landesvertheidiger, drei Theile in Einem Bande (Innsbruck 1853, A. Witting, 8°.) Theil II, S. 23—42: „Anton Oppacher". — Staffler (Joh. Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 882 und 897 u. 898 in der Anmerkung.

Oppel, Franz (Maler, geb. zu Böhmisch-Brod in Böhmen im Jahre 1757, gest. zu Wien im Jahre 1801). Im Alter von zehn Jahren kam O. zu dem seiner Zeit berühmten Freskomaler Franz Wrabecz, einem Bruder seiner Mutter, der sich zu jener Zeit in Ungarn auf dem Schlosse eines Magnaten aufhielt, in welchem Lande er überdieß als k. k. Landvermesser angestellt war. Bei Wrabecz bildete sich O. bald ganz tüchtig in der Freskomalerei aus und erwarb sich den Ruf eines sehr geschickten Künstlers. Aus Ungarn ging O. nach Wien, wo er mehrere Aufträge ausführte, im März 1783 besuchte er aber sein Vaterland, und zwar zunächst seine Heimat Böhmisch-Brod, dann Prag, wo er mehrere Arbeiten ausführte. Seine Freskobilder finden sich in Böhmen, dann in Pesth, Ofen, Preßburg und in anderen Städten Ungarns. In Wien ließ er sich bleibend nieder, starb aber daselbst im Alter von erst 43 Jahren. — Sein jüngerer Bruder Anton erlernte bei einem anderen Bruder der Mutter, bei Joseph Wrabecz, der zu jener Zeit die Organisten- und Schulrectorstelle in Böhmisch-Brod versah, die Musik. Nachdem er einige Zeit bei seinem Onkel als Schulgehilfe thätig gewesen, ging er dann nach Ungarn, wo er sich im Jahre 1808 noch am Leben befand. Anton spielte vortrefflich die Orgel und Violine und, wie Dlabacz berichtet, besaß das Kirchenchor zu Böhmisch-Brod von Anton mehrere Compositionen, und zwar Arien, Offertorien und andere kleinere Musikstücke.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 365. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 114. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 411. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. I, S. 558.

Oppelt, Anton Johann (Landwirth, geb. zu Hlubosch 20. Februar 1789, gest. 23. December 1864). Oppelt's Vater war fürstlich Colloredo'scher Oberamtmann, der Sohn trat schon im Jahre 1802, damals 13 Jahre alt, nach dürftiger Schulbildung als Kanzleipraktikant in landwirthschaftliche Dienste und wurde im Jahre 1808 Revident und Secretär des fürstlich Paar'schen Wirthschaftsrathes. Die Errichtung der allgemeinen Landwehr, die in jene Zeit fiel, hatte O.'s Eintritt in dieselbe zur Folge. Aus derselben trat er in die active Armee, welche er, als ihm der Pariser Frieden vom Jahre 1814 jede Aussicht auf Beförderung versperrte, wieder verließ. Aller Hilfsmittel bar, sich selbst überlassen, betrat er von Neuem seine frühere Laufbahn und erhielt zuerst eine kleine Anstellung bei Baron Hochberg. Zu gleicher Zeit war er darauf bedacht, sein bisheriges lückenhaftes Wissen in der Oekonomie durch beharrliche Studien zu ergänzen. Schon im Jahre 1816 übernahm O. einen Theil der fürstlich Auersperg'schen Administrationsgeschäfte in Böhmen und Oberösterreich als Wirthschaftsrath und Kanzleidirector, und in steter Verbindung mit dem strebsamen Baron Hochberg, trat O. bald durch energisches Streben und Wirken in den Vordergrund. Die Bedeutung der Steinkohlen- und Mineralien-Industrie für Böhmen mit Scharfblick erfassend, wurde er bald einer der eifrigsten Beförderer derselben zu einer Zeit, da sie noch in der Kindheit lag; ebenso war er ein muthiger Vorkämpfer für die Verwirklichung des zur Hebung der industriellen und commerziellen Interessen Böhmens so wichtigen Eisenbahnnetzes. Mehrere um diese Zeit in Gemeinschaft mit Baron Hochberg ausgeführte Unternehmungen steigerten in beträchtlicher Weise seinen Wohlstand. Als die Fabrikation des Rübenzuckers eine Frage des Tages wurde, beantwortete sie O., die Bedeutenheit dieser Unternehmungen ahnend, sofort durch Errichtung zweier Fabriken, einer auf dem Gute Swinař, der anderen in Schlan, welche letztere später an Baron Riese-Stallburg überging. Bei dieser Gelegenheit erschien folgende Schrift im Drucke: „Relation über die von dem Wirthschaftsrathe und Gutsbesitzer A. J. Oppelt zu Swinarz im Berauner Kreise im Jahre 1832 neu errichtete Rübenzucker-Fabrik, nebst genauer Beschreibung der in jenem Jahre dort bestandenen, von C. Weinrich eingeführten Manipulation". Mit einer lith. Tafel (Prag 1834, Haase Söhne, gr. 8°.). Oppelt, ein Zeitgenoß des Barons Riese-Stallburg des Aelteren, der unter Oesterreichs Industriellen eine so hervorragende Rolle einnimmt, regte auch in Gemeinschaft mit ihm bei der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft in Prag manches für die Landwirthschaft Gemeinnützige an, unter andern die bis dahin unbeachtet gebliebene Ausnützung der Abfälle in der Hauptstadt. In Folge dessen wurde von L. W. Hoffmann bei Prag die erste Poudrette-Düngerfabrik in Oesterreich errichtet. Auch in der Fachliteratur, insbesondere aber als wirkendes und Ausschußmitglied der k. k. patr.-ökon. Gesellschaft war O. seit dem J. 1826 thätig. Im Jahre 1848 berief ihn das Vertrauen der Gesellschaft zu ihrem ersten Vicepräsidenten. „Dem Vaterlande nutzbringend, war die Mittagshöhe seines männlich thätigen Wirkens", so ruft ihm der Nekrolog zu, nachdem O. im Alter von 75 Jahren einem längeren Leiden erlag.

Komers (A. E.), Jahrbuch für österreichische Landwirthe, VI. Jahrg. (1866), S. 340.

Oppenheim (auch **Oppenheimer**), David (israelitischer Gelehrter, geb. im Jahre 1664, gest. zu Prag 23. September 1736). Ein Neffe des berühmten Wiener Hoffactors Samuel Oppenheim, den Prinz Eugen mit seinem Vertrauen beehrte und ihn nichts Geringeres als „Retter in der Kriegsnoth" nannte, dessen Haus aber (am Bauernmarkte, heute Nr. 1) der Wiener Pöbel, von einem Haufen Schusterjungen angeführt und von den Rauchfangkehrern wirksam unterstützt, in einer Weise stürmte und plünderte, daß die wildeste Kriegshorde schlimmer nicht hätte wirthschaften können. Erst die Militärwache von der kais. Burg machte dem Krawall ein Ende, über die Rädelsführer wurde noch in derselben Nacht Standrecht gehalten und wurden zwei Rauchfangkehrergesellen nebst einem Schwertfeger an den Fenstern des verwüsteten Hauses aufgehenkt. Samuel Oppenheim spielte in der Eugen'schen Periode eine hervorragende Rolle in Wien und wäre eine actenmäßige Darstellung des Lebens dieses berühmten Juden, des Stifters des Wiener jüdischen Spitals, in vieler Hinsicht dankenswerth und gewiß ein wichtiger Beitrag zur Finanzgeschichte Oesterreichs in den ersten Jahrzehenden des 18. Jahrhunderts. — Sein Neffe David hatte seine erste Erziehung zu Nikolsburg in Mähren erhalten, wo er auch den Grund zu seiner rabbinischen Gelehrsamkeit legte. Im Jahre 1686 wurde er Rabbiner zu Břež in Lithauen, im September 1690 zu Nikolsburg in Mähren; im Jahre 1702 in Prag zum Oberrabbiner und Schulrector gewählt, wurde er von Kaiser Leopold I. im Jahre 1705 in seinem Amte bestätigt. Im Jahre 1713 wurde O. Landesrabbiner über eine Hälfte Böhmens, im Jahre 1718 über ganz Böhmen und in diesen Aemtern von Kaiser Joseph I. und Kaiser Karl VI. bestätigt. O. war ein bedeutender Talmudist, jedoch ist der größte Theil seiner talmudischen Arbeiten Handschrift geblieben. Sämmtlich zählt sie mit bibliographischer Genauigkeit auf Dr. Julius Fürst in seiner „Bibliotheca judaica. Bibliographisches Handbuch, umfassend die Druckwerke der jüdischen Literatur, einschließlich der über Juden und Judenthum veröffentlichten Schriften" (Leipzig 1863, Wilh. Engelmann, gr. 8°.) Bd. III, S. 50. Oppenheim war ein außerordentlicher Bibliophile, seine Bibliothek enthielt die kostbarsten Bücher und Manuscripte der hebräischen Literatur, welche durch eigene Agenten in allen Welttheilen aufgekauft wurden. Sie enthielt 7000 Bände und etwa 1000 Handschriften und kam nach mancherlei Schicksalen in den Dreißiger-Jahren zum Bedauern aller deutschen Orientalisten durch Kauf in den Besitz der Oxforder Universität. Diese Bibliothek bildet selbst schon den Gegenstand einer kleinen Literatur, denn außer einem Anonymus haben Isr. Bresselau, Eis. Metz und Jac. Goldenthal besondere Kataloge derselben herausgegeben, und mehrere Sprachforscher, wie L. Zunz, Ant. Theod. Hartmann u. A. über sie geschrieben [vergleiche das Nähere in der obgenannten „Bibliotheca judaica" von Dr. Julius Fürst, S. 50, Anmerkung, und S. 51]. Oppenheim muß großartige Reichthümer besessen haben, wie dieß nicht nur aus der Anschaffung seiner Bücher und Handschriften, sondern überdieß aus einer Stelle seiner Grabschrift zu schließen, welche berichtet: „daß die Verzehntung seines Vermögens, die er nach Vorschrift an die Armen und an die Gemeinde entrichtete, mehr als fünf-

zigtausend Reichsthaler betrug. Noch muß bemerkt werden, daß, wie Pelzel berichtet, Oppenheim seine Bibliothek wegen der Strenge der Prager Censur in Hannover aufstellen mußte. Als Rabbiner war O. im hohen Grade duldsam. Der im Jahre 1714 als Sabbathianer verketzerte und verfolgte Nehemias Chajun fand bei ihm und bei einem seiner Söhne freundliche Aufnahme, physische und moralische Unterstützung. Als O. später in den allgemeinen erbitterten Kampf gegen Chajun mit hineingezogen wurde, verweigerte er seine Mitfertigung unter den Bannstrahl, den im Jahre 1725 Jonathan Eibenschütz vereint mit mehreren anderen Rabbinern gegen die erwähnte Secte schleuderte und O. scheint überhaupt jedes directe Einschreiten gegen Chajun vermieden zu haben.

Frankl (Ludw. Aug.), Inschriften des alten jüdischen Friedhofes in Wien. Ein Beitrag zur Alterthumskunde Oesterreichs, S. XV u. 52 [über Samuel Oppenheim]. — Pelzel (Franz Martin), Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken (Prag 1773, Wolfgang Gerle, 8°.) Theil I, S. 121 [nach diesem wäre O. 40 Jahre alt gestorben, das ist unrichtig, er starb im Alter von 72 Jahren]. — Koppelmann Lieben, Gal-Ed. Grabsteinschriften des Prager isr. alten Friedhofes, mit biographischen Notizen (Prag 1856, 16°.) S. 42, Nr. 80 u. S. 30. — Porträt. Unterschrift: David Ben Abraham Oppenheimer. Kleinhard del., Balzer sc. (8°.).

Oppolzer, Johann (Arzt, geb. zu Gratzen im Budweiser Kreise Böhmens am 4., nach Anderen am 3. August 1808). Der Sohn unbemittelter Eltern, der Vater stand nämlich als Wirthschaftsbeamter in Diensten des Grafen Bucquoy; mit liebevoller Aufopferung war es ihm gelungen, dem befähigten Knaben den Besuch des Gymnasiums in Prag zu ermöglichen, aber dieß war auch das letzte Opfer der Elternliebe. Der Tod entriß ihm Vater und Mutter und der junge Oppolzer befand sich nun in den dürftigsten Verhältnissen; aber trotz aller Hindernisse war er entschlossen, die angetretene wissenschaftliche Laufbahn zu verfolgen. Seine Nahrungsquelle bestand, wie einer seiner Biographen schreibt, in der Ertheilung von Unterricht, so daß er gleichzeitig Lernender und Lehrer war. Unter solchen Mühen, Sorgen und Anstrengungen arbeitete O. sich durch und bezog, für das Studium der medicinischen Wissenschaften sich entscheidend, die Prager Hochschule. Nach beendeten Studien und abgelegten strengen Prüfungen promovirte er im Jahre 1835, bei welcher Gelegenheit seine Dissertationsschrift: *„De febri nervosa intestinali, vulgo typho abdominali anno 1834 Pragae epidemica in nosocomio generali observata“* (Pragae 1834, Thom. Tabor, 8°.) erschien. Nun war er als Assistent zuerst in der chirurgischen Klinik unter Professor Dr. Fritz, dann in der medicinischen Klinik unter Professor Dr. Krombholz [Bd. XIII, S. 247] thätig. Im Jahre 1838 begann O. als selbstständiger Arzt in Prag seine Privatpraxis, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß er sehr bald den Ruf eines ausgezeichneten Arztes und scharfblickenden Erkenners der körperlichen Leiden erwarb. Aber nicht die Gelehrsamkeit allein war es, welche O.'s Ruf begründete, sondern „seine eigenthümlich fesselnde, den Kranken wie Gesunden freundlich ansprechende und zugleich imponirende Persönlichkeit, ein Reiz, der nicht bloß dem jungen Arzte, sondern auch dem gereiften älteren Manne treu geblieben und der gar nicht unterschätzt

werden darf". Nach kaum dreijähriger Praxis erhielt O. bereits eine Berufung als Professor der medicinischen Klinik und erster Arzt des allgemeinen Krankenhauses zu Prag. Daselbst hatte O. die Behandlung der Cholerakranken unter sich gehabt und seine Erfahrungen und Beobachtungen über diese Epidemie hat er in einem an das böhmische Gubernium erstatteten wissenschaftlichen Berichte niedergelegt. Als Professor der medicinischen Klinik wuchs sein Ruf immer mehr und mehr, der Zudrang zu seinen Vorlesungen, zu denen Schüler aus allen Gegenden Europa's herbeieilten, erinnerte an die Vorgänge an den berühmten Schulen im Mittelalter, wo, um einen gepriesenen Lehrer zu hören, von weit und breit aus den fernsten Ländern die Unterrichtsuchenden und Wißbegierigen sich herzudrängten. So trug O. mehrere Jahre in Prag vor, als im Bewegungsjahre 1848 seine Berufung an die Leipziger Hochschule als Professor der Klinik erfolgte. Daselbst setzte nun O. als Lehrer und Arzt, und zwar als Director des Jacobs-Hospitals, welches von jeher nur von den ausgezeichnetsten Aerzten von großem Rufe geleitet worden ist, seine segensreiche Thätigkeit fort. Im Jahre 1850 aber, als er den Ruf an die Wiener Hochschule erhielt, folgte er, um in seine großösterreichische Heimat zurückzukehren, freudig demselben und weilt seither als bewunderter Lehrer und gesuchter Arzt bis zur Stunde in der Residenz. Selbstverständlich kann sich ein Universitätsprofessor nicht wie jeder Privatarzt der Heilpraxis hingeben, und sobald ein Arzt zu dociren beginnt, findet seine Berufung zu Consultationen kaum mehr Statt; bei Oppolzer hingegen war gerade das Gegentheil der Fall, schon als er in Leipzig docirte, wurde er sehr häufig als Arzt in Anspruch genommen. „Viele auswärtige Kranke, schreibt sein Biograph, wendeten ihr Angesicht nach Leipzig, um von dem aus Prag gekommenen Sterne das Licht der Hilfe und des Trostes zu erlangen". Später, als O. nach Wien übersiedelte, steigerte sich sein Ruf als berathender Arzt in so hohem Grade, daß er ihm häufig nicht ohne persönliche Aufopferung genug thun konnte; sein Ruf als Consiliararzt war geradezu ein europäischer geworden, bis in die entferntesten Gegenden des Continents, nach Rußland, in alle Theile Deutschlands, in die Schweiz wurde O. zu Consultationen berufen und erst in den letzten Jahren nach Nizza an das Sterbebett des russischen Thronfolgers, nach dessen Tode der Kaiser Alexander Dr. Oppolzer bat, noch einen Tag in Nizza zu verweilen und die ärztliche Untersuchung der sämmtlichen kaiserlichen Kinder vorzunehmen, deren Ergebniß ein ganz befriedigendes war. Wie als Arzt ebenso bedeutend, ist O. als Lehrer. Er findet Freude im Lehren, dehnt seine Lehrstunden täglich weit über die gesetzlich bestimmte Zeit aus, sucht und findet seine Erholung an den wöchentlichen, zur Ruhe bestimmten Ferialtagen in längeren Vorträgen am Krankenbette und kommt oft nach anstrengender Nachtfahrt von fernen Kranken müde und erschöpft an seine Klinik zurück, um dort in geistigen Contact mit seinen Hörern seine volle Frische und Elasticität wieder zu finden. So versammelt O. seit zwei Decennien einen immer wachsenden Hörerkreis um sich und es gewährt einen erhebenden Anblick, zu sehen, mit welcher begeisterten Anhänglichkeit die Schüler sich um das Krankenbett drängen, an welchem er lehrt, wie sie ihm gegenüber willig die sonst so sorgsam gehüteten

Privilegien der Ferialtage hingeben; wie sie ihm noch in Schaaren über Treppen und Höfe nachdrängen, um noch manch goldenes Korn seiner reichen Erfahrungen aufzulesen. Solchem Manne fehlte es auch weder im Vaterlande noch in der Fremde an wohlverdienten Ehren. Die meisten gelehrten Gesellschaften haben ihn zu ihrem Mitgliede ernannt. Der König von Schweden verlieh ihm bei seiner Thronbesteigung den Nordstern-Orden, Se. Majestät der Kaiser im April 1869, am Jahrestage der Vermälung Ihrer Majestäten, das Ritterkreuz des Leopold-Ordens, ähnliche Auszeichnungen wurden ihm von anderen Fürsten zu Theil; während seiner Wirksamkeit in Leipzig ernannte ihn der König von Sachsen zum Hofrathe; die Wiener Hochschule aber erwählte ihn im J. 1861 zum Rector magnificus, bei welcher Gelegenheit Lehrkörper und Studirende diesem Helfer der leidenden Menschheit öffentlich die Beweise der Verehrung und Liebe, welche sie ihm widmen, gaben. Seine angestrengte Thätigkeit als Arzt und Lehrer gönnte ihm nicht die Muße, auch schriftstellerisch zu wirken. Außer der oberwähnten Dissertationsschrift und einigen Aufsätzen in medicinischen Zeitschriften hat Oppolzer kein größeres wissenschaftliches Werk geschrieben, welches das Andenken an ihn in der medicinischen Literatur bewahren könnte und nur die zahlreichen Schüler, die er gebildet, verbreiten seinen Ruf und Ruhm als Lehrer und Arzt im In- und Auslande. Aber nicht der reiche Schatz ärztlichen Wissens, nicht die Fülle der Erfahrung allein begründen O.'s Celebrität, sondern und noch vielmehr die bewunderungswerthe Genialität, der tiefdringende Scharfsinn, der meist untrügliche praktische Blick, mittelst deren er das Wesen, den Sitz, den Grund wie das Stadium der Krankheit erkennt, die Sicherheit in Feststellung der Diagnose, sowie die zweckgemäße, tactvolle, auf die richtige Erkenntniß der Natur des Uebels gegründete, in den meisten Fällen erfolgreiche Anwendung einer rationellen Heilmethode. Diese seltenen, nur wenigen auserkornen Priestern Aeskulap's verliehenen Vorzüge gewinnen durch anspruchslose Einfachheit und Bescheidenheit, durch einnehmende, Trost und Vertrauen einflößende Freundlichkeit und warme Theilnahme an den Pflegebefohlenen — und sei er der ärmste — noch höheren Werth und eine einfache Umfrage bei jenen, die auf Oppolzer's Klinik behandelt worden, die nur segnend den Namen dieses Engels der Menschheit aussprechen, wird es erklären, wie solche Huldigung mit Verehrung einem einfachen Sterblichen dargebracht werden könne. Männer der Wissenschaft aber schreiben von ihm: „Oppolzer bildet Aerzte, er bildet junge Männer zum ersten edlen Lebensberufe. Vor Decennien studirte man nur die Krankheit und übersah den Kranken, der leidende Mensch sank zum pathologischen Objecte herab. Oppolzer schlug ein neues, der ärztlichen Würde entsprechendes, im Arzte wie im Kranken den Menschen edelndes Verfahren ein. Der ärztliche Beruf ist ein höherer als der bloß anatomische. Die Errungenschaften der Wissenschaft sollen nicht allein dem Arzte, sondern auch dem Kranken zu Gute kommen, nicht bloß unser Wissen steigern, sondern auch Linderung, Heilung verwerthen. Diesen richtigen Weg hat Oppolzer eröffnet. Er bildet seine Hörer an dem vom Leben, von der Gesellschaft verworfenen, ausgeschiedenen Menschenmaterial, der kranke

Leib wird bei ihm eine Stufe zum Tempel Hygiea's. Indem der Aermlichste, Verdorbenste, noch zu höheren Zwecken dient, ist uns einer der edelsten Processe der Gesellschaftsthätigkeit geoffenbart. Der Kranke auf Oppolzer's Klinik fühlt dieß mit. Er lächelt dem Arzte zu, der ihm so viel Mühe, so viel eingehende Aufmerksamkeit widmet; er hat ihm das ganze Vertrauen geschenkt, er ist voll Anhänglichkeit gegen ihn, ein Gefühl, das tröstend zur Genesung, lindernd zum Ende führt. Schließlich sei hier noch angeführt, daß O. im Jahre 1863, um bei der studirenden Jugend den wissenschaftlichen Eifer und die Lust zur selbstständigen Forschung zu wecken und anzuregen, zwei Preise für die besten, auf eigene Untersuchung und klinische Beobachtung basirte Arbeiten über Pericarditis (Herzbeutel-Entzündung) ausgesetzt hat. Der erste Preis war mit 200, der zweite mit 100 fl. angesetzt und waren nur die Studirenden der praktischen Medicin an der Wiener Hochschule als Bewerber zugelassen.

Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) II. Jahrg. (1856), S. 400 [mit dem Bildniß im Holzschnitt auf S. 393]. — Die Glocke (Leipzig, Payne, kl. Fol.) 1862, Nr. 178. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1862, Nr. 4, S. 39. — Illustrirtes Familien-Journal (Leipzig, Dresden, Wien und Berlin, A. H. Payne, gr. 4°.) XXX. Bd. (1868), S. 39 [mit dem Bildniß im Holzschnitt auf S. 40. In dieser Biographie heißt es: „er erblickte das Licht der Welt am 3. August 1809, im Jahre vor der Ruhmesschlacht von Aspern und Eßlingen"; nun aber ist diese Schlacht ja eben im Jahre 1809 gefochten worden; es soll somit heißen 1808 statt 1809; dann heißt der Ort nicht Eßlingen, wie eine Stadt in Württemberg heißt, sondern Eßling, das ein Dorf im Kreise u. d. M. B. ist]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Journal) 1865, Nr. 183, im Feuilleton: „Ein Gang durch Oppolzer's Klinik". — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1857, Nr. 273. — Deutsche allgemeine Zeitung (Leipzig, 4°.) 1865, Nr. 106: „Professor Oppolzer in Nizza". — Tagespost (Grazer polit. Blatt) 1869, Nr. 161: „Aus Oppolzer's Leben". — **Porträte.** Außer den Holzschnittbildnissen, deren bereits oben gedacht, sind von Oppolzer vorhanden: 1) von Dauthage lith.; — 2) Lith. von Weinhold in Fol.; — 3) Lith. von Kaiser (Wien, Neumann, Fol.); — 4) Stahlstich von Weger u. Singer (Leipzig, 4°.); — 5) lithogr. bei Herrmann in Leipzig (Fol.). Eine gute Photographie Oppolzer's ist jene von den Gebrüdern Harmsen in Wien (4°.), im Jahre 1861 herausgegeben.

Oppolzer, Theodor (mathematischer und astronomischer Schriftsteller, geb. zu Prag 26. October 1841). Ein Sohn des berühmten Arztes und Hofrathes Johann Oppolzer [s. d. Vorigen]. Seine Erziehung und spätere wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in Prag und Wien. An der Hochschule Wiens erlangte er die philosophische Doctorwürde und widmete sich, durch glückliche Familienverhältnisse unabhängig, ausschließlich mathematischen und astronomischen Studien. Seine Mittel gestatteten es ihm, eine Privatsternwarte zu errichten, auf welcher er seinen Beobtungen obliegt und die Ergebnisse derselben in den Schriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften veröffentlicht. In denselben, und zwar in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe, waren bisher abgedruckt: „Bahnbestimmung des Planeten (64)"; — „Bahnbestimmung des Planeten (58) „Concordia"; — „Entwickelung von Differentialformeln zur Verbesserung einer Planeten- oder Kometenbahn nach geocentrischen Orten"; — „Ueber die Bahn des Planeten (64)"; — „Bahnbestimmung des Kometen I. 1861"; — „Untersuchung über die Bahn des Planeten (73) „Clytia"; — „Ueber

den dritten Kometen des Jahres 1864"; — „Ueber die Bahn des Kometen I. 1866"; — „Einige Bemerkungen und Zusätze zu Le Verrier's Sonnentafeln"; — „Die Constanten der Präcession nach Le Verrier"; — „Ueber die Bestimmung einer Kometenbahn"; — „Definitive Bahnbestimmung des Planeten (58) „Concordia". Alle die angeführten Aufsätze sind auch in Separatabdrücken erschienen, aber zum Mehrtheile vergriffen. Außerdem hat O. noch „Vierstellige logarithmisch-trigonometrische Tafeln" (Wien 1868, Braumüller, gr. 4°.) herausgegeben. Als im verflossenen Jahre (1868) zur Beobachtung der totalen Sonnenfinsterniß am 18. August, wie von mehreren Regierungen auch von Seite der österreichischen, eigene Expeditionen entsendet wurden und jene von Oesterreich ausgerüstete Aden zum Beobachtungsorte wählte, betheiligte sich neben Dr. Edmund Weiß, Adjuncten der Wiener Sternwarte, der zunächst die Beobachtung der Corona — eine ganz besondere Lichterscheinung am verfinsterten Sonnenkörper — übernahm, und Oberlieutenant Rziha, der die spectral analytischen Beobachtungen besorgte, auch noch Dr. Theodor Oppolzer an derselben, der die Protuberanzen — gleichfalls eine, der verfinsterten Sonne eigenthümliche Erscheinung — seiner speciellen Beobachtung unterzog. Die Expedition verließ am 16. Juli 1868 Wien, war am 1. August in Aden, wo die Vorbereitungen zu Beobachtungen für den 18. August getroffen wurden, und kehrte wenige Tage nach stattgehabter Beobachtung in der ersten Hälfte des September wieder zurück. Das Ergebniß der durch einen nicht wolkenfreien Himmel beeinträchtigten Beobachtungen wurde in der „Neuen freien Presse" 1868, Nr. 1454, mitgetheilt, weitere ausführlichere Darstellungen aber in Aussicht gestellt. Im Jahre 1869 wurde Theodor O. zum correspondirenden Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften mathem. naturwiss. Classe gewählt und seine Wahl Allerh. Orts bestätigt.

Handschriftliche Notizen und Vormerkungen des Herausgebers des Lexikons.

Oradini, Franz (Bildhauer aus Südtirol). Ueber diesen südtirolischen Künstler, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts lebte und arbeitete, sind nur sehr spärliche Nachrichten vorhanden. Genannt, und zwar in eigenthümlicher Weise, wie folgt: „Orellin (vielmehr Oradini), Franz, Bildhauer", erscheint er zuerst im Gräffer'schen „Conversationsblatte" (Wien, gr. 8°.) II. Jahrg. (1820), 3. Bd., S. 932, in der Liste der „bildenden Künstler aus Tirol". Was es mit diesem „Orellin, vielmehr Oradini" für ein Bewandtniß, ist nicht zu errathen und ein Künstler Namens Orellin überhaupt nicht aufzufinden. Etwas nähere Nachricht über ihn gibt erst der geistliche Rath Leman in seinem „Tirolischen Künstler-Lexikon", in welchem er auf Grund der handschriftlichen Aufzeichnung des Innsbrucker Zeichenmeisters Peter Denifle berichtet: „daß der schöne Rosenkranzaltar von Marmor in der Domkirche zu Brixen" Franz Oradini's Werk sei. Was Tschischka, Nagler und Müller-Klunzinger in ihren Künstler-Lexiken über Oradini melden, ist dem Tiroler Künstler-Lexikon entlehnt.

Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborne Tiroler waren u. s. w. (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 176.

Oranien-Nassau, Wilhelm Georg Friedrich Prinz von (k. k. Feldzeug-

meister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. im Haag 15. Februar 1774, gest. zu Padua 6. Jänner 1799). Der Prinz ist ein Sohn Wilhelm's V. und Friederike Wilhelminen's von Preußen. Er erhielt eine sorgfältige, vorherrschend militärische Erziehung und bald nach Herstellung der Erbstatthalterschaft eine Stelle bei der Garde zu Pferd im Haag. Bald nach Ausbruch des Revolutionskrieges, 1793, bewährte er sich durch seinen Muth und seine Umsicht. Den Franzosen waren schon mehrere Städte in die Hände gefallen, nun bedrohten sie Willemstadt und Mastricht, da eilte Oranien den bedrohten Gegenden zu Hilfe, entsetzte dieselben vom Feinde, dem er auch sonst noch hie und da eine Niederlage bereitete. Bei der Erstürmung einer Batterie erhielt der Prinz einen Schuß in das Obergelenke des Armes und wurde erst von seinen Huszaren aus dem Gefechte herausgehauen. Lange litt der Prinz an seiner Wunde, deren völlige Heilung nicht gelang und die zum Theile als Ursache seines frühen Todes angesehen wurde. In Brüssel war er mit Erzherzog Karl zusammengekommen und bald verband beide Helden innige Freundschaft, wie dieß auch Veranlassung sein mochte, daß später der Prinz in österreichische Kriegsdienste trat. Er war im Jahre 1794 in seinem Vaterlande General der Cavallerie geworden, hatte aber nach dem Verluste der Provinz Utrecht im Jänner 1795 seine Stelle niedergelegt und sich zu seinem Vater nach England begeben. Im folgenden Jahre, und zwar am 17. April 1796 trat er als k. k. General-Major bei der Armee am Niederrhein in österreichische Dienste. Er commandirte die aus den Regimentern Gyulay und Sztaray bestehende Infanterie-Brigade unter Befehl des Feldzeugmeisters Grafen Wartensleben und machte den Feldzug des genannten Jahres, große Bravour bei vielen Gelegenheiten entwickelnd, mit. Rasch aufeinander folgte That auf That, bei dem Angriffe auf die Verschanzungen von Kehl und während der Einschließung dieser Festung, vom 3. bis 11. October, in der Schlacht bei Emmendingen am 19. und in jener bei Schlingen am 20. October; später wieder bei dem Belagerungscorps vor Kehl, wo er in der Nacht vom 21./22. November zwei von den Franzosen genommene Verschanzungen wieder zurückeroberte und dann am 28. November im Dorfe Kehl selbst, aus welchem er an der Spitze des serbischen Freicorps den Feind herauswarf und sich im Orte behauptete, überall that er sich ebenso durch große Tapferkeit als Umsicht in Ausführung seiner Waffenthaten hervor; endlich führte seine persönliche Tapferkeit bei dem Angriffe auf das feindliche Lager am 5. Jänner 1797 die Erstürmung der Schwabenschanze und in einigen Tagen die Uebergabe der Festung herbei. Der Prinz wurde für seinen Heldenmuth am 20. Jänner 1797 außer Capitel mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Februar 1797 kam der Prinz zur italienischen Armee, deren Oberbefehl Erzherzog Karl übernommen hatte. Er that sich nun bei Neumarkt im Judenburger Kreise rühmlich hervor, wurde im nämlichen Jahre nach des Grafen d'Alton Tod Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 15 und am 29. October 1797 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert. Im November des folgenden Jahres erhielt der Prinz den Oberbefehl des kaiserlichen Heeres in Italien unter gleichzeitiger

Ernennung zum Feldzeugmeister, aber nur wenige Wochen bekleidete er diesen Posten, nach kurzer Krankheit starb er in der ersten Woche des Jänner **1799**, kaum **26** Jahre alt.

Szöllösy (Joh. Nep. v.), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit nebst entsprechenden Aphorismen (Fünfkirchen in Ungarn 1837, bischöfl. Lyceal-Buchdruckerei, gr. 8⁰.) S. 120 [nach diesem geb. am 14. Februar 1774, die folgenden Quellen geben den 15 Februar als Geburtstag an] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 115. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4⁰.) S. 508 u. 1740. **Porträt.** H. Jones p., F. Green sc. (Fol.), Schwarzk.

Orczy, Lorenz Freiherr von (ungarischer Poet, geb. in Ungarn **9**. August **1718**, gest. zu Pesth **28**. Juli **1789**). Der ältere Sohn des Freiherrn Stephan O. aus dessen Ehe mit Susanna Petrovay. Freiherr Stephan, der Capitän der Kumanen war, hatte das eigenthümliche Mißgeschick, mit Franz II. Rakoczy eine große Aehnlichkeit gemein zu haben, in Folge welcher er im Jahre **1701** an dessen Stelle verhaftet, aber — nachdem sich der Irrthum aufgeklärt — wieder freigelassen wurde. Sein Sohn Lorenz erhielt eine sorgfältige Erziehung und huldigte frühzeitig den Musen, aber die politisch bewegte Zeit seiner Jugendperiode stellte zunächst ernstere Anforderungen an ihn. Maria Theresia hatte den Thron ihrer Väter bestiegen und sah sich von allen Seiten von ihren fürstlichen und königlichen Nachbarn und Verwandten räuberisch angefallen, der ungarische Reichstag war **1741** einberufen worden und auch Freiherr Lorenz trat in die zum Schutze der jungen schönen Königin sich erhebende Insurrection, um in derselben für die bedrängte Königin zu fechten. So lag er Jahre lang dem Waffendienste ob und im Jahre **1756** errichtete er selbst ein Cavallerie-Regiment aus jazygischen und kumanischen Jünglingen, zeichnete sich in der Folge bei Dresden aus, machte mit Hadik den denkwürdigen Streifzug nach Berlin mit und trat, nachdem er als General dem Kriegsdienste entsagte, im Jahre **1764** die Administrators-, später die Obergespanswürde des Abaujvarer Comitates an, welche er zwei Decennien hindurch bekleidete. Die Kaiserin schmückte den als Kriegsheld und Obergespan verdienstvollen Freiherrn mit dem Commandeurkreuze des St. Stephan-Ordens. Nachdem der **66**jährige Orczy im Jahre **1784** seine Obergespanschaftswürde niedergelegt, hatte er schon im folgenden Jahre die Freude, seinen zweitgebornen Sohn Ladislaus in dieselbe eingesetzt zu sehen. Freiherr Lorenz hingegen brachte den Rest der wenigen, ihm noch gegönnten Jahre auf seinem Tusculum zu in Örs, seiner Poesie und seinen Freunden lebend, bis er, allgemein betrauert, **71** Jahre alt, starb. Für dieses Werk hat er minder Werth, seiner kriegerischen und staatsmännischen Verdienste wegen, als ob seiner Eigenschaft, ein guter Dichter seiner Nation zu einer Zeit zu sein, wo die Dichter noch selten und geschätzt waren. Wie schon bemerkt worden, hatte O. frühzeitig gedichtet und fanden seine Arbeiten vor den Augen seines Freundes, des damaligen Primas Franz Grafen Barkoczy so viel Gnade, daß dieser aufgeklärte Kirchenfürst den Dichter stets zur Veröffentlichung seiner Poesien drängte. Barkoczy's Tod und die stürmischen Zeiten vereitelten aber dieses Vorhaben und so

blieben diese Schöpfungen zwanzig Jahre verschlossen im Pulte, während welcher Zeit Bessenyei [Bd. I, S. 350] mit seinen Dichtungen in die Oeffentlichkeit trat, und als ein glanzvoll aufsteigender Stern am Horizonte der ungarischen Poesie Anhänger und Nachahmer fand. Orczy nichts weniger als dadurch beirrt, um seinen älteren Dichterruhm gekommen zu sein, begrüßte vielmehr Bessenyei's Erscheinen, seine und seiner Genossen Wirksamkeit, mischte sich als ein Mann, der durch den Glanz seiner Geburt, seiner ausgedehnten Besitzungen, seiner militärischen und bürgerlichen hohen Stellung einer der angesehensten Magnaten Ungarns war, mit väterlichem, ja freundschaftlichem Wohlwollen unter sie und nährte in ihnen, die als Neuerer und Verbesserer des der Verbesserung dringend bedürfenden magyarischen Geschmacks, von den Angriffen der Geschmacklosen und Tadelsüchtigen nicht verschont blieben, das edle Streben und die der Sache werthe Ausdauer. Auch diese Art von Wirksamkeit, bemerkt treffend Ungarns Literaturhistoriker, Franz Toldy, mit Aufmerksamkeit zu verfolgen und mit pietätvoller Würdigung zu verkündigen, ist eine heilige Pflicht des Geschichtsforschers, weil das Verdienst der Aufmunterung oft nicht geringer ist, als das derjenigen, welche in ungünstigen Zeiten einen Theil ihrer schaffenden Kraft oft aus solchen Aufmunterungen schöpften. Orczy's eigene poetische Schöpfungen wurden kurz vor seinem Tode von Révai unter dem Titel: *„Költeményes holmi egy nagyságos elmétöl“* (Preßburg 1787) und *„Két nagyságos elmének költeményes szüleményei“* (ebd. 1789) herausgegeben. Einzelnes von Orczy's Dichtungen ist überdieß noch im „Magyar Museum“ und im „Orpheus“ zu finden. Seine Poesien bestehen aus größeren und kleineren Lehrgedichten, unter denen drei und zwanzig aus Boethius und aus zahlreichen Episteln. Der oberwähnte Literarhistoriker Ungarns legt das Gewicht bei Orczy's Dichtungen minder auf ihr poetisches Element, das durch Weitschweifigkeit und mitunter prosaische Nüchternheit beeinträchtigt wird, als vielmehr auf die hohe Gesinnung, die jedes seiner Gedichte athmet. Nicht, wie bei Bessenyei der Fall ist, abstracte Gegenstände der Philosophie beschäftigen ihn, vielmehr ist es eine gesunde frische Moral, die aus Orczy's Versen im Wohlklange einer mit Geschick behandelten Sprache redet. Ein auf reinem Selbstbewußtsein begründetes Lebensglück und Gewissensruhe erscheinen ihm als höchstes Ziel des Daseins, Alles andere ist eitel und Thorheit dieser Welt; fremdes Elend läßt ihn nicht kalt und gleichgiltig, in seinen Ansichten aristokratisch, liebt er einfache Sitten, die Leiden der niederen Stände erwecken sein volles Mitgefühl, ihre Arbeit und Tugenden seine Achtung. Mensch in des Wortes schönster Bedeutung ist er durch und durch Ungar. Formell lehnt sich O. mit seinen Dichtungen an die französischen Vorbilder seiner Zeit an. Kertbény nennt ihn „den Vater der ungarischen Epistolarpoesie und durch seine Bugacser Csárda den Begründer nationaler Description“. Ueber seine Familie vergleiche die Stammtafel und auf S. 84 die genealogische Darstellung. Nur sei hier noch bemerkt, daß ihm Nagy in seinem Werke: „Magyarország családai“, Bd. IX, S. 239, auf der Stammtafel drei Frauen: 1) Judith Baronesse Podmanitzky, 2) Judith Baronesse Ostroluczki (und nicht Ostroluzzi,

wie sie hie und da genannt erscheint), und 3) Anna Baronesse Laffert, zugetheilt; das ist aber ein Irrthum, Orczy hatte nur zwei Frauen, nämlich: 1) Judith Baronesse Podmanitzky und 2) Anna Baronesse Laffert, aber die Mutter der ersteren, Judith Podmanitzky, war eine geborne Judith Freiin Ostroluczky, woher Nagy's Irrthum entsprungen sein mag.

Alexovits (Basilius), Halotti beszéd Baro Orczy Lőrintz Generalisnak etc., d. i. Leichenrede auf Lorenz Freiherrn Orczy, General u. s. w. (Pesth 1789, 4°.). — *Toldy (Ferencz)*, A' Magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb idöig, d. i. Geschichte der ungarischen Dichtung von der Schlacht von Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1855, Gust. Heckenast, gr. 8°.) Bd. I, S. 333. — Erdélyi Museum, d. i. Siebenbürgisches Museum, Bd. III, S. 174 u. f. — Pesti Napló, d. i. Pesther Journal (Fol.) VI. Jahrg. (1855), Nr. 59. — Toldy (Franz), Handbuch der ungrischen Poesie. In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben (Pesth und Wien 1828, Kilian und Gerold, gr. 8°.) Bd. I, S. 145; Bd. II, S. 378. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, J. Strauß, 4°.) VIII. Jahrg. (1817), S. 359. — **Porträt.** Unterschrift: Báró Orczy. Mannsfeld sc. (8°.), Kupferstich.

I. **Zur Genealogie der Freiherren von Orczy.** Die Orczy sind ein ungarisches Adelsgeschlecht, das seine Adelsregister bis in die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts zurückführt, wo ein **Georg** Orczy und seine Gattin Ursula geborne Kares (und nicht, wie es bei Kneschke heißt, Kares) die Stammeltern sämmtlicher noch heute blühenden Linien sind. Den Reichsfreiherrnstand erlangte **Stephan**, Capitän der Kumanen, mit Diplom vom 30. April 1730 und erst sechs Jahre später mit Diplom vom 5. Juli 1736 erlangte er den ungarischen Freiherrnstand. Von dem Ahnherrn Georg bis auf Freiherrn **Joseph**, den älteren Sohn des Freiherrn **Lorenz**, der in der ungarischen Literatur als Dichter fortlebt, blühte die Familie in einem Stamme fort. Aber des Freiherrn Lorenz Enkel **Joseph, Lorenz, Ladislaus** und **Georg** bildeten vier Aeste, deren drei: Joseph, Ladislaus und Georg haben männliche, Lorenz aber nur weibliche Nachkommenschaft. Die Familie selbst, die das Glück hat, in dem Freiherrn Lorenz einen Träger der ungarischen Cultur mit Stolz zu nennen, zeichnet sich noch heute durch ihre Liebe für Kunst und Wissenschaft aus. Kneschke in der unten bezeichneten Quelle läßt in der Stammreihe eine ganze Generation aus, denn er läßt auf Freiherrn Joseph (I.) und seine Gemalin Barbara Gräfin Berényi sofort den Freiherrn Stephan (III.) mit seiner Gemalin Auguste Freiin Liptay folgen; auf Freiherrn Joseph (I.) und seine Gemalin Barbara Gräfin Berényi folgt aber erst Freiherr **Joseph** (II.) mit seiner Gemalin Franziska Gräfin Pejacsevich und erst auf diese Freiherr **Stephan** (III.) mit seiner Gemalin Auguste Baronin Liptay. [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 238—242. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VI, S. 611. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) Jahrg. 1848, S. 265 u. f.; Jahrg. 1863, S. 671 u. f.]

II. **Bemerkenswerthe Sprossen der Freiherrnfamilie Orczy.** 1. **Andreas** (Andor), öfter irrig mit dem Taufnamen Anton (geb. 14. Jänner 1825), ein jüngerer Bruder des Freiherrn Béla und gleich diesem Mitglied des Oberhauses im Reichstage für das Jahr 1861, in welchem er auch in einer gemäßigten Rede für die Adresse sprach. [Vergl. zum Verständniß der politischen Sachlage die Biographie des Abgeordneten Paul Jámbor, Bd. X, S. 60.] Nebenbei sei erwähnt, daß in dem denkwürdigen 1861ger Reichstage in der Magnatentafel nicht weniger denn fünf Freiherren Orczy saßen, und zwar die Brüder Ladislaus und Georg, ein Sohn des Ersteren, Felix, und die beiden Söhne des Letzteren, Béla und Andreas. — 2. **Béla** Freiherr Orczy (geb. 16. Februar 1823), ist ein Sohn des Freiherrn Georg aus dessen Ehe mit Elisabeth Gräfin Berényi. Der Graf hat seine Studien in Pesth an den öffentlichen Lehranstalten beendet und soll schon im Alter von 14 Jahren das Doctorat der Philosophie erlangt haben. Nun beendete er die Rechts-

rese †,
Gf. Keglevich.

	Georg geb. 27. August 1788. Elisabeth Gräfin Berényi geb. 17. November 1796.	Therese geb. 4. December 1790, vm. Jos. Freih. Wenkheim † 1830.	
phin August 2.			
Andor [1] geb. 14. Jänner 1825.	Agnes geb. 14. April 1826, vm. Franz Gf. Berényi.	Georgine geb. 25. Jänner 1828, vm. Julius Gf Keglevich.	Thekla.

nsbeschreibung des Betreffenden steht.

[redacted] alls die juridische [redacted] nunmehr beeideter [redacted] Laufbahn begann [redacted] notär, wurde [redacted] eser Comitates und [redacted] Mitglied des Ober- [redacted] Landtag. Während [redacted] 1849 lebte er zu- [redacted] ltern, sich mit deren [redacted] nd Literatur beschäf- [redacted] n allen Künsten, in [redacted] schönen Literatur. [redacted] gd-Album) schreibt [redacted] nigfacher Art und, [redacted] ndelt er mit dem [redacted] feinem Geschmack. [redacted] Musik kein Fremdling, spielt er einige Instrumente, und das bei Rózsavölgyi in Pesth im Jahre 1863 erschienene Tonstück: „Emlékeim. Magyar dalok“, ist auch ein Beleg seines Compositionstalents. Im Reichstage des Jahres 1861 als Mitglied des Oberhauses, sprach er für die Adresse, und documentirte sich in seiner übrigens gemäßigten Rede als guter Ungar, wie es sein Großvater Laurenz war. [Fata Morgana. Pesther Blätter für Kunst, Literatur u. s. w. Redigirt von Hermine Szigler von Enyvecse, II. Jahrgang (1863), Nr. 34: „Baron Béla Orczy“, mit Porträt von Jos. Marastoni. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8°.) Bd. II, S. 433—443.] — 3. **Franz X.** Freiherr O. (geb. 21. November 1820), der älteste Sohn des Freiherrn Georg aus dessen Ehe mit Elisabeth Gräfin Berényi und ein Bruder der Freiherren Béla und Andreas. Freiherr Franz ergriff die militärische Laufbahn, trat bei der Cavallerie ein und wurde am 2. Jänner 1861 zum Major im 7. Huszaren-Regimente Freiherr Simbschen befördert. Gegenwärtig ist er Oberstlieutenant und zugleich zur Dienstleistung bei Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Karl Ferdinand zugetheilt. — 4. **Joseph** Freiherr O. (geb. 20. September 1746, gest. 14. December 1804), der ältere Sohn des Freiherrn Lorenz und ein Bruder des Ladislaus. Auch Joseph war mit dem poetischen Talente seines Vaters begabt und Toldy berichtet, daß auch mehrere von seinen Dichtungen aufbehalten seien. Freiherr Joseph war mit Barbara gebornen Gräfin Berényi vermält, welche ihm zwei Töchter und vier Söhne gebar, von denen die letzteren sämmtlich ihr Geschlecht fortpflanzten und deren Zweige, mit Ausnahme von Lorenz (II.), der nur weibliche Nachkommenschaft hinterließ, bis zur Stunde in männlichen Sprossen fortblühen. — 5. **Ladislaus** Freiherr O. (geb. 14. April 1750, gest. 15. April 1807), der jüngere Sohn des Freiherrn Lorenz; er erhielt eine sorgfältige Erziehung, und als sein Vater im Jahre 1784 die Obergespanschaftswürde des Abaujvárer Comitates niederlegte, verlieh sie Kaiser Joseph im folgenden Jahre dem Sohne Ladislaus. Im Jahre 1792 wurde Ladislaus Obergespan von Zemplin und blieb es bis zum Jahre 1800. Der Kaiser ernannte ihn zum geheimen Rathe — zu welcher Würde es sein als Kriegsmann und Poet hochverdienter Vater nicht gebracht — und verlieh ihm den St. Stephans-Orden. Sein Nekrolog rühmt ihn gleichfalls als Dichter und bemerkt: daß in der Sammlung der Gedichte seines Vaters auch Gedichte des Sohnes Ladislaus abgedruckt seien. Pesth verdankt ihm seine Verschönerung durch den Garten, der seinen Namen führt. Seine Ehe mit Therese Gräfin Traun ist kinderlos geblieben. Sein älterer Bruder Joseph pflanzte das Geschlecht fort. [Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrg. (1807), Bd. II, Intelligenzblatt August, Sp. 88.]

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit einer zwischen den beiden unteren Feldern aufsteigenden eingerundeten Spitze, in deren blauem Felde ein goldenes Hüfthorn zu sehen ist. 1: in Gold ein wachsender rechtsgewendeter bärtiger Mann in rother ungarischer, mit goldenen Knöpfen und Schnüren verzierter Tracht und rother, mit Gold umschlagener und hinten herabhängender Kopfhaube, in der Rechten einen Säbel mit daranhängendem Türkenkopfe emporhaltend, die Linke in die Hüfte setzend; 2: in Roth ein einwärts springender goldener doppeltgeschwänzter Löwe, eine Rose an ihrem blättrigen Stiele in der linken Pranke haltend; 3: in Roth derselbe Löwe, nur statt der Rose einen bloßen Säbel schwingend; 4: in Gold ein aus der inneren Theilungslinie hervorgehender schwarzer goldgekrönter bewaffneter Adler. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben; der mittlere trägt zwischen einem offenen schwarzen, rechts mit dem von der Kaiserkrone bedeckten Buchstaben C, links mit der römischen Zahl VI belegten Fluge den Ungar des Fel-

studien, erlangte gleichfalls die juridische Doctorwürde und wurde nunmehr beeideter Advocat. Seine öffentliche Laufbahn begann er im Pesther Comitate als Unternotär, wurde darauf Obernotär des Heveser Comitates und trat im Jahre 1847 als Mitglied des Oberhauses in den ungarischen Landtag. Während der Sturmjahre 1848 und 1849 lebte er zurückgezogen auf seinen Gütern, sich mit deren Verwaltung, mit Kunst und Literatur beschäftigend. Er ist Dilettant in allen Künsten, in der Malerei, Musik und schönen Literatur. Für das Vadász-Album (Jagd-Album) schreibt er fleißig Sport-Artikel mannigfacher Art und, wie mit der Feder, behandelt er mit dem Pinsel Sportgegenstände mit feinem Geschmack. Auch auf dem Gebiete der Musik kein Fremdling, spielt er einige Instrumente, und das bei Rózsavölgyi in Pesth im Jahre 1863 erschienene Tonstück: „Emlékeim. Magyar dalok", ist auch ein Beleg seines Compositionstalents. Im Reichstage des Jahres 1861 als Mitglied des Oberhauses, sprach er für die Adresse, und documentirte sich in seiner übrigens gemäßigten Rede als guter Ungar, wie es sein Großvater Laurenz war. [Fata Morgana. Pesther Blätter für Kunst, Literatur u. s. w. Redigirt von Hermine Czigler von Enyvecse, II. Jahrgang (1863), Nr. 34: „Baron Béla Orczy", mit Porträt von Jos. Marastoni. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8°.) Bd. II, S. 433—443.] — 3. **Franz X.** Freiherr O. (geb. 21. November 1820), der älteste Sohn des Freiherrn Georg aus dessen Ehe mit Elisabeth Gräfin Berényi und ein Bruder der Freiherren Béla und Andreas. Freiherr Franz ergriff die militärische Laufbahn, trat bei der Cavallerie ein und wurde am 2. Jänner 1861 zum Major im 7. Huszaren-Regimente Freiherr Simbschen befördert. Gegenwärtig ist er Oberstlieutenant und zugleich zur Dienstleistung bei Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Karl Ferdinand zugetheilt. — 4. **Joseph** Freiherr O. (geb. 20. September 1746, gest. 14. December 1804), der ältere Sohn des Freiherrn Lorenz und ein Bruder des Ladislaus. Auch Joseph war mit dem poetischen Talente seines Vaters begabt und Toldy berichtet, daß auch mehrere von seinen Dichtungen aufbehalten seien. Freiherr Joseph war mit Barbara gebornen Gräfin Berényi vermält, welche ihm zwei Töchter und vier Söhne gebar, von denen die letzteren sämmtlich ihr Geschlecht fortpflanzten und deren Zweige, mit Ausnahme von Lorenz (II.), der nur weibliche Nachkommenschaft hinterließ, bis zur Stunde in männlichen Sprossen fortblühen. — 5. **Ladislaus** Freiherr O. (geb. 14. April 1750, gest. 15. April 1807), der jüngere Sohn des Freiherrn Lorenz; er erhielt eine sorgfältige Erziehung, und als sein Vater im Jahre 1784 die Obergespanschaftswürde des Abaujvárer Comitates niederlegte, verlieh sie Kaiser Joseph im folgenden Jahre dem Sohne Ladislaus. Im Jahre 1792 wurde Ladislaus Obergespan von Zemplin und blieb es bis zum Jahre 1800. Der Kaiser ernannte ihn zum geheimen Rathe — zu welcher Würde es sein als Kriegsmann und Poet hochverdienter Vater nicht gebracht — und verlieh ihm den St. Stephans-Orden. Sein Nekrolog rühmt ihn gleichfalls als Dichter und bemerkt: daß in der Sammlung der Gedichte seines Vaters auch Gedichte des Sohnes Ladislaus abgedruckt seien. Pesth verdankt ihm seine Verschönerung durch den Garten, der seinen Namen führt. Seine Ehe mit Therese Gräfin Traun ist kinderlos geblieben. Sein älterer Bruder Joseph pflanzte das Geschlecht fort [Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrg. (1807), Bd. II, Intelligenzblatt August, Sp. 88.]

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit einer zwischen den beiden unteren Feldern aufsteigenden eingerundeten Spitze, in deren blauem Felde ein goldenes Hüfthorn zu sehen ist. 1: in Gold ein wachsender rechtsgewendeter bärtiger Mann in rother ungarischer, mit goldenen Knöpfen und Schnüren verzierter Tracht und rother, mit Gold umschlagener und hinten herabhängender Kopfhaube, in der Rechten einen Säbel mit daranhängendem Türkenkopfe emporhaltend, die Linke in die Hüfte setzend; 2: in Roth ein einwärts springender goldener doppeltgeschwänzter Löwe, eine Rose an ihrem blättrigen Stiele in der linken Pranke haltend; 3: in Roth derselbe Löwe, nur statt der Rose einen bloßen Säbel schwingend; 4: in Gold ein aus der inneren Theilungslinie hervorgehender schwarzer goldgekrönter bewaffneter Adler. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben; der mittlere trägt zwischen einem offenen schwarzen, rechts mit dem von der Kaiserkrone bedeckten Buchstaben C, links mit der römischen Zahl VI belegten Fluge den Ungar des Fel-

studien, erlangte gleichfalls die juridische Doctorwürde und wurde nunmehr beeideter Advocat. Seine öffentliche Laufbahn begann er im Pesther Comitate als Unternotär, wurde darauf Obernotär des Heveser Comitates und trat im Jahre 1847 als Mitglied des Oberhauses in den ungarischen Landtag. Während der Sturmjahre 1848 und 1849 lebte er zurückgezogen auf seinen Gütern, sich mit deren Verwaltung, mit Kunst und Literatur beschäftigend. Er ist Dilettant in allen Künsten, in der Malerei, Musik und schönen Literatur. Für das Vadász-Album (Jagd-Album) schreibt er fleißig Sport-Artikel mannigfacher Art und, wie mit der Feder, behandelt er mit dem Pinsel Sportgegenstände mit feinem Geschmack. Auch auf dem Gebiete der Musik kein Fremdling, spielt er einige Instrumente, und das bei Rózsavölgyi in Pesth im Jahre 1865 erschienene Tonstück: „Emlékeim. Magyar datok“, ist auch ein Beleg seines Compositionstalents. Im Reichstage des Jahres 1861 als Mitglied des Oberhauses, sprach er für die Adresse, und documentirte sich in seiner übrigens gemäßigten Rede als guter Ungar, wie es sein Großvater Laurenz war. [Fata Morgana. Pesther Blätter für Kunst, Literatur u. s. w. Redigirt von Hermine Czigler von Enyvecse. II. Jahrgang (1865), Nr. 34: „Baron Béla Orczy“, mit Porträt von Jos. Marastoni. — Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8°.) Bd. II, S. 433—443.] — 3. **Franz X.** Freiherr O. (geb. 21. November 1820), der älteste Sohn des Freiherrn Georg aus dessen Ehe mit Elisabeth Gräfin Berényi und ein Bruder der Freiherren Béla und Andreas. Freiherr Franz ergriff die militärische Laufbahn, trat bei der Cavallerie ein und wurde am 2. Jänner 1861 zum Major im 7. Huszaren-Regimente Freiherr Simbschen befördert. Gegenwärtig ist er Oberstlieutenant und zugleich zur Dienstleistung bei Sr. kais. Hoheit dem Herrn Erzherzoge Karl Ferdinand zugetheilt. — 4. **Joseph** Freiherr O. (geb. 20. September 1746, gest. 14. December 1804), der ältere Sohn des Freiherrn Lorenz und ein Bruder des Ladislaus. Auch Joseph war mit dem poetischen Talente seines Vaters begabt und Toldy berichtet, daß auch mehrere von seinen Dichtungen aufbehalten seien. Freiherr Joseph war mit Barbara gebornen Gräfin Berényi vermält, welche ihm zwei Töchter und vier Söhne gebar, von denen die letzteren sämmtlich ihr Geschlecht fortpflanzten und deren Zweige, mit Ausnahme von Lorenz (II.), der nur weibliche Nachkommenschaft hinterließ, bis zur Stunde in männlichen Sprossen fortblühen. — 5. **Ladislaus** Freiherr O. (geb. 14. April 1750, gest. 15. April 1807), der jüngere Sohn des Freiherrn Lorenz; er erhielt eine sorgfältige Erziehung, und als sein Vater im Jahre 1784 die Obergespanschaftswürde des Abaujvárer Comitates niederlegte, verlieh sie Kaiser Joseph im folgenden Jahre dem Sohne Ladislaus. Im Jahre 1792 wurde Ladislaus Obergespan von Zemplin und blieb es bis zum Jahre 1800. Der Kaiser ernannte ihn zum geheimen Rathe — zu welcher Würde es sein als Kriegsmann und Poet hochverdienter Vater nicht gebracht — und verlieh ihm den St. Stephans Orden. Sein Nekrolog rühmt ihn gleichfalls als Dichter und bemerkt: daß in der Sammlung der Gedichte seines Vaters auch Gedichte des Sohnes Ladislaus abgedruckt seien. Pesth verdankt ihm seine Verschönerung durch den Garten, der seinen Namen führt. Seine Ehe mit Therese Gräfin Traun ist kinderlos geblieben. Sein älterer Bruder Joseph pflanzte das Geschlecht fort. [Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrg. (1807), Bd. II, Intelligenzblatt August, Sp. 88.]

III. **Wappen.** Quadrirter Schild mit einer zwischen den beiden unteren Feldern aufsteigenden eingerundeten Spitze, in deren blauem Felde ein goldenes Hüfthorn zu sehen ist. 1: in Gold ein wachsender rechtsgewendeter bärtiger Mann in rother ungarischer, mit goldenen Knöpfen und Schnüren verzierter Tracht und rother, mit Gold umschlagener und hinten herabhängender Kopfhaube, in der Rechten einen Säbel mit daranhängendem Türkenkopfe emporhaltend, die Linke in die Hüfte setzend; 2: in Roth ein einwärts springender goldener doppeltgeschwänzter Löwe, eine Rose an ihrem blättrigen Stiele in der linken Pranke haltend; 3: in Roth derselbe Löwe, nur statt der Rose einen bloßen Säbel schwingend; 4: in Gold ein aus der inneren Theilungslinie hervorgehender schwarzer goldgekrönter bewaffneter Adler. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben; der mittlere trägt zwischen einem offenen schwarzen, rechts mit dem von der Kaiserkrone bedeckten Buchstaben C, links mit der römischen Zahl VI belegten Fluge den Ungar des Fel-

des I; der rechte Helm zeigt einen wachsenden Greif, der in der rechten Klaue drei lange zusammengefaßte Fahnen, roth, weiß und blau, in der linken aber drei goldene Wurfpfeile emporhält; aus der Krone des linken aber wächst ein geharnischter Mann mit offenem Visir, dessen Rechte einen Streitkolben emporhält, dessen Linke in die Seite gestemmt ist. Die Helmdecken sind durchgehends roth mit Gold unterlegt.

Ordonnez, Karl von (Violinist und Tonsetzer, geb. in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Die unten bezeichneten Quellen lassen ihn aus Spanien gebürtig sein. Nach Gerber war er Registrant bei den Landrechten und seit 1766 Violinist in der kaiserlichen Hofcapelle, in welcher Eigenschaft er jedoch in Ludwig Ritter von Köchel's Werk: „Die Kaiserliche Hof-Musikkapelle in Wien von 1543 bis 1867“ (Wien 1869) nicht aufgeführt erscheint, also wahrscheinlich im Status derselben sich nicht befunden hat. Er spielte übrigens, 1770–1780, als Geiger in den Concerten der Wiener Tonkünstler-Societät und auch in anderen Akademien. Er hat sich auch als Componist für das Instrument, das er spielte, die Violine, bekannt gemacht. Im Jahre 1780 sind von ihm zu Lyon sechs Violinquartette als Opus 1 im Stiche erschienen. Ueberdieß hat er vieles Andere, was ungedruckt geblieben ist, darunter Cantaten, Symphonien und Mehreres für die Kirche, wie Gerber bemerkt, „nicht ohne Beifall“ geschrieben. Von ihm ist auch die Musik zu einer Operette, die den Titel führt: „Dießmal hat der Mann den Willen“.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. I, Sp. 45 [heißt daselbst Ordonitz]. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 615 [heißt daselbst Ordonitz oder Ordonnez]. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 112 u. 113 [Anmerkung].

O'Reilly, Andreas Graf von (k. k. General der Cavallerie und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ballinlough in Irland 3. August 1742, gest. zu Penzing bei Wien 5. April 1832). Entstammt einem alten irischen Geschlechte, dessen Sprossen zum Theile Dienste in fremden Staaten nahmen. Auch Graf Andreas trat nach dem Hubertsburger Frieden als Volontär in kaiserliche Dienste, und zwar in das 54. Infanterie-Regiment, in welchem er in kurzer Zeit Officier wurde. Den bayerischen Erbfolgekrieg machte er bereits als Major und Flügel-Adjutant mit, bei Belgrad war er Oberstlieutenant des reducirten Dragoner-Regiments Modena, wurde im Jahre 1790 Oberst und im Jahre 1794 General-Major. Im Jahre 1796 that er sich bei mehreren Gelegenheiten durch Umsicht und Tapferkeit hervor. Am Vorabende der Schlacht von Amberg warf er bei einer Recognoscirung den Feind aus seiner Stellung; am Tage der Schlacht selbst unternahm er mit Anbruch des Morgens eine Attaque auf den Gegner, den er bis Teiningen zurückdrängte; dann hielt er bei Castel während des heftigsten feindlichen Geschützfeuers unerschütterlich in seiner Stellung aus; am 1. September g. J. vollführte er während des Gefechtes bei Geisenfeld den Auftrag, die Besatzung von Ingolstadt zu degagiren, ungeachtet der Ueberlegenheit des Gegners, mit so viel Geschick, daß General Freiherr von Kerpen noch Gelegenheit fand, mit einem Theile seiner Garnison einen vortheilhaften Ausfall zu machen. Bei der Vorrückung

von Ulm vereitelte er durch seine glücklichen Dispositionen die Absicht des Generals Desaix, mit seiner Vorhut eine Anhöhe zu nehmen, von der aus das Vordingen unserer Armee gehindert werden konnte. Bei einer Recognoscirung gegen den bei Rottweil stehenden Feind griff er denselben, den er in zwei Colonnen aufgestellt fand, unverweilt an und schlug ihn in die Flucht, so daß die Absicht des Feindes, in Rottweil sich festzusetzen, vereitelt ward. Bei dem weiteren Vorrücken durch den Simonswald stieß er vor Waldkirchen auf die ihm stark überlegene, von General Moreau geführte feindliche Vorhut, welche durch den Simonswald vorzubringen und die linke Flanke des Erzherzogs Karl zu bedrohen Befehl hatte. O'Reilly, um diese Absicht Moreau's, deren Ausführung für unser Armeecorps die bedenklichsten Folgen haben konnte, zu vereiteln, hielt — mit nur geringem Verluste an Mannschaft — zwei volle Tage mit seiner erschöpften Truppe den weit stärkeren Gegner auf. Im Feldzuge des Jahres 1797 that er sich insbesondere im Gefechte von Thiersheim, am 21. April, in ausgezeichneter Weise hervor, nicht nur im Gefechte selbst, sondern auch bei dem nöthig gewordenen Rückzuge, wo er mit seiner Nachhut den Marsch der Colonne deckte und, nachdem er sich selbst vor der Kriegsgefangenschaft nicht retten konnte, so doch den meisten Theil der Reserve-Artillerie und des Gepäckes vor dem Feinde, in dessen Hände es sonst unausbleiblich gefallen wäre, sicherte. Bald darauf wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, in welcher Eigenschaft er noch in der Schlacht bei Marengo focht. Für seine bisherigen Waffenthaten wurde O. in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Feldzuge des Jahres 1805 stand O. bei der Armee in Italien. Seinen wesentlichen Antheil an dem Siege bei Caldiero bezeugt Erzherzog Karl ausdrücklich im Schlachtberichte. Als am Schlachttage, 30. October, der Feind gegen 2 Uhr Mittags unsere Vorhut bereits zurückgedrängt, nach einem mörderischen Kampfe, in welchem alle seine Angriffe auf unseren rechten Flügel vereitelt wurden, seine verdoppelte Anstrengung auf unser Centrum richtete und bereits einige Erfolge erzielt hatte, eilte O'Reilly mit seiner Division auf diesen gefährlichsten Punct und setzte dem bereits vorgedrungenen Feinde den entschiedensten Widerstand entgegen, so daß der noch vor Kurzem zweifelhafte, ja zum Vortheile des Gegners sich hinneigende Sieg mit Entschiedenheit zu unseren Gunsten ausschlug. Der Graf wurde für seine Waffenthat in der 71. Promotion (im April 1806) mit dem Commandeurkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. Noch knüpft sich O'Reilly's Name an einen denkwürdigen Tag, an den 13. Mai 1809, an welchem O. die Capitulation abschloß, welcher zufolge Wien den Franzosen übergeben wurde. Erzherzog Maximilian d'Este hatte das Commando über die Besatzung, die aus 16.000 Linientruppen und Landwehr, 1000 Studenten und Künstlern und der Bürgermiliz bestand. Die am 10. Mai geforderte Uebergabe der Stadt, wie eine zweite Aufforderung wurden zurückgewiesen. Am 11. um neun Uhr Abends eröffneten die Franzosen das Bombardement und setzten es bis 3 Uhr Morgens fort, zu gleicher Zeit drang eine Abtheilung des Feindes über den Donauarm in den Prater, um die Stadt zu umzin-

geln. Da zog Erzherzog Maximilian mit dem größten Theile der Besatzung über die Brücke am Tabor auf das linke Donauufer und brannte die Brücke ab. O'Reilly hatte nun von dem Erzherzog das Commando übernommen und, um Wien vor dem Vandalismus des Feindes zu retten, obige unvermeidliche Capitulation abgeschlossen. Im Jänner **1810** trat der bereits 68jährige Graf mit dem Charakter eines Generals der Cavallerie in den Ruhestand über, den er noch 22 Jahre genoß, bis er zu Penzing bei Wien im Greisenalter von 90 Jahren starb. Graf Andreas hatte sich im September **1784** mit Maria Barbara Gräfin von Sweerts und Spork vermält und mit ihr große Besitzungen im Bunzlauer, Leitmeritzer, Berauner Kreise Böhmens und im Zolkiewer Kreise Galiziens erheirathet. Im Jahre 1787 erlangte er die reichsgräfliche Würde. Da seine Ehe kinderlos geblieben, so adoptirte Graf Andreas den Grafen Johann (geb. 5. April **1800**), einen Sohn des britischen Baronets Sir Hugh O'Reilly of Ballinlough, der in der kaiserlichen Armee diente und im Jänner 1850 als Major bei Kaiser Nikolaus-Huszaren Nr. 9 den Dienst quittirte. Graf Johann ist unvermält.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 631, 765, 1743 u. 1745 [nach diesem gest. am 5. April 1832, nach dem „Genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" aber am 5. Juli 1832]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, Supplement, S. 570. — Derselben Familie, nur einem anderen Zweige, gehört **Alexander** Graf O'Reilly (geb. in Irland im Jahre 1737, gest. 1794) an, der gleichfalls dem Waffendienste sich widmete, seine militärische Laufbahn in Spanien begann und in dessen Diensten im österreichischen Successionskriege in Italien kämpfte. Im Jahre 1757 trat Graf O. in österreichische Dienste über und machte einige Feldzüge des siebenjährigen Krieges mit Auszeichnung mit, kehrte aber dann nach Spanien zurück, das ihn im Jahre 1765 zum Gouverneur der Havanna, bald darauf zu jenem von Louisiana ernannte. Er erreichte noch manche andere Würden, wurde später General-Gouverneur von Madrid, Director der Militärschule von Puerto Santa Maria, dasselbe administrative Talent entwickelnd, das seinen Landsmann Lacy (Lascy) [Bd XIII, S. 464] in Wien so nützlich machte. Mit König Karl's III. Tode aber fiel er in Ungnade und zog sich nach Catalonien zurück, wo er einsam und vergessen lebte, er, der bei einem Aufruhre in Madrid im Jahre 1765 dem Könige das Leben gerettet. [Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste, III. Section 5. Theil. S. 90, Artikel von Stramberg. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) 36. Jahrg. (1863), S. 613. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 669.]

Wappen. In Gold ein rother Sparren, begleitet von drei (zwei über einem) grünen Lorbeerzweigen

Bemerkenswerth ist noch der Arzt **Franz Karl** O'Reilly (geb. zu Brür in Böhmen 13 Juni 1763, gest. zu Prag 25. August 1802), vielleicht ein Sohn des böhmischen Arztes **Jacob** O., von dem folgende Schriften: „Dissertatio physico-medico-practica de usu et abusu evacuantium in morbis acutis" (Pragae 1750, 4°.); — „Tractatus de ortu ac indole, contentis viribus medicis ac debito usu aquarum mineral. Stecknicensium" (Ponti 1766, 8°.) und „Beschreibung und Gebrauch des Dobritschauer Bades, mit einigen von demselben gewirkten Heilungen" (Eger 1766, 8°) bekannt sind. — Franz Karl O. war einer der geschicktesten Aerzte Prags, und wurde seiner Wissenschaft und der leidenden Menschheit im Alter von erst 39 Jahren entrissen. Von seinen fachwissenschaftlichen Arbeiten sind bekannt eine „Abhandlung über das gelbe Fieber" in Meißner's „Apollo" und mehrere Aufsätze im „böhmischen Wandersmann" über die Kuhpockenimpfung, die er einer der ersten, in Prag einführte und thätig befördern half.

In Handschrift hinterließ er eine von ihm sorgfältig niedergeschriebene Geschichte der Krankheiten, die er an jedem Tage behandelte. Ob die beiden Aerzte Jacob und Franz Karl O'Reilly zu der irischen Grafenfamilie O'Reilly und somit zu dem Maria Theresien-Ritter Andreas Graf O'Reilly in irgend einer verwandtschaftlichen Beziehung stehen, ist nicht bekannt. [Annalen der Literatur in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Doll, 4°.) Jahrg 1802 (2. Band), Intelligenzblatt November, Nr. 12, Sp. 93.]

Oreskovich, Peter (k. k. Hauptmann und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ottochaz in der croatisch-slavonischen Militärgrenze im Jahre 1763, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines k. k. Officiers, trat, 15 Jahre alt, als Cadet in das 26. Infanterie-Regiment Karl Freiherr von Riese, in welchem er bald zum Fähnrich befördert wurde. Den Türkenkrieg machte er bereits als Oberlieutenant, die ersten Kriege gegen Frankreich als Adjutant des Feldmarschall-Lieutenants Quosdanovich mit, der ihm unbegrenztes Vertrauen schenkte. Im Treffen bei Handschuhsheim, am 24. September 1795, erkämpfte er sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Der Feldmarschall-Lieutenant Baron Quosdanovich erklärte in einem vertraulichen, an den commandirenden General der Cavallerie Grafen Wurmser gerichteten Schreiben, daß Oreskovich unbedingt das Meiste zum Siege von Handschuhsheim beigetragen und des Ritterkreuzes sich so würdig gemacht habe, daß er (Quosdanovich) keinen Augenblick anstehen würde, ihm das seinige abzuten. Auf diese eindringliche Empfehlung hin wurde Oreskovich am 11. October 1795 außer Capitel mit dem Orden ausgezeichnet. Im November des folgenden Jahres rückte er zum Capitän-Lieutenant vor. Im April 1800 verließ er den Militärdienst, die Ursache seines Austrittes, wie seine ferneren Schicksale und sein Todesjahr sind nicht bekannt.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 447 u. 1739

Oreskovich von Breitenthurm, Thomas (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Perussich im Ottočaner Grenzbezirke im Jahre 1738, gest. zu Agram 3. Jänner 1789). Der Sohn eines k. k. Officiers; trat im Jahre 1753, fünfzehn Jahre alt, als k. k. Cadet in das Infanterie-Regiment Karl Freiherr von Keuhl Nr. 10. Im Verlaufe des siebenjährigen Krieges rückte O. zum Oberlieutenant bei den Liccanern, im Jahre 1767 zum Hauptmann im Ottočaner Grenz-Regimente vor. Im bayerischen Erbfolgekriege, damals bereits Major im Szluiner Grenz-Regimente, erkämpfte er sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er verrichtete in diesem Feldzuge mehrere ausgezeichnete Thaten: so hatte er unter anderen Theil an der Gefangennahme des sächsischen Obersten und Leibgardecommandanten Grafen Bellegarde, welche bei dem Recognoscirungsritte des Generals Sauer gegen Gießhübel in Sachsen am 31. Juli 1778 stattfand; führte den Angriff des Möllendorf'schen Corps zwischen Neustadt und Nickelsberg am 29. September d. J. aus, bei welcher Gelegenheit 2 Officiere und 38 Mann getödtet, das feindliche Huszaren-Regiment versprengt, die Infanterie aus ihren Verschanzungen delogirt und bis nach Kalkofen zurückgetrieben und zudem viele Pferde und Schlachtvieh erbeutet wurden. Auch legte O. dem Prinzen Heinrich auf seinem Rückzuge aus Böhmen alle möglichen

Hindernisse in den Weg und fügte ihm durch seine äußerst glücklichen Dispositionen großen Schaden bei. Für seine vorerwähnten Waffenthaten wurde O. in der 12. Promotion, vom 15. Februar 1779, mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1783 rückte O. zum Oberstlieutenant bei dem Oguliner- und vor Ausbruch des Türkenkrieges zum Oberst des Warasdiner-St. Georger Regiments vor. Noch war O. bei der Erstürmung von Novi, am 3. October 1788, thätig und hatte sein Regiment bei dieser Gelegenheit große Verluste erlitten. Nach Novi's Einnahme wurde er zum Commandanten dieses Platzes ernannt, aber schon wenige Monate nachher, im Jänner 1789, starb er im Alter von erst 51 Jahren. Im Jahre 1756, damals Hauptmann bei den Liccanern, wurde O. mit dem Prädicate von Breitenthurm in den erbländischen Adelstand erhoben.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 223 u. 1732.

Orestrio, pseudonym für Franz Chrst. Scheyb, siehe: **Scheyb** und die Biographie: Martin von **Meytens** [Bd. XVIII, S. 193, im Texte, auf S. 195].

Orfelin, Zacharias (südslavischer Schriftsteller, Maler und Kupferstecher, geb. zu Wukowar in Syrmien im Jahre 1726, gest. gegen das Ende des 18. Jahrhunderts). Ueber die Lebensgeschichte dieses Autodidacten ist nur sehr wenig bekannt. Die beschränkten häuslichen Verhältnisse gestatteten ihm nicht den Schulbesuch, so erwarb er sich denn durch eigenen Fleiß mancherlei wissenschaftliche und sprachliche Kenntnisse, wie Horányi schreibt: „proprio tamen marte vastam cum variarum scientiarum, tum linguarum sibi comparavit cognitionem“. Er hieß ursprünglich Stephanović, als er aber einige Zeit lang ein Schulamt bekleidete, in welchem es ihm nicht zum Besten erging, soll er, wie Alter im „Allgemeinen literarischen Anzeiger“, Juli 1800, S. 1091, berichtet, den aus Orpheus und Linus zusammengesetzten Namen Orphelinus angenommen haben. In der Folge nahm er zu Karlowitz seinen bleibenden Aufenthalt und wurde Kanzelist bei dem hier residirenden Erzbischofe und illyrischen Metropoliten Paul von Nenadović, wenigstens gibt er sich selbst diesen Titel auf einem im Jahre 1763 herausgegebenen Buche. Von Karlowitz begab er sich nach Venedig und stiftete daselbst eine Art gelehrten Verein für die slavo-serbische Literatur. Daß er auch die kais. Maler- und Kunstakademie in Wien besucht, erhellet aus einer von ihm im Jahre 1774 gestochenen und in Karlowitz herausgegebenen Karte, auf welcher er sich geradezu Mitglied der k. k. Wiener Maler- und Kunstakademie nannte. Nach Šafařík wäre er in Neusatz gestorben und soll sein handschriftlicher Nachlaß in Karlowitz aufbewahrt werden. Orfelin hatte ziemlich viel geschrieben; Unterrichts- und Erziehungsbücher, Elementarbücher der slavonischen und lateinischen Sprache, Gedichte, eine zweibändige Biographie Peter des Großen, ein Glaubensbekenntniß der griechischen Kirche, nebst einem Tractate von der Kirchenvereinigung, hat ferner des Christ. Cellarius liber memorialis in lingua slavica und ein slavonisches Magazin in slavischer Sprache herausgegeben, wovon jedoch nur der erste Theil des

ersten Bandes im Drucke erschien. Die bibliographischen Büchertitel in serbischer Schrift sind in dem in den Quellen bezeichneten Werke Šafařík's aufzufinden. Ueberdieß war Orfelin auch Maler und Kupferstecher, und über diese Richtung seines Wirkens gibt uns Kukuljević-Sakcinski in seinem Lexikon über südslavische Künstler nähere Nachrichten. Von seinen Malereien führt er einige, in der Karlowitzer illyrischen Kirche befindliche Arbeiten O.'s an, deren Vollendung jedoch durch seinen Tod unterbrochen worden. Als Kupferstecher stach er Verschiedenes: Karten, Ansichten, Bildnisse. So sind von seinen Stichen bekannt ein Bildniß des Metropoliten Nenadovich, ein zweites des Fürsten Lazar, von Karten eine Generalkarte des ganzen russischen Reiches, eine Karte Pannoniens, zusammen mit Mysien, Dacien und Illyrien, und eine andere des europäischen und asiatischen Sarmatien, und in seiner Geschichte Peter des Großen finden sich verschiedene Blätter mit Medaillen, Ansichten u. dgl. m. von seiner Hand gestochen vor. — Auch sein Sohn Jacob übte die Kupferstichkunst aus und mehrere Blätter seines Grabstichels im Jahre 1825 ausgeführt, sollen der Geschichte Serbiens von Johann Raic beigegeben sein. So berichtet Kukuljević-Sakcinski, wobei jedoch zu bemerken ist, daß die Geschichte Serbiens von Raic im Jahre 1765 erschienen ist, obige Zeichnungen aber im Jahre 1825 vollendet wurden und wahrscheinlich die serbische Geschichte von Raic nur den Stoff zu den Stichen Orfelins gegeben habe, da ja ein Hinzufügen der im Jahre 1825 gestochenen Blätter zu dem schon im Jahre 1765 erschienenen Werke nicht gut denkbar, es wäre denn von diesem Werke im Jahre 1825 eine neue Auflage erschienen, was aber nicht der Fall ist.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) I. Bds. 1. Stück, S. 372. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum, S. 308, Nr. 85 [daselbst werden unter den Nummern 289, 304, 306, 339, 388, 395, 624, 677, 694, 727, 827, 843, 915, 999, 1018, 1019 u. 1020 die vollständigen Büchertitel der Werke Orfelin's mitgetheilt]. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus II, p. 705. — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1860, Ljud. Gaj, gr. 8°.) S. 327.

Orgéni, Aglaja (Sängerin). Zeitgenossin. Geburtsjahr und Ort dieser Sängerin, welche als die Tochter eines österreichischen Stabsofficiers bezeichnet wird, sind nicht bekannt. Sie wurde in Baden-Baden von der berühmten Viardot-Garcia, die dort in ihrer Villa, nachdem sie sich von der Bühne zurückgezogen, als Lehrerin einen Kreis begabter Schülerinen um sich sammelt und von Zeit zu Zeit noch im Concertsaale mit ihren Eleven vor einem „Parterre von Königen und Fürsten" erscheint, herangebildet. In solcher Umgebung entdeckte Herr von Hülsen, General-Intendant der Berliner Hofbühne, die junge Künstlerin und engagirte sie ebenso sehr wegen ihres Talentes, als auch, weil die Primadonna Pauline Lucca, auch eine Wienerin [Bd. XVI, S. 124], zeitweise an einer das Repertoire sehr störenden Heiserkeit leidet. Als die junge Künstlerin im September 1865 im Berliner Hoftheater zum ersten Male auftrat, schrieb Glaßbrenner's „Mon-

tagszeitung": „Fräulein Orgéni, eine junge Oesterreicherin, erinnert in Bezug auf Volumen, Umfang und Klangfarbe der Stimme an Jenny Lind". Im Jahre 1866 gewann Director Salvi das Fräulein für einen größeren Gastrollen-Cyklus am Wiener Hof-Operntheater, im Verlaufe dessen sie als Gretchen, Nachtwandlerin, Gilda, Dinorah und Lucia auftrat. Ihr Auftreten war von Beifall, aber von durchaus keinem ungewöhnlichem Erfolge begleitet [vergleiche die „Neue freie Presse" 1866, Nr. 767, wo Hanslick eine treue Charakteristik ihres Gesanges und ihrer Kunstmittel gibt]. Von Wien begab sie sich nach Breslau, wo sie hingegen mit glänzendstem Erfolge ihr Gastspiel zu Ende führte. Zu welchen Uebertreibungen in der Gegenwart bei Beurtheilung junger Talente geschritten und dadurch jede künstlerische Kritik vorhinein lahm gelegt wird, dafür ein Beweis die Art und Weise, wie die „Deutsche Schaubühne" über Fräulein Orgéni schreibt und in welcher es heißt: „Aglaja Orgéni ist ein Phänomen, wie es die Schröder-Devrient, die Henriette Sonntag, die Jenny Lind, die Malibran waren. Sie darf nicht mit gewöhnlichen Maßen gemessen werden und ihre Sonne blendet die Augen der Professionskritiker mit solcher Intensität, daß sie den Glanz nicht ertragen und nur die dunklen Blendungsflecken der gereizten Retina empfinden können" (sic!!!). Die Orgéni ist, der Wahrheit gemäß, eine sehr gute Sängerin, jedoch von nicht außergewöhnlichem Talente, von geringer dramatischer Begabung, mehr für den Concertsaal als die Bühne geeignet und noch großer Fortbildung fähig und bedürftig.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr 403; 1866, Nr. 237, 245. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 395; 1866, Nr. 767. — Deutsche Schaubühne, herausg. von Martin Perels, 1867, S. 49.

Orges, Ludwig Ritter von (Publicist, geb. zu Braunschweig 12. April 1821). Sein Vater diente in der westphälischen Artillerie und stand mit dem bekannten General von Radowitz in kameradschaftlichen Beziehungen, was denn auch zur Folge hatte, daß der Sohn Ludwig O., nachdem er das Gymnasium und das Collegium Carolinum in seiner Vaterstadt Braunschweig beendet, im April 1838 als Kanonier bei der in Erfurt stationirten vierten preußischen Artillerie-Brigade eintrat. Im Herbste 1839 wurde er zum Besuche der Artillerie- und Ingenieurschule nach Berlin commandirt, legte folgeweise die Prüfungen zum Fähnrich der Artillerie, Officier der Infanterie und Artillerie-Officier ab und ward dem entsprechend auch befördert. Im Verlaufe seines dritten Schuljahres hörte er auch Vorlesungen auf der Universität, an welcher eben damals Schelling's Auftreten die Gemüther erregte und um diese Zeit begann auch O. seine publicistische Thätigkeit. Im Jahre 1842 kehrte er zu seiner Brigade zurück und manche Umstände hatten sein Interesse für den Militärdienst gesteigert, so z. B. hatte er die Uebungen des zehnten deutschen Armeecorps im Lager zu Lüneburg mitgemacht und jenen des französischen Armeecorps im Lager zu St. Medard bei Bordeaux beigewohnt; Reisen in Frankreich, in der Schweiz, Deutschland und Spanien hatten seinen Blick geschärft, seinen Gesichtskreis mächtig erweitert, es galt ihm nun, das Vorwärtskommen in dem ihm lieb gewordenen Berufe sicherzustellen, und so meldete er

sich denn zum Besuche der Kriegsschule, für den Generalstab zu Berlin, wohin er auch nach gut bestandener Prüfung im Jahre 1845 commandirt wurde. Während der Berufsstudien an der Kriegsschule hörte O. auch Vorlesungen aus den exacten Wissenschaften an der Universität unter Dove, Peter Erman, Lejeune-Dirichlet, Gustav Rose, Karl Ritter, Martin Ohm, Ehrenberg u. A. und erlangte den Doctorgrad. Den vorgeschriebenen Dienst in den anderen Waffen leistete er bei dem vierten Dragoner-Regimente zu Deutz und beim zehnten Infanterie-Regiment in Breslau, bei welch letzterem er auch sein System des Turnens, das er als Turnlehrer der Brigadeschule zu Erfurt selbstständig entwickelt hatte, einführte, ein Verdienst, das von Seite des Regimentscommando's auch anerkannt wurde. Die Studien des dritten Schuljahres, 1848, wurden durch die Ereignisse des 18. März in Berlin unterbrochen, welche ihn veranlaßten, um den Abschied bei der kön. preußischen Armee einzukommen. Die Ereignisse in Rendsburg am 24. März brachten O. dahin, wo er sofort der Artillerie zugewiesen und mit der Armirung von Rendsburg betraut wurde. In Folge der Märzvorgänge aber gerieth O. mit den Officieren der preußischen Garde in solche Spannung, daß er den Militärdienst verließ. Nun einer alten Neigung folgend und da durch den Waffenstillstand die See wieder frei geworden war, ging er, nachdem er vorher noch einen Curs auf der Navigationsschule zu Hamburg gemacht, als Volontär-Matrose an Bord des nach Rio Janeiro unter russischer Flagge gehenden Schiffes „Wolga", Capitän Fokkes. Zum beliebigen Verlassen des Dienstes berechtigt und zum Zwecke des längeren Aufenthaltes am Lande, wechselte er stetig mit den Schiffen, auf denen er diente. Durch aus den verschiedenen Welttheilen, die er besuchte, an die „Allgemeine Zeitung" zu Augsburg gerichtete Serien von Briefen: „Aus Australien", „Auf einer Reise um die Welt", und als er als Steuermann auf der Brigg „Karl", Capitän H. Baggesen, nach Liverpool gekommen: „Ueber die Industrie-Ausstellung zu London, 1851", setzte er sich in Verbindung mit dem genannten Blatte, welches ihm gerade, als er 1851 wieder, nach dem Staatsstreiche (2. December 1851), in See gehen wollte, vorschlug, für dasselbe nach Paris als Berichterstatter zu gehen. Er nahm den Antrag an, ebenso wie die Aufforderung (1853), nach dem Orient zu reisen und endlich (1854) in die Redaction der „Allgemeinen Zeitung" einzutreten, welcher er bis 1864 angehörte. Nach dem Tode des Besitzers, Baron von Cetta, immer mehr erwachsende Schwierigkeiten in der Redaction, ferner Zerwürfnisse mit den Erben veranlaßten ihn, als ihm von maßgebender Seite Anträge, nach Wien zu kommen, gemacht wurden, zum Austritte aus der Redaction der „Allgemeinen Zeitung", worauf er nach Wien übersiedelte und im Mai 1864 in den österreichischen Unterthansverband aufgenommen wurde. Orges' Beziehungen zu Oesterreich, das eine Geisteskraft wie die seinige zu gewinnen suchte, während er selbst unter ihm mehr zusagenden Verhältnissen zu leben wünschen mochte, datiren schon aus der Zeit seines Redactionsantrittes bei der „Allgemeinen Zeitung" und entsprangen aus seiner Auffassung des Weltganges der deutschen Nation im Allgemeinen und Oesterreichs insbesondere, welche eben ihm die Förderung

der Machtstellung und der inneren Entwickelung Oesterreichs nothwendig erscheinen läßt. Sein Streben für diese Ziele äußerte sich aber ebenso auf dem Gebiete der Tagespresse selbst, als auch durch Verbindungen, welche er nach und nach in Folge seiner publicistischen Thätigkeit gewann. Daß er dabei an große Schwierigkeiten stieß, begreift jeder, der mit den Redactionsverhältnissen großer Blätter nur einigermaßen vertraut ist. Zu diesen bei jedem großen Blatte mehr oder minder obwaltenden Schwierigkeiten gesellten sich aber bei der „Allgemeinen Zeitung" noch andere aus den dort waltenden Personalverhältnissen entspringende. Die Besitzer des Blattes, sonst sehr ehrenwerthe Persönlichkeiten, glänzten durch eine unglaubliche Unkenntniß über die Aufgaben der Politik an sich, wie über die Natur der Presse und natürlich auch über den Gebrauch der Presse zur Erreichung bestimmter politischer Aufgaben und Ziele. Bis vor Orges' Eintritt in die Redaction fehlte ein eigentliches Programm, dazu jede Organisation, ja man schien die Bedeutung einer Organisation, ungeachtet das Blatt hohe Politik trieb, gar nicht zu begreifen. Wenn sich dabei trotzdem Ordnung und Regelung fanden, so geschah dieß mehr durch die Macht der Dinge selbst, als durch den entscheidenden Einfluß eines leitenden Geistes, der, von einer gewissen Idee durchdrungen, darnach seine Verfügungen traf. Nun auch Orges, nachdem er in die Redaction eingetreten, war es nicht gelungen, die Annahme eines bestimmten Programms durchzusetzen, aber doch einigermaßen in dieses Chaos Ordnung zu bringen. Der zu befehlen gewohnte, mit einem organisatorischen Geiste begabte ehemalige Soldat, der nicht nur anzuordnen, sondern auch die Ausführung der einmal verfügten Anordnung zu überwachen pflegt, war hier ganz am rechten Flecke. Und Alles ging gut, ja diese Energie des ebenso militärisch als auch sonst noch tüchtig gebildeten jungen Mannes trug, gefördert durch die Bequemlichkeit der Uebrigen, welche froh waren, wenn ein Anderer für sie eingriff, so lange sie nur die Früchte dieser neuen schaffenden Thätigkeit ungestört genossen, bald ihre Früchte. Als aber diese sichtbaren Erfolge, an denen sie denn doch nicht den geringsten Antheil besaßen, ihre Eitelkeit zu verletzen begannen, jetzt wurde die Thätigkeit des energischen Arbeiters und theilweisen Reformators erschwert und wurden ihm alsbald allerlei Hindernisse bereitet. Wie oben bemerkt, hatte Orges immer Oesterreichs Interessen im Auge behalten, und obgleich seine specielle Redaction nur den französischen, belgischen und spanischen Artikel umfaßte, wußte er doch bis zum Jahre 1860 einen entscheidenden Einfluß auf den Charakter und Gang der „Allgemeinen Zeitung" zu behaupten. Aus dem durch Lage und Verbindungen bedingten unbewußten, den Interessen der Mittelstaaten dienenden, folglich antipreußischen und Oesterreich zugewandten Organe, wurde mit einem Male ein bewußtes großdeutsches Blatt. Es ward vor Allem eine factische Unterordnung unter die österreichische Politik erzielt und mittelst der „Allgemeinen Zeitung" und außerhalb derselben namentlich der Kampf gegen das „zweite Kaiserreich" mittelst einer auf die Eigenthümlichkeit der Presse berechneten Tactik begonnen. Natürlich entsprangen für O. aus diesen neuen Verhältnissen neue und stets wachsende Conflicte mit den Eigenthümern des Blattes, welche nicht dieser Ansicht waren;

auch fehlte es nicht an verschiedenen Versuchen einflußreicher Personen, O. zur Einstellung seines Kampfes gegen den Franzosenkaiser zu bewegen. Daß dieser von Orges in der Presse gegen den Neffen des großen Kaisers geführte Kampf aus einer genauen Kenntniß der politischen Ziele desselben entsprang, dafür haben der Krieg im Orient, der Krieg in Italien, der Aufstand in Polen und jener der Maroniten in Syrien genug Belege geliefert. Bei dem halben Einverständnisse der demokratischen und revolutionären Parteien in Europa mit Louis Napoleon und bei dem durch die verwegensten und abgeschmacktesten Mittel genährtem Hasse der Kleindeutschen gegen Oesterreich war es gewiß keine geringe Aufgabe, zu Gunsten Oesterreichs eine Bewegung hervorzurufen, wie es jene war, welche in Süddeutschland im Jahre 1859 zu Tage brach und wer als Urheber derselben angesehen wurde, erhellt aus der (von Einigen, den Herren Sybel und Brater zugeschriebenen) Broschüre: „Die Fälschung der guten Sache durch die allgemeine Zeitung“, welche diesen unerwarteten Umschlag lediglich und allein auf die Thätigkeit des Redacteurs Orges bei der „Allgemeinen Zeitung“ zurückführt. Und gewisse, förmlich zu Schlagworten gewordene Phrasen, wie im Hinblicke auf Frankreich „Der zweite December“, „Das gekrönte Lorettenthum“; im Hinblicke auf Oesterreich „Das Donaureich“, „Die Neugestaltung Oesterreichs durch die Arbeit“ u. dgl. m. gingen aus der allgemeinen bald in die ganze europäische Presse über. Bei dieser Haltung wuchsen die Schwierigkeiten für O. zusehends, und gar, als nach der Schlacht von Magenta die kleinlich denkenden Eigenthümer des Blattes das sofortige Einstellen jeden Kampfes gegen Frankreich und für Oesterreich, „da letzteres doch verloren sei“, verlangten, kam es zwischen Orges und Freiherrn von Cotta zum offenen Bruche. Als der Hauptbesitzer des Blattes, Freiherr von Cotta, starb, fand O. keinen weiteren Anlaß, in Verbindung mit einem Organ zu bleiben, welches mit jedem Tage mehr seine einstige Bedeutung einbüßte und das nun, nachdem es früher über allen gestanden, von vielen jungeren Blättern weit überflügelt ward. Mit Beharrlichkeit und Consequenz hatte O. ein großes Ziel unablässig verfolgt und demselben eine gesicherte Stellung zum Opfer gebracht. Seit dem Jahre 1851 war O. unermüdlich geschäftig gewesen, über Napoleon III., dem er den Staatsstreich nicht verzeihen konnte, eine moralische Isolirung in Europa, zunächst in Deutschland, dann aber auch in England und selbst in Frankreich zu verhängen. Im Hinblicke auf dieses Ziel suchte er aber eben derjenigen Macht zu dienen, bei welcher er einen dauernden Gegensatz gegen den Napoleonismus voraussetzen durfte, nämlich Oesterreich. So geschah es denn, daß O. nach Oesterreich übersiedelte, sobald seine Verbindung mit der „Allgemeinen Zeitung“ gelöst war. Orges, der schon von mehreren Mittelstaaten mit Orden decorirt worden, hatte früher schon österreichischerseits den Franz Joseph-Orden, später aber noch jenen der eisernen Krone 3. Classe erhalten, worauf mit Diplom vom 2. März 1865 seine Erhebung in den erbländischen Ritterstand erfolgte, und mit Allerh. Entschließung vom 30. Mai 1866 ihm Titel und Charakter eines Regierungsrathes verliehen wurden.

Ritterstands-Diplom ddo. 2. März 1865. — Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung

1860, Nr. 42. — Deutsche allgemeine Zeitung (Leipzig, 4°.) 1864, Nr 207. — Magazin für Literatur des Auslandes, herausgegeben von Lehmann, 1864, Nr 37, S. 380. — **Wappen.** Quadrirter Schild 1 u. 4: in Blau ein bluttriefender Pelikan im Neste mit drei Jungen, einwärts gekehrt; 2 u. 3: in Gold ein rother, silbern bespitzter Pfeil, schräglinks aufliegend Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten Helms trägt den in 1 und 4 ersichtlichen Pelikan sammt den Jungen, einwärtsgekehrt; jene des linken einen geschlossenen rothen Adlerflug, der von einem goldenen, mit einem rothen silbern bespitzten Pfeile belegten Balken schräglinks durchzogen ist. Die Helmdecken sind die des rechten Helms blau mit Silber, jene des linken roth mit Gold belegt.

Oriani, Barnabas (Astronom, geb. zu Garegnano bei Mailand 17. Juli 1752, gest. 12. November 1832). Der Sohn mittelloser Eltern, die ihn bald nach Mailand in die Barnabitenschule bei San Alessandro brachten, wo er die lateinischen Classen und philosophischen Studien, dann auch jene der Theologie beendete und die Priesterweihe empfing. Frühzeitig trieb er mit großem Eifer Physik und Mathematik, vornehmlich Astronomie, in welch letzterer er so Tüchtiges leistete, daß er, kaum 24 Jahre alt, an der wenige Jahre zuvor errichteten Sternwarte der Brera angestellt wurde. Daselbst befreundete er sich auch bald auf das Innigste mit dem Astronomen Angelo de Cesaris [Bd. II, S. 326], mit dem in Gemeinschaft Oriani an der Hebung der Mailänder Sternwarte arbeitete. Seine in den „Effemeridi di Milano“ nach und nach erscheinenden astronomischen Abhandlungen lenkten alsbald die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf den jungen Mann, insbesondere der im Jahre 1785 erschienene Aufsatz: „Observatio et tabulae novi planetae“, der die Berechnungen des von Maskelyne für einen Kometen gehaltenen neuen Planeten Uranus enthielt, wie es denn überhaupt Oriani ist, der auch später die Bahn dieses Planeten auf das Sorgfältigste beobachtete und durch Berechnung feststellte. Oriani's Ruf verbreitete sich nicht nur in Italien, sondern auch außerhalb den Grenzen seiner Heimat, der König von Neapel berief ihn im Jahre 1786 als Professor der Astronomie nach Neapel, 1796 wünschte ihn die Universität Leyden als Director des dortigen Observatoriums, aber O. lehnte alle Anträge ab und zog es vor, an der Mailänder Sternwarte, welche von der damaligen österreichischen Regierung mit allen Mitteln gefördert wurde, seine Wirksamkeit fortzusetzen; auch ging sein Wunsch, eine wissenschaftliche Reise zu unternehmen, um die Sternwarten fremder Länder zu besuchen und mit den Koryphäen seiner Wissenschaft in unmittelbaren Verkehr zu treten, sobald er ihn zu erkennen gegeben, in Erfüllung, denn Kaiser Joseph II. ordnete an, sobald er von O.'s Verlangen Kenntniß erhielt, daß er auf Staatskosten eine wissenschaftliche Reise antrete und ihm auf derselben durch Empfehlungen an einflußreiche Personen und in jedweder Art möglichst Vorschub geleistet werde. Am 12. Mai 1786 trat O. seine wissenschaftliche Reise an, besuchte vorerst die Schweiz, dann Deutschland, Belgien, Holland und England, wo er mit Maskelyne, Ramsden, Dollond und Herschel bekannt wurde. Die Rückreise machte er über Frankreich und lernte da unter Anderen Laplace, Lalande, Mechain persönlich kennen, und reich an Kenntnissen und wissenschaftlichen Verbindungen, kehrte er in den letzten Tagen des Octo-

der nach seiner heimatlichen Sternwarte zurück, an welcher er nun mit neuem Eifer seine astronomischen Beobachtungen und Berechnungen fortsetzte. Unter Studien und wissenschaftlichen Arbeiten kam das Jahr 1796 und mit ihm eine ganz neue Ordnung der Dinge in Italien heran. Der neue Gewalthaber, klug genug, die Männer der Wissenschaft, wenn sie ihm nicht geradezu Widerstand leisteten, theils in ihrer Thätigkeit ungestört zu lassen, theils sie für die Erfolge derselben zu ehren und auszuzeichnen, wendete auch O. seine Huld zu, der ihm in einer sehr ernsten Angelegenheit mit entschiedenem Freimuthe entgegengetreten war. Bei den durch den Regierungswechsel entstandenen Veränderungen in der Administration war es denn geschehen, daß man auf die Besoldung der Professoren der Universität Pavia und anderer Lehranstalten vergessen hatte. Oriani, gebeten, in dieser für so Viele wichtigen Angelegenheit das Vermittleramt zu übernehmen, begab sich nach Livorno, wo eben damals Napoleon sich befand, und brachte die Angelegenheit dem Consul vor, worauf Napoleon sofort Befehl erließ, das Versehen gut zu machen. Indessen setzte O. seine Studien fort, wurde von Napoleon zum Präsidenten der Commission ernannt, welche mit der Regelung der Maße und Gewichte beauftragt war; reorganisirte die beiden Hochschulen Pavia und Bologna, und als Napoleon das italienische Institut gründete, ernannte er ihn zu dessen besoldeten Mitgliede. Da aber der berühmte Astronom von Palermo, Gius. Piazzi, sich unter der Zahl der Ernannten nicht befand, bat Oriani, an seiner Stelle Piazzi, dem um die Astronomie so Hochverdienten, seinen (Oriani's) Gehalt anzuweisen, da er ja dessen nicht bedürfe. Man ging auf dieses Anerbieten Oriani's nicht ein, aber es hatte die Folge, daß die nächste vacant gewordene Stelle im Institute dem Entdecker der Ceres zuerkannt wurde. Nach Einberufung der Consulta nach Lyon befand sich unter den dahin berufenen Gelehrten auch Oriani. Nach Errichtung des Königreichs Italien wurde O. zum Ritter der eisernen Krone, zum Grafen und Senator ernannt. Das ihm angebotene Ministerium des Unterrichts und das Bisthum von Vigevano hatte er abgelehnt; aber in seinem Eifer für die Wissenschaft übernahm er die Messung des Meridians für den Zenith von Rimini und jenen von Rom, welchen er in Gemeinschaft mit de Cesaris auch ausführte. Nachdem die Lombardie wieder in Oesterreichs Besitz gelangte, blieb O. ungestört in seinen bisherigen Functionen und übte dieselben noch lange nachher aus, als ihm Kaiser Franz I. in Rücksicht seines hohen Alters gestattete, sich in den Ruhestand zurückzuziehen. So wirkte er an der Sternwarte der Brera, die vornehmlich ihm ihre eigentliche Bedeutung verdankt, bis zu seinem im Alter von 80 Jahren erfolgten Tode. Seine wissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte er während der Jahre 1806–1810 in den von dem italienischen Institute herausgegebenen Denkschriften, unter denen die „Elementi di Trigonometria sferoidica“ als eine classische Arbeit von Fachmännern bezeichnet wird; frühere wissenschaftliche Arbeiten, mathematischen, physikalischen und astronomischen Inhalts, sind in den „Effemeridi“ der Mailänder Sternwarte in den Jahren 1778–1831, also in einer Reihe von 53 Jahren, abgedruckt, und fast alle in dieser Periode erschienenen Bände enthalten

Arbeiten von Oriani; die einzelnen Aufsätze zählt Alberto Gabba in Oriani's Biographie in Tipaldo's „Biografia degli illustri italiani“ (tomo III, p. 479) auf. Selbstständig ist nur eine Schrift: „*Istruzione sulle misure e sui pesi*“ (Milano 1801) erschienen. Unter dem Porticus des Palastes der Brera in Mailand befindet sich mit einer ehrenvollen Inschrift Oriani's Denkmal, welches ihm die österreichische Regierung hatte setzen lassen.

Gabba (Alberto), Elogio di Barnabo Oriani (Milano 1834, 8⁰.). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. ecc. (Venezia 1836, tipogr. d'Alvisopoli, gr. 8⁰.) Tomo III, p. 473—481. — Commentari dell' Ateneo di Brescia per l' anno academico 1833 (Brescia, 8⁰.) p. 119; per l'anno academico 1834, p. 155. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Johann Ambr. Barth, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 332. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte u. s. w. Herausgegeben von Riedel (Fortsetzung des Hormayr'schen, Wien, 4⁰.) Jahrg. 1833, S. 177. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 116. — Porträt. Ohne Angabe des Stechers (Gotha, Becker, gr. 8⁰.)

Orient, Joseph (Maler, geb. zu Burbach in Ungarn im Jahre 1677, gest. zu Wien, nach Füßli im Jahre 1747). Er kam jung aus seiner ungarischen Heimat nach Wien, wo er von dem Landschaftsmaler Anton Feistenberger [Bd. IV, S. 164, im Texte] in der Malerei unterrichtet wurde. Seine Arbeiten, in denen sich eine sehr geschickte und charakteristische Darstellung der verschiedenen Tags- und Jahreszeiten und ihrer Temperaturen kundgab, lenkten bald die Aufmerksamkeit von Kennern und Kunstfreunden auf ihn, er bekam nach und nach einen ausgebreiteten Ruf und zahlreiche Bestellungen. Die Figuren in seinen Landschaften wurden ihm gewöhnlich von anderen Künstlern, meist von Ferg [Bd. IV, S. 184], Janneck [Bd. X, S. 81] u. a. gemalt, obgleich er selbst auch Figuren und Thiere malte. Zuletzt wurde er Vicedirector der kais. Kunstakademie in Wien, in welcher Eigenschaft er auch starb. Orient's Gemälde befinden sich in öffentlichen und Privat-Gemäldesammlungen, so in jener der kais. Akademie der Künste in Wien, in der Belvedere-Gallerie zwei „Tirolerlandschaften“, eine mit Bauernhütten und einer kleinen Brücke in der Mitte, die andere mit einem Felsenschlosse links und mit einem Wirthshause rechts, beide mit Figuren und auf Leinwand gemalt (1 Schuh 8 Zoll hoch, 3 Schuh breit); in der Stuttgarter königlichen Gallerie eine „Gebirgsgegend mit einem Flusse“; einen „Wald mit Wild“ hat Rösel im Kupferstich nachgebildet; die Gallerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag besitzt zwei größere Bilder, eine „Gebirgslandschaft“, von Flüssen durchschnitten, mit Ortschaften, Schlössern und vielen Figuren, und eine zweite, ein Seitenstück dazu. In neuerer Zeit wurde das ungarische Nationalmuseum, welches bis dahin kein Bild seines Landsmannes aufzuweisen hatte, mit zwei Gemälden, das eine vorstellend eine „Waldpartie“, das andere eine „Offene Landschaft“, beide mit entsprechender Staffage, jedes sechs Schuh breit und vier Schuh hoch, beschenkt. Außer Rösel haben noch Leichsenring u. A. nach Orient's Bildern gestochen.

Füßli (Rud. H.), Annalen der bildenden Künste für die österreichischen Staaten (Wien 1801,

Schaumburg, 8°.) I. Theil, S. 6, im Artikel: „Geschichte der bildenden Künste in Wien". — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 369 [nach diesem schon im Jahre 1737 gestorben]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 211. — Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 45, 53, 318 u. 383. [Tschischka und vor ihm Füßli nennen Orient's Geburtsort Bucbach, was aber ein Irrthum ist, da der Name des Geburtsortes Burbach, ein in der Nähe von Eisenstadt in Ungarn gelegener Ort, ist] — Pester Lloyd (polit. Pesther Blatt, gr. Fol) 1865, Nr 119. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Pesth, 8°) Jahrg. 1828, 4. Heft.

Orlandini del Beccuto, Franz Graf (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Italien, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Verona 9. April 1800). Italiener von Geburt, erhielt er in der Ingenieur-Akademie zu Wien seine militärische Ausbildung und trat kurz vor Beginn des Türkenkrieges als Lieutenant in das Corps. In diesem Kriege vollführte der Graf eine Waffenthat um die andere, so zeichnete er sich bei der Belagerung von Chotym, dann in der Schlacht bei Fokschan aus, in welch letzterer er aus eigenem Antriebe den Sturm auf das Kloster Samuel unternahm; in der Schlacht bei Martinestje erkämpfte er sich die Beförderung zum Hauptmann. Als ihm Prinz Coburg den Auftrag gab, eine wichtige Mittheilung an den General Souwarow zu überbringen, bahnte sich der Graf mitten durch die Feinde den Weg und brachte in gleicher Weise die Antwort Souwarow's an den Prinzen zurück. In der Schlacht selbst war er einer der Ersten in die feindlichen Verschanzungen eingedrungen. Vor Giurgewo, am 2. Juni 1790, bei der Besatzung der Vorstadt, führte er die Freiwilligen zur Sperrung der Straßen und Einengung der feindlichen Garnison bis unter das Feuer der Pallisaden und traf die besten Anstalten zur Sicherung der gefaßten Position; und als am 8. Juni die durch den Feind gedrängte Besatzung die Trancheen verlassen mußte, sammelte O. mit großer Entschlossenheit die Fliehenden, rückte mit ihnen von Neuem vor und behauptete seine wieder eingenommene Stellung. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in diesem Feldzuge wurde der Graf in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens geschmückt. In der Folge that sich Graf O. noch bei Valenciennes (25. Juli 1793) hervor, wo er bei dem Sturme auf das große Hornwerk an der Spitze der Engländer der Erste über die Pallisaden des bedeckten Weges sprang. Was Widerstand leistete, wurde mit dem Bajonette niedergestoßen und 18 Kanonen wurden vernagelt. Im Jahre 1796 kam er als Major zur Armee in Italien und leitete im Juli die Vertheidigung Mantua's mit so viel Umsicht, daß er mit der Relation dieser Vertheidigung nach Wien geschickt und daselbst zum Oberstlieutenant befördert wurde. Im Feldzuge des Jahres 1799 zeichnete sich Graf O. wieder bei mehreren Gelegenheiten, insbesondere aber im Treffen bei Alessandria, am 20. Juni, aus. Bei der Belagerung der Citadelle leitete er das Geniewesen, wurde dann im Juli zur Belagerung von Mantua beordert, wo er die Capitulation dieses Platzes betrieb, welche denn auch am 29. Juli erfolgte. In gleich hervorragender Weise war O. noch im December bei der Bela-

gerung von Coni thätig und wurde wieder auserſehen, die Nachricht von der Einnahme dieſer Feſtung nach Wien zu überbringen. Aber auf dem Wege dahin erkrankend, mußte er in Verona zurückbleiben, wo er auch in den erſten Tagen des April 1800 in den ſchönſten Mannesjahren vom Tode ereilt ward.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Thereſien-Orden und ſeine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 326 u. 1735.

Orlay, Johann von (Arzt, geb. in Ungarn um das Jahr 1770, geſt. zu Odeſſa 27. Februar 1829). Entſtammt einer ungariſchen Adelsfamilie; hatte in Ungarn ſtudirt und bekleidete an einem ungariſchen Gymnaſium ein Lehramt; im Jahre 1791 aber kam er, damals 21 Jahre, als Student in die medicinisch-chirurgiſche Akademie in St. Petersburg. Ueber die Urſache ſeiner Ueberſiedlung aus Ungarn nach Rußland konnte ich nichts Näheres erfahren. Im Jahre 1793 machte er im medicinischen Collegium zu St. Petersburg ſeine Prüfung, wurde nun Unterarzt im allgemeinen Hoſpital und Gehilfe des Secretärs des mediciniſchen Collegiums. Im Jahre 1794 ging er nach Wien, um ſich an der Univerſität in der Arzneiwiſſenſchaft noch mehr auszubilden und blieb daſelbſt bis 1797; nun kehrte er in ſeine frühere Stellung zurück. Im Jahre 1800 wurde O. Hofchirurg des Kaiſers Paul, 1802 Hofrath und 1805 Gehilfe des Leibchirurgen Wylie. Im Jahre 1806 unternahm er eine Reiſe in's Ausland, wurde Doctor der Philoſophie zu Königsberg und Doctor der Medicin und Chirurgie in Dorpat. Im folgenden Jahre wurde er zum gelehrten Secretär der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie, im Jahre 1809 zum Collegienrath, 1810 zum Hofmedicus ernannt und im genannten Jahre mit einem Auftrage in's Ausland geſendet. Im Jahre 1811 übernahm er die Redaction des allgemeinen mediciniſchen Journals in St. Petersburg, that dann freiwillig Dienſte im allgemeinen Militär-Hoſpital, wurde 1816 Staatsrath, gab dann die obenerwähnte Secretärſtelle auf und blieb als Beamter für beſondere Aufträge bei dem Präſidenten der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie, Wylie, bis 1821. Im letztgenannten Jahre verließ er die ärztliche Laufbahn mit einem ausgezeichneten Zeugniſſe über ſeinen 35jährigen Staatsdienſt und wurde Director des höheren Gymnaſiums des Fürſten Besborodko (in Njeshin bei Tſchernigow), diente daſelbſt in gleicher Auszeichnung, inſpicirte viele Schulen, wurde 1826 wirklicher Staatsrath und Director des Richelieu-Lyceums in Odeſſa, auf welchem Poſten er in ſeinem 70. Lebensjahre ſtarb. O. beſchäftigte ſich in dem Fache, das er ausübte, auch literariſch, ſo bearbeitete er eine große Zahl der 1800 in St. Petersburg erſchienenen „Observationes medico chirurgorum Ruthenici Imperii“; bei Gelegenheit ſeiner Promotion in Dorpat veröffentlichte er die „*Dissertatio inaug. med. sistens doctrinae de viribus naturae medicatricibus historiam brevem, expositionem, vindicias*“ (Duporpati 1807, 8°.); half dem Baron Wylie bei der Verfaſſung der drei Ausgaben der „Pharmacopoea castrensis ruthenica“ und der Statuten der mediciniſch-chirurgiſchen Akademie in St. Petersburg und gab ſelbſtſtändig heraus: „*Oratio in laudes Russiae principum, scientiarum promotione clarissimorum etc.*“ (Petropoli 1819, 4°.); im Nordiſchen Verkündiger aber, im I. und III. Bande des Jahres 1804, theilte er in ruſſiſcher Sprache mit:

„Die Geschichte der Karpatho-Russen (Ruthenen), oder von der Versetzung der Russen in die Karpathischen Gebirge und von ihren dortigen Schicksalen" (Bd. I, S. 158 u. 268; Bd. III, S. 267). O.'s Verdienste als Arzt und um die Wissenschaft wurden mehrfach gewürdigt, im Jahre 1809 erhielt er den Wladimir-Orden 4., im Jahre 1814 den Annen-Orden 2. Classe und die Bronzemedaille für den Krieg des Jahres 1812. Ueberdieß hatten ihn 1804 die Moskauer physikalische, 1805 die Altenburger botanische, 1807 die naturforschende Gesellschaft in Moskau, im Jahre 1810 die phytographische Gesellschaft in Gorkum, 1809 die geschichtliche und archäologische in Moskau, 1810 die physikalisch-medicinische in Erlangen, 1821 die medicinische in Wilna und 1828 die Literatur-Gesellschaft in Kasan in den Schoß ihrer Mitglieder aufgenommen. Noch ist einer für Oesterreich besonders bemerkenswerthen Arbeit O.'s zu gedenken. Orlay hatte nämlich dem Staatssecretär Nowossilzow ein Project zur Berufung Karpatho-Russischer (ruthenischer) Professoren vorgelegt, welche in russischer Sprache vortragen könnten, und welchem auch insofern Folge gegeben wurde, daß O. ermächtigt ward, mehrere ihm geeignet erscheinende Persönlichkeiten zu berufen, von welchen erwähnt seien: Michael Balubjanski [Bd. I, S. 139], nachmaliger Chef der 2. Abtheilung der kais. Kanzlei; der Lyceal-Professor zu Zamoisk Wasilj Gregorowitsch Kukolnik, nachmaliger russischer Staatsrath; der Professor der Mathematik in Lemberg Peter Dimitrovich Lobij [Bd. XV, S. 367], die Serben Aphanasi Jwanowitsch Stojkovics, Gregori Terlaitsch und der Croate Jegor Sufich, alle Oesterreicher, welche in Rußland eine glänzende Zukunft fanden. Im Jahre 1821 berief O. im Auftrage des Ministers der Volksaufklärung wieder mehrere Slaven und Karpatho-Ruthenen nach Rußland, die Namen dieser zuletzt Berufenen aber konnte ich nicht erfahren.

Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Doll, 4°.) I. Jahrg. (1807), 2. Bd., Intelligenzblatt December, Sp. 268 — Allgemeines Schriftsteller- und Gelehrten-Lexikon der Provinzen Lievland, Esthland und Kurland. Bearbeitet von Johann Friedrich von Recke und Karl Eduard Napiersky (Mitau 1831, Steffenhagen u. Sohn, 8°.) Bd. III, S. 352. — Handschriftliche Notizen.

Orlikowski, Felix (Maler, geb. zu Lemberg im Jahre 1806, gest. ebenda im Jänner 1840). Da er in jungen Jahren Talent für die Malerei zeigte, schickten ihn die Eltern, damit er sich zu einem tüchtigen Künstler ausbilde, nach Rom. Dort aber sich selbst überlassen, ohne gehörige Anleitung, mehr den Genüssen als den Studien lebend, hatte er mehrere Jahre zugebracht, ohne jedoch jene Fortschritte gemacht zu haben, die man von einer Künstlerreise nach Rom immer zu erwarten pflegt. Dann kehrte er in seine Vaterstadt mit mehreren Bildnissen und anderen Gemälden, aber auch mit gebrochener Gesundheit zurück. An Bestellungen fehlte es ihm nicht, aber sein mit jedem Tage zunehmendes Brustleiden gestattete ihm nicht, viel zu arbeiten. Von seinen Bildern sind bekannt: „Papst Gregor XVI.", in Lebensgröße, im erzbischöflichen Palaste zu Lemberg; — „Christus übergibt dem h. Petrus die Schlüssel", für das Seminar zu Tarnow; — „Die Heiligen Cyrillus und Methodius", für die Stadt Suczawa. O. mit seinen Arbeiten bietet recht das Beispiel, wie ein Talent, von dem man allen Anzeichen zufolge Entsprechendes

erwarten durfte, ohne gehörige Anleitung und ohne tüchtige Schule zuletzt verkümmert und endlich ganz zu Grunde geht.

Rozmaitości, d. i. Miscellen (Lemberger poln. Unterhaltungsblatt. 4°.) 1833, Nr. 45. — Kuryer Warszawski 1840, Nr. 23. — *Rastawiecki (Edward)*, Słownik malarzów polskich tudzież obcych w Polsce osiadłych lub czasowo w niéj przebywających, d. i. Lexikon der polnischen Maler, wie auch der fremden, die sich in Polen bleibend niedergelassen, oder aber nur einige Zeit aufgehalten haben (Warschau 1850, Orgelbrand, Lex. 8°.) Bd. II, S. 74.

Orlowski, Lucas (Maler, lebte und arbeitete in Krakau um die Mitte des 18. Jahrhunderts, Geburts- und Sterbeort und Jahr unbekannt). Er war ein Schüler des geschickten Krakauer Malers Thaddäus Konicz [Bd. XII, S. 413], in dessen Geschmack und Geist, da er eben keine anderen Vorbilder hatte und kannte, er auch arbeitete. Seine Blüthezeit in Krakau, wo er die meisten Arbeiten ausführte — jedoch auch in Lemberg und an anderen Orten Galiziens finden sich Bilder seiner Hand — fällt in die Sechziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts. Schon im Jahre 1745 war er Meister, später Senior der Krakauer Malerzunft, mitthätig bei der Reform ihrer Statuten, in Folge deren sie der Jagiellonischen Universität sich unterordnete und diesen Act dem damaligen Rector überreichte. Von Orlowski's Arbeiten sind bekannt mehrere Altarbilder in der Marienkirche zu Krakau, in jener der Missionäre auf dem Kazimirz und zwei Bilder vor der Loretto-Capelle in der Kapuzinerkirche; in der Pfarrkirche zu Lanckron auf dem linken Seitenaltare ein heiliger Sebastian, 1762 gemalt; in der Sakristei der Lemberger Kathedrale ein Porträt der Marianna von Ruszkowski; in eben dieser Sacristei befinden sich auch noch andere Bildnisse eben dieses Künstlers mit Angabe seines Namens an den Bildrändern, aber die gemalten Personen sind leider unbekannt. O. malte historische, Altarbilder und Porträte, er war seiner Zeit als Porträtmaler sehr gesucht und wurde oft auf die Edelhöfe des vornehmen Adels berufen, daher sich auf denselben viele Arbeiten seiner Hand noch versteckt und verstellt befinden mögen. Seine Zeitgenossen rühmen ihn als einen trefflichen Künstler, und in einem jetzt schon seltenen, in Rom im Jahre 1764 in Folio erschienenen Buche: „Sacra rituum ... Beatificationis et canonisationis Ven. Vinceniti Kadlubek de Rosis“ heißt es von ihm, S. 12: „primus, peritus, ipse est vir in arta pictoria peritissimus et magister ac Congregationis Pictorum in urbe Cracoviensi senior pater“. Die Zeit seines Todes ist unbekannt, doch fällt derselbe nach dem Jahre 1762, da noch Bilder von ihm vorhanden sind, die diese Jahreszahl tragen.

Rastawiecki (Edw.), Słownik malarzów polskich i t. d., d. i. Lexikon der polnischen Maler u. s. w. Bd. II, S. 84; Bd III, S. 342. — *Gałęzowski (A.)*, Kalendarz domowy na rok 1832, d. i. Hauskalender auf das Jahr 1832. Herausgegeben von — — (Warschau), S. 26. — Gazeta Lwowska 1852, Dodatek, d. i. Lemberger Zeitung 1852, Beilage Nr. 52, S. 208 [in Felician Łobeski's Beschreibung der Gemälde in den Kirchen Lembergs].

Orman, Norbert (Adjutant Kossuth's, geb. zu Dobrczan in Böhmen im Jahre 1813, gest. zu Arad 23. August 1849). Sein eigentlicher Name ist Norbert Freiherr von Auffenberg und ist er ein Bruder des Joseph Freiherrn von Auffenberg, dessen schon im I. Bande dieses Lexikons, S. 89, gedacht worden. Norbert diente gleich seinem Bruder im Infanterie-Regimente Leinin-

gen Nr. 31, in welchem sich mehrere Officiere an die polnische Bewegungspartei anschlossen, welche im Jahre 1846 eine Erhebung in Galizien versucht hatte. Als das ganze Complot entdeckt wurde, kam Norbert in kriegsgerichtliche Untersuchung und wurde wegen Hochverrathes zu vierzehnjährigem Festungsarrest in Eisen verurtheilt, welche Strafe er in einer ungarischen Festung verbüßte. Im Jahre 1848 wurde er auf Kossuth's Ordre befreit, schloß sich sofort an die Häupter des ungarischen Aufstandes an und magyarisirte sogar seinen Namen, sich nunmehr statt Auffenberg Ormay nennend. Bald wußte er sich bei Kossuth so beliebt zu machen, daß ihn dieser als Präses des Landesvertheidigungs-Ausschusses zum Major und Landes-Präsidial-Adjutanten beförderte. Als solcher errichtete er gegen Ende December 1848 ein Jägercorps, das längere Zeit Kossuth's eigentliche Leibgarde bildete. Später rückte Ormay zum Obersten und Commandanten dieses ersten Jäger-Bataillons der Republik vor. Nach der Besiegung des Aufstandes wurde O., ehe er sich durch die Flucht zu retten vermochte, ergriffen, vor ein Kriegsgericht gestellt, zweimaligen Hochverraths wegen am 22. August standrechtlich zum Tode durch den Strang verurtheilt und am folgenden Tage das Urtheil an ihm vollzogen.

Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 269.

Ormis, Samuel (slavischer Schriftsteller in Ungarn, geb. zu Groß-Revucza, einem reinslavischen Städtchen der Gömörer Gespanschaft Ungarns 1. Juli 1824). Seine Eltern sind Bürgersleute und gehören einer jener čechischen Familien an, welche nach der Schlacht am weißen Berge ihr Heimatland verließen uud nach langem Herumirren in Ungarn, zumeist in der Gömörer und Honter Gespanschaft Zuflucht suchten und sich dann bleibend dort niederließen. O. besuchte das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge in Schemnitz, und die rückhaltslos zunehmende Magyarisirung weckte eben auch den Geist der zahlreichen slavischen Bewohner jener Gegenden, die nun für den Schutz ihrer Nationalität zusammentraten und dieselbe mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln in Schule und Schriften zu fördern bestrebt waren. Zu den Hauptförderern dieser Richtung gehört auch O., der an der Redaction des dortigen Unterhaltungsblattes „Zábavník" und an der Begründung eines slavischen Theaters in Schemnitz wesentlichen Antheil hatte. Nach beendeten philosophischen Studien ging er nach Preßburg, wo er bis 1848 den theologischen Studien oblag und darauf, nach L. Stúr's Abgang, die „Slovenske narodne Noviny" herausgab. Aber die nationale Haltung dieses Blattes, das für die Rechte der slavischen Bewohner Ungarns mit Entschiedenheit einstand, hatte die Folge, daß das ungarische Ministerium das weitere Erscheinen des Blattes unterdrückte. Im Jahre 1849 wurde O. Lehrer am Lyceum zu Schemnitz und im folgenden Jahre gab er *„Malý zemépis pro žáky a žáčky"*, d. i. Kleine Erdbeschreibung für Schüler und Schülerinen, und *„Stručný přirodopis"*, d. i. Kurze Naturgeschichte, beide zu Bystritz gedruckt, heraus, welche zwei Lehrbücher von dem Ministerium des Unterrichts zum Gebrauche in den Schulen empfohlen wurden. In den Jahren 1854 und 1855 war O. als Professor der Natur-

geschichte und Mathematik am evangelischen Gymnasium zu Rosenau thätig, im Jahre 1856 aber nahm er eine Predigerstelle bei einer evangelischen Gemeinde Oberungarns an. Von der Ueberzeugung getragen, daß an eine Entwickelung des nationalen Lebens ohne höhere Unterrichtsanstalten kaum zu denken sei, arbeitete er unablässig auf dieses Ziel hin, welches er denn auch nach mannigfachen Kämpfen dadurch erreichte, daß endlich für die evangelischen Slaven Ungarns ein besonderes slavisches Gymnasium zu Nagy Röcze (Groß-Rauschenbach) errichtet wurde. Dorthin kam nun auch O. als Lehrer der Naturgeschichte und Mathematik und ist auf diesem Posten bis zur Stunde thätig. Im J. 1865 gab er einen Bericht über die Thätigkeit dieser Lehranstalt in slavischer Sprache: „*Zpráva o slovenskom evanjelíkom A. V. Gymnasium Vel'ko Revuckom*", zu Rosenau (4°.) im Drucke heraus. Noch sind von O. erschienen: „*Mataj. Szinmü*", d. i. Mataj. Ein Schauspiel (Rosenau 1863, 8°.), und „Dvaja šibalci", d. i. Die beiden Schelme, in dem Unterhaltungsblatte „Černokňažník", d. i. Der Schwarzkünstler, abgedruckt.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 1120.

Ormodi, Bertalan (ungarischer Poet, geb. in Ungarn). Zeitgenoß. Ein jetzt lebender, ungemein fruchtbarer lyrischer und politischer Dichter, der innerhalb weniger Jahre mehrere Sammlungen seiner Gedichte unter folgenden Titeln herausgegeben hat: „*Magyar akademia könyve. Eredeti költemények. Első évfolyam*", d. i. Das Buch der ungarischen Akademie. Originaldichtungen. Erster Jahrgang (Pesth 1860, Wodianer, 8°.); — „*Magyar Romancero*", d. i. Ungarischer Romancero (ebd. 1860, Pfeiffer, 16°.); — „*Magyarhon ébredése. Eredeti költemények*", d. i. Ungarns Erwachen. Originalgedichte (Pesth 1861, Ráth, 8°.); — „*Országgyülési nóták*", d. i. Ungarische Landtagsverse (ebd. 1861, Kilian, 12°.); — „*Csak határozat! Költemény Teleki László halálára*", d. i. Nur Beschluß! Gedicht auf Ladislaus Teleki's Tod (ebd. 1861, Lauffer u. Stolp, 8°.); — „*Smule Itzig. Tréfás költemény hét énekben*", d. i. Itzig Schmul. Komisches Gedicht in sieben Gesängen (ebd. 1864, Jos. Kertész, 8°.); — „*Ujabb költeményi*", d. i. Neuere Gedichte (ebd. 1866, Lauffer, 12°.) — und „*Pecsovics-világ Magyarországon. Történeti rajz a jelenkorból. Első füzet*", d. i. Die Pecsovics-Welt in Ungarn. Geschichtlicher Abriß aus der Gegenwart. Erstes Heft [Pecsovics heißt man in Ungarn die Schwarz-Gelben] (ebd. 1868, Selbstverlag, gr. 8°.). Ueber die Lebensumstände Ormodi's ist Näheres nicht bekannt.

Ormós, Sigmund von (ungarischer Schriftsteller, geb. in Ungarn im Jahre 1813). Entstammt einer älteren ungarischen Adelsfamilie; sein Vater Joseph ist im Jahre 1848 gestorben, seine Mutter Anna ist eine geborne Török. Sigmund erhielt eine gute Erziehung, richtete namentlich auf die Kunst im Allgemeinen und auf jene seines Vaterlandes ein besonderes Augenmerk und veröffentlichte nach dieser Richtung hin schon mehrere Werke in ungarischer Sprache, nachdem er früher schon mit einem Romane: „*A banya sziklája*", d. i. Der Hexen-Felsen, 2 Theile (Pesth 1858, neue billige Ausg. ebd. 1862, Pfeiffer, 8°.), in der Literatur debutirt

hatte. Ueber seine zu Kunststudien unternommenen ausgedehnten Reisen im Auslande hat er ein größeres Werk veröffentlicht, unter dem Titel: „*Utazási emlékek*“, d. i. Reiseerinnerungen, Bd. 1 bis 6 (Pesth 1860—1863, Pfeiffer, 8⁰.). Außerdem ist von ihm erschienen: „*Fóth művészeti szempontból*“, d. i. Fóth vom künstlerischen Standpuncte (ebd. 1862, Pfeiffer, 8⁰.); — „*A herceg Eszterházy képtár műtörténelmi leirása*“, d. i. Kunsthistorische Beschreibung der Fürst Eszterhazy'schen Bildergallerie (ebd. 1864, Gust. Emich, 8⁰.); — „*A Széchenyi szobor és a szobrászat realismusa*“, d. i. Die Széchenyi-Büste und der Realismus der Bildhauerei (ebd. 1864, 8⁰.). Seine letzte Schrift erschien in deutscher Sprache, mit einem Vorworte von Dr. Max Schasler eingeleitet, unter dem Titel: „Peter von Cornelius und seine Stellung zur modernen deutschen Kunst“ (Berlin 1866, 8⁰.).

Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen [C. M. Kertbeny recte Benkert] (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8⁰.) S. 194

Orosz, Adam (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Miskolcz in Ungarn 23. November 1804). Sein Vater war Huszaren-Officier, seine Mutter von Geburt eine Französin. Nachdem er in seiner Vaterstadt Miskolcz das Gymnasium beendet, fand er, um Theologie zu studiren, Aufnahme im Erlauer Seminar und erlangte nach beendeten Studien im Jahre 1828 die Priesterweihe; nun trat er in die Seelsorge und war während der Jahre 1829—1832 theils als Caplan, theils als Pfarrstellvertreter an verschiedenen Orten thätig; während der Jahre 1832—1837 fungirte er als Kanzler der Stuhlweissenburger Diöcese, dann als Feldpater und als Armenvater des Erlauer Bisthums, an dessen Capitel er überdieß als Aushilfspriester in Verwendung war. Am 1. Juli 1837 wurde er Pfarrer zu Eger-Szalok und versah noch im Jahre 1858 sein Pfarramt daselbst. O. ist Poet und hat viele Lieder im Volkston geschrieben, die von dem Volke in der Gegend, wo er lebt, gesungen wurden. Eine Sammlung derselben, obwohl sie nach dem Urtheile der Kritik gesammelt zu werden verdienten, ist noch nicht vorhanden. Ferner hat er viele Fastnachtspiele und andere Gelegenheitsstücke gedichtet, die dargestellt wurden und sich allgemeinen Beifalls erfreuten. Als der Erzbischof und Dichter Ladislaus Pyrker von diesen poetischen Lucubrationen seines Pfarrers — Pyrker war Erzbischof von Erlau — Kunde erhielt, besuchte er denselben und wohnte der Darstellung einiger derselben bei. In Folge einer literarischen, im gesellschaftlichen Kreise stattgehabten Controverse, in welcher die Eigenthümlichkeiten der magyarischen Sprache den Gegenstand der Debattte bildeten und O. die Behauptung aufstellte, er wolle ästhetisch schön und leicht verständlich eine ganze Erzählung, ohne sich eines Zeitwortes zu bedienen, niederschreiben, entstand schon im Jahre 1832 die zuerst im Jahre 1846 im „Eletképek“ und dann separat in zweiter Auflage im Drucke erschienene Schrift: „*Ida, vagy a pusztai sír. Beszély ige nélkül*“, d. i. Ida, oder das Grab auf der Haide. Eine Novelle ohne Zeitwörter (Erlau 1865, Otto Violett, 8⁰.), über welche Franz Toldy ein Anerkennungsschreiben, gleichfalls ohne Anwendung eines Zeitwortes, ergehen ließ. O. ist auch ein gewandter Prediger, und weit und breit aus der ganzen Umgegend

strömen die Leute herbei, um aus seinem Munde das Wort Gottes zu hören, das er mit ganz besonderer Weihe und als Poet mit dem ganzen Schwunge der Phantasie und in bilderreicher Sprache vorträgt. Von seinen Predigten sind bereits zwei Sammlungen im Drucke erschienen, und zwar in zweiter Auflage: „*Egyházi beszédek*“, in zwei Bänden, und „*Jézus hét szava, nagyböjti beszéd folyam*“, d. i. Die sieben Worte Jesu in Fastenpredigten (Erlau 1860, 8°.). Schließlich sei noch bemerkt, daß O. anläßlich einer gegen die Ehe gerichteten, unter der Chiffre P. B. 1841 erschienenen Flugschrift: „Homoeopathia“, und wegen einer zweiten, betitelt: „Tiltott könyv“, d. i. Verbotenes Buch, von S. J., in welcher Adel und Clerus Ungarns angegriffen sind, gleichfalls in Flugschriften öffentlich auftrat.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 236.

Orosz, Franz (gelehrter Paulanermönch, geb. in Ungarn, Geburts- und Todesjahr unbekannt, lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts). Franz O. entstammt einer vornehmen ungarischen Familie, den Orosz von Balásfalva. Ueber seine Erziehung und seine Jugendgeschichte liegen keine näheren Nachrichten vor. Er war in den Paulanerorden getreten und hat als Mönch desselben mehrere verdienstliche Werke geschrieben, deren einige im Drucke erschienen, andere hingegen in Handschrift zurückgeblieben sind. Mit Hinweglassung seiner homiletischen und aszetischen Schriften, welche übrigens in Danielik und Horányi nachgelesen werden können, sind anzuführen: „*Synopsis Annalium Eremi-Coenobicorum FF. Eremitarum Ordinis S. Pauli etc. etc. ordinis progressum ... cum fundationibus Monasteriorum, vitasque FF. suorum ... illustrium ... nec non quaedam alia scitu digna referens*“ (Sopronii 1747, 8°.); — „*Orationes Regum et Principum magni Regni Hungariae ab Attilae Regis temporibus usque ad an. 1598 inclusive etc. ex celeberrimis Rerum Hung. Chronologis collectae et exegesibus historicis illustratae*“ (Gunzburgi 1754, 8°.), das Buch enthält 84 Reden, wie sie Werböcz, Istvánfy, Bonfinius u. A. mittheilen; Orosz hat das Werk seinem Oheim Paul Orosz von Balásfalva, Bischof von Ansar, Abt von Veszprim und Beisitzer der Septemviraltafel, gewidmet und überdieß eine Geschichte der Familie Orosz beigegeben; — „*Elsö Lajos Magyar királynak ditsöséges országlásárul élete folytáig viseltt Dolgairul ugyan ö Felsége János nevü Belsö-Titok-tartó Notariussátul szerzett rövid krónika ...*“, d. i. Kurze Chronik der ruhmwürdigen Regierung des Königs Ludwig I. (Budán 1760, 8°.), es ist dieß die erste ungarische Bearbeitung der lateinischen Chronik des Notar und Archidiakon Johannes de Küküllö. Auch diese Schrift hat O. einem Verwandten, dem Obersten Joseph Orosz, gewidmet und erzählt dessen Schicksale wie noch Einiges über die Familie Orosz. Von seinen aszetischen Schriften ist nur die ungarische, unter dem Titel: „*Lelki kintsekkel rakott tárház ...*“ (Kaschau 1769, 8°.) erschienene Uebersetzung der „Flores biblici“ von Nikolaus Hanapi bemerkenswerth.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et

Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tomus II, p. 708. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Zweiter, den ersten ergänzender Theil, S. 238. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom történéte a legrégibb idöktöl a jelenkorig rövid elöadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8⁰.) S. 106. — Catalogus Bibliothecae Hungaricae Francisci com. Széchényi. Tomus I. Scriptores hungaros et rerum hungaricarum typis editos complexus (Sopronii 1799, Siess, 8⁰.) Pars II, p. 130.

Orosz, Joseph von (ungarischer Schriftsteller, geb. 1809, gest. zu Versailles 1851). Joseph O. ist ein geborner Ungar und gehört derselben Familie, Orosz von Balásfalva, an, aus welcher der Paulanermönch Franz O. [s. d. Vorigen] abstammt. Joseph O. hat sich als Publicist und Schriftsteller überhaupt bemerkbar gemacht. So gab er schon in den J. 1834 und 1835 die Zeitschrift: „Fillértár", d. i. Bilderwochenblatt, heraus und begründete im Jahre 1837 das politische Blatt „Hirnök", welches er bis zu dessen Confiscation im Jahre 1842 redigirte, und darauf den „Századunk". Außerdem hat O. selbstständig herausgegeben: „Ungarns gesetzgebender Körper auf dem Reichstage zu Pressburg im Jahre 1830. Sammt Actenstücken und Anmerkungen". Zwei Theile (Leipzig 1832, gr. 8⁰.), ein Werk, das seiner Zeit viel Aufsehen und den Namen des Verfassers in weiten Kreisen bekannt machte, wohl auch die nächste Ursache war, daß, als die Partei der Gemäßigten des Reichstags 1839/1840 ein Organ für ihre Ansichten und deren publicistische Vertretung mit dem „Hirnök" begründete, die Wahl als Redacteur des Blattes auf Orosz fiel. Sonst noch ist von O. erschienen: „Graf Stephan Szechenyi als Schriftsteller. Im Ungarischen herausgegeben und deutsch bearbeitet" (Tyrnau 1832, Wächter, gr. 8⁰.); — „Gesetz-Artikel des ungarischen Reichstages 1839—1830, nebst dem Wechselrechte und den übrigen Creditgesetzen für das Königreich Ungarn. Uebersetzt und mit den nöthigen Erläuterungen versehen u. s. w." (Preßburg 1840, gr. 8⁰.) und „Akademischer Vortrag von Graf Stephan Szechenyi. Uebersetzt von Jos. von Orosz" (Preßburg 1843, Schaiba, gr. 8⁰.). Ueber seine Betheiligung an der Bewegung der Jahre 1848 und 1849 ist Näheres nicht bekannt, doch mag sie der Art gewesen sein, daß er, nachdem die Revolution besiegt war, die Rettung in der Flucht suchen mußte, denn er begab sich im Jahre 1849 in's Ausland und befand sich im Juli g. J. in Paris, wo er zur protestantischen Religion übertrat. In Frankreich aber gerieth er in so große Noth, daß er zuletzt, nirgends Rettung findend, sich im Jahre 1851 in Versailles erschoß. — Ein Julius Orosz war in der Revolution 1848 Officier in der ungarischen Insurrections-armee, flüchtete sich 1849 in die Türkei nach Schumla und war im Jahre 1850 in Constantinopel, wo er unter dem Namen Julien als Pianist concertirte. Vielleicht ist Julius O. ein Sohn des obigen publicistischen Schriftstellers Joseph O.

Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, Otto Wigand, kl. 8⁰.) I. Serie, S. 30. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Zweiter, den ersten ergänzender Theil, S. 239.

Orosz, Ladislaus (gelehrter Jesuit, geb. in Ungarn 18. December 1697, gest. im Jahre 1773). O. trat im Jahre 1716, damals 19 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach beendeten Studien im Jahre 1726 die Priesterweihe erlangte und sofort

nach Westindien als Missionär entsendet wurde. Als solcher war er durch vier Jahrzehende vornehmlich in Paraguay thätig, war auch Rector zu Buenos Ayres und zuletzt Vorsteher der ganzen Provinz, damals das sogenannte „Jesuitische Reich", bis es im Jahre 1768 aufgelöst und Paraguay mit Buenos vereinigt wurde. Im letztgenannten Jahre kehrte auch O. nach Europa zurück, wurde Spiritual im Collegium seines Ordens zu Tyrnau und blieb es bis zu dessen Aufhebung, die er nur wenige Monate, nachdem er das Alter von 76 Jahren erreicht hatte, überlebte. Ueber seine Thätigkeit als Missionär, über den Zustand der Missionen in Paraguay, über die Entstehung neuer hat er im 11., 14., 24., 25., 32. und 40. Bande von Stöcklein's „Briefe und Reisebeschreibungen, welche von den Missionärs der Gesellschaft Jesu aus beiden Indien und andern über dem Meere gelegenen Ländern seit 1642—1730 in Europa angelangt sind" (Augsburg 1728, Fol.) ausführlichen Bericht erstattet. Außerdem gab er selbstständig heraus des Nikolaus del Techo S. J.: „Decades Virorum illustrium Paraquariae S. J. ex historia Provinciae et aliunde depromptae" (Tyrnaviae 1759, Fol.). Von diesem Werke sind eigentlich zwei Theile vorhanden, der erste, von Nikolaus del Techo verfaßte enthält fünf Decaden. Orosz brachte Material für einen zweiten Band, nämlich noch vier Decaden, nach Europa mit; aber nachdem derselbe gedruckt war, wurde dessen Veröffentlichung als nicht zeitgemäß von den Oberen des Ordens unterdrückt, so daß nur sehr wenige Exemplare dieses zweiten Bandes in die Oeffentlichkeit gelangt sind. In Handschrift hinterließ O. ein chinesisches Wörterbuch, das er aus dem Spanischen in's Lateinische übersetzt hat.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8°.) Tom. II, p. 210. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1855, Lex. 8°.) p. 247.

Oroszhegyi, Szabó Josua (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Nagyfolcz im Szathmárer Comitate Ungarns 24. Mai 1822). Der Sohn eines mit zahlreicher Familie gesegneten Vaters, der die Stelle eines Hofrichters bekleidete; die erste Erziehung erhielt er bei seinem Oheim, der Prior eines Minoritenklosters war, das Gymnasium besuchte er in Neustadt und Szathmár und schon damals zeigte er große Vorliebe für die Literatur. Nachdem der Versuch, ihn im Szathmárer Seminar unterzubringen, seiner geschwächten Gesundheit wegen mißglückt war, blieb er noch einige Zeit bei seinem Oheim, beschäftigte sich mit sprachlichen Studien und kam dann nach Erlau, um dort das Studium der Theologie zu beginnen. Ein Jahr setzte er dasselbe fort, ohne ihm jedoch ein besonderes Interesse abzugewinnen, daher gab er es auch gegen den Willen seines Onkels, mit dem er sich deßhalb entzweite, auf und ging im Jahre 1841 nach Pesth, wo er bei Dr. Paul Bugát [Bd. II, S. 198] für den ersten Moment Unterkunft und Unterstützung fand, da ihn dieser bei der Redaction des „Orvosi tár", d. i. Medicinisches Magazin, verwendete. Daselbst blieb er einige Zeit, bis der sogenannte Bildungsverein (önképző társulat) in's Leben trat, bei welchem sich O. zuerst als Mitglied betheiligte und dann dessen Notar wurde. Um diese Zeit betrat O. zuerst, und zwar in Garay's Zeitschrift „Regélő" (der Erzähler), die schrift-

stellerische Laufbahn, schrieb Novellen, Gedichte, die in Frankenberg's „Életképek" und in Vahot's „Divatlap" erschienen; aber auch auf ernsteren Gebieten sah sich O. um, und zwar, als Bugát den naturwissenschaftlichen Verein begründete, an dem sich O. insbesondere auf sprachlichem Felde bei Bildung einer entsprechenden chemischen Terminologie in ungarischer Sprache, thätig erwies. Mittlerweile wurde O. Vorstand des oberwähnten Bildungsvereins und übernahm auf Helmeczy's [Bd. VIII, S. 293] Einladung die Stelle Garay's [Bd. V, S. 85] an der Zeitschrift „Jelenkor", da Garay Kränklichkeit halber von aller Arbeit sich enthalten mußte. In dieser Zeit entwickelte O. auf journalistischem Gebiete eine große literarische Thätigkeit, und zwar bei den gangbarsten politischen und belletristischen Blättern jener Periode, wie im „Jelenkor", „Társalkodó", „Magyar föld és népei" u. a. Auch hatte er sich an der Leitung des zu jener Zeit in Pesth blühenden Röszler'schen Mädchen-Erziehungs-Institutes betheiligt und innerhalb fünf Jahren durch die ausgeprägte nationale Richtung, die er dem Institute zu geben gewußt, dasselbe gehoben und ihm große Sympathien in den besseren Pesther Familien gewonnen. In jener Zeit, 1847, schrieb er eine ungarische Sprachlehre in deutscher und in ungarischer Sprache, begann in Gemeinschaft mit der Instituts-Inhaberin die Herausgabe der „Honleányok lapjai", welche aber schon mit der vierten Nummer in Folge der Märzereignisse des Jahres 1848 in's Stocken gerathen waren. Bis zu jener Zeit war die weibliche Erziehung in Ungarn eine in jeder Beziehung mangelhafte; die Lecture der Frauen ließ viel, wenn nicht Alles zu wünschen übrig, es fehlte aber auch eine den Geist und das Gemüth bildende und unter Einem das Wissen bereichernde. So verband sich denn O. mit mehreren gleichstrebenden Gesinnungsgenossen, wie mit Paul Vasvári, B. A. Nyáry, A. Bolcsu, Michael Tompa, R. Szabó u. A., um auch in dieser Richtung entsprechende Abhilfe zu schaffen. Die medicinischen Studien, die er mittlerweile begonnen und fortgesetzt hatte, waren im Jahre 1848 beendet, als die Bewegung in Ungarn ausbrach und O., der eben die Rigorosen zur Erlangung der Doctorwürde machen wollte, auf ganz andere Bahnen, die mit seinen bisherigen Arbeiten nichts gemein hatten, getrieben wurde. Baron Eötvös, Cultusminister des ersten ungarischen (März-) Ministeriums, nahm O. in sein Amt, aus demselben begab sich O. bei der steigenden Verwicklung als Feldarzt in's Lager, in welchem er aber bald eine Hauptmannsstelle erhielt und dieselbe bis zum Ende der Revolution bekleidete. Nun vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er zum Tode verurtheilt, das Urtheil aber auf zehn Jahre Kerker in der Festung Josephstadt gemindert. Im December 1856 der kaiserlichen Amnestie theilhaftig, verließ er seinen Kerker und kehrte nach Pesth zurück, wo er nun den strengen Prüfungen sich unterzog und 1857 die medicinische Doctorwürde erlangte. Im folgenden Jahre begab er sich in die Türkei und wurde dann Arzt bei den Tartaren in der Dobrutschka, was er im Jahre 1863 noch war, seine folgenden Schicksale sind nicht bekannt. Außer zahlreichen belletristischen, in periodischen Schriften abgedruckten Arbeiten hat er selbstständig herausgegeben: „*Szervényi vegytan*", d. i. Organische Chemie; — „*Ód, és az*

emberi egészség uj ápolási rendszere", d. i. Der Magnetismus und ein neues System der Pflege der menschlichen Gesundheit. Ueberhaupt beschäftigte ihn der thierische Magnetismus in hervorragender Weise und veröffentlichte er im „Napkelet" mehrere Aufsätze über die Erscheinungen desselben. Ueberdieß war O. einige Zeit Mitarbeiter des ungarischen medicinischen Wochenblattes „Orvosi hetilap".

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 239.

Orphelin, siehe: **Orfelin**, Zacharias [S. 90 dies. Bds.].

Orschler, und öfter auch **Orsler**, Joseph (Tonkünstler, geb. im Jahre 1736, gest. zu Wien 2. Juni 1806). Es sind drei Künstler dieses Namens zu unterscheiden. Der obgenannte Joseph, dann Johann Georg und Franz. Das Bernsdorf-Schladebach'sche „Universal-Lexikon der Tonkunst" behauptet zwar, daß Gerber und Andere unrichtig Orsler schreiben und die richtige Schreibart Orschler sei, ohne jedoch die Gründe und Belege anzugeben, worauf es diese Behauptung stützt. Vor der Hand bleibt Herausgeber dieses Lexikons ungeachtet der Bernsdorf-Schladebach'schen Mahnung bei der Schreibart Orsler, gestützt auf das Werk: „Die kaiserliche Hof-Musikkapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen", von Dr. Ludwig Ritter von Köchel, dessen Angaben mit jenen des Bernsdorf-Schladebach'schen wohl die Concurrenz aushalten. Joseph ist ein Sohn des in Breslau im Jahre 1698 gebornen Johann Georg O. Dieser letztere hat seinen ersten Unterricht bei dem Organisten Kirsten erhalten, war dann in des Grafen Zierotin Dienste getreten und von diesem zur weiteren Ausbildung nach Wien geschickt worden, wo er bei Frei und Rosetti in der Violine, bei Fux in der Composition Unterricht erhielt. Nach Schladebach-Bernsdorf wäre Johann Georg um das Jahr 1758 erster Violinist an der kaiserlichen Capelle in Wien gewesen, welche Angabe durch Köchel's vorerwähnte Quellenschrift sich als unrichtig erweist, da in den Personenverzeichnissen der Capelle aus diesen Jahren kein Johann Georg O. erscheint. Richtig mag es sein, daß Johann Georg O. als Capellmeister in Diensten des Fürsten Liechtenstein gestanden. Im Stiche ist von seinen Arbeiten nichts erschienen, doch hat er Vieles geschrieben und sind von ihm Symphonien, Solo's und Trio's für die Violine bekannt. — Wohl aber war Johann Georg's Sohn Joseph O. seit 1772 bis zu seinem im Jahre 1806 im Alter von 70 Jahren erfolgten Tode Mitglied der Hofcapelle, und zwar als Violoncellist. Auch Joseph war ein geschickter Componist, und Träg's im Jahre 1799 in Wien erschienener Katalog führt von ihm auf: eine Symphonie, zwei Quartetten für Violoncell, Violine, Viola obl. und Baß, sieben Symphonien für zwei Violinen und Violoncell, zwei Terzetten für Viola, Violoncell und Baß, vier Sonaten für Violoncell und Baß. — Was endlich den dritten, Franz Orsler, betrifft, so war er nach Gaßner ein ausgezeichneter Violoncellist, im Orchester der Hofoper in Wien angestellt, und ist um das Jahr 1798 in Wien gestorben.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographi-

isches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, S. 47. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 619. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S 96.

Orti Manara, Giovanni conte (Alterthumsforscher, geb. zu Verona im Jahre 1803, gest. ebenda 16. Juli 1858). Ein Sohn des (zu Verona im Jahre 1769 gebornen und ebenda am 19. August 1843 gestorbenen) Gian Girolamo conte Orti Manara, der sich als Poet und Schöngeist durch mehrere, von 1800 bis 1840 erschienene poetische Schriften, Reiseschilderungen und Uebersetzungen einzelner Classiker bekannt gemacht hat. Die Familie zählt zu den ältesten Verona's, wohin sie zur Zeit der Parteifehden der Guelfen und Ghibellinen aus Mailand übersiedelt war. Im Jahre 1492 erscheint der Name dieser Familie zum ersten Male im Campione del Estimo (Kataster), im Jahre 1638 wurde sie bereits dem adeligen Stadtrath (Nobile consiglio patrio) einverleibt und seither begleiteten die Mitglieder derselben die höchsten Würden und Aemter und machten sich Einzelne auf dem Gebiete der Wissenschaften durch ihre Leistungen bekannt. Giovanni, der eine sorgfältige Erziehung erhalten hatte, bekleidete in den Jahren 1837 bis 1849 die Stelle eines Podestà von Verona, überdieß war er k. k. Kammerherr und Provinzial-Deputirter, wurde im Jahre 1854 von Sr. Majestät dem Kaiser mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe ausgezeichnet und seine Gemalin Mathilde, geborne Muselli, bei Gelegenheit der Vermälung des Kaisers Franz Joseph mit Elisabeth Eugenie Prinzessin zu Bayern zur Palastdame der letzteren ernannt. Auf wissenschaftlichem Gebiete, namentlich auf jenem der Alterthumskunde, hat conte Orti mehrere verdienstliche Arbeiten veröffentlicht, und zwar: „*Dell' antica Basilica di S. Zenone Maggiore in Verona*“ (Verona 1839), — „*Di un antico monumento dei tempi Romani ecc. ecc.*“ (ibid. 1848); — „*Cenni storici e documenti che risguardano Cangrande I delle Scale, Signore di Verona*“ (ibid. 1853); — „*Dei lavori architettonici di fra Giocondo in Verona*“ (ibid. 1856, Fol.); — „*Intorno all' antico Battisterio etc.*“ (Verona 1853, Fol.); — „*L'antico Battisterio della S. Chiesa Veronese*“ (ibid. 1856, Fol.); — „*La Penisola di Syrmione sul lago di Garda*“ (ibid. 1856).

Dandolo (Girolamo), La Caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice p. 142. — Klagenfurter Zeitung 1858, Nr. 165, in der „Nekrologie“. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst, Geschichte, Geographie und Statistik. Beilage zur Wiener Zeitung. Herausg. von Dr. Ad Schmidl (Wien, gr. 4°.) 1857, Nr. 11.

Ortmann, Johann (Botaniker, geb. zu Plan in Böhmen 28. März 1814). Dieser, wie Neilreich von ihm berichtet, um die Flora Wiens und des Kreises O. M. B. sehr verdiente Botaniker lebt als k. k. Buchhaltungs-Official in Wien. Auf seinen botanischen Ausflügen hat er mehrere Arten und neue Standorte seltener Pflanzen und zweifelhafte Pflanzen der Wiener Flora wieder aufgefunden. Ueber seine Excursionen und Entdeckungen auf botanischem Gebiete hat er in den Sitzungsberichten und Abhandlungen des „Wiener

zoologisch-botanischen Vereins", dessen Cassengeschäfte er überdieß seit der Gründung bis 1857 unentgeltlich besorgte, Mehreres veröffentlicht, und zwar in den Abhandlungen des Jahres 1851, S. 78: „Ueber die Flora des Viertels ob dem Mannhardsberge"; — 1852, S. 9: „Ueber Orobus lacteus m. B., Orobus versicolor *Gmelin* und Orobus Albus *Lin.* fil."; S. 55: „Ueber Anthemis ruthenica M. B. und Allium vineale L.", und S. 138: „Ueber die Entdeckung einer neuen Pflanzenart: Anthemis Neilreichii"; — 1854, S. 9: „Bemerkungen über einige Pflanzenarten sowie über die Auffindung von neuen Pflanzenbürgern im niederösterreichischen Florengebiete"; — 1855, S. 125: „Ueber Heleocharis carniolica *Koch* und Carex ornithopodioides *Hausm.*". Und in der fünften Auflage von Dr. Rud. Mannl's „Der Führer in Karlsbad und Umgebung" (Karlsbad 1850) ist von Ortmann S. 247—368: „Die Flora Karlsbads und der Umgebung" enthalten, in der Einleitung mit einem Verzeichniß der irrthümlich der Flora Karlsbads einverleibten Pflanzen.

Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, 8°.) Bd. V (1855), S. 37 der Abhandlungen in Neilreich's „Geschichte der Botanik in Nieder-Oesterreich". — (Frauenfeld) Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853 (Wien 1855, 8°.) S. 90—92, 150, 151 u. 168.

Ortwein, August (Architekt in Graz). Zeitgenoß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses, wie es den Anschein hat, noch jungen Künstlers, der in Graz als Architekt und Professor (wahrscheinlich der Architectur) lebt, ist Näheres nicht bekannt. In weiteren Kreisen wurde sein Name bekannt durch zwei Meisterarbeiten, nämlich die Ehrenbürger-Diplome, welche Graz dem früheren Bürgermeister Ritter von Frank und dem steirischen Landeshauptmann-Stellvertreter und gegenwärtigen Präsidenter des österreichischen Reichrathes Moriz Edlen von Kaiserfeld dargebracht und deren Schrift und Malerei eben Ortwein geliefert; beide wurden in Entwurf und Ausführung als Kunstwerke bezeichnet. Auch das Titelblatt des Albums, welches im November 1865 vor Eröffnung der Landtagssession von den Abgeordneten des steirischen Landtages dem Landeshauptmann Grafen von Gleispach überreicht wurde, war Ortwein's Werk. Ferner wird auf Ortwein als jenen Künstler hingewiesen, der bei den Bestrebungen des steirischen Kunstvereins vereint mit den Tendenzen des Kunst-Industrie-Vereins in Graz mitzuwirken, zunächst in ersprießlichster Weise Verwendung finden könnte.

Gratzer Zeitung 1865, Nr. 129, im Feuilleton: „Die Ausstellung des steiermärkischen Vereins zur Förderung der Kunstindustrie". Von A. Essenwein. — Gratzer Abendpost 1865, Nr. 130. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 447: „Correspondenz ddo. Graz 24. November".

Osiecki, Johann Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Dombrovica in Galizien im Jahre 1827). Nachdem er in seinem Vaterlande den ersten Unterricht und seine weitere Ausbildung erlangt hatte, widmete er sich ursprünglich dem technischen Dienste und war einige Zeit als k. k. Ingenieur thätig. Die Ursache, warum er später diesen Dienst aufgegeben, ist nicht bekannt, er ging nach Wien, wo er sich mit literarischen Arbeiten beschäftigte und im Jahre 1860 eine illustrirte Monatschrift in polnischer Sprache unter dem Titel: „Postęp",

d. i. der Fortschritt, begründete, welche anfänglich eine ziemlich starke Verbreitung (Auflage 1800) hatte, aber dessen ungeachtet schon mit dem 3. Jahrgange im Jahre 1863 zu erscheinen aufhörte; der Redacteur wurde im März 1862 wegen Störung öffentlicher Ruhe, deren er sich durch Aufnahme eines Artikels, der gegen Oesterreichs einheitlichen Staatsverband gerichtet war, schuldig gemacht, in Anklagestand versetzt, schuldig befunden, zu halbjährigem schwerem Kerker, Ausschließung von der Redaction und Verlust des Adels verurtheilt. Die Art und Weise, wie er sich längere Zeit durch Wechslung seines Wohnortes und Sichverstecktthalten der Vollstreckung dieses Urtheils zu entziehen gewußt, hat erst recht die Aufmerksamkeit des Publicums auf seine Person gerichtet. Außerdem hat O. im Drucke herausgegeben: „*Kościuszko w Ameryce. Powieść historyczna ozdobiona z wielu drzeworytami*“, d. i. Kosciusko in Amerika. Historische Erzählung, ausgestattet mit vielen Holzschnitten (Wien 1861, 4°.), und „*Zofia Kossakowska. Powieść historyczna*“ (ebd. 1863, gr. 8°.).

Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 73, im Feuilleton: „Aus dem Gerichtssaale“. — Breslauer Zeitung 1863, Nr. 303, im Feuilleton: „Eine Verhaftung“. — Zu erwähnen ist noch **Friedrich** Ritter von Osiecki, der als Rittmeister der k. k. Arcieren-Leibgarde in Wien lebt und durch mehrere plastische Werke aus Korkholz die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hat. Aus dem spröden Stoffe, wie es Korkholz ist, hat O. in bewunderungswürdiger Ausdauer und mit großer Geschicklichkeit ganze Schlösser und Burgen in großer Treue ausgeführt. Im November 1866 waren im österreichischen Kunstvereine von ihm nachstehende plastische Werke aus Korkholz ausgestellt: „Burg Stolzenfels am Rhein“; — „Schloß Frain in Mähren“; — „Die Weilburg bei Baden sammt Park, Veste Rauhenstein und Umgegend“ und „Burg Rheinstein am Rhein“. Mehreres hat O. für den Allerh. Hof gearbeitet und Manches befindet sich im Privatbesitze.

Osmolski Ritter von **Boncza**, Karl (k. k. Oberst, geb. zu Zalocze in Galizien im Jahre 1812, gest. in Folge der in der Schlacht am 24. Juni 1859 bei Solferino erhaltenen schweren Verwundung zu Graz am 22. Juli 1859). O. trat im Jahre 1826 in die k. k. Ingenieur-Akademie, kam im Jahre 1832 aus derselben als Cadet, wurde 1833 Unter- und 1836 Oberlieutenant im Ingenieurcorps. Im Jahre 1839 wurde er als Bau-Officier zum 2. Romanen- (17. Grenz-Infanterie-) Regimente übersetzt. Im Jahre 1843 rückte er zum Capitän, 1848 zum wirklichen Hauptmann, 1851 zum Major und 1854 zum Oberstlieutenant in demselben, mittlerweile umgestalteten 50. Linien-Infanterie-Regimente vor. Im Jahre 1855 trat er eines Augenleidens wegen in zeitlichen Ruhestand, im Jahre 1856 aber wieder in Activität zurück, und zwar als Oberstlieutenant im 48. Infanterie-Regimente, zu dessen Oberst und Commandanten er im Jahre 1857 befördert wurde. Im Jahre 1859 führte er das Regiment aus Böhmen nach Italien vor den Feind. Am Schlachttage von Solferino stand er in der Mitte des Regiments und begab sich, als er die Meldung von der Verwundung des Majors Méderer erhielt, zu dessen am rechten Flügel bei Spia d'Italia aufgestellten 3. Bataillon. An der Spitze einer vorrückenden Division wurde er von einer Granatkugel schwer verwundet und vom Schlachtfelde getragen. Während man Heilung erwartete und er, um in seiner Familie entsprechende Pflege zu finden, nach Wien abreiste, verschlimmerte sich die Wunde so sehr, daß er nur mehr Graz erreichte

und dort seinem Leiden erlag. O. war zweimal verheirathet und hinterließ außer seiner zweiten Frau eine Tochter aus erster Ehe. Dem bereits Verstorbenen verlieh Se. Majestät den Orden der eisernen Krone 3. Classe und den damit verbundenen Adelsanspruch für Witwe und Waise. Das Regiment Erzherzog Ernst Nr. 48, dessen Commandant der Verblichene war, hat ein Marmordenkmal für denselben beschafft, welches auf dem Friedhofe in Gratz, wo O. bestattet ist, aufgestellt ist. Die Inschrift des Denkmals theilt die in den Quellen angeführte militärische Zeitschrift mit.

Oesterreichische militärische Zeitschrift. Redigirt und herausgegeben von V. Streffleur (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1860), 2. Bd. S. 294.

Ossolinski Graf von **Tenczyn**, Joseph Max (Bibliograph, Sammler und Mäcen, geb. zu Wola Mielecka im heutigen Tarnower Kreise Galiziens im Jahre 1748, gest. zu Wien 17. März 1826). Die Pfarrbücher geben den 8. Juni 1754 als O.'s Tauftag an, der Graf selbst aber versicherte bei Lebzeiten, daß seine Taufe mehrere Jahre nach seiner Geburt erfolgte. Das obige Geburtsjahr ist der Angabe eines verläßlichen Bibliographen, des Karmeliter-Mönchs Ignaz Chodynicki, entnommen. Im Convicte der Jesuiten in Warschau erhielt der junge Graf seine geistige Ausbildung, und vornehmlich war es der berühmte Geschichtschreiber und Poet Polens Naruszewicz, der den jungen talent- und geistvollen Magnatensohn unter seine besondere Obhut nahm und seine Erziehung überwachte. Als er nach vollendeter Ausbildung am königlichen Hofe Zutritt erhielt und in den Kreis der Erleuchteten und Wissenschaftsmänner, welche König Stanislaus August um sich zu versammeln liebte, aufgenommen wurde, schon damals beschäftigte sich der junge Graf mit kleineren literarischen Arbeiten, die in dem von Naruszewicz und Albertrandy herausgegebenen „Zabawy przyjemne i pozyteczne" (d. i. Angenehme und nützliche Unterhaltungen) Aufnahme fanden. So seine Zeit unter den Genüssen des Hoflebens und den nachhaltigeren einer anregenden und den Geist schärfenden und vervollkommenden Beschäftigung theilend, sah der Graf jene politischen Wirren herankommen, welche das endliche Schicksal seines Vaterlandes in so trauriger Weise entscheiden sollten. Fern sich haltend von der von Ränkemachern, Ehrgeizigen und russischen Spionen genährten und in steter Zunahme begriffenen Bewegung, lebte er ausschließlich seinen literarischen Studien und jenen Genüssen, welche die Wissenschaft keinem versagt, der sie bei ihr sucht. Als ihn aber das Vertrauen seiner Landsleute in die Deputation der Stände Galiziens wählte, welche an den Hof des Kaisers Leopold II., der eben nach Joseph's Tode den Thron bestiegen, sich zu begeben die Aufgabe hatte, da nahm O., entschlossen, für das Wohl seines Vaterlandes Alles zu thun, was in seinen Kräften stand, diese Wahl an und unterzog sich den anstrengendsten Arbeiten, männlich die Interessen seines Heimatlandes in allen Fällen vertretend. Unter solcher Beschäftigung brachte er die Jahre 1789 bis 1793 in Wien zu, mit Rath und That einstehend, wo es galt, die Lage seines Vaterlandes zu erleichtern und die gerechten Wünsche Galiziens zu fördern. So errang er für die Söhne des galizischen Adels die Zulassung zur Aufnahme in die Theresianische Ritter-Akademie und in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, um

sich für den Civil- oder Militärdienst in einer Weise auszubilden, wie sie in Oesterreich zur Erlangung von Anstellungen im Civil- oder Militärdienste gefordert wurde. Ebenso fand über seine Bemühungen die Errichtung einer Lehrkanzel der polnischen Sprache und Literatur an der Lemberger Hochschule Statt. Nachdem er nun seine Geschäfte als Deputationsmitglied glücklich beendet, wählte er im Hinblicke auf seine literarischen Neigungen und auf den Umstand, denselben in der Reichshauptstadt jede erdenkliche Unterstützung zukommen zu lassen, Wien zu seinem bleibenden Aufenthalte. Er wohnte auch daselbst bis an seinen Tod, und zwar abwechselnd in Baden und in Wien, selbstverständlich an ersterem Orte den Sommer über. Sein Haus war der Sammelplatz einheimischer und fremder Gelehrten. Schon im Jahre **1794** hatte der Graf den Entschluß gefaßt, eine Büchersammlung, zunächst für slavische Literatur anzulegen, dehnte aber diese Absicht, als sich ihm bei dem Verkaufe der Klosterbibliotheken, die nach der Aufhebung der Klöster in Oesterreich stattfand, Gelegenheit darbot, treffliche und seltene Werke aller Fächer und zu wohlfeilen Preisen an sich zu bringen, auf eine allgemeine Sammlung aus, behielt jedoch die geschichtlich-literarische Richtung in nächster Beziehung auf sein engeres Vaterland Polen-Galizien scharf im Auge. So entstand die nachmals so berühmt gewordene und noch heute von Gelehrten in Ehren gehaltene Ossoliński'sche Bibliothek, die später nach Lemberg kam, wo sie noch sich befindet. Um die mit jedem Tage wachsende Sammlung auch geistig zu verwerthen, berief er den gelehrten Samuel Gottlieb Linde [Bd. XV, S. 198] zu sich, um als Bibliothekar diese reiche Sammlung zu ordnen, der neben dieser Arbeit noch eine zweite, das seinen Namen tragende und verewigende polnische Wörterbuch, zu Stande brachte, wovon in Linde's Biographie Ausführlicheres erzählt wurde. Nach Linde's Abgang berief Graf O. andere tüchtige Männer an seine Bibliothek, darunter Joseph Siegert, Dr. Karl Joseph von Hüttner [Bd. IX, S. 409]. Der Graf selbst, dessen verdienstvolles Wirken auch in den höchsten Kreisen nicht unbeachtet geblieben, wurde im Jahre **1808** zum geheimen Rathe und mit Decret vom **16.** Februar **1809** zum Präfecten der Hofbibliothek ernannt. Des Grafen Amtsthätigkeit an diesem großartigen Institute fällt in die denkwürdige Periode der Invasion der Franzosen in Wien, in welcher der General-Secretär der französischen Museen, Herr v. Denon, eine systematische Beraubung der kaiserlichen Sammlungen und also auch der Bibliothek organisirte. Graf Ossoliński wahrte mit seinem ganzen Einflusse und allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die ihm anvertrauten Schätze, und verfaßte in französischer Sprache ein vollständiges Bild des harten und rücksichtslosen Verfahrens der französischen Regierung gegen die Bibliothek. Auch sonst wirkte der Graf während der **17** Jahre, in welchen er die Bibliothek leitete, auf das Verdienstlichste für dieselbe. Im Jahre **1817** zeichnete Kaiser Franz den Grafen mit dem Commandeurkreuze des St. Stephan-Ordens aus, auch erhielt er im nämlichen Jahre die ständische Würde eines Oberstlandmarschalls, wurde im Jahre **1825** Oberstlandhofmeister der Königreiche Galizien und Lodomerien und schon seit **1808** bis **1823** bekleidete er die Curatel des galizischen Landwirthschafts-Institutes in Wien. Immer aber behielt er,

mitten unter seinen Berufs- und literarischen Arbeiten, die bereits erwähnte, von ihm schon 1794 begonnene Bibliothek im Auge. Schon im Jahre 1804 hatte er in Gemeinschaft mit Stanislaus Grafen Zamoyski die Absicht, in Zamosc, dem gräflich Zamoyski'schen Majorat, eine Bibliothek zu begründen. Die Kriegsereignisse des Jahres 1809 und die darauf erfolgte Territorial-Veränderung mit Zamosc, welches russisch wurde, veranlaßten, daß Zamosc aufgegeben und an seine Stelle Lemberg, Galiziens Hauptstadt, zur Begründung dieser Bibliothek erwählt wurde. An diesem Gedanken hielt nun der Graf fest und sprach in einer Stiftungsurkunde die Verfügung aus, daß seine mit vieljähriger Sorgfalt und Aufopferung geschaffene Privatbibliothek nebst den Sammlungen an Kupferstichen, Karten, Medaillen u. s. w. nach seinem Tode dem öffentlichen Gebrauche für alle Zeiten gewidmet sein sollte. Zur Erhaltung der Anstalt widmete er aus seinem Privatvermögen eine Jahresrente von 8000 fl., von welcher ein eigener Bibliothekar besoldet, eine literarische Zeitschrift begründet und der Rest zum Ankaufe von Büchern und zur Vermehrung der übrigen Sammlungen verwendet werden sollte. Einen bedeutenden Betrag ordnete der Graf ferner an zum Ankaufe eines geeigneten Locals, das auch in einer nicht zu fernen Vorstadt Lembergs gefunden wurde, ferner zur ersten Bauführung. Als erfahrener Literator entwarf er für die Leitung der Anstalt die zweckmäßigen Reglements und ordnete zur Vermeidung von Mißbräuchen und unberechtigten, die Zwecke der Anstalt hindernden Eingriffen eine doppelte, jedoch getrennte Curatel, nämlich eine literarische und eine ökonomische, an. Die literarische umfaßte Erhaltung und Erweiterung der Bibliothek, Wahl des Personals und Alles zur Literatur und Kunst Gehörige. Ein anderer Beschützer der vaterländischen Literatur, Heinrich Fürst Lubomirski [Bd. XVI, S. 118], hat diese Curatie für sich und seine Nachfolger in dem Majorate Przeworsk ohne allen eigenen Vortheil übernommen. Die ökonomische Curatel aber hatte die Verwaltung der Bibliotheksgüter und die Leistung der jährlichen Rente zu besorgen, und sie war vom Stifter mehreren Familien nach einer bestimmten Reihenfolge zugedacht. Diese seine Verfügungen stellte der Graf unter die gleichzeitige Oberaufsicht der Behörden und der galizischen Stände, und auf seine Bitte übernahm Kaiser Franz das Protectorat dieses Instituts. Die von dem Grafen ursprünglich seiner Stiftung zugewiesenen Sammlungen umfaßten 20.512 Werke in 31.254 Bänden, eine Collection von 489 goldenen, 9899 silbernen und 2703 kupfernen Münzen, von 8400 Gypsabgüssen und von einer beträchtlichen Anzahl Gemälden, Kupferstichen, Handschriften, Conchylien und Erzen. Das Beispiel des Grafen fand auch bald rühmliche Nacheiferung: Marcella Gräfin Worcell hatte schon im Jahre 1807, ehe noch die Stiftung sozusagen rechtsgiltig war, derselben eine großmüthige Unterstützung zugesichert und ihr im Jahre 1824 das Gut Rakowiec in Galizien gewidmet; Heinrich Fürst Lubomirski aber, der erste lebenslängliche literarische Curator hatte, ohne anderer reicher Spenden zu gedenken, die Erklärung abgegeben, daß er seine eigenen wissenschaftlichen und Kunstsammlungen mit dem Institute vereinigen wolle. So ist durch den Patriotismus eines gelehrten Aristokra-

ten ein Institut entstanden — das zwar im Wechsel der Zeiten nicht immer zu seinem Vortheile verwaltet, mitunter von verbrecherischen Händen manchen Schatzes beraubt worden — doch noch immer dasteht als ein Schatz des Landes, als ein Hort der Wissenschaft, als eine Anstalt, wie nicht viele Provinzen der Monarchie — es wäre denn das Joanneum in Gratz und das Hohenwart'sche Museum in Laibach, das letztere freilich kaum annäherungsweise — Aehnliches aufzuweisen haben. Der Graf, wie schon im Eingange dieser Skizze erwähnt worden, beschäftigte sich frühzeitig mit literarischen Arbeiten. Jedoch nur ein kleiner Theil davon ist gedruckt worden, weil ihm seine zahlreichen anderen Geschäfte nicht gestatteten, manches begonnene zu beenden. Von seinen kleineren Arbeiten sind anzuführen eine polnische, dem Könige Stanislaus August gewidmete Uebersetzung der Trostreden des „Seneca ad Helviam, ad Marciam et ad Polybium", welche in der Warschauer Zeitschrift „Zabawy" in den Jahrgängen 1775—1777 abgedruckt stehen; ferner ebenda im Jahrgange 1784 die polnische Uebersetzung der Gesandtschaftsreden seines Urgroßvaters Gregor O., der unter König Wladislaw IV. Kronkanzler von Polen war und von Kaiser Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben worden. Selbstständig sind erschienen die „*Wiadomości historyczno krytyczne do dziejow Literatury polskiéj, o pisarzach polskich, także postronnych którzy w Polszcze lub o Polszcze pisali, oraz o ich dziełach*", d. i. Historisch-kritische Beiträge zur Geschichte der polnischen Literatur, oder von polnischen und von fremden Schriftstellern, welche in Polen oder vielmehr über Polen geschrieben und von ihren Werken, 3 Bände (Krakau 1819—1822, gr. 8°.); der 4. Band, von Augustin Bielowski herausgegeben, erschien in Lemberg im Jahre 1852 [über den Inhalt dieses heute schon ziemlich seltenen und sehr kostspieligen Werkes vergl. S. 118 die Quellen]. Aus seinem Nachlasse sind nach Jahren erschienen: „*O rozmaitem nastepstwie na tron za dynastyi Piastów*", d. i. Von der verschiedenartigen Nachfolge auf den Thron nach der Dynastie der Piasten (Lemberg 1833, im Verl. d. Ossol. Instituts), und „*Wieczory Badeńskie czyli Powieści o strachnach i upiorach z dołaczeniem bajek i innych pism humorystycznych*", d. i. Die Abende in Baden, oder Erzählungen von Erscheinungen und Gespenstern mit Hinzufügung von Fabeln und anderen humoristischen Schriften (Krakau 1852, Jos. Czech, gr. 8°.). Vieles Andere liegt noch in Handschrift, so z. B. biographische Analekten und kritische Beurtheilungen verschiedener Werke, Andeutungen über die Ursachen vieler Begebenheiten, des Ganges der Cultur und der Wissenschaften in Polen. Für die Warschauer Gesellschaft der „Freunde der Wissenschaften" hat er die älteste Periode der Geschichte Polens, die „Origines Poloniae", welche Naruszewicz ihrer Dunkelheit wegen unberührt gelassen und deßhalb die Geschichte des polnischen Volkes mit dem zweiten Bande (ohne den ersten) begonnen hatte, zu bearbeiten übernommen. Ob es dem Grafen gegönnt gewesen, diese Aufgabe zu lösen und ob überhaupt davon im Nachlasse sich etwas vorgefunden, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Leider hinderte ihn in seinen späteren Lebensjahren ein schweres Augenleiden, das endlich im Jahre 1822 in Blindheit

ausartete, in seinen literarischen, vornehmlich historischen Arbeiten. So wählte er denn als blinder Greis die alten Classiker, die er sich vorlesen ließ und deren Uebersetzungen er dann dictirte; solche Dictate wurden von Livius' römischer Geschichte 30, von den Briefen des Plinius 4 Bücher und von Juvenal's Satyren die erste bis zur sechsten handschriftlich gefunden. Die Wissenschaft hat ihren Mäcen in ihrer Weise geehrt; die Lemberger Hochschule verlieh ihm das Ehrendiplom eines Doctors der Philosophie, mehrere gelehrte Gesellschaften des In- und Auslandes nahmen den Grafen in den Schoß ihrer Mitglieder auf, von ersteren u. a. die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Prag, die Akademie der bildenden Künste in Wien, die Jagiellonische Akademie in Krakau, von letzteren die k. gelehrte Gesellschaft in Göttingen, die Akademien in Warschau, in Wilna und die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. So lebte der Graf geehrt und geachtet in seinem Hause in einer Vorstadt Wiens, bis ihn nach kurzem Leiden im Alter von 78 Jahren der Tod seinen bis zum letzten Augenblicke gepflegten Studien entriß. Der gelehrte Slavist Kopitar [Bd. XII, S. 437] hat dem Verblichenen im österreichischen Beobachter den ersten, die Verdienste desselben würdigenden Nachruf gewidmet.

Chodynicki (Ignaci), Dykcyonarz uczonych polaków zawierający krótkie rysy ich życia i t. d., d. i. Lexikon gelehrter Polen, umfassend ihre kurzen Lebensbeschreibungen u. s. w. (Lemberg 1833, Mullikowski, 8°.) Bd. II, S. 249. — Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (8°.) Neue Folge, 1827, Bd. I, S. 95. — Rozmaitości, d. i. Miscellen (Lemberger Unterhaltungsblatt, 4°.) 1826, Nr. 17 u. 21. — Czasopismo naukowy księgozbioru publicznego imienia Ossolińskich, d. i. Gelehrte Zeitschrift der Ossoliński'schen öffentlichen Bibliothek, Band I (1828), S. 9: „Wspomnienie zasług i dzieł Jozefa Max. hrabiego z Tenczyna Ossolińskiego, d. i. Erinnerung an die Verdienste und Werke Joseph Maximilian's Grafen von Ossoliński-Tenczyn. — Mosel (Ign. Fr. Edl. v.), Geschichte der k. k. Hofbibliothek zu Wien (Wien 1835, Beck, 8°.) S. 222, 223, 227, 229, 230, 234, 258. — Gazeta Lwowska, d. i. Lemberger Zeitung, im Dodatek tygodniowy, d. i. Wochenbeilage (Lemberg, kl. Fol.) 1852, Nr 1, S. 3. — *Woycicki (K. Wl.),* Historyja literatury polskiej w zarysach", d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1845, Sennewald, gr. 8°.) Bd. III, S. 295. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 123. — Brockhaus' Conversations-Lexikon, Zehnte Aufl. Bd. XI, S. 493. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. I, S. 925. — Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, 4°.) Jahrg. 1804, Intelligenzblatt Nr. 6, Sp. 41. — **Medaillen auf Joseph Maximilian Grafen Ossoliński-Tenczyn.** 1) Avers. Die Büste des Grafen mit der Umschrift: Joz. Max: Hr. z Tęczyna-Ossoliński. Revers. Innerhalb eines Eichenkranzes die Worte: Za założenia publiczney Biblioteki w Lwowie (d. i. für die Gründung einer öffentlichen Bibliothek in Lemberg). Darunter: Ziomkowie 1820, d. i. die Landsleute. Eine Abbildung dieser Medaille, von Seb. Langer in Wien gestochen, befindet sich im „Czasopismo naukowy księgozbioru", wie oben, 1828, Bd. I, S. 9; — 2) Avers. Das Brustbild Ossoliński's. Revers. Eine Ansicht des Lemberger Ossoliński'schen Institutsgebäudes in seiner ursprünglichen Ausführung, darunter: Musis Patriis Bibliotheca Publ. Leopol. Fund. MDCCCXVII. Diese letztere ließen dem edlen Stifter zu Ehren die Stände Galiziens prägen. — **Porträt.** C. Mayer sc. (8°.). Leipzig, Breitkopf u Härtel.

Des Grafen Ossoliński: Wiadomości historyczno-krytyczne do dziejow literatury polskiéj, sind für die Geschichtsforschung im Allgemeinen und für jene Polens von solcher Bedeutung, daß eine übersichtliche Angabe ihres Inhaltes

hier gerechtfertigt erscheint. Der Inhalt der vier Bände besteht aus biographisch-literarischen und historisch-kritischen Studien, und die darin behandelten Persönlichkeiten sind: Der durch seine Annales ecclesiastici bekannte Dominikaner Abraham Bzovius (Bzowski), Melchior von Mościska, Lucas von Lemberg, Severin von Lubomla (der Hebräer genannt), Fabian Birkowski, der durch sein Wappenbuch Orbis polonus in weiteren Kreisen bekannte Simeon Okolski, Johann Alanus Berdzinski, Hieronymus und Andreas Moskorzewski, Martin Polonus, Erasmus Vitellius, Martin und Joachim Bielski, Bernhard Maporski, Stanislaus Górski, der Baumeister von Krakau Octavian Wolczner, Bernardin Ochinus, Laurenz Gosliczki, Paul Piasecki, Anton Schneeberger, Christoph v. Dorohostoy, Mich. Friedwald, Gregor Pauly, Peter Goniadz, Andreas Dell'Acqua, Stanislaus Lubomirski, Martin Krowicki, Hieronymus Ossoliński, Thomas Perkowitsch, Franz Stancar, Adalbert Senkowski, Alexander Lorencowicz, Joseph Wachalski, Andreas Piekarski, Theophil Butha, Kaspar Wilkowski, Clemens Janicki und Koribut Kossyrski, dann enthält das Werk eine Abhandlung über den Gebrauch des römischen Rechts in Polen und eine zweite über Kadlubek, welche neue Lichter im Dunkel der älteren slavischen Geschichte entzündet.

Die Ossoliński sind ein uraltes polnisches Adelsgeschlecht, das, wie es den Anschein hat, im Mannsstamme bereits erloschen ist. Sie bekleideten seit Jahrhunderten hohe Würden und Aemter und standen der Krone immer sehr nahe. Ein **Nikolaus** O. war Castellan von Wislice und zog im Jahre 1386 mit Ladislaus Jagiello nach Lithauen, um ihm, wie Paprocki naiv genug schreibt, behilflich zu sein, „das dumme Lithauen" zur Union und zur Annahme des christlichen Glaubens zurückzuführen; ein anderer **Nikolaus** war im Jahrre 1440 Castellan von Radom; ein **Hieronymus** O. war Castellan von Sędomir und gründete mit der Tochter des Krakauer Castellans Zborowski das Geschlecht, das bis in die Gegenwart geblüht; sein Sohn **Martin** war Starost von Krzezow und Feldhauptmann des Königs Stephan Bathory; ein **Georg** Ossoliński hat sich durch seine Gesandtschaften nach Rom, Florenz, Venedig, England und Wien berühmt gemacht; dieser Georg ist es auch, den Kaiser Ferdinand II. in den Reichsgrafenstand erhoben hat. Franz Bohomolec hat das Leben dieses polnischen Magnaten, der am 3. August 1650 im Alter von 55 Jahren gestorben, in dem Werke: „Życie Jerzego Ossolińskiego" (Warszawa 1777, 8⁰.) ausführlich beschrieben. Ueber drei Andere dieses Geschlechtes, über **Hieronymus, Zbigniew** und **Christoph** O., gibt Graf Joseph Maximilian Ossoliński im 4. Bande, S. 303 u. f., seines oberwähnten Werkes: „Wiadomości historyczno-krytyczne i t. d." nähere Nachrichten. — Unserer Zeit gehört an **Ludovica Rosa** Gräfin Ossolińska (geb. am 25. August 1797, gest. zu Krakau am 11. Februar 1850), eine ihrer Mildthätigkeit und Frömmigkeit wegen vielgepriesene Dame. Sie war eine Tochter des Grafen **Johann Onufrius** Ossoliński aus dessen Ehe mit Florentina gebornen Dembowski. Ludovica Rosa verlor in jungen Jahren beide Eltern und kam zu einer Verwandten; später befreundete sie sich mit Elsbeth Gräfin Krasiński-Jaraczewska und lebte mit ihr auf dem Gute Borowice im innigsten Freundschaftsbunde, der erst durch Elsbeth's Tod zerrissen wurde. In Borowice beschäftigten sich Rosa Ludovica mit ihrer Freundin durch mehrere Jahren mit Abfassung von Jugend- und Erziehungsschriften, welche jedoch sämmtlich unter dem Namen ihrer Freundin Jaraczewska im Drucke erschienen. Ludovica Rosa dichtete auch sinnige und tiefpoetische Lieder, einige derselben sind in der von Clementine Hoffmann-Tańska herausgegebenen polnischen Zeitschrift für Kinder veröffentlicht worden. Das Manuscript ihrer Dichtungen ist im Besitze der Gräfin Pauline Krasiński-Górski. Im Nachlasse der nach längerem schmerzlichen Leiden verstorbenen Gräfin fand sich, neben verschiedenen Arbeiten pädagogischen Inhalts, eine polnische Bearbeitung der Kanzelreden des Jesuiten Nikolaus Mac Carthy. Seit 1831 lebte die Gräfin in Krakau, wohin sie mit ihrer Freundin Elsbeth in Folge der Unruhen, die zu jener Zeit in Polen statthatten, übersiedelt war. Schon im folgenden Jahre wurde ihr die Freundin durch den Tod entrissen. Und seit dieser Zeit lebte Gräfin Ludovica Rosa allein für die Religion und die Armen. [*Wojcikowski (Maciej)*, Wierny obraz

żywota chrześciańskiego s. p. Ludwiki Róży hrabianki Ossolińskiéj, d. i. Wahres Bild des christlichen Lebens der Frau Ludovica Rosa Gräfin Ossolińśki (Krakau 1854, 8°).]

Ost, Joseph von (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1773, gest. den Heldentod auf dem Felde der Ehre in der Schlacht am Mincio am 8. Februar 1814). Sechzehn Jahre alt, trat er in die kais. Armee und brachte die ersten Dienstjahre im Kreutzer 5. Grenz-Regimente zu; in demselben rückte er für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde im December 1796 zum Oberlieutenant vor. Bald darauf wurde er in das Infanterie-Regiment Nr. 61, heute Großfürst Alexander, eingetheilt. Im Jahre 1809 machte er den Feldzug in Italien mit und commandirte als vierter Hauptmann im Range das Bataillon. Bei Fontana fredda, am 16. April, that er sich durch seine Bravour besonders hervor. Unsere Vorposten waren bereits geworfen, da nahm O., ohne erst Befehl abzuwarten, drei Compagnien vor, brach durch die Vorposten und stürmte auf den weit überlegenen Feind mit dem Bajonette. Dieser wich und viele Gefangene geriethen in unsere Hände, aber durch Ost's Bravour war der Sieg auf unserem linken Flügel entschieden. Eine Verwundung im linken Oberschenkel nöthigte ihn, den Kampfplatz zu verlassen, doch kaum war der Verband angelegt, als er sofort zur Truppe zurückkehrte und sein Bataillon bis zum Ausgange der Schlacht mit heldenmüthiger Ausdauer führte. Bei Raab, am 14. Juni d. J., that er sich von Neuem hervor. Er war mit seinem Bataillone bei einem Meierhofe postirt, den der Feind mit überlegener Macht zu erstürmen suchte. Ost hielt mit seinem Bataillon, das mit jedem Augenblicke mehr gelichtet ward, gegen den über 1700 Mann starken Feind muthig Stand. Auf 30 Schritt ließ er die Franzosen anrücken und empfing sie dann mit einer Decharge, zugleich nahm er ihnen zwei Geschütze ab, deren sie sich, als sie den Meierhof im Rücken gestürmt, bemächtigt hatten. Aber der Feind mit seiner Uebermacht drang vor, wenngleich ihm Ost jeden Schritt vorwärts streitig machte. Dadurch aber ward der Gegner auch aufgehalten und war außer Stande, die Vortheile, die er errungen, weiter zu verfolgen. Ost ward bei dieser Gelegenheit das Pferd unterm Leibe erschossen, er selbst tödtlich in der Brust verwundet und gefangen. Für sein tapferes Verhalten bei Fontana fredda und bei Raab erhielt O. im Capitel des Jahres 1810 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Jahre 1814 stand O. mit seinem Regimente, damals Saint Julien, in Italien. Der Kampf war gegen Murat gerichtet, Feldmarschall Bellegarde hatte Mitte December 1813 den Oberbefehl der italienischen Armee übernommen. Murat rückte über Rom, Bologna und Florenz nach Oberitalien, überschritt den Etschfluß und griff am 8. Februar die österreichische Armee, die am Mincio aufgestellt war, an. Das Regiment Saint Julien, bei welchem Ost focht, hatte unter General Quosdanovich Wunder der Tapferkeit verrichtet. Bei dem beharrlichen Widerstande, den es den wiederholten Angriffen des Feindes entgegensetzte, fiel Ost mit noch mehreren Officieren. Er war erst 41 Jahre alt und hatte 25 Jahre gedient.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 919 u. 1746.

Ostoich, Nicoló (Archäolog, geb. zu Cittavecchia in Dalmatien, gest. im Jahre 1849). O. ist ein Neffe des Archäologen Pietro Nisiteo [Bd. XX, S. 367]. O. lebte in Cittavecchia als Arzt und beschäftigte sich neben seiner Berufswissenschaft mit landwirthschaftlichen Studien, wie z. B. über die Verkümmerung der Olive in Dalmatien und über die Traubenzucht, auch trieb er gleich seinem Oheim Alterthumskunde. Er hat in diesen Richtungen auch Mehreres durch den Druck veröffentlicht, und zwar in der Gazzetta di Zara, **1844**: „Notizie di Narona tratte in gran parte dalle lapidi“ (No. 35 e 36); — „Cenni su due lapidi antiche una di Jadera e di Epidauro altra“ (No. 52 e 53); — in der Zeitschrift Dalmazia, **1846**: „Investigazioni storiche sull' isola Tauris“ (No. 6 e 8); — „Investigazioni agrarie sul modo onde porre riparo alla sterilità degli ulivi nell' isola di Lesina“ (No. 17 e 18); — **1847**: „Investigazioni agrarie sul modo onde alleviare i danni che derivano all' isola di Lesina dalla sostituzione di varietà novelle di viti alle varietà antiche“ (No. 5 e 6); — „Cosa avvenne di Pharus dopo i disastri da essa patiti nella guerra co' Romani“ (No. 23). Auch bekämpfte er die von Pavlovich-Lucich in seinem wiederholt aufgelegten Werke: „Marmora Macarensia“ (edit. 2da 1810) ausgesprochenen Ansichten. Ostoich starb in noch jungen Jahren.

Gliubich di Città vecchia (Simeone Abbate), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Lechner ed Abelich, 8°.) p. 231.

Ostrowski, Ladislaus Thomas Graf (der letzte Reichsmarschall von Polen, geb. zu Warschau 7. März 1790). Entstammt einem alten polnischen Geschlechte, dessen Sprossen vornehmlich im Befreiungskampfe des Jahres 1830 vielgenannt worden sind. Der obige Graf Ladislaus Thomas, oder gewöhnlich nur Wladislaw, erhielt in der Warschauer Adelsschule und später am Lyceum seine Ausbildung. Im Jahre 1808 trat er als Unterlieutenant bei der Artillerie in den Stab des Generals Pelletier, wurde schon im folgenden Jahre Hauptmann und zeichnete sich als solcher in der Schlacht von Raszyn aus, worauf er das polnische Militärkreuz erhielt. Im Feldzuge des Jahres 1812 befand sich O. bei dem 10. Armeecorps unter den Befehlen des Marschalls Macdonald. Er that sich nun besonders in den Gefechten bei Piktupenen, Schublau, Labiau, Rosenberg und Praust hervor. Bei dem Rückzuge bildete seine Batterie immer die äußerste Nachhut bis zu ihrer Rückkehr nach Danzig, und Graf O. leistete so Ungewöhnliches, daß ihm die Ehrenlegion verliehen und er zum Escadronschef befördert wurde. Nach Bildung des neuen Königreichs Polen verließ der Graf den Militärdienst, lehnte die ihm vom Hofe und der Regierung angebotenen Stellen ab und widmete sich ausschließlich gelehrten und wissenschaftlichen Arbeiten. Er übersetzte mehrere Gedichte von Ossian, Lord Byron, Schiller, Goethe, Salis, Matthisson und Anderen und wurde Mitglied vieler in- und ausländischer Gesellschaften. Als nun der Landtag des denkwürdigen Jahres 1830 zusammentrat, erschien er auf demselben als Abgeordneter von Petrikau; als solcher versetzte er die Minister des Krieges und der Justiz in Anklagestand und hatte die Absicht, einen Gesetzentwurf über die Verantwortlichkeit der Prinzen

von Geblüt einzubringen, wurde aber nur durch eindringliche Vorstellungen mehrerer seiner Collegen davon abgehalten. Bei Ausbruch der Revolution vom 29. November 1830 wurde O. von dem Ministerrathe zugleich mit Czartoryski, Lubecki und Lelewel an den Großfürsten Constantin entsendet und verlangte von diesem die Räumung Polens von Seite der Russen, worein der Großfürst einwilligte. Am 18. December wurde der Graf zum Präsidenten der Landbotenkammer ernannt, verzichtete aber vorhinein auf die mit dieser Würde verknüpften Repräsentationskosten. Als bald darauf an die Stelle der provisorischen Regierung ein Nationalrath eingesetzt wurde, wurde auch Ostrowski Mitglied desselben und erhielt das Departement des öffentlichen Unterrichts zugewiesen. Das Verhalten Ostrowski's während der ganzen Revolution war edel, muthvoll, uneigennützig, aufopfernd, kurz tadellos, ehrenvoll. Als der Landtag zur Wahl eines neuen National-Regierungs-Präsidenten schritt, war von vielen Seiten das Augenmerk auf ihn gerichtet, doch fiel die Wahl nicht auf ihn. Nach der Eroberung Warschau's durch die Russen verließ O. mit der Regierung die Stadt Plock und überschritt am 26. September 1831 die preußische Grenze. Seine letzte rettende That war, daß er das ganze Archiv des Landtages den Händen des Siegers entzogen und fortgeschafft hatte. Ohne Kenntniß der Niederlage Ramorinos und Rożyckis suchte er nach Krakau zu kommen, welchen Ort alle Repräsentanten zum Sammelplatze bestimmt hatten, wurde aber an der galizischen Grenze arretirt und nach Grätz geführt. Dort lebte er über drei Jahrzehnde im Exil. Daselbst war der edle Polenheld eine stadtbekannte und seiner Originalität wegen vielgenannte Persönlichkeit. Von aller Politik fern, lebte er in stiller Zurückgezogenheit, und dieses sein Leben schilderte jüngst erst Karl von Holtei in seiner jeden Leser anmuthenden Weise in „Ueber Land und Meer" (XXII. Bd. [11. Jahrg. 1869], Beilage zu Nr. 36: „Bilder aus Gratz"). Im Jahre 1860 hieß es plötzlich, der Graf habe den Entschluß gefaßt, in päpstliche Dienste zu treten. Doch scheint er denselben nach der Hand aufgegeben zu haben. Wohl aber erhielt er bald darauf von der Regierung die Erlaubniß, zu Verwandten nach Galizien zu ziehen, welche Erlaubniß er benützte. Dort lebt er bis zur Stunde, wie eben der obenwähnte Aufsatz Holtei's Kunde gibt, in welchem ein neuestes Schreiben des Grafen an eine Dame in Gratz mitgetheilt wird. Die schweren Schläge des Schicksals haben diesem ausgezeichneten Charakter den Stempel des Sonderlings aufgedrückt, ohne jedoch jene Liebenswürdigkeit zu verwischen, welche die Polenhelden des Jahres 1830 mehr oder minder alle auszeichnet.

Straszewicz (Joseph), Die Polen und die Polinen der Revolution vom 29. November 1830 (Stuttgart 1832—1837, Schweizerbart, gr. 8°.) S. 358—384. — Prager Zeitschrift. Chronik für österreichische Literatur (4°.) 1851, Nr. 6: „Bilder aus Gratz". — Salzburger Kirchenblatt (4°.) 1860, S. 173. — Porträte. 1) G. Kűstner lith. (8°.); — 2) Lithogr. ohne Angabe des Zeichners (G. Schultze), Fol. — Noch sei hier des Fräuleins **Theresia** Ostrowsky von Ostrow gedacht, einer in Wien seßhaften und daselbst am 17. März 1867 im Alter von 80 Jahren verstorbenen Tabak-Trafikantin, die ihr ganzes, aus 40.000 fl. bestehendes Vermögen zu gleichen Theilen den barmherzigen Brüdern in der Leopoldstadt und der Wohlthätigkeitsanstalt in Baden vermacht hat. Die Interessen jedoch beziehen auf Lebensdauer zwei durch langjährige Dienstzeit

ausgezeichnete Verkäuferinen im Betrage von je Eintausend Gulden, dann fällt das Capital seiner oberwähnten Bestimmung anheim. [Presse 1867, Local-Anzeiger Nr. 81.]

Osumbor, Johann Nepomuk (Landwirth, geb. zu Kwasitz in Mähren 2. Mai 1790, gest. im Juli 1863). Sein wahrer Name ist Ochsenbauer, um das Jahr 1850 hat er denselben mit Osumbor vertauscht. Sein Vater war Oberamtmann in Kwasitz und starb, als der Sohn erst fünf Jahre alt war. Da die Mutter nur eine kleine Pension genoß, so mußte sich O., als er die Studien antrat, allein forthelfen und größtentheils durch Unterrichtertheilen selbst erhalten. Das Gymnasium beendete er in Znaim, die Logik hörte er in Olmütz und setzte dann, weil er eine Erzieherstelle in Prag erhielt, die philosophischen und juridischen Studien daselbst fort. Nachdem er die appellatorischen und politischen Prüfungen abgelegt, trat er bei dem Gerichtsamte zu Raudnitz in die Praxis ein, bis er am 12. Mai 1816 zum Justizverwalter der Herrschaften Smečna und Schlan, ein Jahr hierauf mit Beibehaltung der Justizverwaltung zum Oberamtmann daselbst ernannt wurde, wobei er später auch die Oberleitung der Oekonomie in seiner Hand vereinigte. In diesem ausgedehnten Wirkungskreise war Osumbor eifrig bemüht, die ihm anvertrauten Besitzungen zu heben. Die Meiereien der Herrschaft Smečna waren mit Ausnahme einer einzigen verpachtet, jene der Herrschaft Schlan emphiteutisirt, die Gebäude unzulänglich und höchst vernachlässigt. Osumbor zog nun alle Meiereien der Herrschaft Smečna wieder in die Selbstregie, ließ die Gebäude größtentheils neu aufbauen, kaufte zwei Meiereien zu, errichtete eine neue aus einer einschichtigen Waldparcelle und brachte so die Zahl der Meiereien bei Smečna auf zwölf. Auf der Herrschaft Schlan kaufte er vier emphiteusirte große Meiereien wieder zurück und ließ auch da die Gebäude neu herstellen. Er benützte jede Gelegenheit zur Arrondirung des herrschaftlichen Besitzes und legte Obstbaumpflanzungen an, welche gegenwärtig 78.000 tragbare Bäume zählen. Er beeilte sich, auf den beiden Domänen die Fruchtwechselwirthschaft einzuführen und gab bereits im Jahre 1818 den ersten Impuls zur Rapscultur im damaligen Rakonitzer Kreise. Die Viehzucht war nicht minder ein Gegenstand seiner Fürsorge, indem er eine der berühmtesten Schafherden begründete und eine Hornviehzucht durch Kreuzung der Egerer, Berner und Holländer Race erzielte, deren Zuchtthiere in alle Gegenden Böhmens abgesetzt wurden. Am 1. Jänner 1821 gründete er die erste böhmische, noch heute bestehende Sparcassa, welche, ursprünglich für die Domänen Smečna und Schlan bestimmt, bald ihre wohlthätige Wirksamkeit auf die ganze Umgebung ausdehnte. Außerdem errichtete er einen Fond zur Unterstützung der Hausarmen, zur Beschäftigung Arbeitsloser, eine Kleinkinder-Bewahranstalt und eine Mädchenschule für die Domäne Smečna. Im Jahre 1837 berief ihn Se. Durchl. Fürst Johann Adolph Schwarzenberg als Wirthschaftsrath in seine Dienste und übertrug ihm die Leitung der ausgedehnten Besitzungen Postelberg, Leneschitz, Wrschowitz, Neuschloß, Zitolieb, Lobositz, Ginonitz, in welcher Stellung er bis zu seinem Lebensende thätig blieb. In Prag besteht fast kein Verein, dem er nicht als Mitglied angehört hätte. Die hauptsächlichste Vereinswirksamkeit entfaltete er als Central-Ausschußmitglied bei der k. k. patriotisch-

ökonomischen Gesellschaft, als Ausstellungsarrangeur und als Geschäftsleiter des böhmischen Schafzüchtervereins. In diesen beiden Eigenschaften war er auch als Schriftsteller thätig. Er schrieb viele landwirthschaftliche Aufsätze für die landwirthschaftlichen Zeitschriften und Kalender, redigirte auch die im Auslande geschätzten Verhandlungen des Schafzüchtervereines und veranstaltete die vervollkommnete Ausgabe von Löhner's [Bd. XV, S. 388] Werk über die Schafzucht. Wegen seiner gediegenen Kenntnisse wurde er zu vielen Berathungen bei der k. k. Statthalterei, beim Landesausschusse u. s. w. als Vertrauensmann beigezogen und bei Gelegenheit der Pariser Ausstellung im Jahre 1856 von dem k. k. Ministerium als Commissär für die Ausstellungsthiere aus Oesterreich ernannt. Osumbor hinterläßt, nachdem ihm mehrere Kinder, darunter einen Sohn, der schon im Jahre 1849 Officier in der kais. Armee war, der Tod entrissen, einen einzigen Sohn, Namens Edmund, fürstlich Schwarzenberg'schen Verwalter.

Wochenblatt der Land-, Forst- und Hauswirthschaft für den Bürger und Landmann. Herausgegeben von Alois Borrosch (Prag, 4°.) 1863, Nr. 34: „Zum Gedächtniß Johann Nep. Osumbor's". — Bohemia (Prager politisches und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr. 166, S. 143. — Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. V, S. 1164.

Oswald a S. Josepho, Kaspar (Piarist und Architekt, geb. zu Iglau in Mähren im Jahre 1729, gest. zu Waitzen in Ungarn im Jahre 1781). Wurde im Jahre 1749, damals 20 Jahre alt, als Laienbruder in den Orden der frommen Schulen aufgenommen, in welchem er mit besonderem Eifer technische Studien, vornehmlich aber Baukunst und Architectur betrieb. Als seine Obern sein Talent erkannten, schickten sie ihn zur weiteren Ausbildung auf Reisen, und er besuchte auf denselben die größeren Städte Italiens und Deutschlands, auf welchen er eindringliche Studien in seiner Kunst machte. Von seiner Künstlerfahrt zurückgekehrt, gab er bald eine Probe seiner Geschicklichkeit. Er baute die ehemalige Stiftskirche zu Nikolsburg, ein finsteres düsteres Bauwerk, um und schuf eine niedliche lichte Kirche. Nun ging er nach Chotowin in Böhmen, wo er auch eine sehr schöne Pfarrkirche aufführte. Durch diese Bauten wuchs sein Ruf so, daß sich die Aufträge von allen Seiten mehrten, und nun wurden unter seiner Leitung und Aufsicht mehr als neunzehn stattliche Kirchen in Ungarn und Böhmen erbaut. Cardinal Migazzi [Bd. XVIII, S. 244] wendete dem tüchtigen Mönch-Architekten seine Huld zu und berief ihn nach Waitzen in Ungarn, damit er dort nach dem Plane Canevari's eine prächtige Kirche nach dem Modelle der St. Peterskirche in Rom im verjüngten Maßstabe, dann eine bischöfliche Residenz und noch mehrere andere Bauten von Grund aus neu aufführe, welche Aufgaben auch Oswald in befriedigendster Weise löste. In der That ist auch die Kathedralkirche Maria Himmelfahrt zu Waitzen in Ungarn eine der schönsten Kirchen dieses Landes. Das prächtige Portal ruht auf 12 Säulen, die beiden Thürme haben 126 Fuß Höhe, die Kirche selbst ist 32 Klafter lang und 14 breit. Oswald starb auch daselbst, erst 52 Jahre alt, eines plötzlichen Todes. Der Mönch aus Karlsbad, Oswald, dessen Nagler in seinem „Künstler-Lexikon", Bd. X, S. 417, gedenkt, ist unser Pater Os-

wald, Priester der frommen Schulen; wenn aber Nagler berichtet, daß er im Jahre 1781 die Kirche zu Hotowin erbaute, so irrt er sich in der Jahrzahl, denn Oswald starb in eben diesem Jahre, als er in Waitzen, mit den erzbischöflichen Bauten beschäftigt, weilte.

Schaller (Jaroslaus), Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Gerzábek, 8°.) S. 144. — *Horányi (Alexius)*, Scriptores Scholarum Piarum, Ungaria, tom. II, p. 427 et 428. — Außerdem sind noch bemerkenswerth: 1. **Ferdinand** Oswald, aus Preßburg in Ungarn, ein Maler, der im vorigen Jahrhundert lebte. Er war eines Weinbauers Sohn und wurde, da er stumm war, von seinem Vater anfänglich zu gemeiner Arbeit angehalten. Als sich aber seine Anlagen zum Zeichnen und Schreiben kundgaben, schickte ihn der Vater zu dem damals in Preßburg lebenden Maler Daniel Schmiddely, der als ein geschickter Meister in seiner Kunst galt. Von ihm erhielt O. längere Zeit Unterricht im Malen. Oswald verlegte sich besonders auf die Bildnißmalerei, und galt in derselben als sehr geschickt, besonders war er glücklich im Treffen der Aehnlichkeit. Er erwarb sich durch seine Kunst ein schönes Vermögen. Seine Bilder sind dadurch kenntlich, daß er darauf einen Felsen anbrachte, auf welchem eine Taube sitzt. [(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1817, S. 371. — Ballus (Paul von), Preßburg und seine Umgebungen (Preßburg 1823, A. Schwaiger und J. Landes, 8°.) S. 187.] — 2. **Franz** Osvald, auch Oszvald (Domherr, geb. zu Gran im Jahre 1789, gest. im Jahre 1856), besuchte das Gymnasium in Gran, beendete die philosophischen Studien in Pesth und Tyrnau, und kam, um Theologie zu studiren, in's Pazmaneum nach Wien. Im Jahre 1813 erhielt er die Priesterweihe, trat nun in die Seelsorge, kam aber schon im Jahre 1818 als Rector in das Pesther Centralseminar. Im Jahre 1823 wurde er zum Professor der Dogmatik an der Pesther Hochschule ernannt, welches Lehramt er 23 Jahre, bis 1846, bekleidete. Innerhalb dieser Zeit wurde er fünfmal zum Decan der theologischen Facultät und im Jahre 1840 zum Rector gewählt. Im Jahre 1846 wurde O. Canonicus des Großwardeiner Capitels, 1847 Vicedirector der dortigen Akademie, 1850 k. k. Schulrath, 1851 Schulaufseher des Großwardeiner Schulbezirkes und 1852 Erzdechant und Abt von Krasna. O. war auch als theologischer Schriftsteller thätig und redigirte einige Zeit das zu Ofen erscheinende Kirchenblatt: „Egyházi Folyóirat“. [*Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresiae regiae literaria (Budae 1835, typ. Universitatis, 4°.) p. 135 et 154. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.) S. 346. — Scriptores facultatis theologicae qui ad C. R. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858um operabanter (Pestini 1859, Gyurian, 8°.) p. 20.]

Ott von Bátorkéz, Peter Karl Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Gran im Jahre 1738, gest. zu Ofen 10. Mai 1809). Entstammt, wie mehrere Quellen berichten, einer ungarischen Adelsfamilie, jedoch führt Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai“ eine Familie dieses Namens — denn die dort angeführte Otth von Felső-ör ist eine andere — auch nicht im Nachtrage an. Ott erhielt seine militärische Ausbildung in der Ingenieur-Akademie, aus welcher er im August 1756, damals 18 Jahre alt, als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Nr. 57, damals Freiherr von Andlau, eingetheilt wurde. Mit dem Regimente focht er bereits im siebenjährigen Kriege und zeichnete sich in mehreren Gefechten und Schlachten, insbesondere bei Landshut und Liegnitz, in welch letzterem Gefechte er am Kopfe verwundet wurde, aus. Für sein Wohlverhalten wurde er zum Oberlieutenant bei Pálffy-Huszaren

ernannt. Im bayerischen Erbfolgekriege war O. bereits Major bei Kalnoky-Huszaren Nr. 2 und im Türkenkriege, 1788 und 1789, Oberstlieutenant. Auch in diesem letzteren gab er neue Beweise seiner Bravour; am 19. Juni 1788 auf seinem Posten Valje Mulieri vor Törzburg von 2000 Türken angegriffen, schlug er diese zurück und hielt diesen Posten standhaft auch gegen erneuerte spätere Angriffe. Bald darauf zum Obersten befördert, erkämpfte er sich bei der Erstürmung der Verschanzungen von Kalefat den Theresien-Orden. Mit seiner Oberst-Division drang er, ohne Befehl erhalten zu haben, zugleich mit den stürmenden Infanterie-Regimentern Reisky und Jordis in die Retranchements, hieb auf den Feind ein, trieb ihn in die Flucht und verfolgte ihn auf derselben energisch und zu wesentlichem Vortheile unserer Waffen. In der 23. Promotion (vom 19. December 1790) erhielt O. für seine Waffenthat das Ritterkreuz. In den nun folgenden Kriegen gegen Frankreich erscheint Ott's Name oft unter den Helden des Tages, und zwar im Feldzuge des Jahres 1793 bei Offenbach, am 17. Mai, wo er dem Feinde nebst mehreren Munitionswagen auch vier Geschütze wegnahm, dann bei der Vertheidigung der Position von Schaid, am 18. und 19. September; bei der Vorrückung nach Brumpt, am 18. October, und in dem Kampfe, der im Walde des letztgenannten Ortes statthatte. Im nämlichen Jahre zeichnete sich O., der indessen zum General-Major vorgerückt war, noch in den Niederlanden aus, wo er den Plan zum Angriffe des verschanzten Lagers von Famars entwarf und mit glänzendem Erfolge ausführte, wie auch im hitzigen Gefechte bei Marchienne sich besonders auszeichnete. In den Feldzügen der beiden folgenden Jahre, 1794 und 1795, gab er wieder am Rhein erneuerte Beweise soldatischer Bravour, verbunden mit Klugheit bei Ausführung seiner Unternehmungen. Im Jahre 1796 begleitete er den Feldmarschall Wurmser nach Italien, wo er die Avantgarde commandirte. Am 29. Juli nahm er Salo ein und am 11. September, als sich Wurmser in Mantua einschloß, führte er die nöthigen Verstärkungen herbei. An das Jahr 1799 aber knüpft sich unauslöschlich Ott's Name in der Kriegsgeschichte, am 20. April nahm er Brescia ein, in der Schlacht bei Cassano, am 26. und 27. April, verrichtete er Wunder der Tapferkeit; hielt dann den gegen Bologna vorrückenden General Montrichard auf und deckte während der Belagerung Mantua's die Herzogthümer Parma und Piacenza. Die blutige dreitägige Schlacht an der Trebbia, 17.—19. Juni, entschied meistens Ott's Klugheit und die Ausdauer seiner Division; einige Wochen später nahm er am 9. Juli nach dreistündigem Gefechte das Fort Urbano ein. Ein neuer Ehrentag Ott's war jener der Schlacht von Novi, 15. August, in welcher er den linken Flügel commandirte und am meisten zum Siege des Tages beitrug. Nun belagerte er Ancona, besetzte einen Theil des Kirchenstaates und vereinigte sich mit der Armee des Generals Melas, der in Piemont operirte. Zwischen Savigliano und Marenne kam es mit der Division des Generals Grenier zu hartnäckigen Kämpfen. Ott, obgleich krank, wohnte denselben bei und setzte sich in Savigliano, aus welchem Orte er die Franzosen verdrängt hatte, fest, verfolgte die weichenden Franzosen, machte viele Gefangene und gelangte, den Feind vor sich hertreibend, durch das

Val di Grana bis zum Fort Domont. Am 13. October 1799 erhielt O. außer Capitel für seine ausgezeichneten Waffenthaten das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Feldzuge des Jahres 1806 beabsichtigte Melas einen gemeinschaftlichen Angriff auf alle Apenninenpässe. Um das französische Armeekorps in Genua von der Hauptarmee abzuschneiden, erhielt Ott Befehl, durch das Trebbiathal gegen den äußersten rechten Flügel der Franzosen vorzurücken. Wie heftigen Widerstand die Franzosen auch leisteten, Ott bemächtigte sich des Berges Cornua, nun griff er Massena, der gegen Genua zog, an und schlug ihn. Mittlerweile traf die englische Flotte, welche die siegreichen Vorgänge der Oesterreicher secundirte, Vorbereitungen, Genua zu blockiren. Am 30. April unternahmen die Oesterreicher in Gemeinschaft mit Admiral Keith den Angriff auf Polcevera. Die Franzosen wichen; gewannen aber bald neuen Muth und warfen die Oesterreicher an mehreren Puncten zugleich, diese verloren sogar das Fort Quezzi; aber dieses Mißgeschick war nur von kurzer Dauer. Mit unbeugsamen Muth hielt sich Ott in Montecreto und wehrte jeden Versuch der Franzosen, sich dieses Postens zu bemächtigen, ab. Massena mußte in kurzer Zeit capituliren und Ott nahm Besitz von diesem Platze. Bei Montebello aber, am 9. April, unternahm er einen furchtbaren Ausfall, um sich mit dem Gros der österreichischen Armee zu vereinigen; aber Berthier's Eintritt in den Kampf bei Casteggio vereitelte diesen Plan. Noch kämpfte Ott mit alter Bravour bei Marengo, 14. Juni 1800, konnte aber nimmer den Sieg der französischen Waffen hindern. Im folgenden Jahre wurde O. Inhaber des 5. Huszaren-Regiments, nachmals und für immer Radetzky-Huszaren, kam als Divisionär nach Ofen, wo er die Aufstellung der adeligen Insurrection, welche jedoch eben keine Lorbeern pflückte, durchführte. In Ofen starb auch der tapfere General im denkwürdigen Jahre 1809, wenige Tage vor den blutigen Pfingsten, im Alter von 71 Jahren.

Bornschein (Adolph), Oesterreichischer Cornelius Nepos u. s. w. (Wien 1812, 8°.) S. 193. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 330, 552, 1735 u. 1741. — Szöllösy (Joh. Nep. von), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse u. s. w. (Fünfkirchen 1837, bisch. Lyceal-Buchdruckerei, 8°.) S. 244 [nach diesem wäre Ott am 12. Juni 1751 geboren, was nicht sein kann, da er schon im Jahre 1756 Fähnrich war, was er doch im Alter von 5 Jahren nicht sein konnte]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtblg. Bd. I, S. 1102, Nr. 1 [nach diesem wäre Freiherr Ott erst im Jahre 1819 gestorben]. — Schlosser (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg, Mohr, 8°.) Dritte Aufl. Bd. VI, S. 196, 285, 291 u. 292 — Biographie nouvelle des Contemporains etc. Par MM. A. V. Arnault; A. Jay; E. Jouy; J. Norvins (Paris 1820 et s., à la librairie historique, 8°.) Tome XV, p. 269. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle . . . (Londres 1800, 8°.) Tome II, p. 130. — Noch sind anzuführen: 1. **Franz** Ott, ein Zeitgenosse, der in Linz lebt und aus Stroh beachtenswerthe Kunstwerke nachbildet. Seine Arbeit ist am richtigsten mit dem Namen „Strohmosaik" bezeichnet. Bisher sind von ihm in dieser Manier zwei größere Arbeiten bekannt: das Strohmosaikbild der Stadt Linz und jenes des Stephansdomes in Wien, insbesondere das letzte ein Meisterwerk in seiner Art. Das Bild ist ungefähr 14 Zoll hoch und 11 Zoll breit. Beide waren bei den Industrie-Ausstellungen der in den Sommermonaten abge-

haltenen Linzer Volksfeste in den Jahren 1863 und 1864 zu sehen. Nach des Künstlers eigenen Mittheilungen, der jedoch diese Arbeiten nur nebenbei auszuführen scheint, beschäftigt sich derselbe schon seit Jahren mit denselben. [Linzer Abendbote 1864, Nr. 132: „Der Stephansdom zu Wien in Strohmosaik von Franz Ott".] — 2. **Ignaz** Ott, ein Kupferstecher, aus Gradlitz in Böhmen gebürtig, der in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gelebt und in seinem Geburtsorte gearbeitet hat. Von ihm sind mehrere Blätter zu den Werken Bienenberg's: „Geschichte der Stadt Königgrätz", „Versuch über einige merkwürdige Alterthümer in Böhmen" u. s. w., ferner mehrere Ansichten und Bildnisse bekannt. Von letzteren sind zu nennen: „Wahre Abbildung des Johann Ziska von Trocznow", — „Wenzel Placelius von Elbing", — „Daniel Basilius von Deutschenberg", — „Raphael Mischowsky von Sebuzyna", die letztgenannten drei Bildnisse sämmtlich im vierten Bande von Pelzel's „Bildnisse der böhmischen Gelehrten und Künstler". Mehreres führt Dlabacz an. Ott's Arbeiten sind fest und derb, doch ohne höheren Kunstsinn. [Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen ... (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 416.] — 3. **Michael** Ott von Aechterdingen (geb. um 1479, Todesjahr unbekannt), kaiserlicher oberster Zeugmeister unter Maximilian I. und Karl V., von dem Bergmann meint, daß er vielleicht Mitschöpfer des Kriegs- und Zeugwesens des Kaisers Maximilian gewesen. Bergmann, der eine auf Ott geprägte Denkmünze (Taf. V, Nr. 28) beschreibt, bringt der Erste etwas nähere Nachrichten über diesen Kriegsbeamten des 15. und 16. Jahrhunderts, der die oberste Aufsicht über das Geschütz und die übrigen Kriegsgeräthschaften (Zeug) hatte und daher eine der angesehensten Würden bekleidete. [Bergmann (Jos.), Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom XVI. bis zum XIX. Jahrhunderte (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. I, S. 63.]

Ottenberger, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Gröbnik in Oesterreichisch-Schlesien 11. April 1768). Sein Vater war Hofgärtner auf der Deutschmeisterschen Herrschaft Freudenthal. Der Sohn besuchte das Piaristen-Gymnasium in Prag und in den Jahren 1789—1795 die Hochschule daselbst, die philosophischen und Rechtsstudien beendend. Im Jahre 1796 wurde er erster Universitäts-Kanzelist und erhielt, nachdem er die erforderlichen Richteramts- und politischen Prüfungen abgelegt, im J. 1798 den Titel eines kön. Actuars der Universität; im Jahre 1805 wurde ihm mit Beibehalt der Actuarstelle die Supplirung einer Professur am k. k. akademischen Gymnasium übertragen, worauf er im J. 1807 wirklicher Professor der Geographie und Geschichte an demselben wurde. Im Jahre 1808 erlangte er die philosophische Doctorwürde, 1814 erwählte ihn die philosophische Facultät zu ihrem Facultätsnotar, 1831 die Landesstelle zum Syndicus und Universitätsnotar, nachdem er schon seit 1815 Vice-Syndicus gewesen. Im Jahre 1835, in welchem O. noch im Dienste war, betrug seine Dienstzeit als Universitätsbeamter bereits 40, als öffentlicher Lehrer 30 Jahre. Alle meine Nachforschungen nach der Zeit seines Ablebens waren vergeblich, selbst der „Slovník naučný", der doch in Prag, wo Ottenberger lebte und öffentlich bedienstet war, erscheint, weiß nur (Bd. V, S. 1179) zu berichten, daß O. im Jahre 1835 noch als Universitätsnotar bedienstet war. O. beschäftigte sich fleißig mit Studien über Geschichte und Alterthümer der alten Völker des Erdballs und hat Mehreres in dieser Richtung veröffentlicht, und zwar: „Das Kriegswesen der Römer, grösstentheils nach antiken Denkmalen; zunächst für Studirende herausgegeben von A. J. M(illerbache)r, geordnet und erklärt in deutscher und lateinischer Sprache", 5 Hefte Text, 1 Heft mit 52 K. K. (Prag 1824, gr. 8°., die K. K. in gr. 4°.); — „Aegyptische Alter-

thümer nach antiken Denkmalen" (ebd. o. J., mit 22 K. K., gr. 4⁰.); — „Die sieben Wunder der Welt, geordnet und erklärt" (ebd. 1824, gr. 8⁰.), mit einem Hefte K. K. in Fol. Mehreres in dieser Richtung scheint O. in Handschrift hinterlassen zu haben.

Nowack (Karl Gabriel), Schlesisches Schriftsteller-Lexikon (Breslau 1843, Korn, 8⁰.) VI. Heft, S. 88.

Ottenfeld, eigentlich **Otto von Ottenfeld**, Maximilian Ritter (der Reformator des österreichischen Postwesens, geb. zu Opotschno in Böhmen 7. December 1777, gest. zu Hietzing bei Wien 12. Februar 1858). Entstammt einem böhmischen Adelsgeschlechte. Nach in Prag und Wien beendeten Studien trat er im Jahre 1802 bei der k. k. allgemeinen Hofkammer in den Staatsdienst. Im Jahre 1816 wurde er Hofsecretär im Postdepartement, und auf diesem Platze war es, wo er alle seine Energie entfaltete und einen völligen Umschwung im österreichischen Verkehrswesen durchführte. Das österreichische Postwesen stand bis zu jener Zeit auf niederer Stufe. Die Mängel desselben prüfend und die Mittel zu deren Abhilfe bezeichnend, legte er seine Reformanträge vor, aber — während man die Nützlichkeit derselben erkannte — blieb vorerst doch Alles beim Alten, weil es an den zur Durchführung seiner Anträge erforderlichen Mitteln fehlte. Nun war O. auch auf Beischaffung derselben bedacht und brachte die Summen zu Stande theils aus Beseitigung mancher Mißbräuche, theils aus dem in die Augen springenden Nutzen, der aus dieser zweckmäßigen Umgestaltung des Verkehrs sich ergeben mußte. Indem nun seine Anträge genehmigt wurden, ward O. auch mit deren Ausführung betraut. Mit aller Energie ging O. daran. Das Beginnen der Eilpostfahrten, und zwar zuerst in der Richtung von Wien nach Brünn, wurde öffentlich bekannt gemacht und am 3. Mai 1823 fuhr der erste Eilwagen in Oesterreich, und zwar in der oben bezeichneten Route nach Brünn. Außerordentlich war der Zudrang des Publicums, insbesondere des commerciellen. Nun wurde Tour an Tour eröffnet und am 29. Juli d. J. von Wien nach Prag; am 1. October von Wien nach Preßburg; am 10. März 1824 von Wien nach Gratz; am 31. Mai d. J. von Wien nach Ofen; am 26. Juni von Wien nach Triest. So ging es ununterbrochen fort, von Monat zu Monat, ja zuletzt von Tag zu Tag mehrte sich die Zahl der Eilfahrtrouten in der Monarchie. Nun ging O. noch weiter und schlug die Vereinigung der Fahrpost mit der Briefpost vor und auch dieser Antrag wurde angenommen. Vielfache Verbesserungen, u. a. die unbedingte Passagieraufnahme, die Carriolposten u. dgl. m., traten nun in allen in sein Gebiet gehörigen Geschäftszweigen, oft nicht ohne mühsamen Kampf mit dem Vorurtheile, in's Leben. Unablässig und energisch drang er selbst aber in alle Details der Technik und des Disciplinarwesens ein und hatte so die Zuversicht, seine Bemühungen von glänzendem Erfolge gekrönt zu sehen. Sein Werk ist auch die freilich erst in der Gegenwart auf eine so hohe Stufe gebrachte, förmlich organisirte Stadtpost in Wien. Auch fehlte es nicht an der verdienten Anerkennung amtlicher Seits, erst wurde O. zum wirklichen Fahrpost-Director und k. k. Regierungsrathe, später zum k. k. Hofrathe und obersten Hof-Post-director ernannt. Nach Einführung der Eisenbahnen war wohl auch diese seiner Zeit viel und mit Recht gepriesene

Reform, ein überwundener Standpunct und gehört nur mehr als Moment der Geschichte des Verkehrs an, aber zu jener Zeit war es eine wichtige und allgemein anerkannte That. Bis zum Jahre 1849, in welchem die oberste Hof-Postverwalung aufgelöst und als integrirender Bestandtheil dem k. k. Handelsministerium einverleibt wurde, blieb O. in Activität. Nun trat er nach 47jähriger Dienstzeit in den Ruhestand und sollte in demselben noch den ganzen gewaltigen Umschwung des Verkehrwesens durch den Eisenbahn- und Telegraphendienst erleben. Noch ein Jahrzehend genoß O. der Ruhe; er lebte auf seiner eigenen Besitzung in Hietzing bei Wien und starb dort im hohen Alter von 81 Jahren. Ueber die Familie, welche eigentlich Otto von Ottenfeld heißt und ein älteres, aus Sachsen nach Böhmen eingewandertes Adelsgeschlecht ist, gibt der Slovník naučný (Bd. V, S. 1171) eben unter Otto von Ottenfeld einige Nachrichten.

Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Bd. IV, S. 1488, im „Rückblick in die Vergangenheit". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 130, Bd. VI, Suppl. S. 570, und im Artikel Postwesen, Bd. IV, S. 259 [daselbst heißt er Maximilian Otto Ritter von Ottenfeld und erscheint der Familienname Otto als zweiter Taufname, was unrichtig ist, da nur Maximilian sein Taufname, Otto von Ottenfeld aber sein Familienname und Prädicat ist]. — Wiener Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (gr. 4°.) 52. Jahrg. (1858), Nr. 36. — Wiener Courier, 4. Jahrg. (1858), Nr. 42. — Prager Zeitung 1858, Nr. 42.

Ottenfels-Gschwind, Franz Xaver Freiherr (Staatsmann, geb. zu Klagenfurt 12. Juni, nach Gräffer am 12. Jänner 1778, gest. 17. März 1851). Entstammt einer alten Adelsfamilie Kärnthens [siehe Näheres in den Quellen]. Seine Ausbildung erhielt O. in der orientalischen Akademie zu Wien. Nach beendeten Studien kam O. als sogenannter Sprachknabe zur kais. Gesandtschaft nach Constantinopel. Daselbst machte er interessante Ausflüge nach Kleinasien und den benachbarten Inseln, und setzte seine Studien über orientalische Philosophie und Alterthumskunde fort, die er auch dann noch immer betrieb, als er im Jahre 1813 nach Wien zurückkehrte. Als nach Ausbruch des Griechenaufstandes gegen die Pforte der damamalige Internuntius Rudolph Graf Lützow [Bd. XVI, S. 148] von Constantinopel abberufen wurde, erhielt O. diesen Posten und bekleidete ihn mehrere Jahre hindurch inmitten einer an politischen Verwicklungen, an welchen eben die Türkei zunächst betheiligt war, ungemein reichen Periode. Als im J. 1832 Ibrahim Pascha gegen Constantinopel vordrang und die Russen als Hilfsvölker vor dieser Hauptstadt erschienen, kehrte O., der vorher an der Küste von Neapel Schiffbruch gelitten, nach Wien zurück und seine Stelle als k. k. österreichischer Gesandter nahm dann Bartholomäus Freiherr von Stürmer ein. O. aber wurde mit Allerh. Entschließung vom 10. August 1835 zum Staats- und Conferenzrath mit Dienstleistung bei der geheimen Haus-, Hof- und Staatskanzlei ernannt. Diesen Posten versah Freiherr O. bis zu seinem 1851 im Alter von 73 Jahren erfolgten Tode. Mosel in seiner „Geschichte der k. k. Hof-Bibliothek zu Wien" berichtet, daß die Erwerbung vieler kostbarer orientalischer Werke in der Zeit von 1825 bis 1835 besonders der ausgezeichneten Verwendung des k. k. Internuntius bei der

Pforte, Freiherrn von Ottenfels, zu verdanken sei. Ueber Genealogie und heutigen Familienstand vergleiche die Quellen.

Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1837, Bd. II, S. 712. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 130. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. I, S. 1106, und III. Suppl. Band, S. 221. — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1833 u. f., F. A. Brockhaus, gr. 8°.) Bd. III, S. 371. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) I. Jahrgang (1848), S. 268; XVI. Jahrg. (1866), S. 670.

Zur Genealogie der Familie Ottenfels-Gschwind. Die Ottenfels, genannt von Gschwind, sind ein altes kärnthnisches Adelsgeschlecht. Johann Sigmund **Otto** (geb. 1593) wurde laut Receptions-Urkunde ddo. 30. Jänner 1643 als ständisches Mitglied Kärnthens anerkannt und von Kaiser Ferdinand III. mit Diplom vom 20. Juli 1653 mit dem Prädicate von Ottenfels in den Reichsritterstand erhoben. Sein Sohn **Wolf Jacob** (geb. 1641, gest. 1714) wurde 1696 in Krain und 1698 in Steiermark in das ständische Consortium aufgenommen und von Kaiser Joseph I. mit Diplom vom 20. August 1710 in den erbländisch-österreichischen Freiherrnstand erhoben. Bis dahin hießen sie Otto Freiherrn von Ottenfels. Wolf Jacob's Sohn **Wolf Franz** wurde von Johann Martin Freiherrn Gschwind von Pöckstein, kais. General-Feldmarschall, Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 35 und Hofkriegsrath, dem Letzten seines Geschlechtes, als nächster Agnat laut Testament mit der Verpflichtung, Namen und Wappen derer von Gschwind dem seinigen beizufügen, zum Erben seiner Fideicommißgüter Töschldorf und Labeck in Kärnthen eingesetzt. Seither nennen sich die Freiherren von Ottenfels: Ottenfels-Gschwind. Die Ahnenreihe stellt sich folgendermaßen: **Vincenz** Otto und Justina Schneeweis von Arnoldstein; **Jacob** O. und Barbara Singer von Steinfeld; **Johann Sigmund Otto** Ritter von Ottenfels und Maria Anna Freiin Gschwind von Pöckstein; **Wolf Jacob** Freiherr von Ottenfels und Eleonore Milnacht auf Werfenau; **Wolf Franz** Freiherr von Ottenfels-Gschwind (gest. 15. Februar 1751) und Maria Franziska von Haideck; **Franz X. Johann** Freiherr Ottenfels-Gschwind und 1) Aloisia, Freiin von Rusmer (geb. 1751, gest. 1779), 2) Maria von Hüttner, verwitw. Freiin von Rottenberg; **Franz Xaver** Freih. von Ottenfels-Gschwind [s. d. S. 130] und Josepha Freiin von Schlaun, genannt von Linden.

Der heutige Familienstand der Ottenfels-Gschwind besteht aus den Nachkommen des letztgenannten **Franz Xaver** und seiner Gattin Josepha Freiin von Schlaun. Von Franz Xaver's Geschwistern starb der Bruder **Joseph** (geb. 22. Februar 1773) als k. k. Kämmerer unvermält am 13. Juli 1823; die Schwester **Maria Anna** (geb. 5. März 1771), Sternkreuz-Ordensdame, war seit 1796 mit Joseph Emanuel Grafen Batthyány von Nemeth-Ujvár zu Jormansdorf vermält und ist am 8. Juni 1823 gestorben. Franz Xaver hat folgende Kinder: **Wilhelmine** (geb. 12. März 1817), Sternkreuz-Ordensdame, vermält (seit 28. Mai 1846) mit Wilhelm Grafen Attems; — **Moriz Franz** (geb. 3. Juni 1820), der jetzige Chef des Hauses, Oberst-Erbland-Falkenmeister des Herzogthums Kärnthen, k. k Kämmerer, Botschaftsrath und Agent für die geistlichen Angelegenheiten in Rom; vermält (seit 29. October 1859) mit Cécile Gräfin d'Affry, aus welcher Ehe eine Tochter **Natalie** (geb. 7. August 1864) abstammt.

Wappen. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Dieser letztere ist blau und golden gespalten; im vorderen blauen Felde steht ein geharnischter Mann mit offenem Visir und goldener Krone, in der Rechten einen Scepter haltend, die Linke in die Hüfte stemmend (ursprünglich Stammwappen der Otto); im hinteren goldenen Felde ist der Oberleib eines einwärts gewendeten natürlichen Löwen mit goldenem Halsring und davon herabhängender Kette zu sehen. Hauptschild. 1 und 4: in Roth zwei silberne schrägrechte Balken; 2 und 3: in Gold eine auf Felsen erbaute Burg mit einem in der Mitte emporstehenden und oben mit einer Spitzkrone bedeckten Thurme. Auf dem Schilde ruhen vier offene gekrönte Turnierhelme; aus der Krone des ersten (rechten) wächst der geharnischte Mann des Herzschildes; die Krone des zweiten trägt

die Burg, die des dritten drei wallende schwarze Federn und jene des vierten den Bären. Die **Helmdecken** sind allseits rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber belegt.

Ottinger, Franz Freiherr von (k. k. General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Oedenburg in Ungarn im Jahre 1792, gest. zu Wien 8. April 1869). Im Alter von 18 Jahren, im April 1810, trat er als Cadet in das 5. Huszaren-Regiment, damals König von Sardinien, und kam aus demselben noch vor Beginn des Feldzuges 1813, am 16. April g. J., als Lieutenant zu Coburg-Huszaren Nr. 8 und aus diesem schon am 25. Juni d. J. als Oberlieutenant in's 5. Huszaren-Regiment zurück. Mit dem Regimente bei der italienischen Armee eingetheilt, hatte er im Feldzuge des Jahres 1814 Gelegenheit, sich als tüchtiger Reiterofficier zu bewähren. Zunächst im Februar bei dem Rückzuge der Brigade des General-Majors Gundaker Grafen Starhemberg von Piacenza. O. führte mit einer Abtheilung des Huszaren-Regiments Nr. 5 die Arrièregarde. Der Feind suchte das Defilée an der Brücke von Firenzuola zu forciren. O. warf ihn in mehreren kurz aufeinander folgenden Cavallerie-Attaquen zurück, hatte bei dieser Gelegenheit 2 Compagnien unsers 8. Jäger-Bataillons aus der Gefangenschaft befreit und außerdem 5 Officiere und mehrere Leute der feindlichen Cavallerie gefangen genommen. O. selbst verlor dabei ein Pferd unterm Leibe und erhielt einen tiefen Säbelhieb am linken Arme. Noch von seiner Säbelwunde nicht hergestellt, fand sich O. schon bei der Truppe ein. Die Armee war in den ersten Tagen des April im Vorrücken begriffen. Bei dem Uebergange über den Taro bildete O. mit einer halben Escadron die Avantgarde. An mehreren Stellen mußte der Fluß durchschwommen werden, um auf das rechte Ufer zu gelangen. Bald sah er in Entfernung von wenigen hundert Schritten eine feindliche Batterie, welche durch Beschießen den Uebergang der Unseren wo nicht vereiteln, so doch erschweren sollte. Das Gros unserer Armee rückte nur langsam nach. O., ohne erst Befehl abzuwarten, unternahm eine Attaque auf diese Batterie und erhielt bei dieser Gelegenheit einen Bajonnetstoß in die linke Kinnbacke und eine tödtliche Schußwunde in den Hals. Diese Attaque selbst aber hatte die baldige Deplacirung der feindlichen Artillerie zur Folge gehabt. O. wurde vom Schlachtfelde getragen, auf welchem ihm der König von Neapel den Orden des vereinigten Sicilien verlieh, und lag sieben Monate an seinen Wunden darnieder. Im Feldzuge des Jahres 1815, nach der Schlacht bei Tolentino (4. Mai), erhielt O. Befehl, den Rückzug des Feindes auf der von Macerata nach Fermo führenden Straße zu beobachten. Mit einer aus Huszaren seines Regiments und Toscana-Dragonern zusammengesetzten Abtheilung kam er diesem Auftrage nach. Da gewahrte er feindliche Cavallerie, die eben aus einem Hohlwege debouchiren wollte. O. griff sie sofort an und verwickelte sie in einen hartnäckigen Kampf, standhaft seine Stellung behauptend, bis die Brigaden Sennitzer und Graf Starhemberg nachrückten, was die bekannte Auflösung dieses Theils der neapolitanischen Armee und den Verlust ihres ganzen Gepäckes zur Folge hatte. Auch that sich O. noch bei der neapolitanischen Expedition des Jahres 1821 auf einem Streifzuge her-

vor, auf welchem er dem kaiserlichen Consul in Ancona Depeschen und mündliche Aufträge zu überbringen hatte. Dann nahm er in einem Gefechte bei Monte Rialto dem Feinde nebst mehreren Gefangenen eine Verpflegscasse mit mehreren tausend Thalern ab. Am 16. Februar 1825 rückte O. zum zweiten, am 16. November 1830 zum ersten Rittmeister, am 1. November 1834 zum Major, am 5. August 1836 zum Oberstlieutenant und am 7. December 1838 zum Obersten im Regimente vor. Aber schon mit 1. Jänner 1839 wurde O. als Oberst in das 1. Huszaren-Regiment Kaiser übersetzt, welches er bis Juli 1846 commandirte. In der Friedenszeit und während seines ganzen Dienstes im 5. Huszaren-Regimente bis zu seiner Vorrückung zum Oberstlieutenant hatte O. die Equitation und die theoretischen Winterschulen geleitet. Zu neuer Thätigkeit berief ihn das Jahr 1848, in welchem er als General-Major und Brigadier zu Ofen weilte. Als die Ereignisse eine entschiedene Färbung angenommen und nachdem der Banus im September die Drau überschritten, begab sich O. in dessen Hauptquartier und stellte sich ihm zur Verfügung. Er erhielt nun das Commando der Cavallerie-Brigade Wallmoden und Harbegg-Kürassiere, mit welcher er am 28. December vor dem von dem Feinde stark besetzten Babolna erschien. Den Säbel versorgend, führte er die Majors-Division des Kürassier-Regiments Wallmoden bis auf 30 Schritte vor das Quarré des Feindes, diesen zur Unterwerfung auffordernd. Eine Decharge war die Antwort der ritterlichen Empörer!! Genug für Ottinger und seine Reiter. Im Nu war das Quarré gesprengt und was nicht niedergesäbelt wurde, ergriff die Flucht. Nun wurde Babolna genommen und so waren das kaiserliche Gestüte und der Ort, die, wie es von Seite der Rebellen ausgesprochen war, niedergebrannt worden wäre, gerettet. Zwei Tage später, am 30. December, vollführte er eine noch glänzendere Waffenthat. Mit seiner 1500 Mann starken Reiterbrigade und zwei Cavallerie-Batterien bewegte er sich von Aszór über Moor gegen Szered. Vor Moor stieß er auf den an 10.000 Mann starken Gegner, der eine dominirende feste Stellung einnahm. Ottinger hatte Befehl, den Angriff auf den weit überlegenen Gegner nicht vor Eintreffen der Division Hartlieb zu unternehmen. Bald aber hatte er mit einem Blicke auf die ganze feindliche Position seine Dispositionen getroffen, die ihm, wenn sie rasch ausgeführt wurden, ein günstiges Resultat in Aussicht stellten. Er schritt, ohne die nachrückende Division Hartlieb abzuwarten, sofort zum Angriffe. Die von ihm zum Angriffe des Gegners auf verschiedenen Puncten abgesendeten Abtheilungen vollführten trefflich ihre Aufgabe, Alles griff in einander, der überraschte Feind wich auf allen Seiten mit starkem Verluste, und als er zuletzt sich auf der Straße nach Moor zu hartnäckiger Vertheidigung festsetzte, dirigirte Ottinger das Regiment Harbegg-Kürassiere in zwei Colonnen gegen denselben. Als die Kürassiere im Galopp heransprengten, ergriff der Feind die Flucht und verlor über 300 Mann an Gefangenen und Verwundeten. Ottinger selbst setzte mit 2 Divisionen Wallmoden-Kürassieren dem fliehenden Feinde nach, um ihm die Rückzugslinie gegen Szered ganz abzuschneiden, wobei er ein Honvéd-Bataillon gefangen nahm. Als Ottinger nach der Einnahme von Ofen-Pesth zur Verfolgung des Feindes

beordert wurde, nahm er Szolnok, wo er am 21. und bei Czegled am 25. Jänner 1849 hartnäckige Gefechte zu bestehen hatte. Im April 1849 zog er mit der Armee des Banus nach Süden; am 30. g. M. zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, erhielt er nun das Commando einer Division, nahm ruhmvollen Antheil an mehreren Gefechten, namentlich bei Kaacs am 7. Juni, wo er durch einen der schönsten Cavallerieangriffe den Sieg des Tages entschied, aber auch seinen alten Ruhm als trefflicher Reitergeneral bewährte. In der 153. Promotion vom 29. Juli 1849 wurde O. mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet. Nach Bewältigung der Revolution behielt O. ein Divisionscommando, wurde im Jahre 1852 zweiter Inhaber des 1. Huszaren-Regiments Kaiser Franz Joseph und im November 1856 Oberlieutenant der Arcièren-Leibgarde, bei welcher Gelegenheit er auch das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens erhielt. Im Jahre 1866 trat O. als General der Cavallerie in den Ruhestand, den er nur wenige Jahre mehr genoß. Er starb zu Wien im Alter von 77 Jahren. Die den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß mit Diplom vom 22. Februar 1851 ihm verliehene Freiherrnwürde ging durch die kaiserliche Gnade auf seine beiden Neffen und Adoptivsöhne Gottfried und Gustav Adolph, beide derzeit Oberste in der kais. Armee, und zwar auf ersteren mit Diplom vom 18. October 1858, auf letzteren mit Diplom vom 16. September 1865, über.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 22. Februar 1851, und Bestätigungs-Urkunden der Uebertragung des Freiherrnstandes auf seine Adoptivsöhne Gottfried und Gustav Adolph ddo. 18. October 1858 und 16. Sept. 1865. — Oesterreichische illustrirte Zeitschrift, herausg. von Reyhongs (Wien, Engel. Keck u. Pierer, 4°.) IV. Jahrg. (1854), Nr. 203. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 1658. — Strack (Joseph), Die Generale der österreichischen Armee. Nach k. k. Feldacten und anderen gedruckten Quellen (Wien 1850, Keck u. Pierer, 8°.) S. 538. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1620 u. 1753. — **Porträte.** 1) Nach der Natur gezeichnet und lithogr. von Kriehuber (Wien, Paterno, Halb-Fol., auch gr. 4°.); — 2) Holzschnitt in der oberwähnten „Oesterreichischen illustr. Zeitung“ 1854, Nr. 203. — **Wappen.** Quadrirter Schild. 1 und 4: ein silbernes Feld; 2: in Roth ein aus dem linken Seitenrande hervortretender geharnischter Arm, dessen Faust einen blanken alterthümlichen Säbel an goldenem Gefäße trägt, der an die Hirnschale eines vorwärts gekehrten, mit dem Rumpfe versehenen, am rechten Seitenrande befindlichen Mohrenkopfes einschlägt; 3: in Roth auf einem aus dem Fußrande sich erhebenden Hügel ein aus Quaderstücken erbauter gezinnter Thurm mit verschlossenem Thore, in welchem das Fallgitter zur Hälfte herabgelassen ist, und zwei über dem Thore nebeneinander angebrachten gewölbten Fenstern. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher ein in's Visir gestellter gekrönter Helm sich erhebt, aus dessen Krone zwei offene, mit den Sachsen gegeneinander gekehrte, von Silber und Roth abwechselnd quergetheilte Adlerflügel emporragen. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth, mit Silber belegt.

Ottmayer, Anton (ungarischer Rechtsgelehrter, geb. zu Altsohl in Ungarn 23. August 1796). Beendete in seinem Vaterlande die Studien und erlangte zu Ofen-Pesth am 25. October 1817 die juridische Doctorwürde, wurde im Juni 1822 Mitglied der Facultät, im Jahre 1825 beim Hofkriegsrathe angestellt, worauf er im Jahre 1827 die erledigte Professur der Statistik an der Pesther Hochschule erhielt. Im Drucke sind von ihm erschienen: „*Conspectus et explanatio legum de summaria repositione perlatarum*“ (Pesth 1825, 8°.); — „*Aliquid de indubia, statui conve-*

niente ac durabili universorum Advocatorum provisione" (ebd. 1829, 8°.). Ob O. noch lebt — er müßte jetzt 73 Jahre alt sein — und welches seine ferneren Schicksale waren, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 155.

Otto, Heinrich (Landschaftsmaler, geb. zu Wien um das Jahr 1840). Er erhielt in Wien seine künstlerische Ausbildung, besuchte längere Zeit daselbst die Akademie der bildenden Künste und wurde im J. 1862 für die beste Landschaftzeichnung von eigener Erfindung mit der goldenen Füger'schen Medaille ausgezeichnet. Dann arbeitete er im Atelier Rahl's, und dieser große Meister blieb nicht ohne Einfluß auf das vielversprechende und damals noch ungemein bildsame Talent des jungen Künstlers. O. hat zu seinen künstlerischen Studien Ausflüge in die meisten Kronländer Oesterreichs, nach Oesterreich ob und unter der Enns, Ungarn, Steiermark, Krain, Tirol, Salzburg und in den Jahren 1863 und 1864 eine Reise nach Rom und Neapel gemacht, nachdem er Oberitalien, das vormals österreichische Lombardo-Venedig, schon früher zu künstlerischen Zwecken durchstreift hatte. Seit dem Jahre 1853 hat O. seine Werke im österreichischen Kunstvereine ausgestellt, und zwar im genannten Jahre: „Partie in der Gasau" (200 fl.); — 1854: „Aus dem Innthale im Hansrückwalde in Bayern" (280 fl.); — 1855: „Das Tragaersergebirge bei Bruck an der Mur" (150 fl.); — „Partie bei Mauerbach" (120 fl.); — „Eichenwald aus Ungarn" (400 fl.); — 1856: „Partie aus Krain" (400 fl.); — „Eine Mühle in Ungarn" (300 fl.); — „Landschaft im Regen", — „Waldpartie", beide bei Güns in Ungarn (je 60 fl.); — „Partie aus dem Prater" (50 fl.); — 1857: „Partie aus der Brigittenau" (60 fl.); — „Aupartie aus dem Prater", Kohlenzeichnung (70 fl.); — „Heranziehendes Gewitter" (300 fl.); — „Waldlandschaft" (300 fl.); — „Partie aus Kärnthen" (120 fl.); — 1858: „Weiden bei Laxenburg, Abendlandschaft" (200 fl.); — 1859: „Partie vom Lido zu Venedig, Abendlandschaft" (100 fl.); — „Schloss Brunnenburg bei Meran" (300 fl.); — 1860: „Mondnacht bei Vicenza" (400 fl.); — „Die Ebenen bei Trient" (300 fl.); — „Dorf bei Desenzano am Gardasee", Kohlenzeichnung (50 fl.); — 1861: „Motiv vom Gardasee bei Desenzano" (350 fl.); — 1862: „Landschaft bei Dämmerung" (250 fl.); — „Motiv aus der Umgebung von Bruck an der Mur"; — „Motiv bei Meran" (300 fl.); — 1865: „Villa d'Este" (vom österr. Vereine zur Verlosung 1865 um 280 fl. angekauft); — „Brunnen bei Grotta Ferrata" (150 fl.); — „Strasse aus Rom"; — „Strasse aus Neapel", beides Aquarellstudien; — 1866: „Das Schlachtfeld von Aspern", mit der Ansicht von Aspern, Eßlingen und der Insel Lobau (500 fl.); — „Motiv von Desenzano", eine Concursskizze; — „Ob sie wohl kommen wird zu beten an mein Grab?", Kohlenzeichnung; — 1867: „Fischmarkt in Rom" (160 fl.). In diesem Jahre führte er auch die ihm von Seite des Wiener Gemeinderathes übertragene Ausschmückung des großen Saales im Cursalon aus, in dessen vier Hauptfeldern er die vier Baumarten Palme, Cypresse, Pinie und Eiche in vier Wandbildern charakterisirte; leider wird durch die nicht glücklich ausgeführte architektonische Decoration der Eindruck dieser Fresken, in welchen sich O. ganz insbesondere als Schüler Rahl's kundgibt, ziemlich bedeutend beeinträchtigt.

O. ist noch ein in der Entwickelung begriffenes, jedoch ausgesprochenes Talent, voll Eigenart und daher vielverheißend, wenn ihn nicht die Kunst, die nach Brot geht, auf jenen vielbetretenen Weg, den Alles wandelt, nämlich den des Gewöhnlichen, drängen wird.

Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1853, August; 1854, Mai; 1855, Jänner, Februar, April; 1856, Jänner, April, Juni, Juli; 1857, Jänner, Februar, März, Mai, Juni; 1858, Jänner; 1859, Jänner, März; 1860, Februar, April, Mai; 1861, Februar; 1862, Jänner, März, Juni; 1865, Jänner, April, Mai, November; 1866, Februar, März, October. — Wiener Zeitung 1862, Nr. 231, S. 47: „Preisvertheilung in der k. k. Akademie der bildenden Künste". — Neue freie Presse 1867, Nr. 1033, im Feuilleton. — Vaterland (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 64, im Feuilleton. — Botschafter (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 26, im Feuilleton.

Otto, Rudolph von (k. k. General der Cavallerie und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu St. Georgenberg bei Weissenfels in Sachsen 28. Mai 1735, gest. zu St. Johannisberg bei Königgrätz in Böhmen 7. August 1811). Entstammt einem sächsischen Adelsgeschlechte. Zu Hause erzogen, betrieb er neben Geometrie, Geographie und Geschichte, besonders die Wissenschaft der Cavallerie als Lieblingsstudium, verließ in seinem 18. Jahre das Gymnasium und die Reitschule zu Weissenfels und begab sich in polnisch-sächsische Kriegsdienste, wo er in dem damals in Polen stehenden Chevauxlegers-Regimente Prinz Karl eine Fahnenjunkerstelle erhielt. Nach Ausbruch des siebenjährigen Krieges war er im Feldzuge 1757 bei der Action zu Kuttenberg, bei den Schlachten zu Kollin und Mosberg, bei der Belagerung von Schweidnitz und den Schlachten von Breslau und Lissa. 1758 war er bei dem Ueberfalle des preußischen Dragoner-Regiments zu Hollitsch, bei der berühmten Wegnahme des Transports bei Domstädtl und 1759 bei der Belagerung von Neisse. Sein in kaiserlichen Diensten stehender Bruder, der Oberst Wilhelm Ludwig O., hatte unterdessen ein Jäger- und Freicorps errichtet und forderte ihn zu sich. Er verließ daher die sächsischen Dienste, wurde kais. Unterlieutenant und bekam 100 berittene Jäger unter sein Commando. Er überfiel damit im Winter 1760 ein feindliches Huszarencommando an der Haselbrücke im Vogtlande, machte bei den Attaquen auf Langensalza, Weissensee, Merseburg, Halle u. s. w. die Avantgarde, ließ sich zu allen schwierigen Unternehmungen brauchen und erkämpfte sich dadurch 1761 die Oberlieutenantsstelle. Endlich errichtete er selbst eine Chevauxlegers-Escadron, mit welcher er 1762 einen preußischen Rittmeister zu Arnstadt überfiel und denselben nebst 80 Kürassieren zu Gefangenen machte. Der Tod des Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen vernichtete seine Hoffnungen auf sächsische Dienste, in welche er nach dem Frieden 1763 zurückkehren sollte. Er trat daher wieder in kais. Dienste, wurde in dem Hessen-Darmstadt-Dragoner-Regimente als supernumerärer Oberlieutenant angestellt und bekam sein Quartier in Ungarn, wo er lange ohne Beförderung blieb, benützte seine Muße aber dazu, seinen Beruf gründlich zu studiren und brachte seine Bemerkungen zu Papiere. Als nach einiger Zeit beschlossen wurde, der kais. Cavallerie ein neues Exercitium durch den General der Cavallerie d'Ayasassa zu geben, leistete O. hierbei treffliche Dienste und gelangte nun 1769 zu einer Capitänsstelle. Er brachte schon damals

die Abrichtung des Cavalleristen und seines Pferdes in ein Lehrsystem, entwarf die Grundsätze zum Vorpostendienste u. s. w., und erlangte im Abrichten und Exercieren einen namhaften Ruf. Der Feldmarschall-Lieutenant Gräven avancirte ihn daher 1777 zu seinem Husza-ren-Regimente als Major, um dieses aus dem Grunde abzurichten. Die Erfolge waren so glänzend, daß Kaiser Joseph ihn 1783 vom zweiten Major zum Oberstlieutenant und Regimentscommandanten, 1784 zum wirklichen Obersten erhob. Während des türkischen Feldzugs 1788 zeichneten die im Banate bei der Armee unter O's Commando stehenden sechs Escadrons sich durch Tapferkeit aus. Er überstieg mit ihnen die größten Gebirge, griff den Feind in der Walachei bei Csernetz an und trug das Meiste zur Rettung der Arrièregarde bei Cornia bei. Er hatte alle Vorposten von der Armee unter sich, schlug immer die feindlichen Anfälle ab, deckte der Armee ihren Rücken bis Lugos und nach der zu Ujpalanka glücklich ausgeführten Unternehmung. Zu Ende dieses Feldzugs erhob ihn der Monarch, unter dessen Augen er gefochten, zum General-Major, obschon er Mehrere im Range vor sich hatte. Im türkischen Feldzuge 1789 betraute ihn Loudon mit dem Auftrage, eine Brücke über die Donau, zwischen Pancsowa und Belgrad, zu schlagen, die Communication daselbst zu errichten und während der Belagerung dieser Festung die Vorposten zu commandiren. Er brachte auch das Fort Semendria zur Unterwerfung und den bei Csupria an der Morava aufgestellten Serasker Abdi Pascha zum Rückzuge, wobei 28 Kanonen und 3 Roßschweife in seine Hand fielen. Nach dem Waffenstillstande 1790 wurde er als Brigadier nach Ofen, später nach Galizien versetzt, um dort den Cordon zu commandiren. 1793 ging er in die Niederlande zur Armee ab, erhielt die halbe Avantgarde unter dem Commando des Erzherzog Karl anvertraut, womit er über die Grenze nach Frankreich rückte, die Festung Condé einschließen half, gegen die Festung Valenciennes sich wendend, den Feind zu Tivoncelles, Sourouble, Rouble, Onaing und Estreu vertrieb, und zum Siege am 1. Mai thätig mitwirkte. Alle in dieser Gegend bis zum 22. Mai vorgefallenen Gefechte, bei Preßnau und Fallein, hatten einen für O. günstigen Ausgang. Am 23. wirkte er mit beim Angriffe des feindlichen Lagers Camp de Famars; bei Willerspol vertrieb er den Feind aus seinen Schanzen am Ronnellebache und eroberte 7 Kanonen. Er befand sich bei dem Angriffe auf den Camp de Cesar (7. August), wozu er den ersten Entwurf machte, deckte dann durch acht Monate die Festung und Gegend von Valenciennes gegen einen überlegenen Feind, schlug die vielen Angriffe immer glücklich ab und nahm am 30. October, mit General-Major Kray vereinigt, dem Feinde durch nächtlichen Ueberfall den eroberten Posten Marchiennes wieder ab. 1794 zum Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des vacanten Eßterházy'schen Huszaren-Regiments ernannt, erhielt er in diesem Feldzuge das Commando über eine Truppenabtheilung, die als besonderes Corps zur englischen Armee des Herzogs von York gehörte, welcher sich ihn ausgebeten hatte und ihm alle Hauptdispositionen überließ. Bei der Einschließung der Festung Landrecy führte er eine Colonne gegen Vaux en Arroises, schlug den Feind aus seinen Verschanzungen und Wäldern und eroberte 14 Ka-

nonen; ebenso am 24. bei Villers en Couchie und Avesnes le Sec bloß mit seiner Reiterei ein feindliches Corps. Die hierauf gewonnene wichtige Bataille bei Cateau war ganz sein Werk; nicht minminder entschied er bei Camphien den Sieg. Als am 17. und 18. Mai der hannoveranische General Busch bei Moucron auf seiner rechten Seite, York auf seiner linken bei Mavaux und Lannoy geschlagen wurden, hielt O. mit seinen Reservetruppen dem Feinde bis in die Nacht Stand, bis alle zerstreuten Truppen sich wieder hinter ihm gesammelt hatten und bis der Kaiser selbst ihn zurückrufen ließ. Dieser verlangte in dem darauf abgehaltenen Kriegsrathe ausdrücklich die schriftliche Meinung O.'s über die damalige Lage des Krieges und verlieh ihm außer Capitel vom 25. Mai 1794 den Maria Theresien-Orden. Seine Anstellung mit einem besonderen österreichischen Corps bei York löste sich nun auf und er erhielt einige leichte Truppen als Avantgarde der Prinz Coburg'schen Armee, welche Charleroi befreien sollte, zu commandiren. In Folge der übrigen Vorfälle bekam er dann den Befehl zum Rückzuge. Wunden und Alter nöthigten ihn, 1795 seine Entlassung zu nehmen. Gleichwohl wurde er 1796 zur Defension Böhmens, 1797 zum Commando eines separirten Corps der Armee in Italien berufen, konnte aber wegen geschwächter Gesundheit letzteren Auftrag nicht annehmen. 1798 erhielt er die Bestimmung zu einer Militär-Hofcommission nach Wien, 1801 zum Hofkriegsrathe; 1803 wurde er, als Beweis der Anerkennung für diese seine neueren Dienste, zum General der Cavallerie erhoben und wieder in Ruhestand versetzt, nachdem er 52 Jahre als Soldat gedient, 14 Feldzüge, 7 Belagerungen, 12 Hauptschlachten und eine Menge von Gefechten mitgemacht. Bis zum Jahre 1808 lebte er bei dem Feldmarschall-Lieutenant Leveneur [Bd. XV, S. 27] zu Holuvest in Böhmen. Im Jahre 1810 kaufte er sich bei Königgrätz das kleine Rittergut St. Johannisberg, wo er schon im folgenden Jahre, 77 Jahre alt, starb.

Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien. 8°.) 1842, Bd. IV, S. 227. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden (Wien 1857, kl. 4°.) S. 397 u. 1736.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Anton Otto von Kirchberg** (geb. um das Jahr 1758), der zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie kam, aus welcher er im Jahre 1778 als Fahnencadet zu Murray-Infanterie ausgemustert wurde. Stufenweise vorrückend, war er im Jahre 1799 Hauptmann bei dem vierten leichten Infanterie-Bataillon Am Ende. In diesem Jahre zeichnete er sich in Italien aus, nahm am 15. April Mirandola, erbeutete 17 Kanonen nebst Munition und machte 235 Mann Gefangene. Im Jahre 1800 wurde er Major und Commandant dieses Bataillons. Im Jahre 1823 starb er als Oberst zu Prag im Invalidenhause. [Leitner v. Leitnertreu (Theodor Ign.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Th. Steinhaußer, 8°.) Bd. I, S. 461.] — 2. **Johann Karl Theodor Otto** (geb. zu Jena 4. October 1816). Nachdem er seine Studien in Jena beendet, erlangte er an der dortigen Hochschule die theologische Doctorwürde. Im Jahre 1851 folgte er einem Rufe als Professor der Kirchengeschichte nach Wien. O. ist auch als Schriftsteller in seinem Fache thätig und hat bisher folgende Schriften herausgegeben: „De Justini martyris scriptis et doctrina. Commentatio praemio primario ornata" (Jenae 1841, 8°.); — „De Victorino Strigello liberioris mentis in ecclesia Lutheria mente. Accedunt adnotationes ad vitam et controversias Strigelii illustrandas et librorum ab eo confectorum catalogus" (ibid. 1841, gr. 8°.); — „De epistola ad Diognetum S. Justini philosophi et martyris nomen prae se ferente" (ibid. 1845, gr. 8°.); — „Zur Charakteristik des heiligen Justinus" (Wien 1852, 8°.); — „Des Patriarchen Gennadios von Con-

stantinopel Confession kritisch untersucht. Nebst einem Excurs über Aretho's Zeitalter" (ebd. 1864, 8°.). — 3. **Joseph** Otto (geb. zu Jauernik in Oesterreichisch-Schlesien 1. März 1740, gest. ebenda 4. November 1830). Das Gymnasium, die Philosophie und Theologie beendete er zu Berlin, im Jahre 1786 erhielt er die Priesterweihe und war dann mehrere Jahre in der Seelsorge thätig. Im Jahre 1774 wurde er Präfect an der Theresianischen Ritterakademie in Wien und blieb es bis 1785. Im letztgenannten Jahre zum Scriptor an der Universitäts-Bibliothek ernannt, diente er an derselben bis August 1829, worauf er in den Ruhestand trat, indem er schon im Jahre 1810 den kaiserlichen Rathstitel erhielt. Gräffer rühmt ihn als einen „großen Bücherkenner", der für die Universitäts-Bibliothek mit der Zärtlichkeit eines liebevollen Vaters selbst noch im Pensionsstande sorgte und wirkte. Noch im höchsten Greisenalter besuchte er Auctionen, um Bücher für die Bibliothek zu erwerben, um die er sich wesentliche und dauernde Verdienste erworben hat. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 131.] — 4. **Otto**, pseudonym für einen Grafen Eszterházy, der unter dem Namen Otto in den Reihen der polnischen Insurgenten des Jahres 1863 gefochten hat. Es wird wohl jener Graf Paul Eszterházy sein, den Kertbeny in seiner Schrift: „Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungrischer Emigration seit 1849" (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling u. Comp., 8°.) unter Nr. 399 anführt. Der Graf — vor 1848 kaiserlicher Officier, nach Einigen Rittmeister, nach Anderen Oberst, das erstere dürfte das richtige sein — betheiligte sich an dem Aufstande und war Mitunterzeichner der Capitulation Komorns. Darauf verließ er sein Vaterland und nahm, wie Sigm. Kolumna berichtet, Dienste bei Garibaldi, in dessen Corps er während des italienischen Krieges eine Abtheilung befehligte. Nach beendetem italienischen Kriege begab er sich nach London, von wo er in Folge einer Amnestie im Jahre 1853 nach Ungarn zurückkehrte. Als sich Polen im Jahre 1863 erhob, erschien er im August mit einigen Gefährten der vormaligen ungarischen Legion in Krakau. Dort wurde er dem Organisator des Aufstandes im Gebiete von Olkusz an die Seite gestellt und erhielt bald darauf das Commando einer größeren Abtheilung im Krakauer Gebiete. In einem Gefechte bei Melchow, am 30. September 1863, fand er, von einer Kugel in die Brust getroffen, den Tod im Kampfe. Er wurde zu Lelow, unweit Olkusz, begraben. [Pamiątka dla rodzin polskich krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. od roku 1861—1866 ze źródeł i akt urzędowych i t. d. zebrał i ułożył Zygmunt Kolumna. Z wstępem napisanym przez B. Bolesławitę", d. i. Erinnerung für polnische Familien, oder kurze biographische Nachrichten der in den Jahren 1861—1866 bei den Rüstungen Erlegenen, Erschossenen, im Felde Gebliebenen u. s. w. Gesammelt aus amtlichen Quellen und Acten von Sigmund Kolumna (Krakau 1868, Jaworski, 8°.) Bd. II, S. 66, unter Eszterházy. — *Stopnicki (Hipolit)*, Imionopis poległych i straconych ofiar powstania roku 1863 i 1864, d. i. Namensliste der im Aufstande der Jahre 1863 und 1864 zu Grunde gegangenen und erlegenen Opfer (Lemberg 1865, 8°.) S. 22.] — 5. **Otto** von Ottenburg (geb. im Jahre 1780, gest. zu Wien 5. April 1841), eine typische Persönlichkeit Wiens. In den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren erschien dieser Improvisator während der Sommermonate im Casino des Wiener Kahlenberges, im Winter in den unterirdischen Räumen von Daum's Elisium, und trug begehrt und meist unbegehrt seine Improvisationen vor. Es mochte viel Elend und Reue in dieser Harlekinsjacke stecken, deren Träger, wie es den Anschein hatte, eine auf ein höheres Ziel berechnete Erziehung genossen und zu etwas Besserem bestimmt war, als zu einem bettelnden Naturdichter, und nun für das tägliche Brot seine Knittelverse vortrug. Uebrigens waren seine Improvisationen nicht selten treffend. Seine einen Tag vor seinem Ableben von ihm verfaßte witzige Grabschrift theilt nebst einer kurzen Nachricht über sein Leben der Ebersberg'sche „Zuschauer" 1841, S. 471, mit. — 6. Frater **Otto**, aus Neustadtl in Krain gebürtig, dessen Familienname nicht bekannt ist, hat für mehrere Klöster in Krain Altar- und Heiligenbilder gemalt. Im Jahre 1826 begab er sich als Missionär nach Amerika, wo er in Cincinnati lebt und neben seinem Missionsgeschäfte auch Bilder malt. [*Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, Lex. 8°.) S. 328.]

Ožegović de Barlabaševec, Emerich (Bischof von Zengg und Modrus, geb. 15. September 1775, gest. zu Zengg 8. Jänner 1869). Entstammt einer alten croatischen Familie, welche mehrere ausgezeichnete Mitglieder aufzuweisen hat und über welche auf S. 142 die Quellen Näheres berichten. Das Gymnasium beendete er zu Warasdin, die philosophischen Studien in Agram. Nachdem er noch die Rechtswissenschaften gehört, trat er im Jahre 1790 in das Agramer bischöfliche Seminar und erhielt im J. 1801 die Priesterweihe. Nun trat er in die Seelsorge, wurde noch im nämlichen Jahre Pfarrer in Bisog, im J. 1807 Vice-Erzpriester in St. Iván. Im J. 1815 ernannte ihn der Kaiser zum Domherrn und in einiger Zeit zum Regens des k. adeligen Convictes zu Agram. Im Jahre 1826 wurde O. Prodirector der Agramer Studien-Akademie und des ganzen croatisch-slavonischen Schuldistrictes, auch bekleidete er in dieser Periode die Stelle eines Landtagsdeputirten von Seite des erwähnten Domcapitels. In Anerkennung seiner in allen diesen Functionen erworbenen Verdienste wurde er zum Erzpriester des Warasdiner Bezirkes bei dem Agramer Domcapitel, dann zum Titularbischofe von Dulma, zum Prälaten und Beisitzer zuerst bei der vormaligen königl. Banaltafel in Agram, später bei der bestandenen Septemviraltafel in Pesth ernannt. Im December 1833 verlieh ihm Se. Majestät Kaiser Franz das Bisthum von Zengg und Modrus, welche Kirchenwürde O. bis an seinen im hohen Alter von 94 Jahren erfolgten Tod, also durch 35 Jahre, bekleidet hatte. Im Jahre 1849 wurde O. geheimer Rath, im Jahre 1852 erhielt er das Großkreuz des Leopold-Ordens und im Jahre 1858 die Freiherrnwürde, die unter Einem auf seinen Brudersohn, den Staatsrath Metell von O., übertragen wurde. Der Papst ernannte O. zum römischen Grafen und ertheilte ihm im Jahre 1864 die Bewilligung, in Berücksichtigung seiner Altersschwäche die heilige Messe sitzend zu lesen und nur die Wandlung und heilige Communion stehend zu verrichten. Bischof O. hielt in den Jahren 1848 und 1849 unerschütterlich zur kaiserlichen Regierung. Aus eigenen Mitteln erbaute er eine neue bischöfliche Residenz zu Zengg, gründete ein Obergymnasium daselbst und in den letzten Jahren ein Knabenseminar, um auch Unbemittelten Gelegenheit zur weiteren Ausbildung zu bieten. Auch sonst noch war er theils Gründer, theils unterstützendes Mitglied aller nationalen Vereine und Institute. Seine Stiftung für arme Gymnasialschüler in Zengg besteht aus zwei auf die Stiftung vinculirten National-Anlehens-Obligationen über 23.000 und 5000 fl., von deren jährlichen fünfpercentigen Interessen die erforderlichen Auslagen zu bestreiten sind. So lange nicht größere Räumlichkeiten vorhanden sind, soll die Menge der Stiftlinge und Zahlzöglinge die Zahl 32 nicht überschreiten. So lange O. lebte, behielt er sich die Aufnahme der Stiftlinge persönlich vor. Der Biograph in der „Luna" berichtet zwar, daß „die Gelehrsamkeit des Bischofs O. durch mehrere publicistische und historische Werke seltsam an den Tag gelegt wurde", aber es ist mir nicht gelungen, dergleichen Werke aufzufinden, und nach Allem, was ich auffand, beschränkt sich die schriftstellerische Thätigkeit O.'s auf ein paar Festreden zu Ehren des Agramer Bischofs Verhovacz und auf das *„Ritual il Obrednik biskupije senjske"*, d. i. Rituale des Bisthums Zengg, welches O. im Jahre

1859 bei Karl Albrecht in Agram herausgegeben hat.

Luna. Belletristisches Beiblatt der Agramer Zeitung (4°.) 1858, Nr. 30 [nach diesem geb. am 15. September 1775]. — Wiener Zeitung 1869, Nr. 8 [nach dieser geboren am 30. September 1775]. — Paul Jos. Šafařik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 302.

Ožegović de Barlabaševec, Metell Freiherr (k. k. Staatsrath, geb. zu Agram im Jahre 1814). Metell ist ein Sohn des ehemaligen kön. ungarischen Rathes und Landrichters von Croatien und Slavonien Stephan Ožegović und ein Neffe des Bischofs von Zengg, Emerich O. [s. d. Vorigen]. Schon im J. 1831, also im Alter von kaum 17 Jahren, war er Vicenotar und im Jahre 1836 Obernotar des Warasdiner Comitates. Im Jahre 1845 kam er als Hofsecretär zu der damaligen kön. ungarischen Hofkanzlei und wurde schon 1847 kön. ungarischer Statthaltereirath und im folgenden Jahre politischer Sectionschef des gewesenen Banalrathes in Agram, von wo er im December 1848 als Ministerialrath in das Ministerium des Innern mit theilweiser Verwendung im Justizministerium kam. Im Jahre 1851 erfolgte seine Ernennung zum Rathe bei dem obersten Gerichts- und Cassationshofe, aus welchem er später mit gleichzeitiger Verleihung der geheimen Rathswürde in den Staatsrath berufen wurde. In diesem blieb O. bis zu dessen Auflösung im Jahre 1868 in Thätigkeit und erhielt bei letzterem Anlasse in Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienstleistung das Commandeurkreuz des Leopold-Ordens, dessen Ritterkreuz ihm schon im April 1854 verliehen worden war. O. hat, obwohl erst 55 Jahre alt, eine bereits 37jährige Dienstleistung in bewegten Zeiten vor sich. Er stand ebenso für die Rechte des Thrones wie für jene des croatisch-slavonischen Vaterlandes mit Mannesmuth, seinem durch Erfahrung geläuterten Wissen und Energie ein. Die Städte Agram, Warasdin, Kopreiniz, Buccari und Pozeg schickten ihm zu einer Zeit die Diplome des Ehrenbürgerthums, als noch nicht in einem anderen slavischen Lande mit der fabriksmäßigen Erzeugung dieses Ehrentitels Mißbrauch getrieben worden war. Nach der Bewältigung der Revolution in Ungarn hatte O. an der Neugestaltung der Zustände in Croatien und Slavonien und an der administrativen Organisirung derselben nicht geringen Antheil. Im Jahre 1861 wurde ihm die croatische Hofkanzlerschaft angetragen, welche, nachdem er sie entschieden ablehnte, Herr von Mazuranic [Bd. XVII, S. 199] annahm; als dann im November 1865 dieser Letztere sein Amt niederlegte, wurde O. neuerdings als Candidat dieser Hofstelle genannt, welche jedoch bald nach dem Ausgleiche mit Ungarn aufgehoben wurde. Seit Aufhebung des Staatsrathes lebt O. zurückgezogen von Staatsgeschäften und wurde sein Name nur anläßlich eines Familienereignisses genannt, als er nämlich selbst am 18. Mai 1864 die silberne Hochzeit feierte und am nämlichen Tage die Vermälung seines Sohnes Ludwig Freiherrn Ožegović mit Olga Gräfin Erdödy von Monyorokerek und seiner Tochter Freiin Ida von Ožegović mit Alfred Freiherrn von Moscon, Erbherrn von Pischätz, stattfand. Den Freiherrnstand, der dem Staatsrathe Metell von O. nach Verleihung des Commandeurkreuzes des Leopold-Ordens statuten-

gemäß seit 1868 zukam, erlangte derselbe bereits mit Allerh. Entschließung vom 6. März 1858. Sein Oheim Emerich Ožegović, der Bischof von Zengg, hatte die Uebertragung des Freiherrnstandes, in den er im Jahre 1858 erhoben worden, auf seinen Brudersohn erbeten, und war diese Bitte auch mit der oberwähnten Entschließung genehmigt worden.

Luna. Belletristische Beilage der Agramer Zeitung (4°.) 1858, Nr. 31. — Narodné Noviny, d. i. Volkszeitung (Agram, kl. Fol.) 1858, Nr. 162, 164, 165, 166, 167 u. 169, im Feuilleton: „Na slavu ... baronu Metelu Ožegoviću“, od Janka Ev. Borovckoga. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 130: Correspondenz aus Wien vom 10. Mai. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, O. Wigand, kl 8°.) Bd. II, S. 138. [Der Croquist schreibt: Ein Mann von Vernunft und Herz; schade, daß beides durch Gaj geleitet wird, dem Gott einen schönen Verstand gegeben, welchen aber der Teufel in eigener Person dirigirt.]

Die Ožegović sind eine ebenso alte als berühmte croatische Adelsfamilie. In der historischen Arbeit des Freiherrn von Maretić: „Ehrenbuch ausgezeichneter Croaten und Slavonier“, finden sich, wie auch in anderen Geschichtswerken über Croatien, Nachrichten über diese Familie, deren Genealogie bis in das 15. Jahrhundert zurückreicht So geschieht schon im Jahre 1496 eines **Andreas** Ozeg von Barlabasevec und in den darauffolgenden 16. und 17. Jahrhunderten mehrerer tapferer königlicher Wojwoden aus diesem Geschlechte rühmliche Erwähnung. Ein **Nikolaus** O. war einer der Commandanten der Burg Gvozdonsko, die er auf das äußerste heldenmüthig vertheidigte, bis er und die Seinen am 13. Jänner 1578 lieber den Hungertod starben, als daß sie sich den Türken ergeben hätten. — Der Dichter Kačić im 2. Buche seiner Pesme Davorie silnoga junaka Luke Ožegovića besingt den tapferen Helden **Lucas** Ožegović; — ein **Johann** Ožegović war im Jahre 1670 ein tapferer königlicher Hauptmann Mehrere Andere bekleideten höhere kirchliche und weltliche Würden, so war ein **Iván** O. Vorsitzender der Banaltafel, zwei **Georg** O. waren Doctoren der Theologie, einer davon Domherr, ein **Martin** O. gleichfalls ein ausgezeichneter Theolog, der seine Studien an der Paduaner Hochschule gemacht, und in neuester Zeit sind der Bischof von Zengg, **Emerich**, und der Staatsrath **Metell**, Beide die ersten Freiherren des Hauses Ožegović, deren Biographien S. 140 u. 141 mitgetheilt worden, die rühmlichsten Vertreter dieser Familie.

Ozolyi, Flora (Clarissin, geb. in Ungarn, wo sie im 18. Jahrhunderte lebte und um die Mitte desselben starb). Horányi in seinem Werke „Memoria Hungarorum etc.“, tomus IIdus, p. 719, führt einen Florian Ozolyi als „Adolescens, qui Deo in Ordine S. Francisci servire decrevit“ an, und aus seinen weiteren Angaben erhellet, daß sein Florian und die obige Flora eine und dieselbe Person sind. Die Sache verhält sich so: Es gibt keinen Florian, sondern nur eine Flora Ozolyi und dieß ist ein angenommener Name; Ozolyi ist eine Tochter des hingerichteten Franz Grafen Frangipan, die nach diesem traurigen Familienereignisse den alten Familiennamen ablegte und nach einer Besitzung ihres Vaters, Ozoly, sich in Zukunft Ozolyi nannte. Sie begab sich auch in ein Kloster der Clarissinen, wo sie in ascetischen Uebungen, die sich bis auf die Abfassung mehrerer Andachtsschriften erstreckten, Ruhe für ihr durch das traurige Geschick ihres Vaters tief erschüttertes Gemüth suchte. Die Titel dieser Andachtsschriften, von denen Danielik ausdrücklich bemerkt, daß sie im „schönen Ungrisch“ geschrieben sind, sind bei Danielik und Horányi angeführt.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian 8°.) S. 243.

P.

Paar, Johann Baptist Graf (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 12. April 1780, gest. zu Wien 23. October 1839). Ein Sohn des Fürsten Wenzel [s. d. S. 149, Nr. 16] aus dessen Ehe mit Maria Antonia Fürstin Liechtenstein und ein Bruder des Maria Theresien-Ritters Fürsten Karl [s. d. S. 150]. Seiner ausgesprochenen Neigung für den Soldatenstand folgend, trat er im Mai 1797, nachdem er einige Zeit Frequentant der Wiener-Neustädter Militär-Akademie gewesen, als Unterlieutenant bei Leveneur-Dragoner Nr. 4 ein. Im Feldzuge des Jahres 1805, den er als Rittmeister bei Hohenzollern-Chevauxlegers mitgemacht, rückte er in Anerkennung seines ausgezeichneten Verhaltens zum Major bei Hohenlohe-Bartenstein-Infanterie vor. Ferner zeichnete er sich bei Aspern und Wagram aus. Als Fürst Schwarzenberg das Commando des Auxiliarcorps gegen Rußland übernahm, wählte er den Grafen Paar zu seinem Flügel-Adjutanten und P. machte nun alle Feldzüge bis zum Pariser Frieden an Seite des Fürsten mit. Im Jänner 1813 rückte er zum Oberstlieutenant und nach der Schlacht bei Leipzig in Anerkennung seines Wohlverhaltens zum Obersten vor. Auch wurde der Graf in der Zwischenzeit zu mehrfachen diplomatischen Sendungen, unter anderen bei den Friedensverhandlungen mit dem Grafen Saint Aignan, verwendet. Den Maria Theresien-Orden erkämpfte er sich im Jahre 1814 bei Dienville, am 1. Februar, als Feldzeugmeister Graf Gyulay Befehl hatte, das Dorf Dienville um jeden Preis zu nehmen. Gyulay ließ stürmen, aber alle Tapferkeit der Unseren verbrauchte sich an der Ueberzahl des Gegners, der nicht minder tapfer war. Als die Unseren geworfen worden, befahl Gyulay einen neuen Sturm, und Oberlieutenant Vincenz Victor stellte sich an die Spitze zweier Compagnien des Regiments Kottulinsky, hatte auch die Verrammlung, mit welcher der Feind die Brücke gesperrt, überstiegen, als er, von mehreren Kugeln tödtlich getroffen, zusammensank und der Sturm neuerdings aufgegeben werden mußte. Oberst Paar, der eben den Auftrag, Dienville mit Sturm zu nehmen, als Schwarzenberg's Flügel-Adjutant an Gyulay überbracht hatte, war Zeuge dieses hartnäckigen Kampfes und der tödtlichen Verwundung Victor's; er stellte sich nun freiwillig selbst an die Spitze einer neuen Sturmcolonne und brach nach blutigem Kampfe die Verrammlung, mit welcher die Brücke gesperrt war, durch und drang auf das andere Ufer vor, welcher Erfolg für die weiteren Bewegungen unserer Truppen von Wichtigkeit war. Graf Paar, der aus eigenem Antriebe diesen Sturm unternommen und einen zwölfstündigen hartnäckigen Kampf siegreich zu Ende geführt, wurde mit Allerh. Handschreiben ddo. Troyes

18. Februar 1814 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Der Graf blieb auch nach dem Frieden als General-Adjutant bei dem Fürsten Schwarzenberg, als aber dieser starb, verließ der Graf Ende 1820 mit Beibehalt des Charakters die Armee und lebte seither in Wien, wo er im Alter von 59 Jahren starb.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 1278 u. 1749. — Leitner von Leitnertreu (Theod. Ign.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhausser, 8°.) Bd. I, S. 465. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. II, S. 67. — Biographie des hommes vivants ou histoire par ordre alphabétique de la vie publique de tous les hommes qui se sont fait remarquer par leurs actions ou leurs écrits (Paris 1819, L. G. Michaud, 8°.) Tome V, p. 1. — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité ... Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1820 et s., à la librairie historique, 8°.) Tome XV, p. 292.

I. **Zur Genealogie der Grafen und Fürsten von Paar.** Die Paar sind ein ursprünglich italienisches, aus der Landschaft Bergamasco stammendes Geschlecht, das sich Belliboni — n. A. Bellidoro de Casnio — nannte und schon zu Barbarossa's Zeiten als rittermäßig erkannt wurde. Den Namen Paar soll es von einer unweit des rechten Serioufers und des Städtchens Clusone gelegenen Besitzung Namens Parre, welche schon Kaiser Friedrich I. im Jahre 1170 einem Belliboni verliehen hatte, angenommen haben. Die Genealogen führen die Geburtsregister dieses Hauses bis in's zwölfte Jahrhundert, und zwar bis auf **Marco** Belliboro de Casnio zurück, jedoch fehlen für die nächstfolgenden vier bis fünf Generationen alle positiven Daten, da die Familie, wie es aus einem Diplom über die Erhebung **Rudolph's** von Paar in den Freiherrnstand, ddo. 21. Jänner 1606, heißt, bei dem Einfalle der Rebellen in Steiermark, alle Briefe, Urkunden, Instrumente, worin die ihnen in früherer Zeit verliehenen Freiheiten enthalten waren, verloren hatte. **Zenio,** der Urenkel des Marcus, ein Zeitgenosse der Kaiser Friedrich III. und Maximilian I., war von diesen mehrmals in mailändischen Angelegenheiten gebraucht worden. Ein Urenkel dieses Zenio wieder, **Peter** (VII.), hat sich um die Einführung des Postwesens in Oesterreich verdient gemacht, wie auch schon sein Vater **Martin,** welcher in Ungarn die ersten Posten angelegt hat und als oberster Postmeister zu Preßburg gestorben ist. Der vorgenannte Peter und seine Brüder **Joseph, Johann Baptist** und **Mundinus** erhielten im Jahre 1559 von Kaiser Ferdinand I. die Bestätigung aller von Kaiser Maximilian I. ihrem Ahnherrn Zenio und von König Ludwig II. von Ungarn ihrem Vater Martin verliehenen Rechte und Privilegien, nebst einer Wappenbesserung. Nachdem sich das Geschlecht allmälig um das Postwesen in den österreichischen Erblanden und auch im Reiche namhafte Verdienste erworben hatte, erlangte Johann Baptist um 1570 von Kaiser Rudolph II. das Erbland-Postmeisteramt in Steiermark. Im Jahre 1622, am 24. October, erkaufte **Johann Christoph,** des Johann Baptist Sohn, von Johann Jacob Magni um 15.000 fl. und sechs Kutschpferde das Obersthof-Postmeisteramt, und erhielt im Jahre 1623 die Bestätigung aller Privilegien, sowie am 4. September 1624 aus der österreichischen Kanzlei für sich und seine männliche Nachkommenschaft die Belehnung mit dem obersten Hofpostmeister-Amte in Ungarn, Oesterreich und Böhmen und den Nebenländern, Schlesien ausgenommen. Im Jahre 1629 erhielt er auch noch das inneröstereichische Obersthof- und Erbland-Postmeisteramt und im Jahre 1630 jenes für Schlesien. Die weiteren Veränderungen, welche betreffs dieses Lehens in der Familie stattbatten, sind in den Lebensskizzen Johann Christoph's [Nr. 3], Karl's [Nr. 5] und Wenzel Johann Joseph's [Nr. 16] dargestellt. — Was die **Grafen- und Fürstenstandswürde** dieses Hauses betrifft, so erhielt erstere Johann Christoph auf dem Reichscollegiattag zu Regensburg im Jahre 1636, deren er sich aber nicht bediente, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil das Diplom erst

ino Philipp.

ian.
anz Chiroga.

rn Jacob †. Maria
vm. Julius Ru-
pert von Paar.

riaJepha Maria Esther
23ecem- vm Leopold Gf.
er 7. Fünfkirchen.
Aug 1707.
iel Wen-
ölthau.

am 21. October 1632 ausgefertigt worden, und Johann Christoph noch im Jahre der Verleihung gestorben ist. Zum Fürsten wurde der Graf Wenzel Johann Joseph, und zwar mit Diplom vom 1. August 1769 zum österreichischen und mit einem zweiten vom 5. August d. J. zum Reichsfürsten für sich und denjenigen seiner Familie, der das Majorat antritt, erhoben. Mit Diplom vom letztgenannten Datum erhielt Fürst Wenzel Johann Joseph das Palatinat. Am 13. Februar 1603 wurde Johann Friedrich mit seinen Brüdern Rudolph, Johann Christoph und Vespasian in die steirische Landmannschaft angenommen. Schließlich, wenn Herausgeber nicht irrt, wurde Fürst Wenzel im Jahre 1757 ungarischer Magnat. — Was die **Besitzveränderungen** des Hauses betrifft, so treten sie bei demselben seltener ein, als bei anderen höheren Adelsfamilien des österreichischen Kaiserstaates. Schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts besitzt die Familie die große Herrschaft Hartberg in der Steiermark, in Folge dessen sich die Mitglieder auch den Titel der Freiherren von Hartberg beilegen. Ueber die Ansprüche, welche Graf Karl in Folge seiner Heirath mit Franziska Polyxena von Schwanberg auf die Güter des Hauses Schwanberg und auf jene Peter Woks von Rosenberg erhob, vergleiche die Biographie von Karl [S. 146, Nr. 5]. Der heutige Besitz des Paar'schen Hauses umfaßt in der Steiermark die Herrschaften Hartberg und Stein im Gratzer Kreise; in Böhmen im Taborer Kreise die Allodialherrschaft Bochin mit dem Gute Draschitz, Waporzan und Bernarditz, Kordasch-Rzetschitz mit dem Gute Pluhowy-Zdiar; im Chrudimer Kreise das Allodialgut Zdechowitz; im Bidschower Kreise die Allodialgüter Groß-Genzitz und Hoch-Weselh. Noch Fürst Wenzel besaß in Böhmen die große Herrschaft Smirzicz, hatte aber dieselbe um 787.000 fl. an die Hofkammer verkauft. Auch die Postrente per 80.000 fl. soll erst in neuerer Zeit (um 1830) von der Familie um 900.000 fl. an die Hofkammer verkauft worden sein. — Die **ehelichen Verbindungen** des Hauses fanden in ersterer Zeit mit italienischen Adelsfamilien Statt, später aber, als sie sich in den Erblanden niedergelassen, schlossen die Paar ihre Ehen mit den ersten Familien des österreichischen, böhmischen, ungarischen und deutschen Adels, wie z. B. mit den Häusern Schwanberg, Sternberg, Rottal, Trautmannsdorf, Oettingen, Althann, Fünfkirchen, Esterházy, Liechtenstein, Bucquoy, Andrassy, Salm, Mercy-Argenteau, Kuefstein, Hoyos-Sprinzenstein, Falkenhayn u. A. Die Sprossen des Hauses zeichnen sich durch ihre Ergebenheit an das Kaiserhaus, welche sie im Staatsdienste wie im Dienste der Waffen bethätigen, besonders aus. Die Familie zählt drei Ritter des goldenen Vließes, den Grafen Karl Joseph [Nr. 7], den Grafen Joseph Ignaz [s. d. Nr. 5, zu Ende] und den Fürsten Karl [Nr. 6], zwei Ritter des Maria Theresien-Ordens die beiden Brüder Johann Baptist und Karl, ein dritter Bruder, Graf Wenzel, fand den Heldentod vor San Giacomo im Jahre 1800. — Wie einzelne Familienglieder der schönen Kunst gehuldigt, dafür sind Belege die schöne Kupferstichsammlung des Fürsten Karl, wie der Umstand, daß Mehrere, wie Fürst Wenzel, Fürst Karl und seine Gemalin, trefflich zeichneten und mehrere Blätter schabten und radirten. Der heutige Familienstand ist aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich. [**Quellen. a) Urkunden.** Fürstenstands-Diplome vom 1. August und 5. August 1769, und Verleihung des Palatinats ddo. 5. August 1769. — **b) Werke.** Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschen's Erben, Fol.) Bd. III, S. 192; Suppl. Bd. S. 986. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 67. — Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, Andr. Kienreich, 8°.) Theil II, S. 23, Artikel Hartberg; Theil III, S. 90, Artikel Paar. — Schönfeld (Ignaz Ritter v.), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Schaumburg u. Comp., 8°.) II. Jahrgang (1825), S. 34. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig 1863, Voigt, 8°.) Bd. VII, S. 24. — Hübner (Joh.), Genealogische Tabellen (Leipzig 1733, Gleditschens Erben, kl. Qu. Fol.) Bd. III, Taf. 871 u. 872. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1861, Friedr. A. Perthes, kl. Fol.) S. 389. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplom. statist. Jahrbuche (Gotha, J. Perthes, 32°.) 73. Jahrg. (1836), S. 179; 85. Jahrg. (1848), S. 177; 87. Jahrg. (1850), S. 167; 106. Jahrg. (1869), S. 214.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Grafen- und Fürstengeschlechtes derer von Paar.** 1. **Anna** Fürstin von Paar. Unter diesem Namen führt Nagler eine Kunstfreundin an, die er außerdem als eine geborne Gräfin Cavriani näher bezeichnet. Nun befindet sich seit vier Generationen keine Fürstin Anna in der Familie Paar, wohl ist aber eine geborne Gräfin Cavriani in derselben, u. z. Maria Aloisia Guidobaldine (geb. 16. October 1783), Gemalin des Fürsten Karl. Es kann also unter der Fürstin Anna Paar, welche Nagler anführt, nur besagte Gräfin Cavriani, nachmalige Fürstin Paar, gemeint sein. In der berühmten Graf Sternberg-Manderscheid'schen Sammlung befanden sich von dieser Dame mehrere gezeichnete und radirte Blätter, und zwar drei Landschaftsstudien, vier Ansichten von Dianaberg und Hoschatek (4°.), Ansicht von Tschernitz nach Postl, radirt (gr. Qu. 8°.), achtzehn kleine Ansichten des Schlosses Bechin und dessen Umgebungen, in Böhmen, nach der Natur gezeichnet und radirt, auf einem Blatte (gr. Fol.), und drei Blätter verschiedener Ansichten und Landschaften. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1838, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 445.] — 2. **Antonia,** auch **Maria Antonia** (geb. 5 December 1768, gest.), eine Tochter des Fürsten Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Antonia geb. Fürstin Liechtenstein. Gräfin Antonia war seit 1792 vermält mit Karl Joseph Fürsten von Salm-Reifferscheid, als dessen zweite Gemalin. Sie lebte in Gratz und soll unter dem Namen Antonia Verschiedenes philosophischen Inhalts geschrieben haben. [Schindel (Carl Wilhelm Otto August v.), Die deutschen Schriftstellerinen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1825, Brockhaus), Bd. II, S. 243.] — 3. **Johann Christoph** Graf (gest. 1636), der jüngste Sohn Johann Baptist's aus dessen Ehe mit Afra Sidonia von Haym, erkaufte am 24. October 1622 von Johann Jacob von Magni das Oberst-Hof-Postmeisteramt und erhielt im Jahre 1623 die Bestätigung aller Privilegien, sowie am 4. September 1624 aus der österreichischen Kanzlei für sich und seine männliche Nachkommenschaft die Belehnung mit dem obersten Hof-Postmeisteramte in Ungarn, Oesterreich und Böhmen und dessen incorporirten Provinzen (Schlesien ausgenommen). Im Jahre 1629 erhielt er auch noch das innerösterreichische Obersthof- und Erbland-Postmeisteramt, welches schon seit sechzig Jahren bei der Familie gewesen. Der ihm im Jahre 1630 von Kaiser Ferdinand II. verliehene Gnadenbrief verfügt, daß über die im Jahre 1624 ertheilte Belehnung allzeit der älteste die Belehnung nehmen und sich oberster Erbpostmeister nennen solle, während die jüngeren Söhne sich mit dem Titel eines Erbpostmeisters begnügen müssen. Im Jahre 1636 geleitete er den Kaiser zu dem Churfürstentage nach Regensburg und verlangte daselbst kraft des Hof-Postamtes die Einsammlung und Austheilung aller sowohl an die kaiserlichen Minister und das kaiserliche Gefolge, als auch fremden Gesandten gehörigen Briefe und die davon entfallenden Emolumente. Taxis, darin einen Eingriff in das Reichs-General-Postmeisteramt erblickend, wollte dieß nicht gestatten. Paar und Taxis recurrirten an den Reichshofrath, und auf ein von demselben erstattetes Gutachten erließ der Kaiser dahin ein Decret, „daß die Fertigung der Correspondenz und Austheilung der Briefe, so zu der kaiserlichen Hofstatt anlangen, wie auch an die Personen, so dem kaiserlichen Hofe nachfolgen, dem alten Herkommen nach, wie auch des General-Postmeisters eigenem, deswegen gegebenen Revers gemäß, dem kaiserlichen Hof-Postamt zustehen und verbleiben, und Taxis, der allhier (zu Regensburg) angesetzte Postmeister sich hinführo mit Annehmung und Austheilung derselben Briefe weiters, als was die hiesigen Bürger und Kaufleute betrifft, nicht anmaßen, auch bei jedesmal vorkommenden Posten und Estafetten die Felleisen und Paquets, wie sich gebühret, zur kaiserlichen Reichskanzlei dem Reichs-Hofpostamte versperrt und uneröffnet, damit sie daselbst eröffnet werden, sammt deren gebräuchlichen Correspondenzen unverzüglich überliefern und zustellen solle." Der ihm verliehenen Grafenwürde bediente sich Johann Christoph nicht. Ueber seine Nachkommenschaft mit Katharina von Herbersdorf vergleiche die Stammtafel. — 4. **Johann Karl** Fürst Paar, siehe: Karl Fürst Paar [S. 150]. — 5. **Karl** Graf Paar (gest. 1661), ein Sohn Johann Christoph's und der Katharina von Herbersdorf. Graf Karl war Kämmerer der Kaiser Ferdinand III. und Leopold I., ferner oberster Reichshof- und der kaiserlichen Erbkönigreiche und Lande General-Erbpost-

meister. Im Jahre 1641 wurde er in Streitigkeiten mit dem Hause Taris verwickelt, indem P. als Obersthof-Postmeister in Regensburg und anderen Städten, wo gerade die kaiserliche Hofstatt gehalten wurde, die Besorgung der gesammten Correspondenz des kaiserlichen Gefolges, der Minister und fremden Gesandten in Anspruch nahm; Taris dagegen als Reichs-General-Postmeister dieß als einen Eingriff in seine Rechte betrachtete. Das churfürstliche Collegium sprach sich nun in einem Gutachten ddo. 12. Juni 1641 zu Gunsten des Taris'schen Privilegiums und besonders deßhalb aus, weil das Paar'sche Privilegium vom 4. September 1624 nur aus der österreichischen, nicht aus der Reichskanzlei hervorgegangen sei. Graf Paar wurde nun im Jahre 1656 von dieser Klage entbunden und bat darauf um Ertheilung eines Lehenbriefes aus der Reichskanzlei, der ihm auch unterm 9. November 1656 ausgefertigt wurde und in welchem er zur Beseitigung aller ferneren Verdrießlichkeiten als kaiserlicher Obersthof-Postmeister erklärt und ihm alle von Taris bestrittenen Rechte bestätigt wurden. Der Sieg des gräflich Paar'schen Hauses schien damit entschieden. Aber nach dem Ableben des Kaisers Ferdinand III. wendete sich Taris neuerdings an das churfürstliche Collegium, welches, bei seiner alten Ansicht verharrend, in Kaiser Leopold's I. Wahlcapitulation, dem Taris'schen Postrechte zum Besten, den Artikel 35 einrückte. Da dadurch der Streit zwischen den Häusern Paar und Taris kein Ende nahm, suchte Kaiser Leopold ihn durch einen Vergleich zu schlichten. Dieser, datirt vom 12. Februar 1661, bestimmte, daß die Einsammlung und Spedirung der Briefe des Kaisers und der zu seinem Hofstaate gehörigen Personen während der persönlichen Anwesenheit des Kaisers auf Reichs- und Wahltagen durch Paar, die Bestellung der übrigen Briefe, ingleichen die Fertigung der Correspondenzen, Post- und Stundenzettel durch Taris besorgt werden sollen. Das Porto der von beiden Theilen zu besorgenden Briefe sollte zwischen ihnen getheilt, die Post zu Passau, als zum Reiche gehörig, von Paar an Taris abgetreten werden. Graf Karl aber starb, ehe er diesen Vergleich unterzeichnet hatte. Der Graf war mit Franziska Polyxena von Schwanberg vermält. Diese war eine Tochter Johann Wilhelm's von Schwanberg, des letzten seines alten und mächtigen Geschlechtes, und der Johanna Trczka von Lipa, der Schwester des zu Eger im Jahre 1634 ermordeten Adam Erdman Trczka. In ihrem Namen machte nun die Graf Paar'sche Familie Anspruch nicht nur an die confiscirten Güter des Hauses Schwanberg, sondern auch an das in Folge alter Erbverbrüderungen und des von Peter Wok von Rosenberg am Freitag nach St. Georgen 1610 errichteten Testaments an das von Schwanberg verfallene Eigenthum des großen Rosenberg'schen Hauses. Ueber diese Rechtsansprüche gibt folgende Schrift Aufschlüsse: „Kurzer Extract und facti species derjenigen von der hoch- und wohlg. Frauen Franziska Bolerina, verwittibten Gräfin von Paar, geborenen Freyin von Schwaneberg, auf die gesammte Rosenberg'sche Fideicomiß-Güther formirenden Prätension u. s. w. Verfasset von Felix Rod v. Prosecze und gedruckt zu Wien im Jahre 1697, Fol." Von seinen Kindern waren die beiden Söhne Karl Joseph [s. d. Nr. 7] und Joseph Ignaz Ritter des goldenen Vließes. Joseph Ignaz war des Kaisers Joseph I. Oberstküchenmeister, nachmals Oberstjägermeister, und der Kaiserin Wilhelmine Amalie Obersthofmeister. Im Jahre 1731 erhielt er das goldene Vließ und im Jahre 1735 starb er, weltberühmt als Reiter ohne Gleichen. — 6. **Karl** Fürst Paar (geb. 6. Jänner 1806), der älteste Sohn des Maria Theresien-Ordensritters Fürsten Karl [s. d. S. 150] aus dessen Ehe mit Maria Aloisia Guidobaldine Gräfin Cavriani. Der Fürst ist seit 1830 Kämmerer, seit 1861 geheimer Rath und erbliches Mitglied des Herrenhauses, seit 1862 Ritter des goldenen Vließes. Er führt den Titel eines Oberst-Hof- und General-Erbland-Postmeisters, jedoch soll die Postrente von 80.000 fl., welche die Familie seit 1722 nach Abgabe der Verwaltung der Posten an die Hofkammer erhielt, gegen baare 900.000 fl. an die Hofkammer verkauft worden sein. Die vier Söhne des Fürsten, Karl, Rudolph, Eduard und Alois, dienen sämmtlich in der kaiserlichen Armee, und des Fürsten Karl Bruder Graf **Alfred** (geb. 30. December 1806) ist k. k. Kämmerer und geheimer Rath, seit 12. Mai 1853 Feldmarschall-Lieutenant, war bis 1866 Oberlieutenant der 1. Arcièrengarde und seit 1857 zweiter Inhaber des 4. Uhlanen-Regiments Kaiser Franz Joseph. [Porträt. Unter-

schrift. Carl Fürst von Paar. Gest. v. J. Hörtl (Wien, 4° u 8°.)] — 7. **Karl Joseph** Graf Paar (geb. 20. Mai 1654, gest. zu Wien 12. Mai 1725), ältester Sohn des Grafen Karl aus dessen Ehe mit Franziska Polyrena Freiin von Schwanberg. Der Graf war oberster Reichs-, Hof- und der kaiserlichen Lande General-Erbpostmeister. Er diente unter den Kaisern Leopold I. und Joseph I., ging dem Kaiser Karl VI. bei der Ankunft in Oberitalien entgegen und begleitete ihn zur Krönung nach Frankfurt (22. December 1711), worauf er im folgenden Jahre Ritter des goldenen Vließes wurde. Im Jahre 1722 mußte der Graf die Verwaltung der Posten an die Hofkammer abgeben und sich mit dem Titel und einer ewigen Rente von 80.000 fl. begnügen. Der Graf besaß auch eine werthvolle Sammlung alter Münzen, welche Kaiser Karl VI. ankaufen und mit seinem kaiserlichen Schatze in einem der neuerbauten Hofbibliothek nahen Gemache vereinen ließ. [Bergmann (Jos.), Pflege der Numismatik in Oesterreich im 18. Jahrhunderte u. s. w. (Wien 1856, Hof- u. Staatsdruckerei, gr. 8°.) S. 8 u. 55, auch in den Sitzungsberichten der philos. histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. XIX, S. 31.] — 8. **Louis** Prinz von Paar. Unter diesem Namen führt Nagler im X. Bande, S. 446, einen Kunstliebhaber auf, der mehrere Blätter gezeichnet und radirt hat. Er nennt ihn einen Sohn des Grafen Wenzel, läßt ihn in Wien im Jahre 1772 geboren und im Jahr 1819 gestorben sein. Nun ist kein Prinz Louis in der Familie, dessen Geburts- und Sterbedatum mit den vorgenannten übereinstimmen. Ein Sohn des Fürsten (nicht Grafen) Wenzel ist wohl der Graf Ludwig, dieser ist 1783 geboren und erst 1849 gestorben, also dieser kann von Nagler nicht gemeint sein; erstens ist er nicht Prinz und zweitens starb er nicht im Jahre 1819. Nach dem Todesdatum könnte zunächst Fürst Karl [s. d. S. 150] gemeint sein, der in der That ein großer Kunstfreund und Sammler von Kupferstichen war, wie dessen in seiner ausführlicheren Biographie gedacht worden ist. Wie nun Nagler zu dem Taufnamen Louis kommt, ist schwer zu erklären. Von diesem Prinzen Louis führt Nagler eine kleine Landschaft, Radirung, und zwei Aquatintablätter: „Landschaft mit Mondbeleuchtung" und eine „kleine runde Landschaft" an. — 9. **Ludwig** Graf Paar (geb. 2. September 1783, gest. zu Güns 17. October 1849). Ist ein Sohn des Fürsten Wenzel und ein Bruder des Maria Theresien-Ritters Fürsten Karl. Graf Ludwig trat im Jahre 1800, 17 Jahre alt, in die kaiserliche Armee. Im Jahre 1809 kämpfte er in der Schlacht bei Aspern und wurde verwundet. Im Jahre 1813 war er Major. Bei Leipzig erwarb ihm seine Tapferkeit den russischen Wladimir-Orden und beim Sturme auf Bar sur Aube den bayerischen Max Joseph-Militär-Verdienst-Orden. Im Jahre 1815 war Graf Ludwig unter Menrad (II.) Freiherrn von Geppert [Bd. V, S. 144] Vorpostencommandant des Blockadecorps von Ancona. Daselbst bewies er ebensowohl Tapferkeit als Umsicht und Energie. Durch seine klugen Maßregeln wurden der Festung nicht nur zu Lande jede Verbindung und Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten, sondern durch zweckmäßige Ausrüstung und Bemannung mehrerer Schiffe auch die Verbindung zur See erschwert. Seine trefflichen Dispositionen vereitelten auch gänzlich die am 25. Mai unternommenen Ausfälle. Seine genaue Kundschaft über die Zustände in der Festung erwies sich bei der darauffolgenden Capitulation als sehr vortheilhaft. Im Jahre 1822 verließ Graf Ludwig mit Majors-Charakter den activen Dienst. Er starb zu Güns im Alter von 66 Jahren. Seine zweite Gemalin Pauline geborne Gräfin Andrássy hat sich nach seinem Tode mit dem k. k. Major Karl von Sailer wieder vermält. [Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) Jahrg. 1849, S. 646.] — 10. **Maria Aloisia Guidobaldine** Fürstin Paar, geborne Gräfin Cavriani, siehe: Anna Fürstin Paar [Nr. 1]. — 11. **Maria Josepha Antonia** Gräfin Paar (geb. 17. Jänner 1686, gest. 22. März 1771), eine geborne Gräfin Oettingen-Spielberg, war die Gemalin Johann Adam's Grafen von Paar, wirklichen Reichshofrathes, k. k. Kämmerers und geh. Rathes, nach dem Tode ihres Gemals wurde die Witwe Obersthofmeisterin der verwitweten Kaiserin Elisabeth Christine von Braunschweig, Gemalin Kaiser Karl's VI. Als die berühmte Gräfin Fuchs [Bd. IV, S. 391], die Aja und bis an ihr Lebensende die innige Vertraute der Kaiserin Maria Theresia, im Jahre 1754 starb, erhielt die Gräfin Paar deren Stelle und blieb, nachdem die Kaiserin selbst Witwe geworden und

alle ihre Hof- und Staatsdamen der jungen Kaiserin überlassen hatte, deren einzige Umgebung. Nur die letzten Jahre vor ihrem Tode, der im Alter von 86 Jahren eintrat, legte Gräfin Paar altershalber diese Stelle nieder. — 12. **Maria Theresia** Gräfin Paar, vermälte Graf Buquoi, siehe S. 150, Nr. 18. — 13. **Martin** Paar, ein Sohn des Mundino ist es, der die ersten Posten in Ungarn anlegte und als oberster Postmeister zu Preßburg starb. Aus seinen beiden Ehen mit Camilla de Spino und Anna Carello hatte er die Söhne Joseph, Johann Baptist, Peter, Mundino und Philipp. Diese Söhne erhielten von Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1559 die Bestätigung aller ihnen von Kaiser Maximilian I. und König Ludwig II. von Ungarn verliehenen Rechte und Privilegien sammt einer Wappenbesserung. In der darüber ausgefertigten Urkunde wird ausdrücklich anerkannt, daß **Peter** Freiherr von Paar dem Kaiser Karl V. in Bezug auf das Postwesen große, nicht selten lebensgefährliche Dienste geleistet habe, daher er auch mit allem Rechte das oberste Postmeisteramt in den Niederlanden bekleide. Von Martin's Söhnen widmete sich Joseph dem geistlichen Stande und wurde Domherr in Speyer, Johann Baptist des Erzherzogs Karl oberster Hof- und zugleich der innerösterreichischen Lande Erbland-Postmeister, erkaufte die Herrschaft Hartberg im Gratzer Kreise in Steiermark, die noch heute zu den Besitzungen der fürstlich Paar'schen Familie zählt. — 14. **Peter** von Paar, siehe oben: Martin [Nr. 13, im Texte]. — 15. **Rudolph** Graf Paar (gest. 1627), ein Sohn des Johann Christoph [s. d. S. 146, Nr. 8] aus seiner Ehe mit Katharina von Herbersdorf, war seit dem Jahre 1594 Comthur zu Fürstenfeld und Möttling und erwarb sich durch seine seltene Gewandtheit in ritterlichen Uebungen die Gunst des Erzherzogs Ferdinand. Er wurde dessen Rath und Kämmerer, und später des Erzherzogs Oberststallmeister. In dieser Stellung hatte er sich jedoch so übernommen, daß er den Hof verlassen mußte. Später, um 1620, verlieh Erzherzog Ferdinand dem gefallenen Günstling das Generalat in Croatien und an der Karlstädtischen Grenze. Auch wurde Rudolph nach Heinrich's von Logau's Ableben im Jahre 1626 zum Prior des böhmischen Malthefer Großpriorates Strakonitz erwählt und hat er zuerst den Namen eines Großpriors angenommen, war aber, ehe er seine Würde in Besitz genommen, zu Karlstadt gestorben. [Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte, X. Jahrgang (1829), S. 82.] — 16. **Wenzel** Johann Joseph (geb. 7 August 1719, gest. 4. Juli 1792), erster Fürst, ein Sohn des Grafen Johann Leopold aus dessen Ehe mit Maria Theresia Gräfin Sternberg. Der Graf, nachmalige Fürst, war k. k. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und oberster Reichs-, Hof- und General-Erblandpostmeister. Als er sich nach Kaiser Karl's VI. Tode beim Reichsvicariat um die Belehnung auf das kais. Hof-Postamt meldete, wurde er ein für alle Male abgewiesen. Ueberhaupt hielt man, seitdem die Kaiserwürde von dem Hause Oesterreich abgekommen, das Paar'sche Hof-Postamt für erloschen, und im Diplom, worin Karl VII. das Taxis'sche Lehen zu einem Thronlehen erhob (1744), wird Taxis Erb-General- und Obersthof-Postmeister genannt. Diese für Paar so nachtheilige Gestaltung der Dinge blieb unter Franz I. unverändert. Manche Versuche des im Jahre 1769 zum Fürsten erhobenen Grafen blieben erfolglos, nun erhielt der Fürst — und, wie es scheint, zunächst in seiner Eigenschaft als Reichs-Hof-Postmeister — den Auftrag, die Erzherzogin Maria Antoinette als Braut des Dauphin auf ihrer Reise nach Frankreich zu geleiten, und er befand sich auch im Gefolge der künftigen Königin, als diese April bis Mai 1770 diese verhängnißvolle Reise antrat. Bei der Gründung des St. Stephan-Ordens am 6. Mai 1764 befand sich P. in der Zahl der acht zuerst ernannten Commandeurs; später erhielt er das Großkreuz. Mit Diplom vom 5. August 1769 wurde ihm für sich und seine männliche Nachkommenschaft, jedoch mit der Beschränkung auf den das Majorat Antretenden, die Fürstenwürde verliehen. Der von Nagler (Bd. X, S. 445) erwähnte Kunstliebhaber Wenzel Graf Paar, der sich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch landschaftliche Zeichnungen und Radirungen bekannt gemacht hat, dürfte aber sein Sohn, gleichfalls **Wenzel** (geb. 1744, gest. 1812), sein. Nach ihm hat Herzinger fünf Landschaften in Aquatinta (4°.) geätzt und J. Werthheim fünf Andere (8°.) radirt. Auch von Gabet und Ponheimer sind Radirungen nach Zeichnungen des Gra-

sen, sowie Radirungen von dessen Hand selbst bekannt. — 17. **Wenzel** Graf Paar (geb. 18. Jänner 1770), ist Sohn des Fürsten Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Antonia Fürstin Liechtenstein. Der Graf trat in die kaiserliche Armee, wurde zuletzt Hauptmann bei Terzy-Infanterie Nr 16 und fiel für das Vaterland in einem Gefechte mit den Franzosen bei San Giacomo am 30. April 1800. Sein Bruder Johann Karl folgte ihm nun im Erbamte und Majorate. — 18. Einer Fürstin Paar, gebornen Gräfin Bucquoi ist in dem Werke: „Der Jacobiner in Wien. Oesterreichische Memoiren aus dem letzten Decennium des 18. Jahrhunderts" (Zürch und Winterthur 1842, 8°.) S. 203, in rühmlicher Weise gedacht. In Hütteldorf, heißt es in dem Buche, wohnend, hatte sie sich unglücklicher gefangener Franzosen, die eben den Ort passirten, menschenfreundlich angenommen und Geld und Lebensmittel unter sie vertheilen lassen. Als Kaiserin Maria Theresia, zweite Gemalin des Kaisers Franz, davon Kenntniß erhielt mit dem Bemerken, daß an diesen unpatriotischen Gesinnungen der Fürstin eine alte, seit Jahren im fürstlichen Hause bedienstete französische Gouvernante Schuld trage, ließ die Kaiserin der Fürstin ihren Allerh. Unwillen zu erkennen geben und andeuten, daß ihr, wenn sie die Französin nicht auf der Stelle entlasse, der Zutritt bei Hofe untersagt sei. Der Fürstin fiel unter solchen Umständen die Wahl nicht schwer. Stillschweigend ließ sie die ungezogensten Ausfälle des gegen sie gedungenen Verfassers der Eipeldauer Briefe über sich ergehen, sie hatte einen Act der Menschlichkeit geübt, wenn sie den armen hilflosen Gefangenen — und waren es auch Feinde — Unterstützung gab. Nun sollte sie gar die Frau entlassen, welche sie erzogen, die mittlerweile alt und hilflos geworden, und bloß darum, weil man die eigentlichen Umstände einer edlen Handlung verkannte. Die Fürstin zog es vor, den Hof zu meiden, als sich schnöden Undankes schuldig zu machen. So lautet der Bericht im obgenannten Buche. Nun aber gibt es keine Fürstin Paar, geborne Bucquoi, wohl aber eine Gräfin Maria Theresia Paar, vermälte Gräfin Bucquoi, deren Söhne auch nicht im Felde dienten, wie es in dem erwähnten Buche heißt, weil sie eben keine Kinder hatte. Der Zeit nach aber, in welcher die Gräfin (geb. 1746, gest. 1818) lebte, könnte sie wohl die in Rede stehende Dame sein.

III. *Fürstliches* **Wappen der Paar.** Ein schwarzer Doppeladler mit der Kaiserkrone und mit von dieser zu beiden Seiten herabfliegenden goldeingefaßten blauen Bändern. Jeder Kopf des Doppeladlers trägt eine goldene Krone und ist mit einer goldenen Scheibe unterlegt. Die schwarzen Flügel sind ausgespannt, die Schnäbel und Fänge golden, und die ausgestreckten Zungen von rother Farbe. Auf der Brust des Adlers ruht der von einem Fürstenhut bedeckte, der Länge nach dreimal und einmal in die Quere getheilte und mit einem Herzschilde belegte Wappenschild. Das Herzschild ist in die Länge und die vordere Hälfte in die Quere getheilt, die hintere rothe Hälfte zeigt einen rechts gewendeten silbernen Schwan mit schwarzem Schnabel und Füßen, auf einem grünen Hügel stehend. In der obern Hälfte des vordern Feldes ist in Silber eine fünfblättrige rothe Rose zu sehen; das untere rothe Feld ist von drei rechtsschrägen silbernen Balken belegt. Hauptschild. 1 und 6: in Blau drei goldene rechtsschräge Querbalken; 3 und 4: in Gold ein rechtsgekehrter einköpfiger goldgekrönter schwarzer Adler mit offenem Schnabel, roth ausgeschlagener Zunge, ausgespannten Flügeln und von sich gestreckten Fänger; 2 (mittleres oberes Feld): in Roth die goldene ungarische Krone; 5 (mittleres unteres Feld): drei übereinander gestellte, mit fünf Spangen gezierte goldene Königskronen.

Paar, Karl (auch Johann Karl) Fürst (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 15. Juni 1772, gest. ebenda 30. December 1819). Der drittgeborne Sohn des Fürsten Wenzel [s. d. S. 149, Nr. 16] aus seiner Ehe mit Maria Antonia Fürstin Liechtenstein. Da der Erstgeborne, Wenzel, bei San Giacomo im Gefechte geblieben und der zweite, Joseph, im Alter von drei Jahren gestorben war, gingen Fürstenwürde und Majorat auf Karl über. Wenn ihn also Hirtenfeld in seiner Geschichte des Maria Theresien-Ordens den erstgebornen Sohn des Fürsten Wenzel nennt, so ist dieß ein Irrthum. Im Jahre 1789, damals 17 Jahre alt, trat Graf Karl als Lieutenant in das

Infanterie-Regiment Graf Lacy, mit welchem er auch sogleich in den Türkenkrieg zog. Bald nach Beendigung desselben ward P. zum Hauptmann befördert, nun ging er in's Feld an den Rhein, wo er die Kämpfe von 1792 bis 1796 mitmachte, worauf er zur Armee nach Italien kam und bei der Vertheidigung von Mantua verwendet wurde. Im Mai 1797 wurde P. zum Major im 45. Infanterie-Regimente befördert. Bei Legnago, am 26. März 1799, erkämpfte sich P. den Maria Theresien-Orden. Unsere Vorposten waren bereits aus dem Dorfe Paradiso verdrängt worden und Paar erhielt Befehl, das weitere Vordringen des Feindes zu verhindern. Paar, die Wichtigkeit des Besitzes von Paradiso erkennend, hielt nicht nur den Feind im Vordringen auf, wie er Befehl hatte, sondern griff das Dorf an und in zwei Stürmen gegen den überlegenen Feind bemächtigte er sich desselben und vertheidigte es auf das Standhafteste. Als im Verlaufe des Gefechtes der Feind die Brücke bei Fiume nuovo genommen, eilte P. aus Paradiso herbei, sammelte die weichenden Truppen der Unseren, führte sie von Neuem in den Kampf und nahm dem Feinde die Brücke wieder ab. Auch später noch, als schon die Franzosen zum Rückzuge gezwungen worden, fiel P. in ihre rechte Flanke und setzte ihnen in nachdrücklichster Weise zu. Graf Karl wurde in der 66. Promotion (vom 18. August 1801) für seine Waffenthaten mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Bei den Unternehmungen in der Riviera und gegen Genua befehligte er als Oberstlieutenant ein Grenadier-Bataillon; im Jahre 1800 kämpfte er, obgleich von seiner früher erhaltenen Wunde noch nicht genesen, in rühmlichster Weise, und im Jahre 1805 bei Caldiero als Oberst des Infanterie-Regiments Lattermann. Familienverhältnisse veranlaßten ihn im April 1806, den activen Dienst der Armee zu verlassen, und P. trat aus demselben mit dem Charakter eines General-Majors. Im denkwürdigen Jahre 1809 kehrte aber P. wieder in Activität zurück und führte bei Aspern und Wagram, in welch letzterer Schlacht er verwundet wurde, eine Brigade. Im Jahre 1815 verlieh Kaiser Franz dem Fürsten die Inhaberstelle des neuerrichteten 43. Infanterie-Regiments, nachmals Geppert, heute Feldzeugmeister Aleman. Seit dem Jahre 1810 lebte P. (seit 1800 Fürst) abwechselnd auf seinen Gütern in Steiermark und Böhmen. Er besaß in Wien im eigenen Palaste in der Wollzeile (alt Nr. 792) eine aus mehreren tausend Blättern bestehende, an schönen Stücken reiche Kupferstich-Sammlung, deren Conservator Baron von Vittinghof war, der selbst Landschaften und Thierstücke malte und in Kupfer radirte. Der Fürst scheint auch selbst Kunstdilettant gewesen zu sein [vergleiche Louis Prinz von Paar, S. 148, Nr. 8]. Des Fürsten Gemalin, eine geborne Gräfin Cavriani, ist jene Dame, deren in den Quellen [S. 146, Nr. 1] des Näheren gedacht ist. Ueber des Fürsten Karl Familienstand vergleiche die Stammtafel.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 635 u. 1743. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 135.

Pablasek, Mathias (Pädagog und Director des k. k. Blinden-Institutes in Wien, geb. zu Möbritz in Mähren 24. Februar 1810). Sein Vater war Landwirth, und der Sohn erhielt seine

erste Bildung in der Ortsschule und dann in der zu Bergen bei Nikolsburg, wohin sein Vater im Jahre 1818 übersiedelte. In den Klosterschulen der PP. Piaristen zu Auspitz und Nikolsburg studirte er Gymnasium und Philosophie, und an der Universität zu Olmütz die Rechte, die er 1834 absolvirte. Sehr frühzeitig erwachte in ihm der Hang zum Lehrfache; als Student gab er Privatunterricht und verwendete den Erwerb auf seine Ausbildung hierzu; am 30. November 1830 unterzog er sich im Alter von 20 Jahren der ersten Concursprüfung für ein Gymnasiallehramt und wurde auf Grund derselben Supplent am k. k. akademischen Gymnasium daselbst, dann war er bis 1834 zu Olmütz als Erzieher und supplirender Gymnasiallehrer thätig. Am 22. Juli 1836 betrat er als Praktikant der Wiener k. k. Universitäts-Bibliothek die Beamtenlaufbahn, wurde am 1. December 1837 Amanuensis der k. k. Hofbibliothek, am 12. Februar 1841 Accessist und am 7. September 1849 Registrant des k. k. Hofkammer-Archivs, in der Zwischenzeit zugleich als Lehrer der französischen und italienischen Sprache in seiner öffentlichen Lehranstalt und als Docent des deutschen Sprachfaches am Wiener polytechnischen Institute wirkend. Mit Decret des k. k. Unterrichtsministeriums vom 17. October 1850 wurde P. Director der Preßburger städtischen Oberrealschule und endlich nach dem Erlaß des k. k. Staatsministeriums vom 8. Mai 1862 Director des k. k. Blinden-Erziehungsinstitutes in Wien. Als Pädagog und Lehrer hat P. bisher durch 40 Jahre mit anerkanntem Erfolge gewirkt. Seiner Thätigkeit in den Schulen der Sehenden wird der erfreuliche Aufschwung der Preßburger Oberrealschule, der ersten, die in Oesterreich in's Leben trat, allgemein nachgerühmt. Ohne in der Monarchie ein Vorbild vor sich zu haben, setzte er diese Schule als confessionell simultane Anstalt in Gang und brachte sie, von einem tüchtigen Lehrkörper unterstützt, zu so gutem Rufe, daß die Schülerzahl bald zu 400 und darüber anwuchs. Anstände von Seiten der Kirche wußte er mit einer Klugheit und Besonnenheit hintanzuhalten, daß das anfängliche Geschrei und die thatsächliche Opposition gegen die confessionelle Gleichberechtigung sich vollkommen legte, und Katholiken, Protestanten und Juden ihm dafür gleiche Anerkennung zollten. Der Umschwung in Ungarn nach dem Octoberdiplom von 1859 bewog ihn, seine Rückversetzung nach Wien nachzusuchen, und zwar auf ein Gebiet pädagogischen Wirkens, das ihm die Erinnerung an blinde Familienglieder, an deren Seite er aufgewachsen, und an einen blinden Lehrer, dessen Unterricht er genossen, von jeher großes Interesse eingeflößt, nämlich das Gebiet der Blindenpädagogik. Mit der Literatur und dem Fortschritte dieses Faches in der Neuzeit vollkommen vertraut, trat er am 1. August 1862 den ihm übertragenen Posten des Directors des Wiener k. k. Blinden-Erziehungsinstitutes an und nahm sofort die Reorganisirung desselben in Angriff. Es kamen die jetzigen vier Classen des Schulunterrichtes anstatt der früheren zwei Abtheilungen, die Vermehrung der Lehrobjecte und der Lehrkräfte, sowie die Verwendung lehrfähiger Blinden als Hilfslehrer beim Schul- und Musikunterrichte zu Stande; der Antrag auf Gründung eines Unterstützungsfondes für austretende Zöglinge wurde im Principe adoptirt und unter seiner Mitwirkung seither durch sieben Stipendien in's Werk gesetzt; der Instrumental-Musikunterricht wurde auf die Zither

und auf die Ausbildung der Blinden zu Organisten, der industrielle auf das Claverstimmen, das Bürsten- und Besenbinden und auf mehrere Zweige der Flechtarbeiten ausgedehnt, der Turnunterricht für Knaben und Mädchen in der für Blinde möglichen und wünschenswerthen Ausdehnung eingeführt, und zur Verbreitung richtiger Ansichten über die Behandlung der Blinden im elterlichen Hause und in den Ortsschulen der Sehenden ein Lehrcurs der Blindenerziehung und des Blindenunterrichtes für Candidaten des Volksschul-Lehramtes und der Seelsorge eröffnet, der im ersten Jahre (1869) 57 Zuhörer zählte. Gegenwärtig ist P. bemüht, mit dem k. k. Blinden-Erziehungsinstitute eine Vorschule für blinde Kinder von 6 bis 10 Jahren in Verbindung zu bringen, in der das Institut seinen festeren Grundstein finden soll, sowie es in dem Unterstützungsfonde für austretende Zöglinge seinen nothwendigen Schlußstein erhalten und damit in die Reihe der Musteranstalten der Welt treten wird. Im Verlaufe seiner Lehrthätigkeit hat P. folgende Druckschriften veröffentlicht: „Tabellarische französische Grammatik“ (2. Aufl., Wien 1846); — „Dieselbe, im Auszuge für Anfänger zarteren Alters bearbeitet“ (Wien 1840); — „Italienische Orthoepie“ (Wien 1842); — „Deutsche Poetik“ (2. Aufl., Wien 1857); — „Das k. k. Blindenerziehungs-Institut in Wien, Geschichte, Chronik und Statistik“ (Wien 1864); — „Joh. Wilh. Klein, Biogr. Skizze“ (Wien 1865); — „Die Fürsorge für die Blinden von der Wiege bis zum Grabe“ (Wien 1867). Für dieses letzte, von der Kritik im In- und Auslande beifällig besprochene Werk wurde P. von Sr. Majestät dem Könige von Dänemark durch Verleihung des Danebrog-Ordens 3. Classe und von der Jury der Pariser Welt-Ausstellung des Jahres 1867, bei der er dasselbe mit einem Lese- und Schreibapparate für Blinde ausgestellt, durch die Zuerkennung der silbernen Preismedaille ausgezeichnet.

Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 117: „Ein österreichischer Schulmann in Dänemark anerkannt“. — Literarisches Centralblatt, herausg. von Friedr. Zarncke (Leipzig, Avenarius, 4°) 1868, Nr. 38, Sp. 1024.

Pabliczek, Joseph (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Deutschbrod in Böhmen 1713, gest. zu Prag 24. Februar 1781). Trat im Alter von siebzehn Jahren in die kaiserliche Armee, machte die Feldzüge in Italien, am Rhein, den Türken- und den Erbfolgekrieg mit und rückte innerhalb 25 Jahren stufenweise zum Hauptmann im Mineurcorps vor. Bei mehreren Belagerungen und bei Vertheidigungen fester Plätze hatte er sich durch seinen Muth und seine Umsicht ganz besonders hervorgethan. Durch sein Verhalten während der Belagerung von Schweidnitz hatte er sich den Maria Theresien-Orden erworben. Er war daselbst Commandant des Mineur-Detachements und mit Legung von Minen und Contreminen beauftragt. Durch sieben Wochen hatte P. mit den Mineurs unter dem Glacis den anstrengenden Minenkrieg geführt und einen bedeutenden Antheil an der langen Vertheidigung der Festung erworben. In der 8. Promotion (vom 21. October 1762) erfolgte seine Decorirung. Mit der übrigen Besatzung theilte P. nach dem Falle der Festung das Schicksal der Kriegsgefangenschaft. Nach seiner Ranzionirung wurde er im Jahre 1764 Major und nachdem im Jahre 1772 die Mineur-Brigade dem Ingenieurcorps einverleibt wurde, in seiner Eigenschaft in dieses eingetheilt.

Im Jahre 1779 trat P. als Oberstlieutenant in den Ruhestand über und starb bald darnach zu Prag im Alter von 68 Jahren.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 166 u. 1730.

Pabst, Heinrich Wilhelm (rationeller Landwirth, geb. zu Maar bei Lauterbach im Großherzogthum Hessen im Jahre 1798, gest. zu Hütteldorf bei Wien 10. Juli 1868). Er widmete sich frühzeitig der Landwirthschaft auf den gräflich Riedel'schen Gütern, wurde auf ihnen Verwalter und machte Reisen durch Deutschland und Belgien. Mit seinem Werke über die Verbesserung der Landwirthschaft im Großherzogthum Hessen, welches im Jahre 1823 erschien, begründete er seinen Ruf im engeren Vaterlande. Einem Rufe als Professor an das Institut Hohenheim folgend, wirkte er dort in Gemeinschaft mit Joh. Nep. Ritter von Schwarz, dessen Schriften er auch später herausgab. Im Jahre 1824 ernannte König Wilhelm den erst 26jährigen P. zum Oekonomierath und Leiter der Ackerbauschule. Indessen waren seine Schriften über Rindvieh- und Schafzucht erschienen. Im Jahre 1831 berief ihn sein eigenes Vaterland Hessen zurück, damit er als Oekonomierath die Leitung der landwirthschaftlichen Angelegenheiten im Lande übernehme. Auf diesem Posten wirkte er praktisch und theoretisch durch seine trefflichen Schriften mehrere Jahre in verdienstlichster Weise und gründete zu Darmstadt eine höhere landwirthschaftliche Lehranstalt. Im Jahre 1839 berief ihn die preußische Regierung als Nachfolger Schulze's zur Direction der landwirthschaftlichen Akademie Eldena bei Greifswald, aus welcher Stellung er als geheimer Finanzrath und Referent für Landescultur-Angelegenheiten in das preußische Ministerium eintrat. Im Jahre 1845 nahm er den ehrenvollen Ruf eines Directors des landwirthschaftlichen Institutes zu Hohenheim in Württemberg an, welchen Posten er im Jahre 1850 aufgab, um einer Berufung nach Oesterreich, und zwar zunächst zur Neubegründung der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalt Ungarisch-Altenburg zu folgen. Nach mehrjähriger, im hohen Maße verdienstlicher Wirksamkeit an dieser Anstalt, deren Frequenz sich bald zur höchsten unter ihres Gleichen gehoben hatte, wurde er im Jahre 1860 zum Ministerialrathe und Referenten im Ministerium für Landescultur in Wien ernannt, in welcher Eigenschaft er bis zum Frühjahre 1867 in der verdienstlichsten Weise wirkte. Nun kam er um seine Pensionirung ein und erhielt sie mit ehrenvoller Anerkennung der von ihm geleisteten Dienste, mit vollem Gehalte und gleichzeitiger Verleihung des Ordens der eisernen Krone 3. Classe. Nicht lange sollte ihm die erbetene und verdiente Ruhe gegönnt sein, schon im folgenden Jahre starb P. nach längerem Leiden im Alter von 70 Jahren. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßt folgende Schriften: „Ueber die Verbesserung der Landwirthschaft, insbesondere im Grossherzogthume Hessen" (Darmstadt 1823, Leske, 8°.); — „Beiträge zur höheren Schafzucht mit besonderer Rücksicht auf die Production der hochfeinen Wolle im Königreich Württemberg und den angrenzenden Staaten". Mit 1 Steintafel (Stuttgart 1826, Cotta, gr. 8°.); — „Anleitung zur Rindviehzucht und zur verschiedenartigen Benützung des Hornviehes". Mit 9 lith. Taf. und 2 Tab. (ebd. 1829, gr. 8°.), Franz Császár hat dieses Werk in's Ungarische übersetzt, Karl

Galgoczy es im Hinblicke auf Ungarn mit Anmerkungen versehen; — „Lehrbuch der Landwirthschaft". 2 Bände. Sechste Auflage. 1. Band, 1. Abth.: „Pflanzenproductionslehre"; 2. Abth.: „Allgemeine Grundsätze des Ackerbaues", 2. Bd. 1. Abth.: „Die landwirthschaftliche Hausthierzucht"; 2. Abth.: „Die landwirthschaftliche Betriebslehre" (Darmstadt [Wien, Braumüller] 1865, gr. 8°.), die erste Auflage dieses in seiner Art einzigen Buches erschien im Jahre 1829, Gabriel Lonyay hat dieses Werk in's Ungarische übersetzt; — „Amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Landwirthe zu Dresden im October 1837" (Dresden und Leipzig 1837, Arnold, gr. Lex. 8°.); — „Bericht über die Versammlung deutscher Landwirthe zu Karlsruhe im September 1838" (Karlsruhe 1839, Groos, gr. Lex. 8°., mit einer Tabelle), in Gemeinschaft mit Dr. Vogelmann; — „Anleitung zum Kartoffelbau mit Rücksicht auf die im Herbste 1831 zum Vorschein gekommene Kartoffelkrankheit und ihre Folgen" (Stuttgart 1846, Metzler, 8°.); — „Anleitung zur besseren Cultur und Bereitung des Flachses" (Stuttgart 1848, Metzler, mit 5 eingedr. Holzschn., 8°.); — „Landwirthschaftliche Erfahrungen von Hohenheim, herausgegeben unter Mitwirkung mehrerer Lehrer und Beamten der Hohenheimer Anstalt" (Stuttgart 1849, J. G. Cotta, gr. 8°.); — „Anleitung zur Rindviehzucht. Mit 23 Bildern in lithographirten Farbendruck von Benno Adam und vielen in den Text eingedruckten Holzschnitten" (Stuttgart 1851, Cotta, Lex. 8°.), die Ausgabe von 1829 ist dieser völlig neuen Bearbeitung zu Grunde gelegt; — „Die landwirthschaftliche Taxationslehre" (Wien 1853, Braumüller, gr. 8°.). Im Jahre 1832 begründete Pabst die „Zeitschrift für die landwirthschaftlichen Vereine des Großherzogthums Hessen", von der bis 1840 zehn Jahrgänge erschienen sind und welche in den ersten Jahren er selbst später Dr. Zeller redigirte. Auch gab er Joh. Nep. von Schwarz's „Landwirthschaftlichen Nachlaß" (Stuttgart 1845, Cotta, gr. 8°.) heraus, welcher die Cultur der Handelsgewächse und Verschiedenes über landwirthschaftliche Gegenstände enthält. Noch ist von Pabst anzuführen, daß er der erste Anreger und Mitbegründer der Wanderversammlungen deutscher Land- und Forstwirthe war, ein Verdienst, das der Fachkundige gewiß entsprechend zu würdigen versteht; ferner ist an seine Erfindung eines vorzüglichen Exstirpators, an seine Verbesserungen des flandrischen Pfluges zu erinnern, nicht zu gedenken seiner regen Betheiligung seit einem halben Jahrhunderte an allen gemeinnützigen, die Landwirthschaft betreffenden Unternehmungen und Angelegenheiten. Als er starb, rief ihm ein Fachmann (Dr. Hamm) im Nekrologe die gewichtigen Worte nach, „daß sein Name unter den Landwirthen unvergessen bleiben, er einen Ehrenplatz in der deutschen Landwirthschaftsgeschichte behaupten wird, daß mit ihm der berühmteste der deutschen Landwirthe aus der rationellen Schule, welche Thaër gegründet, zu Grabe getragen wurde". P. war Mitglied einer großen Zahl von landwirthschaftlichen und dergleichen Gesellschaften; bei Gelegenheit der 25jährigen Jubelfeier der Wanderversammlungen deutscher Land- und Forstwirthe wurde seinen unvergänglichen Verdiensten öffentlich und feierlich Ausdruck gegeben, und im März 1869 in Wien der Aufruf zur Betheiligung an einer Pabst-Stiftung für strebsame, dem landwirthschaftlichen Fache sich widmende junge Männer erlassen.

Augsburger Allgemeine Zeitung 1868, Beilage Nr. 197. — Jahrbuch für österrei-

chische Landwirthe, IX. Jahrg. (1869), S. 516. — Ueber Land und Meer. Illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) XXI. Band (1868), S. 67. — Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1868, Nr. 1387 [in der „landwirthschaftlichen Zeitung"] u. Nr. 1390, unter den Tagsneuigkeiten. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. II [daselbst erscheint Pabst an zwei Stellen, einmal unter Pabst mit weichem b, S. 70 (Nr. 2); das andere Mal unter Papst mit hartem p, S. 492 (Nr. 2)]. — **Porträte.** 1) Weiland del., Meyer lith. (Fol.); — 2) Original-Zeichnung von Fritz Kriehuber. Holzschnitt. Bauer fec. Auf S. 65 in „Ueber Land und Meer" 1868.

Pabst, Johann Heinrich (Arzt und philosophischer Schriftsteller, geb. zu Lindau im Eichsfelde 25. Jänner 1785, gest. zu Döbling bei Wien 28. Juli 1838). Seine Eltern waren Landleute katholischer Confession, der Vater war seiner Rechtschaffenheit wegen fast beständig Richter der Gemeinde, die Mutter eine tiefsinnige fromme Frau von großer religiöser Entschiedenheit und von nachhaltigem Einflusse auf ihren Sohn. Mit Aufopferung bestritten die Eltern die wissenschaftliche Ausbildung desselben, welche er auf den Schulen zu Duderstadt und Heiligenstadt und zuletzt auf der Universität in Göttingen erhielt. P. hatte mit mancherlei Entbehrungen zu kämpfen, bis es ihm gelang, einen Freitisch zu erhalten. Er studirte die Medicin, erlangte im Jahre 1807 während ununterbrochener Kriegswehen die Doctorwürde, und da der Krieg den kleinen Wohlstand seiner Eltern ganz vernichtet und in dem unter französischem Joche seufzenden Deutschland geringe Aussichten zum Fortkommen sich darboten, wendete er sich, um ein Unterkommen zu finden, wie es schon Andere vor ihm gethan, nach Oesterreich. Im Herbste 1808 kam er nach Wien. Daselbst hatten sich aber, seit Oesterreich die deutsche Kaiserkrone aufgegeben, die Verhältnisse bedeutend geändert. Man fing daselbst an, das benachbarte, bald mehr, bald minder feindseligen Regierungen unterthänige Deutschland als Ausland zu betrachten. Anstellungen von Fremden wurden erschwert, das auf ausländischen Universitäten erworbene Doctorat war nicht nur keine Empfehlung, sondern blieb unberücksichtigt, es wurde nur auf österreichischen Hochschulen graduirten Aerzten die Praxis gestattet und ein auswärtiger Doctor mußte neue Studien machen und an einem österreichischen Klinikum Jahre lang prakticiren. Unter solchen Verhältnissen traf Pabst in Oesterreich ein, alle seine Hoffnungen waren gescheitert und er konnte noch vom Glücke sagen, als ihm eine dargebotene Erzieherstelle im Hause des Freiherrn von Moser für den Augenblick seinen Unterhalt sicherte. Er schlug also eine neue Laufbahn ein, überdieß wurde er schwer krank und genas erst im Frühjahre 1809, als eben die Vorbereitungen zum Kriege im besten Zuge waren. Militärärzte wurden nun sehr gesucht. P. meldete sich auch und wurde Bataillonsarzt. Er sollte sofort zur Armee abgehen, kam aber nicht weiter als bis nach Linz, wo schon die Nachrichten der unglücklichen Kämpfe bei Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg eingetroffen waren. Alles war auf dem Rückzuge begriffen; mit einem Schiffe Verwundeter kam P. nach Wien und, beim Vorrücken des Feindes, bis nach Pesth, wo ihm die Leitung des Spitals in Erlau anvertraut wurde. Daselbst hatten die Strapazen des Dienstes und die Anstrengungen der letzten Wochen den

kaum Genesenen wieder auf's Krankenlager geworfen. Ein gefährliches Nervenfieber hatte ihn so geschwächt, daß er Monate lang hinsiechte, bis ihn die Bemühungen der barmherzigen Brüder in Erlau retteten. Eben als ihn, den kaum Genesenen, die Ueberzeugung quälte, daß er mit seiner geschwächten Gesundheit unvermögend sei, ärztliche Dienste zu leisten, berief ihn ein Schreiben aus dem Moser'schen Hause in seine früheren Verhältnisse zurück. Bald erhielt P. die erbetene Entlassung und im Frühlinge 1810 trat er die Reise über die ungarischen Bergstädte an seine neue Bestimmung nach Wien an. Kaum hatte sich P. in seine neuen Verhältnisse eingelebt, als sich ein neues, ihn tief verstimmendes Leiden einstellte, eine bösartige Gesichtsflechte, die ungeachtet der sorgsamsten Pflege und der Rathschläge und Mittel der ersten Aerzte nicht zu bannen war und dem Leidenden bereits das eine Auge, das linke, geraubt hatte, bis auf den Rath eines alten Gärtners ein Aufguß von Schafgarbe (achillea millefolium) den Ausschlag vollends entfernte. In der Zeit seiner Krankheit, und zwar im Jahre 1815, beginnt bei Papst jene Richtung im Denken und in seinen religiösen Anschauungen hervorzutreten, welche sich nachmals so entschieden in seinem Leben und in seinen wissenschaftlichen Arbeiten kundgab. In seiner Kindheit war er zum geistlichen Stande bestimmt gewesen. Der Geist der Zeit, hier noch durch die Liebe zur Naturwissenschaft unterstützt, hatte ihn in der Folge diesem Berufe entfremdet und ihn statt eines Arztes der Seele einen Arzt des Leibes werden lassen; nun erwachte wieder die alte Neigung des Kindes mit vollem Ernste, aber jetzt, wo nichts weiter seiner Neigung im Wege stand und er mit dem Bewußtsein des gereiften, geprüften Mannes die freie Wahl hatte, jetzt machte ein canonisches Hinderniß, das fehlende linke Auge, die Ausführung seines Entschlusses unmöglich. Dieser Umstand berührte ihn tief und erklärt die bei einem Laien so auffällige klösterliche Strenge und Eingezogenheit, der er sich nunmehr unterwarf. Er nahm nun niemals mehr Theil an einer öffentlichen Lustbarkeit; wie ein großer Freund der Kunst und Poesie er war, er besuchte kein Schauspielhaus mehr und lebte nur seinen Studien über Religion und Philosophie, welche beide in Einklang zu bringen sein unablässiges Bemühen war. Durch einige Aufsätze in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, die denselben Ausgangspunct hatten, war Pabst auf Günther [Bd. VI, S. 10] aufmerksam geworden; ein gemeinschaftlicher Freund vermittelte das Zusammentreffen beider Männer und im Winter 1823/1824 lernten Beide einander persönlich kennen. Im immer innigeren Verkehre fühlten beide Männer, welche die Einheit des Lebensgrundes, des Zweckes und der Methode, die Reinheit der Triebfeder und die Lauterkeit der Gesinnung verband, daß es die Aufgabe der Wissenschaft sei, die Resultate derselben mit jener des Glaubens in vollen Einklang zu bringen, daß unsere Zeit nur auf diesem Wege zu der alten Achtung und Anerkennung der Auctorität im socialen und kirchlichen Leben zurückgeführt werden könne; eine Ansicht, welche sich trotz aller Schopenhauer'schen und Hartmann'schen Extravaganzen nicht überlebt hat und nicht überleben wird. Obwohl Günther die tiefere Einsicht in das letzte Ziel, die gründlichere Kenntniß des Standpunctes und der Richtungen der Zeit und die langjährige Uebung in der Speculation

vor Pabst voraus hatte, so hinderte ihn das nicht, gemeinschaftlich mit dem neugewonnenen Freunde auf dem ihm so vertrauten Gebiete zu arbeiten. Wie ein Biograph Papst's dieses Verhältniß beider Philosophen zu einander schildert, bildete sich zwischen ihnen eine gewisse Wechselseitigkeit der Anregung und Forschung, das Erzeugniß des Einen wurde Stoff der Bearbeitung des Anderen, die letzten Ergebnisse scheinen gemeinsam gefunden und dargestellt. Wenn man Günther zwar stets den genialeren Griff, die höhere Productivität zuerkennen mußte, so schien doch P. die gewandtere Form, die Kunst der mannigfacheren Anwendung zu besitzen; wenn der Schatz der dogmatischen und literarhistorischen Kenntnisse Günther's die Anknüpfungs- und Ausgangspuncte der Bestrebung feststellte, wußte wieder Pabst die Entdeckung der neueren Naturwissenschaft vielfach zur Begründung und Erweiterung der Ansicht zu benützen; wenn man endlich jenen mit dem Bergmann vergleichen mochte, der das Erz aus dem Schachte zu Tage fördert, so war Pabst der Hutmann, der aus diesem Erze das nutzbare Metall zu entwickeln verstand. Von nun an war auch dem ganzen Leben P.'s die bestimmte Richtung gegeben. Werke wurden geschrieben, Studien gemacht, die Zeitereignisse, in deren Lauf, Motiv und Tendenz der speculative Standpunct eine tiefere Einsicht erlaubte, gewannen an Interesse, und abgesehen von einer emsigen und lohnenden literarischen Thätigkeit, gewann auch sein äußeres Leben eine heitere Gestaltung. Besuche, Spaziergänge mit Günther, Veith, das Hinzutreten einiger anderen jüngeren Freunde und Genossen, ein anziehender Wechsel gegenseitiger Anregung, Aufmunterung, Berathung und Führung, Alles fügte sich günstig, um Papst, der sich als einen der lebendigsten Mittelpuncte dieser Verhältnisse betrachten durfte, einige Jahre fröhlicher und fördernder Wirksamkeit zu sichern. Einige kleinere Reisen auf die Güter des Freiherrn von Moser, zu einem Freunde nach Steiermark, in Gemeinschaft mit Günther nach Salzburg, gewährten heilsame Zerstreuung und Erholung. Da befiel ihn im Jahre 1835 ein Nierenleiden, von dem er sich zwar nach einiger Zeit erholte, das jedoch die Keime seiner tödtlichen Krankheit geweckt haben dürfte. Eine im Sommer 1837 unternommene neue Reise nach Salzburg hatte seinen Zustand nichts gebessert. Geschickte Aerzte und Freunde wirkten zusammen, um sein Leiden zu lindern und zu heben. Man brachte ihn auf's Land, nach Döbling nächst Wien, wo er sogar so viel Kraft gewann, daß er das Bett, ja das Zimmer verlassen konnte, aber das war nur vorübergehend, bald nahm die Schwäche merklich zu, endlich lag er in einem Zustande gänzlicher Betäubung und am 28. Juli 1838 entschlief er, wie es schien, schmerzlos, im Alter von erst 53 Jahren. P. liegt auf dem Döblinger Friedhofe bestattet, wo ein einfaches Denkmal, von Freundeshand gesetzt, seine Ruhestätte bezeichnet. Was seine schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so beschränkt sie sich auf einige Aufsätze in Zeitschriften und auf etliche Werke. Noch während seines Aufenthaltes auf dem Gymnasium wurde sein Aufsatz: „Ueber den Nutzen des Ackerbaues" in den dortigen Provinzialblättern abgedruckt. In den Jahren 1809 bis 1814 schrieb er für die in Wien erscheinenden, von Sartori redigirten „Vaterländischen Blätter" mehrere Recensionen, in der Wiener Zeitschrift „Der Jugendfreund", Jahrgang 2, Heft 1—3,

und Jahrgang 3, Heft 3, mehrere Gedichte von besonderer Innigkeit, in der „Bonner Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie“, 1838, Heft 24: „Ueber die Philosophie der Geschichte“; außerdem in der nämlichen Zeitschrift mehrere kleinere Miszellen, von denen jene über Goethe in einem weiteren Kreise Beachtung fanden. Seine selbstständigen und mit Günther im Vereine herausgegebenen Werke aber sind: „Der Mensch und seine Geschichte. Ein Beitrag zur Philosophie des Christenthums“ (Wien 1830; 2. Aufl. ebd. 1847, gr. 8°.); — „Gibt es eine Philosophie des positiven Christenthums? Die Frage über Leben und Tod des 19. Jahrhunderts“ (Cöln 1832, gr. 8°.), auch in der oberwähnten Bonner Zeitschrift für Philosophie u. s. w. abgedruckt; — „Ein Wort über die Extase. Veranlasst durch die Schrift: Das bittere Leiden unsers Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der Anna Katharina Emmerich. Sulzbach 1833“ (Cöln 1834, gr. 8°.); — „Adam und Christus. Zur Theorie der Ehe“ (1836) — und mit Günther gemeinschaftlich: „Janusköpfe für Theologie und Philosophie“ (Wien 1833, gr. 8°.), dessen erste größere Hälfte Pabst's Eigenthum ist. In seinem Nachlasse befanden sich Studien und Vorarbeiten zu einer Fortsetzung des oberwähnten, in der Bonner Zeitschrift abgedruckten Aufsatzes: „Ueber Philosophie der Geschichte“, für die Theorie des Magnetismus u. dgl. m. Ein ungemein reichhaltiger Briefwechsel böte, wenn er veröffentlicht würde, nach verschiedenen Richtungen hin eine reiche Ausbeute. Zum näheren Verständniß der Pabst-Günther'schen Bestrebungen und philosophischen Forschungen vergleiche man in Günther's Biographie, im 6. Bande dieses Lexikons, S. 12: „Die Literatur der Polemik und Beurtheilung der Günther'schen Philosophie“ und S. 13: „Wesen und Geschichte derselben“.

Zeitschrift für Philosophie und katholische Theologie, 1838. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernhard Friedr. Voigt, 8°.) XVI. Jahrg. (1838), 2. Theil, S. 719, Nr. 250. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) IV. Supplement-Bd. S. 1230 [nach diesem gest. am 15. Juli 1837]. — Bemerkenswerth erscheint noch **Franz Anton** Papst, der in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts lebte. Er beendete zu Prag die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien, und verkehrte zu jener Zeit — es war zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts — viel mit deutschen und čechischen Literaten, wie mit Nejedly, Dlabacz, Hybl, Rulik, Meinert u. A. Von den Professoren Cornova und Meißner angeregt, beschäftigte er sich bald selbst mit schöngeistigen und historischen Arbeiten. Nach beendeten Studien trat er zu Prag in den Staatsdienst und war dann in den Jahren 1814—1824 Magistratsrath zu Hohenmauth im Chrudimer Kreise. In den Jahren 1809 und 1810 gab er die Zeitschrift „Der Volksfreund“, ein belehrendes und unterhaltendes Blatt, heraus, das auch in čechischer, von J. Hybl besorgter Uebersetzung unter dem Titel: „Český Lidumil“ in 14 Heften erschien. Ferner gab P. heraus: „Der patriotische Genius Böhmens an die Karl Ferdinands-Universität zu Prag. Eine historische Uebersicht der alten und neuen Geschichte Böhmens“ (Prag 1809); — „Die Kriegsposaune, oder Uebersicht der seit der französischen Revolution bis itzt zwischen Oesterreich und Frankreich vorgefallenen Kriege sammt einer Tabelle des Anwachses des russischen Reiches“ (ebd. 1814). Ferner schrieb Papst eine Chronik Böhmens in deutscher Sprache, welche seine beiden Freunde Hybl und Rulik in's Čechische übersetzten und welche nur in dieser Uebersetzung unter folgendem Titel: „Nejnovější kronika a věrná poselkyně starého i nového národu českého“, 4 Theile (1.—3. Theil Prag 1809 bis 1812, 4. Theil 1827, mit K. K.) erschien. Die angeführten Druckschriften Papst's haben nur einen compilatorischen Charakter seine Chronik Böhmens ist aus den Werken von Beckovsky, Pelzel, Pubicka,

Cornova u. A. geschöpft, aber in jener Zeit, in welcher sie erschienen, trugen sie nicht wenig zur Weckung des nationalen Geistes, freilich in einer wenigst verfänglichen Form, bei. [Slovník naučný. Red. Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 3, Nr. 1.]

Pacák, Franz (Bildhauer und Maler, geb. in Böhmen, wo er im 18. Jahrhunderte lebte). Erscheint auch Paczak geschrieben. Dieser treffliche Künstler, der in den Jahren 1720 bis 1750 in Leitomischl lebte und arbeitete, meißelte Statuen, Basreliefs u. dgl. m. in Stein, schnitzte in Holz und war ein Schüler des berühmten Tirolers und Bildhauers Mathias Braun (auch Praun), der seit 1710 in Prag arbeitete. Pacák's Arbeiten finden sich häufig in Kirchen, Capellen und Klöstern Böhmens. Dlabacz rühmt vor allen seine prächtige, auf dem Platze in Chrudim aufgestellte Statue der Verklärung Christi; andere Arbeiten, vornehmlich Altäre, Statuen und Kreuzweg-Stationen — denn Pacák war auch Maler — findet man in der Decanats- und in der Piaristenkirche zu Leitomischl, ferner in der Decanatkirche zu Politzka, welche aber leider durch Brände und andere Unglücksfälle zu Grunde gegangen sind. Auf dem Ringplatze der letzteren Stadt ist auch seine Marmorgruppe: „Himmelfahrt Mariä" durch die Schönheit ihrer Ausführung bemerkenswerth. — Ein Johann Pacák (auch Pacalt genannt) war gleichfalls ein geschickter Bildhauer und ein Schüler des obgenannten Braun. Er arbeitete viel in Schlössern, Kirchen und Klöstern des Bunzlauer, Chrudimer, Klattauer Kreises, insbesondere viel auf den Gütern und Schlössern des Grafen A. F. Spork. Im Jahre 1740 starb Johann P. in großer Armuth bei den barmherzigen Brüdern in Kukus. Es ist wohl möglich, daß beide Bildhauer, Franz und Johann Pacák, zu einer Familie gehören, wenn sie nicht gar Sohn und Vater sind.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 4

Pacassi, Johann Freiherr (k. k. Hofbaurath, geb. zu Wien, nach Anderen zu Görz im December 1758, gest. ebenda 8. Juni 1818). Sein Vater Nikolaus war Ober-Hofarchitekt und für seine Verdienste im Jahre 1764 in den Ritter-, im Jahre 1796 in den Freiherrnstand erhoben worden. Die Verdienste waren, wie es im Diplom heißt, „daß P. nicht allein, der Erste, den Gebrauch der Steinkohlen in Oesterreich eingeführt, somit aber dem gemeinen Wesen durch Ersparung des Brennholzes einen nicht geringen alljährlichen Vortheil zugewendet, sondern auch der alleinige Urheber der Ausfindigmachung und Erzeugung des Gyps in hiesig unserm Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns gewesen, wodurch ebenfalls alle Jahre viele Tausend Gulden mehr zum Nutzen und Vortheile unserer treu gehorsamsten Unterthanen im Lande verblieben". — Der Sohn Johann erhielt seine erste wissenschaftliche Ausbildung im Löwenburgschen Institute, dann kam er an die Savoyische Ritter-Akademie, und der berühmte Mathematiker und Jesuit Karl Scherffer ertheilte ihm den Unterricht in der Mathematik. Diese Wissenschaft war es auch, in welcher Pacassi das Trefflichste leistete und sich von ihr so angezogen fühlte, daß er in noch jungen

Jahren mit berühmten Mathematikern, wie Euler, Kästner, Lambert u. A., im Briefwechsel stand. P. trat in den Staatsdienst, und zwar zuerst bei der Landesregierung ein, wurde dann Secretär bei dem Appellationsgerichte in Wien und schrieb in dieser Periode seiner amtlichen Thätigkeit: „Ueber die Gesandtschaftsrechte“ (Wien 1775, 8°.), neue umgearbeitete Auflage unter dem Titel: „Einleitung in die sämmtlichen Gesandtschaftsrechte“ (Wien 1777); — „Beyträge zu dem deutschen Staatsrechte“ (ebd. 1780, n. Titel 1783) — und „Betrachtung über die Berliner Beantwortung, die Association betreffend“ (ebd. 1786, 4°.). Im Jahre 1797 wurde er zum Wasserbau-Inspector, im Jahre 1811 zum Director des Wasserbauamtes in Wien ernannt. Zuletzt wurde er Hofbaurath und starb als solcher nach einer Krankheit von wenigen Tagen im Alter von 60 Jahren. Von seinen architektonischen Arbeiten sind zu erwähnen die Franzensbrücke unter den Weißgärbern in Wien, die er im Jahre 1803 vollendete, ferner die Quai's am Donaucanale. Ueber die Franzensbrücke erschien im Jahre 1806 in Wien eine größere, mit 20 Kupfertafeln ausgestattete Monographie von Pieringer. Pacassi's übrige, und zwar mathematische und astronomische Schriften sind, aus dem Lateinischen Leonhard Euler's: „Theorie der Planeten und Cometen“ (Wien 1782, gr. 4°., mit 3 Taf.); — „Abhandlung über eine neue Art zu Integriren“ (Wien 1785, gr. 8°.); — „Einleitung in die Theorie des Mondes. 1. Abth.“ (ebd. 1783, 4°.); — ohne Namen: „Necker's Rechenschaft, dem Könige abgelegt im Jahre 1781. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen und 2 Karten“ (Wien 1781, 4°.); im II. Bande (1788) der physikalischen Arbeiten der einträchtigen Freunde: „Ueber die Eigenschaften der Sphäroide“; — „Ueber die Rectification ellipt. Bogen und die Quadratur sphäroidischer Dreiecke“; in den neuen Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Bd. II, 1795): „Auflösung einiger die Ellipse betreffenden Aufgaben“; in den Abhandlungen der Petersburger Akademie der Wissenschaften (Nova Acta Petropolit.) (VIII, 1788): „Solution du problème: Déterminer l'orbite d'une planète par quatre oppositions“; — „Méthode très commode de déterminer par des essais l'orbite d'une Comète“; in Bode's Jahrbuch für 1788: „Formeln für die Ellipse und Elemente zu neuen Sonnentafeln“ — und „Formeln zur Auflösung einer elliptischen Aufgabe und für die Axe der Erde“. Auch betheiligte er sich an Hell's astronomischen Ephemeriden im Jahre 1782. Außerdem war Baron Pacassi ein geschickter Zeichner und Maler, er drechselte, machte sinnreiche Modelle u. dgl. m. In noch jungen Jahren hatte ihn die Berliner Akademie unter ihre Mitglieder aufgenommen und aus seinen oben angeführten mathematischen Arbeiten erfährt man, daß er mit der Petersburger Akademie in wissenschaftlicher Verbindung gestanden. Für seine Verdienste ist P. mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens ausgezeichnet worden. — Die Familie Pacassi scheint erloschen zu sein. In den Vierziger-Jahren lebte noch ein Johann Freiherr Pacassi als General-Major und Stadtcommandant zu Pesth, und am 6. Februar 1862 starb, 62 Jahre alt, Joseph Freiherr Pacassi als Major und Adjutant des Prinzen Wasa. Gegenwärtig steht Niemand dieses Namens in kaiserlichen Civil- und Kriegsdiensten.

Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles

Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. IV, S. 71. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 135. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 447. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 342. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1818, Nr. 58. — In Kayser's Bücher-Lexikon erscheint er unter dem Namen Pacasse. Sonst auch mit zwei c und mit k, Paccassi oder Pakassi. — Adelstands-Diplom vom 14. Jänner 1764, — Ritterstands-Diplom vom 20. Februar 1764, — Freiherrnstands-Diplom vom 15. Juli 1769, sämmtlich für Johann's Vater Niklas von Pacassi. — **Wappen.** Ein in der Mitte durch einen goldenen Mauerbalken mit vier gegeneinander stehenden Zinnen quer in roth und blaue Felder getheilter Schild. Im unteren blauen Felde ein alter Festungsthurm von natürlicher Farbe mit schwarzem Thore, neben welchem zu beiden Seiten zwei Lerchen in natürlicher Farbe auffliegen. Ober dem Thurme sitzt ein rother rechtsgekehrter Löwe mit offenem Rachen, welcher über den Mauerbalken bis in das obere blaue Feld reicht, in der rechten Pranke eine goldene Sonne hält, welcher gegenüber auf der linken Seite des Löwen ein rechtsgekehrter silberner Mond steht. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des mittleren Helms wächst der rothe Löwe mit der goldenen Sonne in der rechten Pranke. Aus der Krone des rechten ein links gewandter einfacher gekrönter Adler von natürlicher Farbe mit ausgespannten Flügeln, nach der erwähnten Sonne schauend. Auf der Krone des linken steht ein rechtsgestellter weißer Schwan mit unter sich gebogenem Hals und Kopf. Die Helmdecken des mittleren Helms sind zur Linken roth mit Silber, zur Rechten blau mit Gold belegt; jene des rechten Helms zu beiden Seiten blau mit Gold, jene des linken zu beiden Seiten roth mit Silber belegt. Die Schildhalter sind zur rechten Seite ein schwarzer geflügelter, zur linken ein brauner ungeflügelter Drache, beide mit aufgewundenen Schwänzen und feuerspeienden Rachen.

Pacher, Joseph Adalbert (Pianoforte-Virtuos und Componist, geb. zu Daubrawitz in Mähren 29. März 1818). Sein Vater war landgräflich Fürstenberg'scher Oberamtmann. Der Dorfschullehrer ertheilte dem Knaben, der Talent für Musik zeigte, Unterricht im Piano, auf der Flöte, Violine und im Gesange. Im Jahre 1828 kam er auf das Gymnasium zu Mährisch-Trübau, 1829 auf jenes zu Olmütz und seit dieser Zeit hörte auch aller Musikunterricht auf. Nur wenn er bei Bekannten ein Clavier traf, fand er Gelegenheit zu spielen, und indem er sich fleißig auf's Notenabschreiben verlegte, machte er sich mit den Compositionen aller Art und verschiedener Meister bekannt. Nach beendeten Gymnasialclassen kam er im Jahre 1834 nach Brünn, wo er die philosophischen Studien begann. Die Bekanntschaft, welche P. in Brünn mit dem geschickten Clavierlehrer Anton Hübel machte, förderte ihn sehr in seinen musikalischen Kenntnissen. Um diese Zeit componirte P., ohne den geringsten Unterricht in der Theorie der Musik erhalten zu haben, eine Menge Walzer, welche in zahlreichen Abschriften cirkulirten, versuchte sich sogar in Clavier-Concerten mit Quartettbegleitung, in Variationen, Liedern u. dgl. m. Nach beendeten philosophischen Studien, im September 1835, begab sich P., der indessen seinen Vater durch den Tod verloren hatte und nun auf sich selbst angewiesen war, nach Wien, um die Rechte zu studiren. In Wien hörte er zum ersten Male Virtuosen spielen und vor Allem begeisterte ihn Thalberg. Die ganze Liebe zur Musik, durch die jahrelangen Studien zurückgedrängt, schlug nun mächtig empor, und als Conradin Kreutzer das Talent des

Jünglings anerkannte und bei fleißigen musikalischen Studien ihm auch eine Zukunft voraussagte, ließ P. das juridische Studium fallen und widmete sich ausschließlich der Musik. Um sich, da er mittellos, fortzubringen, gab er Unterricht in verschiedenen Gegenständen und in der Musik, dabei nahm er selbst Unterricht in der französischen Sprache und bei Gottfried Preyer in der Harmonielehre und im Contrapuncte. So hatte er mehrere Jahre ernstlich gearbeitet und auf Zureden seiner Freunde ließ er sich bei Karl Haslinger [Bd. VIII, S. 27] in einer Soirée am 6. April 1843 zum ersten Male hören, zwei Wochen später trat er in einem Concerte des Fagottisten Braun zum ersten Male öffentlich auf. Das Urtheil eines Kenners über seine Leistung in diesem Concerte bestimmte P., seine musikalischen Studien ernstlich fortzusetzen, und zu diesem Zwecke wurde er ein Schüler des berühmten Anton Halm [Bd. VII, S. 257] und machte große Fortschritte. Schon in seinem ersten eigenen Concerte, das er am 15. December 1844 im Musikvereinssaale gab, zeigte sich der Fortschritt, den P. gemacht. Der Erfolg war ein glänzender. Er machte nun Kunstreisen, zunächst in seinem Vaterlande. Einer Einladung nach Petersburg konnte er nicht folgen, da mittlerweile, 1846, die polnischen Unruhen ausgebrochen waren, er ging also nach Deutschland, wo er in verschiedenen Staaten und an drei fürstlichen Höfen mit Erfolg Concerte gab. Längere Zeit setzte P. seine Kunstreisen fort, dann aber kehrte er nach Wien zurück, wo er sich dem Unterrichte in der Musik widmete und zugleich als Compositeur fleißig war. Die Opus-Zahl seiner Compositionen erhebt sich bereits bis zu 70, welche Nummer sein Werk: „*Le Contraste. Fant. Caprice*“ trägt. Es sind Etuden, Variationen, Tänze (Polka, Valses u. dgl. m.), Concertstücke mit den üblichen Benennungen des heutigen Virtuosenthums, als: „*Nocturne*“, Op. 6; — „*La Danse infernale*“, Op. 14; — „*La Blondine, Valses*“, Op. 20, Nr. 1; — „*La Brunette, Polka*“, Op. 20, Nr. 2; — „*Le Ruisseau, Etude de Salon*“, Op. 34; — „*La Violette*“, Op. 49; — „*Les eclairs. Melodie et Etude*“, Op. 62 u. s. w. Von seinen übrigen Compositionen sind anzuführen: „*Etudes de Salon*“, Nr. 1—5, Op. 3, 7, 10; — „Sechs Octav-Uebungen“, Op. 11; — „Die Perlenschnur, grosse Etude im eleganten Style“, Op. 23; — „Die Debutanten. Variationen im leichten Style“, Nr. 1—3, Op. 32 u. 48; — „Melodienschatz. Auswahl der beliebtesten Melodien“, Op. 36, Nr. 1—9; — „Oesterreichische Volkshymne, variirt“, Op. 37; — „Volkslieder für das Piano“, Op. 69, Nr. 1: „Mein herziges Dirndl“; Nr. 2: „Traute Heimat“; Nr. 3: „Wenn ich in der Früh aufsteh“. Pacher ist ein tüchtiger Musiklehrer und als solcher sehr gesucht, als Virtuos gehört er der soliden Schule an, die, von Künsteleien absehend, den Geist eines Tonwerkes in sich aufnimmt und wiederzugeben sucht; als Componist nennen ihn Kenner gefällig und anmuthig. Er hat sich mit der Tochter des Malers Johann Tobias Kärgling, Henriette, verheirathet, die selbst die Malerkunst ausübt und seit ihrer Verheirathung sich Kärgling-Pacher [Bd. X, S. 351] nennt.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung, redigirt von Ferdinand Luib, VII. Jahrg. (1847), Nr. 156. — Porträt. Kriehuber (1846) lith. (Wien, Spina, Halb-Fol.).

Pacher-Kärgling, Henriette, siehe: **Kärgling-Pacher**, Henriette [Bd. X, S. 351].

Pachler, Faustus (Schriftsteller, geb. zu Gratz 18. December 1819). Studirte zu Gratz die Rechte und promovirte in Wien. Der lebhafte Verkehr seiner Eltern mit Künstlern und Gebildeten aller Art blieb nicht ohne anregenden Einfluß auf seine Phantasie. Zum Advocaten bestimmt, neigte sich sein Geist mehr dem Studium und vorzüglich der Poesie zu. Die Freunde seiner Eltern wurden seine Gönner und beredeten den Vater, ihm die Einwilligung zur Aenderung der Laufbahn zu geben. Der berühmte Gelehrte Ferdinand Wolf hatte nämlich den Jüngling veranlaßt, sich um eine Stelle in der Wiener Hofbibliothek zu bewerben, wo denn P. seit dem Jahre 1843 angestellt ist und hauptsächlich bei den Vorarbeiten zur Herstellung des neuen Bücherkataloges verwendet wurde. Im Jahre 1845 trat er zuerst öffentlich, und zwar als Uebersetzer aus dem Ungarischen auf. Im Jahre 1848 ließ er in Brünn ein Trauerspiel: „Jaroslaw und Wassa", aufführen, das indeß hier, sowie später in Prag unter Hoffmann's Direction unbeachtet geblieben. Im Jahre 1849 ließ er ein Trauerspiel: „Begum Somru", als Buch drucken, reichte es bei der Direction des Hofburg-Theaters ein, erhielt es aber von Herrn von Holbein unaufgeschnitten, also ungelesen, zurück; etwa fünfzehn Jahre später bearbeitete Friedrich Halm denselben Stoff dramatisch und brachte ihn auf der Wiener Hofbühne zur Aufführung. Im Jahre 1850 betheiligte er sich mit Papsch an der Redaction des „Illustrirten Familienbuchs des österreichischen Lloyd", das bald von 4000 auf 13.000 Auflage stieg und das Vorbild der zahlreichen ähnlichen Unternehmungen wurde, die es überflügelten, nachdem die Redaction von Wien nach Triest verlegt worden war. P. selbst schrieb bis zu diesem Momente, der auch seinen Austritt bedingte, die Bücheranzeigen dafür, und auf Zureden des Hauptredacteurs Papsch versuchte er sich damals in der Novelle. In Folge dessen entstanden auch zunächst: „Des Räubers Reue"; — „Der Beruf"; — „Eine Begebenheit aus dem Tirolerkriege" — und „Florian", in welchen Arbeiten sich Talent für erzählende Darstellung aussprach. Ueber J. Gabr. Seidl's Aufforderung schrieb er für dessen Taschenbuch Aurora die Novellen: „Ein spanischer Grande"; — „Die Frau von Bouisseur" und „Das Armband". Seine beste Novelle: „Das Begnadigungsgesuch", erschien in Truska's „Frühlingsalbum", 1854, und beiläufig um dieselbe Zeit „Der Schustergeselle von Hamburg" in den „Abendstunden", deren Redacteur er ein paar Jahre hindurch war. Der „Krippenkalender" für 1855 brachte noch seine Novelle: „Der Marquez von Arronches". Die Feier der ersten Ausfahrt des Kaisers nach Libeny's Attentat veranlaßte das Festspiel: „Kaiser Max und sein Lieblingstraum", das au demselben Tage auf acht Bühnen mit großem Beifalle gegeben und wiederholt wurde. Ein dreiactiges Volksstück, das er für die Josephstadt geschrieben, zog er der dort herrschenden mißlichen Bühnenzustände wegen noch auf der Leseprobe zurück. Ein in Gratz gegebenes Festspiel ließ gleichfalls kalt. Durch diese Erfolge nicht ermuthigt, beschränkt sich P. nunmehr auf Veröffentlichung lyrischer Dichtungen, welche bisher zeitweise in Böttger's „Album neuerer deutscher Lyrik", in Kuh's „Dichterbuch aus Wien", in einzelnen Zeitschriften, wie Siegmund's „Zeitbilder", Czigler's „Fata Morgana", in der „Carinthia",

in verschiedenen Wohlthätigkeits-Albums und zuletzt im „Marienbader Festalbum" erschienen sind oder auf Uebersetzungen aus dem Ungarischen, deren einige Kertbény in sein Album 100 ungarischer Dichter aufgenommen hat. Außerdem schrieb er für die Berliner Musik-Zeitung 1865 einen längeren Aufsatz: „Beethoven und Marie Pachler-Koschak. Beiträge und Berichtigungen", der eine freundliche Aufnahme und als Separatabdruck im Buchhandel eine weitere Verbreitung fand. Mit Ausnahme dieser Broschüre, der Uebersetzungen und der neueren Gedichte veröffentlichte P. seine Arbeiten theils anonym, theils unter dem Pseudonym C. Paul. Pachler war es auch, der im October 1848 mit noch zwei anderen Beamten die Hofbibliothek bewachte und mit ihnen während des furchtbaren Brandes derselben bei der Rettung thätig war, wofür ihm auch die öffentliche Anerkennung ausgesprochen wurde.

Scheyrer (Ludwig), Die Schriftsteller Oesterrichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur, aus der ältesten bis auf die neueste Zeit (Wien 1858, typ. lit. artist. Anstalt, 8°.) S. 555.

Pachler, Maria Leopoldine (geb. zu Gratz 2. Februar 1794, gest. ebenda 10. April 1855). Ihr Vater, Dr. Aldobrand Koschak [Bd. XIII, S. 1], Advocat und juridischer Schriftsteller, gab ihr eine sorgfältige Erziehung und und that namentlich Alles für die bedeutende musikalische Anlage des Mädchens, das mit neun Jahren schon Menuetts und Märsche componirte, die auf den Hausbällen und von den Regimentscapellen ausgeführt wurden. Den größten Einfluß auf die geistige Entwickelung Mariens nahm jedoch der am Gratzer Lyceum docirende Professor der Geschichte Jul. Schneller. Durch ihn wurde sie mit den Meisterwerken der Literatur und mit Schöpfungen Beethoven's bekannt und vermuthlich durch seine Vermittlung von Beethoven selbst zum öffentlichen Vortrage des Clavierparts in der „Phantasie mit Chor" auserwählt. Nachdem das Finanzpatent vom Jahre 1811 mit seinen Folgen die Familie um ihren Wohlstand gebracht und den Vater auf das Siechbett geworfen hatte, wollte sich Maria ganz der Kunst widmen, und ein reicher Kaufmann zu Triest, der verheirathet, aber kinderlos war, hatte die Absicht, sie zu adoptiren und zur Virtuosin ausbilden zu lassen. Die Thränen der Mutter und die kindliche Liebe siegten; Maria gab ihren Lebenswunsch, ihren Beruf, ihre Zukunft, auf und blieb bei der Mutter. Nach dem im Jahre 1814 erfolgten Tode des Vaters zog sie mit dieser nach Sava in Krain zu Verwandten, dann nach Laibach; kurz vor der Abreise hatte sie sich mit ihrem nachherigen Gatten, einem jungen Landsmanne aus den Jünglingskreisen, die Schneller'n mehr oder minder umgaben, verlobt. Im Jahre 1816 kehrte sie nach ihrer Vaterstadt zurück, wo ihr Bräutigam sich dazwischen selbstständig gemacht hatte und sich am 12. Mai mit ihr trauen ließ. Das junge Paar, schon von Jugend auf an den geistesfrischesten Verkehr gewohnt, sammelte nun Alles um sich, was in dem damals noch kleinen Gratz von einiger Bedeutung durch Talent, Kunst oder Wissenschaft war. Des Gatten Karl älterer Bruder Anton lebte damals in Wien, und eine größere musikalische Composition Maria Leopoldinens wurde durch ihn Beethoven zur Beurtheilung vorgelegt, der dieser gelungenen Arbeit ihr Recht zuerkannte. Schon im nächsten

Jahre lernte Maria den großen Meister persönlich kennen und entzückte ihn durch den Vortrag seiner Werke so sehr, daß er ihr ein glänzendes Zeugniß darüber ausstellte; es ist facsimilirt einem Aufsatze beigegeben, den ihr Sohn zur Widerlegung der von Schindler aufgestellten Behauptung, als sei Maria die letzte Liebe Beethoven's gewesen, in die „Berliner Musik-Zeitung" vom Jahre 1865 schrieb [der Titel ist in den Quellen genannt]. Als ihr Gatte, der Advocat war, der Alterego des Theater-Directors Stöger geworden, besuchten auch die ständigen und durchwandernden Schauspieler und Sänger das gastliche Haus, und es dürften wenig Namen von Auszeichnung sein, deren Träger nicht dort gewesen wären. Aber auch Herberge wurde manchem Durchreisenden angeboten, und so lebten denn Franz Schubert und einer seiner besten Sänger, Baron Schönstein, mehrere Wochen bei Pachlers; in ihrem Hause entstanden auch einige der schönsten Lieder Schubert's, deren Texte sie ihm vorschlug und die er meist auf der Stelle componirte, z. B. die „Schottische Ballade" und „Heimliches Lieben". Beethoven hatte zu seinem größten Bedauern einer Einladung des Ehepaars nicht nachkommen können; als Schubert es zum zweiten Male wollte, riß ihn der Tod hinweg. Die gastfreie Sitte des Hauses erhielt sich noch viele Jahre und ein Wanderer empfahl den andern, obschon eben nicht viele Umstände gemacht wurden und Alles höchst einfach zuging. In späteren Jahren nahm sie den Sohn einer Freundin als Gefährten des eigenen an und widmete sich noch mehr als früher der durch eine kleine Landbesitzung vermehrten Hauswirthschaft. Das Scheiden ihres Sohnes aus der Vaterstadt, beginnende Kränklichkeit und zuletzt ein mehrjähriges Hinsiechen des einst so kräftigen Gatten trübten ihr Leben und verödeten ihr Haus. Fünf Jahre nach dem Tode des Gatten, welcher, nebenbei bemerkt, der erste Oberst der wiedererrichteten Bürgergarde war, starb auch sie im Alter von 61 Jahren nach schmerzlicher Krankheit. Von ihren vielen Compositionen ist keine veröffentlicht. Bemerkenswerth ist noch ein musikalischer Scherz, den sie mit Geist und Witz öfter in Freundeskreisen auszuführen liebte. Dieser bestand in der musikalischen Charakterisirung ihrer Bekannten, von denen sie auf dem Clavier „Porträts" entwarf, und in so glücklicher Weise diese „Bildnisse in Tönen" ausführte, daß, wenn größere Kreise versammelt waren, die meisten der Anwesenden aus den musikalischen Silhouetten die Originale herausfanden. Der vorgenannte Faustus Pachler ist ihr Sohn.

Pachler (Faustus), Beethoven und Marie Pachler-Koschak. Beiträge und Berichtigungen (Berlin 1865, 8°.).

Pachmann, Theodor (Rechtsgelehrter, geb. zu Horatitz im vormaligen Saazer Kreise Böhmens 9. November 1801). Der Sohn eines herrschaftlichen Oekonomie-Beamten, den ersten Unterricht erhielt er in der Ortsschule, dann bereitete ihn für das Gymnasium der Seelsorger seines Geburtsortes vor, worauf er, 12 Jahre alt, das von Cisterziensern geleitete Gymnasium zu Komotau bezog. Nun ging er nach Prag, beendete daselbst die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien und erlangte im Jahre 1828 die juridische Doctorwürde. Anfänglich wollte er sich der Advocatur widmen und betrat auch die dazu erforderliche Praxis, aber bald sagte ihm diese Richtung der juridischen

Sphäre nicht zu. Seiner seit Jahren gehegten und durch den Umstand, daß er selbst frühzeitig Unterricht ertheilte, genährten Neigung für das Lehramt folgend, machte er sofort die nöthigen Schritte, um jedoch bald inne zu werden, daß ungeachtet des Wohlwollens, das die Professoren ihrem tüchtigen und fleißigen Schüler entgegenbrachten, noch manche Berge zu ebnen und manche Geduldprobe zu überstehen sei, ehe an die Erreichung eines Zieles nach dieser Seite hin zu denken war. Er bewarb sich um eine eben vacant gewordene Adjunctur an der Prager Hochschule, hatte auch alle Aussicht, mit seiner Bewerbung durchzubringen, als wider alles Erwarten ein Anderer die von ihm angestrebte Stelle erhielt. Es war dieß zu jener Zeit, in welcher in Oesterreich der tüchtigste Bewerber um eine Stelle drei gegen Eins sicher sein konnte, gegen den nächsten und besten Idioten, der aber einen einflußreichen Gönner hinter sich stehen hatte, zurückgesetzt zu werden. Nachdem auch Pachmann dieses Mißgeschick erfahren, beschloß er sofort nach Wien zu gehen und dort seine Bewerbungen um ein Lehramt auf das Ernstlichste fortzusetzen. Mit Empfehlungen ihm wohlwollender Prager Professoren und mit Creditbriefen ihm freundlich gesinnter Handlungshäuser ausgerüstet, kam P. nach Wien und bald gelang es ihm, in einer einflußreichen Familie, in jener des Hofrathes Freiherrn von Diller, jetzt Diller-Heß, eine Erzieherstelle zu erhalten. Somit hatte er festen Fuß gefaßt und konnte nun ruhig sein vorgestecktes Ziel verfolgen. Bald hatte er sich das Wohlwollen des Hofrathes erworben. Als im folgenden Jahre nach Dolliner's [Bd. III, S. 350] Pensionirung die Lehrkanzel des römischen und canonischen Rechtes an der Wiener Hochschule erledigt ward, wurde P. im Jahre 1832 zur Supplirung berufen und hatte so den Sieg über alle Wiener Rivalen davon getragen. Nachdem die definitive Besetzung der Lehrkanzel erfolgte, wurde P. nach Olmütz geschickt, um die auch dort mittlerweile vacant gewordene Lehrkanzel derselben Fächer zu suppliren. Anderthalb Jahre später, im März 1836, wurde er als o. ö. Professor der genannten Fächer an der Olmützer Hochschule definitiv angestellt, mußte sich aber, ungeachtet er zwei Jahre an der Universität öffentlich das Fach vorgetragen, demnach vorher einer schriftlichen Concursprüfung und einem mündlichen Probevortrage unterziehen! Vierzehn Jahre war P. in letztgenannter Eigenschaft an der Olmützer Universität thätig; nun im Jahre 1850 wurde er als Ordinarius für Kirchenrecht an die Wiener Universität übersetzt. Ein Ueberblick der damals vorhandenen Lehrkräfte veranlaßte ihn schon für das nächste Wintersemester Vorlesungen über das römische Privatrecht anzukündigen, welche sich alsbald starken Zuspruchs erfreuten. Da man jedoch zu jener Zeit dem römischen Rechte nur eine secundäre Bedeutung zuerkannte, nahm man an maßgebender Stelle von dieser Thatsache keine Notiz, unterließ es aber nicht, später, da sich die Anschauungen hin und wieder geändert, Ausländer zu berufen! P. ist seit Jahren für sein Fach schriftstellerisch thätig. Er hat selbstständig herausgegeben: „Die Verjährung nach dem allgemeinen bürgerlichen Rechte in Oesterreich“ (Wien 1833, Sollinger, 8°.); — „Lehrbuch des Kirchenrechtes mit Berücksichtigung der auf die kirchlichen Verhältnisse Bezug nehmenden österreichischen Gesetze und Verordnungen“, 2 Bände, der zweite Band in zwei Abtheilungen

(Olmütz 1849, 3. Aufl. Wien 1863); — „Freimüthige Worte gegen die Concordats-Verbesserung. Separatabdruck aus dem österreichischen Volksfreunde“ (Wien 1867, 8°.). In der Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit veröffentlichte er im Jahre 1837, im 1. u. 2. Bande: „Beiträge zur Lehre von Dienstbarkeiten nach dem österreichischen Rechte“; — 1840, im 2. Bande: „Einige Bemerkungen über den Sinn des §. 96 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches“, — und in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften“, außer mehreren Recensionen juridischer und kirchenrechtlicher Werke, im VII. Bande: „Ueber Paragraphe 14 und 15 des bürgerlichen Gesetzbuches“; — im XI. Bande: „Ueber Paragraph 951 des bürgerlichen Gesetzbuches“; — im XVI. Bande: „Von dem Vermächtnisse des Heirathsgutes nach österreichischen Rechte“ (§. 670 des a. b. G.). Auch war er bis zur Sanctionirung der neuen Religionsgesetze über die Ehe und Schule in Vertretung des kirchlichen Interesses, ein fleißiger Mitarbeiter des Wiener Parteiblattes „Das Vaterland“. Professor Pachmann ist einer der bedeutendsten Kirchenrechtslehrer — nicht der Wiener Hochschule allein, sondern der Gegenwart überhaupt. Sein reiches Wissen beruht auf tiefem und umfassendem Quellenstudium. Durch und durch ein Charakter und selbstständig in seinen Ansichten, läßt er sich von der Strömung des Tages weder rechts noch links ableiten, sondern folgt nur seiner eigenen, durch die Forschung der Wissenschaft erhärteten Ueberzeugung. Wie wenig er sich dabei beeinflußen läßt und auf seinem Standpuncte beharrt, wenn dieser auch nicht der jener Partei ist, der er zunächst angehört, hat er mit seinem Gutachten in der Patronatsfrage der Gemeinde Wien bewiesen, in welcher er gegen die Entscheidung der erzbischöflichen Curie auf Seiten der Commune stand. Als Lehrer zählt er — unbeschadet einer derben Vortragsweise — zu den tüchtigsten der Wiener Hochschule, der es versteht, seine Zuhörer bei den trockensten Partien zu fesseln. Daher sind seine Hörsäle auch immer gefüllt, denn P. ergeht sich nicht in theoretischen Klopffechtereien, sondern macht praktisch deutlich, was verstanden sein will. Als Mann der Ueberzeugung ist er in einer Zeit der erbärmlichsten und elendigsten Gesinnungslosigkeit um so achtenswerther, als sich denn auch schon auf den juridischen Lehrkanzeln Oesterreichs die Charlatanerie breit zu machen beginnt. P. ist im Jahre 1867 in Anerkennung seiner verdienstlichsten Leistungen im Lehrfache zum wirklichen Regierungsrathe ernannt, von dem unglücklichen Kaiser Maximilian von Mexiko aber mit dem Commandeurkreuze des Guadeloupe-Ordens decorirt worden.

Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1866, Nr. 636; 1867, Nr 1036. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 219.

Pachmayr, Marian (Benedictiner des Stiftes Kremsmünster, geb. zu Kemnaten bei Kremsmünster 22. October 1728, gest. zu Weißkirchen bei Wels 17. Juni 1805). Seine in der Taufe erhaltenen Namen Johann Georg vertauschte er bei seinem Eintritte in das Benedictinerstift Kremsmünster, der am 13. November 1748 erfolgte, mit dem Klosternamen Marian. Am 1. Mai 1750 erhielt er die Priesterweihe und wurde nun im Lehramte verwendet, und zwar in den Jahren 1754—1761 als Lehrer der theoretischen und praktischen Philosophie, Mathematik und Physik, und im Jahre 1757 außerdem der Geschichte. Seit dem Jahre 1761 war er

in der Seelsorge thätig, zuerst in Ablwang, später als Pfarrgehilfe in seinem Geburtsorte Kemnaten, seit 1766 als Vicar in Sippachzell, seit 1779 in Kirchberg und zuletzt in Weißkirchen, wo er im hohen Alter von 77 Jahren starb. Ein bleibendes Andenken hat sich P. durch sein zur Festverherrlichung des tausendjährigen Bestandes des Stiftes Kremsmünster verfaßtes Werk: „*Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis*“ etc. Vier Theile in einem Bande (Styrae 1777—1782, Wimmer, Fol., 3 Bl., 931 S. u. 1 Bl.), erworben, welches mit großem Fleiße gearbeitet und nicht nur für die Geschichte des Stiftes Kremsmünster, sondern auch für die ältere Geschichte Oberösterreichs von Werth ist. Leider erschwert der Mangel eines Namensregisters — dieses ersten Erforderniſſes eines so namenreichen Werkes — dessen Benützung. Eine zweite Arbeit Pachmayr's: „*Chronicon celebris ascelerii Cremifanensis*“, in gebundener Rede, wovon jede Zeile zugleich Chronographicum ist, befindet sich im Stifte aufbewahrt. Auch entwarf P. den Plan zu einer „Akademie der Fleißigen“ (Academie des Assidues), deren Statuten denen einer Akademie der Wissenschaften gleichkamen, welcher Plan jedoch, der nichts Geringeres beabsichtigte, als „die Studien bei uns recht lebhaft zu machen und der Kirche sowohl als dem gemeinen Wesen nach dem Muster der Maurianischen Versammlung sehr nützlich zu sein“, nicht zur Ausführung gelangte.

Pachmayr (Marianus), Historico-chronologica Series Abbatum et Religiosorum monasterii Cremifanensis etc. (Styrae 1777, A. Wimmer, kl. Fol.) p. 797. — Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft u. s. w. (Linz 1848, 8°.) S. 88, 93, 164, 230, 278, 280.

Pachta, Johann Graf (Musikfreund und Compositeur, gest. zu Prag 17. März 1822). Ein Sohn des Grafen Joachim, den im Jahre 1742 die Franzosen, nachdem sie Prag eingenommen, als Geisel mitschleppten, worauf der Graf im strengen Winter den Strapazen der Behandlung zu Einsiedeln erlag. Der Sohn Graf Johann war ein großer Musikfreund und selbst tüchtig musikalisch gebildet. Dlabacz berichtet, daß er auch componirte und gedenkt einer von dem Grafen im Jahre 1780 geschriebenen Symphonie für 2 Hörner, 2 Oboen und Fagott. Ueberdieß unterhielt er eine Hauscapelle, die zum Theile aus seinen Unterthanen, zum Theile aus fremden Tonkünstlern zusammengesetzt war. Ein bleibendes Andenken aber erwarb er sich durch seinen wesentlichen Antheil an der Begründung der Privatgesellschaft zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen, wozu der Graf den Plan entwarf, unter seinen Standesgenossen Theilnehmer warb und es dahin brachte, daß der Verein am 31. März 1810 als gebildet angesehen werden konnte. Der noch heute bestehende Verein entfaltet eine schöne Wirksamkeit und weckt mächtig das Musikleben in der alten böhmischen Königsstadt. Vielleicht war er auch der Verfasser der Schrift: „Kleine Aufsätze politischen Inhalts“ (Prag 1790, Calve, 8°.), welche ein J. Graf Pachta herausgegeben.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 409. — Oesterreichs Pantheon. Gallerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. I, S. 28: „Ursprung des Vereins zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen“. — Die Pachta von Rayhofen, oder wie sie sich čechisirt schreiben: von Rájov, sind ein böh-

misches Adelsgeschlecht, das mit Diplom vom 4. Jänner 1628 den Ritterstand mit dem Prädicate von Raßhofen erhielt. In den böhmischen Freiherrnstand wurde die Familie mit Diplom vom 23. August 1701 erhoben. Mit kais. Genehmigung vom 7. März 1689 fügte ein **Anton** von Pachta zu seinem bisherigen Prädicate von Raßhofen noch jenes von Buckow hinzu, und nannte sich Pachta von Raßhofen und Buckow. Endlich mit Diplom vom 19. October 1721 erlangte die Familie die böhmische Grafenwürde. Ueber die Genealogie dieses Hauses geben das „Historisch-heraldische Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 676; Franz Vlasák in seiner Schrift: „Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege" (Prag [1866], Stybló, 12°.) S. 98; am ausführlichsten aber der „Slovník naučný", Bd. VI, S. 19, Auskunft. Ueber den heutigen Stand der Familie vergleiche das „Gothaische genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser", Jahrgang 1867, S. 916 — **Wappen.** Senkrecht getheilter Schild. Rechts in Gold ein schwarzer und links in Roth ein silberner Querbalken. Den ganzen Schild belegt ein gekrönter schwarzer Adler, welcher auf der Brust einen mit einem Fürstenhute bedeckten Herzschild trägt, worin in Roth vor einem silbernen Querbalken ein doppeltgeschwänzter gekrönter silberner Löwe steht. Der Löwe ist linksgekehrt und hält in den Vorderpranken eine silberne Säule, die oben mit einer goldenen Krone geziert ist, aus welcher zwei Palmenzweige hervorgehen.

Packeny von Kielstädten, Friedrich Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Graß im Jahre 1817). Sein Vater war Major im Infanterie-Regimente Graf Haugwitz und wurde im Jahre 1822 mit dem Prädicate von Kielstädten in den erbländischen Adelstand erhoben. Friedrich erhielt seine militärische Ausbildung in der Neustädter Akademie, aus welcher er im Jahre 1836 als Fähnrich zu Palombini-Infanterie Nr. 36 ausgemustert wurde. Im Februar 1843 kam er als Oberlieutenant zum General-Quartiermeisterstabe und wurde in demselben bei der Mappirung, Triangulirung und Landesbeschreibung verwendet. Er arbeitete zu diesem Zwecke in den östlichen Theilen Ungarns, im Banate, in Siebenbürgen und in der Bukowina; in der croatischen Militärgrenze, in den Umgebungen von Krakau und Zalesczyk, in Mähren, Galizien, in den Erzherzogthümern, in Steiermark und Krain und hat sich als ebenso geschickter Mappeur wie Zeichner bewährt. Am 5. Mai 1847 wurde P. zum Hauptmann im Corps befördert und kam im Jahre 1848 zur Armee in Italien. Schon im Feldzuge des Jahres 1848 that sich P. durch seine Tapferkeit in ausgezeichneter Weise bei mehreren Gelegenheiten hervor, so im Gefechte bei Sorio (8. April), in der Schlacht bei Santa Lucia (6. Mai), im Gefechte bei Montanara (29. Mai), bei der Einnahme von Vicenza (10. Juni), im Gefechte bei Sonna und Somma Campagna (23. Juli) und in der Schlacht bei Custozza (25. Juli), ferner in den Gefechten bei Volta (26. u. 27. Juli), bei Muzza Piacentina (2. August) und bei Mailand (3. u. 4. August). Im Feldzuge gegen Piemont, 1849, zeichnete er sich im Gefechte bei Gravellona (20. März), bei Mortara (21. März) und in der Schlacht bei Novara (23. März) aus. Bei Mortara wurde durch seine einsichtsvolle Verfügung der in der Stadt befindliche Feind im Rücken genommen und gezwungen, die Waffen zu strecken. Bei Novara aber erkämpfte sich P. den Maria Theresien-Orden. Eine von dem Regimente Franz Karl im Sturme genommene Anhöhe konnte gegen den übermächtigen Feind nicht länger behauptet werden. Bereits begann das Regiment vor der verheerenden Wirkung der feindlichen Geschütze sich

zurückzuziehen. Da erschien Packeny mit der seiner Führung anvertrauten Raketen-Batterie Nr. 2 im Momente, als das Regiment schon im Rückzuge begriffen war. Auf einem günstigen Puncte sich aufstellend, brachte er die Batterie schnell in's Feuer und den Feind zum Weichen. Als im weiteren Verlaufe des Gefechtes der Feind bedeutende Verstärkungen an sich gezogen und die Unseren wieder zurückzuziehen sich begannen, sammelte P. die weichenden Abtheilungen und führte sie von Neuem zum Kampfe, der mit ungeheuerer Erbitterung auf beiden Seiten gefochten wurde und in Folge dessen lange unentschieden blieb, bis der Feind mit seiner überlegenen Zahl an Mannschaft und Geschütz schon unsere linke Flanke hart bedrohte. Jetzt entsendete P. das eben zur Unterstützung angekommene dritte Bataillon der steirischen Schützen gegen den unsere linke Flanke bedrohenden Feind, und in der That, die Bravour der steirischen Schützen hatte unsere linke Flanke frei gemacht. Dadurch und durch unser anhaltendes Geschützfeuer wurden die Unseren bald wieder in den Stand gesetzt, zur Offensive zu übergehen und die Piemontesen mußten zuletzt unter den Wällen Novara's Schutz suchen. Packeny, der schon für seine Waffenthaten im Jahre 1848 den Orden der eisernen Krone 3. Classe erhalten hatte, wurde nun zum Major im Corps außer der Tour befördert und ihm im Capitel des Jahres 1850 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Noch machte er den Zug mit dem zweiten Armeecorps nach Parma, von da mit der Brigade Kolowrat nach Massa, Lucca und Pisa mit und kämpfte bei der Einnahme von Livorno. Ende November 1850 wurde Major P. zum Oberstlieutenant, am 23. Mai 1854 zum Obersten im Corps befördert. Am 27. Mai 1859 rückte er zum General-Major vor und erhielt eine Brigade in Linz, wurde für seine Verdienste im Feldzuge dieses Jahres mit dem Orden der eisernen Krone 2. Classe mit der Kriegsdecoration ausgezeichnet, kam später als präsidirender Bevollmächtigter zur Bundes-Militär-Commission nach Frankfurt a. M., wurde nach seiner Rückkehr Brigadier in Kaschau und am 15. September 1866 Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der 16. Division in Hermannstadt und im August 1868 der 5. in Olmütz. Den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß ist P. mit Diplom vom 7. Mai 1857 in den erbländischen Freiherrnstand erhoben worden. Er ist (seit 26. December 1849) mit Pauline Sophie Maria von Szulinyi (geb. im Jahre 1827) vermält und stammen aus dieser Ehe drei Kinder: Clementine Anna Maria (geb. 21. Jänner 1851), Maria, genannt Irma Anna Friederike (geb. 11. September 1853) und Friedrich Arthur Franz (geb. 8. Mai 1856).

Freiherrnstands-Diplom vom 7. Mai 1857. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1850, S. 554: „Ehrenhalle. Nr. XVII. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1657 u 1754 — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) 16. Jahrg. (1866), S. 671. — **Wappen.** In Blau ein blanker Stoßdegen an goldenem Gefäße, mit einem befruchteten Lorbeerzweige dreifach umwunden, schrägrechts aufwärts gestellt und im linken Ober- wie im rechten Unterwinkel von je einem goldenen Sterne begleitet. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt, aus dessen Krone drei wallende Straußenfedern, eine goldene zwischen blauen, emporwachsen.

Packh, siehe: **Pákh** [S. 177].

Paclt, Čeněk, siehe: **Patzelt**.

Paczak, siehe: **Pacák**, Franz und Johann [S. 160 dies. Bds.].

Pados, Johann (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Dunaföldvár im Jahre 1820). Das Gymnasium besuchte er in Ofen und Neusohl, die philosophischen Studien hörte er zu Pesth, im Jahre 1836 trat er in's Seminar des Stuhlweissenburger Comitates und vollendete die theologischen Studien im Jahre 1840 zu Stuhlweissenburg, da ihm aber das canonische Alter fehlte, erhielt er erst im Jahre 1843 die Priesterweihe. In der Zwischenzeit fungirte er als kirchlicher Ceremonienmeister bei Ladislaus Baron Barkoczy. Nach erlangten Weihen trat er in die Seelsorge, wurde zunächst Caplan in Bogdany, kam aber bald als Notär in die bischöfliche Kanzlei. Da er an der Erhebung seiner Nation in den Jahren 1848 und 1849 mit Wort und That sich betheiligt, wurde er nach Unterdrückung der Revolution verhaftet, vor Gericht gestellt und zu drei Jahren Kerker verurtheilt. Nach überstandener Haft nahm er eine Erzieherstelle im Hause des Grafen Georg Károlyi an und versah überdieß in der Familie die Stelle eines Hauscaplans. Die ihm in der Zwischenzeit übertragene Stelle eines Pfarrers zu Hantos legte er schon nach kurzer Zeit nieder. P. war und ist noch als Schriftsteller thätig. Früher schrieb er, ohne sich zu nennen, fleißig für die kirchliche Zeitschrift „Religio“; auch gab er selbstständig eine Sammlung seiner Kanzelreden an hohen Festtagen unter dem Titel: „*Nagyböjti szent beszédek*“ (Pesth 1854, 8⁰.) heraus; überdieß übersetzte er in's Ungarische Montesquieu's „Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer und ihres Verfalls und über ihre Politik in der Religion“, unter dem Titel: „*A Romaiak nagysága és hanyatlása azoknak politikája a vallásban*“ (Pesth 1856, 8⁰.) und Christoph Schmidt's „Biblische Geschichte für die Jugend“ unter dem Titel: „*Bibliai történeteket az ó és uj szövetsegből és apostolok cselekedeteiből*“ (Pesth 1855). Mehreres Andere, Kanzelreden, homiletische Betrachtungen u. s. w. hat er in Handschrift liegen.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsőt kiegészitő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8⁰.) S. 243.

Packen, Christian (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Rosenau im Jahre 1730, gest. zu St. Petersburg im Jahre 1779). Sein Vater, gleichfalls Christian (geb. im Jahre 1694, gest. im Gömörer Comitate Ungarns 14. August 1747), war auch Arzt und hatte anläßlich der Erwerbung des medicinischen Doctorgrades die Dissertation: „*De venenis*“ (Regensburg 1717) herausgegeben. — Der Sohn besuchte die unteren Schulen und das Gymnasium in seiner Vaterstadt, dann ging er in's Ausland, beendete an der Wittenberger Hochschule die medicinischen Studien und kehrte mit im Jahre 1751 erlangtem Doctorgrade in sein Vaterland zurück, wo er sich um die Physicusstelle des Gömörer Comitates, welche sein Vater bekleidet hatte, bewarb. Als diese einem anderen verliehen wurde, folgte er, 1755, einem Rufe als kais. russischer Feldarzt nach Moskau, wurde im Jahre 1760 Primararzt im großen Militär-Hospital zu St. Petersburg und versah an demselben zugleich das Lehramt der Chirurgie für

jene Candidaten, die nach beendetem Curse als Chirurgen in das russische Heer eingetheilt werden. Im Jahre 1763 wurde er Mitglied des kais. russischen ärztlichen Collegiums und im Jahre 1764 Staatsrath, in welcher Eigenschaft er die Medicininal-Angelegenheiten des Reichs unter seiner Leitung hatte. Seine Schriften sind: „*Dissertatio ... de causis et effectis Plethorae*“ (Wittenberg 1751, 4°.); — „*Pharmacopoea Rossica pro iis, qui in exercitu imperiali medicinam faciunt*“ (Petropoli 1765, 8°.; neue Aufl. 1779, 8°.); — „*Ars medendi, captui eorum qui non sunt Medici, sermone ruthenico accomodata*“ (Petropoli 1765; neue Aufl. 1766, 8°.); — „*Pharmacopoea Rossica*“ (ibid. 1778, 4°.), in neuer Auflage zugleich mit der „*Pharmacopoea Castrensis*“ (1782, 8°.). Eine von ihm verfaßte Abhandlung: „*De Sale essentiali Tartari*“, soll zu Göttingen — Jahr des Druckes unbekannt — erschienen sein. In Handschrift verblieben — da er durch seinen plötzlichen Tod an deren Herausgabe gehindert worden — seine ärztlichen Beobachtungen über die Pest in Smolensk.

Veszprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Lipsiae 1774, Sommer, später Viennae 1787, Trattnern, 8°.) Centuria prima, p. 123; Centuria altera, pars prior, p. 24, in der Anmerkung; Centuria tertia, p. 473.

Päsmayer, Anton (theologischer Schriftsteller, geb. im Jahre 1755, gest. zu Wien 4. April 1800). Trat nach beendeten Humanitätsclassen im Jahre 1772 in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nach der bald darauf erfolgten Auflösung des Ordens beendete er die philosophischen und theologischen Studien zu Wien, wirkte dann in der Seelsorge, wurde Pfarrvicar zu Hainburg und trat zuletzt in die Congregation des h. Philipp Neri. Als auch diese, 1783, aufgehoben wurde, erhielt P. die Pfarrcuratie in der Leopoldstadt, im Jahre 1795 aber die erzbischöfliche Pfarre zu den vierzehn Nothhelfern in der Wiener Vorstadt Lichtenthal, wo er auch, erst 45 Jahre alt, starb. P., seiner Zeit ein ausgezeichneter Homilet, hat in dieser Richtung mehrere Schriften herausgegeben, als: „Frühpredigten auf alle Sonn- und Feyertage des ganzen Jahres ...“ (Wien 1791, 8°.); — „Auszüge aus der Leidensgeschichte Jesu, in Fastenpredigten ...“ (ebd. 1792; neue Aufl. 1796, 8°.); — „Kirchenkatechesen ...“ (ebd. 1792; neue Aufl. 1797, 8°.); — „Predigten auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres“, 2 Theile (ebd. 1793, 8°.; 4. Aufl. ebd. 1840); — „Frühpredigten“ (ebd. 1794); — „Kurze Predigten von den Pflichten gegen Gott, sich selbst und den Nächsten“ u. s. w. (ebd. 1796, 8°.). P. erscheint verschieden geschrieben, wie hier Päsmayer, aber auch Päßmayer und Päßmayr.

Allgemeiner literarischer Anzeiger 1801, S. 1454. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1806, Gerh. Fleischer d. J., 8°.) Bd. X, S. 262. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 249.

Pagliarucci von Kieselstein, Maria (Malerin). Zeitgenossin. Diese Dame, einer im Jahre 1829 geadelten und in Krain ansässigen Familie angehörend, lebt in Klagenfurt. Frühzeitig beurkundete sie große Liebe und ungewöhnliches Talent zur Kunst. Je größere Fortschritte sie darin machte, desto mehr fühlte sie sich von den Gemälden Murillo's angezogen und besuchte, um diesen großen Meister in seinen besten Werken zu

studiren, jene Städte, in deren Gallerien sich seine Bilder befanden. Diese copirte sie alsdann mit großer Treue, immer tiefer in den Geist des großen Meisters eindringend. Als das Altarbild der Klagenfurter Gymnasialcapelle schon so schadhaft geworden, daß es durch ein neues ersetzt werden mußte, bot sich die Künstlerin selbst an, zu diesem Zwecke eines zu malen. Ihre Wahl bewies künstlerischen Geschmack, die Ausführung ein seltenes Kunsttalent. Die Dame begab sich, um ihr Versprechen zu erfüllen, im Jahre 1858 eigens nach Dresden und copirte dort die berühmte Madonna Murillo's, dieses Juwel der Dresdener Bildergallerie. In einer der letzten Wochen des Jahres 1858 erfolgte die feierliche Aufstellung und Enthüllung dieser werthvollen Kunstgabe. Wie bemerkt, hat die Künstlerin noch mehrere andere Werke Murillo's, darunter den in der Münchener Gallerie befindlichen „Betteljungen", in gelungener Weise copirt. In ihrem Atelier befinden sich übrigens auch Originalarbeiten, Studienköpfe, Bildnisse u. dgl. m.

Carinthia (Klagenfurter Wochenblatt, 4°.) 48. Jahrg. (1858), Nr. 49, S. 195. — Die Pagliarucci's — zwei Familien Pagliarucci Ritter von Kieselstein und Pagliarucci von Edelhain — stammen beide aus dem Görzischen. Die Pagliarucci Ritter von Kieselstein sind im Jahre 1809 in den erbländischen Ritterstand erhoben worden, und zwar war der erste Erwerber des Adels der Arzt und Besitzer der Herrschaft Kieselstein in Krain, **Natalis** Pagliarucci, der sich sowohl in seiner Eigenschaft als Arzt wie als Staatsbürger durch patriotisches Verhalten zur Zeit der französischen Einfälle in den Jahren 1797 und 1805, ferner durch seine industrielle Unternehmung einer Siebboden-Manufactur, durch welche hundert und mehr Familien der Gegend um Krainburg Beschäftigung und Unterhalt gewannen, und bedeutende Summen aus der Fremde in's Land gezogen wurden, solche Verdienste erworben hat, daß er in Anerkennung derselben mit dem erbländischen Ritterstande ausgezeichnet wurde. [Ritterstands-Diplom vom 28. März 1809.] — Die Pagliarucci von Edelhain erlangten aber ihren Adel durch **Joseph Anton** Pagliarucci, Mauthoberamts-Controlor, der in Anerkennung seines patriotischen Verhaltens in den Invasionsjahren 1797 und 1799 mit Verleihung des Prädicates von Edelhain in den erbländischen Adelstand erhoben wurde. [Adelstands-Diplom vom 3. März 1819.] — **Wappen.** Das Ritterstands-Wappen der Pagliarucci Ritter von Kieselstein ist in Blau ein gesenktes goldenes Schildeshaupt. Im Schildesfuße drei grüne Hügel, auf deren mittlerem erhöhten eine natürliche Taube mit grünem Zweige im Schnabel. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein einwärts gekehrter schwarzer Adler mit rothausgeschlagener Zunge; aus der Krone des linken wallen drei Straußenfedern, eine goldene zwischen blauen, empor. Die Helmdecken sind blau, mit Gold belegt. — Das Adelstands-Wappen der Pagliarucci von Edelhain zeigt in Blau einen aufrechtstehenden silbernen Zwillingssparen, der in den oberen Schildeswinkeln von zwei goldenen Sternen begleitet ist. Im Schildesfuße steht auf dem mittleren von drei grünen Hügeln eine weiße Taube. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgewandter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone fünf Straußenfedern, drei blaue untertheilt von zwei silbernen sich erheben. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, rechts mit Gold, links mit Silber unterlegt.

Pahl, Christian (Maler). Zeitgenoß. Unter obigem Namen trat zu Ende der Dreißiger- und zu Anfang der Vierziger-Jahre ein Wiener Künstler auf, dessen wahrer Name Plattensteiner ist. Er malte Ansichten, mehrtheils jedoch Marinen, und stellte im Jahre 1839 zum ersten Male aus: „Eine Ansicht der Rhede bei Fiume", bei Morgenbeleuchtung; — „Ansicht der Stadt Fiume", bei Nachmittagbeleuchtung, und einen „Seesturm"; im folgenden Jahre brachte er außer zwei „Marinen" einen „Prospect der Stadt Wien

und eines Theiles des Marchfeldes", vom Bisamberge aufgenommen; und im Jahre 1841: „Ansicht der nordwestlichen Küste von Triest mit den Ebenen von Aquileja und Monfalcone" und „Ansicht von Triest nebst einem Theile des westlichen Küstenlandes". Seit diesem Jahre hat er nicht wieder ausgestellt. Näheres über Lebens- und Bildungsgang dieses Künstlers, dessen die Künstler-Lexika weder unter dem Namen Pahl noch Plattensteiner gedenken, ist nicht bekannt.

Kataloge der Ausstellungen bei St. Anna in Wien, 1839, S. 15, Nr. 116; S. 17, Nr. 160, 175; 1840, S. 10, Nr. 52—55; 1841, S. 14, Nr. 122, 123.

Paintner, Michael (gelehrter Theolog, geb. in Ungarn um das Jahr 1754, Todesjahr unbekannt). Im Jahre 1769 trat er nach in Oedenburg beendeter zweiter Humanitätsclasse zu Trencsin in den Orden der Gesellschaft Jesu und wurde nach Aufhebung des Ordens Weltgeistlicher. Nun kam er als Präfect des jungen Fürsten Grassalkovics in die Theresianische Ritterakademie, wo er mehrere Jahre zubrachte. Später bekleidete er mehrere Kirchenwürden; so war er infulirter Propst zu Maria Verkündigung von Bathot, Domherr, nachmals Großpropst zu Erlau, königl. Rath und Ober-Studiendirector des Erlauer Bezirkes, endlich Weihbischof und seit 1822 Referent in Kirchen- und Cultussachen bei der obersten ungarischen Hofkanzlei in Wien. Er schrieb Mehreres in deutscher und lateinischer Sprache; so gab er heraus: „*Caroli Zamagna S. J. Navis aerea*" (Vienna 1784, 8°.), leitete das Werk mit einer Vorrede ein und fügte im Anhange ein Verzeichniß jener Jesuiten bei, welche didaktische Gedichte geschrieben; ferner: „*Recensio Vitae et Scriptorum Georgii Pray. Cum syntagmate de Sigillis, opere hujus posthumo*" (Budae 1805, 4°.). In Schedius's „Zeitschrift von und für Ungarn" veröffentlichte er im 1. Hefte des 1. Bandes eine „Uebersicht der in Ungarn und dessen Nebenländern bestehenden kirchlichen Würdenträger, deren Benefizien und Titel die Könige von Ungarn zu verleihen pflegen", und im 4. Bande: „Kritische Bemerkungen zur Literaturgeschichte Ungarns". Einige seiner bei festlichen Anlässen gehaltenen Kirchenreden, welche besonders gedruckt erschienen sind, führt die „Bibliotheca Széchéniana" auf. In Handschrift hinterließ er ausführliche Collectaneen zu einem Lexikon der Schriftsteller aus dem Orden der Gesellschaft Jesu in der österreichischen Provinz, welche von Joh. Nep. Stöger zu seinem Werke: „Scriptorae Provinciae Austriacae S. J." fleißig benützt worden sind. Wann P. gestorben, ist nicht bekannt. Als er im Jahre 1822 Referent in Cultussachen bei der Wiener ungarischen Hofkanzlei geworden, stand er schon im hohen Alter von etwa 68 Jahren.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 249.

Pajer, Anton (ungarischer Poet, geb. zu Maklár im Heveser Comitate Ungarns 20. Mai 1817). Sein Vater, ein unbemittelter Steinmetz, schickte den talentvollen Jungen in die Schule, zuerst in Erlau, später in Gyöngyös. Im Jahre 1835, damals 18 Jahre alt, trat er in das Erlauer Seminar, wo er die philosophischen und theologischen Studien beendete, aber schon damals seine Vorliebe für die Literatur seines Vaterlandes beurkundete, die ihm bei der getroffenen theologischen Standeswahl mancherlei Unannehmlichkeiten von Seite seiner

Oberen zuzog, worüber sich aber der zur Poesie hinneigende Jüngling zu trösten wußte. Im Jahre 1842 erhielt er die Priesterweihe. Statt in die Seelsorge zu treten, übernahm er auf Empfehlung seines Bischofs die Erzieherstelle bei einem Edelmann. Während er nun lehrte und unterrichtete, benützte er diese Gelegenheit (docendo discimus), selbst noch zu lernen und sich weiter auszubilden. Die Anstrengung des Unterrichtertheilens griff jedoch seine Gesundheit an, so daß er seine Erzieherstelle aufgeben und nun in die Seelsorge treten mußte. Er wurde nun zunächst Capellan zu Füzes Abony. Auf diesem Posten, so sehr sich P. früher davor scheute, fühlte er sich bald sehr behaglich. Das Idyllische des Landlebens verbunden mit dem Weihevollen des priesterlichen Berufes sagte dem jungen, zur Poesie hinneigenden Priester um so mehr zu, als er sich immer mehr und mehr die Liebe der Gemeinde zu erwerben wußte, die mit Thränen von ihm Abschied nahm, als er im Jahre 1844 seinem Rufe als Domprediger an der Erlauer Kathedrale folgte. Nach dreijähriger Wirksamkeit auf diesem Posten wurde er im März 1847 zum Professor der Präparanden-Anstalt ernannt, von wo er nach einiger Zeit als Pfarrer nach Tißafüred kam, welche Stelle er wohl noch bekleiden mag. Schon während seiner Studienzeit beschäftigte er sich, wie oben bemerkt, viel mit Literatur und versuchte sich auch in einigen schriftstellerischen Arbeiten; so veröffentlichte er denn seine ersten Versuche, einige Gedichte, Volkslieder u. dgl. in der von Michael Kovácsóczy [Bd. XIII, S. 86] herausgegebenen Zeitschrift „Szemlélö", d. i. Der Beobachter, dann in anderen Unterhaltungsblättern, als „Regélö", „Pesti Divatlap", „Athenaeum", „Honderü", und in den Almanachen: „Emlény", „Aurora", „Nemzeti Almanach", „Szivárvány" u. a. Im Jahre 1841 wurde seine Ballade: „Titus Dugonics" von der Kisfaludi-Gesellschaft durch ehrenvolle Erwähnung ausgezeichnet. Die erste Sammlung seiner Gedichte: „*Versei*", erschien in Pesth im Jahre 1847; — dann folgten: „*Szent lant*", d. i. Heilige Leier (Pesth 1857), eine Sammlung kirchlicher Lieder, Balladen, Hymnen u. s. w.; — „*Villámok. Költemények*", d. i. Blitze. Dichtungen (ebd. 1860) — und „*Orgona virágok. Költemények*", d. i. Fliederblüthen (ebd. 1860). Pajer zählt zu den begabtesten Poeten der jungmagyarischen Dichterschule und ist besonders als geistlicher Liederdichter ob seiner innigen, schlichten und doch erhebenden Ausdrucksweise sehr geschätzt.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakabb* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 349; — desselben zweiter, den ersten ergänzender Theil, von Danielik, S. 413. — Album hundert ungrischer Dichter. Von C. M. Kertbeny (Dresden, Pesth, Wien 1854, 32°.) S. 349 u. 511. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhausser, 8°.) S. 320. — Noch ist bemerkenswerth: **Luigi Pajer**, Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes (geb. zu Görz 26. Juni 1826). Er ist der Sohn eines Kaufmanns in Görz. Das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt, dann ging er nach Wien, wo er in den Jahren 1847 und 1848 die Rechte studirte, welche er an der Gratzer Hochschule beendete, wo er auch die juridische Doctorwürde erlangte. Er trat nun die juridische Praxis an, wurde im Jahre 1861 in den Görzer Gemeinderath und in den Landtag gewählt, in welchem er auch in den Ausschuß delegirt wurde. Im Jahre

1862 kam er als Advocat nach Canale, im Jahre 1865 in gleicher Eigenschaft nach Görz. Im Jahre 1867 in den Landtag und in den Landesausschuß wiedergewählt, wurde er im Februar g. J. auch in den Reichsrath abgeordnet, wo er als Vertreter der italienischen Nationalität, der nationalen liberalen Partei angehörend, zu den Mitgliedern der Opposition zählt. Seine Rednergabe wird als bedeutend gerühmt. [Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867. Erster Jahrgang (Prag 1867, H. Carl J. Satow, 8°.) S. 129.]

Pajor, Stephan (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Nyék im Honter Comitate Ungarns 20. Mai 1821). Sein Vater Joseph, ein ungarischer Edelmann und Gutsbesitzer war zugleich Comitatsbeamter, seine Mutter Janka, eine geborne Kalmár. Nachdem er an kleineren Ortsschulen den ersten Unterricht erhielt, ging er nach Preßburg und Losoncz, wo er die philosophischen und juridischen Studien beendete. Für die Advocatenlaufbahn sich vorbereitend, nahm er zuerst Dienste als Secretär des Grafen Georg Apponyi, wurde dann Comitatsbeamter und in einiger Zeit Advocat. Er lebt meist auf seinem Gute Kicsolom im Honter Comitate. Schon in seiner Studienzeit beschäftigte er sich viel mit literarischen Studien und versuchte sich mitunter selbst in dergleichen Arbeiten, die er theils anonym, theils unter dem Pseudonym Kálbor in den Journalen „Regélö“, „Eletképek“, „Honderü“, „Pesti Divatlap“ u. a. veröffentlichte. Besonders war er ein witziger und humorvoller Epigrammatiker. Er wendete ferner eindringliche Studien der ungarischen Volksepik zu, und Erdélyi [Bd. IV, S. 64] und Ipolyi [Bd. X, S. 286], ersterer in seiner ungarischen Volksliedersammlung, letzterer in seiner ungarischen Mythologie, berufen sich öfter auf seine Ansichten und Erläuterungen. Meist schreibt er kleinere belletristische Artikel für Journale und ohne sich zu nennen. Auch hat er J. H. W. Witschel's Gesangbuch in ungarischer Uebersetzung unter dem Titel: „Witschl költöi öszi imainak magyar verseklteni forditása“ herausgegeben. — Derselben Familie angehörend, ein entfernter Vetter des obigen Stephan, ist **Kaspar Pajor**, der zu Ende des vorigen und zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts gelebt, mit Jos. Kármán [Bd. X, S. 480] gemeinschaftlich das magyarische Taschenbuch „Uránia“, das im letzten Jahrzehende des vorigen Jahrhunderts epochemachend in der ungarischen Literatur auftrat, aber schon mit dem 3. Bande einging, herausgegeben, und eine ungarische Uebersetzung von Mendelsohn's „Phaedon, oder über die Unsterblichkeit der Seele“ unter dem Titel: „*Fedon vagy a lélek halhatatlanságáról*“ (Pest 1793) veröffentlicht hat.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 244. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 9—12 [genealogische Nachrichten über die Familie Pajor].

Pakeny, siehe: **Packeny von Kielstädten**, Friedrich Freiherr [s. d. S. 170 dies. Bds.].

Pákh, Albert (ungarischer Publicist, geb. zu Roznau im Gömörer Comitate 11. März 1823, gest. zu Pesth 10. Februar 1867). In seinem Geburtsorte Roznau, dann zu Miskolcz, Iglau, Leutschau, Oedenburg und Debreczin beendete er seine Studien, an letzterem

Orte jene der Rechtswissenschaft. Auch traf er daselbst mit Petöfi zusammen, mit dem er ein ganzes Jahr in Gemeinschaft verlebte und mit ihm, so lange er lebte, innig befreundet blieb. Im J. 1844 kam er nach Pesth, begann dort die Rechtspraxis, aber schon im folgenden Jahre betrat er die journalistische Laufbahn, arbeitete an den Blättern „Pesti Hirlap“ und „Életképek“, in welch letzterem er insbesondere humoristische Arbeiten erscheinen ließ. Dann betheiligte er sich an dem unter dem Titel: „Ujabb kori ismeretek tára“ erscheinenden neuen ungarischen Conversations-Lexikon, dessen Redaction während der Zeit seiner Herausgabe, 1850—1855, vornehmlich er leitete; in der Zwischenzeit, 1853, redigirte er auch im Vereine mit Paul Gyulay [Bd. VI, S. 83] die belletristische Zeitschrift „Szépirodalmi lapok“. In das Jahr 1854 aber fällt sein Hauptunternehmen, in demselben begründete er in Gemeinschaft mit Jokai [Bd. X, S. 246] das illustrirte Volksblatt: „Vasárnapi ujság“, d. i. Sonntags-Zeitung, mit der politischen Beilage „Politikai ujdonságok“. Dieses populäre illustrirte Blatt gewann unter Pákh's umsichtiger und verständiger Leitung bald einen mächtigen Einfluß bei der ungarischen Bevölkerung. Seine Pränumerantenzahl steigerte sich in manchem Jahre auf 10 bis 12.000, eine Ziffer, die um so bedeutender erscheint, wenn man bedenkt, daß viele der besten ungarischen Bücher höchstens in 1 bis 2000, und beliebte Journale höchstens in 3 bis 4000 Exemplaren abgesetzt werden. Dabei hatte der größte Theil der Pränumeranten sich meist in der ländlichen Bevölkerung rekrutirt. Leute, die früher kaum an's Lesen dachten, wurden durch das geschickt redigirte und mit trefflichen Zeichnungen, sowohl Bildnissen als Ansichten, Trachtenbildern, Darstellungen geschichtlicher Objecte u. dgl. m. ausgestattete Blatt, dessen Illustrationen eine präcise, aber deutliche textliche Erläuterung beigegeben war, für die Lecture gewonnen und mit Einzelnheiten der vaterländischen Geschichte in anziehender Weise bekannt gemacht, wodurch der Nationalgeist in den untersten Volksschichten theils geweckt, theils gehoben wurde. Noch ist zu bemerken, daß P. jahrelang die Bibliothekarstelle eines ungarischen Vereins bekleidete. Von Jugend an schwächlich, nahm mit den Jahren seine Gesundheit nicht zu, vielmehr ab, und so suchte er denn Genesung in verschiedenen Heilanstalten der Monarchie, in Gräfenberg, in Prießnitzthal bei Mödling nächst Wien und in anderen Bädern, aber vergebens. Im Alter von erst 44 Jahren raffte ihn der Tod dahin, nachdem er in den letzten zwölf Jahren eine schwere Leidensschule durchgemacht, aber dabei nichtsdestoweniger seine geistige Frische und literarische Thätigkeit zu bewahren verstanden hatte. Von seinem unter dem Titel: „*A magyar ember könyvtára*“, d. i. Bibliothek eines Ungars (Pesth, Heckenast), sind bis 1864 vier Bände erschienen. Seiner Bestattung wohnte eine zahllose Menschenmenge bei; fast sämmtliche Vertreter der ungarischen Literatur und Publicistik, ferner viele Abgeordnete gaben das Geleite zur irdischen Ruhestätte dem geachteten Manne und Schriftsteller, der sein ganzes Leben unermüdlich dem geistigen Wohle, der Belehrung und Veredlung seiner Mitbürger und Landsleute gewidmet hat.

Neues Fremdenblatt. Herausg. von Isidor Heller und Wiener (Wien, 4°.) 1867, Nr. 43 u. 44. — Wiener Abendpost (Abendblatt der amtlichen Wiener Zeitung) 1867, Nr. 33: Correspondenz aus Pesth. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w.

(Wien, kl. Fol.) 1867, Nr. 14 [daselbst heißt es, daß Pákh 52 Jahre alt geworden, das ist unrichtig, er hat nur das 44. Jahr erreicht]. — Noch ist eines Architekten **Johann Bapt. Pack** — der auch Packh geschrieben erscheint — zu gedenken; derselbe ist bemerkenswerth ebenso in seiner Eigenschaft als Architekt, als wie durch sein grauenhaftes Lebensende. P. stammte aus Oedenburg in Ungarn und hatte seine Studien an der Akademie der bildenden Künste in Wien gemacht. Dann kehrte er in sein Vaterland Ungarn zurück und begründete 1828 bereits seinen Ruf. Nach dem Tode seines Oheims mütterlicherseits übernahm er nach dessen Plänen die Bauleitung des Domes in Gran, und bewies dabei große Gewandtheit und Einsicht. Die Anlegung der Gruft, wozu er die Kirchenfundamente benützte, ist ganz sein Werk und wurde dieselbe im Kunstblatte des Jahres 1828 als ein höchst beachtenswerthes, künstlerischerseits vortreffliches Werk bezeichnet. Ob er noch andere Bauten ausgeführt, ist nicht bekannt, und bei der Großartigkeit der Dombauten, die ganz seine Thätigkeit in Anspruch nehmen mochten, kaum anzunehmen. Er bekleidete die Stelle eines Primatial-Architekten und war Prädialist des Erzabtes der Benedictinerabtei auf dem Martinsberge. Am 9. October 1839 fand man ihn in seinem Zimmer, worin er allein schlief, früh Morgens ganz angezogen, da er eben verreisen wollte, entseelt auf dem Boden im Blute liegen. Er hatte Löcher im Kopfe, die ihm mit einem Beile beigebracht worden waren, ein Finger war abgebrochen, die Kleidungsstücke hin und wieder zerrissen und man fand bei ihm einen Aermel, welchen er dem Raubmörder, gegen den er sich lange gewehrt zu haben schien, abgerissen hatte. Aus seinem Schreibtische waren Geld, Uhren, Ringe und eine Dose entwendet. Seine Schriften waren zum Theile auf dem Boden zerstreut. In den Seitentaschen des Rockes, welchen er bereits anhatte, fand man noch eine beträchtliche Summe Geldes, welches er auf die Reise mitnehmen wollte. Der Mörder ist nicht entdeckt worden. [Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 453. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1827, S. 407, im Texte des Aufsatzes: „Der Graner Dom“. Auch wird er in diesem Aufsatze zuerst F. B. Packh, dann J. B. Packh geschrieben. Nagler schreibt ihn einfach Pack. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1828, S. 98 u. f.]

Palacký, Franz (Geschichtsforscher, geb. zu Hotzendorf [Hodslawice], einer zur Herrschaft Neutitschein in Mähren gehörigen Ortschaft, 14. Juni 1798). Sein Vater war ein armer calvinischer Schulmeister zu Hotzendorf. Der Sohn erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung in Preßburg, später in Wien, und beschäftigte sich anfänglich vornehmlich mit Sprach- und ästhetischen Studien, wofür auch seine ersten schriftstellerischen Versuche, unter anderen die Anfangsgründe der čechischen Dichtkunst, eine čechische Uebersetzung einiger Gedichte Ossian's und eine im „Krok“ abgedruckte Uebersicht der Geschichte der Aesthetik und ihrer Literatur, Belege sind. Nach beendeten juridischen Studien war er einige Zeit als Hofmeister bei einer hochadeligen Familie in Ungarn bedienstet. Im Jahre 1823 übersiedelte er nach Prag, wo ihm die um die Förderung der Kunst und Literatur in Böhmen hochverdienten Kaspar und Franz Grafen Sternberg bald ihre Gunst zuwendeten und den unterrichteten strebsamen jungen Mann auf die rechte Fährte, nämlich auf die Geschichte, wiesen. Unter ihrer Aegide warf sich P. mit Fleiß und Eifer auf das seit Dobner, Pubitschka und Pelzel ziemlich brach gebliebene Feld der böhmischen Geschichtschreibung, wobei ihm die großen Bücher- und Urkundenschätze in den Bibliotheken und Archiven Prags, des böhmischen Adels, insbesondere das ungemein wichtige Rosenberg'sche und Schwarzenberg'sche zu Wittingau im Budweiser Kreise Böhmens und dann jene in Wien reiche Ausbeute lieferten. Im Jahre 1827 übernahm er nun auch die Redaction der von dem böhmischen Museum

neugegründeten Zeitschriften, nämlich der „Monatschrift“ und des „Časopis“, von denen aber Palacký und seine Mitarbeiter die deutsche „Monatschrift“ bald vernachlässigten, hingegen dem in čechischer Sprache erscheinenden „Časopis“ ihre ganze Kraft widmeten und dieses Organ mit wichtigen und interessanten Artikeln ausstatteten. Hinsichtlich dieses Organs, seiner Bedeutung und seines Einflusses in Böhmen, dem sprachverwandten Mähren und unter den Slovaken in Ungarn ist im Hinblick auf Palacký's Wirken Einiges zu bemerken. Palacký führte nahezu zwölf Jahre (von 1827 bis 1838) die Redaction des „Časopis“ und das Blatt förderte die nationalen Bestrebungen nach allen Richtungen hin. Die damalige absolute Regierung betrachtete diese Bestrebungen mit unverhehltem Mißtrauen, die Censur, wie in allen Provinzen der Monarchie wachsam, hatte auch auf Palacký ihr scharfes Auge gerichtet. Bemerkenswerther Weise aber machte ihm weniger diese strenge Wachsamkeit von Seite der Regierung, als die Indolenz und geistige Versumpfung eines großen Theiles seiner Landsleute zu schaffen. Dabei warf sich ein Theil der Nationalen auf kleinliche Dinge in Schrift und Sprache, welche zu erbitterten Streitigkeiten Anlaß gaben. Ehe man daran ging, eine neue Literatur zu schaffen, wobei man aber zufällig vergaß, daß eine solche außer der Sprache noch manches andere bedarf, begann man mit Untersuchungen, was in der Sprache veraltet sei, was beibehalten werden könne, was beseitigt, was neueingeführt werden müsse. Da die böhmische Schriftsprache seit zwei Jahrhunderten brach gelegen, fehlte es nicht an reichem Stoff zu linguistischen Händeln, was dem eigentlichen geistigen Schaffen an und für sich jedoch wenig zuträglich war. Da war es Palacký, welcher, wenn er auch die Parteiungen nicht vollends beseitigte, doch ihre schädliche Wirksamkeit auf das Minimum zurückführte, indem er durch die consequenteste Befolgung des beantragten und endlich eingeschlagenen Weges es dahin brachte, daß die Meisten von denen, die ihn kritisirten, den Spuren seiner Schritte folgten. Diese ABC-Kämpfe, die der Regierung am wenigsten gefährlich erschienen, hatten aber doch einen bedeutsamen politischen Hintergrund. Palacký und seine Gegner, schreibt einer von Palacký's Biographen, waren zwei Arten Kämpfer, die eine brach für österreichische, die andere für russische Tendenzen ihre Lanzen. Am deutlichsten zeigte sich dieß in dem Streite über den byzantinischen Ursprung der slavischen Liturgie, wobei Palacký und Kopitar [Bd. XII, S. 437] einander gegenüber traten. Kopitar rief diese Fehde hervor durch seinen „Glagolita Clozianus“ (Wien 1836), worin mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit der Beweis versucht wird, daß die slavische Liturgie keinen byzantinischen Ursprung habe, die Heimat der slavischen Kirchensprache, deren sich jetzt noch 40 Millionen Slaven vom abendländischen, wie vom morgenländischen Ritus bedienen, vielmehr in dem österreichischen Pannonien zu suchen sei, womit zugleich gesagt wird, daß die Christianisirung der Slaven an der südlichen Donau von der lateinischen Kirche ausgegangen sei. Palacký und Šafářik widersprachen diesen Behauptungen, indem sie vom historischen Standpuncte ihre Beweisgründe vorbrachten und den byzantinischen Ursprung der slavischen Liturgie behaupteten. Die kirchlich-politische Bedeutung dieses Streites

ist aber darin zu suchen, daß, wie Palacký's Biograph schreibt, Kopitar durch seine Ansicht die Union der griechischen Katholiken Oesterreichs und der Donauländer mit der lateinischen Kirche anbahnen wollte, während Palacký und Šafářik der russischen Politik dienten, die von einer solchen Union aus naheliegenden Gründen nichts wissen will. Von seinen Gegnern wurde Palacký als russischer Parteigänger verschrieen, er berief sich hingegen auf die Pflicht des Geschichtsforschers: der Wahrheit und nur der Wahrheit zu dienen, die er durch seine Forschungen über die Liturgie erfüllt habe, ohne sich darum zu kümmern, ob das Resultat Oesterreich unangenehm sei und den Beifall Rußlands habe. Im Lande hatte sich P. bald unter den Großen wie im Volke selbst einen großen Anhang erworben; ein Ausdruck dieser Sympathien, wie eine Anerkennung seiner bisherigen geschichtlichen Arbeiten, unter denen bis damals die kritisch zusammengestellte Sammlung von 17, durch Alter, Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit hervorragenden čechischen Chroniken, ebenso vieler ungenannter Fortsetzer des Przibik Pulkawa und Benes von Horzowitz von 1378 bis 1527 mit 1143 größtentheils neuen wichtigen, und wissenswerthen Daten dieser Zeit (der III. Band der „Scriptores rerum Bohemicarum") bei weitem die bedeutendste war, bestand in seiner auf dem Landtage 1829 durch die böhmischen Stände erfolgten Ernennung zu ihrem Historiographen mit lebenslänglichem Gehalte, welcher Kaiser Franz seine Genehmigung versagte und welche erst von Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1837 beim Antritte seiner zweiten italienischen Reise erlangt werden konnte. Im nämlichen Jahre legte auch Palacký die Redaction der čechischen Zeitschrift des National-Museums (des „Časopis") nieder. Indessen wurde seine Schrift über die alten böhmischen Geschichtschreiber mit dem Preise gekrönt und als Landeshistoriograph ging er an die Bearbeitung der Geschichte Böhmens, nachdem er auf mehreren Reisen in den wichtigsten Archiven seine ohnehin schon reichen Materialien theils ergänzt, theils von seinem Gesichtspuncte aus bearbeitet hatte. Im Jahre 1836 war der erste Band seiner Geschichte Böhmens erschienen, der bis zum Jahre 1197 reicht. Im Jahre 1198 bricht die Chronik des gleichzeitigen Abtes Gerlach von Mühlhausen ab und es entsteht von da an bis 1248, also durch ein halbes Jahrhundert, welches eben den wichtigsten Wendepunct der älteren böhmischen Geschichte bildet, eine Lücke in den Quellen, welche auch spätere Chronisten auszufüllen unterlassen haben. In den archivalischen Schätzen des Vaticans, dieses Hauptarchivs der ganzen Christenheit, versprach sich P. große Ausbeute, und jene Ausweise, welche ihm die so reichen Sammlungen des In- und Auslandes bisher versagt hatten. Er unternahm demnach im Jahre 1837 eine Reise nach Rom, konnte aber ob der kurzen Zeit seines Aufenthaltes daselbst nicht Umfangreiches leisten. Von den Urkunden erhielt er nur jene zur Abschrift, welche in den mangelhaften Verzeichnissen nachgewiesen waren. Das Resultat seiner Reise gab er in einem Reiseberichte (Prag 1838) der literarischen Welt bekannt. [Die bibliographische Uebersicht der Werke und wichtigeren, in Sammelschriften enthaltenen Aufsätze und Abhandlungen P.'s folgt S. 186, in den Quellen.] Nun arbeitete er unausgesetzt an seiner Geschichte Böhmens,

wovon bis 1868 fünf Abschnitte in zehn Bänden, welche bis zu den Königen Wladislaus II. und Ludwig I., bis 1526 reichen, erschienen sind. Die Herausgabe geschieht auf Kosten der Stände. Das deutschgeschriebene Werk — die čechische Uebersetzung folgte erst 13 Jahre später — machte mit seinem Aufwande von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Talent in den betheiligten Kreisen großes Aufsehen. Die Geschichtsforschung verdankt diesem Werke manchen lehrreichen Aufschluß, aber, wie die unbefangene Kritik sich darüber aussprach, ein wahres Geschichtsbuch ist die Geschichte Böhmens von Palacký nicht. Palacký — so spricht sich die deutsche Kritik aus — schreibt als Apologet, sein Böhmen strahlt ihm im vollsten Glanze des Ruhmes und der höchsten Culturbildung, die Deutschen sind Barbaren, verwüstende Eroberer. In der Schilderung der böhmischen Urzeit entrollt Palacký ein idyllisches Gemälde, einen wahrhaft patriarchalischen Zustand, die Bevölkerung allen friedlichen Künsten ergeben, die Regierung von Aeltesten mit Gerechtigkeit und Güte geführt. Im zwölften Jahrhunderte haben die Böhmen in Bildung und Gesittung keinem Volke Europa's, dießseits der Alpen und des Rheins, nachgestanden, ja schon damals manchem vorangeleuchtet. Die rein apologetische Stellung, welche das Werk Palacký's der deutschen Geschichtschreibung gegenüber einnimmt, tritt immer entschiedener hervor, je mehr deutsche und böhmische Interessen anfangen, sich feindselig zu werden. König Ottocar, der Gegner Rudolph's von Habsburg, ist ihm „der größte politische Reformator des Mittelalters", wenn auch vielleicht nicht für ganz Europa, doch unbedingt für Böhmen. Die deutschen Geschichtschreiber, die diesen König anders schildern, erklärt Palacký für Verleumder der böhmischen Nation und nennt Schlosser als den schlimmsten von ihnen. Karl IV., den Kaiser Maximilian I. noch sehr milde als „des heiligen römischen Reichs Erzstiefvater" bezeichnet, wird von den Deutschen aus gehässigen Motiven getadelt. „Es ist nur der Neid, schreibt Palacký, über Böhmens damalige Größe und blühenden Wohlstand im Gegensatze zu des Reiches Ohnmacht und innerer Erschlaffung, welche jene verleumderischen Klagen gewisser deutscher Patrioten bis auf den heutigen Tag hervorruft". Dieses Werk rief begreiflicher Weise Entgegnungen deutscher Geschichtsforscher hervor, worauf Palacký sich beklagte, man habe die österreichische Censur auf ihn gehetzt, durch die Verleumder sei es dahin gekommen, daß er nicht mehr schreiben dürfe. Ungeachtet dessen wurde er, als die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien gegründet wurde, am 14. Mai 1847, also eben bei der ersten Ernennung, zum wirklichen Mitgliede ernannt. Nun kam das Jahr 1848 heran, die Bewegung bemächtigte sich aller Gemüther, und der ungeahnte freie Aufschwung, der überall zu Tage brach, zeitigte auch die eigenthümlichsten Blüthen. Im slavischen National-Congresse zu Prag, welcher traurig endete, saß Palacký auf dem Präsidentenstuhle. Der Fünfziger-Ausschuß — dieser „Generalstab des deutschen Vorparlaments", wie ihn Laube nennt — forderte Palacký, der sich um das Deutschthum gerade keine Verdienste erworben hatte, dennoch auf, in seiner Mitte Platz zu nehmen. Der Historiograph Böhmens antwortete ablehnend. Und dieses Schreiben eben faßt, so zu sagen, die feindlichsten

Resultate der Palacký'schen Geschichtsforschung zusammen, kann aber auch — jedoch nur bis 1861 — als sein Programm, Deutschland und Oesterreich gegenüber gelten. „Die Böhmen, schreibt er in dieser Ablehnungsepistel, haben mit Deutschland nicht im mindesten zu schaffen, die ganze Verbindung Böhmens mit Deutschland war ein Verhältniß nicht von Volk zu Volk, sondern von Herrscher zu Herrscher. Oesterreich darf mit Deutschland höchstens ein ewiges Schutz- und Trutzbündniß eingehen, ein Anschluß des Kaiserstaates an Deutschland würde den ersten unheilbar schwächen, ja ihn unmöglich machen. Gleichwohl ist Oesterreich ein Staat, dessen Erhaltung, Integrität und Kräftigung eine hohe und wichtige Angelegenheit nicht des slavischen Volkes allein, sondern ganz Europa's, ja der Civilisation und Humanität ist. Es ist dieß als Schutzwehr und Gegensatz gegen Rußland, als das Band der zahlreichen kleinen Volksstämme im Südosten, welche vereinzelt alle den Russen zum Opfer fallen müßten. Wahrlich, ruft er die ihm in den letzten Jahren oft vorgehaltenen, mit seiner jetzigen politischen Haltung nicht eben im Einklange stehenden Worte aus: „wahrlich existirte der österreichische Kaiserstaat nicht schon längst, man müßte im Interesse Europa's, im Interesse der Humanität selbst sich beeilen, ihn zu schaffen". Ueber sein damaliges Verhältniß zur Regierung unmittelbar wurden erst in neuerer Zeit, nämlich im Jahre 1865, im čechischen Parteiblatt „Národ" Aufschlüsse gegeben, welche natürlich als von seiner Partei herrührend, nur mit größter Vorsicht benützt werden können. So heißt es daselbst auch, P. wäre am 8. Mai durch Minister Pillersdorf auf telegraphischem Wege eilends nach Wien berufen worden. Als sich Palacký am folgenden Tage bei Pillersdorf einfand, habe ihm dieser, nachdem er ihn kaum begrüßt hatte, ein kaiserliches Handbillet überreicht, welches nichts Geringeres als seine Ernennung zum Unterrichtsminister enthielt. Er habe ihn auch sofort in die Ministerconferenz, welche eben abgehalten werden sollte, führen wollen. Palacký aber, von dem Vorfalle zu sehr überrascht, brauchte eine Weile, um sich zu fassen, ließ sich hierauf mit dem Minister in ein Gespräch über den Stand der Dinge ein, und als er die bedeutenden Unterschiede zwischen seinen und des Ministers politischen Anschauungen gewahrte, bat er sich Bedenkzeit über Nacht aus. Als er am andern Morgen zu Pillersdorf zurückkehrte mit einer schriftlichen Erklärung, weßhalb er jenes Amt zur Zeit nicht annehmen könne, bemerkte er mit Erstaunen, daß der Minister darüber sogar erfreut war. Palacký wußte noch nicht, welche Sensation seine Berufung in's Cabinet mittlerweile in Wien verursacht hatte und daß die hervorragendsten magyarischen und deutschen Parteihäupter gegen die Regierung zusammentraten, weil diese angeblich sie slavisiren wolle. Der „Národ" berichtet, daß ein großer Aufstand vorbereitet und bereits ein Wiener Fleischhauer, der sich selbst dazu angeboten, zu Palacký's Ermordung bestellt war u. s. w. Daß Palacký auf dem Slavencongresse in Prag die Präsidentenrolle gespielt, wurde bereits erwähnt, nach dem „Národ" fällt ihm auch noch das Verdienst der Befreiung des Grafen Leo Thun zu, der damals im Clementinum von den Studenten gefangen gefangen gehalten wurde. Als die Wahlen für den österreichischen Reichstag stattfanden, wurde er im 2. Bezirke der

Stadt Prag in denselben gewählt. In demselben schloß er sich entschieden jener čechischen Phalanx an, die durch ihren Nationalitäts-Fanatismus dem Sturze des Reichstags und der nachgefolgten Reaction so trefflich vorgearbeitet hat. Er trat im Gegensatze zur obigen Erklärung an den Fünfziger-Ausschuß, in welchem er ein Oesterreich, wenn es nicht schon bestünde, erschaffen wissen will, nicht als Oesterreicher, sondern als Slave auf, und trug nicht wenig dazu bei, jene Nationalitätseifersüchtelei zu nähren, die noch heute die Förderung und Entwickelung des Verfassungswerkes in Oesterreich so sehr erschwert. Diese Partei sah und sieht es nicht ein, daß, wenn nur einmal durch liberale Grundrechte jedem Staatsbürger ohne Unterschied des Stammes volle Gleichheit vor dem Gesetze gewährleistet, und wenn ihm die Möglichkeit gesichert ist, seine Angelegenheiten in seiner Muttersprache vor Gericht zu bringen und in selber beschieden zu werden, Alles geschehen sei, was vernünftigerweise gefordert werden könne, daß dann die Furcht vor Unterdrückung einer Nationalität oder Sprache unter jenen Voraussetzungen nichts als leeres Hirngespinnst sei. Im übrigen war seine Thätigkeit im Reichstage wenigstens äußerlich, unbedeutend, daß er sich aber im Getriebe der Parteien hinterm Vorhange unthätig verhalten haben sollte, ist — wenn auch davon bisher nichts enthüllt ist — doch kaum anzunehmen. Nur in den letzten Tagen des damals in Kremsier berathenden Reichstages trat er noch einmal, wie im Bewußtsein der Dinge, die da bald kommen sollten, gegen die deutschen Bestrebungen auf und verlangte, wenn aus Oesterreich deutsche Abgeordnete nach Frankfurt gingen, für die Slaven das Recht, einen panslavistischen Reichstag zu beschicken, für die Italiener das Befugniß, in der Constituante zu tagen. Die Verfassung vom 4. März kam auch für die Čechen überraschend, aber sie hofften noch immer als Dank für ihre zur Sprengung des Reichstags geleistete Mithilfe eine allgemeine Čechisirung. Nach und nach kamen die Dinge freilich anders, als man sie von dieser Seite gewünscht und erwartet. Palacký's Haltung wurde aber immer unverständlicher. Während er in der Union die „Einheit Oesterreichs" als erste Nothwendigkeit hinstellte, sagte er bald darauf in einem andern slavischen Blatte: „Was in der „Union" von der Einheit gesagt wird, ist mit Einschränkungen zu verstehen. Wir sind für das eine und ungetheilte Oesterreich nur so lange, bis der Bruch zwischen Deutschland und Oesterreich erfolgt und die Deutschen vereinzelt neben uns stehen. Im Herzen sind wir gut föderalistisch, und wenn Oesterreich darüber zu Grunde geht, was thut es? Slaven sind seine Erben und so bleibt das Areal immer in der Familie." Nun trat er im December 1849 in der Zeitung „Národne Noviny" plötzlich mit jenem merkwürdigen, gegen den Einheitsstaat gerichteten Programm — in Deutschland nannte man es treffend ein „Kriegsmanifest" [siehe das Nähere in den Quellen, S. 192, Nr. VII] — auf, welches in ganz Oesterreich und selbst in Deutschland von einem Rufe der Entrüstung begleitet ward, zugleich aber Allen die Augen öffnete, wohin diese Partei steuerte. Diese „schriftliche" Theilung des Föderativstaates Oesterreich in sieben Reiche, das deutsche, das čechisch-slavische, polnisch-ruthenische, italienische, magyarische, rumänische und südslavische und welche einzelnen Reiche so abgegrenzt waren, daß das slavische Element seinem

Areale nach das stärkste geworden wäre, dann die Grundzüge einer Verfassung, die er für diesen Föderativstaat entwarf, waren für mehrere Jahre die letzte ostensible politische That des čechischen Reichshistoriographen. Im Uebrigen lebte P. seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die — seine politischen Ansichten bei Seite gesetzt — seinen Ruhm und Ruf als Gelehrter nur mehren halfen, wenngleich auch bei denselben hin und wieder eine Ader Politik unterfloß, wie z. B. bei dem wieder erwachten Streite um die Echtheit der „Böhmischen Handschriften“, welcher bald einen politischen Charakter annahm und in welchem er nach langer Zeit wieder in einer auf das Gebiet der Nationalitätsangelegenheiten hinübergespielten Frage zuerst in der „Bohemia“ und dann in der Sybel'schen Zeitschrift in nationalfanatischer Weise das Wort ergriff. In den „Národne listy“, die längst als sein Leiborgan galten, veröffentlichte er später einige Aufsätze über das Verhältniß Böhmens zu Mähren, und erklärte Mähren für ein Land ausschließlich slavischen Charakters, seit welcher Zeit es auch im genannten Blatte unter Rubrik: „Böhmische Krone“ figurirt. Die Polenrevolution im Jahre 1863 gab P. von Neuem Veranlassung zu einer Meinungsäußerung, die bald weiter colportirt wurde und dem Gelehrten den Vorwurf des Gesinnungswechsels einbrachte. Als der Polenaufstand ausbrach und sich Sympathien dafür auch in Böhmen zeigten, meinte nämlich Palacký, „daß diese Kundgebung von Sympathien für die Polen den Čechen in Petersburg sehr schaden. Er sehe das Heil des Slaventhums nur im russischen Czar. Er glaube nicht, daß die Polen im gegenwärtigen Kampfe siegen würden, geschähe es aber doch, so würde dieß unser (Böhmens) größtes Unglück sein. Was die ihm vorgehaltene Aenderung seiner Gesinnung betraf, so meinte P., „daß er im Frühjahre 1848, als er sein bekanntes (oben erwähntes) Schreiben nach Frankfurt gerichtet, sich noch dem Vertrauen auf die gegenseitige endliche Gerechtigkeit der befreiten Völker hingegeben habe; nach den seither gewonnenen Erfahrungen wäre ein solches weiteres Vertrauen gefährliche Selbsttäuschung. Früher kann man noch erwarten, daß auch die russische Regierung in nicht langer Zeit dem Einflusse slavischer und daher freisinniger Grundsätze unterliegen wird. Viel wurde sein Name genannt, als er anläßlich der Feier des tausendjährigen Bestandes Rußlands mit noch anderen Gesinnungsgenossen seine Wallfahrt nach Moskau unternahm. In neuester Zeit erst wurde der Gelehrte gezwungen, gegen Anschuldigungen aufzutreten, die im Hause der Abgeordneten von dem Grafen Dürckheim gegen ihn, doch ohne ihn zu nennen, gerichtet waren, in denen er aber als ein „Verführer des böhmischen Volkes“ und als „öffentlicher Landesverräther“ bezeichnet wurde, da er als ein hervorragender Führer der čechischen Nation seinen Einfluß, den er zu Friedenszwecken verwenden könnte, nicht thatsächlich zur Geltung bringe, um den so wünschenswerthen Ausgleich baldigst herbeizuführen. An Ehren hat es dem Gelehrten und Parteiführer nicht gefehlt. Die Sympathien seiner Partei sprachen sich in den vielen hundert und hundert, von Stadt- und Landgemeinden ihm in den Landen der St. Wenzelskrone im Jahre 1861 verliehenen Ehrenbürger- und Gemeindegliedschaftsrechten aus, welche demonstrativen Huldigungen damals längere Zeit Gegenstand öffentlicher Be-

sprechung in den politischen Blättern waren. Zu seinem 63. Geburtstage (im Jahre 1861) erschienen am 14. Juni die „Obečne listy“ auf rosafarbenem Papiere. Auch erhielt er — da er eben in Wien sich befand — daselbst eine Deputation, bestehend aus drei Reichsräthen, drei Gelehrten, drei Studenten, drei dem Kaufmanns- und Bürger- und drei dem Gewerbestande angehörigen Herren, und eine zweite von drei Personen aus Prag, von denen ihn erstere im Namen der in Wien lebenden Čechen, letztere im Namen der čechischen Bevölkerung Prags beglückwünschte. Unter den mit Allerh. Handschreiben vom 18. April 1861 ernannten Mitgliedern auf Lebenszeit des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes befand sich auch Palacký, es war dieß ein Zugeständniß an die Wissenschaft, sowie an die nationale Pietät, welche bei Freund und Feind beifällige Aufnahme fand. Unter dem durch die verhängnißvolle Königgrätzer Katastrophe in traurigem Andenken fortlebenden Sistirungs-Ministerium, erhielt P. mit Allerh. Entschließung vom 27. October in Anerkennung seiner Verdienste um die Wissenschaft und speciell um die böhmische Historiographie taxfrei den Orden der eisernen Krone 2. Classe. Im Jahre 1862 ließen seine Verehrer eine Denkmünze ihm zu Ehren prägen [vergleiche die Quellen S. 190, Nr. V] und anläßlich seines 70. Geburtstages, welcher im Juni 1868 durch ein Palacký-Bankett im Baumgarten in Prag von 144 Theilnehmern, darunter Georg Fürst Lobkowitz, Graf Clam-Martinitz, Graf Kolowrat, festlich begangen wurde, brachte der Prager Pastor Ruzicka ihm, als „dem berühmtesten Nachfolger der mährischen Brüder“ einen Toast dar. Lange zuvor aber, schon im Jahre 1840, hat ihm Čelakowský [Bd. II, S. 315] in seiner hundertblättrigen Rose (Růže stolista) in einem eigens ihm gewidmeten Gedichte gleichsam im prophetischen Geiste zugerufen: „Auf, Geschichtsmann, in den Gängen des Vulkans, des eingestürzten, leuchte durch die Dämmerung, mach' die alte Liebe jung“.

I. **Palacký's Werke. a) Selbstständig erschienene Schriften** (in chronologischer Folge). „Počátkowé českého básnictwí zwlášťě prosodie“, d. i. Anfangsgründe der čechischen Poetik, insbesondere der Prosodie (Preßburg 1818, 8⁰.), erschien ohne Angabe seines Namens und war in Gemeinschaft mit Šafařík gearbeitet. — „Staří Letopisové čeští, od roku 1378 do 1527 čili pokračování o kronikách *Přibíka Pulkavy* a *Beneše z Hořovic*, z rukopisů starých vydané“, d. i. Alte böhmische Annalen von 1378 bis 1527, oder die Fortsetzer des Przibik Pulkava und Benes von Horzovic, aus alten Handschriften herausgegeben (Prag 1829, 8⁰.), wurde auf Kosten der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften verlegt und bildet den III. Band der „Scriptores rerum bohemicarum. Annales patrio sermone scripti etc.“ — „Würdigung der alten böhmischen Geschichtschreiber. Gekrönte Preisschrift“ [Prag 1830, 8⁰.). — „Přehled současný nejvyšších důstojníků zemských i dvorských v království českém od nejstarších času až do nynějška“, d. i Synchronistische Uebersicht der höchsten Würdenträger, Landes- und Hofbeamten in Böhmen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Prag 1832, Fol.). — „Joseph Dobrowsky's Leben und gelehrtes Wirken“ (Prag 1833, 8⁰.), auch in den Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften [die übrigen Sonderabdrücke der „Abhandlungen“ sind mit einem Stern (*) bezeichnet]. — „Geschichte von Böhmen. Größtentheils nach Urkunden und Handschriften“. Erster Band: „Die Urgeschichte und die Zeit der Herzoge in Böhmen bis zum Jahre 1197“ (Prag 1836, zweiter Abdruck 1842, dritter Abdruck 1864, 8⁰.); — zweiter Band, erste Abtheilung: „Böhmen als erbliches Königreich unter den Przemysliden. Vom Jahre 1197—1306“ (ebd. 1839,

zweiter Abdr. 1847, dritter Abdr. 1865, 8⁰.); zweite Abtheilung: „Böhmen unter dem Hause Luxemburg bis zum Tode Kaiser Karl's IV. Vom Jahre 1306—1378" (ebd. 1842, zweiter Abdruck 1850, dritter Abdruck 1866, 8⁰.); — dritter Band, erste Abtheilung: „Böhmen unter König Wenzel IV. bis zum Ausbruche des Hussitenkrieges. Vom Jahre 1378—1419" (ebd. 1845, 8⁰.); zweite Abtheilung: „Der Hussitenkrieg von 1419—1431" (ebd. 1851, 8⁰.); dritte Abtheilung: „Böhmen und das Basler Concil. Sigmund und Albrecht. Jahr 1431—1439" (ebd. 1854, 8⁰.); — vierter Band: „Das Zeitalter Georg's von Poděbrad", erste Abtheilung: „Die Zeit von 1439 bis zu König Ladislaus' Tode 1457" (Prag 1857, 8⁰); zweite Abtheilung: „König Georg's Regierung 1457—1471" (ebd. 1860, 8⁰.); — fünfter Band: „Das Zeitalter der Jagielloniden", erste Abtheilung: „König Wladislaw II. von 1471 bis 1500" (Prag 1865); zweite Abtheilung: „König Wladislaw II. und König Ludwig I. von 1500 bis 1526" (ebd. 1868). — *„Literarische Reise nach Italien im Jahre 1837 zur Aufsuchung von Quellen der böhmischen und mährischen Geschichte" (Prag 1838, 4⁰). — *„Die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache. Kritisch bearbeitet . . ." (Prag 1840, 4⁰.), dieses Werk hat P. in Gemeinschaft mit Paul Šafařík gearbeitet und herausgegeben. — „Archiv český, čili Staré písemné památky české i moravské. Z archivů domácích i cizích sebral . . . Čtyry díly", d. i. Čechisches Archiv, oder alte geschriebene böhmische und mährische Denkwürdigkeiten. Aus heimischen und fremden Archiven herausgegeben. Fünf Theile (Prag, 1.—4. Theil 1840 bis 1846, Gottl. Haase; der 5. Theil 1864 bei Tempsky in Commission). — „Das vaterländische Museum in Böhmen im Jahre 1842. Vom Verwaltungsausschusse der Gesellschaft" (Prag 1842, 8⁰.), auch in den „Verhandlungen" des kön. böhm. Museums. — *„Ueber Formelbücher zunächst in Bezug auf böhmische Geschichte. Nebst Beilagen". 2 Lieferungen (Prag 1842 und 1847, 4⁰). — *„Der Mongolen-Einfall im Jahre 1241. Eine kritische Zusammenstellung und Sichtung aller darüber vorhandenen Quellennachrichten" (ebd. 1842, 4⁰). — *„Die Grafen Kaspar und Franz Sternberg und ihr Wirken für Wissenschaft und Kunst in Böhmen" (Prag 1843, 4⁰.) — „Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě, dle původních pramenů", d. i. Geschichte des čechischen Volkes in Böhmen und Mähren, nach Originalquellen bearbeitet. 1., 3., 4. u. 5. Theil, jeder in zwei Abtheilungen (Prag 1848—1860, Tempsky, 8⁰.). Im Jahre 1862 begann eine neue heftweise Ausgabe. So gibt Doucha's „Knihopisný slovník česko-slovenský" die Bändezahl des Werkes an; es würde sonach der zweite Band in der čechischen Ausgabe fehlen. Uebrigens ist dieß nur eine Uebersetzung der vorerwähnten zwölf Jahre früher begonnenen deutschen Originalausgabe. — „Popis království českého čili podrobné poznamenání všech dosavádních krajův, panství, statkův, měst, městeček, vesnic i t. d. v jazyku českém i německém zhotovil . . .", d. i. Beschreibung des Königreichs Böhmen u. s. w. (Prag 1848, 8⁰.), ist weiter nichts als ein Ortsverzeichniß des Königreichs Böhmen in čechischer und deutscher Sprache. — „Geschichte und Verhandlungen der Gesellschaft des böhmischen Museums in den Jahren 1846—1850" (Prag 1851, 8⁰.), auch in den „Verhandlungen" des böhmischen Museums. — *„Zeugenverhör über den Tod König Ladislao's von Ungarn und Böhmen im Jahre 1457. Eine kritische Zusammenstellung und Würdigung der darüber vorhandenen Quellenangaben" (Prag 1856). — „Urkundliche Beiträge zur Geschichte Böhmens und seiner Nachbarländer im Zeitalter Georg's von Podiebrad (1450 bis 1471). Gesammelt und herausgegeben von —" (Wien 1860, gr. 8⁰.), auch als 20. Band der II. Abtheilung (Diplomataria et acta) der „Fontes rerum austriacarum. Oesterreichische Geschichtsquellen". Herausgegeben von der hist. Commission der kais. Akademie der Wissenschaften. — „Zřízení zemské královstní českého za krále *Vladislava* roku 1500 vydané. Jura et constitutiones regni Boemiae regnante Vladislao anno 1500 editae a. M. Roderico Dubrava latinitate donatae . . . nunc primum typis vulgatae cura Francisci *Palacký*" (Pragae 1863, 4⁰.). — „Oesterreichs Staatsidee. 1866" (Prag 1865, Kober, 8⁰.), zu gleicher Zeit in čechischer Ausgabe: „Idea statu Rakouského" (ebd., Separatabdruck aus der Zeitung „Národ"). — „Die Geschichte des Hussitenthums und Professor Constantin Höfler. Kritische Studien" (Prag 1868, gr. 8⁰.). — „Leben des Grafen Kaspar Sternberg von ihm selbst beschrieben, nebst einem akademischen Vortrag über des Grafen Kas-

par und Franz Sternberg Leben und Wirken für Wissenschaft und Kunst in Böhmen. Zur fünfzigjährigen Feier der Gründung des böhmischen Museums herausgegeben". Mit Titelbild (Prag 1868, gr. 8⁰.), eine von der schon oben erwähnten, im Jahre 1843 erschienenen Biographie verschiedene Schrift. — „Ueber die Beziehungen und das Verhältniß der Waldenier zu den ehemaligen Secten in Böhmen" (Prag 1869, gr. 8⁰.), auch im 4. Hefte des Jahrg. 1868 der böhmischen Museums-Zeitschrift. — „Die Vorläufer des Hussitenthums. Aus den Quellen bearbeitet. Zweite Ausgabe" (Prag 1869, gr. 8⁰.).

I. b) **Die wichtigeren der in den von Palacký redigirten gelehrten Zeitschriften und in anderen Blättern enthaltenen Aufsätze, Abhandlungen u. s. w.** In den von Palacký redigirten Zeitschriften sind zahlreiche Aufsätze seiner Feder erschienen, von denen mehrere Episoden seines großen Geschichtswerkes bilden; viele dieser Aufsätze sind im Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, III. Jahrg. (1853), S. 195—200, aufgezählt. Davon sind insbesondere anzuführen: in der Monatschrift der Gesellschaft des böhmischen Museums in Prag, welche P. von 1827 bis 1829 redigirte, 1828, März und December: „Aus und über Peter Eschenloer's Geschichten der Stadt Breslau"; — 1829, Jänner: „Einiges über die ältesten Familiennamen des böhmischen Adels"; — Februar: „Die Burgen Riesenburg und Riesenberg in Böhmen und ihre Geschlechter"; — September und October: „Ueber J. A. Comenius und seine Werke". — In den Jahrbüchern des böhmischen Museums, von P. in den Jahren 1830 und 1831 redigirt, 1830, 3. Heft: „Auch eine Meinung über die Franken und Waräger"; — 4. Heft: „Ueber den Chronisten Fredegar und seine Nachrichten von Samo"; — 1831, 1. Heft: „Jugendgeschichte Albrecht's von Waldstein, zum ersten Male nach echten Quellen geschildert"; — 3. Heft: „Einiges über Geschwornengeschichte in Böhmen im 13. Jahrhundert". — Im Časopis českého Museum, dessen Redaction P. von 1827 bis 1838 besorgte, 1829, 2. Heft (in čechischer Sprache): „Ueber die alten böhmischen Kalender, vorzüglich im 16. Jahrhundert"; — 1831, 1. Heft: „Ueber Zawisch von Rosenberg"; — 1832, 1. Heft: „Verzeichniß altböhmischer Personen- und Taufnamen"; — 1834, 1. Heft: „Historische Angaben über Böhmens Bevölkerung, seit den ältesten Zeiten"; — 4. Heft: „Etymologische Analyse der böhmisch-slavischen Ortsnamen"; — 1835, 2. Heft: „Beiträge zur Kenntniß des altböhmischen Rechtes und Gerichtsverfahrens"; — 1836, 3. Heft: „Geschichte des Gutes Lobkowitz"; — ebenda: „Kritische Würdigung und Erklärung der Stiftungsbriefe des Collegiatstiftes in Leitmeritz"; — 1837, 1. Heft: „Vergleichung der Gesetze Zar Stephan Duschan's von Serbien mit Böhmens ältester Verfassung"; — 2. Heft: „Ueber St. Wenzel's Märtyrertod nach der slavischen Legende, eine kritische Erörterung"; — 1842, 1. Heft: „Von dem russischen Fürsten Rostislaw, Vater der böhmischen Königin Kunigunde"; — 2. Heft: „Von der Fabel eines blutigen Landtages in Wilemov unter König Wenzel"; — 1846, 1. Heft: „Umschau in der Topographie Altböhmens, vorzüglich der jetzt germanisirten Kreise. — Auch arbeitete P. außer für diese von ihm redigirten Blätter noch für Hromadko's „Prwotiny pěkných umění" (Erstlinge der schönen Wissenschaften); für die čechische Zeitschrift „Krok" in den Jahren 1821 und 1823; für Hormayr's und Mednyansky's „Taschenbuch für die vaterländische Geschichte", deren 6. Jahrgang (1825) von ihm die Ahnentafeln der Sternberge enthält und für die Wiener Jahrbücher der Literatur, welche 1829 seinen Aufsatz: „Ueber die Königinhofer Handschrift" brachten. — Schließlich schrieb Palacký zu den von Jos. Math. Grafen von Thun verteutschten und von P. J. Šafařík mit einer Einleitung versehenen „Gedichten aus Böhmens Vorzeit" (deutsch und böhmisch) (Prag 1845, gr. 8⁰.) erläuternde Anmerkungen.

II. **Biographien und Biographisches. a) Deutsche Quellen.** Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1865, Nr. 192, Beilage S. 371: „Franz Palacky von 1848 bis 1852". — d'Elvert (Christian), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rud. Rohrer's sel. Witwe, gr. 8⁰.) S. 225, 401—403, 406—409 [Biographie]. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4⁰.) 1863, Nr. 272: „Prager Briefe" [Darstellung der Umstände, unter welchen Palacký den Frack mit der — Czamara vertauschte]. — Grazer Volksblatt 1868, Beilage zu Nr. 163: „Franz Palacky. An seinem 70. Geburtstage". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Nr. 939, 29. Juni 1861. — Meyer

(Z.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. II, S. 220; IV. Supplement-Band, S. 1236. — Mußestunden (Wiener illustr. Blatt, 4°.) 1861, S. 238: „Franz Palacky". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 139; Bd. VI, S. 571. — Steger (Fr. Dr.), Ergänzungsblätter zu allen Conversations-Lexiken (Leipzig und Meißen, gr. 8°.) Bd. V, Nr. 249, S. 642. — Wenzig (Joseph), Blicke über das slavische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1855, Brandstetter, 8°.) S. 139. — Wigand's Conversations-Lexikon für alle Stände (Leipzig 1846, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. X, S. 221. — Zeit-Bilder (Pesther illustr. Blatt, 4°.) 1861, S. 201

II. b) **Slavische Quellen.** Česko Moravská Pokladnice. Obrazkovy kalendař, d. i. Čechisch-mährisches Schatzkästlein. Bilder-Kalender auf das Jahr 1862 (Prag, Bellmann, 4°.) S. 111: „Památní muží", d. i. Denkwürdige Männer. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 605. — Maj. Jarni almanah na rok 1860. Redigoval Vizeslav Halek [enthält: Palacký's Biographie von V. Zeleny]. — Národ, d. i. Das Volk (Prager čechisches Parteiblatt), 1865, Nr. 232, 233, 235, 236, 237 u. 238, im Feuilleton: „František Palacký". — Národní listy, d. i. Volkszeitung (Prag, Fol.) 1868, Nr. 158, 159, 161 u. 162, im Feuilleton: „Slavný den Františka Palackého", d. i. Franz Palacký's Ehrentag, von Ferd. Schulz. — Národní pokrok, d. i. Der National-Fortschritt (Prager čechisches Parteiblatt), 1868, Nr. 176, im Feuilleton. — Obecné listy, d. i. Allgemeine Zeitung (polit. Wochenblatt, Prag, 4°.) 1861, Nr. 16 u. 17. — Posel z Prahy, d. i. der Bote aus Prag (Zeitschrift in čech. Sprache, 4°.) 1860, S. 189: „Fr. Palacký dějepisec národu českého", d. i. Franz Palacký, der Geschichtschreiber des böhmischen Volkes. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 24—32. — *Sojka (Jan Eraz.)*, Naší mužové. Biografie a charakteristiky mužův slovanských, d. i. Unsere Männer. Biographien und Charakteristiken slavischer Männer (Prag 1862, Ant. Renn, 12°.) S. 162—198. — Světozor (Prager čechisches illustrirtes Blatt) 1868, Nr. 11, S. 106: „Fr. Palacký". — Wlastenský kalendař na rok 1861, d. i. Vaterländischer Kalender auf das Jahr 1861. Herausgegeben von Wenzel Filipek (Prag, 4°.) S. 69.

III. **Zur politischen Charakteristik Palacký's.** Bohemia 1861, Nr. 173 [über Palacký's und Rieger's Danksagung für die von mehr als tausend Stadt- und Landgemeinden in Böhmen und Mähren ihnen verliehenen Ehren-Bürger- und Gemeindegliedschaftsrechte]; — dieselbe 1863, Nr. 27, S. 270: „Palacky" [über seine Rede in der Landtagssitzung am 25. Jänner 1863]; — dieselbe 1863, Nr. 145, S. 1619: „Gegen Palacky und Hilferding"; — dieselbe 1868, Nr. 148, S. 1916: „Rieger und Palacky bei dem Prinzen Napoleon". — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 45, im Feuilleton: „Prager Chronik" [Palacky als Huß redivivus]. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 188: „Die Erklärung der Czechenführer Palacky und Rieger" [eine neue Variation ihrer alten politischen Ansichten]. — Die Geißel. Satyrisch-belletr. Tageblatt (Wien, 4°.) II. Jahrgang (1849), Nr. 303 u. 304: „Ueber Dr. Palacky's Plan zur Organisirung Oesterreichs". Von J. Wagner. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Redigirt von Lehmann (Leipzig, 4°.) 1863, S. 342: „Russische Propaganda in Böhmen"; — dasselbe, 1868, Nr. 18, S. 264: „Zur Geschichte der Czechen in Deutschland. Zur Naivheit die Unverschämtheit". — Národní pokrok, d. i. Der National-Fortschritt (Prager polit. Blatt, Fol.) 1868, Nr. 119 u. 193, im Feuilleton. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 228: „Palacky über die Nationalitäten-Frage"; — dieselbe, 1869, Nr. 1696, im Feuilleton: „Ein Capitel čechischer Geschichte". — Oesterreichischer Volksfreund (Wiener polit. Parteiblatt) 1868, Nr. 137, im Feuilleton: „Die Palacky- und Museumsfeier in Prag". — Prager Zeitung 1863, Nr. 136 [über Palacký's Erklärung, seine Ansichten in der Polenfrage betreffend]. — Pester Lloyd (Pesther polit. Blatt) 1861, Nr. 108, im Feuilleton: „Das czechische Triumvirat. II. Palacky". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 108: „Palacky und Deák". — Reichstags-Gallerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten

Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1849, Jasper, Hügel und Manz, 8⁰.) III. u. IV. Heft, S. 81. — Sonntagsblätter, herausgegeben von Ludwig Aug. Frankl (Wien, 8⁰.) VII. Jahrgang (1848), S. 693: „Reichstags-Silhouetten". Von Welser. — Springer (Anton), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864, S. Hirzel, gr. 8⁰.) Bd. I, S. 171; Bd. II, S. 264, 265, 266, 268, 617, 624. — Südtirolische Zeitung (Botzen, 4⁰.) 1850, Nr 3: „Palacky". — Tagesbote aus Böhmen 1863, Nr. 160, 161 u. 165: „Palacky über Polen"; 1868, Nr. 107, im Feuilleton: „Eine Würdigung der Angriffe des Dr. Franz Palacky". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1861, Nr. 146, im Feuilleton [Palacký's Charakteristik als Reichstagsredner].

IV. **Zur literarischen Charakteristik Palacký's.** Adler. Herausg. von Groß-Hoffinger (Wien, gr. 4⁰.) 1838, Nr. 65: „Palacky's Entdeckungen im Vatikan zu Rom". — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, F. A. Brockhaus, 4⁰.) 1866, Nr. 24, S. 377; 1868, Nr. 28, S. 445 [über seine „Geschichte von Böhmen"]. — Bohemia 1868, Nr. 37 u. 38, im Feuilleton: „Palacky's jüngste Schrift" [betrifft: die Geschichte des Hussitenthums und Prof. Constantin Höfler]. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4⁰.) 1862, Nr. 319 [Palacký und Höfler, zur Beleuchtung des Palacký'schen Vorgehens bei Abfassung seiner Geschichte Böhmens]. — Oesterreichische Zeitung (Wiener Journal, Fol.) 1857, Nr. 45: „Ein historischer Vortrag Palacky's" [er betrifft Peter von Chelcicky, der als geistiger Urheber der böhmischen Brüder, Herrnhuter und Quäker angesehen werden kann]. — Otavan, der Bote von der Otawa (Pisek, 4⁰.) 1863, Nr. 6, S. 43: „Palackého zásluhy o jmenosloví místné", d. i. Palacký's Verdienste um eine entsprechende Nomenclatur. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Parteiblatt, 4⁰.) 1858, Nr. 310, 311 u. 312, im Feuilleton: „Herr Palacky und der kategorische Imperativ seiner paläographischen Moral". — Zarncke, Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4⁰.) 1867, Nr. 12, 1868, Nr. 30: über seine Geschichte von Böhmen; 1868, Nr. 29: „Die Geschichte des Hussitenthums und Prof. Constantin Höfler"; 1869, Nr. 8, Sp. 198: über das „Leben des Grafen Kaspar Sternberg".

V. **Denkmünze auf Palacký.** Palacký's Landsmann Fr. Seidan hat auf ihn im Auftrage einiger Verehrer des čechischen Historiographen eine Medaille geprägt. Diese zeigt auf der Avers seite das Brustbild und Palacký's Namen: František Palacký. Unterm Rumpfe steht: Seidan. Auf der Reversseite die auf einem Löwen (wahrscheinlich dem čechischen) sitzende Muse der Geschichte, in der rechten Hand Tafel und Feder haltend, mit der linken ausgestreckten Hand einen Schleier entfernend. Als Legende steht Palacký's Devise: Svoji ke svému a vždy dle pravdy. Od jeho ctitelův, d. i. Jedem das Seine und Alle für die Wahrheit. Von seinen Verehrern. Eine Abbildung der Denkmünze, jedoch nur der Avers seite, enthält Waldheim's „Illustrirte Zeitung" (Wien, kl. Fol.) Jahrg. 1862, Nr. 17, S. 200; eine Beschreibung die „Prager Zeitung" 1862, Nr. 83.

VI. **Porträte und Caricaturen Palacký's.** 1) Ohne Unterschrift, in Holz geschnitten für einen noch nicht ausgegebenen Neuen österreichischen Plutarch, von F. Bartel, Xylograph in Wien, im Jahre 1869. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: F. Palacký. Dauthage (lith.) 1855. Gedruckt bei Jos. Stoufs (Wien, bei Jos. Bermann, Halb-Fol.). — 3) Unterschrift. Facsimile des folgenden Satzes und des Namenszuges:

Zwěstuju wam powěst weleslawnú —
Nastojte, i wes swój um sbierajte!
Frant. Palacký.

Hellich del., Kriehuber lith. 1843. Gedr. bei J. Höfelich in Wien (Halb-Fol.), sehr selten. — 4) Unterschrift. Facsimile des Wahlspruchs und Namenszuges: *Swoji ke swému a wždy dle prawdy. František Palacký.* Das ganze Bildniß ist von einem Lorbeerkranze eingerahmt, auf dessen Blättern Palacký's Werke verzeichnet stehen. V. Wurster sc. Nakladatel J. L. Kober v Praze (4⁰.). — 5) Unterschrift: Dr. František Palacký. Holzschnitt o. A. d. Z. [in der illustr. Prager Zeitschrift: „Rodinna kronika" 1863, Nr. 50]. — 6) Die Beschimpfungen österreichischer Staatsmänner und der deutschen Nation in den čechischen Partei-, illustrirten Witz- und Spottblättern, vornehmlich in den Humoristický listy, hatten zur Folge, daß auch die deutschen Witzblätter bald mit mehr, bald mit weniger Glück die čechischen Parteiführer zum Gegenstande bildlicher Darstellungen machten, wenn ihre Ausschreitungen Stoff

zur bildlichen Satyre darboten, so z. B. brachte der Figaro [wahrscheinlich von dem Griffel des geistvollen L. Müller] 1863, Nr. 28, den čechischen Historiographen als Dudelsackpfeifer, russische Lieder vortragend; — in Nr. 29 u. 30, in Gesellschaft mit seinem Schwiegersohne Lad. Rieger bemüht, den böhmischen Löwen beim Schweife in's Lager des Panslavismus zu bringen; — 1865, in Nr. 37 u. 38: Palacky und Rieger, ersterer mit der Maschinen-Trompete (als Bandelier) um die Brust, beide auf dem böhmischen Löwen reitend, mit der Unterschrift: „So, jetzt können's me uns doch wieder seh'n lassen"; — in Nr. 44 u. 45, Palacký und Rieger, das Schlußtableau bei den Illuminationsfeierlichkeiten in Prag bildend; — 1869, in Nr. 21, S. 84, ein Bombardon blasend, um dem Baron Koller zu beweisen, daß er mit der Melodie des Ausnahmszustandes Tact zu halten verstehe; — Nr. 28 u. 29, S. 112, seine Ansicht über den verruchten Buben, der durch das Schleudern explodirender Körper die Prager Bevölkerung schreckte; — der Kukuk, ein anderes Wiener Spottblatt, 1867, Nr. 27 u. 28, stellte P. auf der Pilgerreise zum Moskauer Slavencongresse dar.

VII. **Einzelheiten: Palacký's Geburtshaus. — Gedicht auf P. — Epigramm auf P. — Palacký und Graf Dürckheim. — Palacký's Gedenktafel in Jena. — Palacký's Programm vom 23. November 1849. — Palacký's Geburtshaus.** Eine Ansicht von Palacký's Geburtshaus brachte die Prager illustrirte Zeitung „Rodinna kronika" (Volkschronik) im Jahrgange 1862, Nr. 11, S. 131, im Holzschnitte mit der Unterschrift: Rodiště Františka Palackého v Hodslavicích na Moravě, und eine zweite Ansicht davon hat F. Bartel, ein junger Wiener Xylograph, gleichfalls in Holz geschnitten. — **Gedicht an Palacký.** Ein solches enthält das Blatt Moravska Orlice, d. i. der mährische Adler, 1868, Nr. 128, im Feuilleton: „Morava Frant. Palackému", d. i. Mähren an Franz Palacký. Von Anonymus J. S. — **Epigramm auf Palacký.** Weitberühmt und gelehrt, doch eingepöckelt in Galle | Ueber das eigene Wort: „Oesterreich müßte entsteh'n, | Wenn's nicht bestände schon", da jetzt nach Norden und Süden | Sendete and're Parol' slavisches Trennungsgelüst. | so heißt es von ihm in den bei Otto Wigand in Leipzig im Jahre 1862 erschienenen „Silhouetten aus dem österreichischen Reichsrathe". — In anderer Weise wieder geißelt Palacký's ethnographische Phantasien der Figaro (ein Wiener Spott- und Witzblatt, 4°.) 1863, Nr. 31, S. 122, in der Darstellung: „Das panslavische Weltreich. Aus einem Zukunftswerke des Dr. František Palacky". — **Palacký und Graf Dürckheim.** Graf Dürckheim hat im Hause der Abgeordeten des Reichsrathes in der Sitzung vom 6. November 1868 Herrn Palacky — ohne zwar ihn zu nennen, doch, wie Herr Palacký selbst in einem „Eingesendet" erklärte, unter prägnanter Bezeichnung seiner Person — einen „Verführer" des böhmischen Volkes und einen „öffentlichen Landesverräther" genannt. Herr Palacký hat diese Ansicht des Grafen in einem Blatte in einer Weise abgelehnt, daß der Graf Dürckheim in einem „Eingesendet" den böhmischen Historiographen in entschiedenster Weise in die Schranken des Anstandes verwies. Das Nähere über diesen Vorfall, der auch einen Preßproceß gegen den Redacteur der „Correspondenz", ein Organ Palacký's, Anton Tuma, zur Folge hatte, siehe in den hier bezeichneten Quellen: Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 342: „Palacky und Graf Dürckheim"; — Grazer Volksblatt, 18. November 1868: „Palacky und Graf Dürckheim"; — Neues Wiener Tagblatt 1868, Nr. 314: „Palacky und Graf Dürckheim" [in der Rubrik: Stimmen aus dem Publicum]. — **Denktafel auf Palacký in Jena.** Als im Jahre 1858 die Universität Jena ihr 300jähriges Jubiläum feierte, schmückte sie auch die Häuser, in welchen hervorragende Männer als Studenten gewohnt, mit Gedenktafeln. Eine solche Tafel trägt auch den Namen Franz Palacký's, der seine Bildung deutschen Hochschulen verdankt. Wenige Jahre später, schreibt das weiter unten genannte Blatt, nachdem die deutsche Nation in ehrender Unbefangenheit dem slavischen Geschichtsforscher bei festlichster Gelegenheit eine so ehrenvolle Huldigung dargebracht, hat Franz Palacký es unternommen, in einer gegen Prof. Constantin Höfler gerichteten Schrift die deutsche Nation auf das Gehässigste zu verunglimpfen — wie er ja dieß auch schon lange früher gethan — und sich so weit zu vergessen, „die Deutschen als ein Räubervolk hinzustellen". Ein Aufschrei des Unwillens und gerechter Erbitterung ging damals durch die deutschen Blätter aller Farben, und die „Gartenlaube" (Leipzig,

Ernst Keil) 1868, S. 288, richtete gleichsam als berechtigter Sprecher des Deutschthums folgende Apostrophe an den čechischen Parteimann: „Herr Palacky gehört einer Nation an, die von jeher bei ihren Nachbarn übel berüchtigt war, nämlich der čechischen [hier ist das „čechisch" in absichtlicher Unterscheidung von „böhmisch", worunter die deutsche Bevölkerung Böhmens gemeint ist, angewendet]. Man weiß, wie dieses Volk gern Mein und Dein verwechselt, man kennt seine schmachvollen Judenhetzen aus der allerjüngsten Zeit, seine Schwärmerei für den Feudaladel, seine Vorliebe für das Concordat und seine Opposition gegen das liberale Ministerium. Ist so das Volk beschaffen, dann darf man sich nicht wundern, wenn seine Gelehrten in ähnlicher Weise vorgehen und gegen die Deutschen die gröbsten Schmähungen ausstoßen. Dieß that in einer historischen Streitschrift gegen Professor Höfler kürzlich der genannte Palacky. Nach ihm gibt es zwei Völkergruppen: Räubervölker und „friedliche erwerbfleißige". Zu den ersteren gehören die Deutschen, Mongolen, Türken, Hunnen, zu den letzteren vorzugsweise die Slaven. Bei uns floß das Recht aus der Quelle der rohen Gewalt, bei allen Slaven aber aus dem vereinbarten Willen der Gesammtheit. Das allgemeine Merkmal der ursprünlich slavischen Zustände ist die Freiheit, das der Deutschen die Herrschaft und Knechtschaft; ja dieser Historiograph beweist uns sogar, daß vom Standpuncte der Staatenbildung die Römer und die Deutschen tief unter den Russen, ja selbst unter den Mongolen stehen! Daß die Deutschen, welche den Slaven Städtewesen und Bürgerthum brachten, welche in Böhmen die Eisenbahnen bauten, Handel und Industrie begründeten, Anspruch auf Dankbarkeit der Slaven haben, leugnet der genannte Gelehrte, der auch die Erfindung machte, daß die Leibeigenschaft von den Deutschen bei den Slaven eingeführt wurde. Es möge dieß genug sein, um die Phantasie des „größten slavischen Gelehrten" zu charakterisiren." Nach dieser Apostrophe richtet nun die „Gartenlaube" an das gemüthliche, gegen seine Feinde nur allzu gerechte Volk der Deutschen und an die Stadt und Universität Jena die Anfrage, ob es nicht Ehrensache der Stadt und Universität Jena wäre, die Tafel von dem Hause, in welchem Palacký einst gewohnt, zu entfernen. Zur Zierde könne sie der freundlichen Musenstadt sicher nicht gereichen, und jeder Deutsche, der dort den Namen des haßerfüllten Čechen liest, wird sich mit Ekel von dem Hause abwenden müssen, in welchem ein Verunglimpfer unseres Volkes wohnte? Unter den einzelnen Stimmen, welche gegen Palacký's Vorgang Proteste erhoben, zeichnet sich jene des Kaufmanns Albin Gerth durch energischen Ausdruck vor anderen aus, wie aus dem „Neuen Fremden-Blatt" 1868, Nr. 126, ersichtlich ist — **Palacký's Programm und Grundzüge einer Verfassung für den Föderativstaat Oesterreich vom 23. November 1849.** Dieses merkwürdige, in Deutschland „das Kriegsmanifest Palacký's gegen den österreichischen Einheitsstaat" genannte Programm stand in dem von Havlíček, demjenigen Manne, der „lieber die russische Knute, als die deutsche Freiheit" wollte, redigirten Blatte „Národne Noviny". Nach Palacký's Programm zerfiele Oesterreich im čechischen Interesse in einen Föderativstaat von sieben Gruppen. Das deutsche Reich umfaßt Tirol, die Erzherzogthümer Oesterreich, den Norden der Steiermark, den Norden und Nordosten von Böhmen, Schlesien und ein Stück Mähren. Das zweite, das čechisch-slavische Reich, besteht aus dem südlichen Böhmen Mähren und der Slovakei in Ungarn. Das dritte Reich sollen die polnisch-ruthenischen Gebiete bilden, mit Hinzufügung jener ungarischen Comitate, die eine überwiegende ruthenische Bevölkerung haben. Dem italienischen Reiche weist Palacký die Lombardei und Venedig zu. Das fünfte Reich würde das rein magyarische Ungarn sein; das sechste wäre das rumänische, das aus Siebenbürgen, der Bukowina, einem Theile des Banats, der Marmaros und Stücken der angrenzenden Comitate bestände. Endlich das siebente und letzte Reich wäre das südslavische, die Wojwodina, wie die Slaven sie verstehen, die drei Königreiche (Croatien, Dalmatien, Slavonien). Slovenien bis hinauf nach Klagenfurt und die slavischen Gebietstheile der Steiermark umfassend. Einen allgemeinen Reichstag will Palacký nicht, denn dieser Reichstag müßte in Wien zusammentreten und in deutscher Sprache verhandeln, was ein unerhörter Greuel wäre. Die auswärtigen Angelegenheiten, der Krieg, die Finanzen und der Handel, würden besonderen absoluten Ministern überantwortet, hingegen die Ministerien des Innern, der Justiz und des Unterrichts als allgemein für die Monarchie auf-

gelöst und durch Local- und Nationalminister ersetzt werden. Die einzelnen Landestheile erhalten dann die Nationalvertretung, die für den Gesammtstaat unthunlich ist, weil er sich als einen Complex von Nationalitäten darstellt. Wenn diese Forderungen der Slaven der Staat nicht erfüllte, so könnte derselbe von neuen Revolutionen heimgesucht werden. Uebrigens sei jede von dem Staate eingegangene Verbindlichkeit, sobald sie gegen die Nationalität verstoße, null und nichtig, „denn ein unmoralisches Versprechen ist nach göttlichem und menschlichem Rechte nicht bindend". Das Blatt „Národne Noviny" wurde in Folge der Polemik, die sich über dieses Programm entspann, von der Militärbehörde verboten. Ja es soll nahe daran gewesen sein, daß Palacký in Folge dessen vor ein Kriegsgericht am Hradschin gestellt worden wäre; auch soll ihm später noch die Internirung gedroht haben und diese Maßregel nur durch den plötzlichen Tod des Ministers Schwarzenberg hintangehalten worden sein.

Palacký, Johann (Schriftsteller, geb. zu Prag 10. October 1830). Ein Sohn des Geschichtsforschers Franz P. [s. d. Vorigen], beendete die philosophischen und Rechtsstudien an der Prager Hochschule und erlangte im Jahre 1850 das Doctorat der Philosophie, im Jahre 1854 jenes der Rechte. Bald darauf habilitirte er sich an der Prager Universität als Docent der vergleichenden Erdkunde. Er hat viele Reisen gemacht, so nach Ungarn, Dalmatien und Polen, dreimal nach Italien, dann nach Frankreich, England, Schottland und Norwegen; den Winter des Jahres 1848 verlebte er in Nizza, das Jahr 1852 in Paris, das Jahr 1859 in München. Im Jahre 1860 erbte er von seiner Mutter das Gut Lobkowic. Im Jahre 1861 wählte ihn der landwirthschaftliche Verein des Bezirks Brandeis zu seinem Secretär, im Jahre 1862 jener von Prag und im Jahre 1865 der Kreisverein von Brandeis zum Präsidenten. Minder glücklich waren seine Erfolge an der Prager Hochschule, an welcher er im Jahre 1862 nicht mehr zu den Versammlungen des philosophischen Collegiums berufen, ja von denselben förmlich ausgeschlossen wurde, welche Verfügung zur Kenntniß und Bestätigung dem Staatsministerium vorgelegt wurde. Die Ursache dieses exemplarischen Vorganges war die Thatsache, daß P. die Beschlüsse des Collegiums, die als Amtsgeheimniß betrachtet werden, in böhmischen Blättern veröffentlicht und in tendenziöser Weise angegriffen hat. In gewissen Kreisen wurde colportirt, er habe absichtlich die Veröffentlichung veranlaßt, um mit Eclat und als nationaler Martyrer von der Universität zu scheiden. Wie immer auch die Sache sich verhalten möge, die unberechtigte Verletzung eines Amtsgeheimnisses wird durch ein Martyrthum, welcher Art dasselbe sein möge, noch immer nicht legalisirt. P. schrieb anfänglich für viele Journale in Böhmen und fast für alle čechischen Blätter; bevor jedoch diese in's Leben getreten waren, vornehmlich für den „Tagesboten", die „Morgenpost" und die „Politik", aber auch politische und wissenschaftliche Zeitschriften des Auslandes versorgte er oft mit seinen Mittheilungen. Einige Zeit hindurch war er Hauptmitarbeiter des čechischen Parteiblattes „Pozor". Selbstständig herausgegeben hat er: „Politik der Zukunft in Oesterreich" (Berlin 1859, 8°.), anonym, in Folge welches Libells er der altconservativen Partei zugezählt wurde; — „Böhmische Skizzen. 1860. Von einem Landeskind" (Leitomischl 1860, 8°.), diese Schrift bildete lange die Zielscheibe heftiger Angriffe gegen den ungenannten Verfasser, der, als seine Maske gelüftet worden, ironisch mit dem Titel: „Das Landeskind", bezeichnet wurde; — *„Zeměpis všeobecny vědecky srovnávající"*, d. i. Allgemeine wissenschaftliche

vergleichende Erdkunde (Prag 1857 u. f., gr. 8⁰.); — *„Vzduchosloví čili pojednání o vzduchu, teple a úkazech povětrnosti, s ohledem narolnictví“*, d. i. Die Aërologie, oder die Lehre von der Luft, Wärme und den Anzeichen der Witterung mit besonderem Hinblicke auf die Landwirthschaft (Prag 1863, 16⁰.), bildet auch das zweite Heft der „Biblioteka hospodářská“, d. i. Landwirthschaftlichen Bibliothek“; — *„Přírodnícke poměry Ameriky“*, d. i. Die naturgeschichtlichen Verhältnisse Amerika's (Prag 1864, 8⁰.); in der Sammelschrift eines gelehrten Vereins erschienen seine „Pflanzengeographischen Studien“; aus dem Französischen in's Čechische übersetzte er Guizot's „Geschichte der Aufklärung in Europa“ unter dem Titel: *„Dějiny vzdělanosti v Europě“* (Prag 1851) und Scribe's Lustspiel „Geliebtwerden oder sterben“ unter dem Titel: *„Milovánu býti nebo umříti“*, welches das 1. Heft der „Biblioteka divadelní“ (Prag 1852) bildet. Ueberdieß ist er ein fleißiger Mitarbeiter des „Slovník naučný“. P., in der botanischen und geographischen Wissenschaft unzweifelhaft eine bedeutende Specialität, soll auch ein immenses Gedächtniß, das seines Gleichen sucht, besitzen.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8⁰.) Bd. VI, S. 33, Nr. 2. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4⁰.) Jahrg. 1862, Nr. 92, S. 906.

Paladius, auch **Palladius**, Anton (Flöten-Virtuos, geb. zu Brandeis an der Elbe 16. März 1798, gest. 13. November 1813). Ein Wunderkind, das zu Anbeginn des laufenden Jahrhunderts durch seine musikalische Begabung Staunen und Bewunderung erregte. Anton war das jüngste Kind eines Kaufmanns in Brandeis. Einst hörte er — er war erst etliche Jahre alt — einen Bekannten auf der Flöte spielen und seit dieser Zeit ließ es ihm keine Ruhe, bis er eine Flöte hatte, und nun begann er, ohne Meister, dieselbe zu blasen. In kurzer Zeit vervollkommnete er sich selbst so in der Behandlung dieses eben nicht zu dankbaren Instruments, daß er ein Concert von Pleyel öffentlich vortrug und großen Beifall erntete. Nun brachte ihn sein Vater nach Prag, und unter der Anleitung des berühmten Lehrers Anton Bayer legte er die letzte Feile an sein Spiel. Im J. 1808, damals zehn Jahre alt, unternahm er mit seinem Oheim die erste Kunstreise, für welche er mit Empfehlungsbriefen von den Fürsten Colloredo-Mannsfeld, Lobkowitz, Khevenhüller u. A. versehen war. Auf seiner Kunstreise besuchte er Italien, wo sein Flötenspiel überall Bewunderung erregte, auf einer zweiten Kunstreise ließ er sich an mehreren Höfen Deutschlands, in Schleitz, Gera, Weimar, Altenburg, Dresden u. a. O. hören und wurde überall als ein zweiter Dulon gepriesen. In seinen Concerten blies P. wohl auch seine eigenen Variationen über berühmte oder beliebte Themata, aber im Stiche ist von denselben nichts erschienen. Jedoch nicht lange sollte es diesem musikalischen Genie gegönnt sein, zu wirken; mit Anbeginn des Jahres 1813 begann er zu kränkeln und im November d. J. erlag er, erst 15 Jahre alt, seinem Leiden. J. Heindl, und nicht, wie er im „Dalibor“ genannt ist, Weindl, hat sein Leben beschrieben und herausgegeben.

Heindl (Joseph), Kurzgefaßte Lebensgeschichte des verewigten Virtuosen auf der Flöte Anton Palladius ... (Prag 1814, 8⁰.) [daselbst auch sein von Rybička gestochenes Bildniß]. — Dalibor. Časopis pro hudbu,

divadlo a umění vůbec, d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s. w. Redigirt von Emanuel Melis (Prag, 4°.) VI. Jahrg. (1863), Nr. 10 u. 11. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, 4°.) Bd. II, Sp. 424.

Palárik, Johann (slavischer Schriftsteller, geb. zu Rakov in der Trencsiner Gespanschaft 27. April 1822). Sein Vater war Lehrer und Organist. P. erhielt den ersten Unterricht in der Ortsschule und lernte nebstbei Musik und Singen. Das Gymnasium besuchte er in Silein und Kecskemét, 1839 trat er zu Gran als Cleriker in's Seminar und erhielt später zu Preßburg und Tyrnau seine wissenschaftliche Ausbildung. Unter Einem beschäftigte er sich viel mit dem Studium der slavischen Literatur, wozu er insbesondere durch die Dichtungen von Johann Holly [Bd. IX, S. 230] angeregt wurde; ferner mit jenem der deutschen und französischen Sprache. Ob seiner Hinneigung zu den slavischen Interessen, für deren liberale Entwickelung in Religion und Politik er unablässig thätig war, hatte er von der Partei der Magyaronen, welche auf Unterdrückung, ja Ausrottung des Slavismus in Ungarn hinarbeitete, manches Ungemach zu bestehen, wenngleich er selbst in der Förderung der Interessen seines Volksstammes in gemäßigter Weise vorging. Im Jahre 1847 wurde P. zum Priester der Graner Diöcese geweiht und kam sofort als Caplan nach St. Tekov, dann nach Levic, wo er die Wirren der Revolution 1848 und 1849 glücklich überlebte. Im Winter 1850 kam P. zuerst nach Windschacht, später nach Stavnice und daselbst begann seine eigentliche literarische Wirksamkeit, indem er am 14. März die Herausgabe des ersten slavischen Kirchenblattes unter dem Titel: „Cyril a Method" begann und dessen Redaction führte. Während seine im nationalen Sinne geschriebenen kirchlichen Artikel unter der niederen Geistlichkeit der slavischen Gebietstheile jener Gegend eine zustimmende Aufnahme fanden, riefen sie beim Episcopat ernste Bedenken, magyarischer Seits aber Widerstand hervor, und vornehmlich trat als Gegner der Ansichten und Reformvorschläge Palárik's das magyarische Kirchenblatt „Religio" und dessen Redacteur Danielik auf, welcher Widerstand sich alsdann noch steigerte, als P. gegen die Beschlüsse der im Jahre 1849 in Gran gehaltenen bischöflichen Conferenzen, vor Allem aber gegen jenen Protest erhob, welchem zu Folge jeder Geistliche in Ungarn zur Erhaltung und Unterstützung der Seminarien eine jährliche Abgabe zu leisten verpflichtet wurde. In Folge dessen erhielt P. eine Vorladung vor das geistliche Gericht, welches ihn, wenn er in seiner Zeitung nicht widerrufe, mit Excommunication und selbst mit Haft bedrohte. Als P. diesem Ansinnen nicht nachkam, wurde er zu einem Monate Klosterhaft verurtheilt, welche er im Franziskanerkloster zu Gran abbüßte. In der Zwischenzeit aber wurde eben in seinem Blatte der Kampf von seinen Anhängern und Stellvertretern mit um so größerer Heftigkeit fortgeführt, als er selbst ob seiner Verurtheilung als Martyrer der Wahrheit angesehen wurde. Mit einem Male aber erschien eben in seinem Blatte in lateinischer Sprache eine Erklärung, in welcher er selbst drei von dem Consistorium verurtheilte Puncte widerruft. Diese Erklärung war, während er in Haft saß, ohne sein Wissen und seine Zustimmung auf Befehl des Primas in das Blatt eingerückt worden.

Die Erklärung machte eine zweifache Wirkung. Palárik's Anhänger nannten ihn einen Verräther und Heuchler, er selbst aber gerieth im Gefängniß, als er zur Kenntniß dieses nichtswürdigen Verfahrens gelangt war, in solche Aufregung, daß der Hausarzt des Primas zu Hilfe gerufen werden mußte. Endlich wurde er seiner Haft entlassen und er kehrte als Caplan nach Stavnice zurück, jedoch wurde ihm noch unter Androhung der Excommunication aufgetragen, über höheren Orts unliebsame Gegenstände als über Regulirung der Kirchengüter, über die Union der christlichen Bekenntnisse u. dgl. m. nicht zu schreiben. So waren für den Moment die kirchlichen Wirren in Ungarn beigelegt. P. setzte die Redaction des „Cyrill und Method" fort und gab überdieß die pädagogische Beilage: „List pro výchovu, školu a literaturu", d. i. Blatt für Erziehung, Schule und Literatur heraus. Da er aber in beiden Blättern, wenngleich im gemäßigten, aber doch in rein nationalem Sinne fortschrieb, wurde alsbald seine Entfernung beschlossen und er am 6. Juni 1851 auf die deutsche und überdieß sehr beschwerliche Station nach Pesth übersetzt, wo er bis Anfang December 1862 als Caplan und Katechet in Thätigkeit war. Vor seinem Abgange von Stavnice wendete er sich an den Bischof von Bystricz, Stephan Moyses [Bd. XIX, S. 167], mit der Bitte, sich als Mäcen der Slaven in Ungarn des Kirchenblattes „Cyrill und Method" ferner anzunehmen. [Ueber die weiteren Schicksale und Wandlungen dieses Blattes vergleiche Franz Doucha's čechisches Bücherlexikon: „Knihopisný slovník česko slovenský", S. 21, Artikel „Cyrill a Method".] Im Jahre 1862 erhielt P. durch Helena Gräfin Eszterházy, geborne Russin Bezobrazoff, eine Pfarre zu Majtechov, einem slavischen Dorfe in der Tyrnauer Gespanschaft, auf welchem Posten er sich zur Stunde noch befindet. Noch ist über P.'s literarische Wirksamkeit Einiges zu bemerken. Bald nach seiner Uebersetzung nach Pesth begründete er ein neues Kirchenblatt: „Katolické Noviny pro dom i cirkev", welches der St. Stephan-Verein herausgab und P. bis zum Jahre 1856 redigirte. Da es ihm nicht gerathen schien, in demselben die kirchlichen Kämpfe zu erneuern oder vielmehr, da der ausschließlich magyarische Interessen verfolgende St. Stephan-Verein dafür sorgte, daß es nicht geschah, führte er einen minder gefährlichen und zwar einen ABC-Krieg über die Schreibweise des Slovakischen gegenüber den Forderungen der čechischen Grammatiker; betheiligte sich sehr thätig an der im Jahre 1852 in Preßburg stattgehabten privaten Versammlung slavischer Philologen, in welcher die slovakische Schreibweise nach der Grammatik Hattala's angenommen und zu diesem Zwecke die Regeln einer kurzen slovakischen Sprachlehre festgesetzt wurden. Noch gab er aus Anlaß dieser sprachlichen Kämpfe die Schrift heraus: „*Ohlas Pravdy na ohlas strany dalšeho vydávania Cyrilla a Methoda v záležitosti spisovného jazyka slovenského*", d. i. Stimmen der Wahrheit gegenüber der Stimme der nunmehrigen Redaction des Cyrill und Method in Angelegenheiten der slovakischen Schreibweise (Pesth 1852, 8°.). Auch wurde P. in den Ausschuß zur Errichtung eines Denkmals für Johann Holly [Bd. IX, S. 230] gewählt, wofür er früher schon im „Cyrill und Method" Beiträge gesammelt, wie er überhaupt für die Realisirung dieser Denkmalangelegenheit sehr

thätig gewesen, und auch bei Enthüllung des Denkmals am 11. Mai 1854 eine Gedächtnißrede auf Holly gehalten hat. Gegen das Ende des Jahres 1855 mußte P. seiner leidenden Gesundheit wegen die Redaction der „Katolické Noviny“ niederlegen, um aber nicht ganz literarisch unthätig zu sein, begann er eine slovakische Uebersetzung der Jugendschriften von Christoph Schmid, von denen auch schon etliche Hefte: „Štědrý večer“ (d. i. der Christabend), „Velikonočni vajicka“ (d. i. die Ostereier), „Květinovy košik“ (d. i. das Blumenkörbchen), in Ofen bei Bago erschienen sind. Diese mechanische Beschäftigung sagte ihm aber nicht lange zu. Da rief der Besuch einiger Vorstellungen, welche Emil Devrient während eines Gastspiels auf der Pesther deutschen Bühne gab, in P. eine alte Neigung für das Drama wieder wach, und er schrieb etliche Stücke in slovakischer Sprache, in welchen er ein Spiegelbild des Lebens und der Sitten seines Volkes zu geben bemüht war. Zu dem mit Victorin gemeinschaftlich herausgegebenen slovakischen Taschenbuche: „Konkordia. Slovanský letopis“, welches zu Ofen im Jahre 1858 erschien, veröffentlichte er außer einigen kleineren Dichtungen ein nationales Lustspiel, betitelt: „Incognito“, welchem in den ersten zwei Jahrgängen des von J. Victorin herausgegebenen Taschenbuchs: „Lipa. Národní zabavník“ (Pesth 1860 u. 1862) noch die beiden Lustspiele: „Drotár“ und „Smierenie“ folgten. Als das eine dieser Stücke, „Incognito“, im Jahre 1861 von einer serbischen Schauspielertruppe in Ofen aufgeführt wurde, widerfuhr dem Autor, welcher der Aufführung seines Stückes beiwohnte, die Auszeichnung der öffentlichen Bekränzung, da zwei serbische Studenten, die den Dichter unter den Zuschauern erkannt hatten, denselben unter dem Freudezuruf des Publicums auf die Bühne führten, wo ihm die berühmte serbische Schauspielerin Maria Dukova unter Zivio- und Slavarufen einen Kranz auf's Haupt setzte. Bei der im Jänner 1861 von J. Victorin zu Ehren Wenzel Hanka's in Ofen veranstalteten Todtenfeier hielt P. die Festrede, welche dann auch unter dem Titel: „*Reč kterú pri slavných zadušnicach za zvečneleho Václava Hanku držal . . .*“ (Ofen 1861, 8⁰.) im Drucke erschien. Sein nunmehriges Verhalten in politischer Hinsicht, das keiner der verschiedenen Parteien, die damals in Ungarn ihr Wesen — oder Unwesen — trieben, zusagen wollte und das ihn auch bei seiner Nation in den Verdacht der Abtrünnigkeit brachte, glaubte P. selbst durch eine öffentliche Erklärung rechtfertigen zu müssen. Die nationale Partei hatte nämlich ihn auch als einen Vorkäutpfer der im Thurocz-Sz. Mártoner Memorandum enthaltenen Wünsche und Forderungen bezeichnet. P. erklärte diese Ansicht für irrig und schrieb, „er sei wohl slavischer Schriftsteller und werde im Interesse der slavischen Nationalität und der Aufklärung des slavischen Volkes nach wie vor wirken, doch könne die Zerstückelung des theuren Vaterlandes und die Zerstörung der brüderlichen Eintracht nicht seine Absicht sein, da ihm alle Gefühle, die nicht diejenigen eines treuen Patrioten sind, ferne stehen. Er habe auf dem Slavencongresse zur Minorität gehört, die gegen das Memorandum kämpfte und dasselbe nur deßhalb mitunterschrieben, weil er von der Versammlung hiezu einstimmig gewählt wurde. Eine weitere Erklärung, wie das

möglich iſt, etwas zu unterſchreiben, womit man vollends nicht übereinſtimmt, hat P. bisher nicht gegeben. Auf ſeiner Pfarre in Majtechov beſchäftigt ſich P. mit Landwirthſchaft und mit der Seelſorge, überdieß ſchreibt er ſlovakiſche Schulbücher für den Unterricht in den katholiſchen Elementarſchulen in Ungarn. So hat er ſchon außer dem Katechismus folgende Elementarbücher: „*Slabikář slovenský*“, d. i. Slovakiſches Buchſtabirbüchlein; — „*První čitanka a mluvnici*“, — „*Druha čitanka i t. d.*“, — „*Třetí čitanka*“, d. i. Erſtes, zweites und drittes Leſebuch nebſt Sprachlehre u. ſ. w., verfaßt, welche als Lehrbücher in den katholiſchen Schulen der ſlovakiſchen Diſtricte in Ungarn eingeführt ſind; dann iſt er noch immer ein fleißiger Mitarbeiter kirchlicher Zeitſchriften und bleibt auch der Polemik in Kirchenſachen nicht fern. Sein Luſtſpiel „Incognito“ iſt in ſerbiſcher Ueberſetzung ein beliebtes Repertoirſtück der ſerbiſchen Bühne, ſein „Drotár“ aber, von Vapkovic in's Croatiſche überſetzt, iſt auf der Agramer National-Bühne heimiſch geworden.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Converſations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. VI, S. 36. — Peſter Lloyd (politiſches Journal) 1861, Nr. 185.

Paláſthy, Paul (theologiſcher Schriftſteller, geb. zu Magyar Izsép in der Zempliner Geſpanſchaft Ungarns 29. März 1825). Die Gymnaſialclaſſen beſuchte er zu Sátorallya Ujhelyi, dann trat er als Cleriker in das Kaſchauer Seminar, in welchem er die philoſophiſchen Studien hörte, worauf er in Peſth die Theologie beendete. Im Jahre 1848 wurde er zum Prieſter der Kaſchauer Diöceſe geweiht und kam nun zunächſt als Caplan nach Sátorallya Ujhely, wurde aber nach Jahresfriſt nach Wien in's Auguſtineum geſchickt, wo er im Jahre 1851 die theologiſche Doctorwürde erlangte. Nun kehrte er in ſein Vaterland zurück, wurde geiſtlicher Director und Profeſſor der Moral- und Paſtoraltheologie am biſchöflichen Seminar zu Kaſchau und im Jahre 1855 Profeſſor der Moraltheologie an der Peſther Hochſchule. P. iſt ſeit 15 Jahren Mitarbeiter der magyariſchen Kirchenzeitſchrift „Religió“, in welcher zahlreiche Aufſätze über kirchliche Gegenſtände und Recenſionen wiſſenſchaftlicher Werke von ſeiner Feder herrühren; ſeit dem Jahre 1834 iſt er ſelbſt Redacteur des Blattes; überdieß hat er auch noch das Werk: „*Theologia morum catholica*“, 2 Bände (Regensburg 1861, Manz, gr. 8⁰.), herausgegeben.

Slovník naučný, wie oben, Bd. VI, S. 38. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad C. R. scientiarum universitatem pestinensem ab ejus origine a. 1635, ad annum 1858-um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8⁰.) p. 21.

Palcko, ſiehe: **Palko** [S. 223].

Paletz, Emanuel (Schulmann, geb. zu Groß-Meſeritſch in Mähren 28. November 1816). Widmete ſich dem Studium der Theologie und erlangte im Jahre 1839 die heiligen Weihen. Von 1840 bis 1842 verweilte er zu Oberhollabrunn, von 1842 bis 1845 in Göllersdorf (V. U. M. B.) als Cooperator. Im letztgenannten Jahre kam er in gleicher Eigenſchaft nach Ottakring, wurde im Jahre der Bewegung, 1848, daſelbſt Pfarrproviſor und bald darauf Pfarrer. Das Schulweſen in dem volkreichen Dorfe war zur Zeit, als P. dahin kam, traurig beſtellt. Es beſtand daſelbſt eine gewöhnliche zweiclaſſige Dorf-Tri-

vialschule, die überdieß in einem kleinen unzweckmäßigen Locale untergebracht war und von nur sehr wenigen Kindern ziemlich unregelmäßig besucht ward, obgleich über achthundert schulfähige Kinder, die keinen Raum im Schullocale fanden, sich auf der Gasse müssig herumtrieben. P. machte sofort die Schulbehörden auf diesen argen Uebelstand aufmerksam, auch gelang es ihm allmälig, der Ottakringer Gemeinde Sympathie für das Unterrichtswesen einzuflößen, die Opferwilligkeit der Bewohner zu wecken und bald entstand ein stattliches Schulgebäude mit zehn geräumigen Classenzimmern, die nun alle von der herbeigeströmten Jugend angefüllt wurden. P. sorgte noch für tüchtige Lehrkräfte, und an die Spitze der Schule wurde ein für das Lehrfach begeisterter Schulmann (Oberlehrer Nirnberger), der überdieß gediegene musikalische Kenntnisse besitzt, gestellt. Nun besuchen die Ottakringer Schule, welche noch in den Fünfziger-Jahren kaum 180 und dieselbe nur sehr unregelmäßig besuchende Kinder zählte, nahezu an 2000, so daß in einer Classe sogar 250 Kinder sitzen. Pfarrer Paletz hat diese Schule unter seine besondere Obhut genommen, er besucht sie täglich, ertheilt in der 1. und 4. Classe den Religionsunterricht und leitet überdieß die Conferenzen. Durch sein eifriges Zusammenwirken mit dem Lehrkörper hat es die Ottakringer Schule zu einer „Musterhauptschule" im 9. Wiener Schulbezirke gebracht. Als Minister Schmerling den nachmals wieder aufgelösten Unterrichtsrath in's Leben rief, wurde P., der den Ruf eines gediegenen Schulmanns besaß, in denselben gewählt.

Oesterreichisches pädagogisches Wochenblatt (Wien, 8°.) 1864, Nr. 13 S. 199.

— Besonders bemerkenswerth ist noch **Stephan Palecz**, des Huß erbittertster Gegner; er war Professor der Theologie an der Prager Hochschule, hielt im Concil am 27. Juni 1417 eine Rede gegen die Simonie und drang ernstlich auf eine Reform der Kirche und — bei dem in der Gegenwart bevorstehenden neuen Dogma der „Unfehlbarkeit des Papstes" — erscheint sein vor vier Jahrhunderten mit Entschiedenheit abgegebenes Votum: „Das Concil stehe über Papst und Cardinälen", sehr beachtenswerth. Von seinen Schriften sind bekannt: „Antichristus"; — „De Authoritate Ecclesiae Romanae"; — „De clavibus Ecclesiae"; — „De portis inferni seu de quatuor articulis Bohemorum", sie werden in Handschrift in den Bibliotheken zu Prag, Leipzig und in jener des Stiftes Mölk aufbewahrt. Man hält auch den als Stephanus de Praga in der Geschichte des Trienter Concils erwähnten Theologen für obigen Stephan Palecz. [*Bohuslai Balbini* Bohemiae docta etc. Edidit P. Candidus a S. Theresia (Pragae 1777, J. C. Hraba, 8°.) p. 129. — *Voigt a S. Germano (Adauct)*, Acta literaria Bohemiae et Moraviae (Pragae 1774, Hraba, kl. 8°.) p. 246.]

Pálffy, Albert (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Großwardein im Jahre 1823). Steht in keiner verwandtschaftlichen Verbindung mit der berühmten und vielverzweigten fürstlichen und gräflichen Familie Pálffy von Erdöd [s. d. Folgenden]. Im Alter von 19 Jahren kam Albert nach Pesth, um daselbst die Rechte zu studiren, an denen er aber geringeres Behagen fand, als an der französischen Literatur, die er mit großer Vorliebe betrieb. Als im Jahre 1844 Petöfi nach Pesth kam und dort seinen bleibenden Aufenthalt nahm, befreundete sich Pálffy bald mit dem genialen Poeten und soll nicht ohne Einfluß auf dessen weitere Entwickelung gewesen sein. Indessen lebte P. in sehr kümmerlichen Verhältnissen, die sich auch wenig besserten, als er im Jahre 1845 den Roman: „*Magyar millionair*", d. i. Der ungarische Millionär, herausgab, der von

Seite der Kritik sich auch keines zu großen Beifalls erfreute. Dann schrieb er für die Zeitschriften „Eletképek“ und „Pesti Divatlap“ mehrere Novellen, welche schon besser gefielen. Nun trat er mit noch neun anderen ungarischen Schriftstellern zusammen, welche sich gemeinschaftlich verpflichteten, von den Journalen sich unabhängig zu machen und nicht mehr für dieselben zu schreiben, sondern ihre Arbeiten in einer selbstständigen, „Magyar romantikusok“ betitelten Sammlung zu veröffentlichen. Jedoch Zwiespalt unter den Verbündeten vereitelte die Ausführung dieses Vorhabens, das, wenn die gediegensten schriftstellerischen Kräfte von den Journalen sich lossagten, in einem Lande, wie in Ungarn, wo die geistige Entwickelung lange noch nicht abgeschlossen, sondern vielmehr im Werden begriffen ist, der Journalistik immerhin Eintrag zu machen im Stande war. Nun trat er mit einem neuen Romane: *„Fekete könyv“*, d. i. Das schwarze Buch (Pesth 1846, 8°.), auf, worin sich bereits größerer Fortschritt seinen bisherigen Arbeiten gegenüber kundgibt. Im J. 1847 redigirte er das Journal „Pesti Hirlap“ und beurkundete bereits ein tüchtiges publicistisches Talent, welches aber erst zu seinem Durchbruche kommen sollte, als das 1848ger Jahr alle Dinge von Oberst zu Unterst kehrte. Denn bald nach Ausbruch der Wirren begründete er das berüchtigte Blatt: „Marczius tizenötödike“, d. i. Der fünfzehnte März, mit dem Motto: „Wir brauchen keine Tafelrichter-Politik“ („Nem kell táblabiró politika“). Dieses Blatt wurde anfänglich nur in der Hauptstadt gelesen; mit dem wachsenden Zynismus seines Inhalts wuchs aber auch seine Leserzahl nach außen. Das Ministerium, alle Welt wurden darin beschimpft und zuerst darin die Ideen der Republik proclamirt. In den Lesevereinen, auf dem Lande wurde in der ersteren Zeit das Blatt sogar verbrannt; aber mit den sich überstürzenden Ereignissen gewann es einen festeren Boden, größeren Anhang und schwang sich zuletzt zu einer solchen Macht auf, daß von verschiedenen Seiten Versuche gemacht wurden, es zu gewinnen. Csernatoni, Pálffy's geistvoller Mitarbeiter, wurde sogar zum Ministerialsecretär ernannt. Dieser Erfolg machte P. noch kühner, noch rücksichtsloser. Als die Revolutionsregierung nach Debreczin übersiedelte, folgte ihr Pálffy mit dem Blatte nach; später, als die Regierung nach Pesth zurückkehrte und nun Pálffy sogar den Gouverneur (Kossuth) angriff, wurde das Journal verboten, Pálffy selbst verhaftet und nach Szegedin gebracht. Für den moralischen Gehalt des Blattes liefert aber der Umstand, daß es für Lad. Madaraß [Bd. XVI, S. 235] heftig Partei nahm, einen so ziemlich richtigen Maßstab. Noch vor der Waffenstreckung von Vilagos aus der Haft entlassen, flüchtete P. sich in's Ausland, wo er so lange verweilte, bis ihm eine Amnestie die Rückkehr in's Vaterland ermöglichte. Bald nach der Revolution erschienen von ihm: *„Egy földönfutó hátrahagyott novellai“*, d. i. Hinterlassene Novellen eines Flüchtlings, 2 Bände (Pesth 1850). Später gab er noch, und zwar mit seinem Namen heraus: *„A fejedelem keresztleánya“*, d. i. Die Pathe des Fürsten (Pesth 1856, 8°.); — *„Az atyai ház“*, d. i. Das Vaterhaus, 2 Bände (ebd. 1858), und *„Attila isten ostora. Regeny“*, d. i. Attila, die Geißel Gottes. Roman (Pesth 1859), auch im dritten Jahrgange der von Karl Hajnik redigirten „Sonntags-Bibliothek“ (Vasárnapi könyvtár), welche bei Gustav

Heckenast in Pesth erschien. Die Art und Weise seines Auftretens auf journalistischem Gebiete und die persönlichen Angriffe, die er sich in rücksichtslosester Weise in seinem Schandblatte „Der fünfzehnte März" erlaubte, verwickelten ihn in manche unangenehme Affaire. So gab ihm der Abgeordnete Anyos, den er im Blatte angegriffen, sein Mißfallen über dieses Gebaren in handgreiflichster Weise zu erkennen. Es kam darüber zum Duell auf Pistolen, in welchem Anyos fehlschoß, Pálffy aber nur des Gegners Hut durchschoß. Nur den angestrengten Bemühungen der Secundanten gelang es, die Wiederholung des Zweikampfes, worauf Anyos mit aller Entschiedenheit bestand, zu vermeiden. Auch mit seinen journalistischen Collegen gerieth P. in unangenehme Zänkereien, aber Einer, Maukſch, machte sich für Alle in ziemlich kaustischer und zugleich witziger Weise bezahlt. Am 29. Juni 1849 erschien ein Eingesendet: „Ein alter Bullenbeißer, dem die Zähne ausgefallen und der nur noch knurren und geifern kann, hat sich in das Russisch-Schwarzgelbe verlaufen. Da er nahe daran ist, rasend toll zu werden, so machen wir die betreffende Behörde darauf aufmerksam, denselben todt oder gebunden einbringen zu lassen. Er hört auf den Namen Marczius". Was nun seine schriftstellerische Charakteristik als Novellist betrifft, so beurtheilt ihn die ungarische Kritik sehr günstig. Namentlich wurden seine „hinterlassenen Novellen eines Flüchtlings" gerühmt. Er besitzt die Gabe, aus einer kleinen Fabel, die er selbst in reizender Weise vorzutragen versteht, eine Reihe ganz allerliebster interessanter Situationen und Scenen zu entwickeln. Seine Charaktere sind mit wenigen Strichen, aber sicher und markant gezeichnet. Die Gestalten, die er uns vorführt, sind dem Leben entnommen. Das Feld, auf dem er sich bewegt, ist die Gegenwart oder wenn er in die Vergangenheit zurückgreift, die Perückenzeit des achtzehnten Jahrhunderts. Unverkennbar ist es, daß er sich an französischen Mustern gebildet. Seit Jahren bereits ist weder von ihm, noch von seiner schriftstellerischen Thätigkeit etwas zu hören.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 350; zweiter, den ersten ergänzender Theil, S. 413. — **Ujabb kori ismeretek tára**, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850, Gust. Heckenast, Lex. 8°.) Bd. V, S. 637. — **Ungarns Männer der Zeit.** Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 8°.) S. 152. — **Levitschnigg** (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gustav Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 292. — Noch sind drei Pálffy, Joseph, Lorenz und Samuel, die alle drei zu der fürstlichen und gräflichen Familie in keiner verwandtschaftlichen Beziehung stehen, bemerkenswerth. 1. **Joseph** ist ein protestantischer Prediger in Ungarn, der schon mehrere Andachts- und Volksschulbücher in ungarischer Sprache, u. a. 1861 eine Instruction für evangelische Volksschullehrer bei Osterlamm in Pesth; 1864 ein Hilfsbuch zur Erklärung der biblischen Geschichte, als auch der Sitten und Gebräuche der Juden, in Oedenburg; im Jahre 1865 eine Geschichte der christlichen Kirche für die protestantischen Volksschulen, in wiederholter Auflage und in größerer und kleinerer Ausgabe, alles in ungarischer Sprache herausgegeben hat. — 2. **Laurentius** Pálffy (geb. zu Mind-Szent im Szeklergebiete in Siebenbürgen am 20. Juni 1720), trat in jungen Jahren in den Minoritenorden, in welchem er Priester wurde und sich vornehmlich durch sein Predigertalent berühmt gemacht hatte. Er war Hauscaplan bei meh-

reren hochadeligen Familien Ungarns und veröffentlichte eine Schrift über die Bienenzucht in Siebenbürgen: „Erdelyi Mehetske“ (Claudiopoli 1762). [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tom. III, p. 2. — *Danielik (József)*, Magyar irók etc. Zweiter, den ersten ergänzenden Theil, S. 245.] — 3. **Samuel** Pálffy aber ist als Herausgeber zweier Volksromane bekannt: „Erbia vagy Abules és Acétas szirreható története“, d. i. Erbia, oder die rührende Geschichte von Abules und Acetas, und eines zweiten: „Zomilla, der Eroberer Erbia's“, auch in ungarischer Sprache. Mögen wohl Uebersetzungen alter Volksgeschichten sein.

Pálffy von Erdöd, Ferdinand Graf (Kunstfreund, Director des Theaters an der Wien, geb. zu Wien 1. Februar **1774**, gest. daselbst 4. Februar **1840**). Vom mittleren Ast der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Leopold aus dessen Ehe mit Therese Gräfin Daun. Der Graf, der eine sorgfältige Erziehung erhalten und aus dieser eine besondere Vorliebe für Kunst und Wissenschaft gewonnen hatte, benützte das bedeutende Vermögen, welches er besaß, um seinen Neigungen für die Kunst zu leben und in das Getriebe derselben selbstthätig einzugreifen. Früher schon hatte er mit einer Gesellschaft von Cavalieren die Direction der beiden Hoftheater übernommen und einige Zeit mit vieler Umsicht und Kenntniß geführt. Später, **1813**, um selbstständig zu wirken, kaufte er das Theater an der Wien, in welchem unter seiner genialen Leitung sich eine künstlerische Thätigkeit entfaltete, wie noch nicht vor und nicht mehr nach ihm. Die Genüsse, welche der Graf den Wienern bot, machten seinen Namen bald zu einem populären in Wien, und die Epoche der Pálffy'schen Direction lebt noch heute in der Erinnerung manches älteren Theaterbesuchers, abgesehen davon, daß er sich durch den für das Theater an der Wien gegründeten, nach seinem Namen benannten Theater-Pensionsfond auch humanerseits ein bleibendes Andenken gegründet hat. Hingerissen von seinen Ideen, ließ der Graf eben nur von diesen und nicht auch von den Mahnungen der Klugheit sich leiten, minder verschwenderisch zu sein. Er opferte, schreibt H. Börnstein, der einige Skizzen über die Wiener Theater aus der Zeit der Dreißiger-Jahre geschrieben, seinen Ideen und Bestrebungen Alles, falsche Freunde mißbrauchten ihn, heuchlerische Creaturen beuteten seine Gutmüthigkeit aus und nach einer Reihe von Jahren hatte Graf Pálffy sein ganzes väterliches Vermögen bei dem Theater an der Wien verloren. Noch einmal rettete ihn eine große Erbschaft, die er machte, aber auch diese ging desselben Weges und der edle kunstsinnige Graf, dessen viele gute Seiten vielleicht ein allzugroßer Aufwand verdunkelte, sah sich plötzlich verarmt, sein Theater geschlossen. Er rettete aus seinem Sturme nichts als seinen heitern Humor, seine feine Bildung und eine erprobte Lebensphilosophie, die ihn zum gesuchten Gesellschafter Aller und im Besitze einer kleinen geretteten Rente es ihm möglich machte, nach wie vor die Seele feiner Gesellschaften zu sein. Aber nicht die dramatische Kunst allein war es, die den Grafen anzog, er war überhaupt ein Freund der Künste und sein Palais in Hernals, dessen Beschreibung, und zwar der in den Gemächern aufbewahrten Kunstschätze, im Gräffer-schen Conversationsblatt" 1821, S. 1177, der bekannte Tourist Weidmann geliefert hat, war selbst eine kleine und mit Geschmack zusammengestellte Kunstgallerie. Um zu zeigen, wie sein Edelmann-

sinn dafür sorgte, dem Publicum Außerordentliches zu bieten, sei bemerkt, daß er in dem biblischen, von melodramatischer Musik begleiteten Drama „Noah" in der Scene, in welcher das Paradies dargestellt ist, allabendlich über hundert Gulden bloß für das Verbrennen wohlriechender Specereien verwenden ließ. An dem Krönungszuge in Schiller's „Jungfrau von Orleans" nahmen über vierhundert Personen Theil und der Zug war in Costume und sonstigem Beiwerk mit einer Pracht ohne Gleichen ausgestattet. Für den Schauspieler Klein, der in Grillparzer's „König Ottokars Glück und Ende" die Hauptrolle spielte, ließ er zu einer Zeit, als die Unternehmung schon sehr zur Neige ging, noch eine prachtvolle vollständige Rüstung für sechshundert Gulden anfertigen, die er dem Künstler später zum Geschenke machte. Von dem Personale, welches an Pálffy's Theater beschäftigt war, seien nur nebenbei genannt: Heurteur, Küstner, Wilhelmi, die Familie Demmer, die Botta, die Tenore Jäger, Haitzinger, Wild, der Buffo Spitzeder, die Primadonna Schütz, die Capellmeister und Compositeure Seyfried, Franz Roser, Riotte, der Balletmeister Friedrich Horschelt, der Decorationsmaler Hermann Neefe, der Garderobier Luca Piazza, der Maschinist A. Roller, jeder Einzelne in seinem Fache ein großer Meister. Unter ihm fand das noch heute unvergeßne Kinderballet Statt, in welchem Fanny und Therese Elßler, Angioletta Mayer und Therese Heberle tanzten. Mit „König Ottokar's Glück und Ende" schloß die Pálffy'sche Directionsperiode. Noch ist anzuführen, daß der Liberalität und dem Kunstsinne des Grafen auch eine lithographische Anstalt, welche sich neben seinem Palais in Hernals befand, ihre Entstehung und längere Zeit ihre Erhaltung verdankte. Ein Herr Kuhn stand der Anstalt als Director vor, es wurden in derselben die zu ihrer Zeit stark bekrittelten Versuche mit Tonplatten gemacht, welche ganz vorzügliche Ergebnisse leisteten, u. A. einen Abdruck des berühmten Onyxes aus dem k. k. Antikencabinete, dann eine vortreffliche Abbildung des kunstvollen Holzplafonds aus einem der Zimmer des k. k. Ritterschloßes im Laxenburger Parke. Auch besaß der Graf seiner Zeit eine ungemein reichhaltige Mineraliensammlung, welche er nach einer Schätzung des Bergrathes Werner um 100.000 fl. an den Fürsten Eßterházy, jedoch mit dem Vorbehalt verkaufte, sie lebenslänglich benützen zu können. Welchen Antheil der Graf an der Wissenschaft nahm, dafür spricht seine Betheiligung an der 3. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Wien im September 1832, in welcher er öffentlich einen Vortrag hielt über den Nutzen solcher gelehrter Vereine im Allgemeinen und ihre Einwirkung auf die industrielle Wohlfahrt der Menschheit; dieser Vortrag steht in Franz Pietznigg's „Mittheilungen aus Wien" (1832, Sollinger, gr. 8°.) Bd. II, S. 42, abgedruckt. Als der Graf im Jahre 1840 im Alter von 66 Jahren starb, wurde Seiner, der Viele bereichert, Tausende beschenkt, unzählige Künstler unterstützt und gebildet, sein ganzes großes Vermögen künstlerischen Zwecken geopfert, kaum mehr gedacht. Von allen Stimmen, die ihm in den Tagen des Glanzes geschmeichelt, wurde auch nicht eine laut. Kein Nekrolog frischte die Erinnerung an seine Wohlthaten und Kunstbestrebungen auf. Er starb vergessen, aber der Undank der Welt, den

er bei Lebzeiten kennen zu lernen genug Gelegenheit gehabt, war nicht im Stande, seinen heiteren Sinn zu trüben, den er bis zu seinem letzten Augenblick bewahrt hatte. Noch sei bemerkt, daß der Graf, als einmal schon seine Vermögensverhältnisse in eine Krisis gerathen waren — es war dieß um das Jahr 1820 — sich durch eine Lotterie aus seiner bedenklichen Lage riß. Es wurden nämlich sein Theater, seine Villa und sein Schmuck ausgespielt. Der glückliche Gewinner, ein armer Einwohner aus Tyrnau an der ungarisch-mährischen Grenze, zog die Abfindungssumme von 300.000 fl. den obgenannten Gewinnstobjecten vor. — Ein Bildniß des Grafen in Miniatur von Stubenrauch und sehr ähnlich gemalt, befand sich seiner Zeit in der Villa des Grafen in Hernals. Wohin es später gekommen, ist nicht bekannt. Der Graf war unvermält geblieben, sein Bruder Leopold pflanzte diesen (mittleren) Ast der älteren Hauptlinie fort.

Der Ungar. Redigirt von Hermann Klein (Pesth. schm. 4°.) I. Jahrg. (1842), Nr. 239: Biographische Skizze von H. Börnstein. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 141. — Lewald's Europa (Stuttgart, schm. 4°.) 1840, I. Bd. 9. Lieferung. — Seyfried (Ferdinand Ritter von), Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren (Wien 1864, 8°.) S. 1: „Graf Pálffy und das Kinderballet in seinem Theater an der Wien"; S. 7: „Doppeltes Glück und Ende" [mit einzelnen interessanten Zügen aus dem Leben des Grafen]. — Conversationsblatt. Redigirt von Gräffer (Wien, gr. 8°.) III. Jahrg. (1821), Nr. 99: „Das Palais des Grafen Ferd. Pálffy in Hernals". — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Beck, 8°.) Bd. III, S. 24, im Artikel: „Neuere Grabenschau" [Gräffer entwirft darin in seiner drastischen Weise ein treffendes Bild dieses Kunstmäcens].

I. **Zur Genealogie der Fürsten und Grafen Pálffy.** Die Pálffy sind ein uraltes ungarisches Geschlecht, dessen Ursprung von den Genealogen verschieden angegeben wird. So wäre es nach Einigen sogar deutscher Abstammung und leite diese von einem Grafen Conrad von Altenburg ab, der um das Jahr 1028 als Abgesandter Kaiser Conrad's II. nach Ungarn gekommen und der Stammvater des ausgebreiteten Geschlechtes Konth geworden sein soll. Thurocz wieder (P. II, c. 14, p. 34) betrachtet den gepriesenen Poth oder Voth als den Ahnherrn des ganzen Stammes, der sich im 12. Jahrhunderte, da er vielleicht schon zu sehr angewachsen war, in die Geschlechter Konth und Hedervár gespalten. So wären denn die Konth, Hedervár und Pálffy nur Zweige eines Stammes. **Konth Pál** (Paul Konth), der mit Katharina Illyés verheirathet war, hinterließ einen Sohn **Paul** (II.), der sich zuerst des zusammengezogenen Namens Pálffy, d. i. Pauli filius, bediente. Obigen Paul und seine Gattin Katharina nehmen nun die Genealogen als die Stammeltern des Pálffy'schen Hauses an. Paul's (II.) Sohn **Nikolaus** (I.) erscheint schon als Besitzer von Derczika in der Schütt im unteren Bezirke des Preßburger Comitates, und von Náró im Csilisközer Bezirke des Raaber Comitates. Sein Sohn **Laurenz** auf Cseleſtö wohnte der Schlacht bei Mohács, im Jahre 1526, als Hauptmann der Insurrection des Preßburger Comitates bei, und wurde mit Anna Bánffy Vater des **Paul** (III.), der nach seiner Vermälung mit Clara Erdödy v. Csorna, einer Erbtochter ihres Hauses, Namen und Wappen der Erdödy annahm, so daß seither die Pálffy sich Pálffy-Erdöd schreiben. Nun setzt sich die Aufeinanderfolge von Vater auf Sohn und Enkel in den verschiedenen Verzweigungen des sich immer weiter ausdehnenden Geschlechtes in leicht übersichtlicher Weise fort. Schon mit Paul's (III.) Enkeln **Thomas** (I.), **Johann** (I.), **Stephan** (I.) und **Nikolaus** (II.) beginnt das Geschlecht sich zu verzweigen, aber des Thomas, Johann und Stephan Nachkommen erlöschen in den Enkeln und Urenkeln, und nur die Nachkommenschaft des berühmten Helden Nikolaus (II.) blüht noch fort und treibt Zweig auf Zweige. Von Nikolaus' (II.) Söhnen **Stephan** (II.), **Johann** (II.) und **Paul** (IV.) erlischt die Nachkommenschaft Johann's in seinen Kindern, jene Paul's in seinem Urenkel **Joseph Karl** in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, jene Stephan's aber blüht

noch heute fort Stephan's (II.) Enkel — die Kinder seines Sohnes **Nikolaus** (IV.) und Eleonorens Gräfin Harrach — **Nikolaus** (VI.) und **Johann** (IV.) bilden die zwei auch nach ihnen selbst benannten Hauptlinien, die ältere (Nikolai'sche) und jüngere (Johannische). Die ältere, von Nikolaus (VI.) gebildete Hauptlinie spaltete sich mit seinen Enkeln **Nikolaus** (VIII.), **Leopold** (II.) **Stephan** und **Rudolph** in drei Aeste, in den älteren, mittleren und jüngeren; der ältere Ast wurde mit Nikolaus' (VIII.) Sohne der fürstliche; der mittlere, von Leopold (II.) Stephan gestiftete, erlangte in dessen Urenkel **Ferdinand** Graf Pálffy, als Besitzer des Franz Graf Daun'schen Fideicommisses, die Bewilligung zur Führung des Namens Pálffy-Daun mit dem Daun'schen Wappen (auf Grund Allerh. Entschließung vom 11. März 1853); endlich der jüngere, von Rudolph gegründete Ast spaltete sich in zwei Zweige, den älteren und den jüngeren, von denen der erstere, im Mannsstamme erloschen, nur in einem weiblichen Sproß, **Euphemia**, noch besteht; der jüngere hingegen in mehreren Nebenzweigen reich fortblüht. Die jüngere (Johannische) Hauptlinie spaltete sich auch in einige Aeste, welche aber alle, mit Ausnahme des von Nikolaus (VII.) gebildeten, bereits erloschen sind, und dieser letztere selbst steht nur noch — wie die Genealogen zu sagen pflegen — auf zwei Augen, denn der einzige männliche Sproß ist nämlich Graf **Johann** (geb. 12. August 1829) und bis zur Stunde unvermält. — Was die **Standeserhebungen** und verschiedenen **Würden** und **Aemter** der Familie betrifft, so gelangten diese zu wiederholten Malen an einzelne Sprossen des Hauses. So erhielten die beiden Brüder Thomas (I.) und Nikolaus (II.) 1570, n. A. im Jahre 1581 die Baronswürde und des Nikolaus (II.) Söhne Stephan (II.), Johann (II.) und Paul (IV.) in den Jahren 1634 und 1636 den Grafenstand. Den Reichsgrafenstand sollen sie schon von Kaiser Rudolph II. im Jahre 1600 erhalten haben. In der älteren Linie erhielt Graf **Karl Hieronymus** mit Diplom vom 26. December 1807 in Folge kais. Handbillets vom 4. November d. J. für seine Person und eheliche männliche Descendenz nach dem Rechte der Erstgeburt, jedoch mit Ausschluß der Seitenlinien, den österreichischen Fürstenstand. Auch besitzt die Familie die Erbobergespanschaft des Preßburger Comitates und die Hauptmannschaft des Preßburger Schlosses. Diese wurden zuerst dem Helden Nikolaus (II.) in Anerkennung seiner Verdienste, und zwar nur für seine Person verliehen, später wurden sein Sohn Stephan (II.) und sein Enkel Nikolaus (IV.) in die Verleihung aufgenommen; Paul (IV.) aber erhielt die vorgenannten, mit reichen Erträgnissen ausgestatteten Würden mit königlicher Schenkung vom 12. März 1651 für seine gesammte männliche Nachkommenschaft auf ewige Zeiten nach Ordnung des Alters in Form eines Familien-Seniorats. So führen denn die Geschlechtsältesten einer jeden Linie und selbst der einzelnen Aeste den Titel eines Erbobergespans des Preßburger Comitates, Erboberhauptmanns des kön. Schlosses und eines Erbgrafen von und zu Preßburg. — Von persönlichen Würden und hohen Aemtern sind es besonders zwei, denen man in dieser Familie öfter begegnet, als dieß bei anderen hochadeligen Familien des Kaiserstaates der Fall ist, nämlich die Palatinswürde und der Orden des goldenen Vließes. Die erstere, speciell auf Ungarn beschränkte Würde ist, die des Königs ausgenommen, die höchste im Lande, und nur wenige Familien im Lande sind es, die zwei Palatine aufzuweisen haben, wie z. B. die Thurzó von Bethlenfalva, die Forgács und die Eßterházy; die Familie Pálffy-Erdöd aber zählt drei Palatine innerhalb eines Jahrhunderts, nämlich Paul (IV.), Nikolaus (VI.) und Johann (IV.), und ebenso trugen das goldene Vließ ungleich mehrere, als in anderen Geschlechtern, und zwar Paul (IV.), Johann (IV.), Nikolaus (VI.), der Jüngere genannt, Nikolaus (VIII.), Karl Hieronymus, der erste Fürst, und in neuester Zeit Fidelis. — Was die Leistungen dieser Familie im **Staatsdienste**, im **Heere** und im **Dienste der Kirche** betrifft, so ragen ihre Glieder vor allem als Kriegshelden hervor und die Betheiligung derselben im Waffendienste ist eine so mächtige, daß sich Rittersberg nicht entblödete zu schreiben: „das Geschlecht der Pálffy zählt am Ende des 18. Jahrhunderts 94 Helden, welchen ihr Hügel im Schlachtfelde stieg, oder die an dort erhaltenen Wunden gestorben". Daß 94 und vielleicht auch mehr Helden dieses Geschlechtes in Waffen gestanden, mag unbezweifelt sein, aber den ehrenvollen Tod vor dem Feinde auf der Wahlstatt hat doch nur

eine weit geringere Zahl, als Rittersberg angibt, gefunden, ja dieselbe reicht nach sorgfältigen Forschungen und Vergleichungen nicht über zehn hinaus, welche auf der Stammtafel mit dem Zeichen gekreuzter Säbel (X) angedeutet sind. Aber trotzdem hat die Familie Pálffy eine große, ja eine bei weitem größere Anzahl berühmter Helden aufzuweisen, als irgend ein anderes ungarisches Adelsgeschlecht. Die Namen eines Andreas, Franz (I.), Franz (II.), Johann (II.), Johann (IV.), Johann (V.), Johann (VI.), Karl (I.), Karl (II.), Leopold (I.), Leopold (II.), Moriz, Nikolaus (II.), Nikolaus (VI.), Nikolaus (VII.), Nikolaus Joseph, Paul Karl (III.), Philipp Nerius, Rudolph, Stephan (II.), vieler Anderer nicht zu gedenken, sprechen deutlich für diese Thatsache. Trotzdem ist es bemerkenswerth, daß diese Heldenfamilie auch nicht einen Ritter des Maria Theresien-Ordens aufzuweisen hat. — Glänzend ist auch der Name dieses Geschlechtes unter den Rathgebern der Krone vertreten, von denen hier außer den drei Palatinen Paul (IV.), Nikolaus (VI.) und Johann (IV.) noch Graf Alois, Fürst Anton Karl, Nikolaus (VIII.) und Bischof Thomas (II.) gedacht seien. Am schwächsten ist die Zahl jener Pálffy, die im Dienste der Kirche gewirkt, und sind außer dem Propste Nikolaus (III.) nur die zwei Bischöfe Ferdinand und der vorerwähnte Thomas anzuführen. — Die ehelichen **Verbindungen** des Hauses Pálffy beschränken sich nicht blos auf die ersten Familien der eigenen Heimat, wie Illésházy, Dessewffy, Drugeth von Homonay, Czobor, Draskovich, Eszterházy, Hunyady, Erdödy, Csáky, Nádasdy, Károlyi u. A., sondern greifen in die ersten und mächtigsten Familien des deutschen, böhmischen, tirolischen und polnischen Adels hinein, wie einen Beweis dafür die Namen geben: Auersperg, Cobenzl, Harrach, Fugger, Waldstein, Mollart, Liechtenstein, Rindsmaul, Thurn-Valsassina, Kaunitz, Schafgotsche, Wenckheim, Colloredo, Khuen de Belásy, Kolowrat, Stubenberg, Roggendorff, Weichs, Lobkowitz, Kinsky, Schlik, Wilczek, Fredro, Jablonowsky, und selbst der fremdländische Adel ist würdig vertreten, wie es die Namen Canale de Malabaila, Amadé, De Ligne, Ogilvy, Ratuit de Souches, Rossi, Villani, Donati u. A. bestätigen. Unter den Frauen der Pálffy gibt es hochsinnige edle Gestalten, deren Namen in der Geschichte lebt, es seien hier nur genannt: Katharina, die Gattin des berühmten Palatins Stephan Illésházy; Maria Magdalena, aus dem edlen Hause der Fugger, die Gemalin des Helden Nikolaus (II.); Sophie, eine Tochter der Letztgenannten und Gattin des Grafen Maximilian Trautmannsdorf, dem Deutschland den westphälischen Frieden verdankt, und eine zweite Tochter Katharina, Gattin des Palatins Sigismund Grafen Forgács; Maria Franziska, geb. Gräfin Khuen-Belásy, Gattin des Palatins Paul (IV.), welche den Orden der frommen Schulen in Ungarn eingeführt. — Daß eine so alte, an historischen Erinnerungen so reiche Familie genug Stoff zu poetischer Verherrlichung bieten mag, begreift sich leicht, und mit Uebergehung dessen, was die ungarische Dichtung aus der thatenreichen Geschichte dieses Geschlechtes poetisch verwerthet hat, sei hier nur einiger deutschen Arbeiten gedacht. Die Geschichte des Duells des Grafen und Palatins Johann (IV.) mit dem Prinzen Johann Friedrich von Württemberg wurde in Theodor Hell's „Dresdener Abendzeitung" (1840, Nr. 286 u. f.) novellistisch behandelt, und fast scheinen die Motive dieses Zweikampfes in der novellistischen Darstellung richtiger dargelegt zu sein, als sie in Johann's Biographien gewöhnlich zu lesen sind; die Geschicke einer anderen Pálffy, der Gattin des Croaten Obersten Andreas P., Helene, bilden auch den Stoff einer längeren, im „Karlsbader Wochenblatt" abgedruckten Novelle. Die Geschichte der Einnahme von Raab durch Nikolaus (II.) Pálffy und des ihm von den Ständen Niederösterreichs dargebrachten goldenen Bechers hat ein wenig gewürdigter österreichischer Poet, C. A. Schröckinger, poetisch behandelt; ebenso ein anderer Dichter den Säbel, den Palatin Johann (IV.) Graf Pálffy schwang, als die ungarischen Magnaten die von den Fürsten Europa's treulos verrathene und schwer bedrängte Tochter Kaiser Karl's VI., Maria Theresia, in ihren heiligen Rechten zu schützen gelobten. Diesen Säbel feierte poetisch Benedict Freiherr von Pichler und sind beide Gedichte in der „Oesterreichischen Adelshalle. Sammlung historischer Dichtungen"

(Wien 1842, gr. 12°.) S. 216 u. f., abgedruckt. — Und nun zum Schlusse noch eine gedrängte Uebersicht des massenhaften Besitzthums dieser Familie. Die Stammbesitzungen dieses Hauses sind zum größten Theile im Preßburger und Neutraer Comitate, und zwar so gelegen, daß sie das ganze östliche Ufer der March von ihrer Mündung an bis nach Rabensburg einnehmen und sich zum Theile auch über das westliche (österreichische) Ufer der March ausdehnen. Diese Güter sind doppelter Art: Seniorat (das ist die Eigenschaft der Preßburger Schloßgüter) und Majorat oder Fideicommiß. Zu den Preßburger Schloßgütern gehören nebst den Marktflecken Somerein und Szerdahely noch vierzehn Dörfer. Zu den Majoratsgütern gehören: die Herrschaft Theben mit dem Marktflecken gleichen Namens und noch vier Dörfern; die nordwärts an Theben grenzende bedeutende Fideicommißherrschaft Stampfen (Stompfa) oder Ballenstein (Borostyankö) mit dem gleichnamigen Marktflecken Stampfen und noch sieben Dörfern. Auf dem Ballenstein befinden sich die Rüstkammer und das Archiv des Hauses. Mit Stampfen grenzt nördlich die ungeheure Herrschaft Malaczka, oder wie sie in der Verleihungsurkunde Kaiser Ferdinand's III. genannt wird, die Grafschaft Blasenstein. Dazu gehören von dem großen Kieferwalde Bur der Herrschaft 11.000 Joch. Um von den ökonomischen Verhältnissen dieses großartigen Besitzthums nur einigermaßen einen Begriff zu geben, sei bemerkt, daß etwa innerhalb 25 Jahren — von 1814 bis 1839 — auf den herrschaftlichen Gründen über zwölf Millionen Bäume gepflanzt wurden, und daß durch ungeheure Entwässerungsarbeit der Ertrag der herrschaftlichen Wiesen jährlich um 50.000 Centner Heu erhöht worden. Bei Malaczka befindet sich das von dem Palatin Paul (IV.) Pálffy zwischen 1614—1650 erbaute, mit einem herrlichen ummauerten Parke versehene Schloß. Von des Schlosses Größe zeigt die Fensterzahl, von außen 214, von innen 91, also im Ganzen 305 Fenster. Im Franziskanerkloster daselbst befindet sich die Familiengruft des Hauses. Zur Herrschaft gehören außer dem Marktflecken Gairing noch fünfzehn Dörfer, zwei Prädien, das Jagdschloß Karolyház und viele Meierhöfe und Mühlen, überhaupt nahezu 3000 Häuser und weit über 20.000 Menschen. Im Osten grenzt mit Stampfen und Malaczka die kaum minder bedeutende Fideicommißherrschaft St. Georgen und Pösing, mit drei Schlössern Pösing, Königsaden und Deutschgrub, den Marktflecken Grünau und Loibersdorf mit fünf ganzen, sechs halben und fünf Vierteldörfern. Zu dieser Herrschaft gehört auch ein schöner großer Fasanenpark. Im Osten an Malaczka grenzt die Herrschaft Bibersburg (Vöröskö) mit einer Prachtburg, dem Castell Szuha, den Märkten Szuha, Alsó Dios und Ompithal und dreizehn Dörfern. In der Neutraer Gespanschaft die Herrschaft Bajmócz mit den Märkten Bojnitz, Priwitz und Deutschpron und vierzehn zum Theile sehr großen Dörfern. Das alte, von dem Palatin Paul (IV.) sehr verschönerte Schloß in Bajmócz besitzt der Sage nach 365 Fenster. — Die Fürsten Pálffy besitzen von den vorgenannten Herrschaften: Blasenstein, Theben, außerdem die Herrschaft Batorkesz im Graner Comitate, Marczelháza im Komorner, Béry im Graner, Kisgyarmáth im Honter, Chuda sammt Leani im Borser Comitate, Marcheck im österreichischen V. U. M. B., die Grafschaft Heidenreichstein mit den einverleibten Gütern Eisenreich und Weißenbach im V. O. M. B., Krumbach mit Saubersdorf und Kirchschlag, die letzten beiden im V. U. W. W. Im Jahre 1790 wurden für des Hauses sämmtliche Besitzungen 340.000 fl. Einkünfte berechnet, unbeschadet die jährlichen 40.000 fl., die der Geschlechtsälteste als Erbobergespan des Preßburger Comitates und Erbschloßhauptmann zu Preßburg zu beziehen hat. Malaczka oder Blasenstein insbesondere sollte jährlich 70.000, Theben 12.000, Batorkész 24.000 und Marcheck 17.000 fl. ertragen. Alle diese Sätze müssen aber für unsere Zeit unendlich erhöht werden, denn so z. B. vermehrte sich innerhalb der Jahre 1814—1820 der Ertrag der fürstlichen Güter um reine 50.000 Preßburger Metzen Getreide, um 100.000 Centner Heu, der Hornviehstand von 300 auf 1200 Stück und der Absatz an Hammeln wurde auf 4000 Stück jährlich gebracht. — Das Prädicat Erdöd, dessen sich die Pálffy bedienen, die sich stets Pálffy von Erdöd schreiben, leiten Einige von der kleinen Herrschaft Erdöd in Slavonien ab, die ein Eigenthum der jüngeren Linie ist; es ist aber schon oben bemerkt worden daß es seinen Ursprung herleitet von Clara Erdödy von Csorna, der Gemalin Paul's (III.) Pálffy, deren Familiennamen Paul angenommen und den die Familie beibehalten hat.

Quellen zur Genealogie. a) Handschriftliche Urkunden. Fürstenstands Diplom für Karl P. ddo. 26. December 1807. — Urkunde auf Grund Allerh Entschließung vom 11 März 1853 für Ferdinand Leopold Grafen Pálffy, als Besitzer des Graf Daun'schen Fideicommisses den Namen Pálffy-Daun nebst dem gräflich Daun'schen Wappen führen zu dürfen. — **b) Gedruckte.** Der Fortschritt (polit. Blatt, Wien, kl. Fol.) Redigirt von Isidor Heller, 1861, Nr 310, im Feuilleton: „Die Pálffy" [auch in der Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 261]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 140. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Fritschens Erben, gr. Fol.) Bd. III, S 210; Anhang, S. 990. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1836, S. 180; Jahrg. 1848, S. 179; Jahrg. 1866, S. 206; Jahrg. 1867, S. 621. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, J. Perthes, 32°.) S. 677. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 34—82. — Családi lapok. Tudományos és szépirodalmi folyóirat, d. i. Familienblätter u. s w. (Pesth, Lex. 8°.) 1856, Heft 9 u. 10: „A Pálffy család diszserlege". — Handschriftliche Notizen des Herrn Dr. Mezler von Andelberg in Weitz.

II. Besonders denkwürdige Sprossen des Grafen- und Fürstengeschlechtes Pálffy-Erdöd. 1. Alois Graf P. (geb. 26 Juni 1801), ein Sohn des Grafen Rudolph (gest. 1802) vom jüngeren Zweige des jüngeren Astes und der Gräfin Maria Kolowrat-Krakowsky. Der Graf widmete sich dem Staatsdienste und bekleidete zuletzt den Posten eines Gouverneurs von Venedig. Er befand sich auf demselben, als in den Märztagen 1848 auch in Venedig die Katastrophe, die so lange vorbereitet war, zum Ausbruche kam. Er wich der Gewalt. Die ersten Aufläufe, die am 17. März stattbatten, wurden wohl sofort vom Militär unterdrückt. Aber als die Aufregung stieg und das Schlimmste zu besorgen war, ließ der Graf im Einverständnisse mit dem Commandirenden, dem Grafen Zichy, sich herbei, um „Blutvergießen zu vermeiden", die Truppen in den Kasernen zurückzuhalten und zur Aufrechthaltung der Ordnung die Bewaffnung der Bürgerschaft zu gestatten. Welchen Verlauf die Ereignisse vom 17. bis 22. März nahmen, die endlich in der Ermordung des Obersten Marinovich und in der Gefangennahme des Vice Admirals Anton Stephan Ritter von Martini gipfelten, vergleiche in den Biographien der zwei Letztgenannten [Bd. XVI, S 448, und Bd. XVII, S. 26]. Graf Alois zog sich in die Muße des Privatlebens zurück. Seit 16. August 1833 mit Sophie gebornen Fürstin Jablonowski vermält, stammen aus dieser Ehe zwei Söhne: Eduard und Sigismund, und zwei Töchter: Antonia und Maria Sophie. — 2. **Andreas** Baron Pálffy (gest. 10. October 1649) war Oberst und Commandant eines croatischen, 3000 Mann starken Reitercorps und berühmt ob seiner Tapferkeit in den vielen Kämpfen gegen die Türken. Er starb kinderlos. Als seine Gemalin wird eine Dame mit dem Taufnamen Helene bezeichnet, deren Familienname nicht genannt ist. Sie ist die Heldin einer Novelle von Leo Goldammer, betitelt: „Helene Pálfy", welche im „Wochenblatt aus Karlsbad" 1865, Nr. 48 u. f., abgedruckt steht. [**Porträte.** 1) E. Wideman sc. 1646, und 2) von demselben gestochen 1651, beide in 8°.)] — 3. **Anton Karl** Fürst P. (geb. 26. Februar 1793), von der älteren (Nikolai'schen), seit 1807 fürstlichen Hauptlinie, Sohn des Joseph Franz Fürsten von Pálffy [s. d. Nr. 17], aus dessen Ehe mit Maria Karolina Gräfin Hohenfeld, ist Erbobergespan von Preßburg und Erbhauptmann im kaiserlichen Schlosse daselbst, und war in den Jahren 1821—1828 Gesandter an den sächsischen Höfen. Der Fürst ist seit 15. Jänner 1820 mit Leopoldine Gräfin Kaunitz, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame der Kaiserin von Oesterreich, vermält. Den heutigen Familienstand dieses fürstlichen Zweiges der Nikolai'schen Linie siehe auf der Stammtafel. — 4. **Ferdinand** Graf P. (geb. 1620, gest. 31. October 1680), einziger Sohn des im Jahre 1636 mit Diplom vom 28. Februar von Kaiser Ferdinand II. gegraften Johann [Nr. 11] aus seiner zweiten Ehe mit Judith von Amadé. Ferdinand widmete sich dem geistlichen Stande, trat ursprünglich, 1640, in den Orden der Gesell-

schaft Jesu und wurde Rector des Collegiums zu Tyrnau. Im Jahre 1672 erhielt er das Bisthum Csanád und sechs Jahre später jenes von Erlau, welches er aber nur mehr zwei Jahre bekleidete. Im Jahre 1674 errichtete er, wie Fejér meldet, das immerwährende geistliche Directorium (concinnavit directorium Ecclesiasticum perpetuum), ohne jedoch zu erklären, was unter dieser Institution eigentlich zu verstehen ist. [*Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1853, 4º.) p. 33.] — 4 a. **Ferdinand** Graf P. [siehe die ausführlichere Biographie S. 202] — 5. **Franz** (I.), ein Sohn des Feldmarschalls Johann Karl, auch allein Karl P. [Nr. 18] aus seiner Ehe mit Agnes Sidonia, n. A. Katharina Fürstin Liechtenstein, widmete sich gleich den meisten seiner Familie dem Dienste der Waffen und fiel unvermält in einem der italienischen Feldzüge. Sein Bruder Nikolaus (V.) Joseph pflanzte diesen Zweig fort, aber schon mit seinem Sohne Joseph Karl erlosch die Nachkommenschaft des Palatinus Grafen Paul (IV.). — 6. **Franz** (II.) (geb. 3. August 1660, gest. im August 1687), ist ein Sohn des Kronhüters Nikolaus (IV.) P. [Nr. 28] aus seiner Ehe mit Eleonora Gräfin Harrach. Franz, der das Waffenhandwerk ergriff, wurde in jungen Jahren — erst 27 Jahre alt — Oberstlieutenant und fiel als solcher bei einem Angriffe auf die Essecker Brücke im August 1687. Seine Ehe mit Christine Drugeth von Homonnay war kinderlos geblieben. — 7. **Franz** (III.), auch **Franz Laurenz** (geb. 11. August 1686, gest. 24. März 1735), von der älteren (Nikolai'schen Hauptlinie, ein Sohn Nikolaus' (VI.) und der Katharina Elisabeth Freiin von Weichs, war Malteserritter, zuletzt General-Major und Inhaber des ungarischen Infanterie-Regiments Nr. 51, heute Erzherzog Karl Ferdinand, als welcher er, noch nicht 50 Jahre alt, starb. Sein Tod wird als Folge einer in der Schlacht bei Parma im Jahre 1734 erhaltenen Wunde bezeichnet. — 8. **Franziska** Pálffy, geborne Khuen von Belásy, siehe Paul (IV.) [S. 216, Nr. 34, zu Ende der Lebensskizze desselben]. — 9. **Georg** Graf Pálffy-Daun (geb. 13. September 1838, gest. im Juni 1860), vom mittleren Aste der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie, ein Sohn des Grafen Ferdinand Pálffy-Daun aus dessen Ehe mit Sidonie Fürstin Lobkowitz. Der Graf war ursprünglich Zögling der k. k. Marineschule zu Venedig, zuletzt Oberlieutenant in römischen Diensten und fiel in einem Duelle mit dem Major Fürsten Odescalchi. Er wurde in Viterbo bestattet, wo seine Grabstätte von einem einfachen, mit einer Inschrift versehenen Denkmal bezeichnet ist. Die Inschrift ist ungarisch und lautet in deutscher Uebersetzung: „Georg Graf Pálffy-Daun von Erdöd, Oberlieutenant in römischen Diensten, gestorben im 21. Jahre seines Lebens, von seiner Familie beweint, ruht unter diesem Grabhügel. Der Herr schenke dir den Frieden, dir, den wir Alle so innig geliebt und den wir nun so tief betrauern. Dein für's Vaterland warm fühlendes Herz ruht daheim in ungarischer Erde. Viterbo. 16. Juni 1860. [Pester Lloyd 1860, Nr. 153.] — 10. **Helene**, siehe: Andreas Pálffy [S. 208, Nr. 2, im Texte]. — 11. **Johann** (II.), Sohn Nikolaus' (II.) und der Maria Magdalena gebornen Fugger; Johann war ungarischer Kronhüter; in der Schlacht bei Neuhäusel war er Oberst der Reiterei. Er starb — nach Stramberg — im Jahre 1621 in einem Gefechte mit den Türken, aus seiner Ehe mit Judith von Amadé den einzigen Sohn Ferdinand, nachmaligen Bischof von Erlau [Nr. 4], hinterlassend. Nach Nagy's Stammtafel (S. 77) und Text (S. 47) wurde Johann mit Diplom vom 28. Februar 1636 in den Grafenstand erhoben und starb erst am 29. Mai 1646. — 11 a. **Johann** (IV.) P. [siehe die ausführlichere Biographie S. 218]. — 12. **Johann Baptist** (V.) (geb. 25. Juni 1685, gest. 5. August 1716), von der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie; ein Sohn des Feldmarschalls Nikolaus (VI.) [Nr. 29] und der Katharina Elisabeth von Weichs. Johann Baptist diente in der kaiserlichen Armee und war zuletzt Oberst und General-Adjutant und fand als solcher den Heldentod auf dem Schlachtfelde bei Peterwardein am 5. August 1716. Sein Name fehlt in der „Uebersicht der vor dem Feinde gebliebenen k. k. Generale und Obersten", welche Hirtenfeld's „Oesterreichischer Militär-Kalender für 1852", S. 141, mittheilt. — 13. **Johann** (VI.) (geb. 2. Februar 1696, gest. 16. August 1717), von der jüngeren (auch Johannischen) Hauptlinie, ältester Sohn des großen Palatins Johann (IV.) [S. 218]

und dessen erster Gemalin Theresia Gräfin Czobor. Der Graf diente in der kaiserlichen Armee und war zuletzt Oberstlieutenant und Commandant von seines Vaters Kürassier-Regiment. Auch er fand den Heldentod in der Schlacht bei Belgrad am 16 August 1717. Von seiner Gemalin Anna Eleonora Gräfin Esterházy, die ihn um 32 Jahre überlebte, hatte er nur zwei Töchter, deren ältere, Maria Anna, am 1. Mai 1739, an den sardinischen Staatsminister und Gesandten zu Wien, Ludwig Grafen Malabaila von Canale, verheirathet wurde. — 14. **Johann,** auch **Johann Karl** Graf P. (geb. 7. Juni 1797), vom jüngeren Zweige des jüngeren Astes der Nicolai'schen Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Rudolph, der eben diesen jüngeren Zweig gestiftet, und der Gräfin Maria Kolowrat-Krakowsky. Der Graf Johann diente in der kaiserlichen Armee, war Oberst im Huszaren-Regimente König von Sardinien Nr. 5 und zur Zeit der 48ger Revolution schon Feldmarschall-Lieutenant. Er bekleidete in der ungarischen Revolutionsperiode die Stelle des zweiten Vice-Präsidenten im Hause der Gemeinen, war Mitglied des Kossuth'schen Landesvertheidigungs-Ausschusses, unterschrieb als Vice-Kammerpräsident die Mittheilung des ungarischen Reichstages vom 10. October an den Wiener Reichstag, zugleich die Dankadresse an Moriz Perczel und sein Armeecorps für den Sieg bei Ozora, endlich den Beschluß, die Verwendung der ungarischen Armee gegen Jelachich betreffend. Der Graf Johann, zur Zeit k. k. Feldmarschall-Lieutenant in Pension, ist (seit 4. September 1830) mit Amalia Gräfin Erdödy vermält, aus welcher Ehe vier Söhne, die Grafen Geysa, Emil, Andreas und Gyula, stammen. Alle vier dienen in der kaiserlichen Armee; der älteste von ihnen ist (seit 17. Jänner 1859) mit Gisela Gräfin Erdödy vermält, und der drittgeborne Graf Andreas ist Rittmeister im 4. Huszaren-Regimente und zur Dienstleistung bei Sr. kais. Hoheit dem Kronprinzen Erzherzog Rudolph zugetheilt. [Levitschnigg (Heinrich Ritter v.), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 167.] — 15. **Johann Leopold** (geb. 18. August 1728, gest. zu Preßburg 23. Februar 1791), von der jüngeren (Johannischen) Hauptlinie, der einzige Sohn Nikolaus' (VII.) [Nr. 30] und der Gräfin Josepha von Schlik. Betrat gleich seinem Vater die militärische Laufbahn und war zuletzt Capitän-Lieutenant der ungarischen adeligen Leibgarde, General-Feldzeugmeister und Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 53, heute Erzherzog Leopold Ludwig. Sein Sohn Franz Alois Meinrad pflanzte den Stamm fort. Gegenwärtig ruht die jüngere (Johannische) Hauptlinie nurmehr auf zwei Augen, denn es ist nur ein männlicher Sproß, Graf Johann (geb. 12. August 1829), Sohn des Grafen Franz Alois Meinrad, vorhanden. — 16. **Joseph** Graf P. (geb. 15. November 1810), vom jüngeren Zweige des jüngeren Astes der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Franz und der Gräfin Josepha Erdödy, und ein Neffe des Grafen Johann, auch Johann Karl [Nr. 14]. Graf Joseph spielte eine nicht unbedeutende Rolle im ungarischen Convente des Jahres 1848. Er trat ganz entschieden auf, sprach, wie Levitschnigg ihn silhouettirt, „nie durch die Blume, seine Sarkasmen waren nie parfumirt, seine Worte duellirten sich nie im Frack, nein, am liebsten im bloßen Hemde". Am 7. August geriethen der Graf und Kossuth aneinander, als es sich um die Errichtung eines Telegraphen zwischen beiden Häusern handelte, welche Pálffy verfocht. — Auch war er es, der den Antrag stellte, „Deutschland die ungarischen Sympathien deßhalb auszudrücken, weil dadurch die Interessen der Nation, wie der Dynastie befördert würden". Als eine eigene Commission diesen Antrag modificirte, verlangte Pálffy den Zusatz: „denn wir glauben, daß in dieser Hinsicht unsere Politik mit jener der Dynastie, deren ausgezeichnetes Mitglied (Erzherzog Johann) an der Spitze des deutschen Bundes steht, eine und dieselbe sei". Daß er den Mitgliedern des Parlaments ganz kuriose Dinge sagte, dafür ein Beispiel. Als Graf Julian Andrássy bei Zunahme der raitzischen Wirren die Statuten des Oberhauses dahin abgeändert wissen wollte, daß zur Giltigkeit eines Beschlusses nicht 50, sondern bloß 20 bis 30 Mitglieder zugegen sein müßten, fiel Pálffy beißend ein: „Die paar Mitglieder des Hauses werden die Nationalgarde nicht aufhalten, vor dem Feinde Reißaus zu nehmen, wie dieß neulich die Pesther Freiwilligen thaten. Auch glaube ich nicht, daß die zehn bis zwanzig sonst sehr ehren-

werthen Mitglieder dieses Hauses die römischen Schanzen einnehmen werden. Ich will also keine Veränderung der Statuten". Pálffy, wie man sieht, ermaß mit Scharfblick die nahende Gefahr und wollte die Magnatentafel en quarrée gegen den heranbrausenden Chok der berittenen Sansculottes des Unterhauses aufgestellt erhalten. Der Graf ist unvermält und Bruder des durch seine unwandelbare Treue an die Dynastie berühmten Grafen Moriz [s. d. S. 222]. [Kákay (Aranyos), Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages (aus dem Ungarischen) (Pesth 1867, Wilh. Lauffer, gr. 8°.) S. 135.] — 17. **Joseph Franz** Fürst P. (geb. 2. September 1764, gest. 13. April 1827), Sohn des Fürsten Karl Hieronymus [Nr. 21] und Maria Theresens Fürstin Liechtenstein. Fürst Joseph Franz hat in den schweren Nothjahren 1816—1818 auf seinen Herrschaften Krumbach mit Saubersdorf und Kirchschlag, beide im V. U. W. W. — um die armen arbeitslosen Leute zu beschäftigen — eine Straße (30.000 Klafter der herrlichsten Chaussée) mit dem Aufwande von einer halben Million anlegen lassen. Fürst Joseph Franz war überdieß wirklicher Hofrath bei der ungarischen Hofkanzlei und Erbobergespan des Preßburger Comitates, und (seit 19 April 1772) mit Maria Karolina Gräfin Hohenfeld vermält, welche ihm eine Tochter und zwei Söhne gebar, von denen Anton Karl die fürstliche Linie fortpflanzte. — 18. **Karl** (I.), auch **Johann Karl** (geb. 4. December 1645, gest. 3. November 1694), jüngerer Sohn Paul's (IV.) [Nr. 34] aus dessen Ehe mit Franziska Khuen von Belásy. Der Graf diente in der kaiserlichen Armee, war zur Zeit des Ausbruches des Türkenkrieges, 1683, Reitergeneral, zeichnete sich bei Párkány und Gran aus, war zuletzt General-Feldmarschall in Mailand, wo er auch, erst 49 Jahre alt, starb. Seine Gemalin, eine geborne Prinzessin Liechtenstein, nach Einigen mit Taufnamen Katharina, nach Anderen Agnes Sidonia, gebar ihm zwei Söhne, Nikolaus (V.) Joseph und Franz, deren letzterer im Felde umkam, ersterer aber die von dem Palatin Paul gestiftete Linie fortpflanzte, die jedoch schon mit seinem Sohne Joseph Karl erlosch. — 19. **Karl** (II.) (geb. 16 August 1687, gest. 1711, nach Anderen 13. Jänner 1720), von der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie; ein Sohn des Feldmarschalls Nikolaus (VI.) [Nr. 29] und der Gräfin Katharina Elisabeth Weichs. Der Graf Karl diente in der kaiserlichen Armee und zuletzt als Oberstlieutenant bei dem Dragoner-Regiment Graf Althann, jetzt Uhlanen-Regiment Nr. 6, Kaiser Franz Joseph. Der Graf kämpfte in der Schlacht bei Belgrad und starb, 33 Jahre alt, an den Folgen einer in der Schlacht erhaltenen Wunde. — 20. **Karl** (III.) **Paul**, siehe: Paul Karl (III.) Pálffy [S. 215, Nr. 33]. — 21. **Karl Hieronymus** (geb. 30. September, n. A. 2. October 1735, gest. 25. Mai 1816), vom älteren Aste der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie und Stammvater des fürstlichen Zweiges der Pálffy, ein Sohn des Grafen Nikolaus (VIII.) und Maria Anna Ernestina's Gräfin Althann. Er war von der Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1757 zum niederösterr. Landrechtsbeisitzer, im Jahre 1759 zum Rathe bei der damals bestandenen delegirten Hofcommission in Commerzsachen und 1760 zum Hofrath bei dem eben errichteten Commerz-Directorium ernannt worden. Im nämlichen Jahre wurde er Kammerherr und 1762 als Hofrath zur Hofkammer übersetzt, deren Vice-Präsident er im Jahre 1774 wurde. Im Jahre 1776 erfolgte seine Ernennung zum k. ungarischen Vicekanzler, im Jahre 1779 zum Obergespan des Zempliner und 1791 zum Erbobergespan des Preßburger Comitates. In der Zwischenzeit, 1782, erhielt er den Orden des goldenen Vließes, im Jahre 1783 das Reichsbaronat eines obersten Hofmeisters und 1787 die Würde eines wirklichen Hofkanzlers der vereinigten Hofkanzlei von Ungarn und Siebenbürgen. Während der Zeit der Vice-Hofkanzlerschaft des Grafen hatte Kaiser Joseph II., der auch Ungarn in den Bereich seiner reformirenden Maßregeln einbeziehen wollte, an ihn jene denkwürdigen, vom Juni 1786 datirten Erlässe gerichtet, welche einen tiefen Blick in Joseph's Begriffe und Vorstellungen von dem Wesen der verschiedenen Aemter-Kategorien und der Art und Weise gestatten, wie er es mit den Functionen derselben gehalten wissen will. Diese Zuschriften des Kaisers an den Grafen Karl sind im vierten Bande von Gräffer's „Josephinische Curiosa", Nr. 61, S. 375 u. f., abgedruckt. Graf Karl hatte während dieser langen Dienstleistung vier Landtagen, zwei Königskrönungen und dreien Landesaufgeboten beigewohnt und wurde in

Anerkennung seiner fünfzigjährigen Dienstzeit, nachdem er früher noch mit dem Großkreuze des St. Stephan-Ordens ausgezeichnet worden, am 4. November 1807 für sich und seine Nachkommenschaft in den erbländischen Fürstenstand erhoben. Der Fürst war seit 24. April 1763 mit Maria Theresia Fürstin Liechtenstein vermält, aus welcher Ehe zwei Söhne, Joseph Franz und Nikolaus Joseph, stammen. [Fürstenstands-Diplom vom 26. December 1807.] — 22. **Katharina,** Tochter Peter Pálffy's auf Csabragh aus seiner Ehe mit Sophie Dersffy. Katharina war zuerst die Gemalin des tapferen Peter Krusith; als dieser in seiner Hauptmannschaft zu Kanizsa auf dem Sterbelager sich befand, empfahl er seiner Gattin als Schützer und Freund den erprobten Stephan Illésházy [Bd. X, S. 196, Nr. 6], der ihr in den kriegerischen bedrängnißvollen Zeiten Hilfe und Beistand leisten würde. Im Jahre 1580 vermälte sich Katharina mit Illésházy und theilte mit ihm die wechselvollen Geschicke, die ihn endlich auf den Gipfel der Ehren, zur Palatinatswürde, brachten. — 23. **Leopold** (I.) Graf P. (geb. 14. December 1681, gest. 27. März 1720), von der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie, der älteste Sohn Nikolaus' (VI.) [Nr. 29] aus dessen Ehe mit Katharina Elisabeth von Weichs; diente gleichfalls in der kaiserlichen Armee und erhielt als Oberst in der Schlacht bei Hochstädt, 1704, so schwere Verwundungen, daß er an den Folgen derselben einige Jahre später im schönsten Mannesalter, erst 39 Jahre alt, starb. Er war der einzige von Nikolaus' sechs Söhnen, deren vier auf dem Schlachtfelde unmittelbar den Tod der Ehre fanden oder später den in den Kämpfen erhaltenen Wunden erlagen, welcher den Stamm fortpflanzte. Seine Gemalin war Maria Antonia Gräfin Ratuit de Souches und Mutter von neun Kindern, fünf Söhnen und vier Töchtern. Auch Leopold Pálffy fehlt in der „Uebersicht der Generale und Oberste, welche vor dem Feinde geblieben oder in Folge der Verwundung vor demselben gestorben sind", welche Hirtenfeld's „Militär-Kalender für 1852", S. 141 u. f., mittheilt. — 24. **Leopold** (II.) Stephan (geb. 14. December 1716, gest. 9. April 1773), ein Sohn Leopold's (I.) [Nr. 23] und Maria Antonia's Gräfin von Souches, errichtete, erst 18 Jahre alt, im Jahre 1734 ein ungarisches National-Regiment — heute Kronprinz Rudolph Nr. 19 — diente 1742—1745 als General-Major bei der Armee in Bayern, dann am Main, wurde im Juli 1751 Feldmarschall-Lieutenant, am 29. Juni 1754 Feldzeugmeister, im Jahre 1760 General-Feldmarschall, am 30. Jänner 1765 Großkreuz des St. Stephan-Ordens, zuletzt cubiculariorum Regalium magister und commandirender General in Ungarn, als welcher er zu Preßburg eines plötzlichen Todes, als er sich eben zur Tafel setzen wollte, starb. Der Graf war (seit 21. Jänner 1739) mit Maria Josepha Gräfin Waldstein vermält, welche ihm acht Kinder, vier Töchter und vier Söhne, gebar, von denen Graf Leopold (III.) diese Linie (den mittleren Ast) fortpflanzte. Leopold's (II.) zweite Gemalin, Wilhelmine Gräfin Ogilvy, welche er am 14. April 1765 heirathete, schenkte ihm keine Kinder. — 25. **Leopold** Graf Pálffy-Daun (geb. 20. November 1834), ein Sohn des Grafen Ferdinand Pálffy-Daun und der Fürstin Sidonie Lobkowitz. Er ist der älteste Bruder des Grafen Georg [Nr. 9]. Auch Graf Leopold trat in päpstliche Dienste, in welchen er zuletzt Major und erster Adjutant des Generals Lamoricière war. Nach des Generals Tode verließ er den Dienst und es hieß, der Graf sei von einer hohen Person beauftragt, die Geschichte des römischen Feldzugs niederzuschreiben, welche, da Pálffy ein Liebling Lamoricière's gewesen und ebensowohl in die Pläne des Generals eingeweiht, als mit der Führung von dessen Correspondenz betraut war, ebenso reiche als authentische und interessante Daten enthalten müßte. — 26. **Maria Magdalena** Pálffy (gest. im Mai 1646), war eine geborne Fugger von Kirchberg und Weißenhorn und Gemalin des berühmten Nikolaus (II.) Pálffy, des Begründers der Pálffy'schen Macht und Größe, den sie um nicht weniger denn 46 Jahre überlebte. Durch Maria Magdalena hatte Pálffy zum Theile Biberburg (Vöröskö) im Preßburger Comitate — und zwar als deren Aussteuer — erworben, zum größeren Theile jedoch es von den Fugger'schen Erben erkauft. Auch hatte sie die Herrschaft Ballenstein in die Pálffy'sche Familie gebracht. Anläßlich ihres Todes erschien eine Denkmünze, auf der Aversseite innerhalb eines Lorbeerkranzes in neun Zeilen die Worte weisend: Maria Fuggerin Stephani et

Joannis Palffyorum mater, qui simul sepulti Posonii 29. Maji 1646. Die Reversseite zeigt eine mit einem Lorbeerkranze geschmückte Diana, welche mit beiden Händen die Geweihe der von der Seite hervorkommenden Hirsche hält; über Diana's Kopf befindet sich der halbe Mond in Strahlen und darüber steht auf einem Bande: „Ad astra mecum". Ueber ihren Gatten Nikolaus (II.) und ihre Kinder Johann (II.), Paul (IV.) und Stephan (II.) vergleiche die besonderen Lebensskizzen Nr. 27, 11, 34 und 37. — 26a. **Moriz** Graf P. [siehe die ausführlichere Biographie S. 222]. — 27. **Nikolaus** (II.), auch der Aeltere genannt (geb. 1552, gest. 23. April 1600), ein Sohn Peter Pálffy's aus seiner Ehe mit Sophie Derssfy. Nikolaus scheint eine ausgezeichnete Erziehung erhalten zu haben, wie sie zu seiner Zeit selbst bei Vornehmsten eine Seltenheit war. Er hatte Griechenland, Constantinopel, Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Spanien besucht und den praktischen Unterricht der berühmtesten Feldherrn jener Länder genossen, den er auch nach seiner Rückkehr in die Heimat daselbst in Anwendung brachte. Im December 1580 ertheilte ihm Kaiser Rudolph II. die Obergespanswürde des Preßburger Comitates und die Schloßhauptmannstelle. Am 25. April 1581 erhob ihn der Kaiser sammt seinen Brüdern Thomas (I.), Johann (I.) und Stephan (I.) zur freiherrlichen Würde, dem Niklas selbst verlieh er überdieß am 9. December 1581 das Erzkämmereramt von Ungarn, am 25. Mai 1582 wurde er geheimer Rath und am 20. September 1584 Obergespan des Komorner Comitates; wenige Wochen später, am 22. October, ernannte ihn Erzherzog Ernst, Statthalter von Ungarn, zum Commandanten von Komorn, und am 1. Juni 1589 zu jenem von Neuhäusel und General-Capitän des Kreises. Am 17. November 1594 wurde er zum Obersten der Bergstädte, am 3. December 1595 zum Commandanten von Gran ernannt. In allen diesen Würden führte er eine Reihe von Unternehmungen gegen die Türken mit ebensoviel Kraft als Glück aus. Am 8. December 1595 schloß er mit Sigmund Bathory den Siebenbürger Tractat ab. Am 29. März 1598 eroberte er in Gemeinschaft mit Adolph Freiherrn von Schwarzenberg die für die Christenheit äußerst wichtige Festung Raab. Der Jubel in Wien und an anderen Orten über die Wiedereroberung dieses wichtigen Platzes war unbeschreiblich. Kaiser Rudolph befahl, zum Andenken an diese Begebenheit allenthalben an den Kreuzwegen Denksäulen zu errichten mit der Inschrift: „Sag Gott dem Herrn Lob und Dank, daß Raab ist kommen in Christenhand". Die Stände von Niederösterreich nahmen den Helden am 4. Mai 1589, Böhmen im Jahre 1592 in ihre Standschaft auf, die ersteren überdieß verehrten ihm zum Andenken einen werthvollen künstlich gearbeiteten Goldbecher, der einen Theil des Familienschatzes und Fideicommisses bildet und noch mancherlei Geschicke erfuhr [siehe Paul (IV.), S. 216, Nr. 34]. Die Stände Ungarns aber kamen freiwillig und unaufgefordert ein, im Namen des ganzen Königreichs bei dem Könige für den tapferen Krieger eine angemessene Belohnung zu erbitten, und so wurde ihm die Hauptmannschaft des Preßburger Schlosses zugleich mit den sehr bedeutenden Schloßgärten, anfänglich nur für seine Person verliehen, später aber wurden auch sein Sohn Stephan und sein Enkel Nikolaus in diese Verleihung aufgenommen. Im April 1600 starb der Held nach kurzer Krankheit, indem er eben von einer Reise nach Wien, wohin ihn Erzherzog Mathias zu den Berathungen über die Fortsetzung des Krieges berufen hatte, zurückgekehrt war, im Alter von kaum 48 Jahren. Nikolaus P. war eine Zierde unter den Kriegshelden seiner Zeit, sein Haus der Sammelplatz alles Großen und Bedeutenden und eine Schule für noch manchen Helden, mit dem sich Ungarn brüstet, so z. B. Franz Eßterházy, der Stammvater dieses berühmten Geschlechtes, Peter Kohàry, Stephan Illeshàzy u. A. Ueber seine Gemalin, eine deutsche Freifrau aus edlem Hause, Maria Magdalena Fugger, vergl. das Nähere S. 212, unter Nr. 26. Pálffy ist in Preßburg beigesetzt und die St. Martin-Stiftskirche zeigt noch seinen Denkstein mit der Inschrift, in welcher es unter Anderem heißt: „cujus, par generi et titulis, virtus rem Hungaricam difficillimis temporibus, cum omnium admiratione et gratulatione conservavit et amplificavit". [Heroes Hungariae (Tyrnav. 1743, 8°.), daselbst eine Biographie Pálffy's. — Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft ...

von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1816, J. Eggenberger, 8°.) Bd. III, S. 16—36. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) Jahrg. 1858, Nr. 48: „Pálffy Miklos"; daselbst sein Bildniß in schönem Holzschnitte. — Magyar népłap (Pesth, gr 4°) 1837, Nr 29, S. 230: „Gróf Pálffy Miklos és János". — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) Erster Band, 1. Abthlg. S. 103. (Daselbst steht am Schlusse der Biographie in einer Anmerkung das Folgende: „Dieses Haus zählt bis auf die zwei letzten, deren einer als Hauptmann bei Landrecy (1794), der andere als General-Major bei Ivrea (1799) geblieben ist, über 94 seiner Söhne, die auf dem Schlachtfelde oder an den Folgen ihrer Wunden den Tod für's Vaterland starben. Das ist eine einzige Familie. Welch eine Arbeit für den Geschichtschreiber . . .". Vergleiche bezüglich dieser Stelle das in I. Zur Genealogie der Fürsten und Grafen Pálffy, S. 205, 2. Sp., gelegentlich des in der Pálffy'schen Familie vorherrschenden Heldensinnes Gesagte.) — Temesvárer Zeitung 1862, Nr. 228, im Feuilleton: „Des Helden Niclas Pálffy Goldbecher". — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1826, S. 100: „Pálffy's Bestallung zu Preßburg 23. Mai 1600"; 1827, S. 181: „Erzherzog Ernst's Bestallung des Helden Pálffy im Jahre 1589"; 1828, S. 200 u. 742. — Taschenbuch für vaterländische Geschichte von Hormayr und Mednyánszky (Wien, 12°.) 1828, S. 46 bis 56: „Niclas Pálffy der Aeltere". — **Porträte.** 1) Im Gürtel: Nicolaus Palphi (sic), Herr zu Orded und Biberspurg. Krigsobrist I Ungeř. Obiit XXIII Martii a° MDC. (alter seltener Holzschnitt, Custos?); — 2) Siebmacher sc., 8°.] — 28. **Nikolaus** (IV.) (geb. im Jahre 1634, gest. 1679), ein Sohn Stephan's (II.) [Nr. 37], ersten Grafen von Pálffy, und der Eva Susanna geb. Gräfin Puchhaim. Nikolaus war Kronhüter und früher Malteser. Mit einem Vorfalle aus seinem Leben bringt man jenen Kahn in Verbindung, der noch in den Zwanziger-Jahren, vielleicht auch jetzt noch, an der Schloßthüre von Biberëburg (Vöröskő) gezeigt wurde und der Veranlassung mannigfacher Sagen und Erzählungen ward, deren Held bald der eine, bald der andere Pálffy waren. Wie Bel in seiner „Notitia Hungariae", tom. II, p. 188, 8. XIII., erzählt, so wäre Nikolaus (IV.) auf diesem Kahne auf dem durch Regengüsse mächtig angeschwollenen Waagflusse wie durch ein Wunder entkommen, habe auch zur Erinnerung an seine Rettung den Kahn vor dem Schloßthore aufhängen, in der Kirche zu Spatza aber mehrere Altäre errichten lassen. Nikolaus (IV.) war mit Eleonora Gräfin Harrach vermält und aus dieser Ehe stammen außer zwei Töchtern, Susanna und Eleonora, noch die drei Söhne Nikolaus (VI.), Franz (II.) und Johann (IV.), Ersterer und Letzterer die Stifter der beiden Hauptlinien des Pálffy'schen Geschlechtes, der älteren (Nikolai'schen) und der jüngeren (Johannischen), so daß Nikolaus (IV.) als der Stammvater aller noch heute blühenden Aeste und Zweige anzusehen ist. — 29. **Nikolaus** (VI.), auch der Jüngere genannt (geb. 1. Mai 1657, gest. zu Preßburg 20. Februar 1732), der Stifter der älteren (nach ihm die Nikolai'sche benannten) Hauptlinie; der älteste Sohn Nikolaus (IV.) [s. den Vor.] und Eleonorens Gräfin Harrach. Schon in seiner Jugend kämpfte er gegen die Türken und übte sich in den Waffen, so daß er später einer der ausgezeichnetsten Krieger seiner Zeit wurde. Er hatte ein eigenes Regiment errichtet, welches er in Person gegen die Türken anführte und ihnen großen Nachtheil zufügte. Im Jahre 1687 wurde er zum Commandanten von Gran ernannt; im Jahre 1689 focht er in Italien und 1690 zeichnete er sich bei der Belagerung von Belgrad so aus, daß er zum General-Major befördert wurde. Im Jahre 1692 wurde er Feldmarschall-Lieutenant. In allen diesen Eigenschaften machte er die Feldzüge in Ungarn mit und bewährte sich als tüchtiger und tapferer General. Früher bereits mit der Würde des Kronhüters bekleidet, wurde er im Jahre 1700 geheimer Rath, 1701 Hauptmann der Arcièren-Leibgarde, dann General-Feldzeugmeister und General über die k. Land- und Feldzeughäuser. Die Kaiserin Eleonora erwählte ihn zu ihrem Oberststallmeister, welche Stelle er bis 1714 versah, dann wurde er judex Curiae, 1712 Ritter des goldenen Vließes und General-Feldmarschall und 1714, durch Wahl vom 15. October, Reichspalatin, welche Stelle er bis zu seinem Tode bekleidete. Nikolaus Pálffy war in Gemeinschaft mit dem Kalocsaer Erzbischof, Emerich Graf

Csáky, einer der thätigsten Förderer für die Annahme der pragmatischen Sanction Kaiser Karl's VI., welche auf dem Preßburger Landtage am 30. Juni 1722 erfolgte. Als Krieger nahm er an Wiens Entsatz und an den Siegen von Párkán, Gran, Nissa und Szalankemen Antheil, und die Folge einer noch in früher Jugend bei Belgrad erhaltenen Wunde war, daß er stets hinkte. Er stand in vertrauter Correspondenz mit Prinz Eugen von Savoyen, der durch ihn genaue Kenntniß der ungarischen Zustände, vornehmlich bei dem Umsichgreifen des ungarischen Aufstandes unter Rákóczy, 1704, erhielt. Der Graf starb 1732 im hohen Alter von 73 Jahren. Im December 1680 hatte er sich mit Katharina Elisabeth von Weichs vermält und mit ihr die ältere — nach ihm die Nikolai'sche genannt — Linie gestiftet, welche sich unter seinen Enkeln in drei Aeste, den älteren, mittleren und jüngeren, theilte, von denen dann der erstere den fürstlichen Zweig bildete. [Palatini Regni Hungariae bello paceque clarissimi e diversis scriptoribus etc. eruti (Tyrnaviae 1752, typ. acad. Soc. Jesu, kl. Fol.) p. 203. — Arneth (Alfred), Prinz Eugen von Savoyen (Wien 1858), I. Bd. (1663—1707), S. 229 bis 232. — Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Hormayr und Mednyánszky (Wien, 12°.) IX. Jahrg. (1828), S. 67, im Aufsatze: „Ungarns drei Palatine aus dem Geschlechte der Pálffy".] — 30. **Nikolaus** (VII.) (geb. 24. October 1699, gest. 29. Juni 1734), von der jüngeren (Johannischen) Hauptlinie auch ein, und zwar der jüngste Sohn des großen Palatin Johann (IV.) und Theresia's Gräfin Czobor. Der Graf Nikolaus diente in der kaiserlichen Armee, war zuletzt Oberst und Commandant des Althann'schen Dragoner-Regiments, als welcher er in der Schlacht bei Parma am 29 Juni 1734 den Heldentod fand. Der Graf war (seit 29. April 1726) mit Josepha Gräfin Schlik vermält und Vater von drei Kindern, zwei Töchter, Maria Theresia und Maria Leopoldine, und eines Sohnes, Johann Leopold [S. 210, Nr. 15]. — 31. **Nikolaus** (VIII.) (geb. 4. September 1710, gest. 6 Februar 1773), von der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie, Sohn Leopold's (I.) [Nr. 23] und Maria Antonia's Gräfin von Souches. Der Graf wurde im Jahre 1745 geheimer Rath, am 14. März 1758 ungarischer Hofkanzler, am 30. November 1767 Ritter des goldenen Vließes. Die ungarischen Zustände waren zu jener Zeit nicht die rosigsten. Die Kaiserin Maria Theresia hatte nach dem oppositionellen Landtage des Jahres 1764 keinen Landtag in Ungarn mehr einberufen, auch wurde nach dem Tode des Grafen Ludwig Batthyány kein Palatin mehr ernannt. Die Verweigerung der Steuern und die höchst mangelhafte Einrichtung der Insurrection hatten die Kaiserin verstimmt. Da legte im April 1765 Joseph Graf Illésházy alters- und gebrechlichkeitshalber seine Stelle als Judex curiae nieder und die Kaiserin ernannte nun auf diesen Posten den Hofkanzler Nikolaus (VIII.) Grafen Pálffy. Der Graf erhielt am 22. August 1767 das Großkreuz des St. Stephan-Ordens und übernahm, als der Palatin Johann Pálffy im Jahre 1751 starb, die Erbobergespanschaft des Preßburger Comitats. Seit 14. Jänner 1733 war der Graf mit Maria Anna Sidonia geb. Gräfin Althann vermält, aus welcher Ehe drei Söhne und fünf Töchter entsprangen. Der Graf war der Stifter des älteren Astes der Nikolai'schen Hauptlinie, während seine Brüder Leopold und Rudolph den mittleren und jüngeren Ast gründeten. Mit Nikolaus' ältesten Sohn Karl Hieronymus erlangte dieser ältere Ast die Fürstenwürde. — 32. **Nikolaus Joseph** (geb. 3. December 1765, gest. 26. Mai 1800), von der fürstlichen Linie, ein Sohn des Fürsten Karl Hieronymus [Nr. 21] und Maria Theresia's Fürstin Liechtenstein. Nikolaus Joseph trat in die kaiserliche Armee, wurde General-Major und starb an der tödtlichen Verwundung, welche er in Italien in einem Gefechte gegen die Franzosen bei Romano im Thale Aosta erhalten hatte. Er war unvermält. Sein Bruder, Fürst Joseph Franz, pflanzte diese Linie fort. — 33. **Paul Karl** (III.) (geb. 29. October 1697, gest. zu Preßburg 14. September 1774), ein Sohn des großen Palatin Johann (IV.) [S. 218] und Theresia's Gräfin Czobor. Von Jugend auf that er Kriegsdienste und machte in der kaiserlichen Armee die Feldzüge in Ungarn, Italien, den Niederlanden, in Schlesien, Bayern und am Rhein mit. Als Oberst des Dragoner-Regiments Prinz Friedrich Ludwig von Württemberg brachte er die Nachricht von dem Treffen bei Quistallo, 15. September 1734, nach Wien, und da wenige Tage

darnach, am 19. September, der Prinz bei Guastalla den Heldentod starb, erhielt Paul Karl P. dessen erledigtes Regiment und General-Majorsrang. Im März 1739 wurde er Feldmarschall-Lieutenant und Hofkriegsrath, im September 1741 wirklicher geheimer Rath, den 13. October 1743 General der Cavallerie, 29. Juni 1754 General-Feldmarschall und im Jahre 1763 commandirender General in Ungarn und Siebenbürgen. Er war Magister Janitorum und seit des Vaters Tode erblicher Obergespan des Preßburger Comitates und Hauptmann des dasigen Schlosses. Der Graf war dreimal vermält, zuerst, seit 22. November 1718 mit Maria Gräfin Stubenberg (gest. 1724); zum zweiten Male, seit 1. März 1734, mit Josepha Gräfin Pergen, verwitweten Gräfin Proskau (gest. 1748); zum dritten Male, seit 12. October 1749, mit Maria Gräfin Starhemberg (gest. 1778). Die zweite Ehe war kinderlos, die Kinder der dritten starben in wenigen Wochen; von jenen der ersten Ehe starben ein Sohn und eine Tochter in der Kindheit, zwei Töchter, Maria Theresia und Maria Antonia, heiratheten, erstere den Grafen Karl Philipp Cobenzl, letztere den Grafen Joseph Esterházy. — 34. **Paul** (IV.) (geb. im Jahre 1589, gest. 1653) ein Sohn des Helden Nikolaus (II.) [Nr. 27] und der Maria Magdalena Fugger. Paul wurde im Jahre 1625 Präsident der k. ungarischen Hofkammer, welches Amt er durch 21 Jahre, bis 1646, bekleidete; zu gleicher Zeit versah er die Würde des Oberst-Landesmundschenken. Am 6. Februar ernannte ihn der König zum Judex curiae (Oberstlandrichter), und als im Jahre 1646 der Palatin Johann Graf Draskowich starb, zum Nachfolger in der Palatinswürde. Als solcher entfaltete er auf dem am 21. April 1649 in Preßburg eröffneten Landtage große Umsicht und Klugheit. Die gegenseitige Unduldsamkeit der verschiedenen Religionsparteien hatte die Erbitterung der Gemüther zu gefahrdrohender Höhe gesteigert, nur dem Tacte des Palatin Pálffy war es gelungen, der Verhandlung der dringendsten Landesangelegenheiten den erwünschten Fortgang zu verschaffen. Schon im Jahre 1630 übernahm er die ihm von den Landesständen übertragene Oberaufsicht und Leitung des Baues der gänzlich in Ruinen versunkenen königlichen Burg zu Preßburg, der im Jahre 1649 vollendet wurde; ferner baute er von Grund aus das große, auch unter dem Namen der Pálffyhof bekannte Curialgebäude in Preßburg, das Castell zu Stampfen, stellte das Paillenstainer Schloß — jetzt Ruine — her, errichtete das große Franziskanerkloster sammt Kirche zu Malaczka, wo er auch eine mit ansehnlicher Stiftung ausgestattete Familiengruft gründete. Den Glanz des Hauses vermehrte er um ein Beträchtliches. Für seine Verdienste erhielt er, nachdem er im Jahre 1646 seinen Brüdern Stephan (II.) und Johann (II.) in der Würde eines Obergespans des Preßburger Comitates und des kön. Schloßhauptmanns von Preßburg gefolgt war, am 12. März 1651 eine königliche Schenkung, mittelst welcher die vorgenannten, mit reichen Erträgnissen ausgestatteten Würden seiner sämmtlichen männlichen Nachkommenschaft auf ewige Zeiten nach der Ordnung des Alters in Form eines Familien-Seniorates verliehen wurden. Durch Kauf brachte er an sich die Herrschaften Plassenstein (oder Malaczka), Baymoth und Theben in Ungarn, Marchegg in Oesterreich, und erhob diese — mit Ausnahme von Baymoth — in seinem mit königl. Consense versehenen Testamente zu einem Majorate, in welches auch der in der biographischen Skizze seines Vaters Nikolaus (II.) erwähnte goldene Becher aufgenommen wurde. Dieser war nämlich in Bethlen's Gabor Besitz gekommen [siehe Stephan (II.), folg. Seite, Nr. 37]. Bethlen hatte den Becher dann dem Sultan zum Geschenke gemacht. Als Kaiser Ferdinand III. mit den Türken Frieden schloß, wurde der Becher unter jene Geschenke aufgenommen, welche die Pforte dem kaiserl. Hofe übersandte, und kam so in die kaiserliche Schatzkammer. Kaiser Ferdinand III. gab aber dann diesen Becher dem Palatin Paul zurück und er wurde nebst dem Säbel, den Nikolaus bei der Einnahme von Raab geführt, dem Familienfideicommisse einverleibt. Am 26. Juli 1629 hatte sich Paul mit Maria Franziska Gräfin Khuen von Belásy, einer Tochter des Sohnes seiner Tante, Magdalena vermälten Gräfin Khuen von Belásy, vermält, welche als Witwe im Jahre 1666 im Städtchen Privicza im Neutraer Comitate den Vätern der frommen Schulen (Piaristen) ein Kloster sammt Kirche errichtete und diesen Orden in Ungarn einführte, wo sich derselbe große Verdienste um Schule und Unterricht erworben hat. König Philipp IV. von Spanien hatte dem Grafen Paul den Orden des

goldenen Vließes verliehen. Die von Paul gestiftete Linie starb schon mit seinem Urenkel Joseph Karl aus. [Palatini Regni Hungariae bello paceque clarissimi e diversis scriptoribus etc. eruti (Tyrnaviae 1752, typ. acad. S. J., kl. Fol.) p. 187. — Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Hormayr und Mednyánszky (Wien, 12°.) IX. Jahrg. (1828), S. 39—66, im Aufsatze: „Ungarns drei Palatine aus dem Geschlechte der Pálffy".] — 35. **Philipp Nerius** (geb. 15. März 1775, gest. 17. April 1794), vom mittleren Aste der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie, der jüngste Sohn des Grafen Leopold (III.) und der Maria Theresia gebornen Gräfin Daun. Philipp diente in der kaiserlichen Armee, war im Alter von erst 19 Jahren bereits Hauptmann im Freicorps Mihalkovics und fiel als solcher vor Landrecies am 17. April 1794. — 36. **Rudolph** (geb. 4. März 1719, gest. 1. April 1768), der jüngste Sohn des Grafen Leopold (I.) [Nr. 23] und Maria Antonia's gebornen Gräfin Souches. Rudolph trat frühzeitig in die kaiserliche Armee, war bereits 1742 Oberst bei der ungarischen Insurrection und 1744, erst 25 Jahre alt, bereits General-Major; im Jahre 1757 wurde er Feldmarschall-Lieutenant und 1759 Inhaber des 6. Huszaren-Regiments. Graf Rudolph wird als ein tapferer Officier, der seit 1742 bis zu seinem Tode an den verschiedenen, von Oesterreich geführten Kriegen theilgenommen und insbesondere als ein herzhafter und geschickter Parteigänger gegen die Preußen geschildert. Er war seit Jänner 1743 mit Maria Eleonora Gräfin Kaunitz, eine Schwester des berühmten Staatskanzlers, vermält, die ihm drei Söhne und sieben Töchter gebar. Rudolph selbst war der Gründer des jüngeren Astes der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie und seine beiden Söhne Johann und Rudolph bildeten zwei Zweige, Ersterer den älteren, im Mannesstamme erloschenen, Letzterer den jüngeren, reich in mehreren Seitenzweigen blühenden. — 37. **Stephan** (II.) (gest. 1646), ältester Sohn des berühmten Helden Nikolaus (II.) [Nr. 27] und der Maria Magdalena Fuggerin, der erste Graf des Hauses Pálffy, mit dem Beinamen „der Schrecken der Türken". Er war Obergespan des Preßburger Comitates, königlicher Rath, Kronhüter, General der ungarischen leichten Reiterei, Oberhauptmann des Districts diesseits der Donau und Commandant der Festung Neuhäusel. Durch eine Reihe glänzender Waffenthaten, in welchen er den Türken große Verluste zugefügt, hatte er sich obigen Ehrennamen des „Türkenschreckens" erworben. Als Gabriel Bethlen, der Fürst von Siebenbürgen, über die Grenzen von Ungarn hinaus bis tief in das Herz von Mähren siegreich vorgedrungen war, war zugleich mit der Hauptstadt Preßburg auch die St. Stephanskrone in Bethlen's Gewalt gerathen. Ohne des Kronhüters Zustimmung — und dieser war Stephan Pálffy — konnte er jedoch von dem Kleinod keinen — wenigstens keinen wirksamen — Gebrauch machen. Bethlen wendete Alles an, Versprechungen und Drohungen, um Pálffy's Treue gegen seinen rechtmäßigen König zu erschüttern, vergebens. Pálffy willigte weder in die Auslieferung der seiner Obhut anvertrauten Krone, noch ließ er sich durch Versprechungen überreden, in Bethlen's Dienste zu übertreten, so daß der darüber hocherbitterte Bethlen ihn als Gefangenen nach der fernen Burg Ecsed bringen und dort noch strenger behandeln ließ. Aber auch die schwere Kerkerhaft war nicht im Stande, Pálffy's Treue zu brechen und Bethlen mußte den unerschütterlichen Kronhüter freigeben. In den darauffolgenden Kämpfen mit Bethlen leistete Pálffy demselben erfolgreichen Widerstand, bis er in einem hitzigen Gefechte an der Tatra schwer verwundet in Gefangenschaft gerieth. Nur gegen schweres Lösegeld ließ sich Bethlen herbei, Pálffy freizugeben, er verlangte das ungeheuere Lösegeld von 24.500 Ducaten. Pálffy's Mutter und Gattin setzten Alles daran, diese Summe zusammenzubringen, endlich hatten sie zehntausend Ducaten baar zu Stande gebracht; um die noch fehlenden 14.500 Ducaten zu erlangen, opferten sie alles Gold- und Silbergeräthe, ihr Geschmeide, die reichen Gewänder u. s. w., und bei dieser Gelegenheit kam auch jener, von den österreichischen Ständen Stephan's Vater Nikolaus (II.) verehrte Becher in Bethlen's Besitz, der am 15. November 1621 im Lager von Ungarisch-Brod den Empfangschein über das ganze Lösegeld ausstellte, worauf Stephan wieder den Seinen zurückgegeben ward. Wie der Becher später wieder in den Besitz der Pálffy'schen Familie gelangte, siehe unter Paul (IV.) [S. 216, Nr. 34]. In der Folge

verbesserten sich Stephan's Verhältnisse sehr. Im J. 1634 wurde Stephan in den Grafenstand erhoben. In seiner Ehe mit Eva Susanna Gräfin Puchhaim hatte er eine Tochter Maria und einen Sohn Nikolaus (IV.) königlichen Kronhüter [Nr. 28]. — 38. **Thomas** (I.), der älteste Sohn des Peter Pálffy und der Sophie Dersffy. Thomas war Hauptmann von Palota und erwarb für sich und seine Nachkommenschaft im Jahre 1581 die freiherrliche Würde. Die Nachkommenschaft Thomas' erstreckte sich aber nicht über seine Enkel hinaus, diese waren ein Sohn und eine Tochter seines Sohnes Thomas (II.). Die Tochter Sabine ward an Stanislaus Riczyczki verheirathet; der Sohn Thomas aber ist der nachfolgende Thomas (III.). — 39. **Thomas** (III.) (Bischof, zuletzt von Neutra, gest. 7. Mai 1679), hatte die geistliche Laufbahn betreten, wurde im Jahre 1648 Domherr von Gran und im Jahre 1650 Bischof von Csanád. Von Csanád kam er 1658 in gleicher Eigenschaft nach Waitzen, 1661 nach Erlau und 1671 nach Neutra, wo er auch, nachdem er die das Jahr zuvor übernommene Würde eines ungarischen Hofkanzlers in schwerer Zeit bis zu seinem Tode bekleidet hatte, im Jahre 1679 am 7. Mai starb. Adam Wolf in seinem Werke: „Fürst Wenzel Lobkowitz, erster geheimer Rath Leopold I." (Wien 1868), gibt ein ebenso treues, als wenig erbauliches Bild der Zustände in Ungarn während der Jahre 1666 bis 1680, wo noch die Nachwehen der Verschwörung von Nádasdy, Zriny, Tattenbach und Frangipan fühlbar waren, Johann Kaspar Freiherr von Ampringen als Gubernator schaltete und die commandirenden Generale Spankau, Kobb, Caraffa und Strassoldo auf eigene Faust reformirten und Ungarn — das jedoch aus seiner Vergangenheit immer noch keine Lehre für eine gedeihliche Zukunft ziehen will — alle Segnungen des Säbelregiments fühlen ließen. Auch ist von diesem Thomas Pálffy aus der Zeit, da er noch Domherr in Gran war, eine Leichenrede bekannt, die unter dem Titel: „Thesaurus perennis, seu oratio in exequiis illustr. Comitis . . . Francisci Forgacz de Gimes etc. habita die 17. Dec. 1648" (Trenczinyi, 8°.) im Drucke erschienen ist.

III. **Wappen der Familie Pálffy — der fürstlichen Linie — und der Pálffy-Daun.** Das Stammwappen der Familie Pálffy ist ein blauer Schild, aus dessen Fuße auf drei grünen Hügeln ein goldenes Rad mit fünf Speichen hervorragt, auf welchem ein wachsender, nach den Diplomen bald goldener, bald natürlicher Hirsch mit zehn Enden zu sehen ist. Dieses Wappenschild halten mit ihren Pranken zwei auswärts gekehrte gekrönte goldene Löwen mit über den Rücken aufgeschlagenen Schwänzen, und das ganze Wappen umgibt ein rother herabhängender, mit Gold eingefaßter, mit Hermelin gefütterter Mantel, welcher mit einem Fürstenhute bedeckt ist. — Das Wappen der Pálffy-Daun besteht aus einem Mittelschilde: das oben beschriebene Pálffy'sche Stammwappen, welches auf einem goldenen Rückenschilde ruht. Diesen Rückenschild durchzieht ein Gitter von sechs, je drei schräge ineinander geflochtenen rothen Stäben. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte Turnierhelme. Der rechte Helm trägt eine Krone, aus welcher der goldene vorwärts gekehrte Hirsch des Stammwappens herauswächst; der linke Helm trägt eine runde rothe Kappe mit Hermelinaufschlag, auf welcher aber ein silberner Knopf angebracht ist, woraus drei silberne Straußenfedern sich erschwingen. Die Helmdecken des rechten Helms sind blau, jene des linken roth, beide mit Gold belegt. Den Schild halten die oben beschriebenen Löwen, deren jeder aber in seiner Vorderpranke eine auswärts abflatternde Fahne mit silberner Lanzenspitze und etwas über sich geneigt, umfaßt hält. Die Fahne zur Rechten hat einen von Silber und Blau geschachteten Fahnenstock und zeigt im silbernen Felde vier blaue Querbalken, wovon die oberen zwei mit einer goldenen Vierung belegt sind, welche zwei rothe Pfähle durchziehen. Der obere Fahnenrand trägt die Aufschrift „Aldenburg", der untere „Hedervar" in schwarzen gothischen Schriftzügen. Die Fahne, die der linke Löwe trägt, ist der früheren gleich, nur ist der Fahnenstock von Gold und Blau geschachtet, die bepfahlte Vierung liegt allen vier Querstreifen auf, dann ist auf dem oberen Fahnenrande „Poth", auf dem unteren „Kont", gleichfalls in schwarzen gothischen Schriftzügen, zu lesen.

Pálffy von Erdöd, Johann (IV.) Graf (Palatin und Ritter des goldenen Vließes, geb. nach Einigen zu Vöröskö

in Ungarn, nach Anderen zu Wien 20. August 1663, nach Stramberg geb. 20. August 1659, gest. 24. März 1751). Ein Sohn des Grafen Nikolaus (IV.) [S. 214, Nr. 28] aus dessen Ehe mit Eleonora Gräfin Harrach. Im Jahre 1681 trat Graf Johann als Volontär in's Neuburg'sche, später Isenburg'sche Infanterie-Regiment. Im nämlichen Jahre noch kam er als Cornet zu dem Kürassier-Regimente seines Vetters, des Feldmarschalls Johann Karl (I.) und focht als solcher bei dem Entsatze von Wien (1683) mit. In einem späteren Gefechte mit den Türken soll Johann von diesen gefangen worden und in türkische Sklaverei gerathen sein, sich aber durch die Flucht auf einem Schifflein gerettet haben, welches Schifflein noch in den Dreißiger-Jahren unter dem Schloßthore in Bibersburg aufgehängt war und Fremden als Sehenswürdigkeit gezeigt wurde. Anders erzählt Bel in seiner „Notitia Hungariae", tom. II, p. 188, die Geschichte dieses Kahns, welche sich nicht auf Johann, sondern auf Nikolaus (IV.) bezieht. Im Jahre 1684 wurde Graf Johann Rittmeister, machte die Belagerung und Erstürmung von Ofen mit und wurde im Jahre 1688 General-Adjutant des Prinzen Karl von Lothringen. Schon im folgenden Jahre wurde er Oberst im Huszaren-Regimente Czobor und nach dem wenige Monate später erfolgten Tode seines Schwiegervaters, des Grafen Adam Czobor, Inhaber genannten Regiments. Im churpfälzischen Erbfolgekriege machte er sich als glücklicher Parteigänger bekannt. Der Besatzung von Philippsburg spielte er einen schlimmen Streich. Vor ihren Augen ließ er durch etliche Huszaren eine Herde Ochsen und Schafe entführen, auf die man in Philippsburg vorzüglich gerechnet hatte. Die Franzosen thaten einen Ausfall, das Vieh zu retten, geriethen aber in einen Hinterhalt, wo Pálffy sie mit seiner Hauptmacht erwartete. 300 Mann Infanterie und 23 Officiere blieben von Seite der Franzosen auf dem Platze. Mehrere Officiere wurden gefangen und der Commandant des Ausfallcorps rettete sich vor ähnlichem Loose selbst nur durch die schleunigste Flucht. Im Jahre 1693 wurde P. General-Major und machte sich durch seinen verwegenen Muth ebenso dem Feinde, wie durch seine Kampflust im Duelle seinen persönlichen Gegnern gefürchtet. Eines seiner Opfer im Duelle war der Prinz Johann Friedrich von Württemberg, den er in einem Pistolenduelle so schwer verwundete, daß der Prinz bald darnach, am 15. October 1693, starb. Pálffy wurde darob vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen. Die Ursache dieses Zweikampfes wird von einem Pseudonym George in der Theodor Hell'schen „Abend-Zeitung" 1840, Nr. 286—290, in einer historischen Novelle in Briefen, betitelt: „Kurzes Glück", erzählt. Ein heftiges Gefecht bestand er im Jahre 1695 mit dem Marschall von Villars in der Nähe von Mainz, in welchem Graf Johann selbst schwer verwundet wurde. Nach dem Ryswiker Frieden übernahm der Graf die Stelle eines Landrichters in Ungarn. Im J. 1700 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant, 1704 zum Banus von Croatien, Slavonien und Dalmatien, 1709 zum Feldmarschall, in demselben Jahre auch an Franz Rákóczy's Stelle zum Obergespan des Sároser Comitats, 1710 zum General-Commandanten von Oberungarn, 1724 zum Statthaltereirath und 1731 zum Beisitzer der Septemviraltafel

ernannt. 1732 trat er die Würde eines Obergespans und Schloßhauptmanns von Preßburg an, erhielt 1740 den Vließ-Orden und wurde in selbem Jahre commandirender General von Ungarn. Im Landtage von 1741 wurde er durch einstimmigen Aufruf zum Palatin erwählt und 1742 von Maria Theresia zum wirklichen geheimen Rath ernannt. Seinen Feldherrnruhm bewährte er nicht nur durch vorzügliche persönliche Tapferkeit und Geistesgegenwart, sondern auch durch ein ungewöhnliches tactisches Talent. Frühe wurden schon diese großen Eigenschaften anerkannt und verschafften ihm stets neue Gelegenheit, sich immer mehr und mehr auszuzeichnen. So wurde er 1703, als Franz Rákóczy's und Niklas Bercseny's Verschwörung ausbrach, von dem damals wider die Franzosen fechtenden Heere abberufen und mit dem Oberbefehl der zur Beschützung Oesterreichs aufgestellten Macht betraut. Nachdem er sein Heer durch neue Werbung croatischer Truppen verstärkt hatte, ging er angriffsweise zu Werke und schlug 1704 mit Erbeville 40.000 Malcontenten bei Pudmeritz, rieb bei Oedenburg Ocskay's Reiterschaaren auf, eroberte die Insel Muraköß und erschien gleich wieder mit Blitzesschnelle in der Schütt, wo er das bei Groß-Magendorf verschanzte Fußvolk in die Flucht schlug. 1708 siegte er vereint mit Heister's Schaaren bei Trencsin über 60.000 Verbündete, eroberte ihr Lager und bemächtigte sich aller festen Schlösser und der ganzen Gegend bis an Polens Grenze. Nachdem solcher Gestalt die Macht der Verschworenen gebrochen war, schien es ihm an der Zeit, dem weiteren Vergießen des Bürgerblutes durch kluge Unterhandlungen ein Ziel zu setzen, und nachdem er Ocskay und Károlyi glücklich zum Gehorsam zurückgeführt, besprach er sich in dem Dorfe Vay eine ganze Nacht hindurch mit dem Fürsten Rakoczy, worauf sodann durch ihn als eigens hiezu Bevollmächtigten der allgemein erwünschte Friede (1711) zu Szathmar zu Stande gebracht und so durch ihn die langersehnte Ruhe im ganzen Ungarlande hergestellt wurde. Als 1716 die Pforte die Verpflichtungen des Karlowitzer Friedens gebrochen und Karl VI. sich mit der Republik Venedig gegen sie verbunden hatte, war Johann Pálffy einer der vorzüglichsten Helden, welche mit Eugen, Pálffy's vieljährigem Freunde, im Lager bei Futak standen. Hier war es, wo er, den gegen Peterwardein vorrückenden Feind recognoscirend, mit 1400 Huszaren und zwei Haufen schwerer Reiter vier Stunden lang gegen den Andrang von 40.000 Türken in geschlossenem Viereck sich heldenmüthig vertheidigte und endlich die ganze Uebermacht mit Einbuße von mehr als Tausend Todten und fünf Roßschweifen zum Weichen brachte, wodurch der Weg zu dem einige Tage darauf erfolgten großen Siege bei Peterwardein gebahnt wurde, an dem er abermals den rühmlichsten Antheil nahm. Bald darauf, als er mit dem Prinzen von Würtemberg gegen Temesvár vorgerückt war und als Eugen die Belagerung eröffnete, schlug er den zum Entsatze herbeieilenden Belgrader Pascha und wirkte heldenmüthig zur Bezwingung dieser Festung. Im folgenden Jahre (1717) war es Pálffy, dem auch ein Antheil an dem vollständigen Siege bei Belgrad zugeschrieben werden muß. Da hierauf der Passarowitzer Friede erfolgte, widmete er diese Zeit der Waffenruhe der thätigsten Mitwirkung zur Bewerkstelligung der Annahme der pragmatischen

Sanction. Als hierauf 1736 Kaiser Karl in Folge des zehn Jahre früher mit Rußland geschlossenen Bündnisses an dem Streite der Kaiserin Anna Ivanovna mit der Pforte Antheil zu nehmen gezwungen war, wurde Johann Pálffy als Führer der vertragsmäßigen Hilfsmacht von 30.000 Mann nach Futak gesandt, wo er jedoch im Lager unthätig verweilen mußte und später sich ganz zurückzog, worauf auch bald ein neuer Friede zu Belgrad erfolgte. Als einige Jahre darauf (1740) Karl sein Ende herannahen fühlte, ließ er noch in seinen letzten Augenblicken Pálffy berufen und empfahl die Erbin seiner Staaten seinem Schutze dringend. Wie bekannt, trat die junge Königin unter ungünstigen Verhältnissen ihre Regierung an. Noch vor ihrer Krönung wurde die Wahl des Palatins vorgenommen und traf Johann Pálffy, welcher am 26. Juni die Krone auf das Haupt der Königin, die ihn früher schon mit der Benennung „Vater" beehrt hatte, setzte. — Als nach immer wachsender Wuth ihrer Feinde die Königin an dem denkwürdigen 11. September 1742 die Treue ihres ungarischen Volkes zum höchsten Enthusiasmus entflammte, war es Johann Pálffy, unter dessen Vorsitz die Reichsdeputation über die Mittel berathschlagte, den kräftigsten, schleunigsten Beistand zu leisten. Die Kaiserin selbst gestand es öffentlich in einem an Pálffy erlassenen Handschreiben dankbar zu: „daß das Glück ihrer Waffen und das Gelingen der wichtigsten Unternehmungen, vorzüglich der Hilfe, Tapferkeit, Geschicklichkeit und Klugheit der ungarischen Kriegsvölker (dieß sind eigene Worte) zuzuschreiben sei". Als bald darauf des Preußenkönigs neuer Einfall in Böhmen Gefahr drohte, brauchte Theresia nur einige Prälaten und Magnaten eilig in Preßburg zur Berathschlagung zu versammeln, und alsbald war allgemeine Rüstung beschlossen, welche Johann Pálffy's Palatinalschreiben an alle Behörden thätigst beförderte. Der Palatin selbst, unerachtet seines hohen Alters und der rauhen Jahreszeit, wollte als Oberfeldherr der ungarischen Insurrection den Kriegszug mitmachen und nur mit Mühe konnten ihn patriotische Freunde davon abhalten. Diesen Feuereifer des ehrwürdigen Greises ehrend, sandte ihm Theresia ihr eigenes reich geschmücktes Reitpferd, einen mit Diamanten besetzten goldenen Degen und einen Diamantring von großem Werthe sammt einem eigenhändigen Schreiben: „Mein Vater Pálffy! Ich sende Euch dieses Pferd, welches nur allein von dem Eifrigsten Meiner Unterthanen bestiegen zu werden würdig ist. Empfanget zugleich diesen Degen, um Mich wider Meine Feinde zu beschützen, und nehmet diesen Ring als das Kennzeichen Meiner gegen Euch tragenden Zuneigung an." Wie bemerkt, die Insurrection kam zu Stande, aber Pálffy war altershalber außer Stande, sie zu führen und mußte diese Ehre dem Feldmarschall Eßterházy überlassen. Im Jahre 1746 machte P. der Kaiserin, als diese der Jagdlust in Kittsee genoß, seine letzte Aufwartung. Seit Mitte 1750 begann sichtlich der Verfall seiner Gesundheit, er war aber auch bereits 87 Jahre alt, endlich mit Anbeginn des Jahres 1751 verschlimmerten sich seine Leiden so sehr, daß er ihnen auch in wenigen Wochen erlag. Unter kriegerischen Ehrenbezeugungen und großen Feierlichkeiten fand am 24. März seine Beisetzung statt. Der Graf Johann ist der Stifter der jüngeren Haupt-

oder sogenannten Johann'schen Linie; er war zweimal vermält, seit 4. October 1687 mit Theresia Gräfin Czobor und seit 28. August 1741 mit Maria Juliana Gräfin von Stubenberg. Aus erster Ehe waren 3 Söhne 4 Töchter, aus zweiter eine Tochter vorhanden. Von den Söhnen Johann (VI.), Paul Karl (III.) und Nikolaus (VII.) hatte jeder Nachfolge; aber nur jene des Nikolaus pflanzte sich bis auf die Gegenwart fort, in welcher Graf Johann (geb. 12. August 1829) und Gräfin Gabriele (geb. 17. November 1833), vermälte Emanuel Graf Andrássy, die noch lebenden Sproßen der von dem Palatin Johann (IV.) gestifteten jüngeren Hauptlinie, welche auch die Johannische Linie genannt wird, sind.

(Csapodi, Ladislaus) Laudatio funebris excellentissimi herois comitis J. Pálffy ab Erdödi regni Hungariae palatini (Tyrn. 1751, 8⁰.). — Laurus Pálffyana, seu synopsis rerum foris domique gestarum immortali gloria pace belloque maximi herois Joann. comitis Palffy, proregis (s. l. 1749, 8⁰.). [Ein Anonymus St. Z. besingt in einem Gedichte die Thaten des berühmten Palatins.] — Palatini Regni Hungariae bello paceque clarissimi e diversis scriptoribus Patriis, Exteris, Diplomatibus aliisque instrumentis literariis eruti etc. etc. (Tyrnaviae 1752, typ. acad. Soc. Jesu, kl. Fol.) p. 208—216. — Arneth (Alfred Ritter von), Maria Theresia's erste Regierungsjahre (Wien 1863, 8⁰.) Bd. I, S. 90, 92, 257—260, 262, 264, 270, 272, 273, 275, 277, 278, 285, 287, 288, 291, 298, 301 bis 303, 305, 310, 312, 371, 401, 404; Bd. II, S. 133, 442—556. — Derselbe, Prinz Eugen von Savoyen (Wien 1858, 8⁰.) Bd. I, S. 172; Bd. II, S. 153 u. f., 173 u. f. — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1815, Eggenberger, 8⁰.) Bd. I, S. 243 u. f. — Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8⁰.) Bd. II, S. 38. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) XVII. Jahrg. (1826), Nr. 19, S. 103: „Grabschrift des Grafen Pálffy im Dome zu Preßburg"; XVIII. Jahrg. (1827), S. 760. — Porträt. Unterschrift: Graf Johann Palffy. P. Fendi del., Franz Xaver Eißner sc.

Pálffy von Erdöd, Moriz Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, vormals Statthalter des Königreichs Ungarn, geb. 12. Juli 1812). Von dem jüngeren (Rudolphischen) Zweige des jüngeren Astes der älteren (Nikolai'schen) Hauptlinie; ein Sohn des (1841 gestorbenen) Grafen Franz aus dessen Ehe mit Josepha Gräfin Erdödy. Der Graf Moriz trat in die kaiserliche Armee, wurde Rittmeister im Kürassier-Regimente Nr. 7, quittirte jedoch in den Vierziger-Jahren und wurde im Jahre 1847 zum Administrator des Preßburger Comitats ernannt. Im Jahre 1848 kehrte er in die Reihen der kaiserlichen Armee zurück, wurde Major im Chevauxlegers-Regimente Nr. 3 und als solcher zum Feldmarschall Fürsten Windisch-Grätz commandirt; im folgenden Jahre fungirte er als Flügel-Adjutant bei Feldzeugmeister Baron Haynau und wurde bald darauf Oberstlieutenant bei der ungarischen Gensd'armerie, dann Oberst und Commandant des 1. Huszaren-Regiments. Im Jahre 1855 wurde er zum General-Major befördert und erhielt eine Brigade im 1. Cavallerie-Armeecorps, kam im Jahre 1858 in gleicher Eigenschaft zum 3. Armeecorps, bis er am 8. Juni 1859 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Agram wurde; im Jahre 1861 ernannte ihn der Kaiser, nachdem Benedek in Folge des October-Diploms den provisorischen Statthalterposten nie-

dergelegt, zum Statthalter des Königreichs Ungarn, welchen Posten der Graf bis Mitte 1865 bekleidete, worauf er mit Allerh. Handschreiben ddo. Laxenburg 18. Juli g. J. desselben in Gnaden enthoben, sich seine Wiederverwendung in der Armee vorbehalten und er für seine mit „hingebendem Eifer geleisteten guten Dienste“ mit dem Großkreuze des Leopold-Ordens mit der Kriegsdecoration des Ritterkreuzes ausgezeichnet wurde. Bald nach seiner Enthebung vom Statthalterposten wurde der Graf dem mährisch-schlesischen Landes-Generalcommando in Brünn zugetheilt, trat aber im Jahre 1867 neuerdings in Disponibilität. Während dieser vieljährigen Dienstzeit machte Graf Moriz insbesondere im Jahre 1848 sich bemerkbar; als nämlich die Wirren einen immer drohenderen Charakter annahmen, hatte der Graf im Vereine mit den Grafen Apponyi, Zichy, Cziráky, Forgach u. A. aus Preßburg einen Aufruf an seine Landsleute erlassen, worin er sie zur Niederlegung der Waffen ermahnte. In Folge dessen hatten auch mehrere Officiere der Festung Olmütz an den Grafen eine Adresse gerichtet, worin sie ihm ihre Bewunderung für das in der Presse kundgegebene Glaubensbekenntniß aussprachen und ihm, da der Graf Moriz „der einzige Repräsentant der ungarischen Nation“ war, welcher, als Kaiser Ferdinand, von seinen Treuen umringt, die Residenz verließ, gleichfalls dem Kaiser zur Seite blieb, zuriefen: „daß diese That kein wahrhaft Treuer vergißt, daß dieselbe alle jene beschäme, denen in schändlicher Erniedrigung unter Kossuth's Terrorismus der Muth und die Kraft fehlen, den Thron zu umschaaren“. Die von dem Grafen in seinen oberwähnten verschiedenen Functionen erlassenen Proclamationen kennzeichnen ihn als einen Mann voll Entschiedenheit und großer Energie. Auch soll sich Graf Moriz, nachdem General Graf Lamberg auf der Pesther Brücke ermordet worden war, in Wien erbeten haben, die verhängnißvolle Mission nach Ungarn zu übernehmen. Seit dem Jahre 1861 ist der Graf Inhaber des 14. Huszaren-Regiments, welches erst im Jahre 1859 aus Freiwilligen-Huszaren und Haydukken gebildet wurde. Der Graf ist seit 6. März 1850 mit Marie Pauline, gebornen Gräfin Wilczek, vermält, aus welcher Ehe drei Töchter: Irma, Gisela und Therese, und zwei Söhne: Joseph und Johann, stammen.

Zeitgenossen. Almanach für das Jahr 1863 (Gratz, Trigler, kl. 8°.) S. 230.

Palko, auch **Palcko**, die Malerfamilie. Die Mitglieder derselben erscheinen unter den Taufnamen Anton, Franz, Franz Xaver, Franz Anton, Franz Karl, Karl und Kaspar. Nach genauer Vergleichung der Quellen beschränkt sich die Zahl obiger sieben auf folgende drei: Kaspar, den Vater, der bei Nagler unter dem Taufnamen Anton erscheint, und dessen zwei Söhne Franz, auch Franz Xaver und Franz Anton, und Karl, auch Franz Karl. **Kaspar** (geb. zu Breslau, gest. zu Preßburg im Jahre 1754) war ein geschickter Maler, der zur Zeit des ersten Preußenkrieges mit seiner ganzen Familie nach Wien kam, von wo er in einigen Jahren nach Preßburg übersiedelte und daselbst bleibenden Aufenthalt nahm. Er malte in Oel und mit besonderer Geschicklichkeit, so z. B. malte er Bilder von anderthalb Schuh Größe und brachte auf diesem Raume fünfzig und mehr Figuren in trefflicher Gruppirung an, die sämmtlich fleißig ausgearbeitet

waren. Seine Gemälde fanden allgemeinen Beifall und noch sind hie und da deren zu finden. Wie Heinecke berichtet, hätte er Palke geheißen und erst seine beiden Söhne Franz und Karl hatten den Namen Palko angenommen, der auch mit einem weichen B, Balko, geschrieben erscheint. — Der ältere Sohn Franz, auch Franz Anton (geb. zu Breslau, gest. zu Wien im Jahre 1760), war ein berühmter Bildniß- und Historienmaler seiner Zeit. Er kam nach Mähren und der damalige Bischof von Olmütz, Graf von Troyer (1745 bis 1758), berief ihn nach seiner Residenz in Kremsier und ließ von ihm sein Bildniß malen. Als der Bischof später nach Brünn zurückkehrte, wo er den Winter zuzubringen pflegte, folgte ihm auch P. dahin und blieb so lange da, bis er eine Brünnerin als Gattin erwählte, mit der er alsdann seinen bleibenden Aufenthalt in Brünn nahm. Nach dem Tode seiner Gattin verließ er aber Brünn und ging zuerst nach Dresden, von da nach Wien, wo er als Hofmaler des Fürsten Primas Eßterházy bis an seinen Tod verblieb. In Brünn malte Palko viele Bildnisse, ferner in der Stadtpfarrkirche zu St. Jacob das Hochaltarbild: „Der H. Jacob sammt Engeln", ein Bild voll frischen Colorits. Für Klosterbruck im sogenannten Sommersaale den „Kaiser Joseph II." und die „Kaiserin Maria Theresia", mit vielen Figuren; ebenso mehrere Altarbilder für Kirchen der Olmützer Diöcese. In Wien malte er wieder die Bildnisse der Kaiserin Maria Theresia und ihres Gemals Franz I. Stephan; in Preßburg im Auftrage des Hofkammerrathes von Török außer mehreren auserlesenen Stücken für dessen Privatbesitz das Altarblatt für die St. Salvatorkirche, vorstellend „Die HH. Franz Xaver und Ignazius", in anderem Auftrage das Hochaltarblatt „Der H. Stephan" für die St. Stephanskirche. Man rühmt an Palko's Arbeiten vornehmlich das herrliche Colorit; sein Pinsel war ausnehmend weich, saftig und nicht Farbe, sondern wirkliches Fleisch. Sein hypochondrisches Temperament ließ ihn jedoch die Gesellschaft meiden, so daß er, ungeachtet er ein großer Künstler war, dennoch fast unbekannt blieb, denn seine Collegen thaten nichts, um seinen Ruhm zu verbreiten, sondern benützten vielmehr seine Sonderlingsnatur, um sich selbst vorzudrängen. Von seinen Schülern ist besonders der tüchtige Franz Korompay (Bd. XII, S. 469] bemerkenswerth. — Sein jüngerer Bruder Karl, auch Franz Karl (geb. 1724, gest. zu Prag im Jahre 1766, nach Anderen 1767, auch erst 1770), folgte, da er große Liebe zur Kunst zeigte und das Studium in Breslau, wo er an der Jesuitenschule für die wissenschaftliche Laufbahn sich ausbilden sollte, aufgegeben hatte, seinem Bruder Franz nach Preßburg, der eben zu jener Zeit sich daselbst aufhielt. Franz ertheilte ihm den ersten Unterricht in der Kunst, und da Karl schöne Fortschritte machte, bezog er die Wiener Kunstakademie, wo sich Bibiena des talentvollen Jünglings in wohlwollendster Weise annahm. Im Alter von 20 Jahren malte Karl ein größeres Gemälde: „Judith und Holofernes", womit er den großen Preis gewann. Nun machte er eine Reise nach Italien, studirte in Venedig die großen Meister der nach dieser Stadt benannten Schule, vornehmlich Crespi und Spagnoletto, und kehrte dann nach Preßburg zurück. Bald begründete Karl durch treffliche Arbeiten seinen Künstlerruf, die Bestellungen häuften sich von

mehreren Seiten, er malte Altarblätter und Cabinetsstücke, und von ersteren finden sich deren in den Ortskirchen zu Dotis, Gotschak, Igmand, Tallosch, Eperies und in andern in der Nähe Preßburgs gelegenen Dörfern und Märkten. In Preßburg selbst findet man von ihm in der St. Salvatorkirche ein Altarbild: „Christus am Oelberge", in der Trinitarier- oder Kreuzherrnkirche das Hochaltarbild: „Die Erlösung der gefangenen Christen aus türkischer Sklaverei". Von Preßburg folgte er einem Rufe nach Kremsier und von dort nach Brünn in Mähren. Nun begab er sich nach Dresden und malte dort für die katholische Hofkirche die Johannescapelle und das Hochaltarblatt: „Der h. Johannes, der aus den Fluthen der Moldau gezogen und von Priestern getragen wird". Seine Arbeiten fanden an maßgebender Stelle solchen Beifall, daß ihm im Jahre 1752 das Decret eines k. sächsisch-polnischen Hofmalers ertheilt wurde. Noch arbeitete er für den Grafen Brühl mehrere Cabinetsstücke und für die polnische Nationalcapelle in Rom ein Altarblatt: „Der h. Kasimir". Von Dresden begab sich Palko nach München, wo er im Jahre 1764 churfürstlich bayerischer Hofmaler wurde. Nach kurzem Aufenthalte in München begab er sich nach Prag, wo er die Fresken der Jesuitenkirche malte. Von anderen Arbeiten Palko's sind noch bekannt, in der Wiener Belvedere-Gallerie: „Eine heilige Familie", Joseph nimmt das Christuskind, dessen Händchen er küsset, in seine Arme; das Bild, auf Leinwand gemalt, ist 4 Fuß hoch und 3 Fuß 5 Zoll breit, und in der Kirche zu St. Veit am Vogau im Gratzer Kreise der Steiermark ist das Hochaltarblatt ein Werk seines Pinsels. Nach Palko's Arbeiten haben J. Arnold, Balzer, Bartolozzi, Gaillard, J. G. Haid, Jungwirth, Oesterreich, Pitteri, Salner, Söckler, Schmutzer, Schnittner gestochen. Palko selbst hat auch mehrere Blätter geistreich radirt, auf denen er sich bald nur Carolus Palcko, dann wieder Fr. Carolus Palcko und Xav. Palcko oder nur Palcko zeichnet; bekannt sind: „Christus mit der Samaritanerin am Brunnen". *Carolus Palcko fec.* (gr. 8°.); — „Madonna mit dem Kinde". *Fr. Carolus Palcko inv. et fec.* (8°.); — „Adam empfängt von Gott das Leben". *Palcko fec.* (gr. 8°.), Abdrücke mit den durch's Aetzen verdorbenen Stellen werden als selten bezeichnet; — „Adam und Eva fürchten sich vor Gott". *Xav. Palcko fec.* (gr. 8°.). Ueber seine letzten Lebensjahre sind die Nachrichten sehr schwankend, nach Einigen (Ballus) starb er in München, nach Anderen in Prag. Auch die Angaben des Todesdatums lauten sehr verschieden.

Quellen zu Kaspar Palko. Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. X, S. 473, wo er mit dem Taufnamen Anton aufgeführt erscheint. — Ballus (Paul von), Preßburg und seine Umgebungen (Preßburg 1823, A. Schwaiger u. J. Landes, 8°.) S. 188, woselbst er mit dem Taufnamen Kaspar erscheint. — Zu Franz, auch Franz Anton. Nagler, wie oben, S. 473 [als Franz Anton] — Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes (Wien, Doll, 8°.) Jahrg. 1810, III. Band, S. 139 [wo er bloß den Taufnamen Anton führt]. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1817, S. 371 [gleichfalls nur mit dem Taufnamen Anton]; Jahrg. 1825, S. 865. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. II, S. 270, Nr. 2 [daselbst mit dem Taufnamen Franz Anton]. — Ballus, wie oben, S. 188 [mit dem Taufnamen Franz]. — Schmidl (Ad.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4°.) I. Jahrg. (1844), IV. Quartal,

S. 608, im Aufsatze: „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren", von Dudik — Wolny, Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.) Brünner Diöcese, Bd. I, S. 65, Bd IV, S. 143; Olmützer Diöcese, Bd. III, S. 254 u. 264. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1842), S. 776. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 225. — Zu **Karl**, auch **Franz Karl.** Ballus, wie oben, S. 189 [nennt ihn bloß Karl]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon, wie oben. Zweite Abthlg. Bd. II, S. 270, Nr. 3. — Mechel (Christian von), Verzeichniß der Gemälde der kais. kön. Bilder-Gallerie in Wien (Wien 1783, Rud. Gräffer, 8°.) S. 296 u. 371 [unter dem Taufnamen Franz Karl; nach diesem geb. zu Breslau 1724, gest. zu Wien 1770; Erasmus Engert in seinem „Catalog der k. k. Gemälde-Gallerie im Belvedere zu Wien" (Wien 1858, Carl Gerold's Sohn, 8°.) S. 224, gibt 1766 als sein Todesjahr an, auch dieser nennt ihn Franz Xaver Karl]. — (Hormayr's) Archiv, wie oben, 1817, S. 371 [nennt ihn bloß Karl]. — Die Künstler aller Zeiten und Völker, wie oben, S. 225 [nennt ihn Franz Karl und läßt ihn erst 1767 gestorben sein].

Pálkövi, Anton (magyarischer Schriftsteller, geb. zu Sajó-Kazán in der Borsoder Gespanschaft 4. December 1816, gest. 6. Mai 1862). Seinen ursprünglich slovakischen Namen Palkovics magyarisirte er in Pálkövi. Sein Vater war ein protestantischer Schulmann, der jedoch frühzeitig starb; P. übersiedelte nun mit seiner Mutter nach Bátká. Die Gymnasialclassen besuchte er zu Sajto-Gömör und Rosenau, im Jahre 1834 ging er aber nach Leutschau, wo er das Studium der Theologie begann. Im Jahre 1838 hörte er als Candidat der Theologie zu Eperies die Rechte, wo er schon im folgenden Jahre außerordentlicher Professor der ungarischen Literatur wurde und Privatvorträge über englische Sprache hielt. Im Jahre 1840 folgte er einem Rufe der evangelischen Gemeinde seines Geburtsortes als Seelsorger und blieb es auch bis zum Jahre 1843, in welchem er zum Professor der reformirten Hochschule in Sárospatak ernannt wurde, wo er zuerst Alterthumskunde, lateinische, deutsche und französische Literatur vortrug und nach dem Ableben des Professors J. Csengery auch noch die Geschichte übernahm. Noch sei bemerkt, daß Pálkövy mit Zsédenyi und Máday vereint im Jahre 1859 Opposition gegen das Protestanten-Patent machte und deßhalb auch zu mehrmonatlichem Kerker verurtheilt wurde. Im Drucke hat P. folgende Schriften herausgegeben: „*Az emberi mivelödés története*", d. i. Geschichte der menschlichen Cultur (Sárospatak 1852, 8°.); — „*Magyarország története*", d. i. Geschichte Ungarns, 3 Bände (ebd. 1852, 8°.). Mehreres, wie z. B. eine Geschichte des Mittelalters in drei Bänden und ein Werk über den Einfluß der Päpste auf Ungarn, hatte P. im Manuscripte druckfertig liegen. P. starb im Alter von erst 46 Jahren.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 245.

Palković, oder **Palkovics,** Georg (Sprach- und Geschichtsforscher und slovakischer Schriftsteller, geb. zu Ŕima Banya in der Gömörer Gespanschaft Ungarns 27. September 1769, gest. zu Preßburg 13. Juni 1850). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er in seinem Vaterlande, letzteres in Oedenburg. Im Alter von 23 Jahren ging er nach Deutschland und hörte die Collegien an der

Jenenser Hochschule. Nach Ungarn zurückgekehrt, widmete er sich dem Erziehungsgeschäfte und war einige Zeit als Lehrer an der reformirten Schule zu Losoncz und dann im Hause des Barons Gabriel Pronay, später in jenem des Fürsten Porcia bei dessen Sohne Otto als Erzieher thätig. Da erhielt er im Jahre 1804 von der böhmisch-slavisch-literarischen Gesellschaft, an deren Spitze damals der Superintendent Martin Hamaliar [Bd. VII, S. 259] stand, eine Berufung auf den Lehrstuhl der slavischen Sprache und Literatur in Preßburg, welche P. auch annahm und seitdem am evangelischen Gymnasium daselbst diese Gegenstände vortrug. Auf diesem Posten wirkte P. bis zum Jahre 1837, in welchem Jahre Ljudevit Stur sein Nachfolger auf demselben wurde. Während dieser Zeit wirkte er unablässig für die Förderung und Entfaltung der slavischen Sprache und Literatur unter seinen Landsleuten in Ungarn. Bei der Richtung, welche die slavische Sprachforschung in Böhmen nahm, wo man bezüglich der Sprachreinigung auf die Zeiten Veleslavin's zurückkehrte, dessen Periode für die goldene Aera der čechischen Sprache gilt, gerieth P., der die Ansichten der čechischen Sprachforscher nicht immer theilte, in literarische Händel, welche er vornehmlich mit Hnevkovsky [Bd. IX, S. 67] und Joh. Nejedly [Bd. XX, S. 165] und in ziemlich erbitterter Weise führte. Ueberdieß war P. als Schriftsteller nach verschiedenen Richtungen, in Schriften für das Volk, als Sprach- und Geschichtsforscher und Uebersetzer ungemein thätig. Seine im Drucke erschienenen Werke sind in chronologischer Folge: *„Dva buchy a tři šuchy. Slovenská komedie k zasmání se pro pána a sedláka“* (Preßburg 1800; zweite verb. Aufl. 1810, 8°.); — *„Můza ze slovenských hor“*, d. i. Muße der slovenischen Berge (Waitzen 1801, 8°.), eine Sammlung Dichtungen, darin auch eine Uebersetzung des ersten Gesanges der Ilias; — *„Poučeni o očkování a t. d.“*, d. i. Belehrung über das Impfen u. s. w. (Preßburg 1802, 8°.); — *„Známost vlasti uherské“*, d. i. Kunde des ungarischen Staates (Preßburg 1804, 8°.), wovon jedoch nur der erste die Geographie enthaltende Theil erschienen ist; — *„Biblia sacra, to jest Bibli svatá aneb všecka svatá Písma starého i nóveho zákona a t. d.“*, d. i. Die heil. Schrift, oder alle heiligen Bücher des alten und neuen Testamentes (1808, 8°.); — *„Výtah z artikulův sněmovních to jest z práv a zřízení zemských království Uherského a. t. d.“*, d. i. Auszug aus den Landtagsartikeln, d. i. der Rechte und Landesverfassung des Königreichs Ungarn seit Anbeginn des 19. Jahrhunderts (Preßburg 1808); — *„Wýtah z artikulů sněmovních r. 1808“*, d. i. Auszug aus den Landtagsartikeln des Jahres 1808 (ebd. 1808, 8°.); — *„Katechismus křestanský evangelický Augsburského vyznání“*, d. i. Evangelisch-christlicher Katechismus des Augsburgischen Bekenntnisses (Preßburg 1813); — *„Smlouva pokoje a přátelství mezi J. M. cís. rakouským a králem francouzským v Paříži“*, d. i. Friedens- und Freundschaftstractat zwischen Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich und dem Könige von Frankreich (1814, 8°.); — *„Obrana vydavatele Týdenníka proti útržce dávního soka jeho K. Moravského“*, d. i. Abwehr des Herausgebers des Wochenblattes gegen die Lästerungen seines Angreifers u. s. w. (1818, 8°.) [nach dem „Slovník naučný“ heißt es: Moravského, nach Doucha's

„Knihopisný slovník“: Moraveckého], es ist dieß eine polemische Schrift, veranlaßt durch die oberwähnten Streitigkeiten über die čechische Orthographie und Grammatik; — „Böhmisch-deutsch-lateinisches Wörterbuch mit Beifügung der den Slovaken und Mährern eigenen Ausdrücke und Redensarten“, 2 Theile (Erster Theil Prag 1820, zweiter Theil Preßburg 1821, 8°.), eine der verdienstlichsten Arbeiten, die man Palković verdankt, welcher man aber čechischer Seits seine Unduldsamkeit gegen jede Neuerung zum Vorwurfe macht; — „Abkunft der Magyaren“ (Preßburg 1827, 8°.), diese von Palković anonym herausgegebene Schrift verwickelte ihn in eine Polemik mit Dankovský [Bd. III, S. 159], in Folge welcher er noch die Schrift: „Erwiderung auf die „Paar Worte über die Schrift: Abkunft der Magyaren“ (1827) herausgab; — „*Hlas o potřebě jednoty spisovního jazyka*“, d. i. Stimme über die Nothwendigkeit einer einheitlichen Schrift. Herausgegeben von der „Matice česka“ im Jahre 1846. Außerdem übersetzte P. Hufeland's berühmte Makrobiotik oder Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, unter dem Titel: „*Kunšt prodloužení života lidského*“ (Waitzen 1800, 8°.), gab heraus des Georg Palacký „Knížečka k vzdělavatedlnemu čítání, obzvláště pro školní mládež“, d. i. Büchlein über ein correcteres Lesen, besonders für die Schuljugend (Preßburg 1812), begann im Jahre 1802 die Herausgabe des „Kalendář větší a zvláštnější, nový i starý“, welchen vermehrten, wesentlich verbesserten Kalender er bis zum Jahre 1836 fortsetzte; redigirte vom Jahre 1812 bis 1818 die Zeitschrift „Tydenník“, ein Blatt für landwirthschaftliche, erdbeschreibende und literarische Interessen, begründete im Jahre 1832 die periodische Schrift: „Tatranka, spis pokračující rozličneho obsahu pro učené přeučené i neučené“, d. i. Tatranka, eine Zeitschrift verschiedenen Inhalts für Gelehrte, Nichtgelehrte u. s. w., welche mit dem 4. Hefte des 3. Theiles im Jahre 1847 schloß und an welcher periodischen Schrift seit 1840 L. Stur und Hurban fleißig mitarbeiteten. Im gesellschaftlichen Leben, schreibt einer seiner Biographen, war Palković etwas wunderlich; eine seiner Eigenthümlichkeiten war eine übertriebene Sparsamkeit, wozu er gar keinen Grund hatte, da er in guten Vermögensverhältnissen sich befand und in Preßburg sein eigenes Haus besaß. In dieser Eigenheit ging er so weit, daß er alle Lebensbedürfnisse selbst einkaufte. Im Jahre 1850, bereits ein achtzigjähriger Greis, kaufte er einen Zuber Kalk, um sein Haus auszuweißen; während er ihn selbst nach Hause trug, fiel er damit, brach sich das Schlüsselbein, und dieser Unfall wurde auch die Ursache seines Todes. Sein humaner Sinn sprach sich in seinen letztwilligen Verfügungen deutlich aus; so legirte er für die Lehrkanzel der čechisch-slavischen Lehrkanzel in Preßburg 2000 fl., dem Alumneum 1200 fl., kleinere Summen dem Unterstützungsverein für die Witwen der Professoren, der Kleinkinder-Bewahranstalt und dem evangelischen Krankenhause in Preßburg. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß er mehrere Jahre als Deputirter der kön. Freistadt Karpfen im ungarischen Landtage fungirte.

Haan (A. Ludov.), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 105. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 145. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rie-

ger, d. i. Conversations-Lexikon u. s. w. (Prag, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. VI, S. 51, Nr. 2. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. V. Degen, 4⁰.) III. Jahrgang (1804), 1. Band, Intelligenzblatt Nr. 14, Sp. 140. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 606. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Andreas** Palkovits, aus Oedenburg in Ungarn, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte und die „Dissertatio medica de calculis pulmonum“ (Budae 1778, 8⁰.) herausgab. — 2. **Anton** Palković, siehe: Pálkövi, Anton, S. 226. — 3. **Emerich** Palkovits (geb. zu Dement im Honter Comitate im Jahre 1704, gest. zu Ofen im Jahre 1769), seit 1722 Jesuit, wurde Doctor der Philosophie und Theologie, dann Lehrer der Ethik, Philosophie, des Kirchenrechts und der Dogmatik folgeweise zu Kaschau, Klausenburg, Erlau, Tyrnau und Gratz, und gab heraus: „Dissertatio commentario de sacra Regni Hungariae Corona praemissa, de libri autore et ejus illustri familia“ (Tyrnaviae 1732, 8⁰.). [*Stoeger (Joh. N.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societ. Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 250.] — 4. **Georg** Palković (geb. zu Ompital in der Preßburger Gespanschaft im Jahre 1763, gest. zu Gran 21. Jänner 1835). Zuletzt Domherr und Propst zu St. Stephan in Gran, förderte er die slovakische Sprache und Literatur, und zwar im Sinne, wie Bernolak [s. d. Bd. I, S. 331], der gegen den Čechismus in der slovakischen Sprache lehrte und schrieb. Von ihm ist, als Frucht nahezu dreißigjähriger Arbeit, erschienen: „Svaté písmo starého i nového zákona, podla obecného latinského od sv. Rimsko-Katolickej církvi potvrďeného s prirovnáním gruntovného tekstu“, d. i. Die heilige Schrift des alten und neuen Bundes nach dem allgemeinen lateinischen, von der röm. kath. Kirche genehmigten und mit dem Grundtexte verglichenen Ausgabe, 2 Theile (Gran 1829 u. 1833). P. machte sich auch als Mäcen durch Herausgabe der Werke Anderer, namentlich des slovakischen Poeten Johann Holly [Bd. IX, S. 230], über den das „Neue Wiener Tagblatt“ 1869, Nr. 296, im Feuilleton, so interessante Mittheilungen bringt, und durch Begründung einer Buchhandlung zu Groß-Rewutza wesentlich verdient.

Pallavicini-Centurioni, Johann Lucas Graf (Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes, geb. zu Genua im J. 1697, gest. zu Bologna 27. September 1773). Entstammt einer alten, in Italiens, vornehmlich in Genua's Geschichte vielgenannten und berühmten Familie, über welche Näheres S. 231 die Quellen berichten. Im Jahre 1731 kam Graf Johann Lucas als außerordentlicher Gesandter der Republik Genua an den kaiserlichen Hof nach Wien, wo er bald seinen Gesandtschaftsposten aufgab und in kaiserliche Dienste übertrat. Zunächst ging er, 1733, als Vice-Admiral und General-Intendant des Seewesens nach Istrien, wo er sich in dem um die polnische Königskrone ausgebrochenen Kriege durch Wegnahme mehrerer spanischer Transportschiffe und Wiedereroberung verschiedener verlorener Galeotten rühmlich bekannt machte. Im Jahre 1735 wurde er General-Major und im folgenden Jahre erhielt er das Infanterie-Regiment Freiherr von Wuttgenau Nr. 3, welches er noch im nämlichen Jahre gegen das Infanterie-Regiment Herzog Karl von Lothringen Nr. 15 vertauschte. Auch wurde er am 19. Februar d. J. wirklicher Kammerherr. Im nun folgenden Türkenkriege befehligte er bis 1738 die aus acht Kriegsschiffen und fünf Galeeren bestehende Donauflotte, mit der er gleichfalls manche rühmliche That vollbrachte. Im Jahre 1738 wurde er nach Genua entsendet, um ein Anlehen von 600.000 fl. zu contrahiren, zu welchem er aus Eigenem 200.000 fl. gab, während der Rest von Privaten beigeschafft wurde. Am 19. März 1741 wurde P. Feldmarschall-Lieutenant, leitete im Jahre 1742 die Belagerung von Mirandola und kämpfte noch in den Schlachten von Camposanto, 1743, und Cuneo,

1744. Nun erfolgte seine Ernennung zum geheimen Rathe und Plenipotentiarius in der Lombardie, als welcher er auf einer im Jahre 1745 nach Genua unternommenen Reise die feindliche Stimmung der Genuesen gegen die Kaiserlichen und ihr Hinneigen zu Neapel und Frankreich bald erkannte. Im Feldzuge des Jahres 1746 eroberte er die Citadelle von Parma, commandirte in der Schlacht bei Piacenza den rechten Flügel und kämpfte noch bei Roddofreddo, wo er auch durch eine Flintenkugel am Kopfe verwundet wurde. Aber er ließ nur die Wunde verbinden, stellte sich von Neuem an die Spitze seiner Truppen und schlug nach hartnäckigstem Widerstande des Gegners denselben zurück. Die Streitigkeiten, die wegen Piacenza's Besatzung zwischen den kaiserlichen und den sardinischen Truppen ausbrachen, wurden durch seine Gewandtheit ausgeglichen. Im Jahre 1747 übergab er an Ferdinand Grafen von Harrach [Bd. VII, S. 377] die General-Statthalterschaft, welche er im Jahre 1745 übernommen, wurde aber schon im Jahre 1748 wieder Castellan von Mailand, commandirender General aller Truppen in Italien und oberster Finanzminister der Lombardei. Nachdem Graf Harrach im Jahre 1750 wieder abberufen ward, übernahm P. von Neuem die Statthalterschaft und führte sie bis 1753, in der Zwischenzeit auf dem Congresse zu Varese die langwierigen Grenzstreitigkeiten mit den italienischen Landvogteien der Schweizer beendigend. Nachdem er die General-Statthalterschaft dem Erzherzog Ferdinand übergeben, wählte er Bologna zu seinem bleibenden Wohnsitze, wurde am 30. November 1753 zum Ritter des goldenen Vließes und am 29. Juni 1754 zum General-Feldmarschall ernannt; erhielt im September 1765 seine Berufung als Präsident des Rathes in Mailand, welche Stelle er aber nur bis 1768 versah, worauf er sich gänzlich in die Ruhe zurückzog und zu Bologna im hohen Alter von 76 Jahren starb. Die Muße, welche ihm die vielen Staatsgeschäfte ließen, gehörte der Wissenschaft und es genügt für die Weise, wie er derselben oblag, der Umstand, daß der berühmte Lami sein Bibliothekar war. Im Uebrigen war der Graf eifrig in seinem Glauben, hielt strenge Kriegszucht, war reich an großen Entwürfen und geschickt, sie auszuführen; liebte Pracht und Ergötzlichkeiten, war erfinderisch, dergleichen zu veranstalten und ward noch im greisen Alter von jugendlichem Feuer belebt. Der Graf war zweimal vermält, das erste Mal mit Anna Marchesa von Anguissola, die ihm aber keine Kinder geschenkt. Sie selbst lebte überhaupt meistens in Genua, wo sie auch am 16. November 1751 starb. In ihrem Testamente bedachte sie das Spital Pammatone mit 100.000, die Armenherberge mit 80.000 Lire. Auch ihren Gatten, der sie in den letzten Augenblicken besucht, bedachte sie reichlich, ihr Haupterbe wurde aber ein Vetter, der jüngere Marchese von Serra, dem hiedurch ein jährliches Einkommen von 100.000 Lire zufiel. Im August 1753 vermälte sich Graf Pallavicini zum zweiten Male mit Maria Katharina Fava di Ferro, einer Witwe des Marchese von Conradini, welche ihm einen Sohn, den nachmaligen Maria Theresien-Ritter Karl Graf Pallavicini [s. d. S. 234], gebar.

Muoni (Damiano), Collezione d'Autografi di famiglie sovrane, celebrità politiche, militari ecclesiastiche, scientifiche, letteraria ed austriache ecc. (Milano 1859, Lex. 8°.) p. 76. — Meyer (J.), Das große Conver-

sations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. II, S. 315, Nr. 10.

Zur Genealogie der Grafen und Markgrafen Pallavicini. Die Pallavicini sind ein uraltes italienisches Geschlecht, das seine Geschlechtsregister in das zehnte Jahrhundert und noch weiter zurückführt. Urkundlich erscheint schon im Jahre 960 ein **Adalbert** Pallavicini, gest. 6. Jänner 1034, dessen Grabmonument mit lateinischen Versen im panegyrischen Style des Mittelalters noch heute in der Abtei Castiglione zu sehen ist. Es bleibe den Genealogen überlassen, dieses sich im Laufe der Jahrhunderte weit ausdehnende und historisch berühmte Geschlecht in seinen mannigfaltigen Verzweigungen bis auf die Gegenwart zu verfolgen. Gewiß ist es, daß es drei Familien Pallavicini: eine lombardische, eine genuesische und die Pallavicini von Varano, gibt, die sich alle drei von einander unterscheiden. Ob sie Aeste eines Stammes sind, muß dahingestellt bleiben, für dieses Werk haben zunächst die aus Genua stammenden Pallavicini ein Interesse, weil die heute in Oesterreich blühenden Grafen und Markgrafen Pallavicini von den genuesischen Pallavicini's abstammen. Aber auch ein und der andere Abkömmling der lombardischen Pallavicini hat für den Oesterreicher Interesse. Die Pallavicini sind eines jener denkwürdigen Geschlechter Italiens, die in dessen blutiger und ereignißreicher Geschichte eine große Rolle spielen, wie denn auch Namen einzelner Glieder desselben in der Wissenschaft unter den Männern der Kirche und Staatskunst wirklich glänzen. Nur in gedrängtester Kürze seien die Namen einiger genannt, welche in einer oder der anderen Beziehung zum Kaiserstaate und dessen Fürsten stehen. So ist vor Allem bemerkenswerth: 1. **Hubert** (gest. im Mai 1269), ein durch Heldenmuth, großartige Tapferkeit und vor nichts sich scheuenden Unternehmungsgeist, an die Helden des Nibelungenliedes mahnender Reke, nach Ezzelino's Sturz der alleinige Führer der Gibellinen. Im Gefolge des Kaisers Friedrich II., als dieser am 22. November 1220 in Rom die Kaiserkone empfing, hielt Hubert treu zur kaiserlichen Partei und war, als der Kaiser am 11. Juli 1220 in Borgo San Donnino über die widerspenstigen Lombarden die Reichsacht verhängte, einer der Vasallen, auf deren Beistand Friedrich in dem bevorstehenden Kampfe mit den Rebellen vorzüglich zu rechnen schien. Der Kaiser täuschte sich auch nicht, Hubert, unwandelbar in seiner Treue gegen den Kaiser, bewährte auch seine uneigennützige Zuneigung gegen diesen großen Fürsten. Hubert war es auch, der, der Erste, in Italien eine zahlreiche glänzende Reiterei herangezogen. Nur die Kirche war dem Helden nicht zugethan und verschrie ihn als „Ketzer und Gottes Feind". Die Geschichte aber deckt die Ursache dieser Feindschaft der Kirche auf, die von Einigen auch in Hubert's treuer Anhänglichkeit zu dem schwäbischen Kaiserhause gesucht wurde. Die wahre Ursache war seine Nachsicht gegen die Patarener, eine von Rom auf das Bitterste verfolgte Secte, welche durch Hubert in allen Städten seiner Herrschaft geschützt wurde und durch seinen Schutz dem scheußlichen, der Kirche und Menschheit unwürdigen Strafgerichte der Inquisition entging. — 2. Ein anderer Pallavicini, **Sforza**, zog mit 600, auf eigene Kosten geworbenen Reitern nach Ungarn, wo er sich durch seine Tapferkeit die Gunst des Erzherzogs Ferdinand erwarb und den Kammerherrnschlüssel erhielt. Im Jahre 1544 trat er neuerdings mit 2000 Fußknechten in kaiserlichen Sold und machte später den Krieg gegen die schmalkaldischen Bundesverwandten mit. In der Folge bestellte ihn Ferdinand zum Generalcommissär in Siebenbürgen und P. stieß mit einigen Fähnlein Reitern und 3000 deutschen Knechten zu dem Heere, mit dem Castaldo im October 1551 den Entsatz von Temesvár vornahm. Eine wichtige Rolle spielte P. bei der Ermordung des verrätherischen ungarischen Cardinals Martinuzzi (17. December 1551). Dann kämpfte er an der Krapina, am 8. August 1554, wo er aber verwundet, gefangen und nach den sieben Thürmen in Haft gebracht wurde. Vier Jahre blieb er in derselben, bis er mit 15.000 Goldthalern ausgelöst wurde. Nach seiner Befreiung diente er noch einige Zeit in Ungarn als General sämmtlicher Confinien und Generalcommissarius der Festungen, trat aber dann in venetianische Dienste über. Sforza starb im Jahre 1585. — 3. Ein zweiter **Sforza** Pallavicini, derselben Familie angehörend (geb. 28. November 1607, gest. 5. Juni 1667), war Cardinal und ist der Verfasser der berühmten „Istoria del Concilio di Trento", eines oft aufge-

Stammtafel der Markgrafen Pallavicini
(österreichische Linie).

Johann Lucas Graf Pallavicini [S. 229],
Ritter des goldenen Vließes,
geb. 1697, † 27. September 1773.
1) **Anna Marchesa Anguissola**
[S. 230, im Texte]
† 16. November 1751.
2) **Maria Katharina Fava di Ferro**,
verwitwete Marchese **Conradini**, †.

(aus 2)

Karl [S. 234].
Ritter des Maria Theresien-Ordens,
geb. 24. Jänner 1756, † 3. März 1789
Leopoldine geb. Gräfin **Zichy-Vasonykeö**
geb. 14. October 1758, † 28. Juni 1846.

Eduard [S. 235, in den Quellen]
geb. 9. März 1787, † 20. April 1839.
Josephine geb. Gräfin **Hardegg-Glatz**
geb. 2. Mai 1784, † 23. December 1850

- **Arthur** geb. 7. August 1810. **Therese** geb. Gräfin **Spaur** geb. 17. März 1819.
  - **Eduard** geb. 5. Juli 1845.
  - **Johann** geb. 15. März 1848
  - **Maria** geb. 3. Juli 1849.
  - **Anton** geb. 24 Nov. 1850.
  - **Amalia** geb. 29. April 1862.
- **Irene** geb. 2. Sept. 1811, vm. **Alois Nikolaus** Gf. **Arco**.
- **Hippolyth** geb. 21. Jänner 1813. **Karolina** Gräfin **Erdödy** geb. 25. November 1823.
  - **Alfred** geb. 26. Mai 1848.
  - **Ernestine** geb. 11. Sept 1849.
- **Alphons** geb. 7 März 1807. **Gabriele** geb. Landgräfin v. **Fürstenberg** geb. 17. März 1821.
  - **Leopoldine** geb. 7 October 1845, vm. **Karl Joh. Wenzel** Gf. **Paar**.
  - **Therese** geb. 16. September 1846.
  - **Josephine** geb. 22. Jänner 1849
  - **Gabriele Friederike** geb. 6. April 1851.
  - **Alexander Oswald** geb. 6. Mai 1853.
  - **Maria Friederike** geb. 12. Juni 1856.
  - **Alphons Ernst** geb. 25. April 1859
- **Alfred** geb. 21 Dec. 1813.
- **Roger** geb. 21. November 1814. **Eulalia** geb. Gräfin **Vay**, vm. 1) v. **Lonyay**, 2) **Sigism.** Gf. **Csáky**, geschieden seit August 1851.
- **Oswald** geb. 2. Juni 1817. **Helene** geb. Gräfin **Zichy-Vasonykeö** geb. 9 August 1834.
  - **Julie** geb. 10 Mai 1857.
  - **Bela** geb. 22. Dec. 1858.
  - **Crescence** geb. 30. Mai 1860.

legten und übersetzten Buches, das für den Forscher zunächst in der dritten Auflage (Rom 1666) zu benützen ist. Affó im fünften Bande der „Raccolta Ferrarese" und Tiraboschi im 8. Bande (S. 132—136) haben sein Leben geschrieben. — 4. Derselben Familie ferner gehört an der durch sein tragisches Geschick bekannte **Ferrante** Pallavicini, den sich der kais. General-Lieutenant Ottavio Piccolomini zum Feldcaplan ausersehen und der über ein Jahr lang sich in den Schlachtfeldern und Cantonirungen von Deutschland herumgetrieben. Nun begab sich Ferrante nach Venedig, wo er durch seine satyrischen Schriften gegen Rom und den päpstlichen Hof den Zorn des letzteren reizte. Durch List bemächtigte sich der letztere seiner Person, man machte ihm den Proceß und am 5. März 1644 im Alter von erst 26 Jahren wurde er zu Avignon enthauptet. Girolamo Brusoni in seiner Schrift: „Vita di Ferrante Pallavicini" (Venezia 1651, auch 1655) gibt Nachrichten über sein Leben. — 5. Ueber den Feldmarschall **Johann Lucas** Graf P. und seinen Sohn, den General-Major **Karl** Graf P., welche beide in kaiserlichen Diensten gestanden, geben die besonderen Lebensskizzen [S. 229 u. S. 234] nähere Daten. — Was die Standeswürden dieses Hauses betrifft, so ist zu bemerken, daß ein **Hieronymus Adurnus** Pallavicini von Kaiser Mathias am 6. April 1615 zum Marchio Sacri Imperii Romani erhoben und mit dem aus bedeutenden Ländereien der Familie Adurno Pallavicini's gebildeten Marchionatus Pallavicini belehnt worden ist. Eine weitere Bestätigung obiger Verleihungsurkunde erfolgte unter Kaiser Ferdinand II. mit 18. August 1620; die letzte Investitur für **Alexander** Adurnus P. wurde von Sr. Majestät dem Kaiser Franz II. mit 27. August 1793, also nicht lange vor dem Friedensschlusse zwischen Oesterreich und Frankreich zu Campo Formio (17. October 1797) vollzogen, mit welchem laut Geheimartikel XI die Lehensherrlichkeit der deutschen Kaiser in Italien ihr Ende erreichte. Uebrigens erlangte dieses Geschlecht schon im Jahre 1360 in Italien das Marquisat und im Jahre 1427 das venetianische Patrizierthum. Mit Allerh. Entschließung vom 1. Februar 1868 wurden dem Grafen **Alphons** für sich und die in den österreichischen Staaten lebenden Familienglieder, Nachkommen seines Vaters Eduard Pallavicini, in Gnaden willfahrt, sich des Titels Markgraf in Zukunft zu bedienen. Eben des obenerwähnten Grafen Alphons Vater, Eduard, erlangte in Anerkennung der im Türkenkriege sich erworbenen Verdienste seines Vaters Karl im Jahre 1803 das Indigenat von Ungarn und mit Allerh. Entschließung vom 11. Februar 1843 das böhmische und mährische Incolat im Herrenstande. [**Quellen. a) Urkunden.** Diplom ddo. Regensburg 30. Juli 1630 für Paul Hieronymus Marchese P., Bestätigung des Marchesats und Wappenbesserung. — Diplom ddo. Regensburg 31. März 1654, Verleihung des Palatinats in der Primogenitur für den k. k. Kämmerer und Hofrath Felix P. — Diplom ddo. 13. August 1685, Bestätigung des Marchesats für Niklas August Marchese P. — Verleihung des Incolats für Böhmen und die dahin einverleibten Provinzen mit Allerh. Entschließung vom 11. Februar 1843. — Bewilligung zur Führung des deutschen Titels „Markgraf" für Grafen Alphons und alle in Oesterreich domicilirenden Nachkommen seines Vaters Eduard mit Allerh. Entschließung vom 1. Februar 1868. — **b) Werke und gedruckte Nachweise.** Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Th. Fritschen's Erben, gr. Fol.) Bd. III, S. 212. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, J. Perthes, 32°.) 40. Jahrg. (1867), S. 624. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 681. Daselbst heißt es: „Michello Camillo Pallavicini, vermält mit Geronima Grimaldo Ceba, hatte einen Sohn Alexandro Marchese de Pallavicini, vermält mit Livia Mari; dessen Sohn Karl Marquis Pallavicini-Centurioni (gest. 1789), k. k. Kämmerer und General-Major, war vermält mit Leopoldine geb. Gräfin Zichy von Vasonykeö" u. s. w. Nach den sorgfältigen Forschungen des Herausgebers dieses Lexikons stellt sich die Abstammung des General-Majors Karl, der eben auch der Mar. Theresien-Ritter ist (S. 234), anders, und zwar wie auf der nebenseitigen Stammtafel ersichtlich ist. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 977, in der Rubrik „Eingesendet". — *Litta (Pompeo Gf.),* Famiglie celebri italiane (Milano 1819 e s., Fol.) Foglio Pallavicini.]

Wappen. In Gold ein schwarzer zweiköpfiger gekrönter Adler mit ausgespannten

Flügeln, von sich gestreckten goldenen Fängen, ausgeschlagener rother Zunge, auf dessen Brust ein Schild, bestehend in einem Schach von fünf goldenen und vier blauen Feldern unter einem silbernen Schildeshaupte, worin ein horizontal liegendes dreifaches schwarzes Kreuz.

Pallavicini, Karl Graf (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Genua, nicht, wie Hirtenfeld angibt, im Jahre 1742, sondern am 24. Jänner 1756, gest. zu Temesvár 3. März 1789). Graf Karl war ein Sohn aus des Grafen Johann Lucas P. [s. d. S. 229] zweiter Ehe mit Maria Katharina Fava di Ferro, verwitweten Marchese Conradini, mit welcher sich Graf Johann Lucas erst im August 1753 vermält hatte. Herr von Stramberg, der bekannte rheinische Antiquarius, erzählt uns, wie der erst zwölfjährige Graf Kammerherr geworden. Er hatte eine vortreffliche Erziehung erhalten und erregte auf einem Hofballe in Wien, im Jahre 1768, durch seine Tanzkunst solches Aufsehen, daß die Kaiserin veranlaßt wurde, einer Erzherzogin zu sagen, daß sie diesen jungen Cavalier von zwölf Jahren zum Tänzer wählen solle. Nach dem Brauche des Wiener Hofes können nur Kammerherrn solcher Gnade theilhaftig werden, und der junge Pallavicini wurde nach dem Tanze von seinen Freunden als k. k. Kammerherr begrüßt. Das ließ er sich nicht vergeblich sagen und ging zur Kaiserin, welcher er für die genossene Gnade, wie auch Ernennung zum Kammerherren den allerunterthänigsten Dank abstattete. Diese unerwartete Nutzanwendung wurde auch von der Kaiserin nicht ungnädig aufgenommen, und die Verdienste des Vaters zu belohnen, machte sie den Sohn zum Kammerherrn. Im Alter von 20 Jahren erhielt Graf Karl eine Hauptmannstelle im 15. Infanterie-Regimente, dessen Inhaber sein Vater war. In demselben rückte er bis zum Jahre 1773 zum Obersten vor. Bei der Erstürmung und Eroberung von Habelschwert, am 18. Jänner 1779, erkämpfte sich der Graf das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er führte nämlich die zweite Sturmcolonne, welche aus einem Bataillon seines Regiments und einer Division Croaten und zwei Schwadronen Huszaren bestand. Mit eigener Hand öffnete er das Glatzische Thor, warf die Hauptwache über den Haufen, erbeutete 10 Fahnen, 2 Kanonen und machte 22 Officiere und 533 Mann zu Gefangenen. Er wurde mit den Siegestrophäen nach Wien geschickt, wo er am 28. d. M. eintraf, worauf ihn Kaiser Joseph zum General-Major beförderte, den Officieren des Regiments sprach der Kaiser, als er im October 1781 die Cantonirungen desselben besuchte, für den Tag von Habelschwert seinen Dank aus und die Mannschaft beschenkte er mit 300 Ducaten. Im Jahre 1787 wurde Graf Karl Inhaber des 8. Infanterie-Regiments und commandirte im Türkenkriege, eine Brigade im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wartensleben. In einem Gefechte bei Armenisch im Banate, in der Nacht vom 13./14. September 1788, wurde der Graf schwer verwundet und mußte zur Heilung nach Temesvár gebracht werden, wo er nach mehrmonatlichem Leiden seiner Wunde erlag. Der Graf zählte erst 33 Jahre. Auch sein Name fehlt in der „Uebersicht der k. k. Generale und Oberste, welche vor dem Feinde geblieben oder in Folge der Verwundung vor demselben gestorben sind", welche Hirtenfeld's „Oesterreichischer „Militär-Kalender für das

Jahr 1852", S. 141—153, mittheilt. Graf Karl war mit Leopoldine gebornen Gräfin Zichy von Vasonykeö (geb. 14. October 1758, gest. 28. Juni 1846) vermält, aus welcher Ehe ein Sohn, Marquis Eduard (geb. 9. März 1787, gest. 20. April 1839), stammt, der sich im Jahre 1806 mit Josephine gebornen Gräfin Hardegg-Glatz (geb. 2. Mai 1784, gest. 23. December 1850) vermälte. Graf Eduard und Gräfin Josephine, geb. Gräfin Hardegg-Glatz sind demnach die Häupter der österreichischen Linien.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 217 u. 1731. — Der Sohn des Grafen Karl. Graf **Eduard** (geb. 9. März 1787, gest. 20. April 1839), war ein geschickter Dilettant in der Malerkunst und waren von ihm in der Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1834 folgende Landschaftsstücke in Oel ausgeführt zu sehen: „Castellamare"; — „Ein Zimmer mit Gemälden bei Lampenbeleuchtung"; — „Ein Zimmer mit Gemälden bei Sonnenbeleuchtung"; — „Die Franzensbrücke bei Mondbeleuchtung"; — „Gebirgsgegend bei Amalfi"; — „Grotte von Minari"; — „Die Herrengasse in Wien"; — „Felberbäume an der Theiß. Skizze". [Pietznigg, Mittheilungen aus Wien (8°.) Jahrg. 1834, 3. Bd. S. 203.]

Pallhuber, Jacob (Graveur, geb. auf dem Wiesemannhofe in Antholz-Niederthal im Pusterthale Tirols 12. Juli 1799, gest. zu Sand im Thale Taufers 23. October 1840). Armer Leute Kind, die sich und die ihrigen kümmerlich durchbrachten. Im Alten von 12 Jahren kam der talentvolle Jacob nach Bruneck zu einem Büchsenmacher in die Lehre und von dort im Jahre 1816 zu dem geschickten Büchsenmacher Joseph Contriner in Wien, auch einem aus dem Pusterthale gebürtigen Tiroler. Dort entfaltete Pallhuber in Kürze sein ungewöhnliches Talent und durch seine Gravirungen stieg wesentlich der Ruf seines Meisters. Im J. 1825 kehrte P. in sein Vaterland zurück, wo seine ausgezeichneten Arbeiten solche Anerkennung fanden, daß er außer Stande war, den zahlreichen Bestellungen zu genügen. Außer allen Arten von Schießgewehren verfertigte er stählerne Fingerringe en haut und basrelief mit Wappen oder Figuren, Sigille, Taschenmesser u. dgl. m. Eine Jagdflinte mit Gravirungen, ebenso wegen der Richtigkeit der Zeichnungen, wie der Reinheit der Ausführung von Kennern und Laien bewundert, gehört zu den Schmuckstücken des Ferdinandeums in Innsbruck. Sein Wunsch, nach Paris zu reisen, der ihn, so lange er lebte, beseelte, wurde vereitelt durch Mangel an Mitteln, da er seinen Erwerb mit einer armen, ihm verwandten Familie theilte und so außer Stande war, etwas zurückzulegen, später machte die Juli-Revolution des Jahres 1830 sein Vorhaben zu nichte. So blieb er in seiner Heimat, wo er, den Anstrengungen seiner mühevollen Arbeit erliegend, im schönsten Mannesalter von 41 Jahren starb.

Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 353.

Pallucci, Natalis Joseph (Arzt und k. k. Chirurg, geb. zu Toscana im Jahre 1719, gest. zu Wien 28. Juli 1797). Studirte an italienischen Hochschulen die medicinischen Wissenschaften und mit besonderer Vorliebe die Chirurgie, in welchem Zweige er zu den Ersten seiner Zeit zählte; eine besondere Specialität war er in Behandlung der Augenkrankheiten, vornehmlich des Staars, dann der Steinkrankheit und des Nasenpolypen. Er hatte die medicinische

Doctorwürde erlangt, wurde am Hofe des Großherzogs von Toscana als Chirurg angestellt, machte Reisen, eine nach Frankreich, wo er sich längere Zeit in Paris aufhielt, und kam zuletzt nach Wien, wo er auch die Stelle eines k. k. Chirurgen erhielt. P. war auch als Fachschriftsteller thätig und hat Folgendes herausgegeben: „*Description d'un nouvel instrument pour abattre la cataracte avec tout le succès possible*" (Paris 1750, 12⁰.); deutsch übersetzt unter dem Titel: „Beschreibung eines neuen Instruments, den Staar mit allem nur möglichen Erfolge niederzudrücken" (Leipzig 1752, Junius, 8⁰.); — „*Histoire de l'operation de la Cataracte faite a six soldats invalides*" (Paris 1750, 12⁰.); — „*Remarques sur la lithotomie*" (ibid. 1750, 8⁰.); deutsch unter dem Titel: „Neue Anmerkungen über den Steinschnitt, nebst verschiedenen Betrachtungen über die Ablösung der Brüste" (Leipzig 1752, mit K. K., 8⁰.); — „*Lettre a Mr. le Marquis de . . . sur les operations de la cataracte faite par M. Pallucci à Rouen*" (o. J., 8⁰.); — „*Lithotomie nouvellement perfectionnée avec quelques essais sur la pierre et sur les moyens d'en empêcher la formation*" (Vienne 1757, 8⁰.); — „*Methodus curandae fistulae lacrymalis*" (ibid. 1762, cum fig., 8⁰.); — „*Descriptio novi instrumenti pro cura cataractae*" (ibid. 1763, 8⁰.); — „*Ratio facilis atque tuta narium curandi polypos*" (ibid. 1763, cum fig., 8⁰.); — „*Lettre de Mr. Pallucci à Mr. Humelauer sur la cure de la pierre*" (ibid. 1764, cum. fig., 4⁰.); — „*Saggio di nuove osservazioni e scoperte*" (Firenze 1768, 8⁰.); — „Sendschreiben über einige von ihm gemachte Entdeckungen an Herrn Joh. Bapt. von Bernhard, Dr. der Arzneykunst an der Universität zu Wien" (Wien 1786, gr. 8⁰.).

Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, G. Fleischer, 8⁰.) Bd. X, S. 227.

Palm-Gundelfingen, die Fürsten. Eine aus der Schweiz stammende Adelsfamilie, welche ihren Ursprung auf die altspanische Familie de Lullis zurückführt. Ein Zweig der Lullis mit dem Beinamen de Palma sei, wie die Genealogen berichten, zu Anbeginn des 13. Jahrhunderts über Mailand in die Schweiz gekommen, wo sich dessen Sproßen bald unter den vornehmsten helvetischen Herren geltend gemacht haben. Ein Guntram Lullus de Palma sei Reichsvogt in Unterwalden, sein Enkel Alphons am Hofe des Kaisers Rudolph von Habsburg besonders geehrt gewesen und in Folge dessen mit der Führung des Habsburgischen rothen Löwen im palmischen Wappen begnadet worden. In den Wirren, welche mit Albrecht's Regierung in der Schweiz beginnen, hat die Familie ihre Besitzungen im Lande eingebüßt, später, zur Zeit der Reformation, als deren eifrige Anhängerin sie sich bemerkbar macht, erscheint sie wieder reich begütert in Schwaben. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts theilt sich die Familie mit den Söhnen Johann Heinrich (I.) (geb. 1632, gest. 1684) und der Anna Katharina von Mauchart, mit Johann David, Johann Heinrich (II.) und Jonathan in drei Linien. Die älteste, allein von Johann David gestiftete, nachmals fürstliche Linie hat für dieses Lexikon Interesse. Ihr Stifter Johann David (gest. 21. Februar 1721) war zur katholischen Religion zurückgekehrt und ist diese nachmals fürstliche Linie katholisch geblieben. Johann David selbst hat sich 1683 bei der

Belagerung Wiens auf das Ehrenvollste ausgezeichnet; er war es, der die ungarische Königskrone gerettet, in Folge dessen ihm auch im Jahre 1687 das ungarische Indigenat verliehen wurde. Aus einem im Kloster der Clarissernonnen zu St. Nikolaus in der Singerstraße in Wien befindlichen Protokolle, welches in Realis' „Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien" (Wien 1846, Lex. 8°.) Bd. II, S. 231, abgedruckt steht, erhellt ferner, daß Johann David, der die Stelle eines wirkl. Hofkammerrathes, geh. Referendarius und General-Kriegscommissariats-Amtskanzlei-Directors bekleidete, sich durch auf viele Tausende von Gulden belaufende Wohlthaten sozusagen zum Mitstifter des genannten Klosters gemacht habe. Auch waren seine beiden Töchter **Gabriele** und **Josepha** in das besagte Kloster als Nonnen eingetreten und letztere am 28. November 1733 zur lebenslänglichen Aebtissin ernannt worden. Johann David, wie auch seine Brüder Jonathan und Franz wurden mit Diplom vom 13. Februar 1711 in den Reichsritterstand erhoben. — Von Johann David's Söhnen aus seiner Ehe mit Anna Maria v. Mondenz pflanzten beide, **Leopold Gottlieb** und **Karl Joseph** (I.), das Geschlecht fort. Karl Joseph (geb. 27. September 1698, gest. 22. Mai 1770) erhielt seine wissenschaftliche Ausbildung auf auswärtigen Hochschulen und vollendete sie auf mehreren Reisen, trat dann in der diplomatischen Laufbahn in den Staatsdienst, versah durch mehr denn 30 Jahre verschiedene Gesandtschaftsposten am päpstlichen Hofe, ferner zu London, Hannover, an verschiedenen Chur- und Fürstenhöfen des Reichs, an mehreren großen Reichs- und Particular-Kreistagen, bei kaiserlichen Wahl- und Krönungstagen und zuletzt als bevollmächtigter Minister und kais. Commissär auf dem Reichstage zu Regensburg, und wie es im Grafen-Diplom heißt, „in höchst wichtigen und gefährlichen Umständen". Karl Joseph und sein Bruder Leopold Gottlieb erhielten im Jahre 1729, als ersterer Resident am k. großbritannischen Hofe war, den Reichsfreiherrnstand und ersterer mit Diplom vom 4. October 1750 den Grafenstand und das Recht, die deutsche Kaiserkrone in sein Wappen aufzunehmen. Graf Karl Joseph (I.) war seit 5. August 1745 mit Maria Theresia Freiin von Plettenberg (geb. 8. März 1723, gest. 13. Mai 1760) vermält. Aus dieser Ehe stammen Graf **Karl Joseph** (II.) und **Maria Josepha**. Diese letztere (geb. 21. August 1754, gest. zu Klausenburg 5. Juli 1822) war Sternkreuz-Ordensdame und seit 12. April 1771 mit Georg Grafen von Bánffy [Bd. I, S. 143] vermält. — Graf Karl Joseph (II.) erwarb für sich und seine Familie die Fürstenwürde. Die Art und Weise der Erwerbung dieser Würde wird in verschiedenen Werken in so entstellter Weise berichtet, daß hier die zwei kaiserlichen Handbillete mitgetheilt werden, welche den Sachverhalt einfach darstellen. Das erste Handbillet ist vom 21. Juli 1783, das zweite drei Tage später, vom 24. Juli, datirt, und beide von Sr. Majestät Kaiser Joseph II. eigenhändig unterzeichnet. Beide sind an den Grafen Leopold Kolowrat gerichtet. Karl Joseph Graf Palm hatte nämlich in einer an den Landesmarschall Grafen Pergen gerichteten Nota vom 19. Juni 1783 einen Fond von 250.000 fl. zur Versorgung der Armen zu widmen beschlossen, um seine mangelnden Verdienste in wirklichen Civildiensten einiger-

maßen zu ersetzen und in einem Majestätsgesuche mit Anführung vorerwähnten Umstandes um die Erhebung in den Reichsfürstenstand gebeten. Auf dieß hin richtete Kaiser Joseph an den Grafen Kolowrat das folgende Handschreiben: „Lieber Graf Kolowrat. Ich überschicke Ihnen hier diejenige schriftliche Aeußerung des Grafen Palm, so mir Graf Pergen überbrachte; da nun Ich keineswegs gesonnen bin, mit Ertheilung der fürstlichen Würde ohne ganz besondere Ursache fürzugehn, daß also Ich wegen dieser Summe unmöglich eine Ursache finden konnte, diese Würde ihm und seinen Nachkömmlingen auf ewige Zeiten zu verleihen, so werden Sie ihm bedeuten, daß es mir Leid sey, ihm diesen Gefallen nicht erweisen zu können und nur eine Summe von 500.000 fl., wovon die Hälfte auf ewige Zeiten für das Findelhaus und die andere Hälfte für das allgemeine Spital, beydes unter seinem Namen und affigirtem Wappen in den dazu bestellten Sälen mich gegen so viele andere, die die fürstliche Würde angesucht und nicht erhalten haben, entschuldigen und ihm seinen (sic) Name dadurch verewigt würde. Sie werden also in dieser Gemäßheit dem Grafen Palm das Nöthige bedeuten. Uebrigens gehe ich in die weiteren Bedingungen der Intabulirung auf seine Güter u. dgl. m. ganz willig ein". Wien, den 21. Juli 1783. Joseph. — Nun erklärte sich Graf Palm zur Leistung der 500.000 fl. bereit, worauf Kaiser Joseph an den Grafen Kolowrat das folgende Handschreiben richtete: „Lieber Graf Kolowrat. Aus dem Anschlusse werden Sie ersehen, wienach sich Graf Palm auch anheischig machet, 500.000 fl. zum Behufe des Findelhauses und des allgemeinen Spitals beyzutragen. Sie werden mithin das Nöthige sogleich verfügen, damit diese Summe auf seine Güter förmlich intabulirt werde und mir alsdann von dem dießfälligen Erfolg die Anzeige machen, zugleich auch das dem Grafen Palm auszufertigende Erbländische Fürsten-Diplom, in welchem obiger Beytrag als der Beweggrund der ihm verliehen werdenden Fürstenwürde ausdrücklich angeführt werden muß, zur Unterschrift vorlegen, wo ich sodann wegen des Reichsfürsten-Diploms für besagten Grafen das weitere an die Reichskanzley erlassen werde". Wien, den 24. July 1783. Joseph. Nun sei noch nebenbei bemerkt, daß Graf, nachmals Fürst Karl Joseph (II.) schon früher große Summen humanen Zwecken gewidmet, so im Jahre 1771 zum Unterhalte armer Soldatenkinder einen Fond von 200.000 fl. und im Jahre 1777 zum Behufe der Errichtung von Schulen in beiden Erzherzogthümern 40.000 fl. aus eigenen Mitteln und freiwillig beigesteuert habe. Mit 24. Juli 1783 wurde dem Grafen Karl Joseph (II.) das Fürsten-Diplom ausgefertigt. Der Fürst war (seit 16. August 1772) mit Maria Josepha gebornen Freiin von und zu Gumppenberg, geschiedenen Gräfin Törring-Jettenbach (geb. 30. Juni 1746, gest. 19. Mai 1802), vermält und entstammen dieser Ehe zwei Söhne und eine Tochter. Diese letztere, Maria Karolina (geb. 1775) ist als Kind (1778) gestorben. Die beiden Söhne sind: Karl Joseph (III.) Franz und Joseph; letzterer (geb. 13. September 1777) vermält (seit 5. October 1813) mit Maria Rosalia von Tomaschek (gest. 25. Juli 1814), ist als niederösterreichischer Regierungssecretär am 23. October 1823 zu Wien gestorben. — Der ältere Bruder Fürst Karl Joseph (III.) Franz (geb. 28. Juni

1773, gest. 14. December 1851) war fünfmal vermält: 1) im Jahre 1803 mit Maria Franziska Freiin von Solignac (gest. 1806); 2) im Jahre 1808 mit Maria Karolina Freiin Gudenus (gest. 1815); 3) im Jahre 1817 mit Maria Theresia Freiin von Lederer (gest. 1823); 4) im Jahre 1825 mit Mathilde Freiin Wildburg zu Ottenschlag (gest. 1827) und 5) im Jahre 1829 mit Leopoldine Gräfin Traun-Abensberg (geb. 24. September 1811), welche ihren Gatten überlebte. Mit ihr erlischt die fürstliche Linie Palm-Gundelfingen, denn Fürst Karl Joseph (III.) Franz hatte nur aus der ersten Ehe Kinder, und zwar zwei Töchter, von denen die eine, **Karolina**, im Jahre der Geburt, 1806, starb, die zweite, **Maria** (geb. 7. November 1804) unvermält am 22. Juni 1832 das Zeitliche segnete. — Die am Eingange dieser Darstellung erwähnte, von Karl Joseph's (I.) Bruder Leopold Gottlieb gebildete freiherrliche Linie ist in dessen Enkeln **Joseph Karl** (geb. 1771, gest. um 1811) und **Anton Franz** (geb. 1773, gest. 1793) erloschen. Die von Johann David's Bruder **Johann Heinrich** (II.) in Balzheim gegründete Linie ist gleichfalls mit dessen Enkeln **Eberhard Heinrich** (gest. 1796) und **Christian Heinrich** (gest. 1819) erloschen. Jetzt blüht nur noch die von dem dritten Bruder Johann David's, von Jonathan in Mühlhausen gebildete Linie.

Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1730, Thom. Fritschen's Erben, gr. Fol.) Bd. III, S. 214 — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Zweite Abthlg. Bd. II, S. 318. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, 4⁰.) III. Section, 10. Bd. S. 132. — Hassel, Genealogisch-historisch-statistischer Almanach auf das Jahr 1824, S. 287. — Schönfeld (Ign. Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates (Wien 1824, Schaumburg u. Comp., 8⁰.) II. Jahrg. S. 36. — Hopf (Karl Dr.), Historisch-genealogischer Atlas seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit (Gotha 1858, Friedr. Andr. Perthes, kl. Fol.) S. 378. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8⁰.) Bd. VIII, S. 204. — **Wappen.** Ein längs dreimal und quer einmal durchgetheilter Schild mit Herzschild. Der blaue Herzschild ist von drei aufrechten silbernen Pfählen belegt und vor den Pfählen ist ein rechts aufwärts schreitender goldgekrönter rother Löwe (der Habsburgische) mit ausgeschlagener Zunge und mit über sich geworfenem Doppelschweife zu sehen. Hauptschild. 1 und 6: in Gold ein halber gekrönter schwarzer Adler; 2: in Blau die deutsche Reichskrone (eine Vergünstigung des Kaisers Franz I. Stephan); 3: in Gold ein linksschräger rother Balken, an dem zur Rechten vier, zur Linken drei Zacken sichtbar sind; 4: in Schwarz drei übereinander stehende goldene Ochsenjoche (nach Pernice in „Ersch und Gruber" drei goldene Schnallenbügel); 5: in Silber auf grünem Hügel eine grüne Palme, durch welche ein rother Balken geht. Unter dem Schilde auf einem silbernen flatternden Bande in goldenen Buchstaben die Devise: Virtuti et fidei. Auf dem Schilde ruhen sieben gekrönte Turnierhelme. Die Krone des mittleren Helms, der auf beiden Seiten blaue mit Silber belegte Helmdecken hat, trägt einen rothen Polster mit goldenen Quasten, auf welchem die Reichskrone, wie im Felde 2, liegt. Die Krone des ersten Helms mit rother silbern belegter Helmdecke trägt zwei hermelinfarbige Büffelhörner mit auswärts gekehrten rothen Mündungen; die Krone des zweiten, ebenfalls mit rother und silbern belegter Helmdecke, zeigt zwischen Palmzweigen einen linksgewendeten Uhu natürlicher Farbe. Der dritte Helm mit schwarzer goldbelegter Helmdecke trägt den schwarzen gekrönten Doppeladler; auf dem fünften Helm mit rother goldbelegter Helmdecke steht der rothe Löwe des Herzschildes, in seinen Vorderpfoten einen Palmzweig tragend; der sechste Helm mit grüner silberbelegter Helmdecke zeigt einen Ewigkeitsring (eine in den Schwanz sich beißende ringförmige Schlange) und in demselben eine rechtsgekehrte weiße Taube mit ausgebreiteten Flügeln, und auf dem siebenten Helm

mit rother silbern belegter Helmdecke erheben sich zwei aufeinander gelegte, mit ihren Sachsen einwärts gekehrte rothe Adlerflügel mit einem linksschrägen silbernen Bande, das mit drei grünen Lindenblättern mit Stengeln belegt ist. Die Schildhalter sind zwei goldene Löwen, deren jeder ein silbernes, mit goldenen Fransen und Quasten geziertes, an einer goldenen Stange auswärts flatterndes Turnierfähnlein hält. Das Fähnlein, das der rechte Löwe hält, zeigt in schwarzer Schrift die Worte: Justus ut palma; das Fähnlein des linken Löwen aber weist auf grünem Grunde einen grünen Palmbaum. Das ganze Wappen umgibt ein goldgestickter, mit goldenen Fransen und Quasten behängter, mit Hermelin gefütterter rother Fürstenmantel, über welchem der Fürstenhut steht.

Palm-Spazzer, Antonia (Sängerin, geb. zu Pesth 17. Februar 1823). Die Tochter eines kais. österreichischen Hauptmanns, durch des Vaters frühzeitigen Tod wurde sie zur künstlerischen Laufbahn hingezogen. Den ersten Unterricht im Gesange erhielt sie bei dem damaligen Professor an der Akademie der Tonkunst in Wien, Giovanni Gentiluomo, der später auch Antonia's Schwester Luise Spazzer geehlicht hatte. Als sechszehnjähriges Mädchen betrat Antonia im Jahre 1839 als Gemmy im „Tell“ zum ersten Male im Wiener Kärnthnerthor-Theater die Bühne und ihre schöne Stimme veranlaßte den Director Balochino, sie sofort zu engagiren. Schon im folgenden Jahre erhielten sie und ihre Schwester Luise eine Anstellung am Hoftheater zu Hannover, wo sie ihre künstlerische Ausbildung unter Leitung ihres Schwagers Gentiluomo fortsetzte. Zwei Jahre später feierte sie zugleich mit ihrer Schwester bei einem längeren Gastspiele zu Berlin solchen Erfolg, daß Graf Redern der jungen Künstlerin einen sehr günstigen Contract anbot, sie wurde aber, da ihre Verbindlichkeiten mit der hannoveranischen Hofbühne noch nicht gelöst waren, auf königlichen Befehl reclamirt. Die Gründe, warum sie dieser Reclamation nicht nachkam, sind unbekannt, denn sie nahm ein Engagement als Primadonna in Breslau an, wo ihr vollständig Gelegenheit geboten war, sich ein umfassendes Repertoir zu schaffen und sich sowohl im Gebiete des dramatischen, wie colorirten Gesanges vollends auszubilden, wozu sie durch den anerkennenden Beifall des Publicums nicht wenig aufgemuntert wurde. Im Jahre 1844 vermälte sie sich mit einem Herrn Palm und seit dieser Zeit führt sie den Künstlerdoppelnamen Palm-Spazzer. Sie gab nun Gastspiele auf den ersten Bühnen in Wien, Hamburg, Berlin und sang an letzterem Orte neben der gefeierten Jenny Lind die Euryanthe in Weber's gleichnamiger Oper. Nun nahm sie ein dreijähriges Engagement an der königlichen Bühne in Stuttgart an und wurde mit Decret vom 25. Mai 1847 zur kön. württembergischen Kammersängerin ernannt. Im Jahre 1849 folgte sie einem Rufe nach London und feierte dort an der Seite Pischek's neue Triumphe. Nach ihrer Rückkehr wurde sie unter sehr günstigen Bedingungen an der Dresdener Hofbühne angestellt, als ein Halsübel, von dem sie befallen wurde, sie über ein halbes Jahr der Bühne entzog. Nach dem Gebrauche der Bäder zu Kreuznach und Ostende vollständig hergestellt, kehrte sie nach Dresden zurück, folgte auch einer Einladung zum Gastspiele nach München, wo sie so sehr gefiel, daß sie später festes Engagement an der Münchener Hofbühne nahm. Von dort aus begab sie sich zeitweise zu oft mehrmonatlichen Gastspielen an verschiedene Hof- und größere Bühnen Deutschlands. Im Jahre 1864 sang sie wieder im Kärnthnerthor-

Theater, wo jedoch ihr erstes Auftreten von keinem günstigen Erfolge begleitet war. Zu ihren besten Rollen gehören: Norma, Iphigenie, Valentine im „Robert der Teufel", Rosine im „Barbier", Adine in der „Nachtwandlerin", Jessonda u. dgl. m.

Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) XXI. Bd. (1853), S. 285 [nach dieser geboren im Jahre 1827]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 1237. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 674 [nach diesem geb. im Jahre 1823]. — Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 1853, Nr. 218. — Porträt. In der „Illustrirten Zeitung" 1853, 21. Bd. S. 283. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen.

Palm, siehe auch: **Palma**, Karl Franz [S. 243].

Hier sei nur noch, insofern es auf Oesterreich Bezug hat, des Martyrers der Napoleonischen Willkürherrschaft und Tyrannei in Deutschland, **Johann Philipp** Palm, gedacht. Kaiser Napoleon, der 1806 Oesterreich bezwungen, mußte die öffentliche Meinung in Deutschland fürchten; wie ein Alp lastete auf allen Theilen des zersplitterten Deutschlands die französische Druckherrschaft. Ein Heer von Spionen unter der Firma von Weinreisenden, Sprachlehrern, Tanzmeistern, Kellnern war über Deutschland verbreitet und stand im Solde der kaiserlichen Polizei. In Paris war man genau über das was in Deutschland vorging, unterrichtet. Besonders scharf faßte man Alles in Deutschland Gedruckte in's Auge und heimlich nur theilte ein deutscher Patriot dem andern die geheimnißvoll erschienenen Broschüren und Caricaturen gegen die Franzosen und ihren damaligen Abgott mit. Am 7. Juli 1806 wurde durch ein kaiserliches Decret eine außerordentliche militärische Commission ernannt zur Untersuchung und Aburtheilung des in Deutschland begangenen Verbrechens: „Schandschriften gegen Seine Majestät den Kaiser". Diese Commission, aus sieben französischen Obersten gebildet, mit Binot an der Spitze, trat am 12. August in der österreichischen Festung Braunau in Oberösterreich zusammen. Palm hatte eine Broschüre: „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung" verlegt, als deren Verfasser lange Julius Graf Soden bezeichnet wurde, bis festgestellt ward, daß es der gräflich Rechtern'sche Consistorialrath Yelin von Winterhausen sei. Durch Spione wurde der Name des Verlegers entdeckt und dieser am 15. August von Nürnberg, wo er sich verborgen gehalten hatte, durch List in seinem Verstecke aufgefunden, verhaftet und nach Braunau geführt. Dort kam er am 22. August an, wurde am 24. und 25. vor das Kriegsgericht geführt, am 26. ihm das Urtheil vorgelesen und dasselbe drei Stunden später an ihm durch Erschießen vollzogen. Lügnerisch steht im gedruckten Urtheile, daß dasselbe 24 Stunden später vollzogen wurde und daß Palm einen Vertheidiger hatte. Einige Minuten nach drei Uhr Nachmittag wurde Palm auf dem sogenannten Glacis außerhalb des Salzburger Thores erschossen. Unserer Zeit war es vorbehalten, das Andenken dieses Martyrers Napoleonischer Tyrannei in entsprechender Weise zu ehren. Auf dem großen Frankfurter Schützenfeste, 1862, gab es eine Palm-Scheibe und das war eine Mahnung an das deutsche Volk, daß es diesem edlen Mann noch seinen Dank schulde. Braunau's Bürger hatten diese Mahnung verstanden und brachten die erste Opfergabe, indem sie jene Stelle, wo Palm für das Vaterland fiel, mit einem Gedenksteine, der die Inschrift trägt: „Palm's Ende 1806", bezeichneten. Nun trat aber auch in Braunau ein Comité zur Errichtung eines „Palm-Monumentes zusammen und das Braunauer Blatt „Warte am Inn" erließ in Nr. 35, 1862, den ersten Aufruf an alle Deutschen. Die Angelegenheit nahm einen raschen Verlauf, schon am 26. August 1866, als dem 50. Gedenktage der Ermordung Palm's, fand die Enthüllung des Palm-Denkmals auf dem Promenadeplatze in Braunau Statt. Das Denkmal stellt Palm in der bürgerlichen Tracht seiner Zeit dar, seine rechte Hand hat er auf einem Eichenstamme gestützt, um den sich ein Zweig mit Blättern windet, die linke Hand ist an die Brust gedrückt. Das Bild aus Erz hat eine Höhe von 8 Fuß und steht auf einem ebenso hohen Piedestal. Das Standbild, von Knoll entworfen, ist in der Erzgießerei in München gegossen worden. — Die Tochter Palm's

Frau Sophie Lechner — welche in München in hilfloser Lage lebte, bezog seit längerer Zeit von König Ludwig I. von Bayern eine Jahresunterstützung von 300 fl. — Bei der Sammlung von Beiträgen für das Denkmal kamen eigenthümliche Kundgebungen zu Tage. Der Berliner Gemeinderath lehnte den Antrag des Magistrates, 200 Thaler für das Denkmal zu bewilligen, ab. Der Stadtverordnete Breßler bemerkte: Palm habe nichts gethan, was ein Denkmal verdiene, er sei nur ein unglücklicher Mann gewesen, nicht Held in dem Drama, sondern nur Decoration. Mit Palm's Hinrichtung stehe die spätere Erhebung Deutschlands in gar keiner Beziehung?! Ein Grieche, ein Römer würde sich schämen, dergleichen Unglücksschläge durch Monumente auf die Nachwelt zu bringen; als Deutscher, als Preuße sei er gegen den Antrag. — Stadtverordneter Thebesius meinte: er könne für die Errichtung eines Denkmals für einen Justizmord nicht stimmen, man möge den Antrag ablehnen — und er wurde abgelehnt! — Noch sei hier einiger Einzelnheiten, die zunächst für Oesterreicher bemerkenswerth sind, gedacht. Palm hatte schon acht Jahre vor seinem gewaltsamen Tode Anstände wegen einer Schrift. Palm befand sich zur Herbstmesse des Jahres 1798 in Salzburg; am 17. September begab er sich in's Theater, wurde bald darauf in die Vorhalle herausgerufen und sofort durch die Sicherheitsbehörde aufgehoben. Dieser Vorfall erregte in der kleinen erzbischöflichen Residenz großes Aufsehen. Er wurde nun vor eine Criminal-Commission gestellt. Man wollte durch ihn den Verfasser und Verleger der Schrift: „Ueber öffentliche Lehranstalten, insbesondere über Lectionskataloge auf Universitäten" (Germanien 1798) erfahren. Erfuhr aber nichts. Ueber Verwendung mehrerer auf der Herbstmesse anwesenden Nürnberger Kaufleute wurde Palm am 20. September freigelassen. — Interessant dürfte es auch sein, zu erfahren, daß mit Palm's Tode die Entstehung der nachmals so berüchtigten Secte der Pöschlianer in Verbindung stehe. Thomas Pöschl, zur Zeit der Aburtheilung Palm's Stadtcaplan in Braunau, spendete Palm die letzten Tröstungen der Religion. Von Palm's Hinrichtung auf das Tiefste erschüttert, wurde Pöschl darnach immer mehr und mehr in sich gekehrt, seine Schwermuth nahm zu, ging bei seiner herrschenden Neigung zum Mysticismus, bald in Schwärmerei über und endete mit der Gründung jener nach ihm „Pöschlianer" genannten grauenhaften Secte im Hausruckviertel, betreffs welcher auf Pöschl's Biographie im 22. Bande dieses Lexikons gewiesen wird. — Außer mehreren Werken und zahlreichen gedruckten Aufsätzen über Palm wurde derselbe zweimal zum Helden dramatischer Behandlung gewählt. Das eine Mal von Dr. L. Eckardt, einem Oesterreicher, der aus Palm ein Phantasiegebilde schuf; das andere Mal von einem Dr. Ringler, der streng auf dem Boden der Geschichte fußend, in Palm den echten deutschen Mann voll Vaterlandsliebe und Fremdenhaß zeichnete. Für Jene, die näher über Palm, sein Leben, sein Ende und über die Aufstellung seines Denkmals unterrichtet sein wollen, folgt hier eine gedrängte Uebersicht der wichtigsten Quellen. [(Soden, Julius v.) J. P. Palm, Buchhändler zu Nürnberg, auf Napoleon's Befehl hingerichtet zu Braunau (Nürnberg 1814, 8°.). — Biographie J. P. Palm's u. s. w., nebst einem Abdruck von dessen Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung", als Veranlassung zu Palm's Hinrichtung (München 1842, 8°.). — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber), Nr. 1006, 11. October 1862, S. 268: „Johann Philipp Palm"; — dieselbe 1864, Nr. 1115. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) Jahrgang 1861, S. 628: „Buchhändler Palm". Von Th. Oelker's. — Der Sammler. Ein Blatt zur Unterhaltung und Belehrung. Beilage zur Augsburger Abendzeitung. 12. Jahrgang (1843), Nr. 42: „Der Todtengräber Joseph Tschaumer bei der Hinrichtung des Buchhändlers Joh. Phil. Palm", nachgedruckt in Bäuerle's „Theater-Zeitung" 1843, S. 970, und im „Oesterreichischen Bürgerblatt" (Linz, 4°.) 32. Jahrg. (1850), Nr. 23. — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1864, Nr. 242: „Zur Erinnerung an Palm" (mit vielen interessanten Einzelnheiten; auch in der „Weser-Zeitung" 1864, Nr. 6456, im Feuilleton). — Nürnberger Korrespondent 1863, Nr. 561, im Feuilleton: „Palm's Gefangenschaft zu Salzburg im Jahre 1798"; 1864, Nr. 438: „Beiträge zur Geschichte des Buchhändlers Palm"; 1865, Nr. 478: „Palm's Denkmal". — Die Warte am Inn (Braunauer Blatt, 4°.) V. Jahrg. (1862), Nr. 36: „Palm's Monument. Palm und die Pöschlianer"; 1864, Nr 40: „Das Palmdenkmal" (mit Abbildung). — Ueber Land und

Meer. Illustrirte Zeitung (Stuttgart, bei Hallberger, Fol.) 1866, Nr. 52, S. 821: „Das Palmdenkmal in Braunau" (S. 828 die Abbildung des Denkmals). — Palm's Bildniß brachte die Leipziger Illustrirte Zeitung 1862, Nr. 1006.]

Palma, Karl Franz (gelehrter Jesuit, geb. zu Rosenberg in Ungarn 18. August 1735, gest. zu Pesth 10. Februar 1787). Nach de Luca wäre Palma's richtiger Name Palm; denn er stamme aus dem in Deutschland bekannten Palm'schen Rittergeschlechte; da es aber in Ungarn Sitte, die deutschen Namen entweder ungarisch oder lateinisch zu enden, so habe sich Palm auch Palma genannt. So de Luca. Es ist möglich, daß Palma von den deutschen Palm abstammt; gewiß ist es, daß in Ungarn eine Familie Palma, zu welcher eben Karl Franz gehört, noch existirt. Karl Franzens Neffe Joseph Franz hatte einen Sohn Alexander (geb. 1782, gest. 1849), der aus zweiter Ehe mit Maria Gelle eine Tochter Maria, in seinem Todesjahre, am 20. August 1849, geboren, hinterließ, welche noch lebt. — Karl Franz trat im Jahre 1740, 15 Jahre alt, in die Gesellschaft Jesu, beendete zu Kaschau und Wien die philosophischen und theologischen Studien und wurde dann im Lehramte verwendet. Solches versah er durch zehn Jahre im Convicte zu Tyrnau und seit 1771 in der Theresianischen Ritter-Akademie. Nach Aufhebung des Ordens wurde P. zum Hofcaplan der Erzherzogin Maria Christine ernannt, im Jahre 1776 wurde er Domherr des Capitels zu Kalocsa, bald darauf Propst des h. Paul zu Bach, im Jahre 1779 Großpropst, Weihbischof von Colophon, Sufragan zu Kalocsa und am 20. Juli 1784 Generalvicar, als welcher er zu Pesth im Alter von 52 Jahren starb. P. beschäftigte sich schon, als er an der Theresianischen Ritter-Akademie lehrte, mit geschichtlichen Arbeiten, später als Hofcaplan widmete er seine ganze Muße denselben. Er hat im Drucke herausgegeben: „*Specimen Heraldicae Hungariae Regni Provinciarum Nobiliumque Scuta complectens*" (Viennae 1766, Trattner, 4°., cum fig.); — „*Notitia rerum Hungaricarum ab origine ad nostram usque aetatem*", tomi 3 (Tyrnaviae 1770; neue durchges. Aufl. ebd. 1770; dritte, vom Autor durchges. u. verm. Aufl. Pesth 1785, 8°.); Gräffer schreibt darüber, „daß es bekanntlich eines der trefflichsten Compendien von classischer Latinität" sei, ein J. N. Sch. gab darnach in deutscher Sprache einen „Vollständigen Auszug" (Schemnitz 1790, 8°.) in einem Bändchen heraus; — „Abhandlung von Titeln und Wappen, welche Maria Theresia als apostolische Königin von Ungarn führet" (Wien 1774, mit 2 geneal. Taf., 8°.), darin sucht P., S. 33—50, das Recht der Kaiserin auf verschiedene, ehedem von Ungarn abhängige Provinzen, insbesondere auf Galizien und Lodomerien, darzuthun; — auch gab er des Grafen Rudolph Coronini „Specimen genealogico-prognologicum ad illustrandam HabspurgoLotharingicamProsapiam", das zuerst im Jahre 1770 zu Venedig erschienen war, mit zahlreichen neuen Zusätzen und bis auf seine Zeit fortgeführt (Wien 1773, 8°.; 1774, Fol., Trattner), heraus; P. sucht darin zu beweisen, daß die Geschlechter Habsburg und Lothringen eines und desselben Ursprungs sind. J. N. Stöger führt unter Palma's Werken noch das folgende an: „*De veteri instituto rei militaris*". Pars I (Keraszturi 1790), welches also dem Druckjahre 1790 zu

Folge nach Palma's Tode erschienen ist; aber sowohl diesem Umstande und noch mehr dem Gegenstande nach, den das Werk behandelt, möchte diese Angabe ein Irrthum sein.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 250. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, 4°.) p. 85. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 3. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig, G. Fleischer, 8°.) Bd. X, S. 275. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1776, Ghelen'sche Schriften, 8°.) II. Bds. 1. Stück, S. 1. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 146 [nach dieser geb. am 28. August 1735, die übrigen Quellen geben übereinstimmend den 18. August an]. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 88.

Palme, Alois (der Warnsdorfer Chronist, geb. zu Warnsdorf 3. März 1793, gest. ebenda 25. April 1864). Sein Vater Joseph war Fabrikant und erzog seinen Sohn Alois gleichfalls für das Fabriksgeschäft. Dieser fand nur wenig Zeit, seinen Lieblingsneigungen, wozu vornehmlich geschichtliche Forschungen gehörten, nachzukommen. Nichtsdestoweniger verwendete er seine ganze Muße dazu, ältere Urkunden seines Geburtsortes zu sammeln und brachte durch Fleiß und Beharrlichkeit eine reiche Sammlung zu Stande. In gleicher Zeit arbeitete er das werthvolle Materiale für eine Geschichte seines Geburtsortes durch und veröffentlichte das Werk: „Warnsdorf", mit historischen Forschungen über dieses „erste Dorf", wie es Kaiser Franz II. im Jahre 1804 genannt hatte. Der Bildungs- und Wissenstrieb, von dem P. beseelt war, ließ ihn auch Umschau halten in anderen wissenschaftlichen Gebieten, als Mechanik, Physik, Chemie, selbst Astronomie. Eine angeborne Liebe zur Kunst, der er von früher Jugend huldigte, drängte ihn auch auf diesem Gebiete zu schöpferischer Thätigkeit und als Autodidact übte er nicht ohne glücklichen Erfolg die Aquarellmalerei. Landschaftliche und historische Aquarelle waren das Ergebniß seines Fleißes, und zwar Ansichten verschiedenster Puncte Warnsdorfs, Schlachtenbilder und historische Scenen, wie: „Vandamme's Gefangennehmung bei Kulm"; — „Napoleon's Einzug in Berlin"; — „Napoleon auf St. Helena"; — „Mehrere Szenen aus der Tell-Sage"; aus dem „Leben Jesu", wie: „Christus heilt Blinde und Lahme"; — „Christi Einzug in Jerusalem" u. s. w. Im Jahre 1836 vollendete P. einen Situationsplan der Warnsdorfer Gegend, den er auch auf eigene Kosten herausgab, den Ertrag zum Baue des Neuwarnsdorfer Schule widmend. P. hat seine Erlebnisse von den Tagen seiner Jugend an bis zu seinen letzten Lebensjahren in chronologischer Folge mit besonderer Rücksichtnahme auf die geschichtlichen Begebenheiten seines Geburtsortes und dessen industrielle Entwickelung niedergeschrieben und diese Schrift unter dem Titel: „Warnsdorf und seine historischen Denkwürdigkeiten, von dessen Gründung an bis zum Jahre 1850" (in Commission bei J. Homan in Böhm. Leipa und M. Adam in Rumburg 1852, 8°.), mit zwei Ansichten, zwei Situationsplänen und vier Zeichnungen von Plänen und Wappen, herausgegeben; nach seinem im Alter von 71 Jahren erfolgten Tode wurde

der Gesammtvorrath der Auflage dieses Werkes von G. E. Fröhlich's Buchhandlung in Warnsdorf angekauft. Die zwei Reisenden Ignaz und Joseph P. [siehe diese Seite, zweite Spalte] dürften wohl mit Alois P. verwandt, vielleicht seine Neffen sein. — Obiger Alois P. ist nicht zu verwechseln mit dem zu Kronstadt als Controlor der Nationalbank-Filiale daselbst am 30. August 1866 verstorbenen Alois Palme, der seit den Vierziger-Jahren mehrere Journale in Wien und der Provinz mit seinen mittelmäßigen Versen unsicher gemacht hat.

Nordböhmischer Gebirgsbote (Rumburg, kl. Fol.) 1864, Nr. 27: „Alois Palme", Nekrolog; Nr. 33, 35, 36, 37, 41, 44, 48, 53; 1865, Nr. 9, 10, 11: „Episoden aus dem Leben des Warnsdorfer Chronisten Alois Palme". — Wiener Zeitung 1864, Nr. 166, S. 61. — **Porträt.** Lithographie von Gabriel Decker in Wien (1845).

Palme, Augustin (Historienmaler, geb. zu Rochlitz in Böhmen im Jahre 1809). Seine erste künstlerische Ausbildung erhielt er an der Akademie in Prag, von dort ging er — nach Müller-Klunzinger im Jahre 1822, also im Alter von 13 Jahren, nach Meyer im Alter von 22 Jahren, also im Jahre 1831 — nach München, wo er unter der besonderen Leitung des Professors Schnorr arbeitete. Nach mehrjährigem Studium in München begab er sich nach Italien, wo er längere Zeit verweilte und in Rom das größere Gemälde: „Der kleine Moses, von der Mutter den Wellen preisgegeben, während die Schwester die herannahende Königstochter beobachtet" vollendete. Von Rom kehrte er nach München zurück, wo sich ihm bei den damaligen Monumentalbauten, die auf König Ludwig's I. Befehl ausgeführt wurden, reichliche Beschäftigung darbot. So arbeitete er zunächst im nördlichen Residenzflügel, dem sogenannten Saalbau, das große Wandbild im Barbarossasaale: „Der Einzug des siegreichen Kaisers in das bezwungene Mailand", welches Werk er im Jahre 1840 vollendete. Später malte er im Saale Karl's des Großen, diese Wandgemälde sind meist in enkaustischer Manier ausgeführt. Von seinen Oelgemälden sind bekannt: „Die Verklärung Christi zwischen Moses und Elias"; — „Die Bekehrung Norberts" und „Die Bestätigung seines Ordens", beide für das Prämonstratenserstift Schlägel in Oberösterreich; — „Der heilige Coloman" und „Die der Schlange den Kopf zertretende Jungfrau Maria", zwei Altarbilder für Böhmenkirch im württembergischen Donaukreise; — „Die Vermälung der heiligen Katharina"; in Fresco malte er für die Kirche von Vierzehnheiligen in Franken: „Die Legende von den vierzehn Heiligen". Palme's Werke zeichnen sich nach dem Ausspruche der Kritik durch milden Künstlergeist, Schönheit des Ausdruckes und besonderer Anmuth der Farbe aus; er ist ein gemüthvoller Künstler, der seinen Gegenstand mit Liebe erfaßt und mit Treue und Ernst zu Ende führt.

Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1848, S. 140. — Deutsches Kunstblatt 1850, S. 55 u. 114. — Förster, Geschichte der deutschen Kunst, S. 5, 104. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 228. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. II, S. 325.

Palme, auch **Pallme**, Ignaz und Joseph, Brüder (Reisende, beide aus Rumburg in Böhmen). Ignaz (geb. um das Jahr 1810) erlernte die Handlung in Triest, dann ging er mit einer

Sendung nach Egypten und bereiste im Jahre 1837 die oberen, von dem Vicekönige Egyptens unterworfenen Gebiete. Der nächste Zweck dieser Reisen war, mit den daselbst wohnenden Stämmen Handelsverbindungen abzuschließen. Dabei kam ihm die Kenntniß der arabischen Sprache ganz trefflich zu Statten. Er besuchte die weniger bekannten Gegenden und verwendete zu seiner Reise anderthalb Jahre. Nun begab er sich nach Kordofan und von dort nach Kobbe, der Hauptstadt Darfurs, eines im östlichen Mittelafrika gelegenen Landes. Dort lernte er Abumenides, den jüngeren Bruder des Sultans, kennen, mit dem er sich nahezu befreundete. P. schenkte ihm ein Gewehr, welches aber Abumenides so stark überlud, daß es beim Schusse zersprang und ihn schwer verwundete. Darüber erhob der Divan gegen P. die Klage, Abumenides selbst aber vertheidigte den Beschuldigten: „P. ist mein Freund, er hat mich gewarnt, er ist unschuldig, aber Gott hat es so gewollt". Nichtsdestoweniger hielt es P. nicht für gerathen, noch länger zu verweilen und reiste heimlich ab, nahm die Richtung gegen den weißen Nil, kam von dort über Berber und durch die Wüste nach Egypten und Kairo, wo er im September 1841 anlangte. Die Erfahrungen und Erlebnisse seiner Fahrten hat P. in dem Werke: „Beschreibung von Kordofan und einigen angrenzenden Ländern, nebst einem Ueberblick über den dasigen Handel, die Sitten und Gebräuche der Einwohner und die unter der Regierung Mehemed Ali's stattgefundenen Sklavenjagden" (Stuttgart u. Tübingen 1843, 8°.) niedergelegt. — Sein Bruder Joseph (geb. zu Rumburg 17. December 1810) kam schon im Jahre 1825 im Alter von 15 Jahren noch Palermo, wo sein Großvater seit 50 Jahren den Glashandel betrieb. In Palermo traf P. einige Landsleute, mit denen er die Umgegend durchstreifte, zugleich erlernte er die italienische und französische Sprache. Im Jahre 1830 unternahm er einen Ausflug nach Neapel und die Umgegend. Nach siebenjährigem Aufenthalte in Palermo forderte ihn sein Bruder Ignaz aus Triest auf, in Egypten eine Stelle bei der von ihm dort begründeten Handelsgesellschaft zu übernehmen. Joseph folgte diesem Rufe, trat Anfangs Februar 1833 seine Reise an und kam über Malta und Alexandrien nach Kairo. Von dort machte er nun in Handelsgeschäften eine größere Reise nach Syrien und Palästina, besuchte Beirut, Jaffa, Jerusalem, Bethlehem und andere Städte in Palästina, kehrte im December desselben Jahres nach Jaffa zurück, begab sich von dort über Damiette nach Kairo, den Pyramiden und anderen denkwürdigen Plätzen Unteregyptens, schiffte sich darauf nach Europa ein und traf im September 1834 in Triest ein. Von da besuchte er er nach mehr denn zehnjähriger Abwesenheit seine Heimat und lebt nun in Rumburg als italienischer Correspondent eines Handlungshauses. Seine Fahrten beschrieb er in dem Buche: „Meine Reise durch Sicilien, Egypten, Syrien und Palästina" (Leitmeritz 1841, 8°.).

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 55, Nr. 1 u. 2.

Pálóczi-Horváth, Adam, siehe: **Horváth**, Adam, Bd. IX, S. 311. [Adam Horváth erscheint manchmal mit dem Vornamen Pálóczi-Horváth.]

Palóczy, Ladislaus von (ungarischer Landtagsdeputirter und Publi-

cist, geb. zu Miskolcz 14. October 1783, gest. 27. April 1861). Der Sohn eines wohlhabenden Landedelmannes; nach beendeten juridischen Studien widmete er sich neben der Bewirthschaftung seines Landgutes dem Comitatsleben. So wurde Palóczy zuerst Obernotär, dann Vicegespan des Borsoder Comitats, welches er von 1832 an auf allen Landtagen vertrat. Auf dem ersten dieser Landtage, dem von 1832/36 war er es, der als Districtsnotär das erste Landtag-Diarium, das bisher in lateinischer Sprache geführt wurde, in ungarischer redigirte. Zum Andenken daran wurde ihm von mehreren Patrioten eine goldene Feder verehrt. Was nun seine Wirksamkeit als Deputirter und seine Rednergabe betrifft, so zählte er stets zu den tüchtigsten Mitgliedern des Hauses, dessen Einfluß und Bedeutsamkeit kaum durch manche nicht immer zeitgemäße Eigenthümlichkeiten beeinträchtigt wurde. So z. B. besaß er wenig Sympathie für die neueren Erfindungen der Civilisation, er haßte und fürchtete die Dampfschiffe und Eisenbahnen; er war bei dem ersten Stadium der Cultur und Opposition in Ungarn zu alt geworden, um eine besondere Anhänglichkeit für die Reformen einer stets wachsenden Civilisation, die ihn aus einem gewohnten Eigenleben aufstörte, zu empfinden. Hingegen besaß er ein außerordentliches Gedächtniß, eine seltene Erfahrung der historischen und parlamentarischen Vergangenheit Ungarns; als Calvinist eine Kenntniß der Bibel wie der bibelfesteste Pastor und verwendete zu Citationen in seinen Reden meistens wichtige und zutreffende Stellen aus derselben. So waren denn die Beschwerden der Protestanten auch das Streitroß, das er am liebsten und gewandtesten tummelte. Dabei war sein Vortrag voll Humor und Laune, mit originellen Einfällen und köstlichen Citaten gewürzt und Alles horchte auch hoch auf, mit gespannter Aufmerksamkeit, wenn er die Tribune betrat; er verstand es, ebenso wohl seine Zuhörer zu unterhalten und die Lacher auf seine Seite zu bringen, als sie, wenn es galt, zu ernster Würde zu erheben. Im Einklange mit seinem Widerstreben gegen alle Neuerungen war er auch lange Zeit ein heftiger Gegner des Neologismus in der ungarischen Sprache; überhaupt ein wie kluger, erfahrener, kenntnißreicher, das Beste seines Vaterlandes mit Nachdruck und Ernst anstrebender Mann er sonst war, ebenso schwer war er auch zu überzeugen; einmal überzeugt, stand er aber dann auch mit dem ganzen Gewichte seines Einflusses dafür ein. Als im Reichstage des Jahres 1843 der Antrag, daß der Bauer adelige Güter kaufen könne, angenommen wurde, erhob sich Palóczy und rief: „Heute ist der Jahrestag der Schlacht bei Mohacs, welche Ungarn in's Unglück stürzte; seit diesem Tage haben die Stände nichts so Entscheidendes gethan, um das Vaterland wieder zu erheben als heute". Ein donnerndes „Eljen" war die Antwort auf diese Bemerkung des damals sechzig Jahre alten Patrioten. Palóczy war in der Politik seines Vaterlandes ergraut; ein eifriger Anhänger der Freiheit und ungarischen Verfassung, stand er stets auf Seite der Opposition, nicht um Opposition zu machen, sondern um dieselbe, wenn er es für wichtig erkannte, durch das Gewicht seines Ansehens zu stärken. Seine Politik war weniger die eines Demokraten, als die eines freisein-wollenden Ungars. Oft donnerte er mit grollender Stimme gegen die Politik der Regierung, ohne Schminke, gerade und offen, entlarvte er dann die Ränke und

Listen jener Leute, die ihr Vaterland um Credit, Freiheit und Ehre bringen wollten. Ein solcher Mann des Vormärz konnte im Nachmärz um so weniger bloßer Zuschauer bleiben, als er ja wieder Deputirter und noch mehr, Alterspräsident des Unterhauses war; er bekleidete letztere Stelle bis zur Wahl Pazmandy's. Was seine parlamentarische Thätigkeit in dieser denkwürdigen Periode betrifft, so ist zunächst seiner Rede zu gedenken, mit welcher er am 4. August in der Debatte über das Elementarschulengesetz den ministeriellen Antrag in meisterhaft schlagender Weise bekämpfte [siehe die Quellen]; in der Sitzung vom 30. August wurden über seinen Antrag die Krankenhäuser und frommen Stiftungen von der Steuer befreit; in der Sitzung vom 24. September aber drang er, erbittert von der Unlauterkeit der Politik, die damals gegen Ungarn in Anwendung kam, zur Erlassung eines Manifestes an die Völker Europa's mit den denkwürdigen Worten: „Jetzt ist es Zeit, flectere si nequeam superos, Acheronta movebo, auszurufen. Sollen wir uns immer auf zwei Bände des Corpus juris verlassen? Werden uns diese als Batterien dienen? Dann glichen wir den Leuten, welche, wenn es ringsum donnert und blitzt, Palmbeeren anzünden, auf daß es nicht einschlage". Palóczy folgte dem Agitator nach Debreczin und votirte in der Sitzung vom 15. April dem abgetretenen Kriegsminister Mészáros den Dank des Hauses, zugleich seine einstimmige Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant fördernd. In der letzten Debrecziner Sitzung, vom 30. Mai, beantragte er — und damals schien er zum ersten Male in seiner vieljährigen parlamentarischen Thätigkeit aus der Rolle strengpuritanischer Sitteneinfalt, die ihm bis dahin eigen geblieben, zu fallen — für den Landesgouverneur die für Ungarn ungeheuere Gage von 200.000 fl. C. M. und verlangte, daß das Ministerium für eine der Würde der Nation angemessene Wohnung desselben in Buda-Pesth sorge. Noch einmal, einige Wochen später, erscheint er und in jener düsteren Periode zum letzten Male in der Sitzung vom 21. Juli 1849, in welcher er in Abwesenheit des ordentlichen Präsidenten die merkwürdige erste Sitzung des Unterhauses auf dem letzten magyarischen Reichstage zu Szegedin eröffnete. Nach der Katastrophe von Villagos flüchtig, lebte P. einige Zeit in der Türkei, kehrte aber später nach einem Amnestieerlaß in seine Heimat zurück, in der er im Jahre 1861, ein Greis von 78 Jahren, sein Leben beschloß. Sein Tod war das Losungswort für alle Parteien des Landes, ihm, dem gefeierten und hochgeachteten Patrioten, alle nur denkbaren Huldigungen darzubringen. Nachdem der Präsident im Unterhause seinen Tod angekündigt, wurden, um den Todten zu ehren, dreitägige Sitzungsferien und sechswöchentliche Trauer nebst Begräbniß auf Landeskosten beschlossen. Der Zipser Sachse Paul Hundsdorfer — später magyarisirt Hunfalvi — erhob zwar gegen die dreitägigen Sitzungsferien Protest, blieb aber mit demselben vereinzelt und wurde von Baron Rabay, ehemaligen Director des National-Theaters, und Baron Eötvös mit seinem Antrage zurückgewiesen. Die Bestattung selbst ging in feierlichster Weise vor sich. Die einbalsamirte Leiche wurde von Pesth, wo P. gestorben, nach seiner Heimat Miskolcz gebracht und auf dem Bahnzuge, der die Leiche führte, befand sich auch das Ehrengeleite, bestehend aus dazu erwähl-

ten Mitgliedern des Unterhauses und einer Deputation der Stadt Miskolcz. In jedem Comitate, durch welches der Zug ging, gesellten sich diesem Ehrengeleite die betreffenden Comitatsbeamten zu. In Debreczin wurde der Zug von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge erwartet; obgleich er, nachdem seine Ankunft auf 11 Uhr Nachts irrthümlich angezeigt worden, erst Morgens um 5 Uhr angekommen war. Dann schmückte Susanna Janossy im Namen der Stadt Debreczin den Sarg mit einem durch ein großes Nationalband zusammengehaltenen Lorbeerkranze. Koloman von Ghyczy und Superintendent Török hielten im Museum, Paul Török und Emerich Revesz in der reformirten Kirche, Paul Jámbor im Bahnhofe zu Pesth, Michael Könyves-Tóth und Karl Mészáros in jenem zu Debreczin Vorträge, welche die seltenen, einstimmig anerkannten Vorzüge des Geistes und Herzens dieses großen Patrioten würdigten. Mit Palóczy ist ein Alt-Ungar der edelsten Sorte — einer Sorte, die auszusterben beginnt — dahin gegangen.

Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 8°) S. 174. — Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirschfeld, kl. 8°.) Bd. II, S. 216. — Schlesinger (Max), Aus Ungarn (Berlin 1850, Franz Duncker, 8°.) S. 408. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 176. — Springer (Anton), Geschichle Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 u. 1865, S. Hirzel, gr. 8°.) Bd. I, S. 84. — Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart. Nach Originalzeichnungen, Gemälden, Statuen und Medaillen (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. II, S. 45. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) II. Bd. (2. Semester 1845), S. 345, im Aufsatze: „Preßburg und der ungarische Landtag“ [daselbst auch sein Bildniß im Holzschnitt] — Bohemia (Prager politisches und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1861, Nr. 102, in der „Correspondenz aus Pest“. — Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr 100: „Palóczy's Leichenbegängniß“. — Pester Lloyd 1861, Nr. 106, in der Rubrik „Tagesneuigkeiten“. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1861, Nr. 118. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. V, S. 640. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) 1860, Nr. 44, und 1865, Nr. 8. — Protestans egyházi és iszkolai lap, d. i. Protestantisches Kirchen- und Schulblatt (Pesth, 4°.) 1861, Nr 18. — Pesti Napló 1861, Nr. 99. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 98. — **Porträte.** Außer dem schon erwähnten in der Leipziger Illustrirten Zeitung: 1) Gestochen von Ferdinand Baron Lütgendorf im Jahre 1827, mit der Unterschrift: „Palóczy Laszló Borsod Vármegyenek követje“; — 2) auf einer Bildnißgruppe mit anderen ungarischen Patrioten. Lithographie nach Rohn.

Palóczy's parlamentarische Beredsamkeit. P., wie oben in der Lebensskizze angedeutet worden, gehörte zu den eigenthümlichsten Persönlichkeiten des ungarischen Landtages. In Größe und Stärke ein echter Typus des magyarischen Volkes, war er es auch in Wort und Rede. Seine Weise zu sprechen mögen ein paar Stellen aus seinen Reden am besten versinnlichen. In einer Debatte über einen Paragraph des Strafgesetzbuches vertheidigte Palóczy sein Comitat gegen die Beweisführung des Personals, daß in Borsod (Palóczy war eben Borsoder Deputirter) mehr Verbrechen verübt werden, als in slavischen Comitaten, in folgender drastischer Weise: „Der Charakter, die Sitten eines Volksstammes sind das Ergebniß der verschiedenartigsten Einflüsse, die der Criminalgesetzgeber nicht immer berücksichtigen kann. Zum Beispiel: indeß der Ungar in Borsod unter seinem warmen fröhlichen Himmel im Freien herumirrt und hierdurch oft Anlaß zu Excessen findet, ist der Slave in Arva, Liptau und Thurocz beinahe das ganze Jahr eingesperrt in seine ärmliche Hütte, steter Frost verwehrt ihm öftere Ausflüge. Nun es ist schwierig zu

stehlen, wenn man zu Hause hockt; das ist die Sache des Klima's. Der Slave ist arm, er hungert; der Hunger aber befördert nicht sehr die Leidenschaften, erhitzt nicht gar sehr das Blut, da bleibt man hübsch besonnen, indeß der Borsoder Ungar, in einer besseren Zone lebend, gutes Getreide, wohlfeilen Wein, fettes Horn- und Borstenvieh besitzt und dann, wenn er sich einen kleinen Rausch antrinkt, leicht Excesse begeht u. s. w." Besonders treffend aber waren seine Ansichten in der Rede, mit welcher er im Jahre 1848 in der Sitzung vom 4. August bei der Debatte über das Elementarschulengesetz den ministeriellen Antrag bekämpfte. Er sagte: „Ich glaube es, daß ein oder zwei Protestanten im Cromwell-humoristischen Geiste rufen werden, mit den gemeinsamen Schulen ist das Weltende, ist der Antichrist da, wird der Wirrwair entstehen: Eine Verwirrung wird es ohne Zweifel geben. Aber wie? Im ersten Jahre wird ein großer Lärm sein, im zweiten halb so viel, im dritten wird man kaum davon reden, im vierten gar nicht! So war es immer und so wird es auch jetzt sein. Die Erfahrung lehrt, daß in der Regel dasjenige, vor dem man sich am meisten fürchtet, wenn es eintritt, diese Furcht Lügen straft. So ist ja gesagt worden, daß wenn in der österreichischen Armee der Stock und die Spießruthen verschwinden, die ganze Armee sich auflösen, die Disciplin dahin und Alles aus sein werde. Das gefühlvolle Herz unsers Königs hat das Rohr des Feldwebels, wie den Corporalstock abgeschafft und die ganze Armee hält noch fest zusammen, und Alles geht schön und herrlich von Statten. Als der freie Religionsübertritt gestattet wurde, sprach man von einem lebensgefährlichsten Riß durch die Kirche, die Kirche lebt aber noch heute und wird ewig leben. Und wenn die Repräsentanten auf dem letzten Reichstage gesagt hätten: Was? Wie? Man will die Statthalterei, die Hofkammer und die Hofkanzlei aufheben und dafür ein verantwortliches Ministerium einsetzen? Das ist zu viel! Dieß kann nur nach und nach geschehen, nach und nach reif werden, weil drei Jahrhunderte vergehen müssen, bis das Volk alldessen theilhaftig werden kann! Und siehe da, wenige Märztage genügten. Radicale Curen sind die besten Curen. Heute ist der vierte August, ein denkwürdiger Tag in der Geschichte; heute sind es gerade fünfzig Jahre, seitdem die französische Nation alle Ständeunterschiede aufhob und sich in eine compacte Masse vereinigte. Ihr habt dieß bereits gethan. Es bleibt nur noch das Eine übrig, die große Scheidewand niederzureißen, welche die Schulen von einander trennt. Hebt diese Sonderung vom 4. August 1848 auf und ihr werdet euer Andenken in der ungarischen Geschichte verewigen." Stürmisches Eljen folgte dieser begeisterten Rede.

Palombini, Joseph Friedrich Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Rom 3. December 1774, gest. 5. April 1850). In Rom geboren, scheint es, daß P. sich der Kunst zu widmen die Absicht hatte, wenigstens beschäftigte er sich mit künstlerischen Studien eben zu jener Zeit, als der Krieg die Jugend Italiens, das einer neuen Zukunft entgegenging, zu den Waffen rief. Im Alter von 22 Jahren trat P. Anfangs November 1796 als Freiwilliger in die Dienste der Repubblica cispadana, wurde in kurzer Zeit Officier, dann Capitän und Major-Adjutant in der vierten cisalpinischen Legion, worauf er 1799 in die Dienste der römischen Republik als Oberst der Gendarmerie übertrat. Bei der Vertheidigung Ancona's zeichnete sich P. bei mehreren Anläßen so sehr aus, daß er in Anerkennung seiner Waffenthaten zum General-Major ernannt wurde. Nach Ancona's Uebergabe ging er nach Frankreich und zunächst nach Dijon, wo er das aus den überzähligen Officieren, welche ob Truppenmangel keine Eintheilung in die aufgestellte Armee gefunden hatten, gebildete Bataillon befehligte. Bei der von General Brune im Jahre 1801 durchgeführten Reorganisation der italienischen Armee erhielt P. anfänglich keine Stelle, trat aber sofort in ihre Reihen, sobald der Krieg gegen Neapel begann, wo P. wieder neue Proben seiner ungewöhnlichen Tapferkeit gab. Anfänglich befehligte er die Grenadiere, später die Avantgarde, dann das zweite Husza-

ren-Regiment, welches sich in der Folge unter dem Namen Napoleon-Dragoner so berühmt gemacht hat. Darauf begab er sich mit der italienischen Division nach Frankreich, wo diese Truppe längere Zeit unbeschäftigt blieb, bis sie im Kriege gegen Preußen und Schweden im Jahre 1807 wieder in Action kam, wo sich auch P. im Lager zu Selnow und dann bei der Belagerung Stralsunds hervorthat. Als dann der Krieg in Spanien ausbrach, kam auch P. dahin, wo er drei Schwadronen Dragoner befehligte. In Spanien zeichnete sich P. auf den Schlachtfeldern Cataloniens in den Jahren 1809 bis 1811, wo er unter Pino's, dann unter Severoli's Oberbefehl stand, bei vielen Gelegenheiten durch seine Umsicht und Führung der ihm anvertrauten Truppen, wie durch Bravour in den blutigen Kämpfen, welche statthatten, aus. Besonders gerühmt wurden seine kriegerischen Verdienste, welche er sich bei der Belagerung von Gerona (Juni bis 7. December 1809) und von Hostalrich (1810) erworben, in Folge deren er auch zum Divisionsgeneral befördert wurde. Neue Lorbeern pflückte er im weiteren Verlaufe dieses entsetzlichen Krieges, in welchem von Seite aller kämpfenden Theile Heldenthaten, welche an die Heroen des Alterthums erinnern, vollbracht wurden. P. focht nun unter dem Obercommando des Generals Suchet, erwarb sich neuen Ruhm bei der in der Kriegsgeschichte mit so blutigen Lettern verzeichneten Schlacht von Sagunt, dann bei der Belagerung von Valenzia und zuletzt, als er zum Schutze des Königs Joseph nach Madrid eilte. Die letzte Waffenthat Palombini's in Spanien war die Einnahme Castro's, 11. Mai 1813, worauf er von dem Vicekönige nach Italien zurückberufen wurde, wo mittlerweile die Dinge eine sehr mißliche Wendung genommen hatten. P. commandirte eine Division, welche zwischen Etsch und Brenta aufgestellt war, seine Aufgabe war, das Vorrücken Nugent's aufzuhalten. Aber Kärnthen, Krain, Croatien und Istrien hatten sich gegen die französischen Bedränger erhoben. Palombini's Truppe war überdieß sehr klein, unter solchen Umständen gab es weiter keine Lorbeern zu pflücken, er zog sich zurück und schloß sich in der Festung Peschiera ein, welche er am 8. Februar 1814 wieder verließ, um an der Schlacht am Mincio theilzunehmen, diese entschied Italiens Loos. Peschiera fiel in die Hände der Oesterreicher und der Kampf war zu Ende. Unter den Generalen, welche nach Beendigung dieses Krieges Aufnahme in die österreichische Armee, die ihnen freigestellt wurde, fanden, war auch Palombini, der in der Stellung eines Feldmarschall-Lieutenants übernommen wurde. Er wurde zunächst 1815, zur Armee, die am Rhein stand, berufen. Nach Beendigung des Krieges wurde er Divisionär in Prag, im Jahre 1817 Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 36, heute Graf Degenfeld. Gegen Ende der Dreißiger-Jahre trat er seiner durch die Strapazen vieljähriger Kriege geschwächten Gesundheit wegen in den Ruhestand. Er lebte in den letzten Jahren meistens auf den Gütern seiner Frau, einer Tochter des Generals Dombrowski, in Sachsen, wo er als Greis im Alter von 76 Jahren starb. Von seinen Söhnen dienten zwei in der kaiserlichen Armee als Hauptleute. Sein Geist blieb bis zum letzten Augenblicke frisch, wie es ein Brief beweist, den er zehn Tage vor seinem Hinscheiden an seinen Freund, den Feldmarschall-Lieutenant Vacano, richtete und der diesen im „Soldatenfreund" 1850, S. 324, mittheilte. Vacano

selbst aber schildert seinen Waffengefährten als „einen Mann, den er in den spanischen Kriegen als Ersten beim Angriffe und Letzten beim Rückzuge sah; der immer das Vorbild bürgerlicher Tugenden, auch unter den Grausamkeiten eines Nationalkrieges war; der die denkwürdigen Epochen des laufenden Jahrhunderts auch erlebt hat, in denen er immer auf den Schlachtfeldern den Heldenmuth der Alten, im Schoße des Friedens aber die reinsten Grundsätze der geselligen Ordnung entwickelt hat, welche im modernen Zeitalter doch ebenso unerläßlich sind, als sie zur Ehre der gebildetsten aller Völker gereichen.“ Noch sei bemerkt, daß schon Kaiser Napoleon ihn mit dem Orden der eisernen Krone des Königreichs Italien und mit jenem der Ehrenlegion geschmückt hat. Kaiser Franz verlieh ihm dann gleichfalls das Ritterkreuz 2. Classe des Ordens der österreichischen eisernen Krone.

Lombroso (Giacomo), Vite dei primarj generali ed officiali italiani dal 1796 al 1815 (Milano 1840, 8⁰.) p. 321—358: „Giuseppe Palombini“. — *Lombroso (Giacomo),* Vite dei primarj marescialli e generali francesi, italiani, polacchi etc. etc. (Milano 1842, Borroni e Scotti, Lex. 8⁰.) p. 169, 172, 176, 177, 179, 181, 183, 347, 352, 353, 358, 363, 366, 367, 371, 373, 386, 529. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4⁰.) 1850, S. 239 u. 324.

Palotai, Joseph (gelehrter ungarischer Benedictiner, geb. zu Güns in Ungarn 26. Juni 1806). Sein ursprünglicher Name ist Purgstaller, den er später in Palotai magyarisirte. In seinem Geburtsorte Güns besuchte P. die unteren Schulen, dann trat er in den Orden der Benedictiner und brachte zwei Jahre zu Privigye zu. Selbst nun im Lehramte verwendet, kam er zunächst nach Temesvár und von dort nach einem Jahre nach Klausenburg, wo er die philosophischen Studien beendete, worauf er zu Pesth im Jahre 1827 die philosophische Doctorwürde erlangte. Nun sendeten ihn seine Oberen nach Neutra und Szent-György, wo er nach daselbst beendeter Theologie die Priesterweihe empfing. Dem Lehramte sich zuwendend, kam er vorerst nach Pesth an das dortige Gymnasium, besuchte daselbst die Hochschule zur Erlernung der orientalischen Sprachen und erlangte zugleich die theologische Doctorwürde. Im Jahre 1833 wurde er Professor der Rhetorik an der Ofener Mittelschule und 1836 Professor der Philosophie am Lyceum zu Waitzen. Für seine während des zwölfjährigen Lehramtes daselbst erworbenen Verdienste kam er 1847 als Director der Mittelschule nach Großkanisza, wo ihn auch die Brüder seines Ordens im Kloster daselbst zu ihren Obern wählten, aber schon im folgenden Jahre erhielt er das Lehramt der Philosophie an der Pesther Hochschule und zugleich wählten ihn auch da seine Klosterbrüder zum Abte. Die Wirren der Revolution traten aber dazwischen, an seine Stelle setzten die mittlerweile zur Herrschaft gelangten kais. Behörden einen ihnen genehmeren Abt ein und P. begab sich nach Ungarisch-Altenburg, wo er in stiller Zurückgezogenheit lebte. P. war seit Jahren bereits schriftstellerisch in seinem Fache thätig; seine im Drucke erschienenen Werke sind: „*A bölcsészet elemei*“, d. i. Elemente der Philosophie, 2 Bände (Ofen 1843; zweite Aufl. 1846, 8⁰.); — „*Propylaeumok a társasági philosophiához*“, d. i. Propyläen zur Gesellschaftsphilosophie (Ofen 1843, 8⁰.); — „*Philosophiai propaedeutica azaz: tapasztalati lélektan, gondolkodástan és bevezetés a bölcsészetbe*“, d. i. Philosophische Pro-

pädeutik oder Erfahrungsseelenlehre, Denklehre und Einleitung in die Philosophie (Pesth 1851, 8°.) und *„Szépészet azaz Aesthetika Elemező módszer szerint“*, d. i. Aesthetik nach der analytischen Methode (ebd. 1852). Mehrere kleinere philosophische Abhandlungen hat er im Jahrgange 1846 der von Frankenburg redigirten Zeitschrift „Életképek“, d. i. Lebensbilder, veröffentlicht. Die ungarische Akademie der Wissenschaften hat ihn im Jahre 1844 zum correspondirenden, im Jahre 1848 aber zum wirklichen Mitgliede der philosophischen Classe erwählt.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakabb és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 350; — desselben zweiter, den ersten ergänzender Theil, von Danielik, S. 413.

Palotta, Matteo (k. k. Hofcapellmeister, geb. zu Palermo im Jahre 1688, gest. zu Wien 30. März 1758). Von Matteo Palotta's, genannt il Panormitano, Jugendgeschichte ist wenig bekannt. Er studirte — höchst wahrscheinlich Pergolese's Mitschüler — im Conservatorium di San Onufrio zu Neapel, wiewohl von seinen Eltern zum Priesterstande bestimmt, mit angestrengtestem Fleiße die Composition und gab schon als Knabe bewunderungswürdige Beweise eines außergewöhnlichen Talentes. Nach abgelegten strengen Prüfungen kehrte er als Doctor der Theologie in Siciliens Hauptstadt, seinen Geburtsort, zurück, wo er im Jahre 1730 zum Canonicus secundarius der Metropolitankirche von Palermo ernannt wurde. Hier widmete er sich mit verdoppeltem Eifer dem Studium des Contrapunctes und vorzüglich des Chorals, welchen er in den dortigen Klöstern mittelst seiner berühmten Abhandlung: *„Gregoriani cantus enucleata praxis et cognitio“*, neu belebte und auf solide Grundsätze zurückbrachte. Dieses Werk über die Guidonische Solmisation und die Lehre von den Kirchentönen ist seiner Gründlichkeit und gedrängten Kürze wegen, die nichtsdestoweniger reichen Inhalt bietet, von Fachmännern ungemein geschätzt. Kaiser Karl VI. lernte den Meister aus seinen Werken kennen und schätzen und zog ihn mit Verleihung der Ehrencharge eines Hofcapellmeisters sammt fürstlicher Donation — nach Köchel mit der Charge eines Compositors und dem Gehalte von 400 fl. — nach Wien, wo er am 25. Februar 1733 angestellt wurde und bis 1741 wirkte, im letztgenannten Jahre verlor er seine Stelle oder wurde in anderer Weise verwendet, denn erst im Jahre 1749 wurde er reactivirt und blieb auf diesem Posten bis zu seinem im Jahre 1758 im Alter von siebenzig Jahren erfolgten Tode. Seine Compositionen, einzig der Kirche geweihte und streng classische Musterbilder dieses Styls, beschränken sich meist auf vier-, fünf-, sechs- und achtstimmige Vocalsätze, rein und gediegen, wahrer Ausdruck einer fromm andächtigen Seele, voll edler charakteristischer Züge derselben, überall Belege von tiefer contrapunctischer Einsicht, wie Männer von Fach seine Werke schildern. Mannigfaltige Entwickelung der Haupt-, glückliche Darstellung und Verflechtung der Nebensätze erscheint als bezeichnendes Merkmal seiner Individualität. Die Führung seiner Melodien ist, wie bei Caldara, natürlich und fließend, in Verbindung mit den ruhigen, correcten und eigenthümlichen Harmonien wahrhaft einnehmend. Der größte Theil seiner

Compositionen dürfte wohl in dem reichen Musikalienschatze der Hofbibliothek aufbewahrt sein. Träg's bekannter Musikalien-Katalog führt nur zwei handschriftliche Werke Palotta's an: „Canticum Benedictus ad laudes in solemnibus matutinis Hebdomadae sanctae a 4 voci“ und „Benedictus quinti modi, B-mollati“.

Allgemeine musikalische Zeitung (Leipzig, 4°.) Jahrg. 1827, Nr. 52, Sp. 882 u. f., im Aufsatze: „Wiens musikalische Kunstschätze. In Briefen eines Reisenden“. — Köchel (Ludwig Ritter von), Die Kaiserliche Hofmusikkapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 73, Nr. 818; S. 81, Nr. 1031; S. 85, Nr. 1120. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 647. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, gr. 8°.) S. 674 [in den zwei letztgenannten höchst dürftige Nachrichten].

Palsa, Johann (Waldhorn-Virtuos und Tonsetzer, geb. zu Jermeritz in Böhmen 20. Juni 1752, gest. zu Berlin 24. Jänner 1792). Im Alter von 18 Jahren war er bereits auf dem Instrumente, das er spielte, dem Waldhorn, so ausgebildet, daß er, um sich öffentlich hören zu lassen, auf Reisen ging. Mit seinem Freunde Thürrschmidt, der dasselbe Instrument spielte, ging er im Jahre 1770 nach Paris, trat dort in die Dienste eines Prinzen Guemene (?) und spielte zugleich im Concert spirituel. Dreizehn Jahre erhielten sie sich in der Weltstadt mit ungeschmälertem Beifall. Im Jahre 1783 unternahm das Künstlerpaar eine Reise nach Deutschland, ließ am Hofe des Landgrafen von Cassel sich hören und gefiel so sehr, daß der Landgraf beide Künstler mit ansehnlichem Gehalte in seine Dienste nahm, in welchen sie bis zu dem Tode des Fürsten blieben, worauf sie sich nach Berlin wandten und in die Dienste des damaligen Kronprinzen traten. Palsa starb aber bald in Berlin im Alter von erst vierzig Jahren. Gerber als Ohrenzeuge berichtet: „daß keine Beschreibung die Schönheit und Reinheit, wie das Feuer und die bewunderungswürdige Fertigkeit ihrer Passagen zu schildern vermag“. Gewöhnlich bliesen sie auf silbernen, in Paris angefertigten Hörnern Concerte und Rondo's aus den verschiedensten Tonarten und machten mit ihren Vorträgen einen bezaubernden Eindruck. Während ihres Aufenthaltes in Cassel im Jahre 1785 unternahmen sie eine Kunstreise nach London, wo ihr Spiel gleichfalls Entzücken erregte. Unter dem Namen Palsa's gemeinschaftlich mit jenem seines Mitbläsers Thürrschmidt sind zu Paris „*Six Duo pour deux cors de chasse*“, Op. 1 u. 2, gestochen worden. Es mögen wohl dieselben sein, von denen Forkel schreibt: „man kann nichts schöneres hören, als diese kleinen Duetten, besonders diejenigen, die aus Molltönen gesetzt sind“.

Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, S. 71. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 648. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 674 [nach diesem gestorben 25. Jänner 1792]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 125. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 146 [nach dieser wäre P. zu Prag gestorben]. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, 4°.) III. Section, 10. Theil, S. 203.

Palšović, auch **Palſſovits**, Anton (theologiſcher Schriftſteller, geb. zu Tyrnau in Ungarn 14. Jänner 1771, geſt. zu Preßburg 3. Februar 1864). Im Preßburger Seminar erhielt er ſeine geiſtliche Ausbildung und wurde im Jahre 1794 zum Prieſter geweiht. Er diente nun in der Seelſorge als Caplan und Prediger auf dem Lande, dann in Preßburg und Tyrnau, bis er im Jahre 1817 als Pfarrer nach Soba kam; von dort wurde er nach St. Benedict überſetzt und im Jahre 1825 zum Erzdiacon und Aufſeher der Volksſchulen des Klein-Topolcſaner Diſtricts ernannt. Im Jahre 1831 kam er als Domherr an das neue Collegiat-Capitel zu Tyrnau, erhielt aber bald ſeine Beſtimmung als Spiritual an der Wiener theologiſchen Anſtalt Pazmaneum, wo im November 1836 ſeine Ernennung zum Domherrn am Preßburger Capitel erfolgte. Im Jahre 1841 erhielt er den Ehrentitel eines Abtes de Valle honesta, und wurde im folgenden Jahre Director des Seminars zum h. Emerich in Preßburg und zuletzt Lector des Preßburger Domcapitels. Er ſtarb als der Neſtor des ungariſchen katholiſchen Clerus im hohen Alter von 93 Jahren. P. war ein ausgezeichneter Homilet und eine Sammlung ſeiner Predigten iſt unter dem Titel: „*Všenauka krestansko katolická v 653 kázňach nedělných poriadkom katechismusa původné sostavená . . .*“, d. i. Chriſtkatholiſche Encyklopädie in 653 Sonntagspredigten in der Ordnung des Katechismus u. ſ. w. (Ofen 1856 u. f.), erſchienen und iſt die Frucht ſechzehnjähriger Arbeit. Außerdem gab er heraus: „*Nábožný wýlewy*“, d. i. Fromme Ergüſſe; — „*Poklady kazatelského rečníctwa*“, d. i. Schatz geiſtlicher Redekunſt; — „*Wýklad nedělných ewangelij*“, d. i. Erklärung der Sonntags-Evangelien; — „*Swiatočné kazně*“, d. i. Feiertagsreden; ich konnte aber die bibliographiſch genauen Titel dieſer ſämmtlich in Ungarn und wahrſcheinlich in Preßburg erſchienenen Schriften nicht auffinden. Auch war P. einige Jahre als Redacteur der „Slowenský Nowiny“, d. i. Sloveniſche Blätter, und des „Wěstník wlády zemskey“ thätig. In Würdigung ſeiner Verdienſte als Prieſter und Staatsbürger wurde P. mit dem Ritterkreuze des Franz Joſeph-Ordens ausgezeichnet.

Katolické noviny, d. i. Katholiſche Blätter (Ofen, 4°.) 1856, Nr. 29, S. 227, im Texte. — Ungariſche Nachrichten (Peſther polit. Journal) 1864, Nr. 29, in der Rubrik: „Vermiſchte Nachrichten“.

Palſſovits, ſiehe den Vorigen: **Palšović**, Anton.

Palucci, ſiehe: **Pallucci**, Natalis Joſeph [S. 235].

Palugyanßky. Unter dieſem Namen erſcheint irrthümlich in den „Annalen der Literatur und Kunſt des In- und Auslandes“ (Wien, bei Doll, 8°.) Bd. III, S. 326, der aus Ungarn gebürtige, nach Rußland ausgewanderte nachmalige Profeſſor zu Petersburg, Michael Baludjanski, der auch Erzieher des kaiſ. ruſſiſchen Großfürſten Nikolaus war. Siehe Bd. I, S. 139, dieſes Lexikons.

Palugyay, Emerich (ungariſcher Geſchichtsforſcher und Statiſtiker, geb. zu Mád in der Zempliner Geſpanſchaft 6. October 1818). Entſtammt gleich dem Neutraer Biſchofe Emerich Palugyai [ſ. d. in den Quellen] einer ungariſchen Adelsfamilie. Die Schulen beſuchte er zu Sátorallya Ujhely, Roſenau und Kaſchau, an welch letzterem Orte er die Rechtsſtudien beendete. Nun begann er zu Borſod und Zemplin die Rechts-

praxis und erhielt nach Beendigung des Reichstages 1839/40 die Advocatur. Zu Ende des Jahres 1840 trat er bei der ungarischen Statthalterei in den Staatsdienst. Im Jahre 1846 war er auch bei dem für Unterrichtssachen aufgestellten Comité thätig. Als im Jahre 1848 das ungarische Ministerium des Innern ein besonderes statistisches Bureau unter Direction des Statistikers Fényes [Bd. IV, S. 177] in's Leben rief, wurde Palugyay in dasselbe berufen, aber schon im folgenden Jahre zum Vicegespan des Pesth-Ofner Comitates und im Jahre 1851 zum Comitatsrath ernannt, welche Stelle er bis zu deren Aufhebung bekleidete, worauf er als königlicher Rath bei der ungarischen Statthalterei in Preßburg angestellt wurde. P. war auf geschichtlichem und statistischem Gebiete frühzeitig als Schriftsteller thätig und hat herausgegeben: „*Ügyvédek. Korszerü tervezet ezeknek ügyében*", d. i. Die Advocaten. Zeitgemäßer Plan in Betreff derselben (Pesth 1841); — „*Werböczy István rövid életrajza*", d. i. Des Stephan Werböczy kurze Biographie (ebd. 1842); — „*Megye-rendszer hajdan és most*", d. i. Das Comitatssystem einst und jetzt, 4 Bände (ebd. 1844—1848), in welchen P. die Comitatsverfassung im Allgemeinen, die Functionen der einzelnen Beamten, dann die finanzielle Gebarung und zuletzt die statistischen Verhältnisse der einzelnen Comitate, und zwar zuerst dießseits und jenseits der Theiß (mit 44 Tafeln) und dann jener dießseits und jenseits der Donau (mit 46 Tafeln) darstellt. Ueber die ersten zwei Bände dieses Werkes brachten die von Dr. Adolph Schmidl redigirten „Oesterreichischen Blätter für Literatur u. s. w." 1847, Nr. 74 u. 75, eine ausführlichere Analyse; — „*Turmező oklevekkel kisert jogtörténeti ismertetését*", d. i. Juridisch-historische Studien über die Turmözer Diplome (ebd. 1847); — „*Történeti vázlatok Dalmátiának hazánkhozi viszonyairól*", d. i. Historische Skizzen über die Beziehungen Dalmatiens zu Ungarn (ebd. 1852); im nämlichen Jahre begann er auch die Herausgabe des großen historisch-statistischen Werkes über Ungarn: „*Magyarország történeti, földirati s állami legujabb leirása*", d. i. Neueste historisch-geographisch-statistische Beschreibung von Ungarn, wovon bis zum Jahre 1855 vier Bände erschienen sind, deren erster die Beschreibung von Ofen-Pesth, der zweite von Gran, Sz. Fejérvár, Szegedin, Großwardein, Debreczin, Szathmár-Németi, Felsö und Nagybánya, der dritte jene des Jász-Kuner Bezirkes und Szolnoker Comitates, der vierte von Békes, Csanád, Csongrád und Hont enthält. Eine Fortsetzung dieses umfassenden, mit Karten, Plänen und Holzschnitten ausgestatteten und auf Grundlage amtlicher Quellen gearbeiteten Werkes ist bisher nicht bekannt geworden. Die letzte Arbeit, welche P. seither veröffentlicht, ist: „*A kapcsolt részek (Slavonia-Croatia) történelmi s jogviszonyai Magyarországhoz*", d. i. Die beiden Nebenländer (Slavonien und Croatien) in ihren geschichtlichen und staatsrechtlichen Beziehungen zu Ungarn (Preßburg 1863, Wigand; neue Aufl. Pesth 1864, Mor. Rath, 8°.). Von der ungarischen Akademie ist P. im Jahre 1847 zum correspondirenden Mitgliede ernannt worden.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második, az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 246. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyclopaediája, d. i. Die

Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, G. Heckenast, gr. 8°.) S. 184. — Noch ist erwähnenswerth: **Emerich** Palugyay (geb. 1780, gest zu Neutra am 23. Juni 1858), Bischof von Neutra, welche Stelle er durch 19 Jahre versehen und sich während dieser Zeit durch mancherlei humane Stiftungen und Wohlthaten umfassendster Art ein bleibendes Andenken nicht allein um die Kirche, sondern um die Menschheit überhaupt erworben hat. Noch im Nachtrage zu seinem Testamente verfügte er bedeutende Summen zur Beendigung des Klosters der barmherzigen Schwestern und zur Errichtung des von ihm beabsichtigten Knabenseminars in Neutra Er starb zu Neutra im hohen Alter von 78 Jahren. [Salzburger Kirchen-Zeitung 1858, Nr. 33. — **Porträt.** Unterschrift: Emericus Palugyay de Eadem et in Bodafalva Episcopus Nitriensis ecc. ecc. Strixner lith. Gedr. bei J. Rauh in Wien, Halb-Fol.]

Paluselli, Ignaz (Maler, geb. im Fleimser Thale in Tirol, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Roveredo im Jahre 1778). Er wurde insgemein Pabuello genannt. Ueber seine Jugend, seinen sonstigen Bildungsgang und seine künstlerische Ausbildung sind keine Nachrichten vorhanden. Er malte, wie die unten angegebene Quelle meldet, „vortreffliche Bachanalien und andere dabei ergötzende Stücke“. Seine Arbeiten fanden so großen Beifall, daß sie sogar nach England wanderten, wo ein Stück bis zu hundert Guineen verkauft wurde. Und weil seine Bilder so günstige Aufnahme im fernen Auslande fanden und mit hohen Preisen bezahlt wurden, so sind dieselben im eigenen Vaterlande gar nicht zu finden und soll in Fleims selbst nicht ein Stück vorhanden sein. Der Künstler selbst starb in der Blüthe seines Alters.

Sammler für Geschichte und Statistik von Tirol (Innsbruck), 3. Bd. 2. Stück.

Pály, Alexander (ungarischer Musicus, geb. in Ungarn im Jahre 1796, gest. zu Klausenburg 4. Februar 1846). P., über den Näheres nicht bekannt ist, hat sich um die Einführung der Oper in Ungarn sehr verdient gemacht, überhaupt war es in Folge seiner Bemühungen, daß die Oper in Ungarn festen Fuß fassen konnte. Auch verdankt ihm das ungarische Opern-Repertoir die Bereicherung mit zwei der herrlichsten deutschen Nationalopern, nämlich mit Weber's „Freischütz“ und Weigl's „Schweizerfamilie“, welche zwei Werke er in's Ungarische übersetzt und dann zur Aufführung gebracht hat.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.) VI. Jahrg. (1846), Nr. 40. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, G. Emich, 8°.) S. 230.

Pammesberger, Maximilian (theologischer Schriftsteller, geb. in Oberösterreich im Jahre 1820, gest. zu Linz 17. März 1864). Nach beendeten theologischen Studien erhielt er die Priesterweihe, bald darauf die theologische Doctorwürde und wurde in einiger Zeit Professor der Moraltheologie an der Diöcesanlehranstalt in Linz. Er war ein sehr fleißiger Mitarbeiter der von dem katholischen Centralverein in Linz herausgegebenen „Katholischen Blätter“, gründete und redigirte die gleichfalls in Linz erscheinenden „Christlichen Kunstblätter“ und schrieb den stark im Volke verbreiteten „Linzer Kalender“. Sein Bischof ernannte ihn zum geistlichen Rath, Se. Heiligkeit zum geheimen Kämmerer, überdieß war er Prosynodal-Examinator und Defensor matrimonii beim geistlichen Ehegerichte, Präses des Gesellen-Vereins in Linz und Obervorstand sämmtlicher Gesellen-Vereine der Linzer Diö-

cese, Präsesstellvertreter des christlichen Diöcesan-Kunstvereins und Mitglied des Dombau-Comité's. Er zählte zu den thätigsten Verfechtern in Wort und Schrift der katholischen Interessen. Der Tod raffte den Vielbeschäftigten, rastlos Arbeitenden im kräftigsten Mannesalter von erst 44 Jahren dahin.

Katholische Blätter. Herausgegeben vom kathol. Central-Verein in Linz (Linz, 4°.) 16. Jahrg. (1864), Nr. 23 u. 24. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 72. — Bemerkenswerth sind noch: 1. **Andreas** Pamesberger, ein Kupferstecher, der im 18. Jahrhunderte in Wien lebte und von dessen Stichen das Blatt in Folio: „Mater purissima", die heilige Jungfrau, mit zwei Tauben im Korbe, bekannt ist. — Ferner: 2. **Karl** Pamesberger Ritter von Kettenburg, aus Mähren gebürtig, wo er im vorigen Jahrhundert lebte und seiner eigenen, wie der Verdienste seines Vetters **Andreas Maximilian** P. wegen im Jahre 1762 in den Adel- und zwei Jahre später in den Ritterstand mit dem Prädicate von Kettenburg erhoben worden ist. Dieser letztere war seit 1734 bei der böhmischen Gesandtschaft zu Regensburg als Expeditor, Registrator und zuletzt als Depeschen-Secretär angestellt. — Karl Pamesberger aber hat sich während des schlesischen Krieges und namentlich zur Zeit der Belagerung von Olmütz durch Treue und patriotischen Eifer hervorgethan, überdieß durch Errichtung einer neuen Alaunhütte, durch Verbesserung und Steigerung der Wollfabrikation, namentlich der Plüschfabrik zu Schönberg in Mähren, durch Emporbringung anderer Fabriken und Manufacturen in seinem Vaterlande und Förderung des Verschleißes ihrer Fabrikate im Auslande, viel zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes beigetragen, und wie es im Ritterstands-Diplom heißt, der Regierung „beträchtliche baare Geldvorschüsse ohne Interesse geleistet". [Adelstands-Diplom vom 8. Mai 1762. — Ritterstands-Diplom vom 11. September 1764. — **Wappen.** Geviertheter Schild. 1 und 4: in Roth ein Felsen natürlicher Farbe, auf der Spitze mit einem sechseckigen goldenen Stern; 2 und 3: in Silber drei blaue linksschräge Balken. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte zueinander gekehrte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms erheben sich zwei roth und gold mit gewechselten Tincturen quergetheilte, mit den Rüsseln nach innen gekehrte Büffelhörner, denen ein sechseckiger goldener Stern eingestellt ist; aus jener des linken Helms wallen drei Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen, empor. Die Helmdecken des rechten Helms sind roth mit Gold, jene des linken blau mit Silber unterlegt.]

Pančić, Joseph (Botaniker, geb. zu Bribir bei Novi im croatischen Küstenlande im Jahre 1814). Die Gymnasialstudien beendete er in Fiume, die Philosophie hörte er zu Agram. Um Medicin zu studiren, begab er sich nach Pesth, wo er an der dortigen Hochschule im Jahre 1842 den Doctorgrad erlangte. Er gab bei dieser Gelegenheit die Dissertationsschrift: „*Toxicologia botanica*" heraus, welche sich der Anerkennung von Fachmännern erfreute. Bei seiner Vorliebe für die Botanik entsagte er vorderhand der praktischen ärztlichen Laufbahn, um sich mit Muße der Wissenschaft zu widmen. Zuvörderst begab er sich nach Rußberg im Banate, wo er einige Zeit seinen Forschungen oblag, dann ging er zur höheren wissenschaftlichen Ausbildung nach Wien, wo er während der Jahre 1845 und 1846 verweilte und insbesondere die Vorlesungen Endlicher's, die ihn vor andern fesselten, besuchte. Von Wien kehrte P. nach Ungarn zurück und kam von da als Kreisphysicus nach Serbien, in welcher Stellung er theils im Jagodinaer-, theils im Kragujevaţer Kreise durch sieben Jahre verblieb, bis er die seinen Wünschen vollkommen entsprechende Lehrkanzel der Naturgeschichte und Agronomie zu Belgrad erhielt, wo er sich als Fachmann bald einen Ruf begründete. Die Botanik ist Pančić's Lieblingsfach, aber auch der Zoologie hat er sein Augenmerk zugewendet, beide Wissenschaften aber pflegt er mit größtem Eifer und mit nächstem

Hinblicke auf Serbien, dessen wissenschaftliche Erforschung auf naturgeschichtlichem Gebiete er sich zur Hauptaufgabe gestellt hat. So arbeitet er seit Jahren an einer Flora Serbiens. Mittlerweile hat er im Vereine mit Prof. Visiani zwei größere botanische Werke herausgegeben: „*Plantarum serbicarum pemptas*“ (Venetiis 1860) und „*Plantae serbicae rariores aut novae*“ (ibid. 1862), beide Werke mit Zeichnungen von Pflanzen ausgestattet. Ferner erschienen von ihm allein: „*Pisces serbicae*“ (Belgrad 1860) und in serbischer Sprache: „Zoologie nach Edwards, Agasiz und Raynis“ (ebd. 1862); — „Die Flora der Belgrader Umgebung“ (ebd. 1865), in serbischer und lateinischer Sprache zugleich, nach der analytischen Methode verfaßt; — „Der Flugsand in Serbien und die darauf befindliche Vegetation“; — „Abhandlung über den Safran“, diese und die vorige in serbischer Sprache und erstere auch aus dem 16. Bande des von der serbischen gelehrten Gesellschaft in Belgrad herausgegebenen „Glasnik“ besonders abgedruckt. In den Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft zu Wien sind von ihm enthalten: „Verzeichniß der in Serbien wildwachsenden Phanerogamen nebst den Diagnosen einiger neuen Arten“; — „Flora der Serpentinberge Mittelserbiens“ und „Moosflora des östlichen Banates“. Auf zoologischem Gebiete hat P. mehrere, bis dahin unbekannte Thierarten, besonders in den sandigen Gegenden Serbiens, entdeckt, so z. B. den Spermophilus Citillus, Alanda Calandra, das auf den egyptischen Bauten häufig dargestellte Insect: Antenchus sacer, die äußerst seltene: Lycosa tarantula und mehrere Arten von Orthopteren. Professor Visiani hat P. zu Ehren eine von diesem entdeckte Pflanze „*Pancicia*“ genannt, die fürstl. serbische Gelehrten-Gesellschaft zu Belgrad, die k. k. zoologisch-botanische Gesellschaft zu Wien, die k. k. geologische Reichsanstalt, die k. botanische Gesellschaft zu Regensburg und die Société des naturalistes zu zu Cherbourg haben ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen. Außerdem besitzt P. das Verdienst, welches er jedoch mit dem zweiten Forscher Marinković theilt, in dem für naturwissenschaftliche Forschungen bis dahin gleichgiltig gebliebenen Serbien, diesen Zweig der Wissenschaft der Erste geweckt und gefördert zu haben.

Slavische Blätter. Illustrirte Zeitschrift u. s. w. Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšić (Wien, kl. 4°.) I. Jahrg. S. 600: „Biographische Skizze“. — Kanitz (Aug.), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik“ (Halle 1865, 8°.) S. 209, Nr. 184.

Paneck, Johann (Tonsetzer, aus Böhmen gebürtig, lebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts). Die Nachrichten über diesen Musicus sind sehr unbestimmt, über seine Jugend und seinen Bildungsgang gar keine vorhanden. Um das Jahr 1790 war er Capellmeister am Theater zu Preßburg, für welches er mehrere im Geiste der damals so beliebt gewordenen Wenzel Müller'schen localen Weise gehaltene Singspiele componirt hat. So wurde auch in Wien im Jahre 1791 seine Operette: „Die christliche Judenbraut“, gegeben, welche eine so beifällige Aufnahme fand, daß sie nicht oft genug wiederholt werden konnte, indeß ihr Schicksal auf anderen Bühnen ein minder günstiges war und sie auf einigen sogar ausgepocht wurde. Es scheint, daß der von Dlabacz angeführte Klosterbruder Ambros Panek aus dem Stifte Plaß mit unserem Johann eine und dieselbe Person sei. Dieser Ambros P.

lebte im Jahre 1781 als Noviz im Stifte zu Plaß, verließ aber dasselbe im Jahre 1785, begab sich dann nach Pesth, wo er — der übrigens die Violine ausgezeichnet spielte — als Musikdirector an dem dortigen Theater angestellt wurde. Die Jahre, wenigstens der Thätigkeit unseres Johann P. und des Dlabacz'schen Ambros P., 1785 und 1790 u. f., die Orte seines Wirkens, Wien, Preßburg und Pesth, weichen nicht sehr von einander ab; was aber die Verschiedenheit der Taufnamen, Ambros und Johann, betrifft, so läßt sie aus der Sitte verschiedener Mönchsorden, den bisherigen Taufnamen mit einem Klosternamen zu vertauschen, sich erklären.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 425. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Köhler, Lex. 8°.) S. 674. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, Lex. 8°.) Bd. III, Sp. 650.

Panizza, Bartholomäus Ritter von (Naturforscher und Arzt, geb. im vormaligen österreichischen Italien im Jahre 1785, gest. zu Pavia 17. April 1867). Nachdem er sich an verschiedenen Lehranstalten seines Vaterlandes gebildet, die medicinischen Wissenschaften beendet, trat er in der Armee Napoleon's als Chirurg ein. Nach der Bewältigung der Napoleonischen Herrschaft in Italien widmete sich P., der mit besonderem Eifer dem Studium der Anatomie sich zugewendet, dem Lehramte und erlangte zuletzt die Professur der Anatomie an der Hochschule zu Pavia, welche er viele Jahre bekleidete. In dieser Stellung erwarb er sich durch seine Untersuchungen auf dem Gebiete der vergleichenden Anatomie und durch die darüber im Drucke veröffentlichten Arbeiten einen ausgezeichneten Ruf in der wissenschaftlichen Welt, und in Würdigung seiner Verdienste wurde P. von Sr. Majestät dem Kaiser zum wirklichen Mitgliede des Istituto di scienze, lettere ed arti in Mailand ernannt; im Jahre 1838, am 14. September, mit dem Orden der eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet und den Statuten des Ordens gemäß mit Diplom vom 16. December 1842 in den erbländischen Ritterstand erhoben. Nach Begründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien fand sich P.'s Name unter den correspondirenden Mitgliedern für die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe, welche in der Liste der zweiten kaiserlichen Ernennung vom 1. Februar 1848 enthalten waren. Der größte Theil von Panizza's wissenschaftlichen Arbeiten ist im „Giornale" und in den „Memorie", welche von dem lombardischen Istituto di scienze ecc. herausgegeben werden, abgedruckt. Von seinen selbstständig erschienenen und von den durch Uebersetzung in die deutsche Literatur übergegangenen sind anzuführen: „*Annotazioni anatomico-chirurgiche sul fungo midolare dell' occhio e sulla depressione della cateratta*" (Pavia 1821, 4°., con 3 tavole); auch deutsch: „Ueber den Markschwamm des Auges" (Weimar 1828, gr. 4°., mit 1 Taf.); — „*Osservazioni antropo-zootomico-fisiologiche*" (Pavia 1830, Fol., con 10 tavole in rame); — „*Sopra il sistema linfatico dei rettili*" (Pavia 1833), von Fachmännern als Panizza's bisher unübertroffenes Hauptwerk bezeichnet; — „*Ricerche sperimentali sopra i nervi*" (ibid. 1834); auch deutsch: „Versuche über die Verrichtungen der Nerven. Mit Zusätzen versehen von Karl Schneemann und bevorwortet von Eisen-

mann“ (Erlangen 1836, Palm u. Enke, 8⁰.); — *„Sulla Lampreda marina“* (Milano 1845, 4⁰., con 2 tav.), früher in den Memorie dell Istituto Lombardo; eine neue Auflage con nota del cav. C. F. Bellingeri erschien zu Turin 1846, bei Mussano, in 8⁰.; — im obbenannten Giornale dell' Istituto lombardo stehen aber u. u. folgende Abhandlungen P.'s: „Annotazioni zootomico-fisiologiche sopra i rettili“, con 1 tavola (tomo VIII, 1847, p. 152); — „Osservazioni ... sulla respirazione delle rane, salamandre e testuggini“ (tomo IV, 1843, p. 440); — „Ricerche sul sistema linfatico dei rettili e specialmente sulle vescicole pulsanti della Salamandra terrestre e dell' acquajuola“ (tomo II, 1842, p. 185); — „Osservazioni sopra i canali deferenti e le vescicole seminali“ (Nuova Serie, tomo III, 1851, p. 460). Panizza's wichtigere Abhandlungen sind in verschiedenen fachwissenschaftlichen Zeitschriften, wie z. B. in Müller's „Archiv für Anatomie“, in Froriep's „Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde“ und auch in englischen und französischen Fachblättern übersetzt erschienen. Auch war P. viele Jahre hindurch gemeinschaftlich mit Dr. Strambio Redacteur der in Mailand erscheinenden „Gazzetta medica italiana“ und überdieß Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften. Bis zum Jahre 1860 erscheint P. unter den Mitgliedern der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathem. naturw. Classe in den Reihen der inländischen; nach dem Verluste der Lombardie 1859 wurde er in die Reihe der ausländischen übersetzt. Panizza starb im hohen Alter von 82 Jahren.

Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1868 (Wien, Staatsdruckerei, kl. 8⁰.) S. 123. — Ritterstands-Diplom vom 16. December 1842. — **Wappen.** Ein roth und grün quergetheilter Schild, in welchem ein goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge zu sehen ist. In beiden Vorderpranken hält er einen natürlichen Oelzweig und über seinem Haupte schwebt eine dreizinkige goldene Krone. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wächst ein dem im Schilde bezeichneten ähnlicher, den Oelzweig emporhaltender goldener Löwe; aus der Krone des linken Helms wallen drei Straußenfedern, deren vorderste roth, mittlere gold und äußere grün ist. Die Helmdecken des rechten Helms sind roth, des linken grün, beiderseits mit Gold belegt.

Pankel, auch **Pankl**, Matthäus (gelehrter Jesuit, geb. zu Oszlop in Ungarn im Jahre 1740, gest. zu Preßburg 23. März 1798). Nachdem er in Wien die philosophischen Studien beendet, trat er im Jahre 1759, 19 Jahre alt, zu Trencsin in den Orden der Gesellschaft Jesu und wurde zuerst als Präfect, dann als Professor der Philosophie im Convicte von Tyrnau verwendet. Nach Aufhebung des Ordens erlangte er die philosophische Doctorwürde und an der königlichen Akademie zu Preßburg das Lehramt der Physik und Landwirthschaft, welches er durch 23 Jahre bis an seinen Tod bekleidete. Er war zugleich Kanzelredner für die studirende Jugend der genannten kön. Akademie. Außer mehreren deutschen Gelegenheitsreden, welche besonders gedruckt erschienen sind, hat er herausgegeben: *„Compendium institutionum physicarum etc. etc. Partes tres; I: de Corpore abstracte; II: chemice; III: physice considerato“* (Posonii 1790, 8⁰.), neue Auflage: *„auct. et ad systema antiphlogisticum accomod.“* (ibid. 1793, 8⁰.; auch Budae 1797, cum fig.); — *„Compendium Oeconomiae ruralis“* (Budae 1790,

8°.); *editio 2da auctior cum indice vocabulorum lingua hungarica, germ. et slava* (Posonii 1793); *editio 3tia auctior* (Budae 1797, 8°., c. fig.).

Stoeger (Joannes Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisb. 1855, Lex. 8°.) p. 251. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae Regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 85. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1836, J. A. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 352.

Pannasch, Anton (k. k. Oberst, militärischer und dramatischer Schriftsteller, geb. zu Brüssel 25. Jänner 1789, gest. zu Wien 6. October 1855). Pannasch' Familie stammt aus Frankreich und leitet ihre Abstammung von einem Grafen Panache ab, der im Blutjahre der Bartholomäusnacht, 1572, in Paris lebte. Drei Federbüsche im Wappen der Familie illustriren den Namen derselben (denn panache bedeutet Helmbusch), und in der Bibliothek des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen — nun wohl in jener des Erzherzogs Albrecht — sollen sich die Familiendocumente befinden. Der Ur-Urgroßvater unsers Dichters hatte sich zur Zeit französischer Wirren, in welchen er und seine Familie bedroht waren, außer Landes geflüchtet, war nach Sachsen gekommen, wo er sich in Dresden angekauft hatte. Der Dichter Pannasch hatte im Jahre 1835 bei einem Besuche Dresdens das Haus seines Urahns aufgesucht und es auch in der Rosmaringasse gefunden. Des Dichters Vater war Officier und trat mit Beibehaltung des Officierscharakters zu Brüssel in die Dienste des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen und heirathete dort als Witwer mit vier Kindern eine Wienerin, die Tochter des Hauptmanns von Schwanenfeld. Die Heirath fand in einer für damals originellen Weise Statt. Pannasch war nämlich Protestant und in dem streng katholischen Brüssel war es für einen Protestanten mit vielen Umständen verknüpft, eine Ehe zu schließen. So gab er denn einem eben nach Wien reisenden Freunde eine förmliche Instruction zur Wahl einer Frau, wie er sie wünsche, mit und bezeichnete genau, welches Alter, Aeußere, welche Gemüthsbeschaffenheit, Talente, Kenntnisse, Fertigkeiten u. s. w. sie haben müßte. Und diese Ehe — per Procuration — kam denn auch wirklich zu Stande und war eine sehr glückliche. Aus dieser zweiten Ehe wurde unser Dichter Anton im J. 1789 zu Brüssel geboren. In diesem Jahre brach in Brüssel die Revolution aus, Herzog Albert von Sachsen-Teschen verließ mit seinem Gefolge, zu welchem auch der Ingenieur Pannasch gehörte, die Stadt, nur die Gattin mit den Kindern blieb zurück. Ihr schon zur Plünderung vorgemerktes Haus wurde bei der Nachricht, daß sie einen in Brüssel geborenen Knaben habe, verschont, Name und Geburtstag des Knaben in das „Buch der Patrioten" eingetragen und ihm das Bürgerrecht der Stadt Brüssel zuerkannt. Später reiste die Mutter mit den Kindern dem Gatten nach, die Familie kam in Wien an und ließ sich daselbst häuslich nieder. Der Knabe wurde unter der unmittelbaren Leitung des gebildeten Vaters tüchtig erzogen, aber auch die Liebe der Mutter wirkte fördernd mit und des Sohnes Verehrung für sie spricht sich noch in späteren Jahren aus, als er sein Drama: „Die Christnacht" (alias „Mutterliebe"), dessen Motiv eben Mutter- und Kindesliebe ist, mit einem rührenden Sonette seiner bereits verklärten Mutter

zueignete. In Wien besuchte der lebhafte talentvolle Knabe die evangelische Schule, wo ein guter Grund zu seiner weiteren Ausbildung gelegt und durch Gellert's Fabeln, die er gern lernte und gut vorzutragen wußte, die Lust des Versemachens in ihm geweckt wurde. Da, als er 15 Jahre alt war, starb plötzlich der Vater und ließ die Familie in wenig günstiger Lage zurück. Anton's nahm sich der Herzog Albert an und brachte ihn in die k. k. Militär-Akademie von Wiener-Neustadt, wo zu jener Zeit der in den Annalen dieser Anstalt in pietätvoller Erinnerung fortlebende Feldzeugmeister Franz Joseph Graf Kinsky [Bd. XI, S. 290] die Erziehung leitete. Pannasch wurde seines offenen freimüthigen Naturells wegen bald einer der Lieblinge Kinsky's. In Wiener-Neustadt bot sich ihm ferner Gelegenheit, wie früher in der evangelischen Schule, in welcher er mit Gellert, Klopstock bekannt wurde, die Werke der zwei größten Dichter Deutschlands, Goethe und Schiller, kennen zu lernen. Das führte ihn begreiflicher Weise, da der Schaffensdrang in ihm sich zu regen begonnen hatte, zur dramatischen Poesie, und in der That, als den Zöglingen der Akademie die Erlaubniß gegeben wurde, dramatische Vorstellungen zu geben, wurde Pannasch der Dramaturg der Akademie und schrieb zuerst das Drama: „Fernando", welchem, als es mit großem Beifalle aufgeführt wurde, sofort in kurzen Zeiträumen: „Die Belagerung von Calais", „Das Haus Zähringen", „Der Prinzenraub in Sachsen" folgten. Indessen lag P., so sehr ihn die Poesie fesselte und ein träumerisches Wesen in ihm vorherrschte, doch mit Eifer den Studien der Kriegswissenschaften ob, wie er es auch später als militärischer Schriftsteller bewiesen hat. Nach einem fünfjährigen Curse trat P. am 16. April 1809 als Officier in die kaiserliche Armee, kam zum achten Armeecorps das zu jener Zeit unter dem Befehle des Erzherzogs Ferdinand Este in Polen im Felde stand, und traf am Tage vor der Erstürmung von Sendomir bei seinem Regimente Freiherr von Strauch Nr. 24 ein. Unter den Freiwilligen beim Sturme befand sich Pannasch. Es war seine erste muthige Waffenthat. Aus Polen kam P. nach Ungarn, wo er einem Commando gegen die im Lande überhand nehmenden Räuberhaufen beigegeben ward. Es war ein langer, wenngleich minder ehrenvoller Kampf gegen diese Helden der Pußta, der aber zuletzt mit ihrer Auflösung und Vernichtung endete. Von Ungarn kam P. nach Wien, wo im bunten schillernden Leben der Gesellschaft, im Verkehre mit Männern des Geistes, die nur für einige Zeit verstummte poetische Ader wieder zu pulsiren begann und ihn von Neuem zu regem lebendigem Schaffen drängte. Indeß riefen ihn die bewegten Tage des Jahres 1813 zu ernsten Pflichten zurück; er wurde meist im Dienste beim Generalstabe verwendet und rückte mit den Alliirten in Paris ein, wo es für seinen dichterischen Geist nicht an mannigfachen Anschauungen und Stimmungen fehlte, die er theils damals schon in fragmentarischen Arbeiten in verschiedenen Tageblättern veröffentlichte, theils zu späterer Bearbeitung in wirksamerer Form zurechtlegte. Nach Niederwerfung des Corsen verbrachte er die nächsten Friedensjahre längere Zeit in Steiermark, mit militärischen Aufnahmen und Mappirungen beschäftigt, machte dann die Expedition nach Neapel mit, wo die letzte und nachhaltige Aufwallung der revolutio-

nären Macht in Europa von österreichischen Waffen erstickt wurde und kehrte dann nach Wien zurück, wo er sich nun innerhalb dreier Jahrzehnde rückhaltslos dem bald mit mehr, bald mit weniger günstigem Erfolge begleiteten dichterischen Schaffen hingab. Dieses war vornehmlich dem dramatischen Fache zugewendet. Seit 22. März 1817 bis 9. December 1849, also innerhalb dreier Jahrzehnde, brachte P. zehn Stücke, darunter nur ein ein- und ein zweiactiges, alle anderen größere, den ganzen Abend ausfüllende Dichtungen, auf der ersten deutschen Bühne, als welche wenigstens damals noch das Wiener Burgtheater allgemein galt, zur Aufführung. Die Reihenfolge der Aufführung Pannasch'scher Stücke ist, am 22. März 1817: „Der Findling", dramatisches Gedicht; — am 15. September 1824 zum ersten Male: „Die Grafen Montalta", Trauerspiel in 5 Acten, bis 21. Jänner 1825 (letzte Aufführung) siebenmal gegeben; — am 18. Deber 1833 zum ersten Male: „Alboin", Trauerspiel in 5 Acten, bis 22. März 1840 (letzte Auff.) zwanzigmal gegeben; — am 28. April 1835 zum ersten Male: „Clemence Isaure", dramatisches Gedicht in 5 Acten, bis 31. October 1837 (letzte Auff.) fünfmal gegeben; — am 20. Februar 1836 zum ersten Male: „Die Christnacht", Schauspiel in 1 Act, bis 9. Jänner 1841 (letzte Auff.) neunzehnmal gegeben; — am 11. Februar 1837 zum ersten Male: „Max in Flandern", Schauspiel in 5 Acten, bis 17. Februar 1837 (letzte Auff.) dreimal gegeben; — am 10. April 1839 zum ersten Male: „Johnsons Tod", Drama in 2 Acten, bis 22. April 1839 (letzte Auff.) dreimal gegeben; — am 19. Februar 1840 zum ersten Male: „Die Wette", Lustspiel in 4 Acten, bis 24. April 1840 (letzte Auff.) siebenmal gegeben; — am 10. Februar 1847 zum ersten Male: „Der Erbgraf", Lustspiel in 5 Acten, bis 24. Februar 1847 (letzte Auff.) fünfmal gegeben; — am 9. März 1849 zum ersten Male: „Czerny Georg", historisches Drama in 5 Acten, bis 9. December d. J. (letzte Auff.) achtmal gegeben. Es ist nach dieser authentischen Uebersicht eine immerhin beachtenswerthe Thätigkeit, bei der es um so mehr zu verwundern ist, daß die deutschen Literaturgeschichten und Chrestomathien, die von jedem außerösterreichischen Dutzend-Poeten Notiz nehmen, dieselbe unbeachtet lassen, obgleich Stücke, wie „Alboin", „Clemence Isaure" und „Czerny Georg", nicht zu den alltäglichen Arbeiten gehören und des Dichters Muse nicht nach dem Maßstabe des Gewöhnlichen gemessen werden darf. [Die Uebersicht der Druckschriften des Dichters, wie seines Nachlasses siehe auf der nächsten Seite in den Quellen]. Einzelne von diesen Dichtungen, wie „Alboin", „Die Christnacht", hielten sich mehrere Jahre auf der Bühne. Beweis dessen, daß der Poet es verstand, jenen Ton anzuschlagen, der im Publicum Wiederhall findet. Dabei war die Stellung des Poeten als k. k. Officier eine für die poetische Laufbahn nichts weniger als günstige; weil er aber auch als Soldat sich als tüchtiger Fachmann bewährte, mochte man ihm in jenen Kreisen, wo alles Dichten strenge verpönt und verachtet ist, dieses „Spielzeug" immerhin belassen. Mittlerweile machte P. stufenweise seine Beförderung durch und wurde im Mai 1826 Grenadier-Hauptmann im Infanterie-Regimente Erzherzog Karl, in demselben im Jahre 1836 Major; im Jahre 1841 Oberstlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 41, Frei-

Herr von Sivkovich, aus welchem er im Jahre 1844 in gleicher Eigenschaft zum Infanterie-Regimente Nr. 29 übersetzt, Ende letztgenannten Jahres aber in Ruhestand versetzt wurde. Aus diesem rief ihn die Bewegung des Jahres 1848, in welcher auf ihn die Wahl eines Obercommandanten der Wiener Nationalgarde fiel, wozu er unter gleichzeitiger Ernennung zum Obersten am 1. Mai berufen wurde. Die Obercommandantenstelle der Nationalgarde bekleidete er nur kurze Zeit, die Zuchtlosigkeit dieses durch auswärtige Emissäre aller Art irregeführten und nachgerade förmlich corrumpirten Corps mochte, wer da wollte, aushalten, der heißblütige, aber ehrenhafte, unbescholtene P. taugte am wenigsten zu einer Stelle, die schon bei ihrer Begründung nichts als ein verlorener Posten war. Nachdem er sein Amt, aus dessen mannigfachen Fährlichkeiten ihn sein soldatischer Instinct glücklich herausgeleitet, niedergelegt, erhielt er eine Anstellung im Archive des Kriegsministeriums, dessen Verwaltung er bis an sein Lebensende über sich hatte. Wie als Dichter, so hat P. auch als militärischer Schriftsteller — wie es die weiter unten folgende Uebersicht seiner Werke beweist — verdienstlich gewirkt. P. starb im Alter von 66 Jahren und blieb seinem Charakter bis zur letzten Minute seines Lebens treu. Er hinterließ eine kinderlose Witwe Helene geborne Lakenbach, welche er aus Liebe geheirathet und mit welcher er über drei Jahrzehnde in glücklichster Ehe gelebt. Manches Weh, das ihm im Kampfe des Lebens erwuchs, kam wohl zunächst aus seinem cholerischen Temperamte, das ihn rasch zu einer Ueberschreitung des rechten Maßes — und das kommt auch in seinen Dichtungen vor — hinriß, obwohl sich auch dann noch in einer ihn verbitternden That nur sein tiefwurzelndes Rechtsgefühl und eine wie aus Eichen gezimmerte Wahrheitsliebe kundgab. Diese Elemente seines Wesens wurden freilich nicht immer erkannt und konnten es wohl nicht immer werden, und eben aus ihnen entsprang mancher Conflict — P. hatte mehrere Duelle, zuletzt eines mit seinem eigenen Obersten — der mehr in seinem Interesse als in dem jener, die ihn unbedacht herbeigeführt, ungeschehen gewünscht wurde. In seinen letzten Verfügungen noch spricht sich die ganze Eigenthümlichkeit dieses ehrenhaften und tüchtigen Charakters aus. „Hinsichtlich meiner Beerdigung, heißt es in seiner letztwilligen Verfügung, sollen alle, auch die kleinsten Unkosten vermieden werden; für meinen entseelten Körper würde ein Begräbniß wie das für einen gefallenen Krieger auf dem Wahlplatze wohl das entsprechendste sein: „Ein Hemd und eine Grube". Die beste segnende Hand wäre jene des besten Menschen; sie sollte unter den Freunden und Freundinen jedes Verstorbenen erbeten werden. Dürfte ich in dieser Beziehung noch einen Wunsch hegen, so ginge er dahin, daß mein braves Weib und meine edle Freundin Maria K—s mir den letzten reinsten Segen spendeten." Und die letzten Zeilen des Gedichtes, womit diese letztwillige Anordnung schließt, lauten — gleichsam seine Devise: „Dem Unrecht folgt mein alter Haß, dem heiligen Recht mein Segen", sie zeichnen den Poeten und Soldaten, und beides von echtem Schrott und Korn war er.

I. **Die Werke des Dichters und militärischen Schriftstellers Anton Pannasch. A. Die gedruckten. a) Die poetischen** „Erinnerungen an Italien in Briefen und vermischte Gedichte" (Wien 1826, Heubner, gr. 12.). — „Theater (Der Findling — Die Grafen

von Montalto)" (Prag 1826, Kronberger und Weber, gr. 12⁰). — In den von J. S. Ebersberg herausgegebenen „Feierstunden für Freunde der Kunst u. s. w." 1832, Nr. 37 u. 38: „Mutterliebe. Schauspiel in einem Act"; dasselbe später unter dem Titel: „Die Christnacht", unter welchem es auch aufgeführt wurde, im I. Jahrg. (1837) von Dr. Franck's „Taschenbuch dramatischer Originalien". — „Alboin. Trauerspiel in 5 Aufz. Maximilian in Flandern. Historisches Schauspiel in 5 Acten. Nebst einem kleinen Nachspiele: Der Kaiser. Dramatische Dichtungen" (Güns 1835, Reichard, gr. 8⁰.). — „Clemence Isaure. Lyrisches Drama in 5 Acten" (Wien 1835, Ulrich, 8⁰.). — „Die Wette. Original-Lustspiel in 4 Aufzügen" (ebd. 1840, 8⁰.). — „Irrgänge des Lebens. Trauerspiel in 5 Aufzügen", im V. Jahrg. (1841) von Dr. Franck's „Taschenbuch dramatischer Originalien". — „Czerny Georg. Historisches Drama in 5 Acten" (Wien 1847, gr. 8⁰.). — Von den zahlreichen, in Wiener Journalen, wie z. B. in der „Theater-Zeitung", im „Wanderer", in den „Sonntagsblättern" u. s. w., veröffentlichten Gedichten, Reiseskizzen u. dgl. m. sind vor allem bemerkenswerth: Sein Leben in der „Theater-Zeitung" 1845, Nr. 14—52, und „Selbstbiographie eines Militärs" in L. A. Frankl's „Sonntagsblättern" 1844, Nr. 46, 47 u. 49. — **b) Militärische.** „Terrainlehre und Terrainbenützung" (Güns 1834, Reichard, gr. 8⁰., mit 1 Karte u. 42 lith. Zeichn.; zweite verbess. u. verm. Aufl. mit 25 lith. Taf. in gr. 8⁰. u. 4⁰., Wien 1852). — „Vorpostendienst. Zum Unterricht für Unterofficiers und Gemeine. 2 wohlf. Ausg. (Wien 1846, Heubner, 16⁰., mit 2 Abbildgn.). — „Gesammelte militärische Schriften". Mit 6 K. K. in gr. Qu. 4⁰. u. Qu. Fol. (Wien 1848, Gerold, gr. 8⁰.). — „Exercier-Reglement für die Nationalgarde (besser Volkswehr). Nebst einem Anhang über die Benützung des Bodens und seiner Bedeckungen". Mit 4 (Kupf.) Taf. in gr. 4⁰. (Wien 1849, Braumüller, 8⁰.) — „Ueber die Art des Vortrages der Terrainlehre und der Terrainbenützung". Mit 6 lith. Taf. in gr. Qu. 4⁰. (Wien [Leipzig, Hübner] 1852, gr. 8⁰.). — Außerdem in Zeitschriften: „Napoleon's gewagteste Schlacht", — „Berührungspuncte der Schlacht von Cannae und Aspern", — „Erinnerungen an den k. k. Feldzeugmeister Theodor Graf Baillet Latour", — „Biographie des Oberstlieutenants Schels", nach dessen Tode er die Redaction der „Oesterreichischen militärischen Zeitschrift" übernahm und bis zu ihrem Aufhören fortführte.

I. **B. Nachgelassene Schriften.** „Ein Republikaner. Historische Tragödie in 5 Acten" (unter dem Pseudonym Hubertus). — „Samuel Johnson. Drama in 2 Aufzügen" (unter dem Titel: „Johnson's Tod" aufgeführt). — „Er lebt. Lustspiel in einem Aufzuge". — „Die Brudergemeinde von Gutenleuten. Schauspiel in 2 Acten" (unter dem Pseudonym Ed. Schutter). — „Der Findling. Dramatisches Gedicht" (dargestellt im Burgtheater im Jahre 1817). — „August der Dritte. Original-Lustspiel in 3 Acten" (alias „Der Erbgraf", das Urbild des Stückes „Wildfeuer" von Friedrich Halm). — „Der Gotteslaugner. Dramatisches Gedicht. Vorspiel: Die Kirche". — „Vanini. Trauerspiel in 5 Aufzügen". — „Das Labyrinth der Liebe. Lustspiel in 5 Acten". — „Das große Räthsel. Trauerspiel in 5 Aufzügen". — „Die vier Fritze. Lustspiel" (befindet sich im Besitze des Herausgebers dieses Lexikons) — und eine „Sammlung von Gedichten".

II. **Quellen zur Biographie. Nekrologe und biographische Notizen.** Bohemia (Prager polit. und belletrist. Journal, 4⁰.) 1855, Nr. 240. — Frankl (L. A.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8⁰.) III. Jahrg. (1844), Nr. 46, 47 u. 49: „Selbstbiographie eines Militärs", von Pannasch [nur drei Abschnitte enthaltend: I. Meine Geburt; II. Das Soldatenkind; III. Mein Feldzug in Polen im Jahre 1809; früher stand dieselbe in Witthauer's „Wiener Zeitschrift"]. — Die Geißel (Wiener Spottblatt) 1848, Nr. 48 [Antwort des Dichters Pannasch auf einen denunciatorischen Brief eines Herrn Seyfried im „Wanderer", worin P. unwahre Angaben Seyfried's, Umtriebe betreffend, deren sich P. bedient haben soll, um die Aufführung seiner Stücke zu erlangen oder zu erleichtern, entschieden zurückweist]. — Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4⁰.) I. Jahrg. (1848), Nr. 12, 16 u. 20. — Derselbe, Militärische Zeitung (Wien, 4⁰.) 1855, S. 726. — Derselbe, Oesterreichischer Militär-Kalender (Wien, Gerold, kl. 8⁰.) VIII. Jahrg. (1857), S. 219. — Jahreszeiten (Hamburger Mode-Zeitung, schm. 4⁰.) Jahrg. 1855, Nr. 44, Sp. 1395 [nach diesem gest. am 7. October 1855; Pannasch' richtiger Todestag, dem Partezettel

zufolge, ist der 6. October]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. XI (1848), S. 136. — Illustrirte Novellen-Zeitung (Wien, 4°) 1855, Nr. 86, S. 685: „Die Vehme" [an den ehemaligen Arbeitsminister Ernst von Schwarzer, dessen pietätlose Todesanzeige des Dichters Pannasch in der Zeitung „Donau" zurückgewiesen wird]. — Klagenfurter Zeitung 1855, Nr. 233. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. II, S. 389 [daselbst heißt es: „mit Zedlitz schlug er sich 1834 über zwei gleichzeitig aufgeführte Stücke". Das ist unrichtig. Pannasch forderte Zedlitz wegen eines — nicht den Werth seiner Dichtung, sondern lediglich seine Person betreffenden — Tadels. Zedlitz nahm das Duell nicht an (!) und in dem Maße, als der Dichter der „Todtenkränze" durch diese Weigerung in der öffentlichen Meinung verlor, gewann eben Pannasch in derselben. Auch der Tod, dem Zedlitz mittlerweile, wie Pannasch vor ihm, anheimgefallen, konnte in dieser Anschauung, die im großen Publicum noch heute gang und gebe, nichts ändern]. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausgegeben von Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1848, Bd. IV, S. 69. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 147; Bd. VI, Suppl. S. 372. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, bei Athanasius u. Comp. [Hamburg, bei Hoffmann u. Campe], 8°.) S. 34 [eine Charakteristik, schal und matt, wie das ganze Libell]. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 404, im Feuilleton: „Nekrolog". — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1855, Nr. 239, im Feuilleton: „Anton Pannasch", von L. A. Frankl. — Allgemeine Theater-Zeitung, von Ad. Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 38. Jahrg. (1845), Nr. 14—52: „Mein Leben" [eine sehr interessante Selbstbiographie; der dritte Theil, die Geschichte der Entführung seiner Frau, sollte erst nach seinem Tode erscheinen, was bisher nicht geschehen ist]; — dieselbe, 40. Jahrg. (1847), Nr. 68, S. 270: „Dereinst meine Grabschrift", von Pannasch. — Wiener Zeitung 1866, Abendbl. Nr. 258, S. 1043: „Der Wiener Parnaß vor einem Vierteljahrhundert". Von Herm. Meynert.

III. **Zur persönlichen und literarhistorischen Würdigung des Dichters Pannasch.** Es wurde schon in der Biographie bemerkt, daß es wirklich äußerst befremdend ist, daß sämmtliche Literaturgeschichten Deutschlands, selbst jene, welche keinen Parteistandpunct einnehmen, oder doch kein einigermaßen bedeutendes Talent, wenn es auch gerade ihnen selbst nicht zusagt, übersehen, wie Kurz, Laube, Menzel und selbst Gottschall, des Dichters Pannasch und seiner Werke mit keinem Worte gedenken. Nur Dr. Julius Seidlitz in seinem Werkchen: „Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836" (Grimma 1837, J. M. Gebhardt, kl. 8°.) Bd. I, S. 141, würdigt P. und bringt manche treffende Bemerkung über ihn. Seidlitz nennt P. auch „ein Talent erster Größe, aber ebenfalls im Auslande unbekannt". „Der Beifall", schreibt Seidlitz, „den sein „Alboin" in Wien erhielt, grenzte an Tollheit, Dichter und Schauspieler (Löwe gab den Alboin) feierten Triumphe. Durch den Alboin hat sich Pannasch zu einem der bedeutendsten deutschen Tragiker hinaufgeschwungen, und wenn er durch fortgesetzte Studien das Manierirte, das ihm noch anhängt, wird abgeschliffen haben, kann er auf die Dauer seines Namens zählen. In seinen Gedichten offenbart sich kein eigenthümlicher Geist, sie tragen die Farbe der Lyrik vor zwanzig Jahren (1817), aber in dem Dramatiker Pannasch steckt ein kleiner Grabbe". — Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (gr. 4°.) 43. Jahrg. (1849), Nr. 65, S. 259: „Einige Aufklärungen über das historische Drama: Czerny Georg". Von Pannasch. — Wiener Zeitschrift für Literatur u. s. w., von Johann Schickh (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1834, Bd. I, S. 21: über Alboin. — Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur u. s. w. (Wien, gr. 8°.) Jahrg. 1835, Bd. I, S. 434, über Clemence Isaure. — Dr. Hermann Meynert in seinen Skizzen: „Der Wiener Parnaß vor einem Vierteljahrhundert", schildert Pannasch wie folgt: „Die gedrungene Gestalt, von einer militärischen Haltung getragen, das ebenfalls gedrungene, man möchte sagen bündige Antlitz, das feste Auge und eine Mischung von Trotz und Gutmüthigkeit im Ausdrucke des ganzen Mannes charakterisiren diesen auf den ersten Blick. Man glaubt ihn empfindlich gegen strenge Kritiken und es wird erzählt, daß er einst einem bekannten Schriftsteller [Zedlitz, vergleiche oben die Quellen], der sich

mißfällig über eines seiner Bühnenstücke ausgesprochen, eine Herausforderung zugesendet habe. Man thut ihm Unrecht. Pannasch ist allerdings leicht aufbrausender Natur, aber der Grundzug seines Gemüthes ist versöhnlich und wohlwollend, nur daß ein Tropfen von Schwermuth, der durch dieses sonst frische und gesunde Blut rinnt, ihn zeitweise zu Argwohn und Mißtrauen hinneigen macht. Solche Kritiken, die den Stempel der Mißgunst an der Stirne tragen, bringen ihn leicht in Harnisch, dagegen nimmt er begründeten Tadel nicht bloß ruhig hin, sondern beherzigt ihn auch praktisch und unterzieht sich fügsam dem Rathe von Personen, auf deren Urtheil er etwas gibt. Wie in allem anderen, ist es ihm auch hier nur um Wahrheit zu thun. Er ist ein Mann im vollen Sinne des Wortes. Als Bühnendichter erfreut er sich eines geachteten Namens. Sein „Alboin“, sein „Maximilian in Flandern“, seine „Clemence Isaure“ haben auf dem Burgtheater ziemlich zahlreiche Vorstellungen erlebt; in seiner „Christnacht“ hat er die Aufgabe schauerlich rührender Ausmalung im Kleinen gelöst. Sein „Czerny Georg“ hat vielleicht deßhalb weniger durchgegriffen, weil er den Thaten seines Helden Motive unterlegt, die zwar geschichtlich treuer, aber dramatisch weniger imponirend sind, als sie nachmals durch die Sage und durch politische Tendenzen sich gestaltet haben. Sein „Erbgraf“ wird zu verwickelt in der Anlage gefunden. In späterer Zeit entringt er sich theilweise der scharfen Eigenthümlichkeit, in welcher die Mängel, aber auch die Vorzüge seiner Stücke wurzeln. Sind anfangs seine Dichtungen schwül wie seine Seele und kraftvoll wie sein Wesen, so verlegt er sich zuletzt zu sehr auf psychologisches Experimentiren, wobei die bisherige theatralische Farbenfrische und Fülle seiner Gestalten verschwindet, wenn auch vielleicht ihr dramatischer Gehalt sich einigermaßen steigert. Sein Julius in der Tragödie: „Irrgänge des Lebens“ stellt sich, von moralischen wie von conventionellen Principien losgerissen, im Zustande geistiger Anarchie dar, und in dem Arzte streiten Fatalismus und Theosophie in befremdender Weise um die Herrschaft. Es müssen Mißklänge tiefer und schmerzlicher Art gewesen sein, die nach und nach eine Oberhand über diesen kräftigen Geist gewannen, aber wie die Reinheit seines Charakters auch unter diesen beirrenden Einflüssen niemals einen Augenblick sich verläugnete, hat sich auch sein Andenken rein erhalten und seinen Freunden bleibt Pannasch immerdar ein Gegenstand der Liebe und Verehrung.“ — Ludwig August Frankl aber charakterisirt Pannasch folgendermaßen: „Das Porträt dieses Mannes, von Ed. Kaiser lithographirt, liegt vor mir: die Züge sind treu wiedergegeben, das lebendige klare Auge steht mit dem grauen Haare im Widerspruche, es wurde vielleicht im Kampfe mit dem Leben früher gebleicht, als es die unerbittlichen Jahre gemußt hätten. Die Züge des mehr fein als groß geformten Kopfes sind scharf gezeichnet, man kann in ihnen lesen von in Einsamkeit durchwachten Nächten, von Sorgen, wie sie eine Männerseele durchquälen, die für Recht und Freiheit glüht und diese Gluth von früher Jugend an verborgen in sich tragen muß. Die Stirne ist felsig und trotzig gewölbt, um den Mund spielt es wie Verachtung, und doch ist der Strahl der Heiterkeit nicht ganz erloschen, er kann über diese Züge leuchten, es ist die Jugend, die jeder Dichter sich erhält und die noch spät erhellen und verklären kann. Wenn wir das Antlitz des Mannes so anschauen, so denken wir mehr an den Dichter, als an den Obercommandanten der Nationalgarde, und der Leser wird die Schilderung begreiflich finden. Pannasch ist ein Mann, der als Knabe schon den Funken der Freiheitslust in sich trug, der zum innerlich fressenden Brande werden mußte, weil es ihm nicht gegönnt war, in frischer freier Berührung mit der Luft zur Flamme emporzuschlagen. Er ist keiner von den Märzhelden, er hat auf Schlachtfeldern Muth und Entschlossenheit bewiesen, seine Freunde kennen und ehren seit Jahren den unbeugsamen Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit, die vielleicht nur zu ängstliche, fast mißtrauische Bewachung der persönlichen Ehre und des Charakters. Dieses Gußeiserne seines Wesens trug sich auch in seine dramatischen Schöpfungen über. Sein „Alboin“ ist ein Stück vom Dichter selbst, und der Ritter Raul in dem dramatisch nicht wirksamen „Clemence Isaure“ ist er vielleicht ganz und gar. Diese männliche Kraft, diese starre Tugend des Charakters des Dichters ist wohl schuld daran, daß die weiblichen Charaktere ihm weniger gelingen.“

IV. Porträte. 1) Facsimile des Namenszuges Pannasch. v. Saar pinx., Fr. Stöber sc. — 2) In der Uniform als Obercommandant der Wiener Nationalgarde im Jahre 1848 (Wien. lithogr. von Ed. Kaiser, Halb-Fol.). Unter dem Bilde (Kniestück) steht facsimilirt:

Im Sclavenjoch
Kann nimmer das Große gedeih'n;
Der Aar muß hoch
In Lüften der Freiheit sich freu'n!

Doch seine Bahn
Gab jedem Gestirn die Natur;
Ein toller Wahn
Sucht Freiheit auf grenzloser Spur.

Pannasch.

Pannewitz. v. Pannewitz ist der eigentliche Familienname des k. k. Hofschauspielers Wilhelmi, der unter diesem Künstlernamen sich einen nicht unbedeutenden Ruf erworben. Siehe: **Wilhelmi.**

Panny, Joseph (Liedercomponist, geb. zu Kolmitzberg in Niederösterreich 29., n. A. 23. October 1794, gest. zu Mainz 7. September 1838). Sein Vater war Schulmeister und ertheilte dem Sohne, der Talent für die Musik hatte, Unterricht in derselben. Er erlernte das Violinspiel nach Mozart's trefflicher Schule. Im Alter von eilf Jahren begann er das Studium des Generalbasses und erhielt von seinem Großvater, der ein tüchtiger Organist war, die Anleitung im Orgelspiel. Durch die Kriegsereignisse des Jahres 1809 verlor die Familie ihre ganze Habe und P. mußte längere Zeit Landmannsarbeiten verrichten, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Nachdem sich die Zeitereignisse günstiger gestaltet, kam P. nach Linz, um sich dort für das Lehrfach vorzubereiten. In Linz fand seine Neigung für Musik genug Gelegenheit zu weiterer Ausbildung, welche er auch, so weit es ihm Talent und die geringen Mittel, die er besaß, erlaubten, thunlichst förderte. Nun erhielt er, 19 Jahre alt, zu Greinburg in Oberösterreich eine Anstellung als Schullehrer, in der es ihm jedoch nicht sonderlich behagte. Schon nach zwei Jahren gab er den Posten auf und seinem Hange zur Musik nachgebend, entschloß er sich in Folge seiner schon früher gemachten Bekanntschaft mit dem Hofcapellmeister Joseph Eybler [Bd. IV, S. 120] nach Wien zu gehen, wo er die Absicht hatte, bei Eybler Unterricht in der Composition zu nehmen und sich ganz der Musik als seinem Berufe zu widmen. P. wurde nun ein ausgezeichneter Violinist und auch ein trefflicher Sänger, der sich insbesondere durch den seelenvollen Vortrag von Liedern hervorthat. Unter Einem bildete er sich auch zum Clavierspieler aus, da er als Componist und Dirigent dieses Instrument nicht leicht entbehren konnte. Als er im Jahre 1824 in Wien in einem Concerte, das meist aus Gesangsolo's und Chören bestand, zum ersten Male auftrat, erntete er großen Beifall, ohne jedoch weitere Beachtung zu erzielen. Als Paganini in diesem Jahre in Wien Concerte gab, erkannte er bald Panny's nicht gewöhnliches Talent und machte ihm den Antrag, ihn auf seinen ferneren Kunstreisen zu begleiten, den P. auch annahm. Diese Verbindung, wie Einige erzählen, ward von Seite Paganini's vornehmlich durch die Schwermuth veranlaßt, zu der Panny hinneigte, sie dauerte aber nicht lange. Für Panny selbst scheint sie wenigstens hinsichtlich der Composition von Nutzen gewesen zu sein. In dieser Zeit componirte er die durch Paganini's unvergleichlichen Vortrag berühmt gewordene Tondichtung: „Der Sturm". Als sich Panny in Prag von Paganini trennte, wendete er sich zunächst nach Deutschland, ging im Herbste 1828 nach München, wo er mehrere Concerte gab, besuchte dann noch mehrere süddeutsche Städte und endlich Mainz, wo er für längere Zeit seinen bleibenden Aufenthalt nahm und mehrere seiner

bedeutendsten Tonstücke, als die Tondichtung: „Der Rhein“, „Das Kriegerlied“, „Das nordische Fischerlied“ und manches Andere, was Anspruch auf Dauer hat, componirte. Von Mainz aus machte er mehrere Kunstausflüge, im Jahre 1830 nach Hamburg, im Herbste desselben Jahres nach Berlin, wo er sich vor dem Könige selbst hören ließ und für denselben „Das Kriegerlied“ schrieb, dessen Widmung der König auch annahm. Auch der berühmte fürstliche Tondichter Radzivill lud P. in sein Haus, und der Künstler führte daselbst eines seiner Streichquartette mit solcher Virtuosität aus, daß ihn der Fürst, bewegt von der Schönheit und dem Vortrage des Tonstückes, vor der ganzen Versammlung in die Arme schloß und ihm eine kostbare Brillantnadel verehrte. In den Jahren 1831 und 1832 besuchte P. Norwegen, Schweden und England, es war seine letzte Kunstreise. In Christiania hatte er längere Zeit die Stelle eines Musikdirectors bekleidet, sie aber dann niedergelegt und war nach Mainz zurückgekehrt. Seither blieb er beständig in Mainz, wo er sich verheirathete; jede bindende Anstellung ablehnend, hatte er stark mit Nahrungssorgen zu kämpfen, da er es verschmähte, Freundeshilfe anzusprechen. Störend für den Verkehr mit der Gesellschaft war wohl sein durch Kränklichkeit noch vermehrtes Gemüthsleiden, für das es, wie es schien, nur ein Mittel gab: seine leidenschaftliche Liebe zur Musik. So arbeitete er rastlos bis an sein Lebensende, in der letzten Zeit an einer Folge von Liedern und Gesängen, die schon ganz den schwermüthigen Geist athmen, der ihn gefesselt hielt; dann auch an an mehreren Singübungen — zweistimmige Lieder — für eine seiner Schülerinen. Mitten in dieser Arbeit ereilte ihn der Tod, der ihn im Alter von erst 44 Jahren dahingeraffte. Die Zahl seiner im Stiche erschienenen Compositionen ist nicht sehr groß, sie sind meistens in Wien und später in Mainz gedruckt; es sind darunter drei Messen, mehrere Gradualen, Cantaten, Quartetten für angehende Violinspieler, ein reizendes Rondeau in B, eine Sonate für Clarinett und Pianoforte (Op. 28), ein Festhymnus für Männerstimmen mit Begleitung von 3 Posaunen und Contrabaß oder Pianoforte (Op. 38), ein Requiem für Sopran, Alt und Baß, 2 Violinen, 2 Hörner und Orgel (Op. 21), Fischerlied von Salis für alle Singstimmen und Chor (Op. 30), Tafellied für Männerchorstimmen (Op. 37), sechs vierstimmige Lieder (Op. 59) und Var. Canzonette venetienne de Paganini in F (Op. 8). In dem ihm gewidmeten Nekrologe der „Frankfurter Zeitung“ heißt es über Panny: „Das Leben war für ihn ein Jammerthal. Panny war arm geboren und war verflucht, trotz tausendfacher Anstrengungen, trotz seines vorwaltenden Genies, arm zu leben, arm zu sterben. Was er erstrebte, entrang er dem Schicksal; sein Talent ward anerkannt, aber nicht gefeiert, seine Compositionen wurden bewundert, brachten ihm aber wenig oder nichts ein. Seine Lieder werden leben — noch lange leben zur Schmach der Zeitgenossen, die den Lebenden ebenso wenig zu erfassen wußten, als den lebenden Franz Schubert, dessen Hinterlassenschaft geplündert wird und die Plünderer sind Crösuse vom Eigenthum des Bettlers geworden und Erlkönige.“ Während dieser Nekrolog Panny's Bedeutung als Componist sehr hochstellt, fehlt es nicht an anderen Stimmen, die unter seinen Arbeiten wohl manches dem Ohre Gefälliges, Lobenswer-

thes finden, eine Schöpfung von Bedeutung aber, die ernstes Studium und tiefere Kunstbildung verriethe, völlig vermissen. In der Mitte dieser beiden Anschauungen möchte wohl die Wahrheit liegen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. August Schmidt (4°.) II. Jahrg. (1842), S. 448; dieselbe, Nr. 130 [daselbst wird der 29. October als sein Geburtstag angegeben]. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) XVII. Jahrg. (1839), I. Theil, S. 38 [nach diesem am 23. October 1794 geboren]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S 674 [nach diesem geb. am 29. October 1794]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. II, S. 391. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 148. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 106. — Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. In vier Bänden (Leipzig 1833, Brockhaus, gr. 8°.) Bd. III, S. 437.

Panz, Joseph von (k. k. Oberst, geb. um das Jahr 1780, gest. zu Prag im April 1858). Diente seit 1801 in der kaiserlichen Armee und begann seine militärische Laufbahn als Officier bei Erzherzog Johann-Dragoner Nr. 1. Mit diesem Regimente machte er bis zum Jahre 1815 die Feldzüge in Deutschland, Frankreich und den österreichischen Ländern mit, und focht bei Aspern, Wagram, Leipzig, überall seine Tapferkeit und echten Soldatenmuth bewährend. In den Friedensjahren wirkte er als Lehrer und Vice-Commandant in der ehemaligen Wiener-Neustädter Equitation, wo er, selbst ein berühmter Reiter, auf die tüchtige Ausbildung der kaiserlichen Reiterei großen Einfluß nahm. In der letzten Periode seines dienstlichen Wirkens war er Commandant des Beschäl-Departements in Mähren, Oesterreich und Böhmen, entwickelte als solcher ebenso viel Umsicht als Energie und trug in den letzten 12 Jahren, vornehmlich in Böhmen, wesentlich zur Hebung der Pferdezucht bei. Er war bis zum Obersten vorgerückt. In den letzten zwei Jahren an einem im Dienste sich zugezogenen Uebel leidend, starb er, nachdem er 55 Jahre in der Armee gedient, im hohen Alter.

Militär-Zeitung, herausg. von Hirtenfeld (Wien, 4°.) Jahrg. 1858, S. 223. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1858, Nr. 104.

Panzl, Johann (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Mühlbach im salzburgischen Pfleggerichte Mittersill 23. Juni 1786, gest. zu Windisch-Matrei in Tirol 22. August 1862). Sein Vater war Wirth zu Mittersill im Pinzgau, der Sohn sollte nach des Vaters Wunsch den Kaufmannsstand erlernen und kam zu einem Krämer nach Kitzbühel. Das Dütendrehen und Rosinenwägen wollte ihm jedoch nimmer behagen. Er sann auf List, um sich von der ihn anwidernden Beschäftigung loszumachen, und stellte sich, als ob er recht ungeschickt und noch dazu schwerhörig wäre, wog den Kunden Schnupftabak statt gebrannten Kaffee's zu und veranlaßte so tausend komische Verwirrungen, die ihn aber sein Ziel, als unbrauchbar nach Hause geschickt zu werden, bald erreichen ließen. Er kehrte nun in's Elternhaus zurück und blieb daselbst bis zu seinem 18. Jahre, sich im Wirthsgeschäfte nützlich machend. Damit er denn doch ein ordentliches Gewerbe erlerne, brachte ihn sein Vater nach Kitzbühel zu einem Brauer, bei dem P. die Brauerei

erlernte. Das Jahr 1805 stellte P. übrigens erst auf den rechten Platz. Was einen Stutzen tragen konnte, wurde zur Landesvertheidigung aufgerufen. P. ließ auf sich nicht warten, stellte sich in die Compagnie des Hauptmanns Hager ein, welche mit noch anderen die Vertheidigung des Passes Strub übernommen hatte. Auf Vorposten stehend, vollführte er am 2. November seine erste Waffenthat, indem er zwei feindliche Jäger, die sich an unsere Vorposten heranschlichen, mit einem Schuß niederstreckte, dessen Kugel dem Einen durch den Hals, dem Andern durch die Brust ging; die silberne Medaille, welche einer der Gefallenen trug, löste P. ab und legte sie sich als Trophäe, die er sich erschossen, selbst an. Die weitere Vertheidigung des Passes Strub war durch den Preßburger Friedensschluß, 26. December 1805, unnöthig geworden. P. kehrte zu seiner Beschäftigung nach Kitzbühel zurück, vollendete seine Lehrzeit und als er freigesprochen ward, kaufte sein Vater in Windisch-Matrei das hintere Bräuhaus mit mehreren Grundstücken, welches nun der Sohn bis zum Jahre 1808 fleißig und umsichtig bewirthschaftete. Um diese Zeit bewarb er sich auch um ein braves Mädchen, Franziska, die Tochter des Handelsmannes Rautter, die ihm auch ein treues Weib wurde. Da brachte das Jahr 1809 neuen Krieg in's Land, die Franzosen bedrohten es von allen Seiten und P. konnte kaum den Aufruf erwarten, der Alles zu den Waffen rief. Da aber Windisch-Matrei zu Salzburg gehörte, welches damals von dem Großherzog von Toscana regiert wurde, so mußte P., wollte er am Kriege theilnehmen, sich an das Tirolerviertel Pusterthal halten, was er denn auch that. Obwohl erst sieben Monate verheirathet, nahm er doch von seiner geliebten Franzl Abschied, um sich der von Roschmann zu Matrei berufenen Schützencompagnie anzuschließen, zu deren Hauptmann er von den Leuten, die seines Wohlverhaltens am Passe Strub eingedenk geblieben waren, gewählt wurde. Mit dem Commandanten Wallner zog P. zur Vertheidigung des salzburgischen Gebirgslandes aus und sollte sich bald als einer der wackersten Führer erproben. Am 13. Mai 1809 bestand er mit Wallner das heiße Gefecht am Passe Luftenstein, wo sie mit ihren Compagnien so tapfer fochten, daß der Feind jeden weiteren Versuch, vorzudringen, aufgab. In Folge der Waffenstillstandsbedingungen hatte der Paß Lueg am 24. Juli capitulirt, die Loferpässe aber hatten diese Capitulation nicht angenommen und so rückten Wallner und Panzl mit ihren Leuten zur Deckung des Pinzgau's nach Embach vor und nahmen dort ihre Stellung. Die Zahl der ihrigen betrug im Ganzen 400 Schützen, mit diesen hielten sich Panzl und Wallner sieben Stunden gegen das 7000 Mann starke bayerische Armeecorps, das am 27. Juli unter Deroy's Commando sie angriff. Am 5. September führte Panzl die Avantgarde der unter Wallner nach Weisbach vorrückenden sechs Schützencompagnien und vertrieb den Feind von Hirschbühel. Bis zum 25. September fielen nur Patrouillengefechte vor, an diesem Tage aber, an dem die Schützen die Offensive ergriffen, umging Panzl mit seiner Compagnie den Paß Luftenstein, drängte die dort verschanzten Bayern dem vorn operirenden Speckbacher in den Schuß und bereitete so diesem den glänzenden Sieg vor. Der Feind hatte bei diesem Gefechte an 1500 Mann Todte und Verwundete verloren.

Hofer schickte nun Panzl durch Speckbacher für diese Waffenthat die silberne Medaille. Noch focht P. bis 18. October bei Berchtesgaden, Weisbach und Luftenstein, aber so tapfer sich die Tiroler hielten, gegen die Uebermacht des sich immer mehr verstärkenden Gegners konnten sie auf die Dauer nicht Stand halten, und als eine Capitulation mit dem Feinde abgeschlossen wurde, kehrte P. zu den Seinen nach Windisch-Matrei zurück. P. blieb daheim, bis ihn die Grausamkeiten der französischen Generale so zu sagen zwangen, wieder zu den Waffen zu greifen. An der Lienzer Klause stellte er sich den Franzosen entgegen und wurde dem Feinde so verderblich, daß General Garreau, um nicht ganz aufgerieben zu werden, am 10. November mit den Landesvertheidigern eine Capitulation abschloß, in welcher er ihnen volle Amnestie gewährleistete. Als aber Anfangs December die Greuel des Generals Broussier noch furchtbarer das Volk bedrückten, zog Panzl am 8. December mit allen Schützen jener Gegend gegen Lienz, wo es zum Kampfe kam und im Handgemenge die Feinde niedergemacht und zurückgetrieben wurden. Der Friedensschluß machte allen Greueln des Krieges ein Ende, um an Stelle derselben die noch entsetzlicheren des Verrathes zu setzen. General Broussier forderte von der Gemeinde Windisch-Matrei die Auslieferung Wallner's. Die wackeren Gemeinde-Ausschüsse! brachten dem tobenden General, da Wallner sich durch die Flucht gerettet, an dessen Stelle unseren Panzl. Diese ehrlose Deputation, welche zum Abschlusse dieses Seelenhandels nach Lienz gekommen war, wurde von Broussier zur Thüre hinausgejagt, weil sie den Unrechten mitgebracht hatte. Panzl war nun wohl für den Augenblick gerettet, sah aber bald ein, daß unter solchen Gemeinde-Ausschüssen sein Leben nicht am besten geborgen sei und besann sich nicht lange, zu fliehen. Aber auch die Flucht war nicht so leicht. In dieser Noth fand sich ein Freund, der Lederermeister Martin Quirl rettete unseren Panzl. Panzl wurde Nachts in einen großen Korb gesteckt, mit Lederhäuten zugedeckt, und so von Quirl im hohen Schnee an den feindlichen Posten vorübergetragen. Weiters gelangte P. nach einem von Gefahren bedrohten, durch die Localverhältnisse ungemein beschwerlichen zwanzigstündigen Marsche bis zum Tauernhause, wo er um acht Uhr Abends ankam. Panzl schien gerettet. Er setzte nun seine Flucht nach Matrei zu Fuß fort, aber kaum dort angelangt, hatte er bereits erfahren, daß die Kunde von seiner Flucht über den Tauern gedrungen. Also auch hier war keines Bleibens, denn auf seinen Kopf war ein Preis von 100 Ducaten gesetzt, überdieß waren Haus und Hof desjenigen verfallen, der ihm Unterstand gab. Sieben Tage hielt sich P. in einem, achtzehn Tage in einem anderen Stalle verborgen, indessen hatten die Franzosen sein Haus in Windisch-Matrei dem Erdboden gleichgemacht, wodurch P. einen Schaden von mehr denn 3000 fl. erlitt. Endlich unter den verschiedensten Verkleidungen und unsäglicher Mühsal erreichte P. die steirische Grenze. Er war gerettet. Zweimal machte er nun Reisen nach Wien, schilderte seine traurige Lage, den Verlust seines Eigenthums und brachte seine Ansprüche vor. Eine Anweisung auf 400 fl. Bancozettel, eine zweite auf 200 fl. C. M. waren das Ergebniß seiner Bemühungen. In die Heimat zurückzukehren, durfte er bei dem damaligen Stande der Dinge nicht wagen. So

erlernte er die Drechslerei und erhielt mit dem kargen Lohn, den er für seine Arbeit bekam, seine Familie auf das Nothdürftigste. Im Jahre 1811 wagte er es endlich, nach Matrei zurückzukehren, wo es ihm auch gelang, sich die Amnestie zu „ertanzen". Seine Geschicklichkeit im Tanze hatte nämlich die Aufmerksamkeit des im Ganzen wohlwollenden Generals Bertrand erregt, der ihn, nachdem er seine Geschicke erfahren, begnadigte. P. lebte nun bis 1813 daheim; im September g. J. rief Erzherzog Johann die Tiroler wieder zu den Waffen und am 21. September stand P. schon an der Spitze seiner Matreier Schützen, die dem General Feuner zugetheilt waren. Er zeichnete sich nun am 28. bei Brunecken durch geschickte Führung der im Rückzuge begriffenen Nachhut, am 3. October bei Percha, wo er den Feind bis zur Mühlbacher Klause zurückwarf, und am 4. October durch Erstürmung der Klause aus, worauf er bis Brixen vorrückte. Noch drang er bis zum 6. November an die italienische Grenze bei Ala vor, damit war der Feldzug der Landesvertheidiger zu Ende. P. kehrte nun nach Windisch-Matrei zurück, erhielt eine Civilanstellung als Mautheinnehmer und Unterförster mit jährlichen 500 fl., wurde mit dem Armeekreuz und mit Allerh. Entschließung vom 2. April 1832 mit der kleinen goldenen Civil-Ehrenmedaille ausgezeichnet. Im Jahre 1829 wurde er plötzlich als Zollmagazineur mit 300 fl. pensionirt. Im Jahre 1848 rückte er als gemeiner Landesvertheidiger mit zwei Söhnen auf Vorposten an die venetianische Grenze in das Ampezzothal vor, ohne jedoch zum Gefechte zu kommen. Im Juli 1852 unternahm er mit seinem Sohne Joseph [siehe über diesen die nächste Spalte] eine Reise nach St. Petersburg, wo er von ihm selbst verfertigte Steinschnitzarbeit — denn Johann war ein geschickter Schnitzer und betrieb als Nebenverdienst Schnitzarbeiten — dem Kaiser Nikolaus überreichte, der ihn reichlich beschenkte und ihm die goldene Verdienstmedaille am St. Annen-Ordensbande verlieh. Im J. 1853 verliehen ihm auch noch der König von Sachsen und jener von Preußen, ersterer die k. sächsische goldene Medaille am Bande des Civil-Verdienst-Ordens und letzterer die silberne Huldigungs-Medaille. Von seinen Schnitzereien in Stein, Holz und Metall befinden sich mehrere im Privatbesitze, ein sehr schönes Stück im Ferdinandeum zu Innsbruck, wo es als ein Beleg seiner ungewöhnlichen Kunstfertigkeit erscheint. Panzl war zweimal verheirathet. Seine Franzl, die mit ihm so viele kummervolle Jahre durchgemacht, starb, nachdem sie ihm 12 Kinder geboren, schon im Jahre 1834. P. verheirathete sich nun im Jahre 1836 zum zweiten Male und hatte mit dieser Frau noch sieben Kinder. P. starb im Jahre 1862 im Alter von 76 Jahren. — Sein Sohn aus erster Ehe, Joseph, der auch die Bräuerei erlernt hatte, kam auf seiner Wanderung im Jahre 1848 gerade vor Wien, als dasselbe im vollen Aufstande begriffen war. Um gegen die „Wiener Rebellen" zu kämpfen, begab er sich in das Hauptquartier des Fürsten Windisch-Grätz und bat, ihn als Freiwilliger den Angriff auf die Residenzstadt mitmachen zu dürfen. Im 2. Feldjäger-Bataillon eingetheilt, kämpfte er vom 26. October bis zur Einnahme der Stadt am 3. November in den Reihen desselben, war bei dem Sturme auf die Währinger Linie der Erste auf dem Stadtwalle. Für seine Tapferkeit erhielt er die silberne Tapferkeitsmedaille 2. Classe und später die Schloßwarter-

stelle zu Ambras nächst Innsbruck. Wie oben erwähnt ist, begleitete er seinen Vater auf der Reise nach St. Petersburg. Joseph ist am 18. Mai 1869 gestorben.

Johann Panzl, Untercommandant des Andreas Hofer ... sein Leben und seine Heldenthaten. Als Beitrag zur Erbauung eines Hauses für den greisen Tiroler Johann Panzl und seine Familie zu Windisch-Matrei. Nach den besten Quellen geschildert von Friedrich Steinebach (Wien o. J., Gerold Sohn, 4°.). [Derselbe Aufsatz ist als „Vaterländische Schilderung von Franz Freimuth" im „Austria-Kalender" für 1864 (Wien, bei Wenedikt), S. 125, abgedruckt. Verbirgt sich unter dem Namen Freimuth der obige Friedrich Steinebach? oder ist Franz Freimuth ein Plagiator?] — Petersburger Polizei-Zeitung 1852, Nr. 178 (vom 12. August) [in vielen deutschen Blättern, als in der „Tiroler Schützen-Zeitung", im „Salzburger Correspondenten" u. a., nachgedruckt]. — Schallhammer (Anton Ritter von), Kriegerische Ereignisse im Herzogthume Salzburg u. s. w. (Salzburg 1853, gr. 8°.) S. 290. — Peternader (Anton), Tirols Landesvertheidigung nebst interessanten Biographien und Skizzen merkwürdiger Tiroler Landesvertheidiger (Innsbruck 1853, Witting, 8°.) Theil II, S. 70 u. 225. — Staffler (Johann Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen; in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 487. — **Porträte.** 1) Lith. von Kriehuber (Halb-Fol.); — 2) Holzschnitt von Cohn im Austria-Kalender für 1864, S. 125. — **Ueber Panzl's Sohn Joseph:** Hechenberger (G. Dr.), Des tapfern Tiroler Schützen Joseph Panzl militärische Leistungen. Zur Berichtigung von irrigen Angaben urkundlich dargestellt (Innsbruck o. J., Felic. Rauch, kl. 8°.).

Paoli, Betti, Pseudonym der Dichterin Betti Glück, siehe: Glück, Barbara [Bd. V, S. 232].

Pap, Andreas (ungarischer Dichter und Schriftsteller, geb. zu Zsarolyá im Szathmárer Comitate Ungarns im Jahre 1817, gest. zu Pesth im Jahre 1851). Von calvinischen Eltern, besuchte die Schulen zu Debreczin, wo er auch die theologischen Studien beendete. Dann wendete er sich den Rechten zu und hörte dieselben zu Sarospatak. Während dieser Zeit wohnte er bald bei Kölcsey [Bd. XII, S. 215] auf dessen Besitzung Cseke und war dessen Begleiter auf seinen politischen Kreuzzügen, Freund und Schüler, bald wieder bei Baron Wesselényi. In den Comitatsverhandlungen in Szathmár gehörte P. stets zur Opposition. Im Jahre 1840 legte er den Advocateneid ab und nahm in Szathmár seinen bleibenden Wohnsitz. Nach einigen Jahren aber übersiedelte er nach Pesth, wo er seine Advocatur ausübte und Mitarbeiter an Kossuth's „Pesti Hirláp" wurde. Die Bewegung des Jahres 1848 fand an ihm einen entschiedenen Partisan, er erhielt eine Stelle im Unterrichtsministerium und war überdieß Deputirter. Bei Vilagos wurde er gefangen, vor das Kriegsgericht gestellt und zu mehrjähriger Haft verurtheilt, welche durch die Amnestie des Jahres 1850 ihr Ende erreichte. P. war Poet und schon in den Jahren 1838 und 1839 erhielten zwei seiner Balladen den Kisfaludy-Preis. Seine Dichtungen veröffentlichte er von Zeit zu Zeit in Journalen. Ein paar Jahre nach seinem Tode sammelten und ordneten seine Freunde Csengery und Kemény seinen Nachlaß und gaben ihn zugleich mit seinem Bildnisse unter dem Titel: *„Pap Endre hátrahagyott munkái"* (Pest 1853, 8°.) heraus. P. hat mehrere Gedichte Heine's und Uhland's meisterhaft übersetzt.

Magyar irók arczképei és életrajzai, d. i. Ungarische Schriftsteller in Bildern und Lebensbeschreibungen (Pesth 1858, Heckenast, kl. 4°.) S. 101. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1853, Gust. Heckenast,

8°.) Bd. V, S. 644. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhausser, 8°.) S. 294. — Kertbeny (C. M.), Album hundert ungrischer Dichter. (Dresden, Pesth, Wien 1854, 12°.) S. 511. — Porträt. Unterschrift: Pap Endre. Holzschnitt o. Ang. des Zeichn u. Xyl. (4°.).

Pap, Ignaz (ungarischer Schulmann, Arzt und Schriftsteller, geb. zu Veszprim 29. Juli 1800). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er zu Veszprim, in Pesth hörte er die Philosophie. Da er frühzeitig seinen Vater verlor, so war er nunmehr auf sich selbst angewiesen und erwarb sich durch Unterrichtertheilen seinen Lebensunterhalt. Mehrere Jahre verlebte er als Erzieher im Hause einer ungarischen Edelmannsfamilie. Als im Jahre 1825 für eine Lehrerstelle an der Veszprimer Nationalschule ein Concurs ausgeschrieben wurde, erhielt P. provisorisch diesen Posten und wurde, nachdem er an der Präparandie zu Raab die Prüfung abgelegt, bleibend als ordentlicher Lehrer angestellt. Ein Conflict mit einem Lehramtscollegen, von dem er beleidigt worden, veranlaßte ihn, nachdem er vergeblich eine Genugthuung erstrebt hatte, seine Stelle niederzulegen, worauf er das Studium der Medicin begann. Dasselbe beendigte er nach einigen Jahren und erhielt im Jahre 1837 die medicinische Doctorwürde. Nun widmete er sich zu Veszprim der Privatpraxis, bis ihn das Domcapitel dieser Stadt als eigens bestallten Arzt in seine Dienste nahm. Als bald darauf die Professorstelle, die er früher bekleidet hatte, in Erledigung kam, versuchten es die Bevölkerung und der Lehrkörper, ihn zur Widerannahme des früher bekleideten Postens zu bereden; P. aber lehnte auf das Entschiedenste ab. Er war seit Jahren schriftstellerisch thätig und veröffentlichte in verschiedenen Zeitschriften, als z. B. in Stephan Kulcsár's „Hasznos mulatságai“, in der oberungarischen „Minerva“, in „Magyar gazda“, „Világismertető“, „Pesti Hirlap“ u. a. populäre Artikel über Gegenstände aus verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten. Selbstständig hat er herausgegeben: „*Eredeti holmi*“, d. i. Originalien (Veszprim 1826); — „*Magyar Poesis*“, d. i. Ungarische Dichtkunst (ebd. 1827); — „*Magyar ortographia tanitványok számára*“, d. i. Ungarische Orthographie für Lernende (ebd. 1830, 8°.); — „*Értekezés a veszprémi fö nemzeti oskoláról*“ stb., d. i. Bericht über die Veszprimer Ober-Nationalschule (ebd. 1828); — „*Ekhó*“, d. i. Echo (ebd. 1832); — „*Marhadög*“, d. i. Die Viehseuche (ebd. 1842); — „*Sebészi Almanach*“ 1843, d. i. Chirurgischer Almanach für 1843; — „*Elemi költészettan*“, d. i. Grundlinien der Poetik (ebd. 1846); — „*Ékesszólástan*“, d. i. Rhetorik (ebd. 1847); — „*A Cholera és specificumai*“, d. i. Die Cholera und deren Gegenmittel (Pesth 1860, 8°.).

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 352.

Pap de Szathmár, Michael (ungarischer protestantischer Theolog und Gelehrter, geb. zu Klausenburg in Siebenbürgen 28. September 1737, gest. ebenda 30. Mai 1812). Entstammt einer alten ungarischen Adelsfamilie, welche zuerst unter dem Namen Sipos, dann Peterfálvi, späterhin Nagy und zuletzt Pap Szathmári bekannt

war. Sie besaß schöne Güter in Szathmár, Kis-Namény, Peleske, Durocz und anderen Gegenden, hatte aber dieselben in den langwierigen Kriegen unter der Regierung Rákóczy's verloren. Ein Zweig dieser Familie siedelte sich in Klausenburg an und widmete sich den Wissenschaften mit gutem Erfolge. Ein Johann P. Szathmári, zuletzt Pfarrer in Klausenburg, war vordem Professor der Mathematik und Philosophie. Sein Sohn Sigmund, auch Pfarrer in Klausenburg und Superintendent der reformirten Kirche in ganz Siebenbürgen, war seiner Beredsamkeit wegen so berühmt, daß man ihn dieserhalben den „siebenbürgischen Chrysostomus" nannte. Dieses Sigmund Sohn ist Michael Pap-Szathmári. Michael beendete die Studien in seinem Vaterlande und begab sich dann in Gesellschaft des jungen Grafen Alexander Kendeffy auf ausländische hohe Schulen, zuerst nach Genf, später nach Utrecht in Holland und zuletzt nach Leyden, an welchen er unter Männern wie Vernet, Turretin, Bonnet, Ravius, Muschenbröck, Dubois, Hemsterhuis, Runken, Schultens u. A. seine wissenschaftliche Ausbildung vollendete. Im Jahre 1765 kehrte er in sein Vaterland zurück und erhielt sofort mehrere Berufungen an verschiedenen Pfarrstellen, die er aber alle ablehnte, bis er im Jahre 1767 zum Professor der Theologie am reformirten Collegium in Klausenburg ernannt wurde, welche Stelle er auch annahm und seine Vorträge im genannten Jahre mit einer Rede: „De Theologo non orthodoxo, nisi et magnanimo" eröffnete. Michael zählte damals 28 Jahre. Er hielt nun außer Vorträgen über dogmatische und moralische Theologie auch deren über Pastoral, Katechetik und Kirchengeschichte und, aus eigenem Eifer und besonderer Vorliebe für den Gegenstand, über römische Alterthumskunde. Ueberdieß wurde er als ausgezeichneter Redner oft zu Parentationen bei Leichenbegängnissen vornehmer Personen aufgefordert und fanden sich in seinem Nachlasse über 80 dergleichen theils gedruckte, theils handschriftliche Reden und Gedichte. Durch seinen Freund Pap-Fogarasi wurde er zur Theilnahme an Bearbeitung verschiedener Preisfragen aufgefordert. Aus diesem Anlasse entstanden folgende Schriften: „*Qualis fuit status Ecclesiae christianae, praecipue orientalis, tempore exortus Mohamedis, et an aliquid is, aut multum etiam contulit ad propagationem ejus?*", welche von der Harlemer gelehrten Gesellschaft im Jahre 1783 mit der ersten goldenen Preismedaille (von 100 Ducaten) gekrönt und dem Drucke übergeben wurde; — „*Qui fit, ut summa Religionis christianae efficacia ad imbuendos virtute animos in paucis ejus cultoribus appareat? et quae sunt hujusmodi remedia tam publice, quam privatim sine vi adhibenda?*", welche Arbeit im Jahre 1785 von den Curatoren der Stolpe'schen Stiftung in Leyden zwar nicht mit dem Preise ausgezeichnet, aber doch des Druckes würdig erklärt und auch gedruckt wurde; — „*An cognitio dogmatum et mysteriorum Religionis christianae eodem nexu, et quidem inseparabili, cum exercitio Officiorum moralium summae felicitati conjuncta sit?*", welche im Jahre 1787 von der gelehrten Gesellschaft im Haag mit dem zweiten Preise betheilt und in Folge welcher P. zum correspondirenden Mitgliede dieser Gesellschaft ernannt wurde; — endlich „*Quomodo quantumque conatus adver-*

sariorum doctrinae Christianae, a prima ejus informatione ac deinceps, profuerint augendae ipsius providentiae et certitudini?", welche gleichfalls von der gelehrten Gesellschaft im Haag im Jahre 1792 mit der goldenen Denkmünze gekrönt wurde. Die genannten Druckschriften sind nur in lateinischer und holländischer Sprache im Drucke erschienen. Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1792 den Auftrag gab, für die Protestanten in den seiner Krone angehörenden Ländern ein gemeinschaftliches Kirchenrecht zu verfassen und zu diesem Zwecke das Werk des Jenaer Professors Scheibemantel an das reformirte Collegium mit dem Auftrage übersandte, daß dasselbe bei Abfassung des Kirchenrechts für sämmtliche Protestanten in Oesterreich zum Muster dienen solle, wurde Pap-Szathmári mit der Ausführung dieser Arbeit beauftragt. Pap unterzog sich derselben, aber durch den Tod des Kaisers gerieth das Werk in's Stocken. P. war überdieß ein fleißiger und sorgsamer Sammler von Mineralien, Conchylien, Pflanzen, ferner von alten griechischen, römischen, ungarischen und siebenbürgischen Münzen, auch sonst von Alterthümern, seltenen und werthvollen Handschriften und Seltenheiten anderer Art, welche Sammlungen von Kennern auf den Werth von vielen Tausenden geschätzt wurden. Aufschluß über diese Schätze gab er selbst in dem Werke: „*A magyar régiségeknek elsö vonogatásal*", welches er drucken ließ. In seinem Nachlasse aber, als er im Alter von 75 Jahren starb, fand sich eine ungarisch-siebenbürgische Gelehrtengeschichte, welcher interessanten Arbeit er des Pfarrers Peter Bod „Magyar Athenas" zu Grunde legte. Das Werk fand sich druckfertig vor und sollte auch durch Michael's Sohn Sigmund herausgegeben werden, ob es geschehen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. P. war, wie aus vorstehender Lebensskizze erhellt, ein Mann von seltener Gelehrsamkeit und gediegenem Wissen, ein gründlicher Denker und freisinniger Theolog. Außer der Kenntniß der arabischen, syrischen, hebräischen und griechischen Sprache sprach und schrieb er fertig deutsch, französisch und holländisch, und galt in der lateinischen und magyarischen für einen ausgezeichneten Stylisten. Mit seiner ausgebreiteten, sich nicht bloß auf Theologisches beschränkenden, sondern, wie es seine Sammlungen darthun, auch die Naturwissenschaft und Geschichte umfassenden Gelehrsamkeit verband er aber eine seltene Geselligkeit und Humanität, und ward sein geistvoller Umgang von Alt und Jung gesucht und geschätzt. Dabei blieb er nicht von schwerem Unglücke verschont. Bereits in höheren Jahren verlor er durch die Feuersbrunst, welche am 31. August 1798 Klausenburg verwüstete, eines seiner Häuser und litt auch sonst noch manchen empfindlichen Schaden. Sein Bildniß, von Bergmann gemalt, befand sich im Besitze der Familie, welche die Absicht hatte, dasselbe von einem Wiener Künstler in Kupfer stechen zu lassen, was unterblieben zu sein scheint, da alle meine Nachforschungen nach diesem Stiche vergebens waren.

Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, Hochmeister, kl 8°.) IV. Bd. (1813), S. 252. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, A. Strauß, 4°.) Jahrg. 1813, S. 207 u. 212: Nekrolog. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 149 [nach dieser gest. 30. Mai 1812]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrgang 1838, Bd. III, S. 1184.

Pap, Stephan (ungarischer protestantischer Theolog, geb. zu Ságvár im Somogyer Comitate 24. September 1790, gest. zu Vámos im Veszprimer Comitate 1. Juli 1864). Sein Vater war Lehrer an der evangelischen Schule zu Ságvár. Die Schulen besuchte der Sohn in seinem Geburtsorte und beendete die Studien zu Papa, wo er auch ein paar Jahre im Lehramte thätig war. Im Jahre 1816 begab er sich nach Deutschland und vollendete an einer deutschen Hochschule, und zwar zu Marburg unter Männern wie Zimmermann, Justi, Tennemann, Rhem, Muncke u. A., seine wissenschaftliche Ausbildung. Nach seiner Rückkehr war er zuerst als Lehrer in Papa thätig, dann erhielt er einen Seelsorgerposten zu Vámos. Er starb als Senior des Veszprimer Seniorates im Alter von 74 Jahren. Als Lehrer, Prediger und Superintendent nahm P. eine ausgezeichnete Stelle ein. Für den Unterricht hatte er in der seiner Oberleitung anvertrauten Gemeinde unendlich viel gethan und noch in der letzten Zeit seines Lebens beschäftigte er sich angelegentlich mit der Gründung einer Musterschule für Mädchen. Der ihm gewidmete Nachruf schildert ihn als einen „in jeder Beziehung ausgezeichneten Mann, in welchem die protestantische Kirche einen umsichtigen Führer, die Religion einen begeisterten Redner, die Freunde und Bekannten einen mit seltenen Eigenschaften des Geistes und Herzens und einer vielseitigen Erfahrung begabten Menschen verehrten, dessen Umgang nicht nur lehrreich, sondern zugleich auch bessernd war". Im J. 1823 trat er mit einer Flugschrift, betitelt: „*A vallási egyesülés ideája*", d. i. Die Ideen der religiösen Vereinigung, öffentlich auf, welche Schrift für den Verfasser bittere Unannehmlichkeiten im Gefolge hatte, die nur durch die Vermittelung des obersten Kanzlers beseitigt werden konnten. In der Folge erschienen von ihm außer zahlreichen Parentationen und Gelegenheitsreden und mehreren von den evangelischen Ungarn sehr geschätzten Andachtsschriften noch folgende Werke: „*A kereszt. vallás*", d. i. Die christliche Religion, welches von Samuel Szabó, reformirten Priester zu Tiszaföldvári, im Jahre 1848 herausgegeben wurde; — ferner: „*Á természet temploma*", d. i. Der Tempel der Natur; — „*Válogatott prédikácziók*", d. i. Auserwählte Predigten; — „*Temetési tisztességtételek*", d. i. Begräbnißfeierlichkeiten, u. m. a. Pap's Schriften durchweht ein tiefgebildeter philosophischer Geist, der sich durch eine Reihe von Thaten, alle nur zum Wohle der Menschheit unternommen und das Reich Gottes auf Erden fördernd, ein Recht auf dauernde Erinnerung erworben hat. Nach seinem Tode noch erschien in dritter Ausgabe sein Andachtsbuch für Haus und Familie: „*Istenneli társalgás imákban. Magán és család használatra*", d. i. Der Verkehr mit Gott in Gebeten (Pesth 1868, Heckenast, kl. 8°.), und aus seinen nachgelassenen Schriften gesammelt: „*Ünnepi alkalmi és halotti imádságok templomi használatra*", Festtags-, Gelegenheits- und Trauergebete zum kirchlichen Gebrauche (Debreczin 1868, Telegdi, 8°.), welchem Werke sein Bildniß im Kupferstiche beigegeben ist.

Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1852, Heckenast, 8°.) Bd. V, S. 644. — **Magyar irók.** *Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Emich,

8°.) Bd. I, S. 353. — Protestans képes naptár, d. i. Protestantischer Bilder-Kalender (Pesth, gr. 8°.) Jahrg. 1857, S. 44. — Pester Lloyd 1855, Nr. 198, im Feuilleton: „Den Manen eines Hochverdienten" [diesem Aufsatze zufolge wäre er bereits 1857 gestorben; dem ist nicht so, Stephan Pap starb erst 1864]. — **Porträte.** 1) Mit Facsimile des Namenszuges. Lithographie (Pesth 1854, Engel u. Mandello); — 2) Unterschrift: Szoboszlai Pap István Debreczeni Reform. Predikátor (Facsimile). Baron Ferdinand Lütgendorf sc. 1827 (4°.). Im Holzschnitt o. A. d. Xylographen im Protestans képes naptár für 1857 und in verschiedenen ungarischen illustr. Blättern.

Pap, siehe auch: **Papp.**

Papai-Pariz, siehe: **Pariz-Papai.**

Papilla, Paul, siehe: **Dimich** von **Papilla,** Paul Freiherr [Bd. III, S. 306].

Papp, Ludwig Freiherr (General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Prag im Jahre 1751, gest. zu Arad in Ungarn 4. Februar 1814). Sein Vater war Officier, auch der Sohn trat in die kaiserliche Armee, und zwar im Jahre 1766 als Cadet in das 31. Infanterie-Regiment Haller, in welchem er bis zu seiner Beförderung zum Obersten, im Jahre 1806, also durch volle vierzig Jahre, gedient hatte. Den bayerischen Erbfolgekrieg hatte P. als Lieutenant, den Türkenkrieg 1788—1790 als Hauptmann mitgemacht; im April 1799 wurde er zum Major, bald darauf zum Oberstlieutenant befördert. Zu verschiedenen Malen hatte sich P. durch seine Tapferkeit ausgezeichnet, so in dem Gefechte, welches am 1. Mai 1788 in der Walachei bei Titesti im Thale der Pripora Gaura stattgefunden hatte; dann im Gefechte bei Boza am 3. August 1789 und noch bei mehreren anderen Gelegenheiten. Im Feldzuge des Jahres 1800 gegen Frankreich erkämpfte er sich bei Engen, am 3. Mai, das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Der Feind hatte unseren Truppen, welche den Galgenberg besetzt hielten, denselben entrissen und sie zersprengt. P., die Wichtigkeit dieses Postens erkennend, ging nun aus freien Stücken, obwohl er bereits den ganzen Tag über im Gefechte gestanden und seine Truppe schon erschöpft war, an die Wiedergewinnung der von den Unseren verlorenen so wichtigen Position. Er sammelte sofort die zersprengte Truppe, ordnete sie, erklärte ihr die Wichtigkeit der Stellung auf dem Galgenberge und forderte sie nun auf, den Berg mit dem Bajonette im Sturm zu nehmen. Da jedoch die Uebermacht des Feindes gegen seine zum Sturm zu führende Abtheilung zu groß war, forderte er noch den Oberst von Schönthal, der mit zwei Bataillons vom Regimente Stein etwa 1000 Schritte entfernt von ihm aufgestellt war, auf, ihn in seinem Sturmangriffe zu unterstützen, und zwar den Feind in der rechten Flanke anzugreifen, was auch geschah. Der Galgenberg wurde von den von Papp angeführten Truppen auch wirklich im Sturm genommen und fortan diese Stellung behauptet. Dieß war aber wichtig: weil, wenn der Feind im Besitze des Galgenberges geblieben wäre, so wären nicht nur mehrere Tausend Mann der Unseren bei der schmalen Passage durch Engen in seine Hände gefallen, ja es würden sogar das Hauptquartier und die Artillerie-Reserve in die größte Gefahr gerathen sein. Auch noch am Abend desselben Tages, welchen über der Kampf auf beiden Seiten blutig geführt worden, wurde durch Papp's rechtzeitiges und wieder freiwilliges Eingreifen in das Gefecht empfindlicher Nachtheil abgewendet. Drei Bataillone der Regimenter Beaulieu, Murray und Württemberg

waren bereits nahe daran, vom Feinde aufgerieben zu werden. Als Papp, der mit seinen wegen Erschöpfung abgelösten Truppen im Rücken der Reserve Stellung gewonnen hatte, die fliehenden Bataillone gewahrte, nahm er dieselben sofort auf und führte sie in ihre Position zurück, ließ dann noch hundert Freiwillige vortreten, mit denen er auf den Feind losging, der nunmehr jede weitere Beunruhigung der Unseren einstellte. In der 66. Promotion (vom 18. August 1801) wurde P. für seine Waffenthat mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet. Noch focht er in der Schlacht bei Aspern, 1809, als Oberst mit, wurde bald darauf zum General-Major befördert, trat aber noch vor Ablauf genannten Jahres in den Ruhestand über. Im Jahre 1813 erfolgte den Statuten des Ordens gemäß seine Erhebung in den Freiherrnstand.

Freiherrnstands-Diplom vom 12. October 1813. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 678 u. 1744. — **Wappen.** In Blau ein blank geharnischter Arm, der in seiner Hand einen zum Streite gerichteten Säbel an goldenem Griffe hält. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt. Auf der Helmkrone steht eine Taube natürlicher Farbe, einen dreiblättrigen grünen Zweig im Schnabel haltend. Die Helmdecken zu beiden Seiten sind blau, mit Silber unterlegt.

Pappaur, Augustin (Benedictiner des Stiftes Melk, geb. zu Zwettel in Oesterreich im Jahre 1794). Trat, 17 Jahre alt, nach zurückgelegten philosophischen Studien im Jahre 1813 in das Noviziat des Benedictinerstiftes zu Melk, in welchem er nach beendeten theologischen Studien die Priesterweihe erhielt und sich nun dem Lehramte widmete. Seit 1818 am Stiftsgymnasium angestellt, trug er eine lange Reihe von Jahren die Humanitätswissenschaften vor. Seine schriftstellerische Thätigkeit entfaltete er in kleineren humanistischen Aufsätzen, welche mehrere Jahre hindurch in Ebersberg's „Feierstunden" abgedruckt standen, und sich durch Geschmack und Auswahl, durch Kürze und Anmuth des Styls und namentlich durch ihre vorherrschend sittliche Tendenz auszeichnen. Ueberdieß war er ein tüchtiger Philolog und unternahm es, einzelne Classiker, welche am Gymnasium vorgetragen wurden, für die studirende Jugend zu bearbeiten. Von solchen Bearbeitungen ist im Drucke erschienen: „*Sallustii Crispi Bellum Catilinarium atque Ingurthinum usib. juventutis adcommod. August. Pappaur.*", Volumina duo (Viennae 1835, Beck, 8°. maj.); mehrere andere hatte er zur Herausgabe fertig liegen, sie scheint aber nicht erfolgt zu sein.

Feierstunden. Redigirt von J. S. Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1835, in der Beilage: „Blätter zur Uebung des Scharfsinnes u. s. w", Nr. 11, S. 297: „Pappaur. In Schrift, Lehre und Wirken zu nützen sein Ziel".

Pappenheim, Karl Theodor Friedrich Graf (Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. 17. März 1771, gest. auf seinem Schlosse Pappenheim 26., nach Oettinger's „Moniteur des Dates" IV, p. 93, am 27. August 1853). Der Graf trat im Jahre 1783, erst 12 Jahre alt, in ein kaiserl. Cavallerie-Regiment und rückte mit demselben 1784 in den Kampf in die Niederlande. Im Jahre 1789 war er bereits Rittmeister bei Erzherzog Johann-Dragoner und stand bei dem damals in Galizien aufgestellten Observationscorps. Im Jahre 1792 versah er bei der Kaiserkrönung Franz II. in Frankfurt den in seiner Familie erblichen Dienst eines Reichs-Erbmarschalls,

verfügte sich dann zur Armee am Rhein, wurde im Corps des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Hohenlohe-Kirchberg eingetheilt und wirkte bei der Vertreibung des französischen Generals Bournonville aus dem Trier'schen mit. Im folgenden Jahre diente Graf P. vorerst beim Generalstabe, kam dann zu den neu errichteten Uhlanen und zeichnete sich am 30. October bei Chateau Cambresis und im Jahre 1794 bei Fleury und Charleroy so aus, daß er sich um den Maria Theresien-Orden bewarb. Da sein Ansuchen unberücksichtigt geblieben, quittirte er, nachdem er 13 Jahre in der kaiserlichen Armee gedient, die kaiserlichen Dienste und zog sich auf seine Besitzungen zurück, wo er 15 Jahre in ländlicher Zurückgezogenheit verlebte. Im Jahre 1809 trat er in k. bayerische Dienste, wurde General-Adjutant des Kronprinzen und befehligte 1813 eine Infanterie-Brigade. Bei Hanau, bei der Vertheidigung der Kinzigbrücke, erkämpfte er sich das ihm vor zwanzig Jahren verweigerte Maria Theresien-kreuz, und zwar an demselben 30. October wie das erste Mal. Im Jahre 1814 war er bei der Belagerung von Hüningen und bei der Blockade von Schlettstadt; ging hierauf mit dem Monarchen nach Paris, von da nach London und zum Wiener Congresse, wo er die Rechte seines alten Hauses vertheidigte. Nach Napoleon's Landung in Frankreich rückte er wieder in's Feld und folgte der von ihm reorganisirten Armee nach Paris. Später wurde er zu mehreren diplomatischen Sendungen erwählt, so zeigte er 1825 den Höfen von Wien und St. Petersburg das Ableben des Königs Maximilian an, beglückwünschte im Jahre 1829 den Kaiser Nikolaus bei der Krönung zum König von Polen. Im Jahre 1840 erhob ihn König Ludwig I. zum Feldzeugmeister und König Max verlieh ihm im Jahre 1852 das 1. Chevauxlegers-Regiment an Stelle des 7. Infanterie-Regiments, dessen Inhaber er bis dahin gewesen. Der Graf — nebenbei gesagt ein Sproß derselben Familie, zu welcher der berühmte kaiserliche Feldmarschall Gottfried Heinrich Graf P. gehört — starb im hohen Alter von 82 Jahren; vermält war er mit Lucia Antonia Wilhelmine von Hardenberg, aber seit Jänner 1817 von ihr geschieden.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 1262 u. 1749. — Zur Zeit sind von der gräflichen Familie Pappenheim, die ihren Wohnsitz zu Pappenheim an der Altmühl in Bayern hat, zwei Grafen, **Heinrich und Alexander**, beide Brüder des gegenwärtigen kön. bayer. Standesherrn Grafen Ludwig, in der kaiserlichen Armee bedienstet. Graf Heinrich (geb. 23. December 1817) ist k. k. Oberst, und Graf Alexander (geb. 20. März 1819) ist General-Major und Truppen-Brigadier zu Gratz. Graf Alexander bildet den Gegenstand eines kleinen Schlachtstückes, das der Maler L'Allemand in Aquarell ausgeführt und der Lithograph Lancedelli für den Verlag des Kunsthändlers Neumann in Wien lithographirt hat. Graf Alexander P. war im Vormärz Rittmeister im 2. österreichischen Dragoner-Regimente König von Bayern und stand mit dem Regimente im Jahre 1848 und 1849 in Italien. Mit einer wichtigen Depesche betraut, rettete er sich und die Depesche durch seine Geistesgegenwart vor einer feindlichen Cavallerie-Abtheilung: als er nämlich eben von ihr entdeckt worden war und ohne Zweifel von ihr gefangen genommen worden wäre, rief er in den nahestehenden Wald Commandoworte, welche eine größere Truppe hinter ihm vermuthen ließen, worauf ihn die feindliche Cavallerie unangefochten ziehen ließ. Graf Alexander ist (seit 21. September 1865) mit Valerie gebornen Freiin Bajzath-Pészak vermält, aus welcher Ehe bisher ein Sohn, Graf Sigfried Alexander (geb. 12. Jänner 1868) vorhanden ist.

Paprion, Ignaz Mathias (Geschichtsforscher, geb. im Markte Sillian im Pusterthaler Kreise Tirols 14. Februar 1752, gest. ebenda 11. August 1812). Nach beendeten theologischen Studien trat er in die Seelsorge, verrichtete ihren Dienst in verschiedenen Stationen, bis er 1806 als Pfarrer in seinen Geburtsort Sillian kam, wo er nach sechs Jahren, 60 Jahre alt, starb. Schon in jungen Jahren beschäftigte er sich vorzugweise mit Geschichte und zunächst mit jener seines Vaterlandes. So sammelte er denn auch viele Hundert bis dahin unbekannter Urkunden, die er chronologisch geordnet hat. Staffler, der Einzige, dem man Nachrichten über P. verdankt, unterläßt es, beizufügen, wohin diese Sammlung, die er „einen Schatz nennt, der einem Geschichtschreiber wesentliche Ausbeute gewähren wird", gekommen ist. Vermuthlich werden sie im Innsbrucker Ferdinandeum aufbewahrt. P. arbeitete fleißig, und wie es den Anschein hat, Geschichtliches; in einer Anwandlung seines Jähzorns, da er sehr heftigen Temperamentes war, warf er aber einen großen Theil seiner Schriften in's Feuer. Es ist auch bekannt, daß er die Geschichte des Schlosses Heimfels (Heunfels), wo die Grafen von Görz periodisch ihre Residenz hatten, verfaßt hatte, aber auch diese hat sich im Nachlasse nicht vorgefunden, ebenso wenig wie eine Geschichte des Pusterthales und seiner einstigen Gebieter, der Grafen von Görz, mit deren Bearbeitung er sich nach Aeußerungen, die er seinen Freunden Mayerhofen [Bd. XVII, S. 173] und Roßbüchler gegenüber gethan, lange getragen. Gedruckt mag doch manches von ihm sein, da Staffler ausdrücklich bemerkt: „Aufsätze von ihm selbst sind wenige bekannt, obschon er beständig schrieb" und „seine gründlichen Forschungen werden allgemein rühmlich anerkannt".

Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 373.

Papsch, Ignaz (Agent des österreichischen Lloyd, geb. im Jahre 1800, gest. zu Wien 10. März 1862). In seiner Jugendzeit wirkte er unter dem angenommenen Namen Pusch, nach Einigen unrichtig Busch, auf mehreren kleinen Residenz- und Provinzial-Hauptstadt-Bühnen als Schauspieler in Helden- und chargirten Rollen. Anfangs Juli 1836 eröffnete er, vom Casseler Theater kommend, in Prag mit dem Künstlerpaar Rettich, mit dem er bis an sein Lebensende innig befreundet blieb und bei dem er mehrere Jahre hindurch wohnte, ein Gastspiel als Chevalier Riccaut in „Minna von Barnhelm", welcher Rolle jene des Mephistopheles in einer fragmentarischen Aufführung von Goethe's „Faust" folgte. Das Gastspiel schloß mit einem Engagement an der Prager Bühne, wo er jedoch als Charakterspieler und Intriguant neben Polawsky nicht hervorzuragen vermochte. Seine beste Rolle war Perin in „Donna Diana". Zu gleicher Zeit beschäftigte sich P. mit kleineren literarischen Arbeiten, zu welchen ihn eine nicht gewöhnliche Bildung befähigte und deren mehrere in der Prager politisch-belletristischen Zeitung „Bohemia" abgedruckt waren. Im Jahre 1838 verließ er die Prager Bühne und mit ihr das Theater überhaupt, um eine Stellung beim österreichischen Lloyd, der in Triest eine großartige Thätigkeit nach verschiedenen Richtungen zu entfalten begann, anzunehmen, welche er bis an sein während einer Partie

Schach plötzlich eingetretenes Lebensende mit erfolgreicher Umsicht bekleidete. In der ersten Zeit dieser seiner Anstellung unternahm er im Interesse des „Lloyd“ eine Reise nach dem Orient, den er auch, ohne sich zu nennen, in einem Buche schilderte, das interessante Anhaltspuncte zur Kenntniß des dortigen politischen, commerciellen und socialen Lebens gewährt. Später besuchte er auch Italien, um dort Verbindungen für die Dampfschifffahrt in den östlichen und südlichen Häfen einzuleiten. Nach seiner Rückkehr unterzog er sich gemeinsam mit J. Löwenthal [Bd. XV, S. 449] der Redaction des „Journals des österreichischen Lloyd“, sowie später der Leitung der Buchdruckerei desselben Institutes in Triest, die er zu einer der blühendsten Typographien der Monarchie heranzubilden verstand. Im Jahre 1848 übersiedelte er nach Wien, wo er fortan als Vertreter des österreichischen Lloyd thätig war, im Jahre 1850 sich auch gemeinschaftlich mit Faustus Pachler [s. d. S. 164 dies. Bds.] an der Redaction des „Illustrirten Familienbuches des österreichischen Lloyd“ betheiligte, das einige Jahre hindurch in Ausstattung und Inhalt ein wahrer Hausschatz war, bis es den zahllosen Kreuzer-Unternehmungen dieser Art, die meist auf den Säckel des Publicums speculirten, weichend, zu erscheinen aufhörte. P. war 62 Jahre alt geworden. Seine Ruhestätte befindet sich auf dem Währinger Friedhofe und auf seinem Grabsteine stehen die von seinem Freunde, dem Dichter Halm, verfaßten Verse: „Reich waren deiner Liebe Gaben | Doch was sie alle überbot | Hier steht in Stein es eingegraben: | Treu warst du, treu bis in den Tod.“

Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien, Fol.) 1862, Nr. 116. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 70. — Fremden-Blatt Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 239. — Bohemia (Prag, 4°.) 1862, Nr. 63, S. 605.

Paquier, Claudius Innocenz du (Errichter der k. k. Porzellan-Manufactur in Wien, geb. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, gest. zu Wien um 1760). Ueber du Paquier's frühere Lebensverhältnisse ist nur bekannt, daß er k. k. Kriegsagent in Wien war. Im Jahre 1718 erwirkte er mittelst Urkunde: Laxenburg de dato 27. Mai von Kaiser Karl VI. für sich als Gründer und für die drei zur Verstärkung des Fondes angenommenen Mitglieder, Hofkriegs- und Hofagent Peter Heinrich Zerder, Wiener Niederlags-Verwandten Martin Peter und Kunstarbeiter Christoph Conrad Hunger das Privilegium, „das durch ungemeine heimliche Wissenschaft, Mühe, Sorge, Fleiß, Gefahr und Unkosten, ohne daß das Aerarium im Geringsten was dazu vorschießen durfte, erzeugte, feingemahlte, gezierte und auf allerhand Art fabricirte Porzellan-Geschirr, Gefäß und Gezeug, wie solche in Ostindien und in anderen fremden Ländern gemacht werden, allein zu erzeugen und sowohl im Großen als Kleinen in den gesammten Erbländern zu verkaufen.“ Der Sage nach wurde du Paquier durch die öffentliche Aufforderung zur Errichtung neuer, bisher noch nicht in den österreichischen Erbländern bestandenen Manufacturen angeeifert, eine Porzellan-Manufactur gleich jener zu errichten, welche Böttger, der erste, im Jahre 1710 auf der Albrechtsburg in Meissen in's Leben gerufen; P. hatte sich dann bemüht, die aus den Schriften der Jesuiten ihm bekannt gewordenen Materialien in den österreichischen Provinzen aufzufinden, ist dann, nachdem er sich

von dem Dasein derselben und ihrer Brauchbarkeit überzeugt, selbst nach Sachsen gegangen, um sich, wenn möglich, über das Verfahren der dortigen Fabrik und ihre Geheimnisse Aufschluß zu verschaffen. Es war ihm auch gelungen, einen Werkmeister der dortigen Fabrik durch ansehnliche Kosten und Verheißungen nach Wien zu bringen; dieser leistete auch anfänglich gute Dienste und leitete die ganze Manipulation, wurde aber später, da Paquier seine Versprechungen nicht erfüllen konnte, mißvergnügt und kehrte nach dem Ende des zweiten Jahres wieder heimlich nach Sachsen zurück, nachdem er vorher die Masse Vorräthe der Fabrik unbrauchbar gemacht hatte. Dieser Schlag traf P. schwer, er mußte in Folge dessen auf einige Zeit mit der Fabrikation aussetzen und erst mehrere Leute für das Geschäft mühsam heranbilden, bis er nach vielfältigen Versuchen wieder im Stande war, mit der Fabrikation zu beginnen. P. begann nun seine Anstalt ordentlich einzurichten, mehrere Brennöfen zu erbauen und vermehrte das Personale auf zwanzig Köpfe. Aber der Erfolg entsprach nicht seinen Erwartungen. Die Auslagen für die Bauten, Materialien, Werkzeuge und die verschiedenen, oft mißlungenen und immer sehr kostspieligen Versuche, dann für den Unterhalt des Personals, das er sich erst heranbilden mußte, hatten seinen Fond endlich ganz erschöpft und ihn in solche Schulden versetzt, daß er nach Verlauf von 25 Jahren außer Stande war, die Fabrik weiter fortzuführen. In dieser bedrängten Lage wendete er sich im Jahre 1744 an die Kaiserin Maria Theresia mit der Bitte, die im guten Stande hergestellte Fabrik mit den darauf lastenden Schulden (45.459 Gulden) zu übernehmen und ihm, so lange er leben würde, die Administration der Fabrik gegen freie Wohnung und Unterhalt zu verleihen und nach seinem Tode seiner Gattin eine Pension zu bewilligen. Ungeachtet der damaligen schweren Kriegszeiten befahl doch die Kaiserin die Uebergabe der Fabrik an die Ministerial-Banko-Hofdeputation, welche mit Uebernahme aller Schulden jedoch auch sämmtlicher Gebäude und Vorräthe erfolgte; Paquier erhielt die Direction mit einem Jahrgehalte von 1500 fl. und freier Wohnung, und seiner Witwe wurde nach seinem Ableben eine Pension von jährlichen sechshundert Gulden zugestanden. Mit dieser Uebernahme der Wiener Porzellanfabrik in das Staatseigenthum beginnt eine neue Periode dieser Anstalt, welche sich allmälig zu einer nach allen Seiten hin bedeutenden Höhe emporgeschwungen. Die weitere Entwickelung dieser Anstalt wird in dem in den Quellen geschilderten Aufsatze und in neuester Zeit in der von Johannes Falke in der „Wiener Zeitung" 1867, Nr. 14 u. f., veröffentlichten „Geschichte der k. k. Porzellanfabrik in Wien" ausführlich geschildert. Hier galt es nur, das Andenken ihres ersten Gründers, der so viele Opfer gebracht, aufzufrischen und der Vergessenheit zu entziehen.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1819, Nr. 16, 17 u. 19: „Geschichte und Darstellung des gegenwärtigen Zustandes der k. k. Porzellan-Manufactur in Wien".

Paradeiser, Karl [mit dem Klosternamen Marian] (Tonsetzer und Benedictinermönch, geb. zu Rindenthal in Oesterreich 11. October 1747, gest. zu Melk 16. November 1775). Er wurde im Stifte erzogen und beendete in demselben die Gymnasial- und philoso-

phischen Studien. Schon als Sängerknabe entzückte er durch seine schöne Stimme. Auch entwickelte sich bald sein musikalisches Talent, für dessen erste Leitung der Musiklehrer R. **Kimmerling** der rechte Mann war. Noch als Student componirte er eine Cantate, welche gelegentlich der Wahl des Abtes **Urban** II. zum Verordneten der niederösterreichischen Stände aufgeführt wurde und allgemeinen Beifall erhielt. Im Jahre 1766 trat er selbst als Noviz in das Stift und nahm den Klosternamen **Marian** an; im Jahre 1771 erhielt er die Priesterweihe und wurde fortan im Lehramte am Stiftsgymnasium verwendet. Leider entriß ihn ein frühzeitiger Tod seiner doppelten Thätigkeit als Lehrer und Künstler, und an dem Tage, an welchem er die ihm verliehene Stelle eines Professors der Theologie antreten sollte, starb er im Alter von erst 28 Jahren. P. spielte meisterhaft die Violine und hat Vieles componirt, was mit den Original-Partituren im Stifte aufbewahrt wird. Es sind, außer der oberwähnten Cantate in C, ein Singspiel, betitelt: „*Seladon*", dessen Doppelchor am Schlusse für ein kleines Meisterstück bezeichnet wird; 32 Quartetten, von denen mehrere der berühmte **Kreibich** [Bd. XIII, S. 174], der Kammermusik-Director des Kaisers **Joseph** II., zu spielen liebte und wozu der Kaiser selbst auf dem Violoncell accompagnirte; 6 Trio, eine Motette in F-dur für Alt-Solo mit Orchester, 5 Salve Regina, ein Ave Maria in S, ein Alma Redemtoris in B und 12 Divertimenti für Instrumente. Sein früher Tod wurde im Stifte tief beklagt und in seinem Nekrologe wird er „Mellicii desiderium" genannt.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von August **Schmidt** (4°.) 1843, Nr. 13. — **Oesterreichische National-Encyklopädie** von **Gräffer** und **Czikann** (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 573. — **Gaßner** (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 675. — **Meyer** (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. II, S. 533.

Paradis, auch, jedoch unrichtig **Paradies**, Maria Theresia von (blinde **Tonkünstlerin**, geb. zu **Wien** 15. Mai 1759, gest. ebenda 1., nach Anderen 4. Februar 1824). Sie ist die Tochter des niederösterreichischen Regierungsrathes Joseph Anton von **Paradies** (geb. 24. Juli 1733), der nach beendeten Rechtsstudien in den Staatsdienst getreten ist. Im Jahre 1755 kam er als Criminal-Assessor nach Temesvár, von wo er eben, da er das Klima nicht ertragen konnte, bald nach Wien zurückkehrte und daselbst den Entwurf eines verbesserten Strafgesetzbuches für das Banat ausarbeitete, welches veränderter Verhältnisse wegen nicht zur Ausführung kam, jedoch hin und wieder benützt wurde. Nun wurde P. Hofconcipist bei dem geheimen Directorium in publicis et cammeralibus; im Jahre 1760 der nach den innerösterreichischen Landen abgeordneten k. k. Hofcommission zugetheilt, lernte er Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Gradisca, Istrien und das Küstenland und die Verhältnisse dieser Länder genau kennen, was ihm in seiner amtlichen Stellung gut zu Statten kam. Nach seiner Rückkehr erhielt er das mittlerweile erledigte Archivariat der Erbsteuer-Hofcommission, welches er als Chaos übernahm und nun in den Zustand musterhafter Ordnung und Einrichtung brachte. Im Jahre 1769 wurde er zum k. k. Hofsecretär bei der Commerz-Hof-

stelle befördert, nach deren Auflösung in gleicher Eigenschaft zur böhmischen und österreichischen Hofkanzlei übersetzt und 1786 zum Regierungsrathe ernannt. P. hat Kornbeck's „Memoire sur une decouverte intéressante pour la conservation des vaisseaux", wovon 1771 eine zweite Auflage erschien, übersetzt. — Die Tochter des Vorgenannten ist die nachmals so berühmt gewordene Maria Theresia von Paradis, welche von der Kaiserin Maria Theresia aus der Taufe gehoben wurde. Im Alter von kaum drei Jahren wurde sie durch einen gichtischen Schlagfluß, nach Anderen in Folge eines plötzlichen Schreckes, gänzlich des Augenlichtes beraubt. Das Innenleben des Kindes wendete sich der Musik zu, für welche es, geweckt durch den Besuch der Kirchen, ganz besondere Neigung an den Tag legte, so daß die darüber aufmerksam gewordenen Eltern das blinde Kind im Gesange und im Clavier unterrichten ließen. Die Fortschritte Theresens waren überraschend; in wenigen Jahren schon — sie zählte 11 Jahre — spielte sie in der Augustinerkirche in Gegenwart ihrer Taufpathin, der Kaiserin, Pergolese's „Stabat mater" auf der Orgel und sang auch den ganzen Part mit ihrer lieblichen Sopranstimme. Die Kaiserin, entzückt über Spiel und Gesang, setzte ihrer armen blinden Pathe einen Jahrgehalt von 200 fl. aus. Nun wurde für die künstlerische Ausbildung Theresens von Seite der Eltern nichts, was dieselbe fördern und steigern konnte, unterlassen. Unter Kozeluch's [Bd. XIII, S. 92] Leitung entfaltete sich Theresens schönes Talent immer mehr und mehr. Als sie eben 18 Jahre alt war, machte Mesmer mit seinen Curen durch animalischen Magnetismus in Wien großes Aufsehen. Die Eltern, auf Heilung ihrer Tochter hoffend, gaben Theresen in Mesmer's Behandlung. [Siehe das Nähere Bd. XVII, S. 427 u. 428, im biographischen Artikel über Mesmer.] Diese Krankheitsgeschichte Theresens und der Mesmerischen Heilungsversuche bewegten damals ganz Wien, und als Therese trotz aller angewandten Mittel blind geblieben war wie vordem, fehlte es natürlich nicht an den heftigsten Angriffen auf Mesmer, welche von seinen Widersachern auch gehörig ausgebeutet wurden. Nachdem diese Episode in Theresens Leben glücklich vorüber war, setzte sie ihre musikalische Ausbildung fleißig fort, und im Jahre 1784 unternahm sie in Begleitung ihrer Mutter die erste Kunstreise zunächst nach Deutschland und der Schweiz, wo sie in den größeren Städten sich hören ließ und große Erfolge feierte. Im Sommer 1785 ging sie nach Paris, wo sie vor dem Könige spielte und nach fünfmonatlichem Aufenthalte in der Seinestadt nach London, wo sie bei Hof die liebevollste Aufnahme fand und der Prinz von Wales selbst ihre Vorträge mit dem Violoncell begleitete. Aber auch sonst war ihre Aufnahme daselbst eine enthusiastische. Da ihr das Klima nicht zusagte, verließ sie im Frühjahre 1786 England und begab sich zunächst nach Brüssel, wo ihr eine nicht minder ausgezeichnete Aufnahme zu Theil wurde. Von Brüssel kehrte sie nach Wien zurück, begründete daselbst eine musikalische Bildungsanstalt, an der sie selbst als Lehrerin nach ihrer eigenen trefflichen Methode unterrichtete und tüchtige Schülerinen bildete. Aber nicht bloß in der Musik war Therese ausgebildet, sie besaß auch gute Kenntnisse in der Geographie, verstand vortrefflich zu rechnen, spielte, obgleich blind, die meisten Kartenspiele,

tanzte in jüngeren Jahren mit voller Grazie kunstreiche Menuetts und lernte statt schreiben setzen. Der berühmte Mechaniker **Kempelen** [Bd. XI, S. 158] hatte für **Therese** eine eigene Presse sinnreich construirt und sie in den Stand gesetzt, ihre Briefe selbst zu setzen und zu drucken. Es sind mehrere solche typographische Briefe des Fräuleins von **Paradis** bekannt und mit Herrn **Weissenburg** in Mannheim hatte **Therese** einen längeren typographischen Briefwechsel geführt. In Wien lebte sie bis zu ihrem im Alter von 65 Jahren erfolgten Tode allgemein geachtet und ob ihrer Kunstfertigkeit als blinde Künstlerin bewundert. Seit ihrer Rückkehr von der letzten großen Kunstreise, 1786, übte sie ihre Kunst mehr im häuslichen Kreise als öffentlich. Nur selten trat sie in Concerten auf, wie z. B. in den Akademien der Tonkünstler-Societät, 1787 und 1790. Ueber ihr Spiel und ihren Gesang herrschte nur eine Stimme, ersteres bekundete eine Fertigkeit, die bei einem Sehenden angestaunt worden wäre, geschweige bei einem Blinden. Sie spielte die schwierigsten Stücke, so u. a. die verwickelten und für die gewandtesten Spieler schwer zu bewältigenden Fugen von **Händel**. Ihr Gesang war ungemein rührend, und der Ausdruck, den sie in jeden Ton zu legen wußte, erfaßte in wunderbarer Weise tief die Gemüther. Sie hatte auch Mehreres componirt und dictirte ihre Compositionen Note für Note in die Feder. Von ihren zum Theile im Stiche erschienenen Compositionen sind bekannt: „Pfeffel's Gedicht: Therese von Paradis, ihr selbst gewidmet", im 3. Jahrg. (1786), Nr. 8, von **Bibras'** „Journal von und für Deutschland"; — „Vier Claviersonaten" (Amsterdam 1778); — „Zwölf Lieder, auf ihrer Reise in Musik gesetzt" (Leipzig 1786), auf diesem Tonstücke befindet sich ihre Silhouette, das einzige Bildniß, das von ihr vorhanden ist; — „An meine entfernten Lieben, für's Clavier" (Leipzig 1786); — „Bürgers Lenore, mit Begleitung des Claviers" (Wien 1790); — „Ariadne und Bachus", Drama in einem Act, als Fortsetzung der „Ariadne auf Naxos", Text von **Riedinger**, zuerst auf einem Privattheater, dann aber auf dem National-Theater in Wien, 1791, mit großem Beifalle aufgeführt; — „Der Schulcandidat", Operette; ebenda aufgeführt, 1792; — „*VI Sonates pour le Clav.*", Op. 1 (Paris 1791, bei Imbault); — „*VI Sonates pour le Clav.*", Op. 2 (ebd., im näml. Jahre); — „Zwölf italienische Lieder", 1790 für **Bland** in London, wo sie wohl auch gestochen worden, wenn diese nicht mit den vorerwähnten „Zwölf Liedern auf meiner Reise" identisch sind; — „Trauer-Cantate auf Leopold den Gütigen, für's Clavier" (Wien 1792, bei Kozeluch); — „Deutsches Monument Ludwig's des Unglücklichen am ersten Jahrestage des Todes Ludwig's XVI."; zum Besten der kais. Soldatenwitwen. Große Cantate, zu Wien auf dem National-Theater aufgeführt, 1794. Für's Clavier gestochen (ebd.); — „Rinaldo und Alcina", Oper, aufgeführt zu Prag 1797. Merkwürdig war ihr in fast unglaublicher Weise entwickelter Tastsinn, wovon Zeitgenossen das Folgende berichten: Sie verfertigte Spitzen, schob gern und nicht ohne Glück Kegel; sie liebte das Theater leidenschaftlich und trat selbst auf dem Liebhabertheater mit vielem Glück in manchen Rollen auf. Sie bemerkte die Annäherung fremder Personen und urtheilte richtig über deren Entfernung, Form und Größe. Besonders deutlich nahm sie es wahr, wenn sie sich einem größeren, im Wege stehenden Körper näherte. Sie ging im Hause wie eine Sehende umher.

Beim Eintritte in ein fremdes, worin sie vorher nie gewesen, wußte sie gleich, ob es groß oder klein wäre; war sie bis in die Mitte desselben gekommen, so konnte sie auch seine Form angeben. Auf der Straße merkte sie es gleich, auch bei der größten Luftstille, wo eine Seitenstraße kam, gab die Fensterzahl der Häuser an, im Freien unterschied sie Gebäude, Bäume, Gärten, und ob letztere mit Planken oder mit Staketen umgeben waren. Die Stoffe und Farben zu ihrer Kleidung wählte sie immer selbst, besuchte mit großer Vorliebe das Antikencabinet, bildete sich durch Befühlen der Statuen eine vollkommene richtige Vorstellung und urtheilte darüber mit Geschmack und Verstand. Und Alles bei völliger Blindheit, denn der schwarze Staar hatte ihre Sehkraft gänzlich vernichtet.

Journal von und für Deutschland, herausgegeben von v. Bibra, III. Jahrg (1786), S. 1 u. f.: „Biographische Nachrichten über Fräulein von Paradis", von Göckingk. — Fuhrmann (W. D.), Edelsinn und Tugendhöhe der schönen Weiblichkeit (Halberstadt 1820, 8°.) S. 31 u. f. — Meusel (Johann Georg), Deutsches Künstler-Lexikon, Bd. II, S. 116. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 125. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh. Friedr. Voigt, 8°.) II. Jahrg. (1824), 2. Theil, S. 1062. — Pietznigg (Franz), Mittheilungen aus Wien (Wien, kl. 8°.) Jahrg. 1833, Heft 3, S. 25, im Artikel: „Die jungen Blinden in Frankreich" [daselbst heißt es, daß sie 1684 in Paris sich auf der Orgel hören ließ; das ist ein Irrthum um ein volles Jahrhundert, da es 1784 geschah]. — Feierstunden. Redigirt von Ebersberg (Wien, 8°.) Jahrg. 1831, Nr. 102: „Merkwürdige Blinde". — Gräffer (Franz), Neue Wiener Localfresken (Linz 1847). S. 40 u. f.: „Das blinde Fräulein Paradis als Buchdrucker". — Derselbe, Wiener Dosenstücke (zweite Ausgabe, Wien 1852, 8°.) S. 231: „Fräulein Paradis". — Realis, Curiositäten- und Memorabilien-Lexikon von Wien (8°.) Bd. II, S. 235. — Schindel (Carl Wilh. Otto Aug. v.), Die deutschen Schriftstellerinen des neunzehnten Jahrhunderts (Leipzig 1825, Brockhaus, 8°.) Bd. II, S. 75; Bd. III, S. 223. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 132. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 76. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 653. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 675. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 336. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 153. — Sammler (Wiener Journal, 4°.) 1810, S. 59. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. II, S. 536. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et seq., 8°.) Tome XXXIX, p. 182. — Hermannstädter Zeitung 1863, Nr. 119: „Aus dem Stammbuche des Fräulein Paradis" [enthält Stammbuchblätter von Hufeland, Pfeffel, G. A. Bürger, Gottlieb Meißner, Geßner, Zollikofer, Spalding u. A.]. — **Porträt.** Ihre Silhouette vor ihren zwölf Liedern, auf ihrer Reise in Musik gesetzt (Leipzig 1786).

Paravia, Pier Alessandro (Schriftsteller, geb. zu Zara in Dalmatien 15. Juli 1797, gest. zu Turin 18. März 1857). Paravia's Vater stand als Oberst in venetianischen Diensten, jedoch gehört die Familie zu den Eingebornen Dalmatiens. In Corfù vermälte sich der Vater mit Anna Zech-Missevich und aus dieser Ehe stammt Peter Alexander. Mit den Eltern verlebte P. seine Kinderjahre, zuerst in Spalato, später in Zara, wo sich der Vater bleibend niederließ. Nach den politischen

Veränderungen aber, die in Dalmatien vor sich gingen, übersiedelte die Familie Paravia nach Venedig. Dort besuchte der Sohn das von Napoleon im Jahre 1807 begründete Convicts-Lyceum, wo sich ihm bald genug Gelegenheit darbot, seine literarischen Neigungen nach verschiedenen Richtungen zu befriedigen, da ihm die Bibliothek des Convicts zu unbeschränkter Benützung offen stand, ja seiner unmittelbaren Aufsicht anvertraut war. Später begab er sich nach Padua, um dort die Rechte zu studiren, ohne jedoch seine literarischen Arbeiten zu vernachlässigen. In Padua studirten zu jener Zeit auch der nachmals berühmt gewordene Philosoph aus Roveredo, Rosmini, und der nicht minder berühmte Kritiker Tommaseo. Im Jahre 1818 erlangte P. die juridische Doctorwürde und trat nun als Concepts-praktikant in den kaiserlichen Staatsdienst. Indessen blieb er der Poesie treu und neben kleineren Originaldichtungen versuchte er sich auch in Uebersetzungen. So entstanden damals und später das Gedicht: „*L'Alcione*“, aus dem Lateinischen des Fracastaro, „*Edvige e Walstein*“, ein Fragment aus Pyrker's Epos: „Rudolph von Habsburg“, „*La Danza*“, übersetzt aus dem Spanischen des Quintana, u. a. Aber auch manche literarhistorische Arbeit fällt in diese Zeit, so die „*Memorie di Giuseppe Bartoli*“, die einer Sammlung von dessen Sonetten (1818) vorangehen; die Biographien von Barano (1820), Tiraboschi und Bianchini (1825); die „Notizie del P. Quirico Rossi“, welche mehrere von dessen nicht veröffentlichten Dichtungen, per nozze herausgegeben, einleiten, dann die an Rosmini gerichtete „*Lettera delle cause per le quali a nostri giorni da pochi dirittamente si adopera la bellisima italiana favella*“; ferner: „*Alcune osservazioni di lingua fatte sopra le ultime poesie di Lorenzo de' Medici*“; — „*Osservazioni sopra una nuova editione di vita di Dante scritta dal Boccacci*“ und die „*Notizie sopra Antonio Canova*“ u. m. a., Alles Arbeiten, welche innerhalb der Jahre 1817—1827 fallen. Diese literarhistorischen Abhandlungen aber waren so tüchtig und verriethen so gründliche Studien von Seiten des Autors, daß anerkannte Größen der Schriftstellerwelt Italiens, wie ein Antonio Cesari [Bd. II, S. 325] und Vincenzo Monti [Bd. XIX, S. 56] auf den jungen geistvollen Mann aufmerksam wurden. Auch als Mitglied des Ateneo di Venezia schrieb P. fleißig, unter andern mehrere Uebersetzungen der Biographien des Cornelius Nepos und einiger Briefe des Plinius, ferner die Biographien von Francesco Rezzano und Onufrius Minzoni; auch fiel auf ihn im Jahre 1829 die auszeichnende Wahl zum Vortrage der Eröffnungsreden in der Akademie der Künste zu Venedig, in welcher er ein Lebensbild von Filippo Farsetti gab, und 1830 bei der Enthüllungsfeier des Denkmals von Goldoni, in welcher er den Fürsten des italienischen Lustspiels feierte. Als selbstständige Arbeit folgte zunächst eine vollständige Uebersetzung der Briefe des Plinius (1830 bis 1832), von der fünf Auflagen erschienen sind und mit welcher meisterhaften Arbeit so zu sagen eine Lücke in der italienischen Literatur ausgefüllt ward. Durch diese Uebersetzung kam P. mit dem Grafen Gianfrancesco Galeani-Napione, einem Manne, der in Sardinien in Angelegenheiten des öffentlichen Unterrichts als Autorität galt, in nähere Berührung,

und durch ihn wurde Paravia für die eben erledigte Lehrkanzel der italienischen Redekunst an der Universität zu Turin in Vorschlag gebracht und ihm dieselbe im Jahre 1832 auch verliehen. Seit dieser Zeit lebte P. in der sardinischen Metropole im Verkehre mit Männern wie Cesare Balbo, Vincenzo Gioberti, Silvio Pellico, Alberto Nota, Cesare Saluzzo u. A., und auf einem Gebiete, dem er seit seiner Kindheit huldigte, als Lehrer und Schriftsteller zugleich thätig. Als letzterer veröffentlichte er zahlreiche Reden, mit denen er alljährlich seine Vorträge an der Universität inaugurirte, unter diesen nicht weniger denn sechs — in den Jahren 1836, 1838, 1840, 1842, 1844 und 1846 — über Karl Albert und sein Leben; dann *„Delle relazioni del cristianesimo colla letteratura"* (1837); — *„Della responsibilità dello scrittore"* (1854), auch mehrere Fest- und Gelegenheitsreden, als: *„Orazione per le nozze del Duca di Savoia"* (1842); — *„... pei morti nella battaglia di Novara"* (1849); — *„Narrazione della vita e delle virtù di Maria Cristina vedova di Carlo Felice"* (1850) u. m. a., ferner auch mehrere vortreffliche Hand- und Lesebücher, als: *„Lezioni academiche et altre prose"* (1850); — *„Lezioni di varia letteratura"* (1852 bis 1856); — *„Trattato dell' epigrafia volgare"* (1854) — und *„Lezioni sulla eloquenza parlamentare"* (1855). Aber nicht bloß die Lehrkanzel der Beredsamkeit bekleidete P., sondern seit Jahren trug er an der Turiner Akademie zur Beförderung der schönen Künste Mythologie und Geschichte vor, und als im Jahre 1845 an der Turiner Hochschule eine eigene Lehrkanzel für vaterländische Geschichte gestiftet wurde, wurde dieselbe an P. übertragen. Als er im Jahre 1842 Secretär der obgenannten Gesellschaft zur Beförderung der schönen Künste wurde, hielt er als solcher gleichfalls mehrere öffentliche Vorträge, und als Professor der Geschichte gab er die *„Lezioni di storia subalpina"* in zwei Bänden (1851—1854) heraus. Noch lange nicht ist die Zahl der literarischen Arbeiten Paravia's, sowohl der selbstständig gedruckten, als der in wissenschaftlichen Sammelwerken aufgenommenen geschlossen. Außer den bisher angeführten sind besonders bemerkenswerth: *„Raggionamento sul sistema mitologico di Dante"*; — *„Lezione sopra le rime di Dante"*; — *„Osservazione sopra il vero autore della Imitazione di Cristo"*; — eine Sammlung seiner wichtigeren zerstreuten Abhandlungen unter dem einfachen Titel: *„Opuscoli"* (1837); — *„Discorse academici ed altre prose"* (1843); — *„Memorie veneziane e piemontesi di Storia e di letteratura"* (1850—1853), und endlich seine vortreffliche poetische Chrestomathie: *„Canzoniere nazionale"* (1849), ein wahres Musterbuch für alle dergleichen Arbeiten. Im Jahre 1850, zum ersten Male nach seiner Kindheit, besuchte P. sein Vaterland Dalmatien und seine Geburtsstadt Zara. Als er sich mit den verschiedenen öffentlichen Einrichtungen und Anstalten seiner Vaterstadt bekannt gemacht, vermißte er eine öffentliche Bibliothek. Auch diese sollte Zara nicht länger entbehren, er trug dem Municipium seine eigene Bibliothek, die zehntausend und mehr Bände zählte, zum Geschenke an, welches mit wahrem Danke angenommen wurde. Einen Theil der geschenkten Bücher schickte P. sofort nach seiner Rückkehr nach Turin in seine Vaterstadt, der Rest ward ihr nach seinem Tode zugesichert.

Er selbst wollte in Person zur feierlichen Eröffnung der durch ihn gestifteten Bibliothek erscheinen, aber Krankheit, die endlich noch tödtlich werden sollte, hinderte ihn daran. P. hatte im Leben, in welchem er ein rastlos thätiger Arbeiter und eine Zierde seines eigenen Vaterlandes, wie Italiens überhaupt war, manche Anerkennung für sein Wirken empfangen. Er war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften Italiens, unter andern der Akademien der Wissenschaften in Turin, Bologna, der Akademie di San Luca in Rom, der Crusca in Florenz, der Atheneen von Venedig, Padua u. a. Der König von Sardinien hatte ihn zu seinem Rathe ernannt und ihn mit seinem Orden, deren er auch von anderen Fürsten besaß, ausgezeichnet. Seine Vaterstadt Zara schmückte das Haus, worin er geboren ward, in der Straße Brini, zunächst dem Campo del Castello, Nr. 444, mit einer Gedächtnißtafel, welche die Aufschrift trägt: „Qui nacque Pier-Alessandro Paravia il XV Luglio MDCCXCVII. Il Comune pose". Ein Denkstein in der Stadtbibliothek zu Zara verkündet aber in folgender Inschrift: „Pietro. Alexandro. Paraviae | domo. Jadera | juris. utriusque. consulto | Doctori. decur. ital. eloquentiae. et. historiae. patriae | in. Lyceo. magno. Taurinensi | a consiliis. Regis. Sardiniae | sodali. Florentino. linguae. ital. conservandae. excolendae | scriptori. sui. temporis. politissimo | in. complures. ordines. equestres. adlecto | quod. Bibliothecam | Optimis. quibusque. libris. instructam. primus. pubblicarit | Cives. Municipi. illustri. Benemerenti | an. M.DCCC.LV. | P. P." den Nachkommen, wer der hochsinnige Stifter dieser Bibliothek gewesen.

Tributo alla memoria di Pier-Alessandro Paravia. Per la inaugurazione della Biblioteca comunale Paravia di Zara nel XVIII Agosto MDCCCLVII.-Della persona degli scritti e delle Biblioteca di Pier Alessandro Paravia Zaratino ecc. di Giuseppe Ferrari-Cupilli (Zara 1857, Balarra, 8°.). — Memorie necrologiche antiche e recenti di Gaetano Sorgato (Padova 1857, gr. 8°.) Tomo III, p. 305—330. — Intorno a cose dalmatiche e triestine, scritti di Nicolo Tommaseo (Trieste 1847, J. Papsch & Comp., 8°.), der 15. Abschnitt handelt über Paravia. — Archivio storico italiano. Nuova Serie, tomo IV, disp. 2, p. 258. — Rivista Euganea (Padova) 1857, No. 11. — Crepuscolo (Mailänder liter. Zeitschrift) 1857, Nr. 14. — *Sclopis (Federico)*, Pier Alessandro Paravia (Torino, 21. Marzo 1857). — Osservatore dalmato 1857, No. 57, 62. — Gazzetta ufficiale di Venezia 1857, No. 77; 1858, No. 20, im Feuilleton von V. Cecchetti. — La Dalmazia. Giornale letterario economico etc. (Zara) 1845, No. 11. — *Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8°.) p. 236. — Tributo di pietà figliole ad una amorosissima madre (Venezia 1840, Antonelli, 8°.) [enthält Paravia's Biographie]. — Portula del Caretto Eufrosina. Canzone in morte di P. A. Paravia, steht im Florentiner Journal Imparziale 1857, No. 10. — Serapeum (Leipzig) 1857, Nr. 4: Die erste öffentliche Bibliothek in Dalmatien. Von Neugebauer [betrifft die von Paravia in seiner Geburtsstadt Zara gegründete Bibliothek]. — Oettinger in seinem „Moniteur des Dates", IV, p. 93, gibt den 17. Juni 1797 als Paravia's Geburtsdatum an, was jedoch unrichtig ist.

Parč, in deutschen Werken **Partsch**, Franz Xaver (Tonsetzer, geb. zu Dux in Böhmen 30. Jänner 1760, gest. zu Prag 6. April 1822). Sein Vater war Rector der Ortsschule in Dux und ein geschickter Organist. Franz Xaver, der schon als Kind seine musikalischen Anlagen deutlich genug zu erkennen gab, erhielt den Unterricht in der Musik von seinem Vater, der übrigens auch dafür

Sorge trug, daß der Sohn die anderen Gegenstände nicht vernachlässigte. In der Folge erhielt der Sohn einen Stiftplatz als Discantist in Iglau, wo er neben den Studien fleißig Musik trieb und insbesondere mit den classischen Meistern des Generalbasses sich bekannt machte. Nach beendeten Humanitätsclassen ging er nach Prag, wo er den philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien oblag. Dabei blieb er der Musik wie bisher treu, machte sich bald durch sein gediegenes Clavier- und Orgelspiel, als tüchtiger Tenorsänger und durch verschiedene gelungene Compositionen für Orchester, Gesänge und Cantaten vortheilhaft bemerkbar. Bekannte und Freunde ermunterten ihn in seinen musikalischen Leistungen, und als ihm der tüchtige Componist Wenzel Praupner rieth, sich der Musik als künftigem Berufe ganz zuzuwenden, ließ sich P. das nicht zweimal sagen, gab alles weitere Studiren auf und wurde Musicus. Nun aber trieb er die Musik mit einem Eifer ohne Gleichen, und während er Andere bildete, bildete er sich selbst ernstlich fort. In dieser Zeit schrieb er für seine Zöglinge eine Musikschule, welche in ihrer Anlage und Ausführung den denkenden und gründlichen Musicus verrieth. Die Fortschritte seiner Schüler steigerten seinen Ruf in nicht geringem Maße, er wurde immer mehr und mehr gesucht, und namentlich die vornehmen Familien ließen es sich angelegen sein, ihn als Lehrer und für ihre Hauscapellen zu gewinnen. Fürst Auersperg bestellte P. zum Clavierlehrer für seine ganze Familie, in dieser Zeit schrieb P. mehrere seiner gelungensten Compositionen für das Clavier. Fünf Jahre blieb P. im Hause des Fürsten. Um diese Zeit begannen im Theater auf der Prager Kleinseite unter Spengler's Direction Vorstellungen von Opern heimischer Componisten. P. besuchte dieselben, machte sich durch seine Rathschläge bei den noch ziemlich unerfahrenen Componisten und bei dem einer sorgfältigen und verständigen Leitung bedürftigen Orchester ziemlich angenehm, und übernahm endlich ganz die Stelle eines Orchester-Directors. Das war auch sein rechter Platz, er ließ sich die Sache ernstlich angelegen sein, schulte tüchtig Sänger und Orchester und ward endlich dann so angeregt, daß er selbst eine große Oper schrieb: „Victor und Heloise, oder: das Hexengericht", großes Singspiel in drei Acten, welche im k. Altstädter National-Theater in den Jahren 1793 und 1794 oft und mit Erfolg aufgeführt, und deren Text im Jahre 1794 in Prag auch gedruckt wurde. Indessen fuhr P. fort, als Musiklehrer thätig zu sein, verheirathete sich im Jahre 1795; bei dem Umstande aber, daß seine Zöglinge oft weit von einander, mehrere sogar außerhalb Prag, auf dem Lande, wohnten, litt durch solche übermäßige Anstrengung seine Gesundheit und P. that nur wenig dazu, sie zu schonen. Als im Jahre 1800 durch Praupner's Tod die Stelle des Chordirectors an der Teinkirche erledigt ward, bewarb sich P. beim Magistrat um diesen Posten und erhielt ihn auch in Anerkennung seiner musikalischen Leistungen. Nun aber entfaltete P. eine großartige Thätigkeit, bald war seine Capelle so trefflich, daß sich keine zweite mit ihr messen konnte. Außerdem componirte er fleißig für den seiner Leitung anvertrauten Chor. Außer einer Sammlung vierstimmiger Gesänge, welche um das Jahr 1795 erschienen war, schrieb er mehrere Offertorien, Gradualien, Gesangsstücke, vier große Messen, welche er später, als die Sopran-

stimme seiner Tochter Anna vollkommen ausgebildet war, concertmäßig bearbeitete. Indessen nahm sein Leiden immer mehr zu und zwang ihn, das Zimmer beständig zu hüten, so daß er es die letzten sechs Jahre gar nicht mehr verließ. Dabei blieb er bis zu seinem Tode, der ihn im Alter von 62 Jahren dahinraffte, ununterbrochen thätig, schrieb noch in der letzten Zeit mehrere Lieder und viele auserlesene Quartette. Der größte Theil seiner Arbeiten ist in Handschrift geblieben.

Dalibor. Časopis pro hudbu, divadlo a umění vůbec, d. i. Dalibor. Zeitschrift für Musik, Theater u. s. w. Redigirt von Emanuel Meliš (Prag, 4°.) VI. Jahrg. (1863), Nr. 9. — Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 426, unter dem Namen Xaver Partsch.

Parente, Aron Isaak (Industrieller, geb. zu Triest im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, gest. ebenda 11. Mai 1853). Parente gehört einer schon über zwei Jahrhunderte in Triest ansässigen, angesehenen und begüterten israelitischen Familie an, welche, wie es im Adelsdiplom steht, schon von Kaiser Ferdinand III. mit Diplom vom 12. April 1647 und von Kaiser Leopold I. mit Diplom vom 16. Juni 1696 für ihre dem Staate und Throne geleisteten Dienste besonderer Begünstigungen, Vorzüge und Befreiungen theilhaft geworden. Aron Isaak selbst arbeitete sich durch seine Umsicht und rastlose Thätigkeit, seinen Fleiß und Scharfblick in commerziellen Unternehmungen zu einem der ersten und angesehensten Industriellen Triests empor, dessen Commune ihn auch in allen einigermaßen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zog oder in die Vertretung jener Geschäfte wählte, für welche besondere berathende und beschließende Corporationen, theils bleibend bestehen, theils periodisch eingesetzt werden. So wurde Aron Isaak in die Commission gewählt, welche zur Verwaltung des zur Tilgung der Gemeindeschulden bestimmten Amortisationsfondes aufgestellt worden war und seinen umsichtigen Vornahmen ist es zu danken: daß diese Schuld innerhalb kurzer Zeit von mehr denn 800.000 auf 500.000 fl. herabgebracht wurde. Bei den Berathungen über Anlage einer Batterie am Ende des Molo di San Carlo zur Vertheidigung des inneren und äußeren Triester Hafens wurde P. als Börsen-Deputirter von der Gubernial-Commission denselben beigezogen; auch wurde er zum berathenden Mitgliede bei der in Triest aufgestellten Provinzial-Handels-Commission ernannt, in welcher Eigenschaft er an der Lösung wichtiger commerzieller Fragen wesentlichen Antheil hatte. Ueberhaupt wurde seit Wiedererwerbung des Küstenlandes von Seite Oesterreichs kaum eine wichtige Angelegenheit in Commerzsachen, sei es administrativer oder legislativer Natur, verhandelt und beschlossen, welcher Parente nicht beigezogen worden wäre: so wirkte er mit bei den Verhandlungen zum Entwurfe eines neuen Reglements und Tarifs für die von den österreichischen Consulaten einzuhebenden Taxen und bei der Prüfung der von der k. k. Internuntiatur in Constantinopel dagegen eingebrachten Bedenken; ferner bei den Berathungen über die Mittel zur Hebung des österreichischen Hanf- und Leinwandhandels. Im Hungerjahre 1847 bewies er bei der Verfrachtung der von der Regierung beigestellten Lebensmittel in die von der Noth heimgesuchten Küstenorte, im hohen Maße seine Uneigennützigkeit, wie denn

sein ganzes Leben darthut, daß er sich zu dem im Kaufmannsstande herrschenden Grundsatze, „aus allgemeiner Noth und Bedrängniß Vortheil zu ziehen", nie bekannte. Als Oesterreich mit Brasilien im Jahre 1826 einen Handelstractat abgeschlossen, war Parente der erste österreichische Handelsmann, der mit seinem Schiffe („il Rigenerato", Capitän Andr. Ant. Vianello) den österreichischen Handel nach Brasilien und von da in österreichische Häfen eröffnete. Und im Jahre 1851 war es Parente's nach ihm benanntes Schiff „Arone", welches die Flagge Oesterreichs an der Küste Kaliforniens entfaltete und durch die Manneszucht und tadellose Haltung seiner Matrosen gegenüber den Schiffen anderer Flaggen, welche von den goldsuchenden Matrosen verlassen verödet im Hafen lagen, ein bemerkenswerthes Beispiel darbot. Mit besonderer Sorgfalt, ja wie sein Biograph schreibt, „Zärtlichkeit könnte man sagen", pflegte und förderte P. die heimische, besonders die kleine Küstenschifffahrt, diese Pflanzschule der kühnsten Matrosen, diese Nahrungsquelle für Tausende von Familien und unterhielt dieselbe, unbekümmert ob sie ihm Nutzen bringe, ungeachtet der großen Opfer, die er dabei brachte, selbst in den für die Schifffahrt ungünstigsten Zeiten, um nur den zahlreichen dürftigen, von der Schifffahrt lebenden Leuten der Küstenbevölkerung ihren Erwerb nicht zu schmälern. Durch nahezu drei Jahrzehende versah P. die Stelle eines Provveditore aggiunto comunale des Triester Central-See-Sanitäts-Magistrates, war seit 1820 Mitglied des Triester großen und kleinen Gemeinderathes, seit Errichtung des Monte civico commerciale (Sparcassa und Escontobank) Mitglied der Direction dieses wichtigen und erfolgreichen Instituts; noch zur Zeit der französisch-illyrischen Zwischenregierung Mitglied der damaligen Handelskammer; zu verschiedenen Zeiten viele Jahre hindurch Börsedeputirter, thätiges Mitglied der Handelsconsulta und Commissär der öffentlichen Versteigerungen der Triester Börse. Dabei fehlte er bei keinem Institute der Wohlthätigkeit und Humanität, leitete und förderte solche Anstalten im Schoße seiner Religionsgenossenschaft wie für allgemeine Zwecke praktischer Menschenliebe. So war denn P. viele Jahre hindurch Repräsentant eines Triester Großhandlungshauses, „dessen Ehrenhaftigkeit sprichwörtlich geworden". Für diese Verdienste wurde P. im Jahre 1847 mit dem Ehrenworte Edler von in den erbländischen Adelstand erhoben. — Parente's Sohn Salomon bekleidete die Stelle eines Consuls der Herzogthümer Nassau und Braunschweig und hat aus seiner Ehe mit einer gebornen Hirschel keine männliche Nachkommenschaft, sondern nur drei Töchter.

Adelstands-Diplom vom 6. December 1847. — Wiener Vierteljahrschrift Organ für Wissenschaft und Kunst . . . mit besonderer Berücksichtigung der israelitischen Zustände. Von D. M. Letteris (Wien, 8°.) I. Jahrgang (1853), 3. Heft, S. 39. — Wappen. Ein schräg viergetheilter Schild. Im oberen goldenen Felde ein natürlicher schwarzer Hahn mit rothem Kamme und Lappen. Im rechten blauen Felde ein nach der rechten Seite schreitender, den Kopf rückwärts wendender goldener Löwe (der Löwe Venedigs); im linken rothen Felde zwei ineinander gelegte violet bekleidete Hände; im unteren silbernen Felde ein auf offener See dahinsegelndes dreimastiges Kauffahrteischiff mit rothen Wimpeln und gegen die linke Seite weißer Flagge. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, auf welchem eine weiße Taube mit erhobenen Flügeln und im Schnabel einen grünen Oelzweig haltend, steht. Die Helmdecken sind

rechts blau mit Gold, links roth mit Silber belegt. Unter dem Schilde zieht sich ein blaues flatterndes Band hin, das mit goldener Lapidarschrift die Devise: „In te Domine speravi“ zeigt.

Pargfrieder, siehe: **Parkfrieder**, Gottfried Joseph [S. 304].

Parhamer, Ignaz (Humanist, Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Schwanstadt in Oberösterreich 15. Juni 1715, gest. zu Wien 1. April 1786). Der Sohn wohlhabender Eltern, der die unteren Schulen in seinem Geburtsorte, das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge aber in Linz besuchte, wohin seine Eltern übersiedelt waren. Nach beendeter Philosophie wollte er in den Jesuitenorden eintreten, wurde aber seiner schwächlichen Gesundheit wegen nicht angenommen. Nun begab er sich nach Wien, wo er die Theologie studirte. Endlich, als er am 17. October 1734 im Jesuitencollegium zu Trencsin als Mitglied aufgenommen wurde, war sein Lieblingswunsch erreicht und ward er nach beendeten Lehrjahren sofort im Lehramte verwendet. So trug er zwei Jahre Humaniora zu Belgrad, ein Jahr Poesie und Rhetorik zu Erlau und ebenso lange zu Neusohl vor. Nun kam er nach Tyrnau, wo er durch drei Jahre als Katechet der deutschen Jugend thätig war. Im Jahre 1744 erlangte er die Priesterweihe, im Jahre 1747 in Wien die philosophische Doctorwürde, indem er zugleich den Religionsunterricht an der akademischen Kirche und bis 1754 jenen an der Kirche auf dem Hofe besorgte. Früher schon, 1748, hatte die Kaiserin Maria Theresia an Parhamer die Aufsicht über die Trivialschulen übertragen, und zwei Jahre später erschien Parhamer's in der Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens epochemachender „Katechismus für drei Schulen und mit gewöhnlichen Schulgesängen“ (Tyrnau 1750—1752, 8°.), welches treffliche Elementarbuch in allen Druckereien Oesterreichs und Ungarns oft gedruckt und in die ungarische, serbische und böhmische Sprache übersetzt wurde. An dieses Volksbuch schließt sich der „Historische Katechismus mit historischen Fragen, Glaubens- und Sittenlehren“, 3 Theile (Tyrnau 1752 u. öfter, mit Abbildungen). Im Jahre 1754 wurde P. Missionär der Wiener Erzdiöcese und bald darauf Vorsteher der katechetischen Missionen in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen, Krain und Tirol. Er durchreiste nun im directen Auftrage der Kaiserin die genannten Länder und führte in den Hauptstädten während der Missionszeit die sogenannten Christenlehr-Bruderschaften ein. Auf diesen Reisen trug er nach Art der Pilgrime Pilgerstab und Mantel und ließ sich den Bart wachsen. In den Orten, wo er nun hinkam, hielt er seine geistlichen Vorträge, denen Alt und Jung oft aus fernen Gegenden zuströmte, so daß die Kirchen die Menge der herbeigekommenen Zuhörer nicht zu fassen vermochten. In seinen Vorträgen sprach er nicht von Politik und den äußeren geschichtlichen Vorgängen, die ihn, den Seelsorger, ja gar nichts angingen, wohl aber rügte und strafte er sündige Handlungen sowohl der Vornehmen, wie der Geringen ohne Scheu und ohne Leidenschaft, nie als richtender Gott, sondern als rathender, selbst der Sünde unterworfener Priester. Sein Vortrag war ebenso würdevoll als volksthümlich. Wenn er in seinen Predigten die in den höheren Ständen um sich greifenden Handlungen des Uebermuthes, den Luxus in Gewändern und an der Tafel, die Gleichgiltigkeit gegen die Religion und ihre heiligen

Lehren, die Bedrückung der Untergebenen u. s. w. ernst rügte, so legte er ebenso auch dem niederen Volke seine Laster und Gebrechen nahe, tadelte seine Trunksucht und Arbeitscheu, hielt ihm seine Ueberhebung gegen Gott und die Obrigkeit, die Nichterfüllung seiner Pflichten in eindringlicher Weise vor und verschonte so Niemand, übertrat aber auch nie die ihm durch Zweck und Sitte gegebenen Schranken, wirkte immer als Seelenfreund und verirrte sich nie auf das publicistische Gebiet, das mit jenem der Kirche, seit Christus gelehrt, nie etwas gemein gehabt hat. Die Wirkung, die dieser edle Priester überall hervorbrachte, war so groß, daß, obgleich er sich jede Ehrenbezeugung, jeden feierlichen Empfang auf das Entschiedenste verbat, seine Reise zuletzt doch einem Triumphzuge glich. Im Jahre 1758 wählte Kaiser Franz I. Stephan, Maria Theresia's Gemal, den Pater Parhamer zu seinem Beichtvater; nach des Kaisers Tode wurde P. Beichtvater der Erzherzogin Elisabeth. Auch begleitete er den Hof auf verschiedenen Reisen, so 1764 zur Wahl und Krönung Joseph II., 1765 zum Beilager des Erzherzogs Leopold nach Innsbruck. Endlich aber sollte dem würdigen, ja hochwürdigen Priester ein Wirkungskreis angewiesen werden, zu dem er ganz besonders berufen war und durch den vornehmlich die Erinnerung an ihn bei der Wiener Bevölkerung noch heute lebendig geblieben und es wohl noch lange bleiben wird. Im Jahre 1759 übertrug die Kaiserin dem wackeren Pater die Leitung des Wiener Waisenhauses, das urspünglich die Stiftung des Wiener Bürgers Michael von Kienmayr ist. Das Waisenhaus nahm damals die umfangreichen, weitläufigen Räume der Artillerie-Gebäude am Rennwege und der Landstraße ein, wozu die Kaiserin auf Parhamer's Anrathen noch die anliegenden Gebäude und Gründe kaufte, so daß diese ausgedehnten, mehrere Höfe haltenden Gebäude die Wohnungen für sämmtliche Kinder, das Lehr- und Wartepersonale, die Lehrzimmer, das Spital für die kranken Kinder, ein Kinderbad u. dgl. m. umfaßten. Unter P.'s umsichtiger Leitung wuchs diese philantropische Anstalt in erstaunlicher Weise. Als er sie im Jahre 1759 übernahm, enthielt sie nur 185 Knaben und 123 Mädchen. Im Jahre 1774 war diese Zahl fast auf das Dreifache, und zwar auf 548 Knaben und 247 Mädchen gestiegen. Nähere Angaben über die Zunahme dieses Instituts, über seine Dotirung und Organisirung sind in Schimmer's, in den Quellen näher bezeichneter „Biographie des Pater Parhamer" enthalten. Nur einige allgemeine Andeutungen mögen zum Verständniß des Wirkens Parhamer's hier folgen. Außer dem gewöhnlichen Elementarunterrichte wurde den Knaben ein Handwerk, das Spiel auf einem Instrumente gelehrt und gewisse Tagesstunden waren zu militärischen Uebungen bestimmt. Die Mädchen erhielten Unterricht in allen Arten von Näharbeit, im Sticken, Netzen, Spitzenklöppeln und hatten überdieß die Zurichtung und Instandhaltung der Hauswäsche zu besorgen. Die Handwerke, welche durch eigene Meister im Hause gelehrt wurden, waren: Schneiderei, Schusterei, Tischlerei. Der Musikunterricht zerfiel in die Singschule, an der auch die Mädchen theilnahmen, und in die Ausbildung auf verschiedenen Instrumenten. Das Waisenhaus besaß so eine vollständige Capelle, welche sich in die ordinäre Bande und in die ganze türkische Musik theilte, welche letztere im Kirchendienste

verwendet wurde und bei militärischen Festlichkeiten aufzog. Die Knaben vom 8. Jahre aufwärts waren auf militärische Weise in Compagnien abgetheilt, welche sich durch die Farbe der Aufschläge von einander unterschieden. Im Ganzen bildeten sie vier Compagnien, jene der Kanoniere mit acht kleinen Feldstücken; jene der Grenadiere und zwei Füselier-Compagnien. Jede Compagnie war vollständig ausgerüstet und hatte vollzählig ihre Chargen vom Hauptmann abwärts. Ein im Hause wohnender kaiserlicher Officier führte die Leitung der Exercitien und Wachen; erstere wurden von der kleinen Mannschaft — das Exerciren im Feuer mit den Gewehren und Feldstücken mitinbegriffen — mit einer Präcision ohne Gleichen ausgeführt. An großen Kirchenfesten und sonstigen Erinnerungstagen des Waisenhauses fanden große Kirchenparaden Statt. So schwang sich das Waisenhaus zu einer der ersten Sehenswürdigkeiten von Wien empor und kein Reisender versäumte es zu besuchen. Wohl fehlte es nicht an Tadlern, welche diese militärische Einichtung verwarfen und es erschien dagegen sogar eine besondere Broschüre, gegen deren erbitterten Inhalt P. folgende Schrift richtete: „Vollkommener Bericht von der Beschaffenheit des Waisenhauses Unserer Lieben Frauen am Rennwege u. s. w." (Wien 1774), worin P. alle Angriffe abwehrte und überdieß die ganze Organisation des Institutes darstellte. Ueberdieß muß bemerkt werden, daß nicht Parhamer diese militärische Organisation eingeführt hat, denn diese bestand schon seit dem J. 1747 und Parhamer hatte erst im Jahre 1759 die Leitung des Waisenhauses übernommen. Aber als er die Nützlichkeit dieser Exercitien und des ganzen militärischen Organismus erkannte, behielt er nicht nur Alles, wie er es vorgefunden, bei, sondern war noch auf dessen weitere Ausbildung bedacht, was ihm denn auch von den Wienern, die überdieß mit dem Ganzen sehr wohl zufrieden waren, den Titel: „Kinder-General" eintrug. Unter Parhamer's Leitung nahm das Institut, wie schon angedeutet worden, in erfreulichster Weise zu, die wohlthätigen Stiftungen mehrten sich, selbst vermögende Eltern brachten ihre Kinder gegen Kostgeld im Waisenhause unter, und die Erzherzoge Leopold (nachmaliger Kaiser), Ferdinand, Karl und Maximilian hatten den ersten militärischen Unterricht in Parhamer's Institute genossen. Unter den hohen Fremden, welche dasselbe besuchten, ist des Papstes Pius VII., der im Jahre 1782 in Begleitung des Erzherzogs Maximilian dahinkam, zu gedenken. Mittlerweile war Parhamer von der Kaiserin im Jahre 1777 zum Titularpropst von Drozzo in der Erlauer Diöcese, im Jahre 1782 aber zum infulirten Abte von Lecker in der Waitzner Diöcese ernannt worden. Der Kaiser übertrug ihm die Oberdirection der Armencasse und sämmtlicher milden Stiftungen in Oesterreich, sowie jene des Findelhauses. Bei der neuen Pfarreintheilung im Jahre 1783 wurde die Kirche des Waisenhauses zur Pfarre erhoben und Propst P. zum Pfarrer an derselben ernannt. Im Jahre 1784 traten mit dem Waisenhause große Veränderungen ein, es wurde vom Rennweg in das sogenannte spanische Spital in der Alservorstadt versetzt, wo die beschränkteren Räumlichkeiten eine Verminderung der Zöglinge und die Ausschließung der Kostkinder nothwendig machten. Propst P. wurde Oberdirector der sämmtlichen Waisenhäuser in der Monar-

chie und Beisitzer der Stiftungs-Hofcommission, versah überdieß sein Pfarramt und hielt alle Predigten selbst. Zu Anfang des Jahres 1786 stellten sich die Anzeichen des Uebels ein, dem er wenige Monate später, im Alter von 71 Jahren, erlag. Am Tage vor seinem Tode hatte er noch die Messe auf seinem Zimmer gelesen. Am 3. April fand seine Bestattung unter dem Zulaufe einer unübersehbaren Menschenmenge aus allen Ständen Statt, der Erzbischof Migazzi mit der gesammten hohen Geistlichkeit wohnte der Einsegnung bei. Als Kaiser Joseph die Nachricht von dem Tode des würdigen Priesters erhielt, that er den Ausspruch: „Wir haben einen rechtschaffenen Mann verloren". Als geistlicher und pädagogischer Schriftsteller hat P. wohl auch gewirkt und hat außer den schon erwähnten Schriften noch herausgegeben: „Die Regeln der Christenlehr-Bruderschaft und Auslegung derselben laut den päpstlichen Bullen S. Pii V. und Pauli V." (Tyrnau 1751, 8°., u. dann noch öfter); „Schulregel für Eltern, Kinder und Lehrer" (Wien 1750); — „Allgemeines Missionsbüchlein" (1771 u. noch öfter, 12°.). Außer dem oben angeführten „vollkommenen Bericht von der Beschaffenheit des Waisenhauses" hatte er schon in den Jahren 1772 und 1773 Berichte über die Anstalt (mit K. K.), nunmehr bibliographische Seltenheiten, veröffentlicht. Eine Sammlung seiner Kanzelvorträge ist leider nicht vorhanden. Für das Waisenhaus hatte er noch am 2. Juni 1785 eine Stiftung von 1600 fl. für einen armen Knaben aus seinem Geburtsorte Schwanstadt gemacht, deren Präsentationsrecht der Magistrat von Schwanstadt hat.

Schimmer (Karl August), Bilder aus der Heimath. Oesterreichische Volksschrift u. s. w. (Wien 1853, A. Pichler's Witwe u. Sohn, gr. 8°.) S. 270 [daselbst auch sein Bildniß in schlechtem Holzschnitt; nach diesem gestorben am 1. April 1786]. — Constitutionelle Volkszeitung (Wien) 1867, Nr. 34: „Der Beichtvater Joseph's II." — Kamerad (Wiener Soldatenblatt, 4°.) 1865, Nr. 19. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 252 [nach diesem gest. 1. März 1786]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 155. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. X, S. 282 [nach diesem gest. 1. April 1786]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778. v. Trattnern, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 6. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd II, S. 597 [nach diesem gest. im Jahre 1788]. — Geusau (Anton Reichsritter v.), Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien u. s. w. (Wien 1803, 8°.) S. 337.

Parientos, Moriz Gomez de, siehe: **Gomez de Parientos**, Moriz [Bd. V, S. 265].

Parini, Giuseppe (Dichter und Schriftsteller, geb. zu Bosisio in der Lombardie 23. Mai 1729, gest. ebenda 15. August 1779). Der Sohn armer lombardischer Landleute, Gymnasium und die höheren Schulen besuchte er in Mailand, wo er auch gegen den Willen seines Vaters das Studium der Theologie begann. Jedoch blieb die Liebe zur Literatur bei ihm so vorherrschend, daß er die Muße des strengen Berufsstudiums den Meisterwerken der alten classischen und jenen der italienischen Literatur widmete. So wurden Virgil, Dante, Petrarka seine Vorbilder in der Poesie, der er selbst frühzeitig huldigte. Als er 23 Jahre alt war, gab er seine ersten poetischen Versuche unter dem angenommenen Namen Ripano Eupelino (Lugano

1752) heraus. Sie erweckten die Aufmerksamkeit der Literaturfreunde und bald wurde Parini unter die Mitglieder der damals in Mailand blühenden Akademie der Trasformati und in die Arcadia zu Rom aufgenommen, in welcher er den Namen Dariolo Elibonio führte. Parini's damaliges Leben war ein steter Kampf mit der Armuth, er mußte, um sich den nöthigsten Lebensunterhalt zu verschaffen, Unterrichtsstunden geben, und etwas besser erging es ihm erst, als er Hofmeisterstellen in den Familien Serbelloni und Borromeo erhielt. Endlich im Jahre 1769 begann sein Glückstern zu leuchten, „Comte Firmian“, schreibt die von Dr. Höfer redigirte „Biographie générale“, „Gouverneur de la Lombardie autrichienne, prit Parini sous sa protection“, in der That bewiesen der Graf und die österreichische Regierung dem Dichter alle nur denkbare Gunst, er wurde zuerst Professor der schönen Wissenschaften an der lateinischen Schule in Mailand, später Professor der Beredsamkeit am Gymnasium der Brera und dann noch Professor an der Akademie der schönen Künste. Der Graf, ein geistvoller Staatsmann, erkennend, wie nützlich dieses Genie zur Verbreitung des guten Geschmackes in seinem Vaterlande werden konnte, ermunterterte ihn vor Allem zur Herausgabe des Gedichtes „Il Mattino“, welches den ersten Theil seines später so berühmt gewordenen Gedichtes „Il Giorno“ bildet. Als später Kaiser Joseph II. die Reformen in seinen Staaten vornahm, wendete sich Parini der Politik zu, um, als die Franzosen in's Land kamen, sich eben gegen jene Regierung zu wenden, die ihn in Schutz genommen, ihm nur Gutes gethan und seinen Genius würdigend, ihm in seinen Arbeiten möglichsten Vorschub geleistet. Sagt doch die oben citirte französische Quelle: „Parini n'avait aucune raison de se plaindre de l'administration autrichienne, cependant etc. etc.“ Es ist auch ein Symptom der modernen Cultur, daß sehr häufig eben diejenigen, denen der Staat Alles gegeben, denselben zuerst verrathen. So wirkte P., der in die Mailänder Municipialität gewählt worden war, ganz im Interesse der Franzosen; als aber dann im Jahre 1799 die Oesterreicher in die Lombardie zurückkehrten, wurde er außer Thätigkeit gesetzt und starb aber schon wenige Monate darnach im Alter von 70 Jahren. Parini schrieb das oberwähnte Gedicht: „*Il Mattino*“, welchem er zwei Jahre später „*Il Mezzogiorno*“ folgen ließ. Die vollständigste Ausgabe dieser berühmten Dichtung führt den Titel: „*Il Mattino, Mezzogiorno, Vespro e Notte*“ (Ferenze 1818, 8⁰.); die erste oder doch eine der ersten, welche aber nur die drei ersten Gedichte enthält, ist in Venedig 1771, 8⁰., erschienen; eine Ausgabe, aber nur der zwei ersten Dichtungen, besorgte Boboni (Parma 1800, kl. 8⁰.). Andere Ausgaben sämmtlicher Dichtungen sind: Parma 1808, Mussi, 16⁰.; Milano 1811, Mussi, gr. Fol., eine wahre Prachtausgabe. Von den Uebersetzungen dieser Dichtung sind bekannt eine französische von Desprades (Paris 1777, 12⁰.), eine lateinische von Morondi (Mediolani 1789, Sogliani, 8⁰.) und eine deutsche, ohne Angabe des Uebersetzers (Frankfurt a. M. 1778, 8⁰.). Von seinen übrigen Arbeiten sind erschienen: „*Odi già divulgate*“ (Parma 1791, Bodoni, kl. 8⁰.); — „*Poesie*“, tomi tre (Pisa 1799—1803, 12⁰.). Von Parini's einzelnen kleineren Dichtungen sind besonders hervorzuheben: Der Fall

(la caduta), Die Gefahr (il pericolo), Die Botschaft (il messagio) und die besonders schöne Ode an Silvia über die Kleidermode. Im Uebrigen gilt von Parini's Poesien das alte: „Sunt bona, sunt mala quaedam, sunt et mediocria plura". Unter seinen prosaischen Arbeiten sind von anderen zu nennen sein Dialog über die toscanische Sprache und seine Principien der Aesthetik, außerdem schrieb er viele Programme, biographische Lobreden und andere Abhandlungen. Eine Gesammtausgabe seiner Werke erschien unter dem Titel: „*Opere, publicate ed illustrate da Fr. Reina*", tomi sei (Milano 1801—1804, 8°.), wovon auch mehrere Exemplare gr. 4°. und fünf in gr. Fol. mit Randeinfassungen auf jeder Seite vorhanden sind. Der Astronom Oriani, Calimero Cattaneo und Rocco Marliani ehrten das Andenken des Dichters durch Gedächtnißreden; Ugo Foscolo aber widmete ihm eine Stelle in seinen Sepolcri, worin er beklagt, daß Mailand seinem Dichter kein Denkmal gesetzt.

Cantù (Cesare), L'abate Parini e la Lombardia nel secolo passato (Milano 1854, Gnocchi, 8°.) [weitaus das Interessanteste und Umfassendste (535 enggedruckte Seiten), was über Parini erschienen ist]. — *Pozzetti (Pompilio)*, Vita di Giuseppe Parini (Piacenza 1801, 8°.). — *Ugoni (Camillo)*, Della letteratura italiana nella seconda metà del secolo XVIII. Opera posthuma (Milano 1856, Bernardoni, gr. 8°.) Vol. I, p. 361—408. Dasselbe deutsch: Geschichte der italienischen Literatur seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts (Zürch 1826, Orell und Füßli, 8°.) Bd. II, S. 279 [nach der italienischen Ausgabe ist Parini am 23., nach der Uebersetzung am 22. Mai geboren. Oettinger's Angabe in der „Bibliographie biographie", nach welcher Parini am 22. März 1729 geboren wäre, ist unrichtig]. — Album di varia letteratura (Treviso, gr. 8°.) Tomo IV (1864), p. 369: „Un Amico del Parini". — Reina schrieb zur Ausgabe der Werke Parini's, welche 1801 erschienen, eine ausführliche Biographie. — Porträt. G. Garavaglia del. et sc. (Fol.).

Paris, siehe: **Pariz-Papai**, Andreas [S. 303, in den Qu. Nr. 1, 2, 3 u. 4].

Parish-Alvars, Elias (Harfen-Virtuos, geb. zu London im Jahre 1816, gest. zu Wien 25. Jänner 1849). Von jüdischen Eltern. Er war ein Schüler Dizi's und Labarre's und machte im Alter von 15 Jahren die erste Kunstreise nach Deutschland. Im Jahre 1836 kam er nach Wien, wurde Solospieler im Hof-Operntheater und verweilte daselbst zwei Jahre. Er heirathete auch in Wien die junge talentvolle Harfen-Virtuosin Melanie Lewy. Nun ging er wieder auf Reisen, dehnte dieselben bis in den Orient aus, wo er von 1838 bis 1842 verweilte, daselbst auch volksthümliche Melodien sammelte und für sein Instrument setzte. Nach seiner Rückkehr unternahm er noch einen Künstlerzug nach Deutschland, dann nach Italien, worauf er im Jahre 1847 wieder Wien besuchte, kais. Kammervirtuos wurde und sich nun daselbst bleibend niederließ. In Wien war er hauptsächlich mit größeren Compositionen beschäftigt, starb aber in dieser Stadt bald, im Alter von erst 33 Jahren. P. war ein großer Virtuose und echter Künstler. „In der formellen Vollendung", schreibt Hanslick in seiner „Geschichte des Concertwesens in Wien" (Wien 1869, gr. 8°.), S. 345, „und vornehmen Ruhe des Spiels erinnerte er an Thalberg, von dem er auch die weitgriffigen Umspielungen einer gesangsvollen Mittelstimme adoptirt hatte. Als Componist war er nicht bloß der Beste für sein Instrument, sondern auch in größeren symphonischen Aufgaben erfahren. Offenbar haben die glänzenden Erfolge von Parish-Alvars stark

dazu beigetragen, das bereits sinkende Interesse für die Harfe und ihre Virtuosen wieder für einige Zeit zu beleben." Seine gedruckten Compositionen sind sehr zahlreich. Sein *„Souvenir de Taglioni“* trägt die Opus-Zahl 88. Auch hat er die Herausgabe einer Sammlung der vorerwähnten orientalischen Volkslieder begonnen, deren erstes Heft: „Souvenir du Bospore, B-dur“, die Opus-Zahl 62 weist, sie führt den Titel: *„Voyage d'un Harpiste en Orient. Recueil d'Airs et de mélodies populaires en Turquie et en Asie mineure“* und ist bei Mechetti in Wien, der noch mehrere andere Werke dieses Künstlers verlegt hat, erschienen. Sein ungedruckter Nachlaß, der aller Wahrscheinlichkeit nach bei der in Wien ansässigen Familie seiner Gattin aufbewahrt ist, dürfte in Anbetracht seines Fleißes im Componiren nicht unbeträchtlich sein.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 135; Nachtrag S. 282. — Porträt. Stahlstich von Münzer (Leipzig, gr. 4°.).

Páriz-Pápai, Andreas (Arzt, geb. zu Nagy-Enyed im Jahre 1703, gest. zu Klausenburg im Jahre 1763). Ein Sohn des berühmten Franz Páriz-Pápai (geb. zu Deés in Siebenbürgen im J. 1649, gest. zu Nagy-Enyed 10. September 1716). Der Vater Franz, der sich vornehmlich an ausländischen Hochschulen gebildet, in Heidelberg das Doctorat der Philosophie, in Basel jenes der Medicin erlangt hatte, war seit 1675 bis 1716 Professor der griechischen Sprache, der Physik und Logik am Collegium zu Nagy-Enyed. Er war eine Zierde des Lehrkörpers, ein trefflicher Theolog, ein gründlicher Historiker, ein sehr geschickter Arzt, mit einem Worte ein Polyhistor jener seltenen Art, wie deren das 17. und 18. Jahrhundert Etliche aufzuweisen hat. Von seinen zahlreichen Schriften sind anzuführen: *„Rudus redivivum seu breves rerum ecclesiasticarum Hungariae et Transylvaniae inde a prima Reformatione Commentarii“* (Cibinii 1684, 12°.); — *„Pax corporis“* (Claudiopoli 1690 u. noch öfter, 8°.); — *„Pax Aulae“* (ibid. 1696, 12°.); — *„Pax sepulchri“* (ibid. 1698 u. auch 1760, 8°.); — *„Pax crucis“* (ibid. 1710, 12°.); — *„Ars heraldica“* (ibid. 1695, 12°.); — *„Dictionnarium Latino Hungaricum et Hungarico Latinum“* (Leutschoviae 1710, 8°., u. noch öfter); ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode gab Petrus Bod aus Páriz-Pápai's hinterlassener Handschrift mit einigen Zusätzen heraus: *„Erdélyi Feniks“*, d. i. Der Phönix Siebenbürgens (Cibinii 1767, 8°.), in welchem Werke die Annalen der Buchdruckerkunst Ungarns, die Angaben der einzelnen Druckereien, der Buchdrucker in Ungarn u. s. w. enthalten sind, eine für die Bibliographie und Literargeschichte Ungarns sehr schätzenswerthe Arbeit. — Sein Sohn Andreas besuchte auch das Ausland, studirte in Frankfurt a. d. O. Medicin und erlangte im Jahre 1732 die medicinische Doctorwürde. Er ging nun auch nach Leipzig, Magdeburg, wo er aber weniger im Eifer für die Wissenschaft die Collegien berühmter Professoren besuchte, als vielmehr sich einer ausschweifenden Lebensweise hingab, in Schulden gerieth, für deren Bezahlung das ganze, nicht unbeträchtliche Erbe, das ihm seine Eltern hinterlassen hatten, verwendet werden mußte. So groß seine Kenntnisse und seine ärztliche Geschicklichkeit auch waren, bei seiner Lebensweise halfen sie ihm wenig, und verlassen von Allen, endlich

mit bitterer Noth kämpfend, starb er zu Klausenburg im Alter von 60 Jahren. Im Drucke sind von ihm erschienen: *„De Therapia morborum morali“* (Halae Magdeb. 1714, 4⁰.); — *„De vero et necessario Medicorum arcano“* (Francof. ad Viadome 1732, 4⁰.), auch gab er seines Vaters obenwähnte Schrift „Pax corporis“ im Jahre 1756 in erneuerter und verbesserter Auflage heraus. P. hatte mit großer Mühe und Ausdauer ein Herbarium vivum der in Siebenbürgen vorkommenden Pflanzen gesammelt; dieses wie die ungemein reichhaltige Bibliothek seiner Familie hat er der Bibliothek des Collegiums zu Nagy-Enyed legirt, wo sich dasselbe noch im Jahre 1848 befand.

Veszprémi (Steph.), Succincta medicorum Hungariae et Transylvaniae biographia (Lipsiae 1774, Sommer, später Viennae 1787, Trattnern, 8⁰.) Centuria tertia, tomus quartus, p. 230 [über den Vater Franz siehe: ebenda, Centuria prima, p. 124, Nr. 63]. *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, A. Loewe, 8⁰.) Tom. III, p. 32. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8⁰.) Bd. I, S. 153. — *Toldy (Ferenc)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb idöktöl a jelenkorig rövid elöadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8⁰.) S. 87, 90 u. 97. — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn. Aus authentischen Quellen geschöpft und . . . dargestellt von Carl Vinc. Kölesy und Jacob Melzer (Pesth 1816, Jos. Eggenberger, 8⁰.) Bd. II, S. 131. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 157.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton** Paris (geb. zu Salzburg um 1730, gest. um 1800), Domorganist in Salzburg und ein geschickter Musicus, der für die Orgel mehrere Messen, Litaneien, Offertorien und andere Kirchenstücke componirt hat. Er war zugleich Musiklehrer, unterrichtete im Pianoforte, für welches Instrument er gleichfalls Mehreres, insbesondere für den Unterricht, geschrieben hat. [Pillwein (Benedict), Biographische Schilderungen oder Lexikon Salzburgischer, theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, Mayr, kl. 8⁰.) S. 181.] — 2. **Johann** Paris (geb. in Böhmen 1829, gest. zu Prag 20. Mai 1861), war nach beendeten philosophischen Studien einige Zeit Cleriker des ritterlichen Malteserordens, trat aber dann aus demselben und begann das Studium der Rechte an der Prager Hochschule. Später ging er nach Wien und wurde dort Collaborator an der kaiserlichen Hofbibliothek. Mit großer Vorliebe betrieb er seit längerer Zeit die Hilfswissenschaften der Geschichte, war besonders ein tüchtiger Numismatiker und sammelte mit Glück Münzen und Autographe. Außer einigen kleineren Arbeiten für die belletristische Zeitschrift „Lumír“ hat er in den „Pamatky archaeologicke“ eine Monographie der Burg Rohosec und eine genealogische Skizze über die Grafen von Desfours-Walderode veröffentlicht. Ueber einer größeren Arbeit, einem „Handbuch für Autographensammler“, überraschte ihn im Alter von erst 32 Jahren der Tod. — 3. Sein älterer Bruder war Bildhauer und berechtigte als der beste Schüler des Meisters Joseph Max [Bd. XVII, S. 166] zu großen Hoffnungen. Leider fand er vor einigen Jahren beim Baden den Tod in den Wellen der Moldau, eben als ihm sein längst ersehntes Ziel, die Möglichkeit einer baldigen Reise nach Rom, winkte. [Wiener Zeitung (gr. 4⁰.) 1861, Nr. 121, S. 1915.] — 4. Paris von Giuliani (geb. im Jahre 1744, gest. zu Klagenfurt 8. April 1810), war Professor der Mathematik, Director des philosophischen Studiums am Lyceum zu Klagenfurt und Bibliothekar daselbst. Er war in seiner früheren Zeit Mitglied des Ordens der Gesellschaft Jesu, Astronom zu Landshut und kam an das Lyceum zu Klagenfurt, wo er über vier Jahrzehnde im Lehramte wirkte. In früherer Zeit war er vielfach als Fachschriftsteller thätig, hat außer zahlreichen astronomischen Beobachtungen, welche in Hell's „Ephemeriden“ abgedruckt stehen, ein selbstständiges Werk: „Verbesserte Markscheidekunst“ (Wien 1799 [Barth in Prag], mit

4 K. K., 4⁰.) herausgegeben. In den letzten Jahren arbeitete er an einem anderen Werke, betitelt: „Neue und einzig wahre Theorie von dem Widerstande der Seile und Ketten bei Maschinen". Ob dasselbe im Drucke erschienen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Im Jahre 1808 erhielt er über eine von dem Lehrkörper des Klagenfurter Lyceums hohen Orts gemachte Vorstellung in Anerkennung seiner durch 41 Jahre dem Staate geleisteten Dienste die große goldene Medaille. [Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien, Ant. Doll, 4⁰.) II. Jahrg. (1808), 1. Band, Intelligenzblatt des Monats October, Sp. 146. — Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, A. Doll, 8⁰.) Jahrg. 1811, Bd. I, S. 114 (nach diesen gest. am 1. April 1810). — I. Programm des k. k. Staatsgymnasiums zu Klagenfurt am Schlusse des Schuljahres 1851 (Klagenfurt, Leon, 8⁰.), im Aufsatze: „Chronik des k. k. Gymnasiums zu Klagenfurt", von Rainer Graf, S. 40 u. 43 (nach dieser gest. am 8. April 1810).]

Pařizek (lies: Parzlzek), siehe: **Parzizek**, Alexius Vincenz [S. 314 d. Bds.].

Parkfrieder, Gottfried Joseph (Gründer und Erbauer der Heldenhalle und Ruhestätte Radetzky's in Wetzdorf, geb. um das Jahr 1775, gest. zu Wetzdorf 31. Jänner 1863). Der Sohn mittelloser Eltern, der sich, nachdem er die unteren Schulen beendet, dem Schuldienste widmete und in Wien als Schulgehilfe in den mißlichsten Verhältnissen lebte. Als er eines Tages im Dome von St. Stephan, seiner Verlassenheit und traurigen Lage gedenkend, eine Verbesserung seines Loses im Gebete erflehte, klopfte ihm Jemand auf die Schulter. P., der sich umschaute, erblickte seinen Onkel vor sich, der bald die traurige Lage seines Neffen erkannte, welche dieser auch auf die darauf bezüglichen Fragen des Oheims gar nicht in Abrede stellte. Letzterer forderte nun seinen Neffen auf, ihm zu folgen, mit den Worten: „Hänge deinen Schuldienst auf den Nagel und komm' mit mir, werde Kaufmann, kann noch Etwas werden aus dir". P. ließ sich dieß nicht zweimal sagen, ging mit seinem Onkel, der eine Krämerei und einen Leinwandhandel in einem Landstädtchen besaß, und wurde Kaufmann. Dort ging es ihm gut und später, als er in den Kriegszeiten ärarische Lieferungen übernahm, noch besser. Bei diesen — unter den damaligen Verhältnissen und bei der in dergleichen Dingen üblichen Raubwirthschaft — gewann er so ungeheuerlich viel, daß er sich zuletzt als Millionär von allen Geschäften zurückzog und als Privatmann lebte. In seiner Eigenschaft als Lieferant kam er mit mehreren höheren Officieren, mit dem nachmaligen Feldmarschall Radetzky, mit Graf Wimpffen u. A. in nähere Berührung, welche bei Ersterem zu engeren freundschaftlichen Beziehungen führte. Jedoch Alles dieß würde kaum geeignet gewesen sein, seinem Namen irgend eine Bedeutung zu verleihen. Das Jahr 1848 riß den ehemaligen Armeelieferanten, der indessen von der Welt abgeschieden und, wie die Sage ging, als Sonderling auf seinem Besitzthume Wetzdorf lebte, aus seiner Zurückgezogenheit und bewog ihn zu einer That, die seinem Namen längere Dauer sichert. Die Sache nämlich verhält sich so. Radetzky hatte die Schlacht bei Custozza geschlagen und seine siegreiche Armee im Triumphe nach Mailand geführt. So ward durch den Heldenmarschall der Waffenruhm der Armee gerettet und die Begeisterung, der gesunkene Muth der durch den Aufstand, welcher in allen Provinzen der Monarchie loderte, bestürzten Patrioten wieder gehoben. Zu dieser Zeit saß in Wien der erste constituirende Reichstag versammelt und der Abgeordnete Alois Strasser aus Tirol stellte den Antrag, dem Feldmarschall

und seiner Armee den Dank des Vaterlandes auszusprechen. Dieser Antrag wurde von der Mehrzahl der slavischen, von vielen österreichisch-steirischen und von allen Deputirten aus Deutsch-Tirol unterstützt, nichtsdestoweniger aber dem Retter der Monarchie — und dieser war Graf Radetzky — verweigert. Wohl kam diese Frage im Jahre 1849 in Kremsier noch einmal zur Sprache, und ein niederösterreichischer Abgeordneter bezeichnete damals die Verweigerung des Dankes als einen Act der infamsten Ungerechtigkeit. Da erhob sich im Saal ein Sturm und der Redner wurde vom Präsidenten des Reichstages zur Ordnung gerufen! Als diese Vorgänge dem reichen Besitzer von Wetzdorf, Parkfrieder, zu Ohren kamen, beschloß er, unaufgefordert dem greisen Helden, der das Banner Oesterreichs, so lang er gelebt, siegreich entfaltet, ein öffentliches Denkmal zu setzen, von dessen Vorhandensein erst die Welt mit dem Ableben des Feldmarschalls Kunde erhielt. Der Kaiser hatte nämlich die Absicht, die irdischen Reste des Feldmarschalls in der kaiserlichen Gruft bei den Kapuzinern beisetzen zu lassen. Der Marschall hatte aber schon in seinem 1855 eigenhändig geschriebenen Testamente ausdrücklich angeordnet, an der Seite seines Waffenbruders, des 1852 verstorbenen Feldmarschalls und Gardecapitäns Max Freiherrn von Wimpffen, in Wetzdorf beigesetzt zu werden. An dieser ausdrücklichen Anordnung des Feldmarschalls ließ sich nichts ändern. Dagegen entstand aber im Monarchen der Wunsch, jene kleine Spanne Erde, welche die Gruft einschloß, sein Eigen zu nennen. Es wurde mit Parkfrieder über den Ankauf unterhandelt. Dieser jedoch glaubte seine patriotische Gabe auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu sollen. Das Geschenk ward angenommen und so wurde nun das Grab des Heldenmarschalls des Kaisers Eigenthum. Die Lage dieser nunmehr historischen Gruft ist zwischen Stockerau und Maissau, an der Hornerstraße, es sind das Schloß und der Park zu Wetzdorf. Voll Bewunderung für den Heldenruhm der k. k. Armee, hat P., geleitet von dem Bildhauer Ramelmayr, schon seit dem Jahre 1849 in seinem Parke eine Art Heldenpantheon geschaffen, in welchem nahe an 200, meist überlebensgroße Standbilder und Büsten aus Erz, von Regenten, Heerführern, Generälen, ja selbst von tapfern Soldaten, mit fast sprechender Aehnlichkeit aufgestellt sind. Er gab dieser Stätte den passenden Namen „Heldenberg". [Näheres darüber siehe S. 306 i. d. Quellen.] P. wurde von Sr. Majestät mit dem Orden der eisernen Krone ausgezeichnet, hat aber für den ihm statutengebührenden Ritterstand nie das Diplom gelöst, daher er ganz unrichtig überall als Ritter von P. aufgeführt erscheint. — Noch einmal sollte Parkfrieder's Name viel in der Oeffentlichkeit genannt werden, es war dieß anläßlich seines Todes im Jahre 1863, als über den fabelhaften Reichthum des Sonderlings und seine letztwilligen Verfügungen übertriebene Nachrichten in's Publicum gelangten und diese die Runde durch alle Journale des In- und Auslandes machten. Erst später hat der Pfarrer von Großwetzdorf die falschen Angaben berichtigt. Aber auch die Wahrheit ist noch immer interessant genug, um mitgetheilt zu werden. Der Stadt Pesth legirte P. 4000 fl. in Obligationen zur Betheilung von vier wohlthätigen Instituten mit je Tausend Gulden, dem Schullehrer der Gemeinde von Kleinwetzdorf

2000 fl.; dem Pfarrer zur Aufbesserung der Congrua 2000 fl., dafür hätte aber der jeweilige Pfarrer so viel seelsorgerliche Functionen unentgeltlich zu entrichten, daß die Interessen dieses Capitals kaum das Aequivalent dafür bildeten; für eine Requiemstiftung 1000 fl.; für den Arzt in Wetzdorf 3000 fl., damit er alle Bewohner von Kleinwetzdorf und alle Armen von Großwetzdorf unentgeltlich behandle; zu einer Heirathsstiftung für zwei arme Dienstboten 12.000 fl.; für einen Studenten aus den Gemeinden Groß- und Kleinwetzdorf eine Stipendienstiftung von 6000 fl.; für das Pfarr-Armeninstitut ein Legat von 4000 fl. Ueberdieß hat P. bei Lebzeiten für die Pfarrkirche viel gethan, so im Jahre 1859 eine Orgel gespendet, welche 2800 preuß. Thaler gekostet, und auch sonst noch der Kirche werthvolle Geschenke gemacht. Betreffs seiner Bestattung ordnete er an, daß sie Nachts um 10 Uhr ohne Glockengeläute und priesterliche Begleitung erfolge. — Was nun den „Heldenberg" betrifft, so hat sich die Ansicht, daß dieser Wallhalla von allen Seiten die Besucher zuströmen würden, nicht erfüllt. Die ungeheueren Auslagen des Stifters stehen außer Verhältniß mit dem Gebotenen, zunächst hätte doch nur ein mit wahren Kunstwerken ausgestattes Pantheon der Anziehungspunct für Besucher des abseits vom Schienenverkehr gelegenen Mausoleums sein können. Von Kunstwerken ist aber auf dem Wetzdorfer Heldenberge und in dessen Parke gar keine Rede, es sind Statuen und Büsten, mehr und minder ähnlich, sonst weiter nichts. Der Heldenberg ist unbesucht und soll — wie neuere Nachrichten lauten — auch in Betreff seiner Instandhaltung Manches zu wünschen übrig lassen.

Preßburger Zeitung 1858, Nr. 19: „Pargfrieder" [Parkfrieder erscheint bald mit g (Pargfrieder), bald mit k (Parkfrieder) geschrieben, letztere Schreibung scheint die richtige zu sein]. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1853, S. 476. — Tagespost (Gratzer polit. Blatt) 1858, Nr. 12, in der Rubrik: „Buntes". — Fremden-Blatt von G. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 39 u. 44: „Parkfrieder's Testament". [Diese Mittheilung, aus der „Correspondenz Gall", ging in zahllose Blätter des In- und Auslandes über; sie ist durchwegs falsch; sie wurde dann in der „Presse" 1863, Nr. 81, von dem Pfarrer von Großwetzdorf in allen Puncten berichtigt.] — Augsburger allgemeine Zeitung 1858, Nr. 15: „Die Ruhestätte Radetzky's". — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1858, Nr. 29, S. 115: „Der Heldenberg bei Wetzdorf", von Hackländer.

Der Heldenberg in Wetzdorf. Die nachfolgende Skizze dürfte ungefähr einen Begriff geben, mit welchen großartigen Mitteln der reiche Besitzer das Helden-Mausoleum herstellen ließ. Wäre dem Patrioten ein echter Künstler zur Seite gestanden, so besäße Oesterreich in dieser Todtenhalle auch eine sehenswürdige Kunsthalle, so ist es weiter nichts als eine Sammlung aus in Stein gehauenen Figuren und Halbfiguren, die allmälig ihrem Verfalle entgegengehen. Dieses Mausoleum ist mitten im Schloßpark von Wetzdorf auf einem Hügel errichtet, der eine sehr schöne Fernsicht bietet und eben der „Heldenberg" heißt. Beim Eingang in den Park gelangt man durch ein Spalier von in Metall gegossenen bemalten (!) Grenadieren zu einem riesigen Obelisk. Im Hintergrunde einer offenen anmuthigen Partie befindet sich ein im dorischen Style erbautes bequemes Haus, wo das Personale wohnt, welches die Aufsicht über die ganze Anlage und das Mausoleum führt. In den Nischen des Säulenganges dieses Gebäudes befinden sich mehrere in Metall gegossene Brustbilder von im Jahre 1848/49 berühmt gewordenen Vertheidigern fester Plätze, als: Hentzi, Allnoch, Rath, Rukawina, Augustin und Berger von der Pleiße. Auf der zur Ruhmeshalle führenden Treppe erblickt man die Standbilder von Daun, Prinz Eugen, Erzherzog Karl und Loudon, und auf der Ballustrade rechts und links des Invalidenhauses die Statuen von sechszehn berühmten Marschällen. Am Frontispiz des Gebäudes liest man die Worte: „Den würdigen Söh-

nen des Vaterlandes sei dieses Haus für ihre im Jahre 1848/49 bewiesene Treue und heldenmüthige Tapferkeit gewidmet". Auf dem Platze vor dem Invalidenhause gewahrt man Gruppen von Bildwerken berühmter Krieger aus dem italienischen und ungarischen Feldzuge; es befinden sich darunter Großfürst Constantin, die russischen Generale Feldmarschall Paskiewitsch, Panjutine, Grotenhjelm u. A. Es sind in Allem 54, welche gruppenweise um den Obelisk vertheilt sind. Einen anderen Obelisk umstehen die Statuen von 43 Mitgliedern des Maria Theresien-Ordens aus den Jahren 1848 und 1849. Im sogenannten „Kaisergarten" erblickt man 22 Büsten der Regenten aus dem Hause Habsburg und Habsburg-Lothringen und 44 Standbilder berühmter Feldherren aus der Zeit des 16. Jahrhunderts bis zum Tode der Kaiserin Maria Theresia. Dem Invalidenhause gegenüber steht ein 80 Fuß hoher Obelisk, welcher das Mausoleum in sich schließt, dessen Inneres durch zwei eiserne, mit vergoldeten Kreuzen gezierte Thüren abgetheilt ist. Die Gruft zur Linken birgt die Ueberreste des Feldmarschalls Baron Wimpffen, in derselben halten vier geharnischte Ritter aus Metall gleichsam beständige Wache. Die Gruft zur Rechten beherbergt die sterbliche Hülle Radetzký's. Hie und da angebrachte, dem Zwecke der Stiftung und dem Geiste des Stifters entsprechende Inschriften geben erläuternde Auskunft. Auf den höchsten Puncten des Heldenberges sind an 30 Kanonen leichten Kalibers und wohl ebenso viel Mörser angebracht. Im Vorstehenden sind Anlage und Ausführung dieses gutgemeinten, aber ohne Schönheitssinn und Geschmack ausgeführten patriotischen Mausoleums nur so obenhin angedeutet. Es ist ein eigenes Album, welches auf mehreren Steindrucktafeln in kl. Qu. 4°. und auf wenigen Tafeln Text Ansichten und Beschreibung des Wetzdorfer Heldenberges enthält, im Jahre 1858 erschienen. Dasselbe versinnlicht in vollkommen entsprechender Weise Absicht und Gedanken des Gründers, den Heldenmuth der österreichischen Armee in pomphaftester Weise, freilich auch nur so, wie es ihm sein Geschmacksinn gestattete, zu ehren und zu verherrlichen.

Parma, Giulio (Schriftsteller, geb. zu Zara, Geburtsjahr unbekannt, gest. im Jahre 1836). Von wohlhabenden Eltern, welche den Conte-Titel führten, besuchte die unteren Schulen in seiner Heimat und ging dann nach Padua, wo er die Rechtswissenschaften beendete. Er kehrte, nachdem er die juridische Doctorwürde erlangt, in sein Vaterland zurück und lebte in Zara als Advocat. Er hat sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch Festgedichte und durch mehrere Schriften, über die agronomischen und anderen Verhältnisse Dalmatiens, bekannt gemacht. Diese letzteren sind: *„Dei più semplici mezzi onde rianimare l'agricoltura dalmatina"* (Venezia 1790, Perlini, 8°.), — *„Istruzione di agricoltura pratica pei contadini della Dalmazia"* (ibid. 1793), diese Schrift verfaßte P. im Namen der Akademie von Zara, welche zur Vorlage einer solchen von einer in Venedig eigens für schlecht bebaute Güter, dem sogenannten Magistrato dei Beni inculti, aufgestellten Behörde aufgefordert worden war; sie erschien später auch in illyrischer Uebersetzung; — *„Confronti e ragguagli delle monete e dei pesi plateali di Venezia, Trieste e Zara per uso dei negozianti"* (Zara 1803); — *„Analisi critica del piano di scolastica educazione esposto dal Francesco Dre Segnanovich"* (ibid. 1803); — *„Storia della sacra Reliquia del santo Simeone Profeta esistente in Zara"* (ibid. 1819, 8°). P. starb zu Zara in ziemlich vorgerücktem Alter.

Dandolo (Girolamo), La Caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice p. 309.

Paroubek, Georg Wenzel (Humanist, geb. zu Sadska in Böhmen 28. Februar 1704, gest. 23. Juli 1778). Sein Vater war Primator zu Sadska, der Sohn besuchte die Schulen in Prag,

wo er auch die theologischen Studien beendete, die h. Weihen empfing und dann in die Seelsorge trat. Er kam zuerst als Caplan nach Sobotka, administrirte dann einige Zeit die dortige Dechantei und kam im Jahre 1757 als Pfarrer nach Libeznice, wo er bis an sein Lebensende verblieb. P. war ein pflichtgetreuer Priester, ein gewandter Kirchenredner und insbesondere ein Freund der Schuljugend. Bei Lebzeiten noch stiftete er eine Summe von mehreren hundert Gulden zum Behufe unentgeltlichen Unterrichts armer Kinder in den Elementargegenständen und in der Musik; am 9. April 1762 aber legte er den Grund zu dem nach ihm benannten Armenhause zu Sadska, in welchem 12 Personen unentgeltlich Pflege und Unterstützung erhielten. Wie Jungmann berichtet, widmete er zu diesem Zwecke 10.000 Gulden, während der Slovník meldet, daß diese Stiftung bei seinem Tode auf 4700 Gulden geschätzt wurde. Im Drucke hat P. herausgegeben: *„Žalmy"*, d. i. Psalmen (Prag 1736, 8°.), mit Gesang und einigen anderen Dichtungen; — *„Písně na evangelia nedělní celého roku"*, d. i. Gesänge für die Sonntagsevangelien auf das ganze Jahr (ebd. 1760); — *„Výtah světa to iest skrowná powědomost historie swětské neb politické z obšírných historiich sebráná"* i t. d., d. i. Auszug aus der Weltkunde, oder kurze Darstellung der Welt- und politischen Geschichte u. s. w. (ebd. 1765), in dieser Schrift war sein Name nur mit den Anfangsbuchstaben desselben in der Vorrede angedeutet. — Sein Bruder **Wenzel Vitalis** (geb. 17. October 1837, Todesjahr unbekannt) widmete sich gleichfalls dem geistlichen Stande, wurde im Jahre 1769 Pfarrer zu Vrsovice bei Prag, später erzbischöflicher Missionär und hatte die Absicht, eine Reise nach Jerusalem zu unternehmen. Die Schrift: *„Zrcadlo časného i věčného života"*, d. i. Spiegel des zeitlichen und ewigen Lebens, 2 Bände (Prag 1770 bis 1771), welche Jungmann dem Georg Wenzel Paroubek zuschreibt, ist das Werk des Wenzel Vitalis.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 130, Nr. 1. — *Jungmann (J.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 606 [nach diesem bereits im Jahre 1691 geboren].

Partl, Johann Joseph (Schulmann, geb. zu Saar im Elbogner Kreise Böhmens im Jahre 1802). Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er in Prag, nahm 1828 eine Erzieherstelle im Hause eines Gutsbesitzers zu Girna an, wo er bis 1832 verblieb und nun nach Prag zurückkehrte, um sich für ein öffentliches Lehramt vorzubereiten. Im Jahre 1835 erhielt P. die Stelle eines Bibliothekars bei dem böhmischen Gewerbeverein, dessen Geschäftsleitung mit dem Titel eines Secretärs er auch im Jahre 1837 übernahm und in beiden Stellungen bis zum Jahre 1851 verblieb, in welchem er als Gymnasiallehrer am k. k. katholischen Staatsgymnasium zu Ofen angestellt wurde. In der Zwischenzeit hatte P. zu wiederholten Malen Professuren der Mathematik und Geometrie an Prager Lehranstalten supplirt, von 1837 bis 1847 an der Gewerbeschule des böhmischen Gewerbevereins öffentliche Vorträge gehalten und in den Jahren 1838 und 1839 auf Kosten desselben Deutschland bereist, um die Einrichtungen der dortigen Gewerbeschulen und Gewerbe-

vereine zu studiren. Im September 1848 wurde P. in Prag zum Doctor der Philosophie promovirt. Im October 1851 hatte er seinen Posten als Gymnasiallehrer in Ofen angetreten, am 5. März 1854 wurde er definitiv angestellt und zugleich berufen, Ihren kais. Hoheiten den Töchtern des Erzherzogs Albrecht, den Erzherzoginen Therese und Mathilde, Unterricht zu ertheilen. Als Schriftsteller seines Faches war P. vielfach thätig, und in den vom böhmischen Gewerbevereine herausgegebenen „Mittheilungen für Gewerbe und Handel“, dann in der von Heßler und Balling redigirten „Encyklopädischen Zeitschrift des Gewerbewesens“ sind zahlreiche Aufsätze technischen Inhalts von Partl enthalten. Viele Gewerbevereine Deutschlands, u. a. jene von Annaberg, Altenburg, Chemnitz, Leipzig, Zittau, Breslau, Coburg, Weimar, Sagan, die Gesellschaften der Wissenschaften zu Görlitz und Frankfurt a. M. haben P. unter ihre Mitglieder aufgenommen.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Joh. Ambr. Barth, 8°.) Bd. II, Sp. 368. — Jelinek (Carl Dr.), Das ständisch-polytechnische Institut zu Prag (Prag 1856, Gottl. Haase Söhne, 8°.) S. 228.

Partsch, Paul (Mineralog, Geognost und Fachschriftsteller, geb. zu Wien 11. Juni 1791, gest. ebenda 3. October 1856). Sein Vater war Secretär bei der k. k. Lotto-Direction, die Mutter, eine geborne Martini, übte auf des Sohnes geistige Entwickelung starken und nachhaltigen Einfluß. Im Jahre 1799 trat der Sohn in die Wiener Neustädter Militär-Akademie, in welcher er vier Jahre verblieb, worauf er in's Löwenburg'sche Convict kam und in demselben die philosophischen Studien beendete. Im Jahre 1810 begann P. das Studium der Rechte, besuchte aber auch die Vorträge über Mineralogie, Zoologie, Botanik, Chemie und Landwirthschaft, welche ihn so fesselten, daß er sich alsbald ausschließlich dem Studium der Naturwissenschaften widmete. Zu diesem Zwecke ging er im Jahre 1814 nach Göttweih und machte von dort botanische und mineralogische Ausflüge in der Umgegend, Botanisches und Mineralogisches sammelnd und naturwissenschaftliche Tagebücher anlegend, in welchen schätzbare Notizen zu einer Flora Niederösterreichs eingetragen wurden. Zu Ende des Jahres 1815 kehrte P. nach Wien zurück, wo er sich ein Haus kaufte und nun daselbst seinen bleibenden Wohnsitz nahm. Allmälig hatte sich auch seine Richtung für das mineralogische Studium entschieden und mit Eifer und Fleiß brachte er bald eine Sammlung zu Stande, welche zu einer der reichsten und schönsten in Wien gehörte. In jener Zeit besuchte er die Vorträge, welche der Custos des Mineraliencabinetes, Schüch, über Mineralogie hielt, kam mit ihm bald in nähere Berührung, half ihm bei seinen Arbeiten und beim Ordnen der kostbaren Mineraliensammlung des damaligen Oberstkämmerers Rudolph Grafen Wrbna. Dadurch gewann P. auch bald die persönliche Zuneigung des Grafen selbst, wie des damaligen Directors der k. k. vereinigten Hof-Naturaliencabinete, von Schreibers. Um sich in seinem Wissenschaftzweige noch mehr auszubilden, unternahm P. im Jahre 1817 eine längere Reise, die er über Deutschland, Frankreich und England ausdehnte und auf welcher er anderthalb Jahre zubrachte. Von dieser Reise berief ihn Director von Schreibers zurück, da mittlerweile Custos Schüch zum Biblio-

thekar der Erzherzogin Leopoldine, nachmaligen Kaiserin von Brasilien, ernannt worden und dessen Stelle von Partsch' Gönnern ihm zugedacht war. „Unüberwindliche Hindernisse", bemerkt sein Biograph im „Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften", „gegründet auf persönliche Verhältnisse, die jedem ihm günstigen Antrage seiner Gönner abhold waren, traten der Erreichung des angestrebten Zieles entgegen". Getäuscht in seinen Hoffnungen und durch die damalige Finanzkrisis, sowie der Opfer wegen, die er seiner wissenschaftlichen Ausbildung gebracht, des größten Theiles seines Vermögens verlustig, war P. genöthigt, im Jahre 1819 seine schöne Mineraliensammlung und bald darauf im ungünstigsten Zeitpuncte auch sein Haus zu verkaufen. Im folgenden Jahre unternahm er wieder eine Reise und dieses Mal in südlicher Richtung, besuchte ganz Italien bis nach Pästum, beobachtete längere Zeit die vulkanischen Ausbrüche des Vesuv, sammelte Land- und Süßwasser-Conchylien und Gebirgsarten, welche letztere Sammlung er dem kais. Mineraliencabinete zum Geschenke machte. Da er noch immer auf eine Anstellung im kais. Naturaliencabinete hoffte, ohne sie zu erhalten, begann er, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, aus naturwissenschaftlichen Fächern Privatunterricht zu ertheilen. Auch erhielt er in jener Zeit den Auftrag, eine erklärende Darstellung der Sammlung von Diamanten und der zu ihrer Bearbeitung nöthigen Apparate zu verfassen, welche der k. k. Hof-Juwelier Cohen dem Kaiser Franz darbrachte. Diese Beschreibung war P.'s erste schriftstellerische Arbeit. Dieser folgte eine zweite: die Beschreibung jener Mineralien, welche seit dem von Mohs [Bd. XVIII, S. 443] veröffentlichten Katalog der im Jahre 1823 zum Verkaufe ausgebotenen van der Nüll'schen Mineraliensammlung derselben zugewachsen waren. Diese Beschreibung umfaßte 1620 neue Stücke. Auch hatten in diesem Jahre die niederösterreichischen Stände beschlossen, eine geognostische Karte Niederösterreichs und der angrenzenden Länder ausführen zu lassen und Partsch wurde mit dieser Arbeit betraut. Indessen that P. immer noch freiwillige Dienste am kais. Mineraliencabinete und erhielt in Folge dessen im Jahre 1824 in Erwartung der erledigten Custosstelle an diesem Cabinete, für welche ihn Graf Wrbna in Vorschlag gebracht hatte, die eines Aufsehers an derselben (!), welche Kränkung er als Mann der Wissenschaft — wenigstens äußerlich — mit Gleichmuth ertrug. Auch bekam er im letztgenannten Jahre von der k. k. Hofkanzlei den Auftrag, mit Professor Riepl Dalmatien zu bereisen und über das damals Besorgniß erregende Detonationssystem auf der Insel Meleda Erhebungen zu pflegen. Gegen Ende des Jahres 1824 kehrte P. nach Wien zurück und setzte wieder seine Arbeiten bei dem k. Mineraliencabinete fort. Im Jahre 1826 ging er im amtlichen Auftrage nach Siebenbürgen, um eine geognostische Untersuchung des Landes und einiger seiner Bergwerksdistricte auszuführen. Mit reichen Ergebnissen über seine Untersuchungen der Erzlagerstätten von Offenbánya und der Gebirge südlich von Szaszvaros, die er in monatlich erstatteten amtlichen Berichten und in zwei besonderen Schriften [die Uebersicht seiner Werke folgt auf S. 312] niedergelegt, kehrte P. zu Anbeginn des Jahres 1827 auf seinen Posten nach Wien zurück. In der Zwischenzeit war die

Berufung des berühmten Mineralogen Mohs nach Wien erfolgt. Die kais. Mineraliensammlung befand sich ungeachtet des Ankaufs der van der Nüll'schen Sammlung in einem ebenso lückenhaften, als was die Aufstellung und Ordnung derselben betraf, verwahrlostem Zustande. Bei der mühevollen Arbeit der neuen Aufstellung half P. mit rastloser Ausdauer und einem der Sache würdigen Eifer mit und setzte seine Bemühungen in gleicher Weise auch dann fort, als Mohs durch Zutheilung bei der k. k. Hofkammer in Münz- und Bergwesen diesem Geschäfte vollends entzogen wurde. Ja seine Bemühungen vornehmlich sind es, welche, wie der oberwähnte Biograph es ausspricht, „die Beendigung der Riesenarbeit, einer neuen Aufstellung der großartigsten und schönsten Sammlung der Welt, ermöglichten". Auch besorgte P. im Jahre 1831 die neue Aufstellung der Conchyliensammlung, deren unentgeltliche Verwaltung er schon seit der Erkrankung und dem Tode des Custos Bremser [Bd. II, S. 131] im Jahre 1827 übernommen hatte. Endlich im Jahre 1835 wurde Partsch der längst verdiente Lohn seiner vieljährigen Bestrebungen, eine Custosstelle (die sechste) am vereinigten Hof-Mineraliencabinete, zu Theil. Allmälig rückte er in die dritte Custosstelle vor und blieb in dieser Stellung bis zur Versetzung in den Ruhestand des Directors der Hof-Naturaliencabinete, von Schreibers, welche im Jahre 1851 erfolgte, worauf P. die Stelle eines ersten Custos und Vorstandes am mineralogischen Hofcabinete erhielt. In dieser Stellung entwarf er in Gemeinschaft mit den Vorständen der botanischen und zoologischen Sammlungen die Anträge zur Reorganisation dieser Anstalten, welche auch im Frühjahre 1852 die Allerh. Genehmigung erhielten. Viele Jahre hindurch verwendete P. jährlich zur Erholung von den anstrengenden Arbeiten seines Dienstes einige Wochen zu Reisen, welche er jedoch auch immer nur im Interesse seiner Wissenschaft unternahm, so besuchte er im J. 1837 die Naturforscher-Versammlung in Prag, machte im J. 1839 eine Reise nach Sachsen und Preußen, im J. 1840 an den Rhein und nach Paris, im Jahre 1842 nach Norddeutschland, Dänemark und Schweden, im Jahre 1843 in die Schweiz, im folgenden Jahre nach Krakau, von wo aus er die Bergwerke in Wieliczka besuchte, im Jahre 1845 nach Kissingen, im Jahre 1846 nach Oberitalien und im Jahre 1847 nach Athen, Constantinopel und Brussa. Das Jahr 1848 hielt ihn glücklicher Weise an Wien gefesselt, wo er mit Hilfe des Kanzelisten Becich in den Octobertagen die durch das Bombardement der kaiserlichen Truppen mit Vernichtung bedrohten werthvollen, ja unschätzbaren kais. Sammlungen zu retten bemüht war. Unter dem unaufhörlichen Kugelregen brachten beide mit Gefahr ihres Lebens die kostbarsten und seltensten Stücke in sichere Verwahrung und gelang es ihnen, das wiederholt ausgebrochene Feuer im Beginne zu ersticken. Aber damals scheint P. sich auch den Keim jenes Uebels geholt zu haben, das endlich seinen Tod herbeiführte. Wohl erholte er sich durch den Gebrauch des Bades Tüffer im Jahre 1849 einigermaßen, aber er kränkelte seit dieser Zeit immer fort. Noch unternahm er im Jahre 1853 eine längere Reise nach dem Orient, von der er mit einer reichen Ausbeute von Gebirgsarten für das kais. Cabinet zurückkehrte, besuchte in den Jahren 1854 und 1855 die Industrie-Ausstellungen in München und Paris;

im Frühjahre 1856 nahmen aber seine Leiden einen bedenklichen Charakter an, der Besuch des Bades Tüffer war erfolglos geblieben und nach seiner Rückkehr erlag er dem sich immer mehr entwickelnden Gehirnleiden im Alter von 65 Jahren. P. war seit der Gründung der kaiserlichen Akademie (14. Mai 1847) wirkliches Mitglied derselben und überdieß Mitglied vieler naturwissenschaftlicher Gesellschaften des In- und Auslandes und Ritter des Franz Joseph-Ordens. Als Fachschriftsteller war P. vielfach thätig und die von ihm im Drucke erschienenen Arbeiten sind: „Beschreibendes Verzeichniss einer Sammlung von Diamanten und der zur Bearbeitung derselben nothwendigen Apparate u. s. w." (Wien 1822, 4°.); — „*Avis de la Collection de mineraux de M. J. F. van der Nüll*" (Vienne 1824), nur als Manuscript gedruckt; — „Bericht über das Detonations-Phänomen auf der Insel Meleda bei Ragusa. Nebst geographisch-statistischen und historischen Notizen über diese Insel und einer geognostischen Skizze von Dalmatien" (Wien 1826, 8°., mit einer Karte); — „Strassenkarte des Grossfürstenthums Siebenbürgen". Geognostisch colorirt (1827); — „Das K. K. Hof-Mineralien-Cabinet in Wien. Eine Uebersicht der neuen Aufstellung desselben nach dem naturhistorischen Mineralsysteme des Herrn Prof. Mohs" (Wien 1828, 8°.); — „Kurze Uebersicht der im k. k. Hof-Mineralien-Cabinete zu Wien zur Schau gestellten acht Sammlungen. Mit einem Grundrisse" (Wien 1843, 8°.; zweite gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage 1855, 8°.); diese acht Sammlungen sind, 1: der Species mit Rücksichtnahme aller Varietäten; 2: eine terminologische; 3: eine technische; 4: eine allgemeine geologisch-paläontologische; 5: eine specielle geologisch-paläontologische Niederösterreichs und der angrenzenden Länder; 6: eine Sammlung der Petrefacten; 7: der im Cabinete vorhandenen zahlreichen Meteorsteine, unstreitig die kostbarste aller derartigen Sammlungen; und 8: eine systematische Sammlung von Krystallmodellen; — „Die Mineraliensammlung im k. k. Hof-Mineralien-Cabinete zu Wien" (Wien 1843, 8°.); — „Special-Karte des Erzherzogthums Oesterreich", mit dieser Arbeit, seinem Hauptwerke, wie es Hörnes [Bd. IX, S. 126] nennt, hatte P. schon im Jahre 1824 begonnen und dieselbe bis zum Jahre 1842 fortgesetzt und war bei deren Lösung auf seine eigenen Kräfte beschränkt geblieben. Wenngleich diese Karte, bemerkt der eben genannte Fachmann, nur als eine Uebersichtskarte erscheint, so erhellt aus den beiliegenden Manuscriptkarten, die später von der geologischen Reichsanstalt copirt worden, welch zahllose geologische Touren und welch detaillirte Beobachtungen P. in Oesterreich gemacht hatte; die für die geologeognostische Colorirung gewählte Karte war an und für sich zu klein und zu unvollkommen, um alle von Partsch vorgenommenen Beobachtungen und Forschungen aufnehmen zu können; — „Die Meteoriten oder vom Himmel gefallenen Steine und Eisenmassen im k. k. Hof-Mineralien-Cabinete zu Wien" (Wien 1843, 8°., mit einer Abblbg.); — „Geognostische Karte des Beckens von Wien und der Gebirge, die dasselbe umgeben" (Wien 1843), diese geognostische Darstellung des Wiener Beckens wurde später in die vom Staate herausgegebenen statistischen Tabellen aufgenommen; — „Erläuternde Bemerkungen zu derselben" (ebd. 1844, 8°.); — „Katalog der Bibliothek des k. k. Hof-Mineralien-Cabinetes in Wien" (ebd. 1851, 4°.). Außer diesen selbstständig erschienenen Schriften, Katalogen und Karten waren in Sammel-

und anderen Werken abgedruckt: „Geognostische Skizze der Umgebungen des Gleichenberger Sauerbrunnen", in L. Langer's „Die Heilquellen des Thales Gleichenberg" (Gratz 1836, 8°.); — „Ueber die sogenannten versteinerten Ziegenklauen aus dem Plattensee in Ungarn, auch ein neues urweltliches Geschlecht zweischäliger Conchylien", im 1. Bande (1836) der „Annalen des Wiener Museums"; — „Geognostischer und mineralogischer Anhang zu Pohl's Reise im Innern von Brasilien", ebenda, im 2. Bande (1837); — „Geognostische Skizze der österreichischen Monarchie mit Rücksicht auf Steinkohlen führende Formationen", im II. Jahrgange (1851) des „Jahrbuchs der k. k. geologischen Reichsanstalt"; außerdem mehrere Berichte über Meteorsteinfälle und verschiedene, zur Beurtheilung der kaiserlichen Akademie vorgelegte wissenschaftliche Arbeiten Anderer in den Sitzungsberichten und Denkschriften mathem. naturw. Classe dieser Akademie, welche in dem 1869 erschienenen „Verzeichniß sämmtlicher von der kais. Akademie der Wissenschaften seit ihrer Gründung veröffentlichten Druckschriften", S. 198 u. 199, angeführt stehen. Auch schrieb P. zu J. Freiherrn von Jacquin's „Artesische Brunnen in und um Wien" (Wien 1831) geognostische Bemerkungen und führte zu J. Wachtl's im Jahre 1832 in vier Quartblättern herausgegebenen, jedoch nicht im Buchhandel erschienenen „Panorama vom Leopoldsberge bei Wien" die geognostische Colorirung aus. In seinem bisher unveröffentlichten Nachlasse befand sich eine Mappe voll der kostbarsten Zeichnungen sämmtlicher im k. k. Mineraliencabinete befindlicher Meteoriten und eine vollendete geologische Karte von Böhmen; auch ist von der geognostischen Karte von Steiermark, welche von Partsch, Rosthorn, Anker u. A. zusammengestellt wurde, der größte Theil von Partsch ausgeführt worden. Um die Anstalt, welcher P. vorstand, hat er sich unbestreitbare Verdienste erworben, nicht nur hat er ihr mehrmals uneigennützig Schenkungen seiner eigenen werthvollen Sammlungen gemacht, er war auch, wie sein Nekrolog treffend bemerkt, Custos in der edlen Bedeutung des Wortes, nicht die ihm anvertrauten Schätze bloß hütend, sondern sie zur Förderung der Wissenschaft mit der größten Liberalität zugänglich machend; in der Geologie Oesterreichs wird aber sein Name als Begründer derselben stets glänzen. Ueberdieß beschränkte sich sein nach Universalität strebender Geist nicht bloß auf seine Fachstudien, sondern er trieb auch Geschichtsstudien, nicht etwa aus Liebhaberei eines Dilettanten, sondern mit dem Ernste und jener Tiefe, welche diese Wissenschaft fordert. Als Mensch war er der edelste aufopferndste Freund, jeder Selbstsucht Feind, immer nur im Wohlthun und Ausgleichen seine Befriedigung suchend. Er war unverheirathet geblieben. Von seinen Geschwistern waren zur Zeit seines Todes ein Bruder Joseph Oberst a. D. in der Armee, ein zweiter, Eduard, Central-Archivar der k. k. General-Direction des Grundsteuer-Katasters, am Leben.

Die Angabe im Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften 1852, S. 110, daß Partsch am 11. December 1791 geboren ist, ist falsch. — Almanach der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, 8°.) VIII. Jahrgang (1858), S. 67—100. — Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1856, Nr. 236. — Gratzer Zeitung 1856, Nr. 245 u. 246, im Feuilleton. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 157; Bd. VI, S. 573. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-lite-

rarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 369. — Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt (Wien, 4°.) Bd. VII, S. 815. — Theater-Zeitung, herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, 4°.) Jahrg. 1856, Nr. 233, S. 342. — **Porträt.** Facsimile des Namenszuges P. Partsch. A. Dauthage lith. 1855 (Wien, Halb-Fol.).

Partsch, siehe: **Parč**, Franz Xaver [S. 292 dies. Bds.].

Parzizek, Alerius Vincenz (Schulmann, Fach- und geistlicher Schriftsteller, Musicus und Zeichner, geb. zu Prag 10. November 1748, gest. ebenda 15. April 1822). In čechischen Schriften erscheint er Pařizek geschrieben, was wie Parzizek ausgesprochen wird. P. war als Priester und Schulmann achtungswerth und einflußreich, und hat als doppelter Künstler, als Musicus und Zeichner, nicht Unbedeutendes geleistet. Er war der Sohn unbemittelter Eltern und erhielt in Jesuitenschulen seine humanistische Ausbildung. Zu Znaim in Mähren hörte er die Philosophie, zu Brünn und an der Prager Hochschule beendete er die theologischen Studien. Mit 17 Jahren trat er zu Leitmeritz in den Dominikanerorden. Nach erlangten Weihen blieb er mehrere Jahre im Kloster, wo er als Beichtvater und Bibliothekar beschäftigt ward. Nun kam er als Prediger nach Prag, wo er zugleich an dem im Jahre 1775 von der Kaiserin Maria Theresia zur Bildung tüchtiger geistlicher und weltlicher Lehrer neuerrichteten Muster Institute die Vorträge über Pädagogik und Katechetik hörte. Nun kam er als Katechet an die Pfarrschule zu St. Aegyd, wo er sich bald als Lehrer so vortrefflich bewährte, daß er in gleicher Eigenschaft an die k. k. Normalschule übersetzt wurde. Dieser Dienst griff aber seine Gesundheit so stark an, daß er schon nach zwei Jahren seine Stelle niederlegen mußte. Genesen, erhielt er den Auftrag, die im Jahre 1783 in Klattau errichtete Hauptschule zu organisiren und die Direction derselben zu übernehmen. Hier wirkte er als Lehrer und Jugendfreund durch sieben Jahre in segensvoller Weise. Als während dieser Zeit der Dominikanerconvent zu Klattau, dem er angehörte, aufgehoben wurde, trat P. in den Weltpriesterstand über. Auf Empfehlung des berühmten Pädagogen, Bischof Kindermann von Schulstein [Bd. XI, S. 269], erhielt P. im Jahre 1790 die Directorstelle an der Prager Musterschule, in welcher Eigenschaft er durch drei Jahrzehende unermüdet Gutes und Nützliches gewirkt. In der Zwischenzeit wurde er, 1798, nach Wien zu der zur Ausarbeitung eines neuen Schulplanes aufgestellten Studiencommission berufen. Für sein rastloses und nutzbringendes Wirken wurde P. in mannigfacher Weise geehrt, so wurde er 1798 zum Ehrendomherrn des Leitmeritzer Domcapitels ernannt, wurde im J. 1802 Doctor der Theologie und Director des Privatwaisenhauses bei St. Johann der Täufer in Prag, im Jahre 1811 Decan der theologischen Facultät, im folgenden Jahre erhielt er eine jährliche Gehaltszulage, wurde im Jahre 1816 zum Gebrauche der Inful und bald darauf zum Tragen des goldenen Pontificalkreuzes sammt Kette berechtigt. Als Pädagog, sowohl praktisch als Schulmann wie als Fachschriftsteller, entfaltete P. eine nachhaltige und fast großartige Wirksamkeit. In Betreff seiner zahlreichen, in deutscher und čechischer Sprache — in welch letztere sie von J. Hybl, Fr. A. Vacek, Kaspar Widtmann, Johann Rulik u. A. übersetzt, aber auch von Parzizek selbst in der-

selben verfaßt wurden — erschienenen Schriften wird auf Christian Gottlob Kayser's „Vollständiges Bücher-Lexikon" (Leipzig 1834, Schumann, 4°.) Bd. IX, S. 301 u. S. 302, und auf Franz Doucha's „Knihopisný slovník česko-slovenský" (Prag 1864, J. L. Kober, 4°.), S. 168, gewiesen. Aus der großen Zahl derselben sind hervorzuheben: „Versuch einer Geschichte Böhmens für den Bürger, nebst Erdbeschreibung dieses Landes" (Prag 1781, 8°.); — „Kurzgefasste Naturgeschichte Böhmens ..." (Prag 1784, 8°.); — „Skizze eines rechtschaffenen Schulmannes für angehende Schullehrer" (Prag 1791; zweite Aufl. 1808, 8°.); — „Ueber Lehrmethode in den Volksschulen. Nebst einem Anhange von Präparanden-Unterricht für Musterlehrer" (Prag 1797 und noch öfter, 1801, 1810); — „Beschreibung der am 15. November 1800 gehaltenen Jubelfeier der Normalschule in Prag" (Prag 1800, 8°.), — „Legende der Menschenliebe u. s. w." (Prag 1810, 8°.); — „Christliche Tugendschule für Kinder ..." (Prag 1811, 8°.); — „Biblische Vorstellungen der gegenwärtigen Zeitereignisse" (Prag 1814, 8°.); — „Ueber Eigenliebe und Selbstsucht" (Prag 1815, 8°.); — „Leitfaden der Vorlesungen über die Katechetik mit der Pädagogik und Methodik verbunden" (Prag 1816, 8°.); — „Aphorismen und Lebensregeln für die austretende reifere Schuljugend" (Prag 1821, 8°.); den Rest bilden katechetische Lehrbücher, Exhorten, Gebetbücher für Jung und Alt, von denen ein großer Theil wiederholte, ja einige fünf bis sechs Auflagen erlebten. Auch redigirte er längere Zeit das pädagogische Journal: „Der Schulfreund Böhmens". — Nicht minder erheblich ist seine Wirksamkeit im Gebiete der Musik. Schon als er im Jahre 1775 in sein Kloster nach Gabel kam, verbesserte er daselbst die Orgel der Ordenskirche; als er dann nach Prag berufen wurde, nahm er bei dem berühmten Segert Unterricht in der Composition und während seiner Wirksamkeit als Katechet, wie auch später als Director in Klattau that er Alles, um bei der Jugend den Sinn für die Tonkunst zu wecken und zu fördern. Er selbst war ein gewandter und fleißiger Componist und von seinen Compositionen sind bekannt: zwei große solenne Messen, beide im Jahre 1806 bei Polt in Prag gedruckt, zwei kleine Messen und eine Missa solennis in D pro omni tempori für ganzes Orchester; ferner 4 Offertorien, 2 O Salutaris, 1 Salve Regina, 2 Litaneien, 3 Cantaten mit deutschem Texte, 1 Symphonie, 1 Notturno mit Harmoniemusik, die 4 Jahreszeiten, unter seiner eigenen Leitung am 17. Juli 1800 im Prüfungssaale der k. k. Normalschule in Prag aufgeführt, 1 Offertorium solenne, dann mehrere Kirchengesänge und einige Lieder für das Pianoforte. — Und endlich war er, wie auch schon bemerkt worden, ein geschickter Zeichner; die Vignetten zu seinen verschiedenen Werken hat er sämmtlich selbst gezeichnet, hat auch mehrere Bilder in Oel ausgeführt, von denen sich die meisten im Privatbesitze befinden, und nach seinen Zeichnungen haben W. Berger, J. Berka, Ant. Herzinger, W. Meyer, F. K. Wolf und Andere mehrere Blätter gestochen, u. a.: „Schloss Obrzistwy vom Aufgange", *W. Berger* fec. (1796, 4°.); — „Dasselbe vom Niedergange" (1801, 4°.); — „Das Schloss Bezmarcz" (1800, 4°.); — „Kanietitz", die letztgenannten drei Blätter *Berger* sc. bezeichnet (1801, 4°.); — „Lederz vom Süden", *W. Meyer* fec. (1801, 4°.); — „Das Schloss Klenau", *F. K. Wolf* sc. (1801, 4°.). — „Das Schloss Nynpoletz", *A. Herzinger* sc. (1807, 4°.); — „Das Stift Sedletz", *J. Berka* sc.

(1807, 4⁰.). Eine zahlreiche, aus Gypsabgüssen bestehende Münz- und Medaillensammlung, welche P. selbst verfertigt, hatte er wenige Jahre vor seinem Tode dem böhmischen Museum verehrt. P. stand mit den ausgezeichnetsten Pädagogen des Auslandes in brieflichem Verkehre und stand bei diesen als Pädagog in nicht geringem Ansehen. Röckel in seiner im Jahre 1808 in Dillingen herausgegebenen „Pädagogischen Reise durch Deutschland" hat von P. dem Menschen und Schulmann eine treffliche Charakteristik entworfen. P., als er im Alter von 74 Jahren als Nestor der Pädagogen Böhmens starb, hinterließ das Andenken eines edlen Kinderfreundes und eines Schulmannes, der durch beinahe ein halbes Jahrhundert zum Wohle seines Vaterlandes in der segensvollsten und liebreichsten Weise gewirkt. Der Nekrolog in Hormayr's „Archiv" aber bemerkt, damit diesem lichtvollen Bilde es nicht auch an Schatten fehle: „sowie im Leben jedes ausgezeichneten Menschen, Haß, Neid, Verfolgungsgeist und all das verworfene Gesinde ihres Gefolges ihre schändliche Rolle spielen, so fehlte diese entwürdigende Erscheinung auch nicht in Parzizek's Leben. Er verdiente einen tüchtigen Biographen, damit es ein heller Spiegel für Priester und Schulmänner werde".

Stepanek (Jan), Zivot a smrt J. D. P. A. Pařizka, cis. kral. reditele hlavni vzorni skoly v Praze (Prag 1823, 8⁰.). — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1823, Nr. 35: „Nekrologe verdienter Böhmen". — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1817, S. 25. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 158; Bd. VI, S. 573 [nach dieser wäre P. im Jahre 1823 gestorben, was jedoch unrichtig ist, da er im Jahre 1822 starb] — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen Bibliograph. Institut, gr. 8⁰.) Zweite Abthlg. Bd. II, S. 738. — Dlabacz (Gottfr. Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4⁰.) Bd. II, Sp. 426. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8⁰.) Bd. III, Sp. 659. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 606. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Frz. Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. VI, S. 111, Nr. 1.

Parzizek, Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Teyn an der Moldau im Jahre 1778, gest. zu Prag im allgemeinen Krankenhause am 29., n. A. am 30. Juli 1864). Nachdem er das Gymnasium beendet, verlegte er sich fast ausschließlich auf die Musik, für die er eine ganz besondere Befähigung zeigte, denn er spielte fast alle Instrumente mit großer Geläufigkeit und wurde daher auch in vielen bürgerlichen und adeligen Familien als Musiklehrer verwendet. Aber nicht die Musik allein war es, die seine Zeit in Anspruch nahm, er besaß eine angeborne Geschicklichkeit in technischen Arbeiten, er kaligraphirte, zeichnete, malte und verfertigte mit großer Gewandtheit aus Holz kleine Schnitzereien und dergleichen, aber niemals trat er damit in die Oeffentlichkeit, sondern arbeitete für sich in Zurückgezogenheit. Zur Zeit Hanka's brachte er viele Zeit im böhmischen Museum zu, wo er alte, kaum mehr leserliche Handschriften mit großer Treue copirte, alte vergilbte Zeichnungen restaurirte, Risse und Lücken alter Bücher mit einer täuschenden Aehnlichkeit ergänzte, und alte Schriftdenkmäler mit einer solchen Genauigkeit nachahmte, daß man

Original und Copie nicht von einander zu unterscheiden vermochte. In früherer Zeit schrieb er auch ziemlich fleißig für einige čechische Blätter, und zwar für die „Květy“, d. i. Blüthen, die „Včela“, d. i. die Biene, und für das berüchtigte, von Havlíček redigirte Spottblatt „Šotek“, d. i. der Kobold, in denen er seine Artikel mit den Anfangs- und Endbuchstaben seines Namens, mit J. P . . . k oder mit J. P. Vltavotýnský, d. i. der von Moldau stammende, oder kurz der Moldauer, bezeichnete. Um die Mitte der Sechziger-Jahre, nachdem er seine Frau und bald darauf von seinen Verwandten die letzte Schwester durch den Tod verloren hatte, zog er sich ganz von der Welt zurück und lebte als förmlicher Einsiedler, dabei aber beschäftigte er sich unablässig mit der Anfertigung der verschiedenartigsten Gegenstände, von den gewöhnlichsten Küchengeräthschaften angefangen bis zu den kostbarsten Musikinstrumenten und andern mühevollen Gegenständen hinauf. Dabei lebte er immer in Armuth und von Unterstützungen, die ihm von verschiedenen Seiten, vornehmlich aber von den Grafen Lützow und Wratislaw zuflossen. Nichtsdestoweniger erreichte er das hohe Alter von 86, nach Anderen gar von 92 Jahren, und starb im Prager Krankenhause.

Slovník naučný u. s. w., Bd. VI, S. 112, Nr. 2 [nach diesem wäre Parzizek am 29. Juli 1864, 92 Jahre alt, gestorben, also im Jahre 1772 geboren]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 212. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 190, S. 342 [nach dieser und der vorigen ist P. am 30. Juli 1864, 86 Jahre alt, gestorben].

Pascheles, Wolf (jüdischer Schriftsteller, geb. in Böhmen im Jahre 1814, gest. zu Prag 22. November 1857). Der Sohn unbemittelter Eltern, die Mutter verlor er, da er erst anderthalb Jahre alt war. Den Unterricht erhielt er in der jüdischen Schule und machte so gute Fortschritte, daß er im Alter von zehn Jahren in mehreren Häusern den Kindern Unterricht ertheilen und so den mittellosen Vater, der in seiner zweiten Ehe noch fünf Kinder bekam, mit dem kleinen Erwerbe unterstützen konnte. Im Alter von fünfzehn Jahren kam er als Privatlehrer nach Straschnitz, von wo er aber bald nach Prag zurückkehrte und dort sich gleichfalls durch Unterrichtertheilen fortbrachte. Durch den Verkauf eines kleinen israelitischen Gebetbuches, das er im Jahre 1828 herausgegeben, brachte er so viel zusammen, daß er einen kleinen hebräischen Bücherkram einrichten, mehrere für sein Volk berechnete Kleinigkeiten drucken, die Bildnisse mehrerer Rabbiner erscheinen lassen konnte, wodurch er immer mehr Kundschaft gewann und sein Geschäft in Aufnahme brachte. Im Jahre 1837 erwarb er das Buchhandelsbefugniß, nahm seinen armen Vater in's Geschäft und begann mit kleinen Verlagsunternehmungen. Der Ankauf eines von Dr. M. E. Letteris verfaßten Gebetbuches schlug wider Erwarten gut ein, das Buch fand in der ganzen Monarchie starken Absatz und dieser Erfolg ermunterte P. zu neuen Unternehmungen. Er selbst gab heraus: „Gebete für israelitische Frauenzimmer zum Gebrauche sowohl in der Synagoge als auch zur häuslichen Andacht“ (Prag, gr. 8°.), wovon bis 1844 drei Auflagen erschienen sind; — „Leben und Wirken Salomon Heine's“; „Nekrolog des Wiener Grasshändlers Hermann Todesco“; „Vermächtniss des portugisischen Israeliten Thomas de Pinto. Zweite verbesserte Auflage“ (Prag 1845, 8°.). Im Jahre 1846 faßte P. den Plan, die Volkssagen der Israeliten zu sammeln und sie zugleich

mit Biographien berühmter Iſraeliten, jüdiſchen Erzählungen u. dgl. m., unter dem Titel: „Sippurim“ herauszugeben. Die Wirren des Jahres 1848 unterbrachen die Fortſetzung dieſes Sammelwerkes, das bis zum 7. Hefte bereits gediehen war. Im Jahre 1849 veröffentlichte er ein Lehrbuch der hebräiſchen Sprache in deutſcher Schrift, das gleichfalls ſtarken Abſatz fand. Nun aber dachte er zunächſt daran, das unterbrochene Sammelwerk „Sippurim“ fortzuſetzen, konnte aber, da er mittlerweile ſchwer erkrankte, ſein Vorhaben erſt im Jahre 1852 ausführen. Nun erſchien es ununterbrochen, es folgten den ſieben bereits ausgegebenen noch neue ſechzehn Hefte, die eines ſo ſtarken Abſatzes ſich erfreuten, daß von der erſten Sammlung eine neue Auflage veranſtaltet werden mußte. Für ein Sr. Majeſtät dem Kaiſer überreichtes Exemplar dieſes Werkes erhielt P. die goldene Medaille: Viribus unitis. Im Jahre 1852 begründete P. den nach ihm benannten „Paſcheles' illuſtrirten jüdiſchen Volkskalender“, den nach des Vaters Tode der Sohn fortſetzte, ſo daß bisher, 1869, achtzehn Jahrgänge erſchienen ſind. Von ſeinen übrigen Unternehmungen ſind noch anzuführen die Herausgabe des Pentateuch in Miniaturausgabe, 1853, der eine ſo günſtige Aufnahme fand, daß ſchon im folgenden Jahre eine zweite Auflage in zwei Ausgaben veranſtaltet werden mußte, die eine ohne Ueberſetzung, die andere mit Ueberſetzung und Commentar des jüdiſchen Gelehrten Dr. H. Arnheim in Glogau, und das von Fanni Neuda, einer Rabbinerswitwe, verfaßte Werk: „Stunden der Andacht, ein Erbauungsbuch für die iſraelitiſche Frauenwelt“. Indeſſen nahm ein körperliches Leiden, gegen welches er im Bade Reinerz zu wiederholten Malen Kräftigung geſucht, immer mehr und mehr zu, aber noch in ſeinen letzten Lebenstagen war er bedacht, das Andenken des berühmten Rabbi Jonathan Eibenſchütz [Bd. IV, S. 11] von den Flecken zu reinigen, welche Verleumdung ihm angeheftet. Aus dieſem Anlaſſe trat er mit Dr. B. Beer in Dresden und dem Rabbiner Joſeph Weiſſe in Gaya in Briefwechſel und übergab die von ihnen erhaltenen Mittheilungen dem Rabbiner Gutman Klemperer, der aus dieſen und anderen ihm zugänglichen Quellen die ausführliche Biographie von Eibenſchütz verfaßte, welche in den letzten Heften des „Sippurim“ abgedruckt ſteht. Als Paſcheles ſtarb, war er erſt 43 Jahre alt.

Illuſtrirter iſraelitiſcher Volkskalender für das J. d. W. 5639. Herausgegeben von J. Paſcheles (Prag 1858, 36°.) S. 16: „Nekrolog des Wolf Paſcheles“, von ſeinem Sohne.

Paskvanin, Nikolaus (Bildhauer, geb. zu Ricci im croatiſchen Küſtenlande im Jahre 1810). In ſeiner Heimat bei ſeinem Oheim Marcus Cheregin erlernte er die Bildhauerkunſt. Sechs Jahre blieb er bei ſeinem Meiſter und zeigte großes Talent in Ausführung der ihm übertragenen Arbeiten. Dann begann er für ſich ſelbſt zu arbeiten und vollendete viele Grabdenkmäler und Altäre für die Kirchen der benachbarten Ortſchaften; von dieſen ſind bemerkenswerth: der Hochaltar in der Pfarrkirche zu Delnic, Altar und Kanzel aus hartem Marmor für jene zu Grobnik; ein St. Annen- und St. Anton-Altar für eine andere Kirche; ein Grabdenkmal aus Stein für die Familie Agneſi in Fuccine, ein anderes für die Familie Skarpa in Ricci, ein großes Grabdenkmal mit mehreren Figuren für die Familie Minelli

in Triest u. dgl. m. P. hat schon manchen tüchtigen Bildhauer ausgebildet und sein Schüler Peter Stefanuti arbeitet in der Werkstätte des Meisters.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, L. Gaj, gr. 8°.) S. 336. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 143.

Pasqualati, Joseph Freiherr (Arzt, geb. zu Triest 19. März 1733, gest. 15. August 1799). Nach beendeten medicinischen Studien erlangte er die Doctorwürde und leistete ärztliche Dienste im Wiener Armenhause, wo er manche Reformen in der Gebarung und eine zweckmäßigere Verwendung des Stiftungsfondes durchgeführt hatte. Diese Reformen waren so wesentlich, daß er innerhalb kaum eines Decenniums ein Ersparniß von über 42.000 fl. erzielte, wofür ihm von Seite der Regierung ein anerkennendes Zeugniß gegeben wurde. Dann kam er in die Officiers-Abtheilung des sogenannten spanischen Spitals und leistete auch da treffliche Dienste. In Würdigung seiner um die leidende Menschheit erworbenen Verdienste wurde er schon im Jahre 1777 geadelt. Später schickte ihn die Regierung nach Venedig, wo er die Urkunden über Begründung und Entwickelung des dortigen Findelhauses aufgesucht, gesammelt und zum Drucke befördert hat. Nach seiner Rückkehr nach Wien hatte P. den Plan für das daselbst zu errichtende allgemeine Krankenhaus in einer dem damaligen Stande der ärztlichen Wissenschaft entsprechenden Weise ausgearbeitet. Diesen im Bereiche seines ärztlichen Wirkungskreises erworbenen Verdiensten gesellten sich noch andere, welche in freiwillig geleisteten, nicht unansehnlichen Kriegsbeisteuern u. dgl. m. bestanden. P. war auch der Erbauer der in der Vorstadt Rossau gelegenen, nach ihm benannten Pasqualati'schen Häuser, deren Gärten sich in der Folge durch ihre vollendete Obstzucht [siehe auf der folgenden Seite die Quellen] einen ausgezeichneten Ruf erworben haben. P. wurde für seine neuen Verdienste im Jahre 1784 in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Osterberg und ein Jahr vor seinem Tode in den Freiherrnstand erhoben. P. war zweimal vermält, zuerst mit Cäcilie geb. Schlegelhofer (gest. 1775); zum anderen Male mit Josepha geb. Haggenmüller von Grünberg (gest. 8. Mai 1803). Aus dieser Ehe entsprangen außer drei Töchtern, Josepha, Maria Anna und Johanna (alle schon todt) zwei Söhne, Johann Baptist (I.) und Joseph Andreas. Johann Baptist (geb. 2. März 1777, gest.) war dreimal vermält: 1) mit Eleonore geb. von Koller (gest. 4. October 1805); 2) mit Eleonore geb. Fritsch (gest. 5. August 1811) und 3) mit Franziska von Thoren (gest.). — Aus der ersten Ehe stammt Joseph (geb. 15. März 1802), dieser war vormals Professor der analytischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute zu Wien, ist aber bereits vor mehreren Jahren in Ruhestand versetzt worden. Er ist Ehrenmitglied der Gesellschaft der Aerzte in Wien, ein ausgezeichneter Musicus und war seiner Zeit Präsident der Akademie der Tonkunst. — Ein zweiter Sohn Johann Baptist's (I.) aus dessen zweiter Ehe ist der nach seinem Vater benannte Johann Baptist (II.) (geb. im J. 1810), dessen Gemalin Amalie, eine geborne von Vogel, in der Geschichte des Wiener Dilettanten-Theaters einen Namen erworben hat. Sie hat seit dem Jahre 1845 ein Dilettanten-Theater, in

der heutigen Loudon-, jetzt Herrengasse, im ehemaligen Schönborn'schen Palais in der Alservorstadt, mit kurzen Unterbrechungen bis zum Jahre 1862 geleitet und dabei ihrerseits mannigfaltige Opfer gebracht, andererseits aber manchem Talente Gelegenheit geboten, sich für die dramatische Laufbahn auszubilden; so gingen aus dieser Schule der junge Fichtner, die späterhin in Petersburg verstorbene Yella, Frau Kierschner, jetzt Mitglied des königlichen Theaters in Berlin, Jauner, jetzt beliebtes Mitglied der Dresdener Hofbühne, neben manchen Anderen hervor. Als im Jahre 1862 das Schönborn'sche Palais anläßlich der in Wien stattfindenden baulichen Umgestaltungen demolirt wurde, löste sich dieses Dilettanten-Theater auf. Später führte die Baronin ein paar Jahre die Direction in dem neuerbauten Harmonie-Theater, jetzt Orpheum, legte aber dieselbe, nachdem sie auch da vergebliche Opfer gebracht, nieder. — Johann Baptist's (I.) Bruder **Joseph Andreas** (geb. 7. Juni 1784, gest. 29. März 1864) hat sich als Pomolog einen Namen gemacht [siehe die Quellen]. Joseph Andreas hat aus seiner Ehe mit Rosalia gebornen Sösenwanger (geb. 1787, gest. 26. Mai 1863) zwei Söhne, die noch leben, hinterlassen, **Moriz** (geb. 7. Jänner 1810), k. k. Landesgerichts-Assessor außer Dienst, und **Joseph** (geb. 12. Juni 1813 oder 1815, denn beide Jahre sind in verschiedenen Jahrgängen des „Genealogischen Almanachs der freiherrlichen Häuser" angegeben), k. k. Major in der Armee.

Adelstands-Diplom für Joseph Benedict Pasqualati vom 10. März 1777. — Ritterstands-Diplom für denselben vom 9. Februar 1784. — Freiherrnstands-Diplom für denselben vom 12. Februar 1798. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1853, S. 318. — **Die Pasqualati'sche Pflanzen-Cultur-Anstalt.** Dieselbe bestand seit den Dreißiger-Jahren und wohl auch schon früher in den freiherrlich Pasqualati'schen Häusern, vormals Nr. 125, 126 und 169 in der Wiener Vorstadt Roßau. Sie war ausgezeichnet durch die reiche Auswahl der schönsten Blumen und Früchte, welche durch das ganze Jahr bei ihr zu beziehen waren. Eine ausführlichere Beschreibung dieser einst berühmten Anstalt, deren Besitzer es sich ernstlich angelegen sein ließ und kein Opfer scheute, sie nach allen Seiten hin zu erweitern und mit den verschiedenartigsten Specialitäten aus fremden Ländern auszustatten, enthält die „Oesterreich. National-Encyklopädie", Bd. IV, S. 139. Besitzer derselben war der schon erwähnte Joseph Andreas Freiherr von Pasqualati, der als Blumist und Pomolog anerkannt war. Mit seinem im Jahre 1864 erfolgten Tode scheint auch dieser Rest des alten Wien eingegangen zu sein. — **Wappen.** Ein goldener, mit einem doppelten schwarzen goldgekrönten Adler belegter Schild. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welchem drei goldgekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms steht der Adler des Wappenschildes; aus jeder Krone der beiden nach innen gestellten Helme wallen drei Straußenfedern, und zwar je eine schwarze zwischen goldenen. Die Helmdecken sind durchwegs schwarz mit Gold belegt. Unter dem Schilde schlingt sich ein weißes Band, auf welchem in schwarzer Schrift die Devise: Sustine et abstine, zu lesen ist. Schildhalter sind zwei gold- und schwarz quergetheilte zurücksehende Greife.

Pasquali, Calixt (Ingenieur, geb. zu Luzzara im Gebiete von Mantua im Jahre 1779, gest. ebenda 19. September 1857). Sein Vater Friedrich war selbst ein tüchtiger Geometer. Im Jahre 1800 beendete der Sohn Calixt den mathematischen Curs an der Hochschule zu Parma und bildete sich unter dem berühmten Abate Mari vornehmlich in der Hydraulik aus. Im Jahre 1802 wurde P. bereits von der damals

aufgestellten außerordentlichen Commission für Straßen- und Wasserbau bei den Eindämmungsarbeiten des Poflusses, welche in Folge der im November 1801 stattgehabten Anschwellung desselben als unerläßlich befunden wurden, verwendet. Nachdem diese Arbeit beendet war, kam er als Zeichner in das damals bestehende Bureau der Ingenieure nach Mantua, wo er aber nicht allein mit Anfertigung von Plänen und baulichen Zeichnungen aller Art, sondern auch bei den Nivellirungsarbeiten der öffentlichen Canäle, vornehmlich aber des Poflusses beschäftigt wurde, und manche ebenso wichtige als nützliche Aufgabe mit großem Geschicke löste. Um in seinem Dienste sich eine Zukunft zu eröffnen, erwarb er an der Universität zu Padua das Diplom eines, wie sie dort heißen, Ingegnere architetto. Im Jahre 1806 wurde er nun ordentlich Ingenieur 1. Classe in Padua und kam im Jahre 1818 nach Cremona, wo er bei den Wasserbauten des Po, der Adda und des Oglio eine große Geschicklichkeit an den Tag legte. Gegen Ende des Jahres 1829 ernannte ihn der Vicekönig Erzherzog Rainer zum Chef-Ingenieur der Provinz Pavia, in welcher Eigenschaft er an den Grenzbestimmungen des Poflusses gegen Parma theilnahm. Im Jahre 1838 wurde er nach Mailand berufen, um provisorisch die Stelle eines Ingegnere Aggiunto bei der General-Direction für öffentliche Bauten zu versehen, auf welchem Posten er im folgenden Jahre definitiv angestellt wurde. Er bekleidete denselben bis zu seiner im Juni 1844 erfolgten Versetzung in den Ruhestand. P. hat über sein Fach Mehreres geschrieben, was in technischen Blättern seines Vaterlandes zerstreut gedruckt worden ist. Einige Abhandlungen über des Mantuaners Masetti unvollendet gebliebenes Werk: „Sulle diverse difese idrauliche" hat P. seiner Zeit an den Schifffahrts-Inspector Galeazzo Krentzlin nach Mailand gesendet; was mit diesen für die Theorie und Praxis des Wasserbaues schätzenswerthen Arbeiten geschehen, ist nicht bekannt.

Gazzetta di Mantova 1857, No. 94, im Feuilleton: „Necrologia".

Pasqui, Dominik Joseph (Tonsetzer, geb. zu Roveredo 21. November 1722, gest. 27. August 1780). Neben den theologischen Studien, denen P. anfänglich in seiner Vaterstadt Roveredo, später im Collegium Lodron zu Salzburg oblag und welche er auch in letzterer Stadt beendete, betrieb er mit besonderem Eifer das Studium der Musik und nahm bei dem Capellmeister der San Marcuskirche zu Roveredo, Crispin Gerosa, Unterricht im Contrapuncte, den er später an der damals berühmten Capelle der Salzburger Kathedrale fortsetzte. Nebenbei beschäftigte er sich auch fleißig mit Mathematik und in seinen Mußestunden — nicht eben ohne Erfolg — mit der Malerei. Schließlich widmete er sich gänzlich der Musik, und zwar als Priester fast ausschließlich der Pflege der Kirchenmusik. Als sein ehemaliger Meister Gerosa starb, berief ihn die Stadt Roveredo auf dessen Posten, und so wirkte er bis an seinen Tod als Organist der San Marcuskirche und als ausgezeichneter Capellmeister. Er besaß als Musicus, indem er fast alle Instumente, mit besonderer Virtuosität aber den dreisaitigen Contrabaß spielte, einen ausgezeichneten Namen, nicht nur in seiner Heimat, sondern auch im benachbarten Italien und in Deutschland. Im Jahre 1765 wurde er anläßlich der Hochzeitsfeierlichkeiten des Erzherzogs Leopold nach Innsbruck berufen, um dort bei den musika-

lischen Aufführungen mitzuwirken. Dort componirte er auch im kurzen Zeitraume von zwei Wochen seine Messe: „*Santa Maria*“, welche in Innsbruck mit großem Beifalle aufgeführt wurde. Der berühmte Adolph Hasse, genannt il Sassone, welcher sich damals auch im erzherzoglichen Gefolge zu Innsbruck befand, spielte den Orgelpart. Außerdem componirte Pasqui noch über fünfzig Messen, deren jede er nach dem Namen eines Heiligen bezeichnete, ein Miserere, sechs Festvespern, viele Psalmen, Hymnen, Responsorien und mehrere Litaneien der h. Mutter Gottes in verschiedenen Tonarten. Noch lange nach seinem Tode wurden Messen Pasqui's zur Aufführung gebracht, so deren vier von Paisiello in Neapel, und mehrere von Jacob Gottfried Ferrari, einem gebornen Roveredaner und später Musiklehrer in London, der in seinen Jugendjahren Pasqui's Schüler gewesen. Der größte Theil von Pasqui's Werken dürfte wohl im Musikarchive der San Marcuskirche zu Roveredo aufbewahrt sein.

Florilegio scientifico storico letterario del Tirolo italiano (Padua 1856, gr. 8°.) p. 588: „Elogio storico di Domenico *Pasqui* scritto da Giampietro Beltrami.

Pasquich, Johann (Mathematiker und Astronom, geb. zu Wien im Jahre 1759, gest. ebenda 15. December 1829). Nach Fejér, der jedoch keine Quelle seiner Angabe bezeichnet, wäre P. aus Krain gebürtig und nachdem er die Theologie studirt, Priester der Agramer Diöcese gewesen. Er wurde dann Magister der Philosophie, im Jahre 1786 Adjunct der Physik an der Sternwarte zu Pesth, im Jahre 1789 Professor der höheren Mathematik auf der Universität zu Pesth, von welcher Stelle er über sein eigenes Ansuchen im Jahre 1797 enthoben wurde. Im Jahre 1809 wurde er zweiter Astronom der Sternwarte zu Pesth und später Director der Sternwarte zu Ofen, in welcher Stellung er bis zum Jahre 1824 verblieb. In der Folge zog er sich nach Wien zurück, wo er im Alter von 70 Jahren starb. P. war als mathematischer und astronomischer Schriftsteller in verdienstlichster Weise thätig und hat ebensowohl selbstständige Werke wie auch Mehreres in Fachzeitschriften veröffentlicht. Erstere sind: „*Compendiaria euthymetriae institutio*“ (Salisburgi 1782, 8°.); — „Versuch eines Beitrags zur allgemeinen Theorie von der Bewegung und vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen“ (Leipzig 1789, 8°., mit 2 Tafeln); — „*Elementa analyseos et geometriae sublimioris*“, auch unter dem Titel: „*Opuscula statico-mechanica principiis analyseos finitorum superstructa*“, volumina duo (Leipzig 1799, 4°.); — „Rechenschaft von meinen Vorschlägen zur Beförderung der Astronomie auf der K. Universitäts-Sternwarte in Ofen“ (Ofen 1808); — „*Epitome elementorum astronomiae sphaerico-calculatoriae*“ (Viennae 1810, 4°.); — „Anfangsgründe der gesammten theoretischen Mathematik“, 2 Bände (ebd. 1812, 4°.); — „Kleine logarithmisch-trigonometrische Tafeln“ (Leipzig 1817, 8°.). In Fachzeitschriften sind erschienen, und zwar in Bernouilli's „Leipziger Magazin“: „Versuch über die Lehre vom Gleichgewichte der Kräfte am Hebel“ (1786, Stück 4); — „Ueber das größte gemeinschaftliche Maß zweier ganzen Zahlen und noch Etwas über die Theorie des Hebels“ (1787, Stück 1); — in von Zach's „Monatlicher Correspondenz“: „Ueber den Gebrauch der neuesten französischen Gradmessung bei geographischen Untersuchungen“ (Bd. I, 1800); — „Ueber die Dimensionen des Erdsphä-

roids" (Bd. II, 1800); — „Etwas über den Gebrauch der Lehre von Pendeln bei Annahme der ellipsoidischen Gestalt der Erde" (ebd.); — „Zusatz zu Cammerer's Aufsatz über die fehlerhafte Lage des Mittagsfernrohrs" (Bd. VI, 1802); — „Ueber die Krümmungs-Ellipsoide für die nördliche Hälfte unserer nördlichen Halbkugel" (Bd. VIII, S. 1803); — „Ueber den Flächenraum der Erdzonen" (Bd. IX, 1804); — „Reduction der außer dem Meridian beobachteten Zenithdistanzen auf dem Meridian (Bd. XII, 1805); — „Ueber Prony's Vorschlag zur Bestimmung der Länge des Secundenpendels" (ebenda); — „Ueber den Gebrauch der Beobachtungen des Polarsterns in der Nähe seiner größten Digression vom Meridian" (Bd. XVIII, 1808); — „Ueber die Sternwarte in Ofen" (ebenda), und in den Stücken V—XXV: „Planetenbeobachtungen und Ortsbestimmungen". Auch hat Pasquich aus dem Lateinischen des J. Horváth die Schrift: „Mechanische Abhandlung von der Statik und Mechanik der festen Körper" (Pesth 1785, 8°.) übersetzt, ferner aus den hinterlassenen Papieren Joseph Mitterpacher's von Mitternburg herausgegeben: „Unterricht in der mathematischen Analysis und Maschinenlehre", 2 Bände (Leipzig 1790 u. 1791, 8°.), und eine „Beilage zum ersten und zweiten Bande, Erweiterungen und Berichtigungen enthaltend" (ebd. 1798, 8°.) hinzugefügt. Zur Zeit, als Pasquich Director der Ofner Sternwarte war, beschuldigte ihn sein Adjunct Daniel Kmety, daß er fingirte Beobachtungen veröffentlicht habe. Männer wie Gauß, Encke, Schumacher haben hinsichtlich dieser Beschuldigung Pasquich's Ehre in Zach's „Correspondenz", Bd. III, gerettet, indem sie Kmety's Angriffe widerlegten. In seinem Testamente vom Jahre 1829 hat P. nach dem Absterben seiner Verwandten der Universität in Pesth 8000 Gulden zu wissenschaftlichen Zwecken vermacht. Diese Summe gelangte im Jahre 1848 in den Besitz der Universität. Seit dem Jahre 1863 werden nach h. O. genehmigten Antrage des Universitätssenats die Interessen zu Preisausschreibungen für die akademische Jugend verwendet. Im letztgenannten Jahre betrug die Stiftung, welche von der Universitätscasse verwaltet wird, die Summe von 11.151 Gulden österr. Währung.

Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 155. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1815, S. 469. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 160. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 371. — Ungarische Nachrichten (Pesther politisches Blatt) 1863, Nr. 168.

Passi, siehe: **Passy** [S. 326 u. f.].

Passini, Johann (Kupferstecher, geb. zu Wien im Jahre 1799, nach Nagler 1798 und nach Perger erst 1802). Den ersten Unterricht im Zeichnen erhielt er von dem Maler Caucig [Bd. II, S. 312], dann an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, und wurde, der Kupferstechkunst sich zuwendend, ein Schüler des k. k. Antikencabinets-Kupferstechers Johann Georg Mansfeld [Bd. XVI, S. 396], eines geschickten Meisters, nach dessen Tode er sich selbst weiter bildete. Nicht geringen Einfluß auf seine weitere künstlerische Richtung und Ausbildung übte jedoch sein Freund, der als Maler

und Kupferstecher gleich tüchtige Johann Christoph Erhard aus Nürnberg, der sich Studien halber in den Jahren 1816 bis 1819 in Wien aufhielt, später aber (18. Jänner 1822) in einem Anfalle von Melancholie, an der er seit längerer Zeit schwer litt, durch einen Pistolenschuß sich selbst das Leben nahm. P., der ursprünglich das richtige Verständniß für die Kunst mitbrachte und es bald einsah, daß er mit der bloßen Technik es nie weit bringen würde, zeichnete fleißig Figuren und Landschaften nach der Natur, malte in Aquarell und versuchte sich später sogar, da ihm die Kupferstecherei mit ihren zahllosen technischen Schwierigkeiten nicht lohnend genug erschien, im Oelmalen. Und diese Vielseitigkeit, diese künstlerische Ausbildung nach verschiedenen Richtungen hin ist es, die ihm als Kupferstecher vortrefflich zu statten kommt, die allen seinen Blättern, seien es Bildnisse, Landschaften, Thier-, Architecturstücke, historische und Genrescenen, etwas Charakteristisches, das sich von den Dutzendarbeiten des gewöhnlichen Handwerks auf den ersten Blick hin unterscheidet, verleiht. Die Zahl seiner Blätter — denn P. arbeitet seit 1817 und ist ein stark gesuchter Meister — ist sehr groß und ein vollständiges Verzeichniß derselben dürfte wohl nur der Künstler selbst auszuführen im Stande sein, weil viele seiner Arbeiten, vornehmlich kleinere in Werken, Taschenbüchern, Almanachen u. dgl. m. zerstreut sich befinden. Hier mögen jene folgen, die ich, seit Jahren des Meisters Schaffen beobachtend und seine Blätter theils sammelnd, theils aufzeichnend zusammengestellt habe und unter denen von seinen Hauptblättern wohl keines fehlen dürfte. Von seinen großen Blättern sind zu nennen: „Familienvereinigung des Allerh. österreichischen Kaiserhauses im Herbste 1833“ (Wien, Neumann, gr. Royal-Qu. Fol.), dieses Blatt, sämmtliche lebende Mitglieder des Kaiserhauses unter Kaiser Franz I. darstellend, ist eines der schönsten Blätter des Künstlers, und nicht nur bemerkenswerth ob der äußerst sorgfältigen Ausführung des Stiches, sondern auch wegen der sprechenden Aehnlichkeit der 37 Bildnisse in ganzer Figur, wodurch das auch in der Gruppirung der einzelnen Figuren geschickt ausgeführte Bild den Charakter eines historischen Blattes für immer bewahrt; leider ist das dicke Papier des eigentlichen Blattes für Stockflecke sehr empfänglich; zu diesem Stiche (Preis vormals 13⅓ Thaler, jetzt 6 fl.) gehört ein eigenes Erklärungsblatt; — „Christus und die Frauen“, nach Lucas Cranach (kl. Fol.); — „Die Kreuzigung Christi“, nach Tintoretto (Fol.); — „Der schützende Engel“, nach Kadlik (gr. Fol.), ein in einer Gebirgsgegend von einem Engel behütetes Kind darstellend; — „Der Graf von Habsburg“, nach Fendi (1834, gr. Fol.); — „Croatische Bauernscene“, nach Klein (gr. Fol.); — „Die Heimkehr im Sturme“, nach Gauermann, neuntes Verlosungsblatt des (alten) Wiener Kunstvereins; — „Die Ernte“, nach Ebendenselben, zehntes Verlosungsblatt desselben Vereins; — „Die beiden Foscari“, nach Hayez, vierzehntes Verlosungsblatt desselben Vereins; — zwei große Landschaftstücke, Ansichten der Stadt Rio Janeiro und aus ihrer Umgebung, vorstellend: a) „Aussicht vom Anfange der Wasserleitung auf dem Carcovado“; — b) „Ansicht des kais. Sommerpalastes Boa vista“, beide nach Thomas Ender; — „Die h. Nacht“, nach Correggio (1838, Stahlstich); — „Die Ruhe der h. Familie“, nach Guido Reni (1838,

Stahlstich); — „Wien nebst Umgebung" (Royal-Qu. Fol.), Ansicht der Stadt von der Spinnerin am Kreuz, nebst 12 Randbildern. Von seinen Bildnissen und kleineren Blättern sind bemerkenswerth: „Kaiser Karl V.", nach Titian; — „Johanna von Aragonien"; — „Albrecht Dürer", Bildniß im Oktogon; — „J. C. Erhard", nach J. A. Klein, radirt; — „Graf Bánffy"; — „Der Herzog von Reichstadt"; — „Gaal, Bibliothekar des Fürsten Esterházy"; — „Consistorialrath Glatz"; — „Hofrath von Hammer"; — „Fouqué"; — „Hoffmann"; — „Kind"; — „Franz Schubert", nach Rieder; — „Franz Ritter von Gerstner". Von Passini's anderen Arbeiten sind anzuführen mehrere Blätter für die von Haas herausgegebene „Belvedere-Bildergallerie", und zwar: „Die h. Familie", nach Andrea del Sarlo; — „Der Sieger", nach Rubens; „Die Schatzgräberin", nach Ryckaert; — „Ein Thierstück", nach Paul Potter; — „Der Räuberüberfall", nach Wouwermans; — ferner für das „Illustrirte Familienbuch des österreichischen Lloyd", und zwar für den I. Bd. (1850): „Der Kornwucherer"; — „Fischer aus Chioggia", nach E. Boß; — „Die Neugierigen", nach R. Alt; — „Ansicht der Stadt Bruck"; — im II. Bande: „Der Morlake", nach Tischbein; — „Die Schwerbedrückte", nach Beaume; — „Die Schweizerin", nach Richter, und „Die Unterredung", nach Rubio; — dann eine Folge von fünfzehn „Landschaften aus Polen", nach Handzeichnungen; — sechs Blätter mit Hundsköpfen, nach Hamilton radirt, eine der ersten Arbeiten Passini's; — für die verschiedenen Jahrgänge des von Hormayr und Mednyánszky herausgegebenen „Historischen Taschenbuches": „Salm's Heldentod"; — „Kaiser Albrecht's Hand"; — „Ernst der Eiserne"; — „Die Burgen Árva" und „Trencsin"; — dann drei Blätter zu des Fürsten von Lichnovsky Werk: „Denkmale altdeutscher Baukunst"; — zwei Blätter nach Schnorr für das Tübinger „Taschenbuch für 1820"; — eine Folge zierlicher Vignetten nach Ludwig Schnorr's Zeichnungen für Castelli's Almanach „Huldigung der Frauen" und zu Pezzel's „Skizze von Wien", ferner Blätter zu Zizka's „Beschreibung der Stephanskirche", dann zwei „Ansichten dieser Kirche", eine „Ansicht der Karlskirche", „der Ferdinandsbrücke", „des polytechnischen Institutes", „des Schwarzenbergschen Sommerpalastes" u. s. w.; viele kleine, allerliebst ausgeführte Blätter für die Taschenbücher „Cornelia" und „Vesta", nach Originalien von Fendi, Rieder, Waldmüller, Friedrich Gauermann u. A.; sieben kleine Landschaften nach Ph. Reinhold und u. m. a. Wie schon oben bemerkt, ist P. nicht bloß Kupferstecher, er arbeitete auch in Aquarell und Oel, und sind von diesen letzteren Arbeiten des Künstlers nur wenige, vornehmlich jene bekannt, die in öffentlichen Ausstellungen zu sehen waren, so z. B. unter vielen andern: „Erklärung des babylonischen Thurmbaues"; — „Raubschützen"; — „Episode aus den letzten Kreuzzügen"; — „Zwei ideale Landschaften"; — „Die Armensuppe" (alle sechs Stücke Aquarelle aus dem Jahre 1845); — „Das Grand-Nebihorn am Hintersee"; — „Der Dachstein mit dem vordern Gosausee" (1846, beides Oelbilder à 100 fl.); — „Ansicht aus dem Thale von Berchtesgaden"; — „Der Obersee mit dem Watzmann" (1847, Oelbilder à 220 fl.); — „Die Karbachmühle am Traunsee" (1848, Aqu., 35 fl.); — „Scene aus dem Künstler-Maifest auf dem Kahlenberge, 20. Mai 1837" (1848, Oelbild, 60 fl.); — „Partie auf dem Wege zum Königssee in Berchtesgaden"

(1848, Oelbild, 50 fl.); — „Eine Au bei Wien“ (1850, Oelbild); — „Die Rast der transportirten Gefangenen“ (1850, Oelbild, 300 fl.). Passini's Arbeiten werden von der Fachkritik wegen Gediegenheit der Behandlung, richtiger Auffassung und treuer Wiedergabe der Originale gerühmt. Sein Stich ist kräftig und selbst bei kleinen Blättern ungemein sauber, seine Porträte halten zwischen zu großer Weichheit und Schärfe in der Behandlung die rechte Mitte. Unstreitig zählt P. zu den besten Künstlern seines Faches und, ohne in Manier auszuarten, sind doch alle seine Blätter charakteristisch.

Perger (Ant. Ritter v.), Die Wiener Kunstvereinsblätter von 1832 bis 1846 (Wien 1846, A. Pichler's Witwe, 8°.) S. 57 [nach diesem geboren im Jahre 1802], S. 62 u. 80. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrgang 1823, S. 74: „Wanderung durch die Ateliers der hiesigen Künstler“. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 161. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. II, S. 890. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, Fleischmann, 8°.) Bd. XI, S. 3. — Die Künstler aller Zeiten und Völker. Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt von Dr. Karl Klunzinger (Stuttgart 1860, 8°.) Bd. III, S. 238 — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna der Jahre 1824, 1830, 1834, 1837, 1838, 1845, 1846, 1847, 1848, 1850. — Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien der Jahre 1854 und 1868. — Noch ist ein Künstler desselben Namens, **Ludwig** Passini, vielleicht ein Sohn des obigen Kupferstechers Johann P., bemerkenswerth. Derselbe ist gleichfalls Aquarellmaler und hat Studien in Rom gemacht. Er scheint in Gratz ansässig zu sein. In den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins waren von ihm zu sehen im Jahre 1854, November: „Italienisches Bauernmädchen“ (83 fl.); — „Kirchen-Interieur“ und „Klosterpforte“ (à 63 fl.); — im Jahre 1855, Juni: „Das Innere des Dogenpalastes mit dem Brunnen in Venedig“; — „Corte Tomasi, das Haus der Bianca Capello“ (250 fl.); — „Römisches Bauernmädchen“; — „Hirtenknabe in der Campagna“; — im Jahre 1858, Februar: „Ueberreste des Tempels des Mars ultor“ und „Peschiera vecchia im Arco d'Ottavia in Rom“. [Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins 1854, November; 1855, Juni; 1858, Februar.]

Passy, Anton (Redemptorist und Schriftsteller, geb. zu Wien 31. März 1788, gest. ebenda 11. März 1847). Die Familie ist ursprünglich eine savoyische und Passy's Großvater aus Arrache in Savoyen gebürtig. Passy's Vater Johann Georg ist schon in Wien, 1752, geboren, wo er sich dem Handlungsgeschäfte widmete und sich zuletzt als Seidenhändler — am Peter zum goldenen Schlitten — etablirte. Er war mit Eva Niedermayer, einer Schwester des Directors der kais. Porzellanfabrik, Matthäus Niedermayer [Bd. XX, S. 321], verheirathet. Im Jahre 1799 hatte er die Direction der Kranken- und Pensions-Institute für Handelscommis, damals Confraternität genannt, übernommen, und mit solcher Umsicht zum Wohle derselben bis an seinen Tod geleitet, daß ihm der Magistrat die Würde eines äußeren Rathes ertheilte, seine Mitbürger sein von dem berühmten Maler Sulzer, einem Schweizer, gemaltes Bildniß im Versammlungssaale des Wiener Handelsstandes aufstellen ließen und die ihm folgende Direction des Kranken-Institutes für Handlungscommis sein Andenken durch einen in der Anstalt aufgestellten Denkstein mit folgender Inschrift ehrte: „Dankbarkeit | errichtet diesen Stein | dem Herrn | Johann Georg Passy. | Mitglied des äußeren Stadtrathes

und bürgl. Handelsmann | geboren den 24. Juli 1752 | gestorben den 18. Mai 1829." — Johann Georg hatte in seiner Ehe sieben Kinder, von denen zwei in der Kindheit starben; die Namen der fünf am Leben gebliebenen sind: Franz, Georg, Joseph, Johann Nepomuk und Anton. Franz war Factor in der kais. Porzellanfabrik und starb im Alter von erst 32 Jahren. Ueber die drei folgenden, Georg, Joseph und Johann Nepomuk vergleiche das Nähere in den Quellen S. 332; über Anton, den weitaus bedeutendsten und interessantesten dieser Poetenfamilie, geben die folgenden Zeilen nähere Nachricht. Anton Passy war ein kränkliches, aber ein geistvolles Kind. In seinem Knabenalter waren Meß- und Hochamtlesen und Predigthalten seine liebsten Spiele, und nie mischte er sich in die kriegerischen seiner Brüder, zu denen er sich jedoch immer in gleicher Liebe wie sie zu ihm hingezogen fühlte. Die Studien beendete er, obgleich in Folge seiner Kränklichkeit mit Unterbrechungen, an den Lehranstalten und zuletzt an der Hochschule Wiens. Im Jahre 1809 begann er das Studium der Theologie und trat in das Alumnat zu St. Pölten ein. Neben seinem Berufsstudium trieb er mit großer Vorliebe Poesie, Geschichte und Erziehungskunde, aber schon nach einem Jahre mußte er seiner schwächlichen Gesundheit wegen das geistliche Erziehungshaus verlassen. Er widmete sich nun ausschließlich der Pädagogik und trat als Lehrer in das seiner Zeit in großem Ansehen stehende Krause'sche Erziehungs-Institut, in welches angesehene Familien ihre Kinder zu geben pflegten, auch hielt er in hohen Herrschaftshäusern Vorlesungen über Geschichte. Im Jahre 1817 nahm ihn Franz de Paula Graf Széchényi als Bibliothekar und Lector in seinem Hause auf, und in dieser Stellung, die ihm viele Muße gewährte, setzte er wieder seine theologischen Studien fort. Im Hause des Grafen lernte P. auch den Pater Clemens Hoffbauer [Bd. IX, S. 154] kennen. Als der Graf Széchényi im J. 1820 starb, trat P. sofort in die Versammlung des h. Erlösers [Redemptoristen, Ligourianer, mutato nomine: Jesuiten] ein, welche sich eben damals constituirte. Es geschah dieß offenbar unter dem Einflusse Hoffbauer's, zu dem sich P. von allem Anbeginn sehr hingezogen fühlte. Am 18. März 1821 erhielt P. die Priesterweihe und feierte am 25. März d. J. seine erste Messe in der damals neueröffneten Kirche Maria am Gestade (Maria Stiegen). Zacharias Werner, Passy's Freund aus der ersten Jugendzeit her, hielt die Primizpredigt über den Text des Festevangeliums Lucas I. 34.: „Wie soll das geschehen". Werner richtete nun in seiner originellen Weise an den, ihm auf einer Tribune gegenübersitzenden Primizianten u. a. folgende Worte: „Als ich im Jahre 1806 das erste Mal in Wien war, ging ich noch auf der breiten Straße, die zur Hölle führt, Sie noch nicht auf der schmalen; wenn uns damals Jemand gesagt hätte, daß im Jahre 1821 Sie ihre erste heilige Messe in diesem neueröffneten Gotteshause lesen und ich unwürdigster der Knechte Ihre Primizpredigt halten sollte, hätten wir damals nicht beide ausgerufen: „Wie soll denn das geschehen?" Passy blieb mit Werner bis zu dessen Tode in inniger Freundschaft verbunden und noch auf seinem Sterbebette nannte Werner P. seinen ältesten Freund in Wien. Ungeachtet seiner immer schwankenden Gesundheit verrichtete P. seine priesterlichen

Obliegenheiten, unter diesen auch die sehr anstrengende Seelsorge in mehreren Strafanstalten mit großer Pünctlichkeit und Ausdauer; auch wirkte er als Prediger und seine Kanzelvorträge wurden stark besucht. Wie Werner ihm, so hielt Passy einem anderen berühmten Priester, dem vormaligen Arzte Doctor Veith, als dieser seine medicinische Laufbahn mit der priesterlichen vertauschte, die Primizpredigt. Drei Jahre nach Anton's Eintritt in die Congregation trat auch sein Bruder Georg als Laienbruder in dieselbe. Doppelte Bande, die der Natur und der Kirche, verknüpften beide Brüder auf das Innigste, und es war ein bitterer Verlust für Anton, als er seinen Bruder im Jahre 1836 durch den Tod verlor. Seit dieser Zeit siechte auch Anton merklich dahin und seine Gesundheit nahm so sehr ab, daß er sich dem Seelsorgerberufe nicht mehr wie früher hingeben und die meiste Zeit in seiner Zelle hinbringen mußte, in der er freilich nicht unthätig war, wie das auf den folg. Seiten mitgetheilte ansehnliche Schriften-Verzeichniß zur Genüge beweist. Passy besaß eine umfassende Bildung, er sprach außer seiner Muttersprache sehr geläufig französisch, englisch und italienisch, und genoß in Folge dieser Sprachkenntnisse wie seiner Bekanntschaft mit den höheren Lebensbedürfnissen das Vertrauen hochgestellter Personen im Beichtstuhle. Brunner nennt ihn einen „liebenswürdigen, in feine Umgangsformen von Jugend auf eingewöhnten Mann, der selbst bei körperlichen Leiden sehr bald zur Heiterkeit gestimmt war, sich tolerant erwies und auch gern einen Scherz vertrug. Studirende und junge gebildete Leute besuchten P. häufig und er übte auf dieselben einen sehr wohlthätigen Einfluß, weil er, ohne dem eigentlichen Ernst der Gesinnung etwelchen Abbruch zu thun, auch der Heiterkeit und dem jugendlichen Frohsinn sein gutes Recht zu lassen verstand". Die schriftstellerische Thätigkeit Passy's war eine ungemein fruchtbare. Nach Fächern geordnet — in der später folgenden Uebersicht werden seine Schriften chronologisch aufgezählt — umfaßt sie 5 kirchengeschichtliche, 3 biographische Werke, 14 geistliche Poesien, 13 aszetische Schriften, 6 Gebetbücher, 7 Novenen, 5 verschiedene andere Andachtsbücher, 9 Uebersetzungen und 40 Miscellen, Flugblätter und Monographien, ungerechnet seine zahlreichen Beiträge in theologischen und anderen Blättern, wie z. B. in der von seinem Bruder herausgegebenen Zeitschrift: „Oelzweige", in Häglsperger's „Chrysostomus", in den „Vaterländischen Blättern", im „Religionsfreunde" und in Benkert's „Athanasia", in welchen seine Aufsätze meist mit den Initialen seines Namens A. P. bezeichnet sind. Als geistlicher Poet nimmt P. — wenn auch keine Literaturgeschichte seinen Namen nennt(!) — eine hervorragende Stelle ein. Viele seiner Lieder leben seit Jahren im Munde des Volkes fort. Ist auch formell nicht alles tadellos in seinen Gedichten, dem Inhalte nach sind es Schöpfungen einer gottbegeisterten Phantasie, echte Erhebungen des Herzens und Geistes einer nach Wahrheit und Erkenntniß ringenden Seele. Seine — wenig oder gar nicht gekannten — Sammlungen enthalten viel Gelungenes und manches so Vortreffliche, daß es den Sing-Sang vieler Drittels- und Dutzend-Poeten der Gegenwart lange überleben wird. Dabei ist die Frömmigkeit und Andacht seiner Lieder nicht gemacht, sie kommt aus dem Herzen und geht zum Herzen. Es ist der reine gottergebene Glaube, der so schlicht und

innig singt und der eben, weil das Herz voll ist, in Liedern überquillt. In Ruhe und nie müßiger Zurückgezogenheit lebte P., sein Leiden geduldig ertragend, fort, als sich im Jahre 1846 ein Geschwür am Unterkiefer zu bilden begann, das auch nach unsäglichen monatlangen Schmerzen seinen Tod herbeiführte. Eine im Frühjahre 1847 gehaltene Consultation von Aerzten erklärte das Geschwür für Caries und rieth als letztes Heilmittel die Entfernung der krankhaften Partie an. Die neue Erfindung des Schwefeläthers hob jede Bedenklichkeit der sonst sehr schmerzhaften Operation. Diese fand am 4. März Statt, sie dauerte 40 volle Minuten und die Narkotisirung mußte fünfmal erneuert werden. Im Uebrigen war sie glücklich zu Stande gebracht, es zeigte sich, daß das Bein des Unterkiefers nicht angegriffen war. Bis zum 9. März ging die ärztliche Behandlung ohne besorgliche Erscheinung vor sich, aber am 10. März zeigten sich Brandflecke am Halse und nun ging das Uebel reißend vorwärts, am Morgen des 11. um sechs Uhr empfing P. die letzte Communion, vier Stunden später um zehn Uhr hatte er ausgelitten. P. liegt auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe auf dem Platze begraben, wo sämmtliche Mitglieder der Congregation des h. Erlösers ruhen. Castelli in einem Sonnet, das er ihm als Nachruf widmet, singt von Passy: „Was an der Künstler Fersen sonst sich hänget | Des Neides Klatsche und des Hochmuths Schelle | Sie haben nie sich in dein Herz gedränget | Zum Guten wußtest Alles du zu wandeln | Dein Sang war Liebe, Liebe war dein Handeln | Du gingst zu früh dahin zur Liebesquelle."

I. **Chronologische Uebersicht der Werke Anton Passy's.** Es war eine mühevolle Arbeit, diese chronologische Zusammenstellung der Werke Passy's; aber eine genaue Uebersicht der literarischen Thätigkeit dieses seltenen und noch gar nicht recht gewürdigten, in den Literaturgeschichten völlig vergessenen Mannes, dem doch unter allen Umständen ein und zwar ein sehr ehrenvoller Platz in derselben gebührt, schien nicht nur seinetwegen geboten, sondern auch deßhalb, weil die Bücherkataloge von Heinsius und Kayser ungemein lückenhaft sind. Die Ungenauigkeit des dem Nekrologe Passy's von seinem Bruder Johann Nep. angehängten Bücherverzeichnisses, das mehr nach dem Gedächtnisse als nach den vorgelegenen Schriften gearbeitet scheint, erschwerte nur noch mehr die Arbeit. Ungeachtet sorgfältiger Nachforschungen und Vergleichungen mußte ich mich doch leider öfter, als mir lieb war, an diese Uebersicht halten und muß daher für manche unbibliographische Angabe um Nachsicht bitten.

1805. „Die Belohnung. Eine allegorische Erzählung . . ." (Wien 1805).

1806. „Empfindungen eines Genesenen" (ebd.). — „Bei Vermählung des wohledelg. Herrn Joh. Th. Edl. v. Trattnern mit Fräulein Regina Kleebinder" (November).

1809. „Stimmen aus der Zeit oder Landwehrlieder für 1809" (Wien, Ueberreuter).

1813. „Geist der Treue. Gedicht . . ." (Wien, bei Degen).

1814. Fröhliche Theilnahme der Waisenkinder an dem feierl. Einzuge Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich am 16. Juni 1814" (ebd., bei Ant Strauß); auch enthält die Zeitschrift „Friedensblätter" in diesem Jahre Beiträge von ihm. — „Ein dankend Wort, als des Herrn J. G. Passy Bildniß im Versammlungssaale des hies. löbl. bürgl. Handelsstandes feierlich aufgestellt wurde". Anonym (Mai 1814).

1816. „Der Schutzgeist blinder Kinder. Zum Vortheile des hiesigen Blinden-Instituts" (bei C. Gerold). — „Die kleine Diebin. Operettchen für Kinder" (C. Gerold). — „Freuden-Denkmal. An die hohen Gäste der geschlossenen Abendunterhaltung am 27. Hornung 1816" (C. Gerold).

1817. „Worte eines Erziehers an den Vater seiner ersten Zöglinge". Anonym (Tendler u. Sohn).

1818. „Grab und Vermächtniß Jesu des Gekreuzigten. Mit musikalischen Beilagen von Gräfin Batthyany, gebornen Szecheny". — „Gottseliger Spruch: „Gelobt sei

Jesus Christus", ausgetheilt für den ganzen Tag. Sammt Musikblatt von der hochgeb. Gräfin Batthyany geb. Szechenyi" (Leopold Grund); auch enthält die Zeitschrift: „Sonntagsblatt für die Jugend" in diesem Jahre Beiträge von P.

1821. „Des Jünglings Glaube, Hoffnung und Liebe; Gedicht in drei Büchern. Mit einem einleitenden Gedichte von Friedrich von Schlegel" (zweite Ausg. 1834; dritte Ausg. mit 9 Mus. Beil. 1842). — „Das Amt der Engel und das Amt der Priester. Predigt zur Primizfeier des hochw. P. Veith". — „Katholisches Andachtsbuch für Katholiken". Mit Kupfern von Schnorr (Pesth, Hartleben; später eine neue Aufl.).

1822. „Rosenkranzbüchlein . . ." (Wien, Wallishausser, zwei Aufl.)

1823. „Lied, zum Andenken an den hochw. Herrn Friedrich Ludwig Zacharias Werner. An seinem Grabe" (Wallishausser). — Auch fallen in die Jahre 1819 bis 1823 mehrere seiner Aufsätze in der von seinem Bruder Georg redigirten Zeitschrift: „Oelzweige".

1827. „Ermahnung über das, was man nach einer aufrichtig verrichteten Generalbeichte zu thun hat . . .?" (Wimmer; davon erschienen eine zweite und dritte Auflage, eine französische und polnische Uebersetzung). — „Ueber die Verbindlichkeit des Christen zur heil. Communion" (Wimmer; spätere Auflagen bei Tendler und Schäfer). — „Die sieben Worte des Gekreuzigten. Sein Grab und Vermächtniß" (Wien, Wimmer).

1828. „Daktyliothek von Augustus bis Augustulus. Ein Beitrag zur Geschichte" (Fr. Beck). — „Memorabilien der Ewigkeit". Mit Titelk. u. 12 Vignetten (Wien, Mechitaristen), wiederholt nachgedruckt.

1829. „Der Ferienkursus. An Adam Müller's Tod". — „Vollständige Sammlung der geistlichen Lieder des H. A. v. Liguori. Uebersetzt und mit Noten" (Wien, Mechitaristen; zweite Ausgabe: Manz in Regensburg, 1842, mit Melodien von Simon Sechter). — „Katholisches Trostbuch. In zwölf Vorträgen über das heil. Kreuz" (Mechitaristen, mehrere Auflagen, die dritte und vierte bei Strauß' Witwe u. Sohn 1843). — „Ueber Meßstipendien", im 1. Hefte der Zeitschrift „Athanasia".

1830. „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Dienerin Gottes, der Herzogin von St. Elias (Gräfin Brandis), mit ihrem Porträt. Nach dem Italienischen" (Wien). — „Orgeltöne. Sammlung neuer geistlicher . . . Lieder" (Wien, bei Bauer; zweite Ausgabe Wien, Kaulfuß' Witwe). — „Geschichte von Maria, dem Heile der Kranken zu Enzersdorf. Mit lithogr. Bilde" (Mechitaristen).

1831. „Aus dem Leben Sr. Heiligkeit des neuerwählten Papstes Gregor XVI., mit dessen Porträt" (Mechitaristen). — „Der heiligste Erlöser. Ein Vorbild geistlicher Vollkommenheit" (Wien, Mechitaristen; zweite Aufl. Innsbruck 1842, Fel. Rauch). — „Glaube, Hoffnung und Liebe. Rede bei feierlicher Ablegung eines Glaubensbekenntnisses" (auch in's Italienische übersetzt). — „Lese- und Gebetbuch für christkatholische Jungfrauen" (nach Waldner) (Augsburg, viele Auflagen, die späteren mit Stahlstichen und Chromolithographien). — „Fromme Andacht zu dem großen Kirchenheiligen Anton von Padua" (Augsburg, zwei Aufl.). — „Kurzgefaßte Geschichte des wunderthätigsten Gnadenbildes der seligsten Jungfrau Maria zu Czenstochau. Mit Kupfern" (Mechitaristen). — „Andacht zum h. Rochus". — „Gebet und Lied zum h. Jacob dem Aelteren" (Mechitaristen). — „Etrennes spirituelles ou l'année consacrée à la pratique de l'amour divin" (Vienne).

1832. „Umrisse des Lebens und des Todes des sel. H. A Liguori" (Augsburg, Herzog, zwei Aufl.). — „Der Orgel Widerhall. Fortsetzung der „Orgeltöne" [siehe oben die 1830 erschienene Sammlung geistlicher Lieder] (Bonn, Markus; zweite Ausg. 1842, dazu Noten für hundert dieser Gesänge, Compositionen der berühmtesten Musiker Deutschlands". Sechs Hefte (Wien, Haßlinger, Fol.). — „Das Reich des Lichtes. Bei Gelegenheit der feierlichen Ablegung eines Glaubensbekenntnisses" (Wien). — „Neuntägige Andacht zum h. Alois von Gonzaga" (Wien, Mechitaristen, oft nachgedruckt). — „Neuntägige Andacht für Weihnacht zur Kindheit Jesu" (ebd.). — „Neuntägige Andacht zur h. Theresia, nach Alphons von Liguori" (Augsburg, mehrere Aufl.). — „Tagzeiten von Jesu, Maria und Joseph" (Wien, Mechitaristen). — „Corone zum heiligsten Blut Jesu" (ebd.). — „Geistliche Verhaltungsregeln für verlassene Seelen, besonders auf dem Lande" u. s. w. (Augsburg [Landshut, Krüll], 12°.).

1833. „Ferdinand des I. gottgeweihte Töchter und Enkelinen" (Innsbruck, Wagner). — „Gesänge, verfaßt von A. Passy, componirt von Weiß, Professor der Tonkunst", 2 Hefte (Wien, Trentsensky). — „Auszug

des Denkwürdigsten aus dem Leben des H. A. M. Liguori" (Wien, Mechitaristen).

1834. „Die streitende Kirche im Kampfe und Leiden" (München, bei Jacob Giel, zwei Aufl.). — „Meisterlosigkeit. Canzone" (Leipzig, bei Herbig). — „Das Kinder-Paradies. Ein Festgeschenk in Reimen" (Wien, Armbruster; eine dritte Aufl. illustrirt 1842 bei Manz in Regensburg). — „Marianischer Gnadenhimmel" (Augsburg, Doll, zwei Aufl.). — „Der vollkommene Christ. Aus dem Italienischen des heil. A. v. Liguori" (Wien, Ullrich, bis 1843 neun Auflagen).

1835 „Morgengruß an Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. am 2. März 1835" (Wien). — „Zeitspiegel. Novelle" (Mechitaristen). — „Worte eines Bischofs an Bischöfe vom heil. Alphons v. Liguori" (Dresden, Walter'sche Buchhandlung). — „Brief eines Priesters an eine fromme Seele" (Wien, drei Auflagen der deutschen Ausg., dann Uebersetzungen in italienischer, französischer und polnischer Sprache). — „Tod und Auferstehung. Huldigungs-Canzone an Se. Majestät Kaiser Ferdinand I." (Wien).

1836 „Goldenes Almosen in Lehren über den Umgang mit Gott" (Augsburg, Herzog; zweite und dritte Aufl. in Wien). — „Geistliche Uebung für das Fest des heiligsten Erlösers" (Wien, zwei Aufl.). — „Religionis et pietatis officia, studiosae juventuti proposita" (Augustae Vindelicorum, typis Antonii Herzog). — „Die Braut Christi. Aus dem Italienischen des h. Alph. v Liguori" (Wien; vierte Aufl. 1842).

1837. „Andenken an Fr. Georg" (Wien) [an den vor ihm verstorbenen Bruder und Laienbruder Georg Passy]. — „Rede, bei feierlicher Einsegnung einer Ehe gehalten" (Wien). — Auch enthalten die von Pletz redigirte „Neue theologische Zeitschrift" in den Jahrgängen 1835, 1836 und 1837, und Häglsperger's zu Landshut erschienener „Chrysostomus" in den Jahrgängen 1835 und 1836 Beiträge von Passy.

1838. „Briefe über Roms Wohlthätigkeitsanstalten. Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Wohlthätigkeit. Mit vier Tabellen" (Regensburg, Manz, drei Aufl.).

1839. „Wissen und Glauben. Dichtung" (St. Pölten, Lex. 8⁰.).

1840. „Reue. Gedicht mit Musik von Calvallo" (Wien, Haßtinger). — Französische Vorrede zu der Schrift: „Mission aux Antilles" (Vienne 1840, Mechitar.). — Einleitung zu dem Werke: „Syrien im Jahre 1840" von Dr. Allioli.

1841. „Großbritanniens Urzeit. Historisches Tableau" (Landshut, Vogel), Sonderabdruck aus dem „Repertorium für katholisches Leben und Wirken". — „Lebensgenuß des h. Camillus von Lellis" (Wien, Mechitaristen). — „Die h. Philomena, ein Bild der Jugend, für die Jugend von Schönbrunn in Böhmen" (Leitomischl, Turetschek).

1842. „Geselligkeit der in Gottes Gnade und Liebe lebenden Seele" (Wien, Tendler, zwei Aufl.). — „Traumleben, Traumwelt" (Leipzig, Volkmann) [Gedicht]. — „Das Paradies der Christen. Betrachtungsbuch" (Wien und Innsbruck, zwei Aufl.). — „Uebung der Liebe zu Jesu Christo. Aus dem Italienischen des h. Alphons Maria Liguori" (vier Aufl.). — „Humbert. Gedanken für die wichtigsten Wahrheiten unserer heiligen Religion. Aus dem Französischen" (Wien, vier Aufl.). — „Memento de l'éternité" (Paris, 2de Edition; Wien, Rohrmann). — „Hymnen beim Umzuge in der Grabkirche von Jerusalem. Metrisch übersetzt" (Wien, Wimmer). — „Gott ist die Liebe. Betrachtungen" (Wien, drei Aufl.).

1843 „Leben des heil. Patriarchen Joseph von P. Saccardi. Uebersetzt aus dem Italienischen" (Regensburg, Manz). — „Das Leben in der Gnade und Liebe Gottes". Zwei Theile (Wien, Tendler u. Schäfer). — „Gebetbuch, gezogen aus den Schriften des h. A. M. v. Liguori" (Wien).

1844. „Monatsandachten". 5 Bände mit 18 Stahlst. (Wien).

1846. „Kirchenhistorisches" (Leipzig, G. Wigand, zwei Aufl.) — „Philosophen der Neuzeit. Humana Comödia" (Wien), Gedicht. — „Kirchengesang und Kirchenmusik. Historische Abhandlung" (Wien).

1847. „Trost für Eltern am Grabe ihrer Kinder. Illustrirt von Theodor Petter" (St. Pölten).

II. **Zur Biographie Anton Passy's.** Passy (Johann Nepomuk), Nekrolog des hochwürdigen Herrn P. A. Passy, Priesters aus der Versammlung des heil. Erlösers" (Wien 1847, 8⁰., mit Porträt). — Brunner (Sebast.), Clemens Maria Hofbauer. Miniaturen zur Kirchengeschichte von 1780 bis 1820 (Wien 1858, Braumüller, 8⁰.) S. 152 u. 256. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8⁰.) Bd. IV, S. 162. — Meyer (J.),

Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 1303, Nr. 2. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) XXV. Jahrg. (1847), I. Theil, S. 198, Nr. 71. — **Porträt.** Facsimile des Namenszuges. Gest. von Mahlknecht (Wien 1847, 8°.)

Von Anton Passy's drei Brüdern Georg, Johann Nep. und Joseph ist 1. **Georg** Passy (geb. zu Wien im Jahre 1784, gest. ebenda 31. December 1836) der älteste, der sich anfänglich dem merkantilischen Fache widmete, später aber eine geistliche Leihbibliothek gründete und die religiöse Zeitschrift „Oelzweige" redigirte, ein vortreffliches und zu seiner Zeit sehr beliebtes, aber heute schon ziemlich seltenes Blatt. Es erschienen fünf Jahrgänge desselben, 1819 bis 1823. Erst in Nr. 81 des I. Jahrganges (1819) tritt Georg als Verleger und Redacteur namentlich auf. Sein Bruder Anton war unter der Chiffre A. P. ein sehr fleißiger Mitarbeiter des Blattes. Im Jahre 1824 trat aber Georg auch in die Congregation der Redemptoristen als Laienbruder ein und blieb es bis an sein Lebensende, aus Demuth ließ er sich nicht zum Priester weihen. Er besaß gleich seinem Bruder eine umfassende Bildung und Sprachkenntnisse, und wurde deßhalb Bibliothekar der Congregation, deren literarische Arbeiten er auch besorgte. Von Georg enthalten die „Oelzweige" viele herrliche Gedichte und Aufsätze; Brunner, der ihn persönlich gekannt, nennt ihn „eine reichbegabte Dichternatur". Kurz vor seinem Eintritte in die Congregation gab er die deutsche Uebersetzung des Werkes von Ludwig v. Blosius, betitelt: „Trost der Kleinmüthigen, genommen aus der h. Schrift und aus den Werken des h. Augustinus, Bernhardus, Ambrosius u. A. Mit einer Vorrede von J. Madlehner" (Wien 1823, Wallishausser, 18°.) heraus. Das brüderliche Verhältniß Anton's und Georg's war das innigste, das sich denken läßt, und die Gedichte des Ersteren, gelegentlich der Profeß Georg's, sowie bei dessen Tode, geben Zeugniß von dieser erhebenden und seltenen Bruderliebe. — 2. Anton's zweiter Bruder **Johann Nepomuk** Passy (geb. in den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts) war Bürger von Wien, Mitglied des äußeren Stadtrathes, Director der Kranken- und Pensions-Institute für Handlungs-Commis, um welche sich sein Vater Johann Georg vielfache Verdienste erworben, Buchhändler und Ehrenbürger von St. Pölten. Auch in Johann Nep. steckte jener poetische Zug, der aus seinen beiden Brüdern so mächtig hervorbrach, aber die Praxis des nüchternen Geschäftslebens ließ ihn nicht vorwalten. Nachdem er das Werkchen: „Odeon, häuslichen und öffentlichen declamatorischen Unterhaltungen gewidmet" (Wien 1819, Wallishausser, 16°.) herausgegeben, ließ er die Schriftstellerei sein und wurde ein solider Geschäftsmann. Nur zweimal noch ergriff er die Feder, um zwei dankenswerthe Arbeiten zu veröffentlichen, nämlich den „Nekrolog des hochwürdigen Herrn P. Anton Passy, Priester aus der Versammlung des heiligen Erlösers . . ." (Wien 1847, Peter Rohrmann, mit Bildniß Anton Passy's, gr. 8°.) und „Dreiunddreißig Predigten, vorgetragen in der Capelle des Kranken-Institutes für Handlungs-Commis in Wien, bei Gelegenheit des jährlich abgehaltenen Patronatsfestes dieses Institutes. Ferner zwei Predigten, gehalten bei der Feier des 100jährigen Jubiläums am 3. und 10. August 1845, nebst einer Geschichte der Entstehung und Ausbreitung dieses im Jahre 1745 errichteten Kranken-Institutes, aus dem Protokolle gezogen vom derzeitigen Director J. N. Passy" (Wien 1845, Rohrmann, Lex. 8°.). Ein Sohn dieses Johann Nep., der gleichfalls des Vaters Namen Johann Nepomuk trug, zeichnete sich durch entschiedene hochpoetische Begabung aus; Zeugniß dafür gibt die schwungvolle Canzone: „Die drei Kronen", welche sein Vater auf S. 10 im Nekrolog von Anton Passy mittheilt. Aber dieses hervorragende poetische Talent war eine frühe Beute des Todes; er starb im schönsten Jünglingsalter ein Jahr vor seinem Oheim Anton, im Jahre 1846. — 3. Anton's dritter Bruder **Joseph** Passy (geb. zu Wien 4. September 1786, gest. ebenda 31. August 1820) erlernte im väterlichen Hause die Handlung, bei welcher Beschäftigung sein hochfliegender Geist keine Befriedigung fand. Bei seinem empfänglichen Sinn für schöne Literatur und namentlich für das Theater gab er das Handlungsgeschäft auf und wurde Schauspieler. Er begann seine theatralische Laufbahn in Prag. Als er aber — ungeachtet ihm eine schöne äußere Erscheinung sehr zu Statten kam — doch nicht durchzudringen vermochte und er mit der Mittelmäßigkeit sich nicht begnügen wollte, verließ

er das Theater, kehrte nach Wien zurück, wo er dann bei dem k. k. Bücher-Revisionsamte eine Anstellung erhielt. Er starb nach langem Lungenleiden im Alter von 33 Jahren. Joseph P. hat einige poetische und dramatische Arbeiten veröffentlicht: „Thebes; eine Tragödie mit Chor in fünf Acten“ (Wien und Triest 1803); — „Die Riesenschlacht; ein Gedicht“ (Wien 1811, Geistinger, gr. 12°.); — „Titus Manlius Torquatus; eine Tragödie“, wovon nach Kayser's „Bücher-Katalog“, Abtheilung „Schauspiele“, in einem Jahre (1816) zwei Ausgaben, eine bei Schaumburg u. Comp. in 8°., eine zweite bei Wallishausser in gr. 8°. erschienen sein sollen. Ein Jahr vor seinem Tode gab er das „Taschenbuch des Scherzes und der Satyre für das Jahr 1819“ (Prag und Wien 1818, Haas, 12°., mit K. K.) heraus. Ein Moriz Kornfeld hat ihm in Gräffer's „Conversationsblatt“ 1820, Bd. III, S. 1035, einen poetischen Nachruf: „Ein Blümchen auf Joseph P.'s Grab“ gewidmet.

Passy, Christoph von (Rechtsgelehrter, geb. zu Bressano in Südtirol 17. November 1763, gest. im Jahre 1837). Die Schulen besuchte er zu Brixen und Passau, von wo er nach Tirol zurückkehrte und die zu Passau gehörten höheren Studien, da dieselben in Oesterreich keine Geltung hatten, zu Trient wiederholte, worauf er nach Wien ging und dort unter Sonnenfels die politischen Wissenschaften hörte. Nach deren Vollendung nahm ihn Sonnenfels als Assistenten seiner Lehrkanzel, welche Stelle er durch fünf Jahre versah. Mit Hofdecret vom 13. Februar 1788 erhielt er die Professur der politischen Wissenschaften an dem damaligen Lyceum zu Olmütz. Nachdem er im folgenden Jahre die juridische Doctorwürde erlangt, übernahm er im Jahre 1797 zu seiner Professur noch die Lehrkanzel des Kirchenrechts. Im Jahre 1815 kam er als Gubernialrath nach Venedig, in welcher Stellung er noch 13 Jahre dem Staate diente und dann im Jahre 1828 in den Ruhestand übertrat, den er in Wien verlebte, wo er im Alter von 74 Jahren starb. P. hat eine Statistik von Mähren, die erste aus einem wissenschaftlichen Gesichtspuncte aufgefaßte, geschrieben und sich darnach in seinen Vorträgen gehalten. Im Drucke ist sie nicht erschienen, aber eine ausführlichere statistische Darstellung Mährens hatte er im Jahre 1797 der mähr. schles. Landesstelle zur amtlichen Verfügung gestellt. Im Jahre 1810 aber hat Passy eine Karte von Mähren in zwei Blättern (1 : 269.000 = 1″ = 3746·11 W. K.) veröffentlicht. Auf derselben sind die Straßenzüge eingezeichnet, auch ist darauf das Terrain, jedoch etwas unzusammenhängend, ausgeführt, im Ganzen aber ist diese bereits 60jährige Karte so fleißig gearbeitet, daß sie noch immer brauchbar ist.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 162. — d'Elvert (Christian), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rud. Rohrer's sel. Witwe, gr. 8°.) S. 248 u. 249. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Andreas** Passy, ein Blumenmaler unserer Zeit, der zu Anfang der Fünfziger-Jahre in Ischl lebte und dort seine Kunst ausübte. Schon im Jahre 1837 befand sich in der Jahres-Ausstellung in der Akademie der bildenden Künste zu St. Anna in Wien eine (verkäufliche) Federzeichnung von seiner Hand; dann war durch länger als anderthalb Jahrzehend von seinen Arbeiten nichts zu sehen, bis er im Jänner 1853 in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins mit zwei in Oel gemalten Blumenstücken: „Rosen in einer Vase“ und „Rosen in einem Glase“ (à 60 fl.) wieder vor das Publicum trat. Um jene Zeit lebte er in Ischl und hat er seither nicht mehr ausgestellt. [Katalog der Kunstausstellung bei St. Anna 1837, S. 6, Nr. 56. — Katalog der Jänner-Ausstellung des österreichischen Kunstvereins 1853, Nr. 10 u. 11.] — 2. **J. C.** Passy, ein Rechtsgelehrter unserer Zeit, der in Wien die Studien beendet und an der Hochschule daselbst die juridische Doctorwürde erlangt hat. Schon zu Ende der Zwanziger-

Jahre war er in der Wagner'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit", später in Wessely's „Themis" und in Wildner's „Jurist", und zuletzt in den Jahren 1850 und 1852 in Haimerl's „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften" im Gebiete der Strafrechtspflege schriftstellerisch thätig. Seine zahlreichen, mitunter umfassenden Aufsätze u. a. über Theilnahme an Veruntreuung, über strafbare Mitschuld am Selbstmorde, über die Lehre vom Rückfalle in den Diebstahl, über Kindesmord, Theilnahme an der Verfälschung öffentlicher Creditspapiere, über Nothzucht und Schändung einer unmündigen Person und sonst über einzelne strafrechtliche Bestimmungen und Criminalfälle, sind in Stubenrauch's „Bibliotheca juridica", S. 234, Nr. 2920—2947, aufgeführt. In Haimerl's „Magazin" hat er „Bemerkungen über die neue Ausgabe des österreichischen Strafgesetzes" (Bd. VI, S. 209, 317; Bd. VII, S. 255, u. Bd. VIII, S. 104), sowie „Bemerkungen über die neue provisorische Strafproceß-Ordnung vom 17. Jänner 1850" (Bd. I, S. 313) veröffentlicht. — 3. **Adele** Passy-Cornet, Zeitgenossin, in Wien ansässig und daselbst als ausgezeichnete Gesangslehrerin sehr gesucht. Sie sang längere Zeit in Concerten, wo sie mit ihrer gut geschulten Stimme in Tonstücken schwierigerer Fassung durchzudringen und mit ihrer Methode sich Geltung zu verschaffen wußte. Ob auf Andringen ihrer Freunde, oder aus eigenem Drange, dieß ist nicht bekannt, verließ sie den Concertsaal, den doch nur die Eingeweihten und Priester der Kunst besuchen, um auf der dem großen Publicum zugänglichen Bühne ihre Kunstfertigkeit zu entfalten. Sie trat einige Male in Braunschweig, dann in Brünn und zuletzt, 1865, im Hof-Operntheater, zuerst in Mozart's „Zauberflöte", auf, in welcher sie den Part der Königin der Nacht und genau so sang, wie ihn Mozart geschrieben. Nach einiger Zeit jedoch gab sie das Singen auf der Bühne auf, und widmet sich seither ganz dem Unterrichte und der Ausbildung junger weiblicher Gesangstalente, deren mehrere schon aus ihrer trefflichen Schule hervorgegangen sind.

Pasta, Judith (k. k. Kammersängerin, geb. zu Saronna bei Como 9. April 1798, gest. in ihrer Villa am Comersee 4. April 1865). Die bei Gelegenheit ihres Todes veröffentlichten und in vielen Blättern des In- und Auslandes nachgedruckten biographischen Nachrichten enthielten vielfach Irrthümer, welche in folgenden Angaben berichtigt werden. Sie war nicht, wie es überall heißt, in Como geboren und stammte nicht von jüdischen Eltern, sondern ihr Geburtsort heißt Saronna und sie gehört ihrer Geburt nach der wohlhabenden und gebildeten, in Saronna ansässigen Familie Negri an. Ein Onkel mütterlicher Seits gab ihr den ersten Unterricht in der Musik, für welche sie großes Talent zeigte. Später, 1803 bis 1811, war ihr Lehrer der im Jahre 1829 verstorbene Capellmeister der Domkirche zu Como, Bartolomeo Scotti und zuletzt Gaetano Scappa, der im Jahre 1864 in England als Director der Hofconcerte gestorben ist. Neben der musikalischen Ausbildung wurde auch der Unterricht in anderen Fächern nicht vernachlässigt; ihre Vorliebe für dramatische Dichter, unter denen sie Metastasio und Alfieri besonders verehrte, und der häufige Besuch des Mailänder Theaters weckten und entwickelten ihre Neigung für die Bühne. In den Jahren 1815 und 1816 trat sie nun auf dem Teatro filodrammatico, das kein öffentliches, sondern ein großes Privattheater in Mailand war und zu dessen Darstellungen die Billeten unentgeltlich vertheilt wurden, in der Hauptrolle der „Tre Eleonore" auf, zu welcher Oper den Text ein Freund ihres Hauses, Antonio Zanatta, gedichtet und die Musik dazu ihr Lehrer Scappa gesetzt hatte. Sie sang damals auch in einer Reihe von Vorstellungen, welche die Dilettanten zu Ehren des in Mailand anwesenden Kaisers Franz gaben. Ihr Ruf verbreitete sich bald und sie erhielt unmittelbar darauf Anträge nach

Paris. Um diese Zeit vermälte sie sich mit dem jungen Rechtsgelehrten Pasta, der nun die Rechtswissenschaft aufgab und Sänger wurde. In Paris debutirte sie in der Opera buffa: „Il Principe di Taranto“, ohne eben durchzugreifen, aber die Erfolge als Elvira in „Don Juan“ und die Giulietta in Zingarelli's „Romeo und Giulietta“ waren entscheidend; sie folgte nun einem Rufe nach London, wo sie als Telemach in Cimarosa's „Penelope“ Triumphe feierte. Zu ihrer Niederkunft reiste sie nach Italien zurück und sang dann in den Jahren 1818, 1819, 1820 und im Winter 1821 dreimal in Venedig, zweimal in Padua, dann in Turin, Rom, Brescia und Triest. Sie sang u. a. im „Sargino“ von Paër, in der „Sposa fedele“ von Pavesi und in dessen für sie eigens geschriebenen „Califfo di Bagdad“. Im Jahre 1821 begab sie sich wieder nach Paris und sang bis Herbst 1826 daselbst, in London und Wien die Rollen des Romeo, der Nina, Medea, Semiramis und Desdemona, in der Zwischenzeit auch während des Congresses in Verona. In Wien wurde sie zur kais. Kammersängerin ernannt und stand bis an ihr Ende viele Jahre hindurch an der Spitze dieses Elitecorps, zu dem noch heute die Lutzer, Unger, Tabolini, Medori und Brambilla zählen. In Folge eines Streites mit Rossini verließ sie Paris und begab sich zunächst nach Neapel, wo Pacini für sie seine Oper „Niobe“ schrieb. Von Neapel, wo sonderbarer Weise ihre Gesangsart nicht ansprach, begab sie sich 1828 nach Mailand und im folgenden Jahre wieder nach Wien. Nachdem sie dann noch auf verschiedenen Bühnen Italiens gesungen, kam sie im Jahre 1830 von Neuem nach Wien. In diese Zeit fällt Bellini's aufsteigender Ruhmesstern, er hatte für sie die „Somnambula“ und „Norma“ geschrieben, und in diesen wie auch in den übrigen Werken dieses früh dahingeschiedenen Maestro leistete sie das Höchste. Im Jahre 1832 entzückte sie wieder die Residenz in Bellini's „Pirata“ und in Vaccai's „Romeo und Giulietta“, und bei Gelegenheit des Geburtsfestes des Kaisers Franz durch den meisterhaften Vortrag der österreichischen Volkshymne. Wien war der letzte Ort ihrer eigentlichen Triumphe, daher sie auch dann noch, nachdem sie längst nicht mehr öffentlich auftrat, an Wien mit besonderer Vorliebe zurückdachte und auf den Titel einer kaiserlichen Kammersängerin immer große Stücke hielt. Wohl trat sie in den Jahren 1833 und 1834 noch in Paris in der italienischen Oper auf, aber in der Malibran war ein neuer Stern der Gesangskunst aufgegangen, dessen Licht alles Andere auf diesem Gebiete überstrahlte. So zog sie sich denn im Jahre 1836 ganz von der Bühne auf ihre Villa am Comersee zurück, um diese nur einmal noch, im Jahre 1840, zu verlassen und in Petersburg während einer Saison 200.000 Francs zu verdienen. Ein paar Winter brachte sie dann in Mailand und Genua zu, wo sie für schweres Honorar Unterricht im Gesange gab. Dann lebte sie in völliger Abgeschiedenheit, theils in Como, theils in Blevio, wo sie ihre eigene reizende Villa besaß, ihres Gartens mit eigener Hand wartete und mit rührender Pietät in einem abgeschlossenen Gemache täglich das Bild ihrer Mutter mit Blumen schmückte. Die letzten Lebensjahre der Künstlerin wurden durch ein schweres Weh getrübt. Sie hatte ihre einzige Tochter an einen Ingenieur der neapolitanischen Eisenbahnen, Namens Fer-

ranti, verheirathet, und dieser sich im J. 1861 — wie man sagte, in Folge großer pecuniärer Verluste — in Neapel erschossen. Auf dieses Unglück weist auch eine Stelle der ihr zu Ehren aufgestellten Gedenktafel: „Giuditta Pasta, Genio del canto, onore del Secolo e dell' Italia, miracolo di virtù nella più invidiata fortuna a nelle avversità. Te accolgono i cieli delle di cui melodie dolcissime beavi la terra.“ Ihre Stimme hatte in ihrer besten Zeit einen Umfang von reichlich 2½ Octaven und stieg mit Leichtigkeit von den höchsten Tönen zu den wie Contraalt klingenden Tiefen herab. Dabei erinnerte ihr Spiel in seiner Vollendung an jenes der Schröder; weder die Malibran noch andere Sängerinen kamen ihr darin gleich.

Der Sammler. Ein Unterhaltungsblatt (Wien, Ant. Strauß' Witwe, 4°.) 25. Jahrg. (1833), Nr. 112, S. 448, u. Nr. 115, S. 459: „Giuditta Pasta“. — Il Fuggilozio (Mailänder belletrist. Blatt, schm. 4°.) 1857, Nr. 16, S. 239. — Wiener Zeitschrift, herausg. von F. Witthauer (Wien, 8°.) Jahrg. 1832, Nr 35, S. 280—287: „Giudetta Pasta“, von Ludwig Halirsch. — *Lamperti (Gius.)*, Biografia universale dei celebri artisti di teatro viventi (Milano 1859, Borroni), p. 25. — Damen-Zeitung. Herausgegeben von C. Spindler. II. Jahrg. (1830), Nr. 140: „Giuditta Pasta und Giov. Batt. Rubini“. — Frankfurter Konversationsblatt (4°.) 1842, Nr. 217: „Ein Besuch bei Madame Pasta“. — L'Entr'acte (Paris, kl. Fol.) 1854, Nr. 36: „Les Cantatrices célèbres“. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 163. — Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1865, S. 115 u. 124. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1865, Nr. 103. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig, Karl B. Lorck, 4°.) II. Serie (1862), in der Abtheilung: „Frauen der Zeit“, S. 86. — **Porträte.** 1) J. Caporali sc. (kl. Fol.); — 2) nach David's Medaillon. Collas'scher Reliefstich (4°.). — **Büste.** Die Società dei Negozianti di Milano ließ im Jahre 1828 ihre Büste von dem Bildhauer Marchesi anfertigen. — **Medaillen.** Die eine ließ die Società del Casino in Bologna prägen; eine Seite zeigt einen Lorbeerkranz, die andere folgende Inschrift: Giuditta Pasta | nel magistero del canto | per giudizio d'Italia | nell' arte del gesto | per consenso di Francia | maravigliosa | i socj del Casino | di Bologna | grati plaudenti | 1829; — eine zweite ließ das Istituto filarmonico degli Anfioni zu Verona im Jahre 1830 ihr zu Ehren schlagen; die eine Seite zeigt die Worte: Alterna vice triumphans | MDCCCXXX; die andere einen Lorbeerkranz und die Worte: Juditha Pasta | Coll. Amphionum | Veronense | Inter plaudentes | obstupescens.

Pasterwitz, Georg von (gelehrter Benedictiner und Tonsetzer, geb. zu Bierhütten im Bisthum Passau 7. Juni 1730, gest. zu Kremsmünster 26. Jänner 1803). Mit seinem Taufnamen hieß er Robert, nach seinem Eintritte in's Kloster nahm er den Klosternamen Georg an. Sein Vater Andreas war Soldat, seine Mutter Theresia eine geborne von Sonneck und Mohrenberg. Das Gymnasium, wo er auch den ersten Musikunterricht erhielt, besuchte er im berühmten Benedictinerstifte Altaich, worauf er selbst im Jahre 1750 in das Stift Kremsmünster als Novize eintrat. Nun studirte er Theologie und neben dieser Berufswissenschaft trieb er fleißig Mathematik, Sprachen und mit großem Eifer musikalische Studien, namentlich den Contrapunct. Am 24. Juni 1755 wurde er zum Priester geweiht. Nun wurde er seit 1759 durch eine Reihe von Jahren im Lehramte verwendet und trug anfänglich Mathematik, später praktische Philosophie vor. Im Jahre 1772 eröffnete er Vorlesungen aus den politischen Wissenschaften, sich darin an die Lehren des berühmten Sonnenfels haltend. Als im Jahre

1783 ein kaiserliches Rescript erschien, daß mit Ende des Schuljahres alle Studien in Kremsmünster aufzuhören haben, war es insbesondere Pasterwitz, der zur Aufhebung dieser bedrohlichen Maßregel beitrug. Vom Stifte zugleich mit dem damaligen Subprior Laurenz Doberschitz nach Wien entsendet, um zu einer Audienz vor Kaiser Joseph zugelassen zu werden und die Rücknahme dieses Bescheides zu erwirken, führte Pasterwitz in dieser Audienz die Sache seines Stiftes mit Muth und Entschlossenheit, und in der That gelangte noch im September d. J. ein Decret herab, welches befahl, „daß die Schulen in Kremsmünster sowie die abelige Akademie in allen ihren Theilen noch fernerhin fortgeführt werden sollen". Später erhielt P. die Verwaltung der Pfarre Buchkirchen, dann jene des Rentamtes im Stifte selbst, zugleich aber leitete er als Chorregent die Stiftsmusik. Ueber seine Verdienste nach dieser Richtung hin wird weiter unten bei seinen musikalischen Leistungen die Rede sein. Im Jahre 1785 kam er als Agent seines Stiftes (Hofmeister) nach Wien, wo er durch sein einnehmendes kluges Benehmen in jenem höchst mißlichen Zeitpuncte dem Stifte manche Vortheile errang und sich selbst durch seine musikalischen Talente viele Freunde erwarb. Im Jahre 1795 übernahm er im Stifte die Stelle eines Dechants, legte sie aber fortwährender Kränklichkeit wegen zwei Jahre vor seinem Tode nieder. Seine wissenschaftlichen Leistungen aus der Zeit, als er das Lehramt im Stifte versah, beschränken sich nur auf einige Abhandlungen, und zwar: „*Dissertatio philosophica de lege naturali, perfecte, iucunde et commode vivendi*" (Styrae 1765, 4°.); — „*Dissertatio philosophica de officiis circa honorem*" (ibid. 1767, 4°.); — „Akademische Rede von dem Hauptgrundsatze der Polizey von der Bevölkerung" (1772); — „Lehrsätze aus der Polizei, den Handlungs- und Finanzwissenschaften" (1774); — „*Adsertiones ex jure naturae connato seu absoluto*" (1780); — „*Adsertiones ex jure naturae hypothetico seu adquisito*" (1780); — *Adsertiones ex jure civitatis et gentium*" (1780), die vier letztgenannten anläßlich der öffentlichen Disputationen des Chr. Herrn von Stibar, des Ignaz Conrad und Jos. Grillenberger, des Franz X. Datscher und Joseph Zierer, des Franz Ser. Grafen Lobron und Franz Ser. Grafen Malenich de Kurilocz herausgegeben. Als Musicus ist P. nicht bloß eine Celebrität seines Stiftes, sondern überhaupt von Fachmännern seiner gediegenen Compositionen wegen allgemein anerkannt. Seine gründliche musikalische Ausbildung hatte er von dem tüchtigen Eberlin in Salzburg erlangt und sich später auf größeren Reisen durch Deutschland, Ungarn, Böhmen und Italien bedeutend vervollkommnet. Als Regenschori im Stifte Kremsmünster wurden in der Kirche sowohl als im Stiftstheater die bedeutendsten Meisterwerke aufgeführt und später als Hofmeister in Wien versammelte er um sich in Concerten die ersten Berühmtheiten der Kaiserstadt, vor denen nicht selten seine eigenen Compositionen mit ungetheiltem Beifalle aufgeführt wurden. Und dieß geschah vor Männern wie Mozart, Haydn, Salieri und Albrechtsberger. Als er im Jahre 1800 seine 50jährige Amtsjubelfeier als Ordenspriester beging, componirte er zu diesem Ehrentage eine große Messe nebst Graduale und Offertorium. Die Zahl seiner Compositionen, welche im Stifte aufbewahrt werden, übersteigt weit die

Hundert; es sind darunter 6 Messen, 4 Te Deum laudamus, 50 Antiphonien, mehrere Vespern, Motetten, Gradualen, Offertorien, ein Requiem, 2 Oratorien und einige komische Operetten und Singspiele, die meisten sind Manuscript geblieben, doch einige sind auch im Stiche erschienen, als: „*VIII Fughe secondo l'ordine dei toni ecclesiastici per l'organo o clavicembalo*" etc., Op. 1 (Wien 1792, Artaria); — „*VIII Fughe secondo l'A, B. C. di Musica per l'organo o Clavicembalo*" etc., Op. 2 (ebd. 1792); — „*VIII Fughe per l'organo*" etc., Op. 3 (Wien, Kozeluch). Viele Jahre nach seinem Tode erschienen von ihm: „Dreihundert Themata und Versetten in drei Heften zum präambuliren und fugiren mit Orgel oder Clavier", welche die Fachkritik als ein „altes Werk zwar, das jedoch an den edlen Traubensaft gemahnt, der von Jahr zu Jahr an Güte zunimmt und im Werthe steigt", bezeichnete.

Hagn (Theodorich), Das Wirken der Benediktiner-Abtei Kremsmünster u. s. w. (Linz, Haslinger, 8°.) S. 84, 86, 164, 165, 169 bis 171, 201, 225, 229. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, redigirt von Ferdinand Luib, VII. Jahrg. (1847), Nr. 106. — *Pachmayr (Marianus P.)*, Historico-chronologica eries Abbatum et Religiosorum Monasterii Cremifanensis etc. (Styrae 1777, Abraham Wimmer, kl. Fol.) p. 798. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1790, J. G. J. Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 83. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 662. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 140. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 677. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 9. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg Bd. II, S. 911.

Paszkowski, Franz (polnischer General, geb. in Galizien im Jahre 1778, gest. zu Krakau 10. März 1856). Die Schulen besuchte er in Galizien und beendete die Studien an der Lemberger Hochschule. Im Alter von 19 Jahren trat er in Italien als Freiwilliger in die französische Armee und rückte schon in zwei Jahren zum Capitän vor. Im Jahre 1802 verließ er den Dienst, ging nach Paris, wo er sich von Neuem den Studien widmete und vornehmlich mit der arabischen Sprache sich beschäftigte. Dort lernte er auch Thaddäus Kościuszko kennen, der ihn bald lieb gewann. Bald darauf trat er wieder in die Reihen der französischen Armee ein und wurde im Jahre 1805 Murat's Adjutant. Mit diesem kam er nach Polen, wo er im Jahre 1807 als Bataillonschef in die polnische Armee übertrat. Nun wurde er Stabschef der Division des Fürsten Joseph Poniatowski und Adjutant des Königs Friedrich August, Fürsten von Warschau. Im Jahre 1812 bereits zum Brigade-General vorgerückt, machte er den Feldzug dieses Jahres mit, nach dessen Beendigung er aber von schwerer und langwieriger Krankheit befallen wurde. Im Jahre 1814 nahm er noch Theil an der bekannten, zu Kaiser Alexander I. entsendeten Deputation der Polen, später aber verließ er seine Heimat und lebte wieder einige Zeit mit Kościuszko zusammen. Nach den nun eingetretenen politischen Veränderungen begab er sich in sein Vaterland zurück und übernahm eine kleine Pachtung im Großherzogthume Posen, mit deren Ertrag er sich mühselig fortbrachte. Da, als Kościuszko starb,

erbte er von diesem ein Legat von 50.000 Franken, mit dieser Summe kaufte er das Besitzthum Tonie bei Krakau und lebte nun dort seit dem Jahre 1826 allgemein geehrt und geachtet, in seinen Mußestunden mit literarischen Arbeiten sich beschäftigend und an den öffentlichen Angelegenheiten seiner Heimat sich betheiligend. Als der Gedanke entstand, das Andenken Kościuszko's durch einen eigens aufgeworfenen, einem natürlichen nachgebildeten und nach dem Helden benannten Hügel zu verherrlichen, wirkte für die Ausführung dieser Idee Niemand eifriger als eben Paszkowski. Viele von den zahlreichen Druckschriften, welche aus diesem Anlasse erschienen sind und die Begeisterung der Bevölkerung für die Ausführung dieses Riesendenkmals wach halten sollten, waren aus seiner Feder geflossen. Von seinen im Drucke erschienenen Arbeiten sind bekannt: „*Mowa miana przy założeniu podstawy mogiły na pomnik J. Kościuszce dnia 16. Pazdziernika 1820*“, d. i. Rede, gehalten bei Grundlegung des Hügels zum Andenken Kościuszko's am 16. October 1820 (Krakau 1826); — „*Pamiętnik budowy pomnika Tad. Kościuszki*“, d. i. Tagebuch des Aufbaues des Kościuszko-Hügels (ebd. 1826); — „*O topografii gór*“, d. i. Von der Topographie der Hügel (ebd. 1830, 8°.); — „*Pomysły do dziejów Polski*“, d. i. Gedanken zur Geschichte Polens (Paris 1840, 8°.), eine Frucht langjähriger Studien. In Handschrift hinterließ er eine umfassende Biographie Kościuszko's, an der er viele Jahre gearbeitet und welche er der Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde in Posen zum Geschenke gemacht.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine Encyklopädie (Warschau 1864, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XX, S. 448. — Noch ist anzuführen: **Thomas** Paszkowski (geb. in Galizien im Jahre 1840, gest. zu Lemberg 17. October 1862). Ob er mit dem vorgenannten General und Freunde Kościuszko's verwandt gewesen, ist nicht bekannt. Thomas war von Geburt ein Ruthene; er studirte und im Jahre 1855, damals im Alter von erst 15 Jahren, ließ er sich in eine Verschwörung ein, Galizien der österreichischen Herrschaft zu entreißen und ein selbstständiges polnisch-ruthenisches Reich zu errichten. Paszkowski soll zum König dieses Phantasiereiches bestimmt gewesen sein. Nun galt es, die Mittel zur Ausführung dieses gewaltigen Unternehmens beizuschaffen, und bereits waren 20, sage zwanzig Gulden! beisammen, als die Verschwörung verrathen wurde. Die Rädelsführer wurden verhaftet, die noch Unzurechnungsfähigen aus den Schulen ausgestoßen, mehrere und darunter Paszkowski zu vierjährigem schweren Kerker verurtheilt. Drei Jahre seiner Strafe hatte er überstanden, das letzte Jahr wurde ihm durch kaiserliche Gnade nachgesehen. In den Octobertagen 1862 erhielt er mit einem Male eine Vorladung, am Assentplatze zu erscheinen. Dieß versetzte ihn in eine entsetzliche Angst. Den Kerker hatte er ungebeugten Geistes zu ertragen vermocht, aber der Gedanke, den gehofften Purpur mit dem Rocke des gemeinen Soldaten zu vertauschen, erschien ihm unerträglich. Da riethen ihm Freunde, Opium einzunehmen, um so für die Dauer der Stellung ein recht jämmerliches Aussehen zu erhalten und dadurch vielleicht dem Soldatenlose zu entgehen. P. that, wie ihm die Freunde gerathen, hatte aber eine zu starke Dosis genommen und war eine halbe Stunde nach dem Genusse des Opiats eine Leiche. Nun war der „Märtyrer“ für die Sache Polens fertig. Die Theilnahme für den Dahingeschiedenen war eine außerordentliche. Tausende von Menschen folgten dem Sarge, den schwarzgekleidete Mädchen inmitten einer wogenden Menschenmenge nach dem Lyczakower Friedhofe trugen. [Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 292.]

Pászthory, Melchior Freiherr (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Agram in Croatien im Jahre 1764, gest. zu Oedenburg 8. Juni 1849). Im Jahre

1785, damals 21 Jahre alt, trat P. bei dem Warasdiner-Kreutzer Grenz-Regimente als Cadet ein, rückte in demselben stufenweise vor und war in den Jahren 1799 und 1800 bereits Hauptmann. Bei Pastrengo, am 26. März 1799, vollführte P. die erste bedeutende Waffenthat. Erst vertheidigte er als Hauptmann mit seiner Division auf das Tapferste seine Stellung, nahm die zurückgeworfenen Vorposten auf, vereinigte sich mit ihnen, drang nun selbst gegen den Feind vor und warf ihn zurück, wurde aber von dem von allen Seiten hervorbrechenden Feinde nun selbst zum Rückzuge genöthigt und sah sich plötzlich von der Haupttruppe abgeschnitten. Den Zuruf, sich zu ergeben, zurückweisend, schlug er sich durch die feindlichen Massen und rettete einen Theil des Bataillons, das ohnehin im Kampfe furchtbar gelitten hatte. Der größte Theil der Officiere war geblieben und über den Rest wollte keiner der vorhandenen das Commando übernehmen. Um es unter solchen Umständen vor Auflösung zu retten, übernahm P. das Commando, obgleich er der jüngere Officier war. Er behielt nun das Commando durch zwei Jahre und arbeitete an der moralischen und militärischen Ausbildung des Bataillons mit aller Energie und mit glänzendem Erfolge. Nach der Schlacht an der Trebia erhielt er den Auftrag, mit seinem Bataillon vier Stunden ober Rubiera dem Feinde in den Rücken zu fallen. Bei dieser Gelegenheit stieß er am 24. Juni zuerst auf den General Calvin, griff dessen 2000 Mann starke Truppe mit allem Nachdrucke an, warf die feindlichen Colonnen über die Secchia zurück und zersprengte dieselben in die Gebirge. Indessen stand die Hauptarmee des Gegners unter Macdonald's Befehl an der Rubiera und dieser sah sich P. plötzlich ganz allein mit seinem Bataillon gegenüber. Im ersten Momente suchte P. den übermächtigen Gegner zu täuschen und schickte einen Trompeter an ihn mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Dieser aber wurde zurückgewiesen und der Feind ging zum ernsten Angriffe über. Pászthory und sein Bataillon, die verzweifelste Vertheidigung der Capitulation vorziehend, kämpften wie Helden. Endlich wurde das Bataillon aufgerieben, ein kleiner Theil rettete sich über das Wasser, Pászthory mit einem Häuflein Getreuer leistete noch hartnäckigen Widerstand, bis er, von allen Seiten umrungen, übermannt und endlich gezwungen wurde, sich zu ergeben. Nach erlangter Freiheit kehrte P. zu seinem Corps zurück. Im December 1799 zeichnete sich P. neuerdings aus, er behauptete bei Prado seine von den feindlichen, weit stärkeren Abtheilungen mit Ungestüm angegriffene Position mit aller Entschiedenheit, kam nun der hartbedrängten Abtheilung des schon verwundeten Major Paulich noch rechtzeitig zu Hilfe, rettete den bereits gefangenen Major, stürmte auf den Feind und trieb ihn bis unter die Kanonen von Genua. Als gegen den Abend neue Nachrichten von Bewegungen des Feindes, die für uns sehr nachtheilig waren, anlangten, bot sich P. dem General Klenau zum Angriffe der feindlichen Stellung an, der auch unverweilt erfolgte. Mit außerordentlicher Bravour focht P., brachte den Feind auf allen Seiten zum Weichen und nahm alle Positionen mit seinen Truppen, welche kurz zuvor noch von dem Feinde stark besetzt waren. Die ihm nun von Klenau übertragene Stellung als Vorpostencommandant bei Sestri mit dem Auftrage, die Riviera von Chiavari bis Levante zu

vertheidigen, behauptete P. durch zwei Monate mit einer Umsicht ohne Gleichen, jede Absicht des Feindes, ihn zu überfallen oder sonst anzugreifen, durch glückliche Aufstellung seiner Vorposten vereiteInd. Erst am 29. Jänner 1800 mußte er sich vor der Uebermacht des Feindes zurückziehen, wobei es ihm gelang, durch List die Hauptcolonne der Unseren glücklich zu erreichen. Wenige Monate später gab P. bei dem auf den 6. April 1800 festgesetzten Hauptangriff auf Genua neue Proben seines so oft schon bewiesenen Heldenmuthes. Ihm war der Angriff des stärksten Postens, der Verschanzungen auf Monte Cornua, übertragen. Mit seiner oft bewährten Bravour vollführte P. mit seinem Bataillon denselben, bei welcher Gelegenheit er verwundet wurde. Kaum hergestellt, zeichnete er sich bei La Volta und Bozzolo von Neuem aus und wurde wieder, am Arme, verwundet. In der 68. Promotion (vom 5. Mai 1802) wurde P. für seine Waffenthaten im italienischen Feldzuge der Jahre 1799 und 1800 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im September 1805 rückte P. zum Major im Szluiner Grenz-Regimente vor, trat aber im Jahre 1808 mit Oberstlieutenants-Charakter aus der activen Armee. Im Jahre 1815 entsagte er auf Kriegsdauer freiwillig zu Gunsten des bedrängten Staatsschatzes auf seine Ordenspension und die Interessen seiner Heirathscaution. Im hohen Alter von 85 Jahren starb P. zu Oedenburg. Im Jahre 1825 wurde er den Statuten des Ordens gemäß in den Freiherrnstand erhoben. Aus seiner Ehe mit Julie Freiin Lengyel hatte er zwei Kinder Albertine (gest. 1840), vermälte Michael Kovácz, und Emerich, k. k. General-Major außer Dienst, vermält mit Walburga geb. Freiin Rozner. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder: Arpad, Officier in der k. k. Armee, Bela und Helene.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 727 u. 1744. — Ueber die Familie Pásztory gibt ausführlichen Nachweis: *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 133. — **Wappen.** In Blau auf einem grünen Dreihügel ein aufrechter rechtsschreitender natürlicher Löwe mit aufgeschlagenem Schweife, in der rechten Vorderpranke ein Schwert schwingend. Auf dem Schilde ruht ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone der vorbeschriebene Löwe hervorwächst. Die Helmdecken sind beiderseits blau, rechts mit Silber, links mit Gold belegt.

Patachich von Zajezda, Adam Freiherr (Erzbischof von Kalocsa, geb. auf dem bei Karlstadt gelegenen Familienschlosse 18. Februar 1717, gest. zu Kalocsa 19. Juli 1784). Entstammt einer alten, ursprünglich croatischen Adelsfamilie die sich jedoch später auch in Ungarn ansässig gemacht und ausgebreitet hat, deren einzelne Sproßen verschieden geschrieben erscheinen, wie Patachich, Patačić, Patatich, Pathatich, obgleich sie doch Alle einer und derselben Familie angehören. Eine ausführliche genealogische Darstellung derselben gibt Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ u. s. w., Bd. IX, S. 139—144. Adam Patachich ist der Sohn des im Jahre 1733 verstorbenen Nikolaus P. aus seiner Ehe mit Prudentia Patachich, einer Verwandten aus einer anderen Linie dieser Familie. Adam erhielt eine sorgfältige Erziehung, hörte in Graz die philosophischen Studien, in Wien die theologischen.

Daselbst erhielt er bei einem in Gegenwart des Kaisers Karl VI. abgehaltenen öffentlichen philosophischen Tentamen aus der Hand des Monarchen eine goldene Halskette und von der philosophischen Facultät die Doctorwürde. Von Wien wurde er nach Rom in's Collegium Apollinare geschickt, wo er die theologische Doctorwürde erwarb, und da er sich als geschickter Poet bewährte, im Jahre 1739 in die Gesellschaft der Arkadier unter dem Namen Sirasius Acrotophorius aufgenommen wurde. Von Wien kehrte Adam in sein Vaterland zurück und erhielt die Pfarre in dem seiner Familie erblich gehörenden Marktflecken Verbovetz. Nach zwei Jahren wurde er Titularabt der seligen Jungfrau von Abraham; im April 1741 Domherr zu Agram, worauf ihn im Jahre 1743 die Kaiserin Maria Theresia mit der einträglichen Propstei des h. Benedict von Kaposfö beschenkte. Im Jahre 1751 ging er als Begleiter des Agramer Bischofs Franz Klobusiczky [s. d. Bd. XII, S. 111, in den Quellen] als dessen Canonicus a latere zum ungarischen Landtage nach Preßburg, wo er eine solche Umsicht in den Geschäften an den Tag legte, daß ihn die Kaiserin zum Rathe bei der ungarischen Hofkanzlei und bald darauf zum Titularbischofe von Novi ernannte. Neun Jahre arbeitete P. in der ungarischen Hofkanzlei, nun verlieh ihm die Kaiserin am 29. August 1759 das Bisthum Großwardein, die Würde des Obergespans im Biharer Comitate und jene eines geheimen Rathes. Als Obergespan und Kirchenfürst entfaltete P. durch neunzehn Jahre eine verdienstvolle Thätigkeit, förderte das Unterrichtswesen in seiner Diöcese, verbesserte die verwahrloste bischöfliche Residenz und deren ökonomische Verhältnisse, setzte den von Paul Grafen von Forgacs begonnenen Bau der Kathedrale fort, errichtete Schulen, den Unterricht in denselben persönlich überwachend, und bezahlte die Lehrer aus seinem Einkommen. Zugleich gründete er aus eigenen Mitteln in Großwardein eine Bibliothek, welche mehr als 15.000 Bände zählte. Seine Toleranz und Milde in religiösen Sachen gewann Tausende von Seelen der römischen Kirche. Eilf Dörfer mit 6000 Seelen, welche sich zur griechisch-nichtunirten Kirche bekannten, kehrten während der Zeit, als er das Bisthum leitete, zur katholischen Mutterkirche zurück. Maria Theresia belohnte diese Verdienste des Kirchenfürsten dadurch, daß, als Joseph Graf Batthyány [Bd. I, S. 177], damals Erzbischof von Kalocsa, im Jahre 1776 Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn wurde, sie den Bischof Patachich zu dessen Nachfolger im Kalocsaer Erzbisthum ernannte. Auch auf diesem neuen Posten entwickelte P. eine wohlthuende Thätigkeit, er ließ den erzbischöflichen Palast neu herstellen, erbaute fünf neue Häuser für die Domherrn, schenkte der Kathedrale einen kostbaren, auf viele Tausende geschätzten Pontifical-Apparat. Als im Jahre 1777 die königl. ungar. Universität von Tyrnau nach Ofen verlegt wurde, übertrug ihm die Kaiserin die oberste Leitung des ungarischen Studienwesens und ernannte ihn zum Präsidenten des literarischen Senates für ganz Ungarn. Auch da wirkten sein Einfluß, sein Wissen und sein Eifer belebend und ermuthigend, das Schulwesen hob sich, die literarische Production, von ihm aufgemuntert, begann sich zu regen und die Kaiserin ehrte diese unverdrossene Thätigkeit des Staatsmannes im Jahre 1778 durch Verleihung des Großkreuzes des St. Stephan-Ordens. Mit den ge-

nannten Geschäften verband aber P. noch diejenigen eines Mitrichters der Septemviraltafel, und dieß hinderte ihn längere Zeit, am Sitze seines Erzbisthums zu verweilen, er führte sonach die Geschäfte desselben von Pesth aus, nur von Zeit zu Zeit seine Diöcese besuchend. In derselben ließ er mehrere Kirchen, wie zu Császártöltés, Tsávol neu erbauen, andere, wie jene zu Báts, Foktu vollenden und rief manche andere wohlthätige Anstalt in's Leben. Die kirchlichen Reformen, welche nach dem Tode der Kaiserin von Joseph II. vorgenommen wurden, hatten bekanntlich die Reise des Papstes Pius nach Wien zur Folge. Patachich, obgleich sehr leidend, begab sich dennoch nach Wien, wohnte den daselbst stattfindenden Berathungen über die Kirchenangelegenheiten persönlich bei und wirkte durch seinen Einfluß, seine Klugheit und Sachkenntniß in so ersprießlicher Weise, daß Kaiser Joseph II. seine Thätigkeit nicht nur in einem eigenhändigen Schreiben an den Fürst Primas Batthyány anerkannte, sondern den greisen Kirchenfürsten durch das mit Edelsteinen besetzte Großkreuz des St. Stephan-Ordens auszeichnete, welches der Kaiser bisher selbst an seiner Brust getragen. — Noch sei hier der musikalischen Neigungen P.'s gedacht. Von Jugend an liebte und betrieb P. mit Eifer die Musik. Zu seinem bischöflichen Hofstaat zu Großwardein gehörte eine musterhafte Capelle, deren Leitung Joseph Haydn's Bruder Michael anvertraut war. Als Haydn im Jahre 1762 einem Rufe nach Salzburg folgte, trat ein auch nachmals berühmt gewordener Musicus, Karl Ditters von Dittersdorf [Bd. III, S. 316], an dessen Stelle. Dittersdorf entwickelte auf diesem Posten, von dem Bischofe gefördert und ermuntert, eine große Thätigkeit, er bildete eine tüchtige Capelle, besetzte die fehlenden Stellen mit ausgezeichneten Individuen und brachte verschiedene größere symphonische Meisterwerke zur Aufführung. Er selbst componirte Opern und Concertstücke, unter anderen Metastasio's Oratorium: „Isacco figura del Redentore", welches Bischof Patachich in's Lateinische übersetzte. Dieses musikalische Leben und Treiben am bischöflichen Hofe zu Großwardein war in steter Entfaltung begriffen und gelangten Nachrichten darüber wohl in entstellter und übertriebener Form zu den Ohren der frommen Kaiserin, die sich dann darüber in wenig beifälliger Weise äußerte, worauf Dittersdorf, der fünf Jahre daselbst gewirkt, nach Wien zurückkehrte und die Capelle aufgelöst und entlassen wurde. — Erzbischof Patachich hat bei mehreren festlichen Gelegenheiten Vorträge gehalten, welche auch gedruckt worden sind, und zwar: „*Divus Stephanus primus Hungariae Rex . . . panegyrica dictione celebratus a. 1764*" (Posonii, 4°.); — „*Homilia, quam habuit Colocae die 17. Nov. anno MDCCLXXVI cum ecclesiam eandem Metropolitanam primo accepit et auctum Capitulum suum ac Seminarum traditis super dote perpetua literis stabilivit*" (Colocae, Fol.); — „Rede an die adelige Jugend, da diese von u. s. w. Erzbischof Patachich u. s. w. in die neuerrichtete Erziehungsstiftung eingeführet worden den 13. November 1777" (Ofen, 8°.); — „*Eucharisticon Magnae M. Theresiae Hungariae Reginae dum etc. Rem Hungariae Literariam, Universitatem Budensem, Regiam Nobilium Academiam Theresianam constabiliret, Diplomatisque firmaret*" (Budae 1780, 4°.); von dieser letzten Rede ist auch eine

deutsche Uebersetzung von H. G. Bretschneider (ebd. 1780, 4°.) erschienen. Viele Dichtungen, ferner ein Wörterbuch der croatischen Sprache hat P. in Handschrift hinterlassen und werden dieselben in der von ihm selbst gestifteten, mit 17.000 Bänden ausgestatteten erzbischöflichen Bibliothek zu Kalocsa aufbewahrt. P. starb in seiner erzbischöflichen Metropole im Alter von 67 Jahren.

Ungarischer Plutarch oder Nachrichten von dem Leben merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft... von Carl Vincenz Kölesy und Jakob Melzer (Pesth 1816, J. Eggenberger. 8°.) Bd. IV, S. 139. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd IV, S. 163. — Katholischer Phantasten- und Prediger-Almanach auf das Jahr 1784 (Rom, Madrid und Lissabon, 8°.) S. 67 [heißt daselbst irrthümlich Anton] — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, Ljud. Gaj, Lex. 8°.) S. 336. — Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des 18. und 19. Jahrhunderts (Erfurt 1816, Jos. Karl Müller, 8°.) Bd. I, S 80—89. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 110. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 65 u 111. — *Pray (Georg)*, Specimen Hierarchiae Hungaricae, tomus II, p. 86. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1824, S. 408.

I. **Zur Genealogie der Grafen- und Freiherrnfamilie Patachich.** Die Patachich führen ihre Geschlechtsregister bis zum Anbeginn des 15. Jahrhunderts zurück, behaupten aber, schon im 13 Jahrhundert in Bosnien und Slavonien in besonderem Ansehen gestanden zu sein. Als Stammvater ihres Geschlechtes bezeichnen sie **Berthalan** P., der um das Jahr 1400 gelebt und dessen Sohn **Stephan** nach der ihm von Mathias Corvinus geschenkten Grafschaft Zaránd sich Patachich von Zaránd nannte, welches Prädicat sein Enkel **Nikolaus** nach einem Besitzthume seiner Gemalin Katharina Herkfi mit Zajezda vertauschte. Nikolaus' zwei Söhne **Peter** und **Johann** pflanzten das Geschlecht fort. Das des Ersteren erlosch schon in der vierten Generation mit zwei Töchtern, deren eine Aebtissin in Laibach war, die andere aber, **Prudentia,** Gattin jenes Nikolaus P. wurde, dem sie nebst anderen Kindern den berühmten **Adam,** nachmaligen Erzbischof von Kalocsa, gebar, dessen ausführlichere Biographie S. 341 mitgetheilt wurde. Johann's Nachkommenschaft pflanzte sich bis in unsere Tage fort, theilte sich in mehrere Zweige und weist unter seinen Sprossen manchen merkwürdigen Mann auf, deren hier nähere Erwähnung geschieht. Seine Urenkel **Alexander Anton, Gabriel** und **Ludwig** wurden im Juli 1735 in den Grafenstand erhoben, der aber nur auf sie beschränkt blieb, da Gabriel, nachmals Erzbischof von Kalocsa, dem geistlichen Stande sich widmete, die Ehen von Alexander Anton und Ludwig aber kinderlos geblieben sind [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth. gr. 8°) Bd. IX, S. 139—144. — Allgemeines historisches Lexikon (Leipzig 1731, Thom. Fritschen's sel. Erben, Bd. III, Buchstabe P, S. 250.]

II. **Besonders bemerkenswerthe Sprossen der Grafen- und Freiherrnfamilie Patachich von Zajezda.** 1. **Alexander Anton** Freiherr, nachmals Graf von P. (geb. im Jahre 1697, Todesjahr unbekannt) war ein Sohn Balthasar's P. (geb. 1663, gest. 1713), Obergespans der Verötzer Gespanschaft und ersten Freiherrn Patachich von Zajezda. Alexander Anton hatte im Jahre 1716 seine Studien an der Hochschule zu Löwen beendet und bekleidete zuletzt die Stelle eines Banalrathes der Königreiche Dalmatien, Croatien und Slavonien, wurde in den Jahren 1720 und 1724 von dem Königreiche Croatien als Gesandter an den kaiserlichen Hof geschickt, und im Jahre 1735 in den Grafenstand erhoben. Von ihm rührt eine handschriftliche Geschichte seines Hauses: „Status familiae Patachich sive notitia illius universalis" her, welche die Grundlage aller genealogischen Nachrichten über diese Familie

bildet. Seine Ehe mit Katharina Baronin Freinfeld blieb kinderlos. — 2. **Balthasar** (geb. 1663, gest. 1719) ist ein Sohn des 1674 gestorbenen Nikolaus P. aus dessen zweiter — nach Anderen dritter — Ehe (denn seine erste Frau war nach Einigen Katharina Bragovich, die zweite Katharina Gräfin Ratkay und die dritte Martha Baronin Orsich) mit Martha Baronin Orsich. Balthasar wirkte im Staatsdienste, und zwar nahezu dreißig Jahre bei dem ungarischen Rathe in Wien, wurde zu vielen wichtigen Geschäften, so im Jahre 1719 in Gemeinschaft mit Emerich Grafen Eszterházy zur Verfassung eines neuen, durch die veränderten Verhältnisse Ungarns gebotenen ungarischen Staatsrechtes verwendet. Kaiser Joseph I. verlieh ihm im Jahre 1707 die Obergespanswürde des Verőczer Comitates und schenkte ihm die beiden Herrschaften Verbovecz und Rakovecz, ehemals Eigenthum der Grafen Zriny, wodurch die Familie Patachich in die Reihe der Bannerherrn des Königreichs Croatien eintrat. Balthasar war mit Theresia Gerécзy vermält, welche ihm fünf Söhne und drei Töchter gebar. Letztere wählten den Schleier und wurden Aebtissinen, von ersteren sind Alexander Anton [s. d. Nr. 1] und Gabriel [s. d. Nr. 3] bemerkenswerth. — 3. **Gabriel** Patachich (Erzbischof von Kalocsa geb. im Jahre 1698, gest. 5. December 1745), ein Sohn des Balthasar P. [s. d. Nr. 2] aus dessen Ehe mit Theresia Gerécзy und Bruder des Alexander Anton [s. d. Nr. 1]. Gabriel widmete sich dem geistlichen Stande, erhielt seine theologische Ausbildung in Rom, wo er vor Papst Innocenz XIII. in einer öffentlichen Disputation sich besonders auszeichnete. Er wurde dann Abt des h. Geistes zu Hrapko, Erzdiacon des Districtes, genannt Camarcha, 1721 Domherr zu Agram, im Jahre 1729 Weihbischof, 1731 Bischof von Siebenbürgen und am 6. Februar 1733 Erzbischof von Kalocsa. Obgleich von croatischer Abstammung, war er doch durch und durch Magyar. Wie weit er in diesem Puncte ging, dafür gibt Schwartner in seiner „Statistik von Ungarn", Bd. I, S. 124, einen nicht uninteressanten Beleg. Zu seiner Zeit siedelten sich in seiner Diöcese viele Serben aus der benachbarten Türkei an, welche nur serbisch sprachen. Erzbischof Gabriel verstand es, sie in Magyaren zu verwandeln, indem er ihnen serbisch zu sprechen auf's strengste untersagte und Jeden für ein gesprochenes serbisches Wort zwölf Goldstücke Strafe zahlen oder aber dem Schuldigen zwölf Hiebe auf den entblößten Leib verabreichen ließ. Durch diese drakonische Maßregel erzielte P., daß die Serben in der Kalocsaer Diöcese schon in der ersten Generation völlig magyarisirt waren. — 4. **Georg**, Bischof von Bosnien (gest. 1716), war ein Sohn des Nikolaus aus seiner Ehe mit Martha Baronin Orsich und ein Bruder Balthasar's [s. d. Nr. 2]. Georg widmete sich dem geistlichen Stande und trat anfänglich in den Orden der Gesellschaft Jesu, den er aber wieder verließ; er war zuletzt Bischof von Bosnien, und als im Jahre 1714 Kaiser Karl VI. auf dem Landtage zu Preßburg erschien, fiel auf Georg P. die Wahl, den Monarchen im Namen der versammelten ungarischen Stände in einer Ansprache zu bewillkommnen. Georg hat folgende Schriften herausgegeben: „Pentas Elegiarum Amori Xaveriano" (Tyrnaviae 1695, 12⁰.); — „Gloria Collegii Ungaro-Illyrici Bononiae fundati sub cura Capituli Zagrabiensis sive Viri illustres qui ex hoc Collegio (ab a. 1570—1688) prodiverunt etc." (Bononiae 1699, 24⁰.); — „Heroes Hungariae et Illyriae tam bellica fortitudine quam singulari aliquo facinore illustres" (ibid. 1699, 24⁰.), dieses und das vorige Schriftchen ungemein selten. — 5. **Johann** Patachich (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Vinicz in Ungarn 14 Juli 1649, gest. 2. April 1700), ein Sohn des Nikolaus P. aus dessen erster Ehe mit Katharina Bragovich, nach Anderen mit Katharina Gräfin Ratkay, ein Bruder des Verőczer Obergespans Balthasar [Nr. 2] und des Bischofs von Bosnien Georg [Nr. 4]. Johann trat in jungen Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete und aus beiden die Doctorwürde erlangte; dann lehrte er folgeweise zu Tyrnau, Gratz und Wien philosophische und theologische Gegenstände. Zuletzt kam er als Rector nach Agram, wo er im Alter von 51 Jahren starb. Er hat durch den Druck veröffentlicht: „Infulata Hungariae Sanctitas seu sancti Praesules in Hungaria mundo aut coelo nati" (Tyrnaviae 1692, typ. acad., 8⁰.), im Lapidarstyl; — „Invectivae Sacrae, seu Orationes veterum Ecclesiae Procerum nomine in coronatos orthodoxae Religionis aut pietatis hostes" (ibid. 1695, 16⁰.). [*Fejér*

(Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresiae regiae literaria (Budae 1835, typ. Universitatis, 4°.) p. 33. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 254. — Scriptores facultatis theologicae qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8°.) p. 21] — 6 **Peter** P., genannt Czigethanus (gest. im Jahre 1566), ein Sohn des Nikolaus P., welcher der erste das Prädicat Zaránd, dessen sich dieses Geschlecht seit Bertalan P. bediente, mit dem Namen Zajezda nach einer ererbten Besitzung seiner Gattin Katharina Herkst vertauschte. Peter war ein tapferer Kriegsheld seiner Zeit, er zeichnete sich insbesondere im Jahre 1556 durch seine Tapferkeit bei der Belagerung der Festung Korotna in Slavonien aus, wofür er von Kaiser Maximilian II. mit der Herrschaft Nywno im Poseger Comitate beschenkt wurde. Im Jahre 1566 befehligte Peter bei der Belagerung der Festung Szigeth einen Flügel der Reiterei und büßte dabei auch sein Leben ein. — 7. **Stephan** P. von Zaránd, lebte zu Anbeginn des 15. Jahrhunderts. Er ist ein Sohn Bertalan's P., der als Stammvater des Geschlechtes der Patachich angesehen wird. Stephan diente im Felde, leistete dem Könige Mathias Corvinus in seinen Kriegen wichtige Dienste und wurde in Anerkennung derselben von des Königs Witwe, der Königin Beatrix, mit vielen, meist im Comitate Zaránd gelegenen Gütern beschenkt, in Folge dessen er sich Patachich von Zaránd nannte. — 8. **Stephan** P., ein Sohn des Nikolaus P. (gest. 1674) und der Katharina Baronin Orsich und ein Bruder Balthasar's [Nr. 2], des Jesuiten Johann [5] und des Bischofs von Bosnien Georg [4] Stephan diente in der kaiserlichen Armee und fand im Jahre 1685 in einem Gefechte mit den Türken bei Esseg in den besten Jahren seinen Tod. Seine Gemalin Rosine geb. Lullier, verwitwete von Sarkany, heirathete nachmals den Grafen Dietrich von Auersperg.

III. **Wappen.** Geviertheter Schild mit Herzschild Dieser, mit einer Krone belegt, zeigt in Blau die auf einem goldenen Anker stehende, ein flatterndes rothes Band haltende Fortuna Der Hauptschild zeigt 1 und 4: in Gold einen schwarzen, den Kopf nach rechts wendenden Adler mit ausgeschlagener rother Zunge, ausgespannten Fängen und Flügeln; in 2 und 3: in Roth einen aufrechten, im Schreiten begriffenen goldenen Löwen mit ausgeschlagener rother Zunge und emporgeworfenem Doppelschweife. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone.

Patai, Andreas (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Szecseny in Ungarn 28. November 1697, gest. zu Neusohl 15. März 1755). Im Jahre 1717 trat P., damals 20 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er mehrere Jahre im Lehramte verwendet wurde. So trug er einige Zeit die Philosophie im Collegium zu Klausenburg vor, übernahm dann als Rector die Leitung desselben, kam später in gleicher Eigenschaft nach Tyrnau und an andere Collegien und zuletzt als Instructor der Väter des dritten Grades — in der Gesellschaft Jesu gibt es unter den Mitgliedern gewisse Abstufungen oder Grade — nach Neusohl, wo er auch im Alter von 58 Jahren starb. Die von ihm in lateinischer und ungarischer Sprache herausgegebenen Schriften sind: „*Historia Thaumaturgae Virginis Claudiopolitanae*“ (Claudiopoli, 12°.), öfter aufgelegt; — „*Oliva verae pacis, seu Theologia catholica indefferentem et alium quemvis errantem ad unicam fidem salvificam etc. manuducens*“ (Claudiopoli 1731); — „*Virágokat szedö mennyei kertész*“, d. i. Der Blumen sammelnde Himmelsgärtner (Klausenburg 1744); — „*Gr. Haller Katalin gr. Csáky Zsigmond özvegye élete*“, d. i. Der Gräfin Katharina Haller, verwitweten Graf Sigmund Csáky, Biographie (ebd. 1752, 4°.). Danielik führt noch eine Schrift Patai's, eine in ungarischer Sprache geschriebene Leichenrede auf Johann und Franz Nagy an,

welche zu Klausenburg im Jahre 1774, also etwa zwei Decennien nach Patai's Tode, erschienen wäre, was bei einer Parentation wohl kaum anzunehmen ist, wornach also diese Schrift entweder früher (vielleicht 1747) erschienen oder aber von P. gar nicht verfaßt ist.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 253. — Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1855, G. Emich, 8⁰.) S. 354 [nach diesem gest. zu Tyrnau im J. 1756]. — Noch sind bemerkenswerth zwei Zeitgenossen, beide Abgeordnete des ungarischen Landtages, Joseph Patay des Landtages im Jahre 1848 und Stephan Patay des Landtages im Jahre 1861. Beide gehören einer und derselben Familie an und stehen im verwandtschaftlichen Verhältnisse von Onkel (Joseph) und Neffe (Stephan). 1. **Joseph** war einer der hitzigsten Bewegungsmänner des Jahres 1848, und Levitschnigg bemerkt über ihn, „daß er oft an eine aus der Halle nach dem Sitzungssaale der Deputirtenkammer emporsteigende Poissarde mahnte". P. interpellirte in dem denkwürdigen 48ger Landtage den Kriegsminister wegen des mit den Raizen abgeschlossenen Waffenstillstandes, den er für eine Schmach Ungarns erklärte; ebenso später wegen der angeblichen Truppensendung nach Italien. Anläßlich der Debatte über die Stockprügelstrafe geriethen Patay und Stephan Graf Széchényi so hart aneinander, daß die Sache in einem Duelle ausgetragen werden mußte. Später war P. Mitglied der Wiener Deputation und des am 21. September gebildeten Landesvertheidigungs-Ausschusses. Auch befand er sich bei der Commission, welche, nachdem sich das Gerücht von dem Verschwinden der ungarischen Krone verbreitet, sich am 18. December zum Kronhüter Ürményi begab, um sich, nachdem eines fehlenden Schlüssels wegen der Deckel der die Krone bergenden eisernen Kiste gewaltsam aufgeschlagen werden mußte, von ihrem und dem Vorhandensein der übrigen Reichskleinodien zu überzeugen. [Levitschnigg (Heinrich Ritter v.), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gustav Heckenast, 8⁰.) Bd. II, S. 180.] — 2. Dem Oheim im oppositionellen Gebaren ähnlich ist **Stephan** Patay, der im Jahre 1848 in der Honvédarmee für sein Vaterland kämpfte und im Jahre 1861 in Bihar in den denkwürdigen Ausgleichungslandtag gewählt worden. Als es sich um die Form der an den König zu richtenden Ansprache handelte, ob dieselbe in jener einer Adresse, eines Beschlusses oder eines Manifestes [vergleiche zum völligen Verständnisse dieser Angelegenheit die Biographie von Paul Jámbor, Bd. X, S. 60] zu geschehen habe, schloß er in der Sitzung vom 31. Mai 1861 seine übrigens nicht lange Rede mit folgenden Worten: „ich, meine Herren, erkläre kühn, daß ich für die 1848ger Gesetze leben und sterben will, und lieber während der Vertheidigung derselben verblute, jedoch ehrlich und glorreich, als daß ich mich vor dem Angesichte der Bruder-Nationen und Europa's auf eine feige zwerghafte Weise zur Puppe der Wiener Regierung erniedrigen sollte. Ich stimme für den entschiedensten Beschluß". — 3. Ein Patay war im ungarischen Landtage für 1866 Abgeordneter der Stadt Erlau und richtete in der Sitzung vom 20. Jänner 1866 an den ungarischen Clerus folgende Apostrophe: „Als Ungar bezeuge ich dem katholischen Clerus Ungarns meinen Dank wegen seiner Vergangenheit, aber nicht dem Fürst Primas, den Erzbischöfen und Bischöfen, die durch ihre Rundschreiben bei den Wahlen (1865) zu blutigen Scenen Veranlassung gegeben. Ueber jene Priester aber, die, den Deckmantel des Glaubens benützend, das Einkommen jener Stiftungen, welche die Nation in ihre Hände gelegt, um die Jugend in Religion, Vaterlandsliebe, Gesetzlichkeit und Moralität zu erziehen, zu den größten Verbrechen, zu Bestechung und Seelenkauf verbraucht haben, bin ich genöthigt, das Schuldig auszusprechen". In der ganzen Versammlung fand sich nicht eine Stimme, die den ungarischen Episcopat und Clerus gegen diese ihm öffentlich in's Gesicht geschleuderte schwere Anschuldigung in Schutz genommen hätte. Ob der vorgenannte Abgeordnete von Bihar des Jahres 1861, Stephan P., und der zuletzt in Rede gestandene Abgeordnete von Erlau des Jahres 1866 eine und dieselbe Person sei, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht angeben. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8⁰.) Bd. II,

S. 137. — Pest-Ofner Zeitung 1861, Nr. 134, im Feuilleton. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 149.]

Patatich, siehe: **Patachich** von Zajezda [S. 341].

Patellani, Luigi Nikolaus (Arzt, geb. in der Lombardie um das Jahr 1815). Nachdem er in seiner Heimat die Gymnasialclassen, philosophischen und medicinischen Studien beendet, ging er nach Wien, wo er mehrere Jahre die Thierarzneischule besuchte und nach beendigtem Curse in sein Vaterland zurückkehrte, wo er im Jahre 1840 an der nach dem Muster der Wiener Anstalt neubegründeten Thierarzneischule zu Mailand als Professor für die Fächer der Zootomie und Zoophysiologie angestellt wurde. Auf diesem Posten war er seither in seinem Fache als Lehrer und Schriftsteller vielfach thätig. Patellani's Hauptwerk ist: *„Abozzo per un trattato di anatomia e fisiologia veterinaria“*, tre tomi (Milano 1855, Ronchetti, 8°.), früher schon, 1835, hatte er die Uebersetzung eines deutschen Werkes über die Cholera, dann, 1841, eine kleine Schrift, betitelt: *„Due righe sopra un cervello ossificato in un animale sano“*, erscheinen lassen, in welcher er seine Ansichten und Beobachtungen über ein pathologisches, angeblich in der Hirnhöhle eines ganz gesund geschlachteten Ochsen gefundenes Präparat mittheilt; in einer anderen, 1850 erschienenen: *„Il buco dell' orso sul lago di Como é le sue osse fossili“*, bekämpft er die Ansicht Cornalia's, der den gefundenen Schädel als dem Ursus spelaeus angehörig hält, während P. denselben einer Felis-Art zuschreibt. Mehreres hat Patellani in periodischen Fachblättern veröffentlicht, so im Giornale agrario lomb. veneziano u. a.: „Sulle proporzioni del corpo del cavallo“ (Ser. III, vol. 3); — „Osservazioni anatomico-fisiologiche sui bachi di seta“ (ebd., vol. 3, 5 e 6). Mehrere „interessante Artikel“, wie die unten angegebene Quelle berichtet, „lieferte er auch in das Turiner Journal“. In welches ? ist nicht näher bezeichnet, als ob in Turin nur ein Journal erschiene; wahrscheinlich wird das dort herausgegebene Veterinär-Journal gemeint sein.

Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w. Gesammelt von G. W. Schrader, vervollständigt und herausgegeben von Dr. med. Eduard Hering (Stuttgart 1863, Ebner u. Seubert, gr. 8°.) S. 312 [mit Patellani's facsimilirtem Namenszuge].

Patikárus, Ferkó (Zigeuner-Geiger, geboren in Ungarn). Zeitgenoß. Eigentlich sind es vier Brüder: Károly, Imre, János und Ferkó, von denen jedoch der letztgenannte der bedeutendste ist. Der berühmte Rózsavölgyi, einer der eifrigsten Förderer und Veredler der ungarischen Nationalmusik, brachte um das Jahr 1845 die vier Brüder Patikárus von Duna-Földvár nach Pesth, studirte denselben als ihr Director die schönsten ungarischen Melodien ein und seit dieser Zeit weilt die Gesellschaft der Brüder Patikárus in Pesth, spielt in Gast- und Kaffeehäusern, auf Bällen, zuweilen auch auf der Bühne und bei Hochzeiten, was man aber von ihr zu hören bekommt, ist die reinste ungarische Musik. Károly Patikarus ist einer der besten Violinisten und besonders ausgezeichnet im Vortrage des Csárdás; Imre ist virtuoser Naturalist auf dem Cimbal und der Baßgeige; János ein vortrefflicher Violoncellist, alle drei aber

überragt weit an Technik des Spiels und in Vortragsweise Ferkó. Von Ferkó behauptet die Fachkritik, daß er im vollendeten Vortrage der im Geiste Bihary's [Bd. II, S. 394], Čermak's [Bd. II, S. 56], Lavotta's [Bd. XIV, S. 231], Rózsavölgyi's, Svastics' u. A. componirten alten classischen ungarischen Weisen, der schwungvollen sogenannten Palota's und der Csárdáse aus der Donaugegend seines Gleichen nicht findet. Das Spiel Ferkó's zeichnet sich durch originelle Eigenthümlichkeit, edle Einfachheit, durch zum Herzen sprechenden Zauber und durch Erhabenheit aus; seine Technik ist regelmäßig, rein, leicht, sicher und siegt über die größten Schwierigkeiten, ohne gesucht und schnörkelhaft zu sein; am bewundernswerthesten sind seine Uebergänge von den tiefsten zu den höchsten Tönen. Sein ernstes Spiel ist von der mit dem ungarischen Charakter so sehr harmonirenden Melancholie und herzergreifenden Wehmuth durchgeistert — die Violine weint in seinen Händen, und erzählt von hohen Gedankenflügen und tiefen Gefühlen; dann scheint er in seine innerste Welt versunken und an seinem begeisterten Aeußern sieht man, daß sein Spiel aus dem Herzen kommt; in solchen Augenblicken drückt er die Violine inniger an die Brust, als wäre sie in seinem Herzen festgewurzelt. Das ist der Moment der Begeisterung, der er sich nur zuweilen, nur im vertrauten Freundeskreise hingibt, nie aber, wenn er vor großem Publicum spielt. Die heiteren Compositionen versteht er sehr gemüthlich, zart und mit eigenthümlicher Laune zu spielen, und damals ist sein Spiel mit schmelzendem Liebesgeflüster, mit dem geisterhaften Piano vorzüglicher Sänger zu vergleichen. Ferkó ist mehr reproductiv, als productiv, seine Laufbahn ist die eines trefflichen Schauspielers, mit dessen Production auch seine Kunst zu Grabe geht. Selbst an Franz Liszt ging die Spielweise Ferkó's nicht ohne tiefe Einwirkung vorüber, wenigstens erzählt Czeke in seinem in den Quellen genannten Aufsatze von einer Scene zwischen Liszt und Patikárus, welche für die Bedeutung dieses genialen Geigers Zeugniß gibt. Ferkó Patikárus mag jetzt im schönsten Mannesalter stehen, denn zur Zeit, als Rózsavölgyi die Brüder nach Pesth (1845) brachte, befand sich Ferkó, damals ein Knabe, noch nicht bei ihnen, nur zuweilen kam er vom Lande auf Besuch in die Stadt. Später, als sich sein Genius ganz entfaltete, unterordneten sich die, obgleich älteren Brüder seiner Leitung und seither steht er an der Spitze der Capelle. Leider ist Patikárus immer kränklich; die ungarischen Poeten Franz Császár, Lißnyai und Coloman Tóth haben diesen merkwürdigen Geiger in besonderen Liedern und insbesondere die beiden letzteren in schwunghafter Weise besungen. Uebersetzungen dieser Gedichte enthalten der in den Quellen angeführte „Ungarische Lloyd" 1855, Nr. 224, und die „Zeitbilder" (Pesth 1861, Nr. 6, S. 88. Noch ist vielleicht die Bemerkung nicht unwesentlich und uninteressant, daß die Gesellschaft außer ungarischen Stücken nichts vollkommen zu spielen vermag, in diesen aber ihre ursprüngliche Originalität vollkommen bewahrt. Auch hat sie ihre eigene patriarchalische Verfassung, an welcher sie treu hält. Bezüglich des eigenthümlichen Namens dieser vier Zigeunerbrüder sei bemerkt, daß Patikárus in der ungarischen Sprache so viel als Apotheker bedeute. — Von Ferkó's Bruder Karl, dem berühmten Csár-

dás-Spieler, sind mehrere dieser Tänze im Drucke erschienen, wie: „*Baracsi emlék*"; — „*Nyéki emlék*"; — „*Szinzy csárdás*"; — „*Csicsóka csárdás*"; — „*Péter vásárhelyi csárdás*" u. m. a.

Pester Lloyd (polit. Blatt) 1855, Nr. 224, im Feuilleton: „Patikárus Ferkó", von Emerich Vahot. — Westermann's Jahrbuch der illustrirten deutschen Monatshefte (gewöhnlich: Westermann'sche Monatshefte) (Braunschweig, Westermann. gr. 8°.) IV. Bd. (April bis September 1858), S. 597, im Aufsatze: „Ueber ungarische Musik und Zigeuner", von Alexander Szeke.

Patiß, Georg (Priester der Gesellschaft Jesu und theologischer Schriftsteller, geb. zu Tiers in der Trienter Diöcese Tirols 4. Juli 1814). Nachdem er zu Gratz die Gymnasialclassen beendet, trat er am 27. Juli 1834 in den Orden der Gesellschaft Jesu. Dort legte er die philosophischen Studien zurück, wurde dann Präfect im Theresianischen Adelsconvicte in Innsbruck, in einiger Zeit Professor der Grammatikal- und Humanitätsclassen am k. k. akademischen Gymnasium ebenda und später Professor der Philosophie in Linz. Nachdem er nun die theologischen Studien beendet und die Priesterweihe erlangt, versah er mehrere Jahre hindurch die Predigerstelle an der Dreifaltigkeitskirche zu Innsbruck und wurde darauf zu Missionen in verschiedenen Krönländern der österreichischen Monarchie verwendet. Im Jahre 1861 war er bereits Vorstand der österreichischen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu und zugleich Prediger an der Wiener Universitätskirche. Bis dahin war sein Name nur als Schriftsteller, vorherrschend auf dem Gebiete der Homiletik, in die Oeffentlichkeit gedrungen. Als aber im Jahre 1861 Minister Schmerling, welcher zu jener Zeit auch das Portefeuille des öffentlichen Unterrichts verwaltete, von Professor Brinz und Genossen bezüglich der Jesuiten-Gymnasien interpellirt wurde, erregte eine kurz zuvor in Regensburg erschienene Broschüre des Pater Patiß, welche das Wirken der Gesellschaft Jesu in der österreichischen Ordensprovinz zum Gegenstande hat, die Aufmerksamkeit der Publicistik, welche die Schrift einer keineswegs freundlichen Kritik unterzog. Ein gleiches war im Jahre 1866 mit einer zweiten Schrift des Pater Patiß der Fall, in welcher derselbe die von aller Welt gegen die Gesellschaft Jesu gerichteten oft schweren Anklagen zu entkräften versucht. Die von P. bisher herausgegebenen Schriften sind in chronologischer Folge: „Beiträge zum Verständnisse der Lyrik. Zunächst für die studirende Jugend" (Innsbruck 1846, Wagner, 8°.); zweite Auflage unter dem Titel: „Die lyrische Dichtkunst in ihrer vollständigen Entwickelung, theoretisch und praktisch bearbeitet" (ebd. 1855, Felic. Rauch, gr. 8°.); — „Predigt über das allerh. Altarssacrament ... gehalten zu Innsbruck im Jahre 1848" (ebd. 1849, 8°.); — „Die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu" (Innsbruck 1848; zweite Aufl. 1858; dritte Aufl. 1861, 8°.); — „Predigten auf verschiedene Feste", 2 Bände (ebd. 1850 und 1851; zweite verm. Aufl. 1855); — „Der Heldenkampf des Christen. Drei Predigten zur Erinnerung an die Seligsprechungsfeier der Seligen Johannes de Britto und Andreas Bobola, Martyrer aus der G. J. ..." (ebd. 1854, Wagner, gr. 8°.); — „Maria die grosse Familienmutter, Vorträge für den Monat Mai" (ebd. 1856, Rauch, gr. 8°.); — „Kanzelvorträge über unsere fortwährenden Bedürfnisse der Religion, Erlösung und Gnade" (ebd. 1855; zweite Aufl. 1856, Rauch, gr. 8°.); — „Geistesübungen für acht Tage aus den Exercitien des h. Ignazius" (ebd. 1858, 8°.); — „Volkspredigten, gehalten an den

Sonntagen des Kirchenjahres in der Kirche der k. k. Universität zu Wien", zwei Bände (ebd. 1861, Rauch, gr. 8°.); — „Eugenia. Ein Heldenbild aus dem dritten Jahrhunderte der Kirche" (Wien 1864, Mayer u. Comp., 8°.); — „Geschichte der biblischen Offenbarung Gottes. 1. Theil: Altes Testament. 2. Theil: Neues Testament" (ebd. 1864, gr. 8°.); — „Sonntagspredigten für die Zeit vom 1. Adventsonntage bis zum 4. Sonntage nach der Erscheinung des Herrn, gehalten in der Kirche der k. k. Universität zu Wien" (Innsbruck 1864, 8°.); — „Das ABC der Scholastik" (Wien 1865, Mayer, 8°.); — „Der selige Petrus Canisius, Profess-Priester der Gesellschaft Jesu. Eine Lebensskizze zur Feier seiner Seligsprechung" (Wien 1865, Sartori, 8°., mit 1 Stahlst.); — „Das Leben des Gottmenschen Jesus Christus, des Erlösers der Welt, in seinen sieben grossen Geheimnissen dargestellt" (ebd. 1865, Mayer u. Comp., gr. 8°.); — „Die Anklagen gegen die Gesellschaft Jesu" (ebd. 1866, Mayer u. Comp., gr. 8°.); — „Novene als Vorbereitung auf das Fest der h. Angela" (ebd. 1866, 8°., mit Titelk.); — „Der selige Johannes Berchmans, Kleriker der Gesellschaft Jesu, Vorbild und Schutzpatron der christl. Jugend" (ebd. 1866, 8°.); — „Das Apostolat und Martirium der Gesellschaft Jesu in Japan" (Wien, bis 1868 sechs Auflagen, 8°.). Außer diesen vorangeführten Schriften hat Pater Patiß noch zahlreiche einzelne Predigten, dann mehrere Andachtsbücher, letztere in mehreren Auflagen, erscheinen lassen, welche in den Bücherkatalogen von Kayser und Henisius nicht aufgezeichnet stehen, und in J. N. Stöger's in den Quellen verzeichnetem Werke nur in lateinischer Uebersetzung — obgleich sie in deutscher Sprache erschienen sind — aufgeführt werden.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 254. — Presse (Wiener polit. Journal) 1861, Nr. 213, im Feuilleton. Von C. della Plinna; — ebenda, Nr. 272, im Leitartikel. — Wurzbach von Tannenberg (Constant Dr.), Bibliographisch-statistische Uebersicht der Literatur des österreichischen Kaiserstaates (Wien, Staatsdruckerei, gr. 8°.) III. Bericht (1855), 1. Band, Marg. 6536 u. 9444. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 351, im Feuilleton: „Eine Streitschrift".

Patis, siehe auch: **Pattis**, Joseph [S. 353].

Patrčka, Michael Silorad (čechischer Schriftsteller, geb. zu Solnic in Böhmen 21. Juli 1787, gest. zu Jaroměř ebenda 25. April 1838). Sein Vater war ursprünglich Strumpfwirker seines Zeichens, später führte er ein Krämergeschäft. Die Elementargegenstände und Musik erlernte der Sohn zu Kralik, dann kam er nach Kostelec zu einem Kaufmann und von dort kehrte er nach Haus zurück, wo er seinem Vater im Geschäfte half und es dann einige Zeit selbst führte. Sein geschäftlicher Beruf hinderte ihn jedoch nicht, an der Lecture deutscher und čechischer Bücher, unter welch letzteren er die damaligen Schriftsteller des Tages, Hanka, Adalbert und Wenzel Kramerius, Ziegler u. A. kennen lernte. Auch versuchte er schon damals, in seiner Muttersprache Verse zu schreiben. Im Jahre 1812 geriethen seine finanziellen Verhältnisse in solchen Verfall, daß er seine Heimat verlassen und wo anders sein Unterkommen suchen mußte. Vorerst begab er sich nach Wien, von dort kehrte er nach Prag zurück, dort und hier bei den Zeitungen, welche Hromadko, Kramerius und Schönfeld herausgaben, eine Stelle suchend. Nachdem alle seine Bemühungen erfolglos geblieben waren, kehrte er in seine Heimat zurück, wo er bei den da-

maligen Rüstungen für den Feldzug des Jahres 1813 sofort ausgehoben und in das Regiment Gyulay eingetheilt wurde. Da er im Schreiben und Lesen geschickt und in der deutschen und čechischen Sprache gut bewandert war, wurde er schon in kurzer Zeit Unterofficier und bald darauf Feldwebel. Nach beendigtem Kriege arbeitete P. einige Zeit bei dem von Hromadko in Wien begründeten čechischen Journal, gab aber diese Stelle bald wegen nicht hinreichender Bezahlung auf und wurde nun Lehrer an der militärischen Erziehungsanstalt in der Festung Josephstadt. Dort beschäftigte er sich nebenbei viel mit schriftstellerischen Arbeiten und mit dem Studium der Physik und lateinischen Sprache. Im Jahre 1823 gab er diesen Posten auf, übersiedelte nach Jaromeř, wo er sich mit Anna Zeilenthal verheirathete, von dort ging er wieder nach Kuttenberg, überall um eine Lehrerstelle sich bewerbend. Als alle seine Bemühungen fehlschlugen, warf er sich auf die Mnemonik und gab in Prag und an anderen Orten Proben seiner Gedächtnißkunst, beschäftigte sich daneben viel mit physikalischen Untersuchungen und ersann mancherlei mechanische Apparate; versuchte es dann wieder mit der Musik und selbst mit der Pyrotechnik. Alles nur, um seinen Lebensunterhalt zu finden, aber da ihm alle Geldmittel fehlten, auch ohne einen nur einigermaßen lohnenden Erfolg. So in allen seinen Erwartungen getäuscht, gebrochen an Leib und Seele, von seinen ihm zunächst stehenden Angehörigen theils verlassen, theils hintergangen, beschloß er sein bedrängnißreiches Leben zu Jaromeř im Alter von 51 Jahren, eine Witwe mit vier unversorgten Kindern zurücklassend. P. nimmt, wie sein Biograph es ausdrücklich versichert, keine mittelmäßige Stelle in der neueren čechischen Literatur ein. Durch fast zwanzig Jahre hat er an allen in Prag, Königgrätz und Wien erscheinenden čechischen Zeitschriften mitgearbeitet; schon im Jahre 1812 schrieb er čechische Gedichte und seine im Jahre 1815 von Kramerius in Prag herausgegebenen Kriegslieder (Písně vojenské) wurden bereits im Jahre 1813 bei Leipzig und in Paris von den böhmischen Regimentern gesungen. Von 1813 bis 1816 schrieb er für die literarische Beilage der Hromadko'schen Zeitung verschiedene, theils humoristische, theils belehrende Aufsätze. Nachdem diese literarische Beilage aufgehört hatte, arbeitete er für Hybl's „Hyllos" (1820) und für den „Čechoslav", 1820 bis 1824, Erzählungen, Fabeln, humoristische und andere Gedichte u. dgl. m. Zu gleicher Zeit unterstützte er sehr eifrig den Geistlichen Joseph Liboslav Ziegler bei seinen verschiedenen literarischen Arbeiten; schrieb für den „Dobroslav" Erzählungen (Václav a Terezka), satyrische Aufsätze (Michanice), Dramen (Kasa a Bivoj), Biographien österreichischer Feldherren; für die Zeitschrift „Milozor" eine Biographie Wallenstein's und eine Abhandlung über Wallenstein's Feinde, zu welchen Arbeiten ihn zumeist Ziegler, ein standhafter Bewunderer Wallenstein's, anregte und darin auch mit den nöthigen Materialien unterstützte, überdieß andere Erzählungen, Fabeln, Aphorismen, Schul- und Handwerkslieder; für den „Přítel mladeze", d. i. Jugendfreund, Fabeln und eine Biographie Pestalozzi's; für die Zeitschrift „Milin" (1825), eine Biographie Zriny's; für Tomsa's „Poutnik Slovanski" humoristische und biographische Artikel. In der Folge, als ihn häusliche Sorge und

Kümmernisse um seinen Lebensunterhalt niederdrückten, hatte auch die literarische Fruchtbarkeit P.'s nachgelassen, ganz jedoch war sie nie erstorben, wie seine Arbeiten in „Jindy a Nyni“ (Einst und Jetzt), 1829—1833, und in den „Květy“ (Blüthen), 1834—1836, Belege dafür geben. Sein Biograph räumt zwar ein, daß mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Standpunct der Literatur und die Ansprüche der Aesthetik P.'s Arbeiten eben keinen erheblichen Werth besitzen, aber als Pionnier zur Weckung des čechischen Nationalbewußtseins und einer čechischen Nationalliteratur — so wenig bedeutend die Originalarbeiten bisher auch sein mögen — darf Patrčka umsomehr gelten, da er unter den mißlichsten Verhältnissen, ja in Armuth und Elend seiner Aufgabe treu geblieben. Auch bedauert sein Biograph, daß es dem armen P. wegen Mangel pecuniärer Hilfsmittel nicht gegönnt war, seine verschiedenen physikalischen Erfindungen für das praktische Leben auszuführen. Einer Eigenschaft aber gedenkt sein Biograph nicht. P., der in der Musik gut bewandert war, hat sich auch in der Composition versucht, und der III. Jahrgang der Zeitschrift „Dobroslav“ bringt in einigen Beilagen auch einige Liedercompositionen Patrčka's, so zu dem Gedichte von J. Mark: „Kvílení“, und zu zwei eigenen Gedichten: „Na růžičku“ und „Na Semorická luka“. Mehreres Andere wird wohl in Handschrift geblieben sein.

Michl (Joh. V. Justin), Literární letopis čili obraz slovesnosti slovanův nařečí českého v Čechách, na Moravě a v Uhrách od l. 1825—1837 (Prag 1839, 8°.) p. 308. — Lumír, belletristický týdenník, d. i. Lumir, belletristisches Wochenblatt. Herausg. von Mikowec (Prag, gr. 8°.) Jahrgang 1860, Nr. 49, und Jahrg. 1861, Nr. 7: „Erinnerung an Michael Silorad Patrčka“. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 607 [nach diesem geb. am 16. Juli 1778]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859. I. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 161 [nach diesem geb. am 21. Juli 1787].

Pattis, Joseph (Humanist und Weltpriester, geb. zu Botzen in Südtirol 12. März 1830, gest. ebenda 29. November 1868). Sein Vater war ein sogenannter Wunderdoctor in Botzen. Der Sohn beendete daselbst Normalschule und Gymnasialclassen, die philosophischen Studien hörte er zu Trient, wo er auch nach deren Beendigung im Jahre 1849 in das Priesterseminar eintrat und den theologischen Studien oblag. Im J. 1853 erhielt er, da er noch nicht 24 Jahre alt, mit bischöflicher Dispens die Priesterweihe. Nun wurde er sofort in die Seelsorge, und zwar als Cooperator nach Mor im Innerpasseier geschickt, von wo er aber schon nach wenigen Wochen abberufen wurde, um die Stelle des deutschen Seelsorgers in Trient zu versehen. Auf derselben wirkte P. fünfzehn Jahre, bis zu seinem Ableben aber in einer Weise, daß sein Andenken in der Erinnerung der Trienter Bevölkerung noch lange fortleben wird, als echter Priester des Herrn, als Freund der Jugend, als Wohlthäter der Armen und Vertheidiger seines Glaubens. Die deutsche Kirchengemeinde in Trient besaß, bevor Pattis kam, kein eigenes Gotteshaus, der Gottesdienst für dieselbe mußte in der Seminarkirche gehalten werden. Ein Gotteshaus für die Gemeinde zu erwerben, war Pattis' erster Entschluß. Und in der That, zwei Jahre nach seinem Antritte der Seelsorge in Trient, 1853, wurde die St. Marcuskirche, einst dem Augusti-

nerconvente gehörig und seit Jahrzehenden zu profanem Gebrauche, zuletzt als Tabakmagazin verwendet, feierlich als Gotteshaus der Trienter deutschen Gemeinde eröffnet. Natürlich mußte die Kirche erst restaurirt, im Innern vollständig ausgestattet, mit Orgel, Altären, Glocken versehen werden, und dieß Alles war Pattis' Werk, seine rastlose unverdrossene Thätigkeit, sein Feuereifer in dieser für eine Stadt mit getheilter Bevölkerung, wie Trient es ist, nicht unwesentliche Angelegenheit half ihm das Ziel erreichen. Nun richtete er auf die Schule sein Augenmerk. Wie die Deutschen in Trient keine Kirche, so hatten die Kinder deutscher Familien daselbst keine Schule. Und die Zahl deutscher Famlien in Trient ist eben keine geringe. Nun griff P. die Angelegenheit an. Er opferte seine eigene Wohnung, nur ein kleines Zimmer für sich behaltend, und hielt selbst Schule. Kinder beider Geschlechter erschienen bei ihm, jene wohlhabender Eltern entrichteten eine kleine Entschädigung, ärmere erhielten den Unterricht unentgeltlich, und so wirkte P. durch Jahre im Lehramte, und erst in letzterer Zeit widmete die kais. Regierung dieser Anstalt ihre Aufmerksamkeit und spendete einen Jahresbeitrag von 200 fl. zu Schulzwecken. Aber auch die Armen hatte P. nicht vergessen. Und an Armen ist in Trient nie Mangel gewesen. Ueber P.'s Anregung bildete sich ein Verein von Armenfreunden, der bald eine wohlthuende und umfassende Thätigkeit entfaltete, dann gründete er ein Versorgungshaus für dienstlose Mädchen und half sonst, wo er Noth und Elend antraf, mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften. Dabei war er im Kriegsjahre 1859 in der Militärseelsorge unermüdlich thätig und hier zeigte sich sein echt humanes Wesen. Wenn ein akatholischer Soldat zur letzten Ruhestätte getragen wurde, verweigerte ihm P. durchaus nicht das Geleite, um aber seinen minder duldsamen Oberen kein Aergerniß zu geben, erschien er ohne kirchliche Abzeichen und erfüllte so als Katholik gegenüber den Akatholiken die einfache Menschenpflicht. Als die Zahl der Verwundeten sich nach jenem entsetzlichen Blutvergießen auf den Feldern Oberitaliens im Jahre 1859 in fast grauenerregender Weise mehrte, da errichtete P. ein Nothspital und waltete wie ein Engel des Friedens inmitten der entsetzlichen Leiden des Krieges. Es läßt sich wohl kaum mit Worten dieses Priesters humanistisches Wirken nach allen Seiten hin einigermaßen erschöpfend schildern. Auch noch in anderer Weise war P. auf seinem priesterlichen Gebiete thätig, er arbeitete viel für die Kirche in der Presse. Im 1864 gründete er das Journal: „L'Eco delle Alpi Retiche", das ausschließlich ihm seine Entstehung verdankt und sich später in die „Voce Cattolica" umwandelte. Es gab — und gibt auch jetzt noch — eine geheime und nicht unmächtige Partei, welche Südtirol aus dem Verbande des Kaiserstaates zu reißen und dem neuen Königreiche Italien einzuverleiben sich bemüht. Gegen diese Partei kämpfte P. mit Wort und That und suchte Trient und die Herzen Wälschtirols dem angestammten Kaiserhause zu erhalten. „Natürlich", bemerkt aus diesem Anlasse sein Biograph, „mußte er dafür vor seiner Wohnung den Morgengruß der Petarden vernehmen". Im Jahre 1868 wurde P. zum Ober-Schulinspector der deutschen Gemeinden von Palù und Luserna ernannt. Nach seiner Rückkehr von einer Reise nach Rom, die er zu Anfang des Jahres 1868 anläßlich der großen Säcularfeier unternommen hatte, besuchte er

die Schulen der genannten Gemeinden. Auf dieser Visitationsreise zog er sich ein Brustleiden zu, das er bei seiner vielseitigen Beschäftigung anfänglich gar nicht beachtete. Auch als es schon drohender wurde, ließ er sich in seinen Arbeiten nicht stören, und so nahm denn das Uebel einen tödtlichen Verlauf. Groß war die Trauer der ganzen Bevölkerung bei der Nachricht von dem Hinscheiden des edlen Priesters, und sein unübersehbarer Leichenzug zeigte die Theilnahme derselben für den so früh dahingeschiedenen Mann, der allgemein als der Wohlthäter der ganzen Gegend verehrt wurde, der im Eifer der Pflicht selbst sein Leben im schönsten Mannesalter von erst 38 Jahren zum Opfer gebracht hatte.

Südtiroler Volksblatt 1868, Beilage zu Nr. 1: „Nekrolog".

Patuzzi, Alexander (Schriftsteller, geb. zu Wien 11. März 1813, gest. ebenda im April 1869). Die Familie Patuzzi's ist eine italienische und zu ihr gehört der seiner Zeit berühmte Jesuitengegner Vincenz Patuzzi (geb. zu Verona 1700, gest. zu Venedig 1769), Dominikanermönch und Verfasser mehrerer gelehrten theologischen Schriften, u. a. der in theologischen Kreisen einst sehr geschätzten „*Ethica cristiana*". Ein Zweig dieser Familie verließ die italienische Heimat, kam nach Oesterreich und ließ sich daselbst bleibend nieder. Aus diesem stammt Alexander Patuzzi; er studirte in Wien, begann daselbst auch das medicinische Studium, das er aber bald wieder aufgab, worauf er den Buchhandel erlernen wollte und, nachdem er hie und da conditionirt, bei Kollmann in Leipzig als Gehilfe diente. Kollmann zählte zu jenen Männern seines Geschäftes, die es den Leuten, so ihrer Führung anheim gegeben sind, nicht gerade leicht machen, um sie eben zu tüchtigen Männern ihres Faches heranzubilden. Alexander P. erkannte wirklich nicht, oder wollte diese humane, unter rauher Außenseite sich verbergende Absicht nicht erkennen, kurz unter beiderseitigem Mißbehagen löste sich das Verhältniß von Meister und Gehilfe. P. soll damals zum bleibenden Andenken an diese seine Lehrzeit ein unsauberes Pamphlet, „Das schwarze Buch" oder anders betitelt, gegen Kollmann geschrieben haben, welches wie andere seiner späteren Werke spurlos in der Literatur verschwunden ist. Nun erzählen seine Biographen von Reisen, welche P. in Deutschland, Italien und in der Schweiz gemacht. Ob auf eigene Kosten oder im fremden Auftrage ist nicht bekannt. Zu Ende der Vierziger-Jahre kehrte P. nach Wien zurück, wo er zum Theile kleinere Arbeiten in Zeitschriften und Almanachen veröffentlichte, nachdem er schon früher mit einer Sammlung von Gedichten und mit einer größeren epischen Dichtung: „Der Thron von Würtemberg", debütirt hatte. Im Jahre 1850 ging er nach Gratz, um an der Redaction der dort erscheinenden Landeszeitung mitzuwirken, aber auch in dieser Stellung verharrte er nicht lange, denn schon im folgenden Jahre kehrte er nach Wien zurück, wo er seither von dem Erträgnisse schriftstellerischer Arbeiten der verschiedensten Art lebte. Die erste Zeit seines Schaffens gehörte der Poesie an. Wenn auch — nach dem Ausspruche der Kritik — was er schuf, nicht von Bedeutung und ohne bleibenden Werth ist, so offenbart sich doch in seinen Dichtungen mitunter Phantasie, die freilich durch forcirte Schwermuth und mangelhafte Form des Ausdruckes beeinträchtigt wird. Geradezu unbedeutend und alle Schwächen einer

unvollendeten Bildung zur Schau tragend, zeigt er sich aber auf dem ernsteren Gebiete der Geschichte; nichtsdestoweniger, während seine Arbeiten in dieser Richtung von der Fachkritik entschieden zurückgewiesen wurden, erquickte sich weidlich daran der Jauhagel, dem das Stoffliche genügte, um seine Leselust zu befriedigen, dem aber Kenntnisse, Einsicht und gesundes Urtheil fehlen, um die Bearbeitung des Stoffes zu prüfen, Lüge von Wahrheit zu unterscheiden und auf Rechnung des Parteistandpunctes zu legen, was durch derbe, im Decorationsfarbentone aufgetragene Darstellung besticht und ungebildete Sinne vorweg einnimmt. Noch schlimmer ging es ihm mit den Uebersetzungen, bei denen seine vom Gesichtspuncte des geistigen Eigenthums beanständete Manipulation zu wiederholten Malen öffentliche und verdiente Zurückweisung erfahren mußte. Hier folgen nun Patuzzi's im Drucke erschienene Schriften nach dem Zeitpuncte ihres Erscheinens: „Der finstere Herzog". „Die Taufe des Erstgebornen". „Die todte Schwester". Novellen, alle drei im 2. Bande der Sammlung: „Bunte Reihe deutscher Original-Novellen der beliebtesten Erzähler neuester Zeit" (Grimma 1840); — „Des Wanderers Pilgerfahrt und Heimkehr. Liederkranz" (Ulm 1841, Nebling, 12°.); — „Schwäbische Sagen-Chronik" (ebd. 1844, Heerbrandt u. Thämel, gr. 12°.); — „Der Thron von Württemberg. Dichtungen" (Chur 1848, G. Hitz, gr. 8°.), eine poetische Chronik des Hauses Württemberg, unstreitig das Beste, was P. geschrieben hat; — „König und Aebtissin. Trauerspiel in drei Aufzügen nebst einem Vorspiele", bildet die 14. Lieferung des bei Wallishausser (jetzt Klemm) in Wien seit 1853 erscheinenden „Wiener Theater-Repertoirs"; — „Geschichte Oesterreichs, dem Volke erzählt. Mit Illustrationen", Heft 1—31 (Wien 1864, Wenedikt, hoch 4°.), dieses Werk wurde von der Kritik entschieden abgelehnt. In der dem Schlusse des Werkes beigefügten Uebersicht der Künstler, Dichter, Schriftsteller u. s. w. Oesterreichs hat P. natürlich auch seinen Namen — und gewiß mit Recht — eingefügt. Die Art und Weise jedoch, wie er sich selbst beurtheilt, zeigt ebenso wenig von schriftstellerischem Tacte, wie von einer bei dergleichen Arbeiten kaum zu entbehrenden Objectivität, und wird doch dieses Selbstlob seine Geisteskinder der Vergessenheit, welcher sie für alle Zeiten verfallen sind, nicht zu entziehen im Stande sein. In diesem Jahre erschien auch von ihm als vollständige deutsche Ausgabe: „Ernst Renan's Leben Jesu, übersetzt" (Wien, Wenedikt, gr. 8°., mit Renan's Portr.); gegen diese Uebersetzung legte ein Berliner Verleger — wenn wir nicht irren, Schlingemann — entschiedene Verwahrung ein, nachweisend, daß sie das Plagiat einer in seinem Verlage herausgegebenen Uebersetzung des Werkes sei, an welcher nur die Anfangszeilen jedes Capitels umgeändert sind, das Uebrige aber wörtlich abgeschrieben ist. Es ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt, daß P. irgendwelche Schritte gethan, die Anschuldigung dieses ihm ernstlich vorgehaltenen literarischen Diebstahls irgendwie zu entkräften; — die „Geschichte der Päpste" (Wien 1867, Wenedikt, hoch 4°.), an deren Vollendung P. durch seinen Tod gehindert wurde; jedoch wurde die Fortsetzung dieses Werkes anderen Händen anvertraut. Die „Neue freie Presse" schreibt über dasselbe: „Welch riesiges Material stand dem Verfasser zu Gebote, was bringen aber die vorliegenden Hefte?

Eine Geschichte der ersten römischen Kaiser, welche in jedem Schulbuche besser zu lesen und weiter eine geschmacklose Aneinanderreihung von Namen, Facten und Jahreszahlen aus der Geschichte der Päpste in einer Form, welche auf jeder Seite mehr als einmal documentirt, wie sehr der Verfasser mit der Logik und mit der deutschen Sprache brouillirt ist. Von einem höheren Gesichtspuncte ist in den vorliegenden Heften nirgends eine Spur zu entdecken. Angesichts der Wichtigkeit, welche gerade jetzt eine auf der Höhe der Zeit stehende, populär geschriebene Geschichte der Päpste hätte, ist es um so beklagenswerther, daß Zeit, Mühe und Geld auf ein Unternehmen gewendet wurden, das so sehr hinter den billigsten Forderungen, welche heutzutage an ein Geschichtswerk vollberechtigt gestellt werden, zurückbleibt." Für diese Mängel des Werkes sollte ihm aber doch die Martyrerkrone nicht fehlen; denn einer oder mehrerer Stellen wegen, an denen jedoch nicht P. unmittelbar, sondern jenes Werk, aus welchem er den Text abgeschrieben, die Schuld trägt, wurde gegen ihn ein Proceß eingeleitet, welcher mit seiner Verurtheilung zu vier Wochen Kerkerhaft endete. Außerdem hat P. noch manches Andere — ob in gleicher Weise, wie Renan's Leben Jesu, muß vorderhand dahingestellt bleiben — übersetzt, ohne sich jedoch zu nennen. Die Notizen, welche seinen Tod meldeten, schrieben ihm auch die Autorschaft der bei Waldheim in Wien mit trefflichen Illustrationen ausgestatteten „Geschichte der Jesuiten" zu. In der That sind auch, obwohl P. auf dem Titel nicht genannt ist, die ersten Hefte des Werkes, etwa ein Drittheil des Ganzen, von Patuzzi. Auch der Vollendung dieses Werkes wurde er in letzterer Zeit durch seine Kränklichkeit, die mit dem Tode endete, entrissen. In seinem Nachlasse befinden sich dramatische und andere poetische Arbeiten, für die er keine Bühne und keinen Verleger gefunden, unter anderen zwei größere Dramen: „Theodora" und „Die beiden Bürgermeister von Ulm". Unzweifelhaft war P. ein Talent, das bei gründlicher Bildung, weniger Leidenschaftlichkeit und wenn es nicht dem Haifischhunger des Erwerbens preisgegeben gewesen wäre, immerhin Gutes hätte produciren können.

Kurz (Heinrich), Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1853—1868, B. G. Teubner, schmal 4°) S. 39 u. 360. — Oesterreichischer Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar (Frey-Sing, Athanasius u. Comp. [Hamburg, Hoffmann u. Campe], 8°.) S. 35 [nach diesem Libell wäre P. schon im Jahre 1810 geboren; der „Antiquar" entwirft folgende Silhouette Patuzzi's: „Kleiner, beständig gestikulirender Buchhändler-Commis, der sich in allen in- und ausländischen Blättern aufdringt und sich auf sein Wissen viel einbildet; dünnhaarig, blaßrothes Gesicht, gellende widrige Stimme, klebt überall wie eine Klette an. Er hat übrigens sehr viel, aber ohne Anerkennung, geschrieben, denn seine Sachen gefallen nur ihm selbst, das Burgtheater will seine Stücke nicht annehmen]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 1027. — Fremden-Blatt von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1869, Nr. 102, in der Rubrik: „Theater und Kunst". — Oesterreichisches Balladenbuch. Herausgegeben von Ludwig Bowitsch und Alexander Gigl (Wien 1856, Dorfmeister, Taschenb. 8°.) Bd. II, S. 724 [nach diesem wäre P. am 9. März 1813 geboren; auch erscheint er daselbst als k. k. Beamter, wovon dem Herausgeber dieses Lexikons nichts bekannt ist]. — Porträt. Mit dem Facsimile des Namenszuges: Alexander Patuzzi. Guter, äußerst ähnlicher Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen (4°.).

Patzalt, ... (Bildhauer, geb. zu Schurz in Böhmen, lebte im 18. Jahr-

hunderte). Die Nachrichten über diesen Künstler sind sehr dürftig. Pelzel in seinem Werke: „Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler", Bd. IV, S. 127, berichtet in seiner Biographie des berühmten böhmischen Bildhauers Mathias Braun [Bd. II, S. 119], daß Patzalt einer seiner vorzüglichsten Schüler gewesen sei und dieser seinen Meister nach mancher Seite hin übertroffen habe. Patzalt hat nie seine Heimat verlassen, sondern in seinem Geburtsorte Schurz bleibenden Wohnsitz genommen. Seine Arbeiten befinden sich demnach meist im dortigen Grenzgebirge, einiges auch in Schlesien; auch in dem Städtchen Lissa im vormaligen Bunzlauer Kreise sind einige von ihm gemeißelte Statuen vorhanden.

Schaller (Jarosl.), Topographie des Königgrätzer Kreises, S. 65 u. 66.

Patzelt, Johann (Tonsetzer, geb. in Böhmen um die Mitte des 18. Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Ueber die Jugend und den Bildungsgang dieses vortrefflichen Violoncellisten ist nichts bekannt. Mehrere Jahre war er in der Capelle des k. k. ersten Artillerie-Regiments angestellt; später gab er diesen Posten auf und machte als Virtuos Kunstreisen. Der Anfang derselben fällt in das Jahr 1788. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts mochte er, nach zwei von ihm im Drucke erschienenen Tonstücken zu schließen, sich in Wien aufgehalten haben, wo nämlich 1799 „*IX Variations sur une Ariette de Mozart pour le Pfte.*" und 1800 „*XIII Variations p. le Clav.*", Op. 2, von ihm im Stiche erschienen sind. Vieles von ihm ist ungedruckt geblieben. Träg's Katalog (Wien 1799) führt unter seinen handschriftlichen Compositionen auf: Concerto a Violonc. princ. con 8 Stromenti und Duo Sonate a Violonc. et B.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 678. — Gerber (Ernst Ludw.), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1813, Kühnel, gr. 8°.) Bd. III, Sp. 663. — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen u. s. w. (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 431. — Noch sind bemerkenswerth: 1. **Anton** Patzelt (geb. zu Turnau in Böhmen im Jahre 1802, gest. ebenda 8. Juni 1864), ein Industrieller, der durch Verfertigung von Compositions-Edelsteinen jeder Art sich einen nicht unbedeutenden Ruf erworben hat. Seine Fabrik, in welcher 200 Arbeiter beschäftigt waren, befand sich zu Turnau in Böhmen, und seinen Bemühungen vornehmlich ist es zu danken, daß dieser Industriezweig für die Massen-Consumtion zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gediehen ist. Auf der großen Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855 ist P. mit der Medaille 2. Classe ausgezeichnet worden. [Bericht über die allgemeine Agricultur- und Industrie-Ausstellung zu Paris im Jahre 1855. Herausgegeben unter Redaction von Dr. Eberhard A. Jonák (Wien 1857/58, Staatsdruckerei, gr. 8°.) 18 Classe S. 27. — Wiener Zeitung 1864, Nr. 151, S. 892.] — 2. Sein Bruder **Vincenz** (geb. zu Turnau im Jahre 1813), in böhmischen Werken als Cenek Pacelt erscheinend, wo es jedem überlassen bleiben mag, daraus den Vincenz Patzelt herauszufinden, erlernte zuerst die Seifensiederei in Gitschin und brachte einige Zeit als Geselle zu Raab in Ungarn zu. Als zu Anbeginn der Vierziger-Jahre der Handel mit Compositions-Edelsteinen in Turnau einen unerwarteten Aufschwung nahm, wurde P. nach Haus berufen, um sich diesem so lohnenden Erfolg in Aussicht stellenden Erwerbszweige zuzuwenden. Er erlernte nun das Schleifen und Poliren echter und nachgeahmter Steine, und ging mit Waare vorerst nach Wien und im Jahre 1843 nach Warschau, wo er dieses Geschäft bis 1845 betrieb. Im Jahre 1847 unternahm er eine Reise nach New-York, um diese Zeit wurden eben die Goldfelder in Californien entdeckt. Theils aus Reiselust, theils aus Verlangen nach Gold, machte sich auch P. auf den Weg dahin und

nun beginnen seine nicht uninteressanten Reiseabenteuer. Das Schiff, auf dem P. seine Ueberfahrt machen wollte, verbrannte. P mit seinen Reisegefährten wurde von einem zur Rettung herbeigeeilten Schiffe aufgenommen, das sie wieder in Nordamerika absetzte. Die Vereinigten Staaten befanden sich damals im Kriege mit Mexiko, P. trat nun als Freiwilliger in das Heer und diente vier Jahre in demselben, mannigfache Wechselfälle des Schicksals erlebend. Für seine Dienste erhielt er neben einer Geldbelohnung noch 400 Acker Land. Im Jahre 1853 kehrte er auf kurze Zeit in seine Heimat zurück, dann begab er sich wieder nach Nordamerika. Von dort lockten ihn die Diamantengruben Brasiliens dahin, er reiste nach Rio Janeiro, besuchte die Diamantenbezirke, ging dann nach Melbourne in Australien und lernte die dortigen Goldgebiete kennen. Die Nachricht von Goldfeldern, die man in Calcutta entdeckt, lockte ihn nach Indien, von wo er nach Hong-Kong in China, nach Sidney und Neu-Südwales kam. Die Hoffnung, Gold zu finden, trieb ihn so bis Neuseeland. Nun kehrte er nach Sidney und mit anderen Glücksrittern in das Innere Australiens zurück, wo es ihm diesesmal mit der Goldsucherei besser glückte, als das erstemal. Im Herbste 1863 verließ er Australien, kam über Polynesien nach Brasilien und schiffte sich von dort nach Europa ein, wo er im Jänner 1864 in London ankam. Von London reiste er über Paris und die Schweiz in seine Heimat Turnau, von wo ihn nach längerem Aufenthalte im Kreise der Seinigen die Reiselust nach Australien zurücktrieb, wo er zu Anfang des Jahres 1865 landete. P. hat auf diesen Fahrten durch die verschiedenen Theile der Erde sich immer selbst fortgeholfen. Er unterzog sich jeder Arbeit, mit welcher er etwas verdienen konnte und schlug sich unter Beschwerden und Mühseligkeiten aller Art durch. Er hat von seinen an Abenteuern und Erlebnissen mannigfachster Art reichen Wanderungen Aufzeichnungen gemacht, aus denen Jaroslav Svoboda den Stoff zu jenen Mittheilungen schöpfte, die er unter dem Titel: „Čenek Paclt, rodák turnovský a jeho cesty", d. i. Vincenz Patzelt, ein geborner Turnauer, und seine Reisen, in den „Literarní listy, časopis věnovaný literatuře, umění, poučení a zábavě" (Prag, schm. 4°.) II. Jahrg. (1865), Heft 6 u. f., veröffentlicht hat. — 3. **Joseph Eduard** Patzelt, Zeitgenoß, der in Wien die medicinischen Studien beendete, aus denselben die Doctorwürde erlangte und dann in Wien als praktischer Arzt thätig war. Später soll er der unten angegebenen Quelle zu Folge sich nach Bukarest begeben haben. Im Jahre 1842 erschien von ihm eine „Aufzählung der Thalamifloren der Umgebungen Wiens". [Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien (Wien, W. Braumüller, 8°.) V. Bd. (1855), Abhandlungen S. 57, in Neilreich's „Geschichte der Botanik in Niederösterreich".]

Pau. Die Namen, welche unter der Schreibart mit u nicht zu finden sind, suche man unter jener mit v oder w, weil ein und derselbe Name in den verschiedenen und vornehmlich in den slavischen Sprachen verschieden geschrieben erscheint, z. B. im Deutschen mit u und w, im Čechischen, Serbischen und Croatisch-Illyrischen mit v, im Polnischen, Ruthenischen und Slovakischen mit w, wie Paulik, Pavlik, Pawlik; Paulowicz, Pawlowicz; Paulis, Pawlis u. s. w.

Pauer, Bernhard Adolph (Arzt und Reichsrath-Deputirter, geb. zu Pilnikau in Böhmen 7. Juni 1827). P. ist der Sohn eines Lichtziehers in Pilnikau, erhielt den ersten Unterricht daselbst, besuchte dann, 1839—1840, die Hauptschule in Königinhof und 1840 bis 1844 das Gymnasium in Braunau. Die Humanitätsclassen beendete er in Gitschin, die philosophischen Studien in Prag. An den denkwürdigen Ereignissen des Jahres 1848 nahm er weiter keinen Antheil, nur, daß er im Sommer g. J. von seinen Collegen in den Ausschuß der deutschen Studenten gewählt wurde. Das im October 1849 in Prag begonnene Studium der Rechte gab er schon nach einem halben Jahre wieder auf, sich jenem der Medicin widmend, welche er bis 1851 in Prag, dann aber in Wien hörte, bis er am 26. Februar 1852 in Folge

aufreizender Reden gegen das Ministerium, die Säbelherrschaft und wegen Verbreitung eben solcher Schriften nach den damals noch herrschenden Ausnahmsgesetzen zur Verantwortung gezogen und zu sechs Wochen Profoßenarrest verurtheilt wurde. Nach überstandener Haft mußte er Wien sofort verlassen, er kehrte demnach zur Fortsetzung seiner Studien nach Prag zurück. Als er ein Jahr später die Erlaubniß erhielt, nach Wien zurückzukehren, setzte er seine Studien daselbst fort, aber die Ungunst materieller Verhältnisse, hinderte ihn an deren Vollendung, er begab sich nun in seine Heimat und schrieb Correspondenzen für mehrere Zeitungen. Im Herbste 1855 ging er wieder nach Wien, wo er mehrere Monate als Lehrer in einer Erziehungsanstalt und bei einer ungarischen Magnatenfamilie thätig war. Im Jahre 1858 erlangte er die medicinische Doctorwürde, begab sich nun in das Riesengebirge und übte zuerst in Pilnikau und Umgebung, dann in Marschendorf und Johannisbad die ärztliche Praxis aus. Anfangs November 1859 übersiedelte er nach Trautenau, immer noch als Correspondent für in- und ausländische Blätter thätig. Als am 27. Mai 1861 die Stadt Trautenau von dem furchtbaren Brandunglücke getroffen ward, weckte sein ergreifender Bericht über dasselbe die Theilnahme für die verheerte Stadt in solcher Weise, daß von allen Seiten reiche Spenden zuflossen. Da erhielt er am 20. October desselben Jahres von Dr. Porak, dem čechischen Bürgermeister der deutschen Stadt, ganz unerwartet das Decret der Ausweisung aus Trautenau. Die Ausweisung war in Folge seiner journalistischen Thätigkeit verfügt worden. Dieser Eingriff in die persönliche Freiheit des Mannes, dem die Stadt so viel verdankte, machte allenthalben Aufsehen und beschäftigte lange in den Blättern die öffentliche Meinung. Das Bezirksamt Hohenelbe als erste politische Instanz, hob die Ausweisung auf, die höheren Stellen bestätigten sie wider alles Erwarten, jedoch wurde die Ausweisung niemals vollzogen. So lebte denn P. unangefochten in Trautenau, bis er sich wegen eines gegen Dr. Porak gerichteten Artikels in der „Reichenberger Zeitung" neuerdings verantworten mußte und zu einmonatlichem Arreste verurtheilt wurde, den er vom 26. Jänner bis 26. Februar 1864 in Königgrätz abbüßte. Aus der Haft entlassen, lebte er seinem ärztlichen Berufe und ließ im Jahre 1865 eine von der Fachkritik anerkennend gewürdigte Schrift über Johannisbad: „Das riesengebirgische Gastein", erscheinen. Der unglückselige Krieg des Jahres 1866 rief ihn auf die Schlachtfelder seines Vaterlandes. Am 27. Juni 1866, während des Gefechtes vor Trautenau, war P. der erste österreichische Arzt, welcher die ärztliche Binde des Genfervertrages an seinen Arm steckte und den Verwundeten beider Armeen ärztliche Hilfe leistete. Während der preußischen Occupation wirkte P. als Vorstands-Stellvertreter der auf Kriegsdauer eingesetzten neuen Stadtrepräsentanz von Trautenau und machte sich in dieser Stellung um die schwerheimgesuchte Stadt sehr verdient. Als am 2. November 1866 Se. Majestät der Kaiser in Trautenau anwesend war, wurde P. für sein verdienstliches Wirken mit dem goldenen Verdienstkreuze mit der Krone ausgezeichnet, nachdem ihm schon wenige Wochen früher die Stadt selbst das Ehrenbürgerrecht verliehen hatte. Im Frühjahre 1867 wurde er von den Landgemeinden der Bezirke Trautenau, Arnau, Marschen-

dorf und Schatzlar in den böhmischen Landtag und von diesem am 13. April d. J. in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichstages gewählt. In Anerkennung seines mannhaften, aufopfernden Verhaltens haben ihm zu Anbeginn des Jahres 1867 auch mehrere Gemeinden seines Wahlbezirkes die Ehrenmitgliedschaft verliehen.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 243: „Erklärung des Dr. Pauer ddo. Trautenau 30. August 1862"; — dieselbe, Nr. 246, in der kleinen Chronik: „In Sachen Dr. Pauer's". — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1863, Nr. 36, S. 369: „Proceß Pauer".

Pauer, Ernst (Tonsetzer und Pianist, geb. zu Wien 21. December 1826). Pauer erscheint zwar immer mit einem e, Pauer, geschrieben, doch möchte die Schreibung des Namens ohne e, Paur, die richtige sein. Ernst ist der Sohn des am 13. Februar 1861 zu Wien verstorbenen evangelischen Superintendenten und Consistorialrathes Ernst Pauer aus dessen Ehe mit Sophie Streicher, einer Tochter der berühmten Nanette Stein. Der gleichnamige Sohn Ernst, der frühzeitig sehr bedeutende musikalische Anlagen zeigte, wurde nach vorangegangenem Elementarunterrichte auf dem Clavier von des unsterblichen Mozart Sohne Wolfgang Amadeus [Bd. XIX, S. 291] auf dem genannten Instrumente weiter ausgebildet. Später noch begleitete Pauer den bereits schwer kränkelnden Meister, im Winter 1843/1844, nach Karlsbad, wo Mozart nach mehrmonatlichem schweren Leiden auch starb. Die Theorie der Tonsetzkunst studirte P. unter des tüchtigen Simon Sechter Leitung. Nach vollendeter künstlerischer Ausbildung, an der auch Franz Lachner in München seinen Antheil hat, begab sich P. auf Kunstreisen, besuchte zunächst Deutschland und ließ sich in den größeren Städten, überall mit großem Erfolge, hören. Nun ließ er in Mainz sich nieder und wirkte dort einige Jahre als Director der Liedertafel. Im Jahre 1851 begab er sich nach London, wo er nunmehr seinen bleibenden Aufenthalt nahm, von Zeit zu Zeit seine Vaterstadt Wien besuchend. In London ist P. als Claviervirtuos und Lehrer auf seinem Instrumente sehr geschätzt und bekleidet an der dortigen königlichen Akademie der Musik die Stelle eines Professors, auch ist er Director des deutschen Männer-Gesangvereins daselbst. Er hat sich durch sein Wirken um die Förderung der Musik in England reelle Verdienste erworben. So veranstaltete er im Februar 1862 einen Cyklus von Concerten, in welchem er die verschiedenen Clavierschulen von 1620 bis auf unsere Zeit durch ihre am meisten charakteristischen Vertreter zur Anschauung brachte. Er bediente sich dabei in einzelnen Fällen derselben alten Instrumente, für welche die betreffenden Compositionen berechnet waren. Das gründliche Verständniß seiner Aufgabe und die vollendete künstlerische Lösung fanden in der Kunstwelt verdiente Anerkennung. Nicht minder verdienstlich in anderer Richtung war sein Wirken als Juror der musikalischen Abtheilung bei der Welt-Ausstellung in London. Seine kräftige und einsichtsvolle Intervention hat wesentlich dazu beigetragen, daß der Fabrikation der Musikinstrumente in Oesterreich und im Zollverein die verdiente Anerkennung wurde. Bei seiner letzten Anwesenheit in Wien, im Winter 1866, wurde der Künstler, der sich nicht, um Concerte zu geben, sondern aus Collegialität im philharmonischen Concerte und in Hellmesberger's Quartett-Soirée öffent-

lich hören ließ, mit dem Titel eines k. k. Kammervirtuosen ausgezeichnet. P. ist auch als Componist für sein Instrument und für den Gesang thätig; in dieser Richtung hat jedoch seine Wirksamkeit in den letzten Jahren gefeiert. Die Opus-Zahl seiner bisher veröffentlichten Compositionen mag kaum ein halbes Hundert erreichen. Darunter sind anzuführen: „*Impromptu*“, Op. 3; — „*Preghiera*“, Op. 4; — „Die Waise. Gedicht von C. Schmidt“, Op. 6; — „Ständchen. Spanisches Lied. Zwei Lieder“, Op. 9; — „Andante aus dem ersten Concert“. As-dur, Op. 10; — „*Andante appassionato*“, Op. 11; — „*Fantaisie*“, Op. 14; — „An Chloe, als sie krank war. Gedicht von Rob. Burns“, Op. 16; — „*Scherzo*“, Op. 17; — „*Deux morceaux de Salon. Etude de Marche hongroise*“, Op. 18; — „*Pensées fugitives: „Romance*“, „*Scherzo capriccioso*“, „*Romance*“, „*Styrienne*“, Op. 19 u. 33; — „Frühlingslied an Arlikona — Wiegenlied — Die Wasserrose. 3 deutsche Gesänge für eine Mezzo-Sopranstimme“, Op. 20; — „Drei Charakterstücke. Canzonetta in H — Scherzo in F-moll — Idylle in A“. Op. 21; — „Sonate in F-moll“, Op. 22; — „Sie ist mein. Lied für eine Alt- und Bassstimme“. Op. 24; — „Sammlung von Chören und Quartetten für Männerstimmen“, Partitur und Stimmen, Op. 27; — „*Caprice en forme de Tarantelle*“, Op. 30; — „*Berceuse*“, Op. 31; — „*Nocturne*“, Θp. 32; — „*La chasse*“, Np. 34; — „*Seguidille*“, Op. 35; — „*L'Adieu du Soldat. Morceau characteristique*“, Op. 36; — „*La Cascade. Morceau de Concert*“, Op. 37; — „*Deux Sonates*“, Op. 38, Nr. 1: Es, No. 2: H-moll; — „*Caprice*“, Op. 39; — „*Passacaille*“, Op. 40; — „*Grande Valse brillante*“, Op. 41; — „*Presto Scherzando*“, Op. 42; — „*Marche triomphale*“, Op. 48. Auch ist von ihm eine größere Symphonie und eine Oper: „Die rothe Maske“, bekannt, welch letztere in Mainz aufgeführt worden ist. Die Compositionen Pauer's bezeichnet die Fachkritik als Werke ohne eigentlichen Kunstwerth; von nicht sonderlich origineller Eingebung, sind es eben Studien eines gediegenen gründlich gebildeten Musikers, angenehm im Melodiösen, elegant in der Ausführung. Von Pauer dem Clavier-Virtuosen entwirft aber Hanslick, der ihn „den ersten Pastor der deutschen Tonkunst“ in London nennt, der unzählige Ladies und Gentlemen musikalisch getauft und confirmirt hat, der durch seine „historischen Concerte“ nicht wenige Dilettanten in London mit Bach, Beethoven und Schuman befreundete, folgende treffende Charakteristik: „Pauer's Spiel hat sich, seit wir ihn zum letzten Male gehört, noch mehr consolidirt, geglättet und verfeinert. „Geklärt“ kann man nicht sagen, denn Pauer gehört zu jenen glücklichen Naturen, deren Anlagen und Triebe von Haus aus im harmonischen Ebenmaß stehen, deren Entwickelung ohne vulcanische Processe, ohne verwirrende Trübung vor sich geht. Klar, reinlich, überzeugend, nicht mit hinreißender Gewalt, aber mit gewinnendster Anmuth spricht sein Spiel zum Hörer. Es ist stets in maßvolle Empfindung getaucht, die zwar den höchsten Aufflug nicht wagt, aber für das Kräftige wie für das Liebliche den rechten Ausdruck hat. Ueber Allem, was Pauer unternimmt, schwebt der Geist sicheren Gelingens, die Festigkeit erprobter Kunstanschauung, der Frohsinn eines wohlgeordneten Gemüths.“

Theater-Zeitung. Herausg. von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1856, Nr. 12;

„Freundliche Erinnerung an den deutschen Tondichter Ernst Pauer aus London“, von J. Maucher. — Fremden-Blatt. Herausgegeben von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 37, unter den Kunstnotizen. — Wiener Abendpost (Abendblatt der Wiener amtlichen Zeitung) 1864, Nr. 13. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 12, im Feuilleton, von Hanslick; — dieselbe 1866, Nr. 16. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 141. — **Porträt.** Lithographirt von Hähnisch (Mainz 1852, Schott u. Söhne, Fol.).

Pauer, Johann (ungarischer Bischof und Geschichtsforscher, geb. zu Ráczkeve im Pesther Comitate 1. August 1814). Stammt von bürgerlichen Eltern; nach seines Vaters frühzeitigem Tode kam er nach Stuhlweissenburg, wo er in den Jahren 1825—1831 die Elementarclassen und das Gymnasium besuchte. Schon damals lernte er die Koryphäen der vaterländischen Dichtung, Kisfaludy [Bd. XI, S. 318], Dugonics [Bd. III, S. 387], Guadányi [Bd. VI, S. 2] und Vörösmarty, in ihren Werken kennen. Aus dieser Zeit rühren zwei größere Abhandlungen seiner Feder: „*IV. Bela futásáról*“, d. i. Von der Flucht Bela des IV., und „*Mohácsi veszelyröl*“, d. i. Von der Niederlage bei Mohacs, welche von Seite seiner Professoren Anerkennung fanden, auch gelang es ihm durch Vermittelung des Erzpropstes Paul Simonyi, der dem strebsamen Jüngling wohlwollte, kleinere Arbeiten, wie Gedichte u. dgl. m., im „Társalkodó“ zu veröffentlichen. Nun begab sich P. nach Pesth, wo er die philosophischen Studien, 1833 und 1834, beendete und auch mehrere Dichtungen in den von Galvácsy redigirten „Hazai és külföldi tudósitások“ und in „Hasznos mulatságok“ erscheinen ließ. Im Jahre 1834 nahm ihn der Stuhlweissenburger Bischof Johann Horvat in sein Seminar auf, in welchem er die theologischen Studien zurücklegte, worauf er am 19. August 1838 die Priesterweihe empfing und sich nun der Seelsorge widmete. Er ging vorerst als Hilfspriester nach Csákvár, wo er drei Jahre blieb, sich mit den Verhältnissen des dortigen Schulwesens vertraut machte und alsbald dessen bedeutende Mängel kennen lernte. Sein Aufsatz: „Falusi iskolákról“, d. i. Von den Dorfschulen, den er im „Társalkodó“ veröffentlichte, gibt Nachricht über den verwahrlosten Zustand der ungarischen Elementarschulen. Als ihn im J. 1841 der Titularbischof Franz Szaniszló zur Mitredaction der Zeitschrift: „Religio és Nevelés“, d. i. Religion und Erziehung, und der „Fasciculi ecclesiastico literarii“ nach Pesth berief, folgte P. mit Genehmigung seines Bischofs diesem Rufe und war einige Jahre in diesem Redactionsgeschäfte thätig. Im Jahre 1844 kehrte P. über Verlangen seines Bischofs in seine Diöcese zurück, wurde nunmehr Rector des bischöflichen Seminars und versah provisorisch das Lehramt der Theologie. Im Jahre 1858 erfolgte seine Ernennung zum Domherrn von Stuhlweissenburg und Abte von Szegszárd, und im Jahre 1866 zum Weihbischof. P. hat während seiner priesterlichen Laufbahn in verschiedenen Aemtern und Würden ununterbrochen und vorherrschend im theologischen Gebiete schriftstellerisch gewirkt. Während seiner Studien im Seminar übersetzte er aus Stein's „Anthologia Epigrammatum latinorum recentioris aevi“ (Viennae 1816) eine nicht unbedeutende Auswahl dieser Anthologie in's Ungarische. Im Jahre 1841 beantwortete er

eine in den Versammlungen der Comitatsgeistlichen angeregte, das Erziehungswesen betreffende Frage in der Abhandlung: „*Népnek vallás-és erkölcsi neveléséről*", d. i. Von der religiösen und sittlichen Erziehung des Volkes, in so vorzüglicher Weise, daß der Bischof Ladislaus Baron Barkóczy ihm seine volle Anerkennung über diese Arbeit aussprach. Viele, theils größere, theils kleinere Abhandlungen, Uebersetzungen, Anzeigen und Recensionen theologischer Werke erschienen in den zwei von ihm redigirten, bereits oben genannten Fachzeitschriften, unter denen insbesondere in den „Fasciculi" anzuführen ist die Fortsetzung des von Michael Szvorényi begonnenen Werkes: „Merita catholici Regni Hungariae Cleri" nach den von letzterem hinterlassenen handschriftlichen Aufzeichnungen. Von anderen in ungarischer Sprache erschienenen Arbeiten P.'s sind hervorzuheben: „Die Uebertragung der Reliquien des h. Augustin nach Hippa"; — „Die Geschichte der Erziehungs- und wissenschaftlichen Anstalten in Ungarn aus der ersten Zeit Ungarns bis auf unsere Tage", wovon ein gekürzter Auszug in deutscher Uebersetzung, im Jahre 1843 im „Pester Tageblatt", Nr. 98 bis 108, erschienen ist; — „Von der heiligen Krone Ungarns und ihrem Ursprunge"; — „Zur Widerlegung der Ansichten Hetényi's", Hetényi [Bd. VIII, S. 446] ist einer der bedeutenderen philosophischen Schriftsteller Ungarns, der in seinen Anschauungen als Protestant auf einem von den Ansichten des Katholicismus abweichenden Standpuncte steht; — „Von den Bibelgesellschaften" u. dgl. m. Als im J. 1847 die theologische Facultät der Pesther Hochschule die Preisfrage aufstellte: „Welche Verdienste sich das Lehr- und Unterrichtswesen in Ungarn im Hinblicke auf Schriftsteller, Bürger und Soldaten erworben habe", veröffentlichte P. die Schrift: „*Az egiházi rend érdeme Magyarország történetében Árpádok időszakától korunkig*", d. i. Das Verdienst des Priesterstandes in der Geschichte Ungarns von dem Zeitalter der Arpaden bis auf die Gegenwart (Stuhlweissenburg 1847), welche mit dem Preise gekrönt wurde. Zu den jüngsten Arbeiten des gelehrten Kirchenfürsten gehören: „*Emléklap a székesfehérvári székesegyház beszentelési ünnepére nov. 25-ikén 1866*", d. i. Gedenkblatt zur Feier der Einweihung des Domes in Stuhlweissenburg (Stuhlweissenburg 1867, B. Wischan, 8°.) und „*Vestigia historica Basilicae Albaregal. B. M. Virginis a S. Stephano Rege conditae; item Capellae custodiatus S. Annae*" (ibid. 1866). P. ist seit dem Jahre 1859 auch Mitglied der ungarischen Akademie.

Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal diszített Album. Tulajdonos szerkesztő és kiadó *Sarkady István*. Az Arczképeket köre rajzolta: *Marastoni József*, d. i. Das Vaterland. Bilder- und biographisches Album. Herausgegeben von Stephan Sarkady, mit lithographischen Bildnissen von Marastoni (Wien 1867, Sommer, 4°.). [Dieses Werk, in welchem neben den ausgezeichnetsten Persönlichkeiten des Staates, der Kirche, des Heeres, der Literatur und Kunst Leute unbedeutendster Art, bei deren Entdeckung im Buche sich Einem unwillkürlich die Frage aufdringt: „wie kommt denn der hinein?" bunt und planlos durcheinandergewürfelt sind, enthält auch Johann Pauer's Bildniß und Lebensskizze; da jedoch das Werk keine Paginirung hat, so kann eine nähere Bezeichnung nicht stattfinden.] — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen u. s. w. (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.) I. Theil, S. 355. — Porträt. Unterschrift: Pauer János, püspök. Marastoni (lith.) 1867 (bei Pollak in Pesth, 4°.).

Noch sind folgende Personen dieses Namens anzuführen: 1. **Andreas** Pauer (geb. zu Herzogenburg in Niederösterreich 28. November 1649, gest. in Spanien 6. October 1704), Priester der Gesellschaft Jesu, trug in Grätz die Poetik, in Wien die Rhetorik vor, war dann Novizenmeister in Trencsin, Linz und Wien, Rector des Collegiums in Neustadt und zuletzt Erzieher des Erzherzogs Karl, nachmaligen Kaisers Karl VI., dem er, als er die Regierung Spaniens übernahm, dahin folgte und dort im Lager starb. Von P. ist im Drucke erschienen: „Domus Sapientiae e septem columnis seu totidem virtutibus philosophicis excusa. Stylo lapidari" (Graecii 1676, Widman, 8°.). Die kais. Hofbibliothek in Wien aber bewahrt die Lehrübungen und Studienexcurse Pauer's für seinen Zögling, den Erzherzog, von des Prinzen eigener Hand geschrieben. J. N. Stöger in seinem Werke: „Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu", p. 255, führt sie der Reihe nach an. Auch sind zwei Centurien Briefe Pauer's an den Erzherzog aus dem Jahre 1696 (damals zählte der Prinz 11 Jahre) bis 1703 vorhanden, die wohl auch in der Hofbibliothek, oder aber im Wiener Jesuiten-Collegium aufbewahrt werden. — 2. **Franz** Pauer ist ein jetztlebender österreichischer Künstler, der sich im Jahre 1862 zu Obereggendorf bei Wiener-Neustadt aufhielt und im Monat Juni g. J. im österreichischen Kunstverein eine Aquarellskizze: „Die letzten Tage von Eleonora d'Este" (200 fl.) ausgestellt hat. — 3. **Johann Paul** Pauer (geb. zu Grätz 9. Jänner 1813) Entstammt einer seit Anfang des 17. Jahrhunderts zu Voitsberg in Steiermark ansässigen Familie. P. beendete die Rechtsstudien, machte die judiciellen und politischen Prüfungen und übernahm nach dem mittlerweile erfolgten Tode seines Vaters im Jahre 1840 die landtäflichen Güter Meltau, Ober- und Unter-Gutenhaag und widmete sich hauptsächlich der Landwirthschaft. Auch betheiligte er sich an vielen gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten, so z. B. wurde er Mitglied des Ausschusses der steiermärkischen Sparcasse, dann Obervorsteher-Stellvertreter derselben, Ausschußmitglied der Brandschaden-Versicherungs-Anstalt, Verwaltungsrath der Escomptebank und Ausschuß der Landwirthschafts-Gesellschaft. Im Jahre 1848 war er Mitglied des provisorischen Landtages in Steiermark, wurde im Jahre 1861 in den auf Grund des Februar-Patentes einberufenen Landtag von dem Großgrundbesitze und vom Landtag zum Landesausschuß-Stellvertreter gewählt. Im Jahre 1867 kam er wieder in den Landtag, der ihn am 23 Februar d. J. in den Reichsrath entsendete. P. ist seit 27. Juli 1840 mit Hedwig geb. Freiin von Bubna vermält. [Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag 1867, Satow, 8°.) S. 131.] — 4. **Joseph** Pauer Edler von Friedau, wohl aus derselben Familie stammend, wie der Vorige, hat am 27. August 1814 eine Stiftung im Betrage von 8000 fl. W. W. mit der Bestimmung errichtet, daß mit den Interessen dieses Capitals jährlich am Geburtstage Weiland Sr. Majestät des Kaisers Franz I. neun Invaliden im Invalidenhause in Wien zu betheilen sind. Das Verleihungsrecht hat sich der Stifter für sich und seine Nachkommen vorbehalten, dann aber übergeht es an den jeweiligen Inhaber der Herrschaft Gutenhaag im Marburger Kreise der Steiermark. — 5. **Joseph Valentin** Pauer, Weltgeistlicher, der zu Ende des achtzehnten und im ersten Viertheile des neunzehnten Jahrhunderts in Oberösterreich lebte. Er war seiner Zeit, um 1804, Caplan zu Goisern, einem ansehnlichen, zwischen Ischl und Hallein gelegenen Dorfe. Er war in seinem Fache als Priester und Pädagog ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, und mehr als zwanzig geistliche und Jugendschriften sind innerhalb der Jahre 1802 und 1827 in Linz, Salzburg, Prag und Wien von seiner Feder erschienen, darunter sind anzuführen: „Die Zeiten und Feste der katholischen Kirche geschichtlich und im Zusammenhange dargestellt" (Prag, Calve, mit 1 K.); — „Das Büchlein Ruth. Zu einer weiteren häusl. Erbauung bearbeitet" (Linz 1815, Haslinger, 8°.); — „Das Buch Tobias u. s. w." (ebd. 1817); — „Christkatholische Hauspostille u. s. w. Mit nöthigen Erläuterungen über den Ursprung der Feste und die Bedeutung verschiedener Kirchen-Ceremonien" (Linz 1825, akad. Buchhandlg., 4°.). Seine übrigen Andachts- und Jugendschriften sind in Kayser's Bücher-Lexikon, Bd. IV, S. 312, 2. Spalte, aufgezählt. — 6. **Karl Gottfried** Pauer, aus Preßburg in Ungarn gebürtig, lebte um die Mitte des 18. Jahrhunderts; er war mathematischer Schriftsteller und hat das Werk: „De orientatione seu Expositione situs regionis, in plano respectu plagarum mundi" (1751) herausgegeben. Da er in Poggendorff's „Bio-

graphisch-literarischem Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften“ fehlt wird er hier nachgetragen. [Ballus (Paul von), Preßburg und seine Umgebungen (Preßburg 1823, Schwaiger u. Landes, 8°.) S. 171.]

Pauer, siehe auch: **Paur** zu **Traut**, Joseph [S. 379 d. Bds.].

Pauersbach, Joseph von (dramatischer Schriftsteller, Geburts- und Sterbeort und Jahr unbekannt). Sein Vater Johann Michael war niederösterreichischer Landschaftsapotheker und im Jahre 1763 in den Reichsadelstand erhoben worden. Der Sohn widmete sich nach beendeten Studien dem Staatsdienste und war in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts Secretär bei den k. k. niederösterreichischen Landrechten. Zu Anfang der Siebenziger-Jahre trat er aus dem Staatsdienste, lebte für sich und hielt sich meist zu Eszterház in Ungarn auf. Von ihm sind mehrere Theaterstücke im Drucke erschienen, und zwar: „Die indianische Witwe. Ein Lustspiel“ (Wien 1771, 8°.); — „Die zwo Königinen. Aus dem Französischen“ (ebd. 1772, 8°.); — „Schach Hussein, ein Urbild ohne Nachbild. Pros. Mährchen in 2 Aufz.“ (ebd. 1773, Gerold, 8°.); — „Der redliche Bauer und grossmüthige Jud. Ein Lustspiel“ (Wien 1774, 8°.), dieses letztere auch im 10. Bande der Sammlung: „Neue Schauspiele, aufgeführt auf dem k. k. Theater zu Wien“ (Preßburg 1771 bis 1775, Löwe, 8°.). Diese Stücke — wenigstens das erste und dritte bestimmt — sind ohne Angabe seines Namens erschienen.

Meusel (Joh. Georg), Das gelehrte Teutschland (Lemgo 1784, Meyer, 8°.) Vierte Ausgabe, Bd. III, S. 97. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 10.

Paul, C., pseudonym für Faust Pachler, siehe: **Pachler**, Faust [S. 164].

Pauler, Theodor (ungarischer Rechtsgelehrter, geb. zu Ofen 9., nach Anderen am 6. April 1816). Sein Vater Anton (geb. 1785, gest. 7. October 1847) war im Jahre 1817 geadelt worden. Seine Mutter Theresia war eine geborne Markowics. Der Sohn Theodor besuchte das Obergymnasium zu Ofen, die Universität zu Pesth, erlangte im Jahre 1832 die philosophische, im Jahre 1836 die juridische Doctorwürde, trug 1838 einige Zeit als Supplent das Naturrecht an der Pesther Universität vor und wurde dann Professor der Rechte an der Agramer Akademie. Von dort kam er im Jahre 1848 an die Pesther Hochschule, wo Staatsrecht, juridische Encyklopädie, Natur- und Völkerrecht Gegenstand seiner Vorlesungen in ungarischer Sprache sind. Zugleich ist P. als Fachschriftsteller thätig. Selbstständig sind von ihm bisher erschienen: „*Jog-és államtudományok Encyclopaediája*“, d. i. Encyklopädie der Rechts- und Staatswissenschaften (Pesth 1851, 8°.; zweite verb. u. verm. Aufl. 1862); — „*Bevezetés az észjogtanba*“, d. i. Einleitung in das Naturrecht (ebd. 1852); — „*Észjogi alaptan*“, d. i. Grundlehren des Naturrechtes (ebd. 1854); — „*Büntetöjogtan*“. Két kötet, d. i. Das Strafrecht. Zwei Theile (Pesth 1865; zweite verm. u. verb. Aufl. ebd. 1868); — „*Észjogi elötan. A szerszö észjogi bevezetése és alaptana*“, d. i. Vorschule des Naturrechtes. Naturrechtliche Einleitung und Grundlehre (ebd. 1864, 8°.), ist eine erweiterte Ausführung der obérwähnten, schon 1852 erschienenen „Einleitung in das Naturrecht“. Kleinere Abhandlungen aus der ersten Zeit seiner literarischen Thätigkeit sind im „Századunk“, d. i. das Jahrhundert, im „Athenaeum“ und „Tudománytár“

enthalten. Als ihn im Jahre 1845 die ungarische Akademie der Wissenschaften unter ihre Mitglieder aufnahm, nahm er seinen Sitz in der Versammlung mit dem Vortrage: „Az álladolom jogalapjáról“, d. i. von dem Rechtsgrunde des Staates ein. Seitdem enthalten die von Franz Toldy redigirten akademischen Zeitschriften: „Uj Magyar Muzeum“ und „Akademiai értesitö“ (d. i. akademische Sitzungsberichte), wie auch die von Lorenz Tóth herausgegebenen „Jogtudományi s törvénykezési tár“ theils größere, theils kleinere Abhandlungen seiner Feder, von denen mehrere in Sonderabdrücken erschienen sind, wie: „*Az észjogtudomány fejlödése és jelen állapota*“, d. i. Die Entwickelung des Naturrechts und gegenwärtiger Stand desselben (1842) und „*Bencsik Mihály jogtudós jellemzése*“, d. i. Charakteristik des Rechtsgelehrten Michael Bencsik (1855). P. ist seit 1847 auch Mitglied der Grazer juridischen Facultät; er steht in dem Fache, das er vorträgt, auf der Höhe der Wissenschaft und zählt zu den hervorragenden Männern der Pesther Hochschule. Pauler ist mit Sarolta gebornen Deréky vermält und stammen aus dieser Ehe zwei Kinder, ein Sohn Julius (geb. 1841) und eine Tochter Gisela.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) 1856, Nr. 21. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Heckenast, gr. 8°.) S. 42 [nach dieser und der vorigen Quelle geboren am 9. April 1816]. — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, gr. 4°.) 1864, Nr. 21 [nach diesem geb. am 6. April 1816]. — Magyar irók arczképei és életrajzai, d. i. Ungarische Schriftsteller in Bildern und Lebensbeschreibungen (Pesth 1858, Gustav Heckenast, kl. 4°.) S. 118. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°) S. 249. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 162 [mit Abbildung des Wappens]. — **Porträte.** 1) Im obengenannten Vasárnapi ujság, Holzschnitt; — 2) im Az ország tükre, lith. von Marastoni; — 3) und auf dem von Barabás lithographirten Gruppenbilde: Magyar irók arczképcsarnoka (Pesth 1857, Fol.).

Pauli, Zegota (polnischer Schriftsteller, geb. in Galizien). Zeitgenoß. Obwohl alle polnischen Literaturgeschichten der neueren Zeit dieses verdienstlichen, die Culturgeschichte seines Vaterlandes mit interessanten Werken bereichernden Autors in anerkennender Weise gedenken, bringt doch keine irgend eine biographische Notiz über denselben. In den Dreißiger- und Vierziger-Jahren lebte P. in Lemberg, wo seine verschiedenen Schriften im Drucke erschienen sind. Diese sind in chronologischer Folge: „*Pieśni ludu polskiego w Galicyi*“, d. i. Lieder des polnischen Volkes in Galizien (Lemberg 1838, 8°.); — „*Pieśni ludu ruskiego w Galicyi*“, d. i. Lieder des ruthenischen Volkes in Galizien (ebd. 1839, 8°.), zwei werthvolle und durch die beigegebenen erläuternden Notizen schätzbare Sammlungen, die gerade nicht zu den ersten, aber doch zu den besseren Volksliedersammlungen der Polen zählen; die ruthenischen sind zum großen Theile aus russischen Sammlungen entlehnt; — „*Starożytnosci galicyjskie*“, d. i. Galizische Alterthümer (Lemberg 1840, 8°.), dieses Werk erschien in Heften und gerieth im Anfange wegen Mangel an Theilnehmern in's Stocken, später wurde es beendet; — „*Poezyje Jana z Wielomovic Gawińskiego. Zrękopismu*

dawnego . . .“, d. i. Die Gedichte des Johann von Wielomovic-Gawinski. Aus einer alten Handschrift . . . (ebd. 1843, 12⁰.); — „*Pamiętniki do życia i sprawy Samuela i Krzysztofa Zborowskich*“, d. i. Erinnerungen aus dem Leben und Thaten des Samuel und Christoph Zborowski (ebd. 1846, 8⁰.); — „*Żywoty Hetmanów królestwa polskiego i wielkiego księstwa litewskiego z materyałów po Samuela Brodowskim w Podhorcach znalezionych*“, d. i. Biographien der Hetmane des Königreichs Polen und Großherzogthums Lithauen aus den zu Podhorce aufgefundenen Materialien des Samuel Brodowski (ebd. 1850, mit Abbildungen der Wappen und 17 Stahlst.); — „*Pamiętniki o wyprawie Chocimskiej r. 1621 . . . z rekopismów współczesnych i druków mniéj znanych*“, d. i. Denkwürdigkeiten über die Schlacht bei Choczym aus gleichzeitigen Handschriften und minder bekannten Druckwerken (Krakau 1853, Czech). Die polnischen und ruthenischen Volkslieder, sowie die galizischen Alterthümer sind Pauli's verdienstlichste Schriften, überhaupt zählt Pauli zu den wenigen nationalen Schriftstellern Galiziens aus jener Zeit (1830—1848), in welcher alles geistige Leben im Lande erschlafft war, bis des Grafen Stadion Erscheinen die schlummernden Lebensgeister erweckte.

Woycicki (K. Wl.), Historyja literatury polskiej w zarysach, d. i. Geschichte der polnischen Literatur in Umrissen (Warschau 1846, Sennewald, gr. 8⁰.) Bd. I, S. 223; Bd. IV, S. 484. — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1866, gr. 8⁰.) Bd. XX, S. 466.

Pauli, Freiherr von **Treuheim**, Andreas Alois di, siehe: **Di Pauli** [Bd. III, S. 313].

Paulik, Franz Johann, siehe: **Pawlik**, Johann [S. 391, in den Quellen].

Paulikovics, Ludwig (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Huszt im Marmaroser Comitate im Jahre 1832). Zu Szigeth besuchte er die unteren Schulen und das von Cisterziensern geleitete Gymnasium, ebenda hörte er auch die philosophischen und Rechtsstudien am reformirten Collegium bis zu der im Jahre 1851 erfolgten Aufhebung dieser von Bethlen Gábor errichteten Lehranstalt. Eben daran, sich für eine Laufbahn im praktischen Leben zu entscheiden, traf ihn in einem Jahre schweres Unglück, er verlor seine Eltern, seinen einzigen Bruder und nun gar sein Augenlicht. In dieser traurigen Lage gerieth er auf den Gedanken, Schriftsteller zu werden, und seiner Schwester dictirte er nun mehrere Novellen und Erzählungen, welche zuerst im „Divatlap“ und dann in den „Családi lapok“ erschienen, bei welch letzteren er auch durch drei Jahre als Mitredacteur beschäftigt war. Selbstständig hat er bisher herausgegeben: „*Hét vár. Regény*“, d. i. Sieben Burgen. Roman (Pesth 1853), wovon eine zweite Auflage erschien; — „*Rajzok a hajdankorból*“, d. i. Schilderungen aus der Vergangenheit, 2 Bände (1856, Pesth); — „*Nefelejtsek a történelem mezejéről*“, d. i. Vergißmeinnicht vom Felde der Geschichte (Pesth 1860); — „*Sarkadvár. Regény*“, d. i. Burg Sarkad. Roman (ebd. 1861, 8⁰.); — „*Püspöky őrnagy. Történeti regény I Napoleon korából*“, d. i. Major Püspöky. Historischer Roman aus der Zeit Napoleons I (Miskolcz 1852, 8⁰.). Seit dem Jahre 1862 ist nichts mehr von ihm erschienen. Das Augenlicht soll er durch eine gelungene Operation zum Theile wieder erlangt haben.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Második az elsöt kiegészitö

kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8°.) S. 249. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, kl. 8°.) S. 192 [nach diesem heißt er Emerich, was nicht richtig ist, wenigstens auf den Titeln seiner Schriften erscheint er als Ludwig Paulikovics].

Paulinus a Sancto Bartolomeo, siehe: **Weszdin**, Johann Philipp.

Pauliny von Kowelsdam, Michael Freiherr (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Rosenau in Ungarn im Juli 1770, gest. zu Neulerchenfeld bei Wien 31. Jänner 1836). Als mittelloser Student trat er am 4. Juni 1788 freiwillig als Gemeiner in das erste Huszaren-Regiment. Seine erste Waffenthat vollbrachte er zu St. Hilaire in der Picardie am 18. März 1794, wo er, obgleich selbst aus fünf Wunden blutend, dennoch in den feindlichen Haufen hineinstürzte, um einen Kameraden zu retten. Im folgenden Jahre, am 14. October, bei Planich im Mainzischen, befreite er wieder einen Kameraden, dessen Pferd im Kampfe todtgeschossen worden, aus Feindesgewalt. Dieses Mal wurde er mit der silbernen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet. Tags darauf bei Kreuzenach stürzte er sich vom hohen Ufer in die Nahe, durchschwamm sie und attakirte mit Erfolg den Feind am jenseitigen Ufer. Im folgenden Jahre erkämpfte er sich durch seine Bravour die Officiersstelle. Es war bei Bamberg, am 1. August 1796, als er, damals Wachtmeister, mit 30 Freiwilligen, die von dem feindlichen General Klein befehligte Cavallerie mit solchem Erfolge angriff, daß er 53 Dragoner nebst ihrem Obersten gefangen nahm. Als ihn nun die feindlichen Reiter im Rücken angriffen, sprang er mit seinen Freiwilligen und den Gefangenen in den Main, durschwamm ihn und brachte Alle zu seinem Corps. Für diese Waffenthat wurde er zum Unterlieutenant ernannt. Nun folgen bis 1809 eine Reihe von Waffenthaten, die hier nur kurz angedeutet sein mögen: am 28. September 1796 bei Nieder-Saulhaim; am 5. April 1799 bei Dütlingen, wo er verwundet wurde; am 16. Juni bei Kürzel; am 22. bei Niederschopfen; am 29. bei Offenburg, wo er mit seinem Commando als Unterlieutenant 28 feindliche Chasseurs und 5 Officiere einbrachte, dann aber abgeschnitten, mit 2 Huszaren gegen 9 feindliche Reiter sich so lange heldenmüthig vertheidigte, bis er, aus sieben Wunden blutend, vor Schwäche den Säbel fallen ließ und nun zum Gefangenen gemacht wurde; im Jahre 1809 am 3. Mai bei Sielce und Voicickov; am 13. bei Ulanow; am 16., 17. und 19. bei dem Sturme auf Sandomir, wo er verwundet wurde; am 10. Juni bei Milec; am 11. bei Tuschow; am 13. bei Gorzyce, worauf er in Anerkennung seiner Waffenthaten auf Befehl des Erzherzogs Ferdinand außer seinem Range zum Rittmeister und Escadronscommandanten vorrückte. Schon im Jahre 1810 hatte ihn das Maria Theresien-Ordenscapitel Sr. Majestät zur Auszeichnung anempfohlen. Nun zeichnete er sich wieder im Feldzuge des Jahres 1812 aus, und zwar am 18. Juli bei Lubiecz, wo er einen feindlichen Posten von 17 Mann nebst ihrem Officier gefangen nahm, die zur Befreiung der Gefangenen nacheilende Abtheilung zersprengte und ihren Commandanten zusammenhieb; am 1. August bei Ruzana, wo er, auf Recognoscirung

geschickt, um Mitternacht eine 900 Mann starke feindliche Abtheilung überfiel, in die Flucht trieb, sich sodann der Stadt bemächtigte und in derselben ein bedeutendes Magazin erbeutete; am 8. bei Czechenowitz; am 29. bei Kowel, wieder bei einer Recognoscirung; bei dieser, da alle Brücken, neun an der Zahl, zerstört waren, setzte er über die reißende Turza, griff eine Abtheilung Kosaken und Baschkiren an, die er zersprengte und von allen Puncten, wo sie Posto fassen wollten, wieder vertrieb, so daß er das Land im Umkreise von 7 Meilen vom Feinde säuberte, worauf nun die zerstörten Brücken hergestellt wurden und schon am folgenden Tage (30. August) der Uebergang der Avantgarde des General-Majors Frehlich stattfinden konnte; am 19. und 20. September beim Defilée von Gindova und bei Luck, wo es zwischen mehreren russischen Reiter-Regimentern und unsererseits zwei Schwadronen O'Reilly-Chevauxlegers, commandirt von General-Major Zechmeister, zum hartnäckigsten Gefechte kam, welches zu unserm Nachtheile zu endigen Gefahr lief, als Paulinh mit sechs Zügen Kaiser-Huszaren heransprengte und auf den Gegner eine so entschiedene Attaque machte, daß dieser zuerst zurückgeworfen und als er sich wieder ermannte, so lange aufgehalten wurde, bis unsere Artillerie mit ihrem Geschütze ihm alle Lust zur Fortsetzung des Kampfes verleidete; am 29. September bei Luboml, wo er die hitzigen Angriffe einer weit überlegenen Cavallerie entschieden zurückwies, vier Züge der Oberstlieutenant-Schwadron und einen Zug Blankenstein-Huszaren, die vom Feinde schon umzingelt waren, wieder heraushieb und das Terrain behauptete; am 23. October bei Kelpenetz und Zuzel; am 12. November bei Kurelyczin, wo er die Vorhut des Generals Tschernitscheff überrumpelte; am 15. bei Kamionka und in der darauffolgenden Nacht bei Novogrodek; am 16. bei Czaja und Bessyn, wo er den russischen General Tschaplitz zum völligen Rückzuge zwang, dadurch mehrere Spitäler rettete, 42 Mann, die schon in Gefangenschaft gerathen waren, befreite und ein beträchtliches Magazin nebst 150 Ochsen und 100 Schafen erbeutete; endlich am 15. December, indem er mit seiner Abtheilung, von dem überlegenen Feinde auf das Nachdrücklichste verfolgt, sich durch die vom Feinde stark besetzte Stadt Dzenzoi und dann bei Jarow in Lithauen, obgleich schwer verwundet, mit dem Säbel in der Hand, ohne einen Mann zu verlieren, den Weg bahnte. Für diese mit ebensoviel Bravour als Umsicht ausgeführten Waffenthaten wurde P. in der 68. Promotion (vom Jahre 1813) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1815 vor Straßburg beschloß P. seine ausgezeichneten Waffenthaten. Straßburg wurde blockirt; am 9. Juli, vor Tagesanbruch, machten die Franzosen einen Ausfall; bei Hausbergen schwankte lange der Kampf unentschieden; eine Cavallerie-Batterie der Unseren hatte bereits 13 Pferde verloren und war nahe daran, dem Feinde in die Hände zu fallen; da führte Paulinh den Rittmeister Mocsáry mit seiner Schwadron auf die bedrohte Stelle, ließ die Schwadron vor der Batterie Posto fassen, so daß diese nun ihren Rückzug bewerkstelligen konnte und hielt, wie auch der Feind alle Anstrengungen machte, ihn aus seiner Stellung zu verdrängen, Stand, bis die Batterie in Sicherheit gebracht war. Nach beendeten Kriegen diente P. noch einige Jahre in der Armee, im December 1834

erhielt er als Oberstlieutenant das Commando des Filial-Invalidenhauses zu Lerchenfeld, wo zwei Jahre später dieser wackere Kriegsheld, der in einer 36jährigen Dienstzeit in vierzehn Feldzügen laut seinem Tapferkeitszeugniß in vierundneunzig — und nicht, wie es bei Hirtenfeld heißt, in zweihundert — verschiedenen Scharmützeln, Belagerungen und Schlachten mitgekämpft, im Alter von 66 Jahren starb. Im Mai 1815 wurde er den Statuten des Ordens gemäß in den Freiherrnstand mit dem Prädicate von Kowelsberg, zur Erinnerung an seine ruhmgekrönte Recognoscirung bei Kowel, in den Freiherrnstand erhoben.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 20. Mai 1815. — Verzeichniß seiner Waffenthaten ddo. Grodek 20. Februar 1815, bestätigt von seinem Oberstlieutenant, Major und drei Rittmeistern. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1081 u. 1748. — Wappen. In Roth ein rechtsschräger Fluß, welcher auf der linken Seite von zwei silbernen achteckigen Sternen begleitet ist; auf der rechten Seite ist auf grünem Grunde ein gegen den Fluß galoppirender geharnischter Reiter auf einem mit rother Pferdedecke belegten Pferde, und mit zum Einhauen erhobenem Säbel in der Rechten zu sehen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm erhebt, auf dessen Krone ein auf den Elbogen gestützter blank geharnischter Arm mit einem Säbel in der Hand aufgesetzt ist. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten roth mit Silber belegt.

Pauliny-Tót, Wilhelm (Schriftsteller, geb. zu Senic in der Neutraer Gespanschaft 3. Juli 1826). Sein Vater, den Wilhelm ein Jahr nach seiner Geburt verlor, war evangelischer Pfarrer zu Senic; nach ihres Gatten Tod übersiedelte die Mutter mit ihren Kindern nach Podhrad, wo Wilhelm die öffentliche Schule besuchte und dann, von 1836 bis 1846, seine Studien zu Komorn, Modern und Preßburg fortsetzte. Nachdem er Theologie und die Rechte beendet, ging er nach Serbien, kehrte aber im Jahre 1847 zurück, eine Erzieherstelle im Hause eines Edelmanns in der Honter Gespanschaft übernehmend; von da folgte er im nämlichen Jahre noch einer Berufung der evangelischen Gemeinde als Professor nach Kremnitz. Im Jahre 1848 wurde er von dem Kossuth'schen Commissär Ludwig Benicky als Spion verhaftet, und da er keinen Ausweg, aus seiner mißlichen Lage zu kommen, fand, trat er als Gemeiner in die Honvédarmee ein, mit welcher er die Gefechte und Schlachten bei Pákozd am 30. September 1848, bei Schwechat am 30. October, bei Raab am 27. December und einige Tage später bei Mór und Bábolna mitkämpfte. Als am 5. Jänner 1849 die ungarischen Aufständischen von Pesth nach Debreczin flüchteten, blieb P. in Pesth, wo ihn das kaiserliche Militär verhaftete, nach beendigter Untersuchung aber mit mehreren Anderen frei ließ, worauf P. als Hauptmann bei den slovakischen Freiwilligen eintrat. Nachdem dieses Corps im Mai 1850 aufgelöst worden war, trat P. in den Staatsdienst über, wurde im Jahre 1851 zuerst Unterstuhlrichter in Rudna, im folgenden Jahre Stuhlrichter zu Bytce und 1853 erster Comitatscommissär, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1861 nach Ofen übersetzt wurde. In diesem Jahre begann er daselbst die Herausgabe des belletristisch-humorischen Blattes „Černoknažník“ und im folgenden Jahre jene des „Sokol“. Im Jahre 1863 übersiedelte er nach Skalitz, wo er die Herausgabe der beiden genannten Blätter fortsetzte, die er als Organ der centralistischen Slavenpartei in Ungarn gestaltete. Selbstständig

hat P. herausgegeben: „*Věk svobody*", d. i. Die Zeit der Freiheit (Bystritz 1848) und „*Jánošik*" (Wien 1862), worin er die Zustände des slovakischen Landmanns vor 1848 mit lebhaften Farben schildert und wofür er von der magyarischen Regierung mit viermonatlichem Kerker bestraft wurde. Im Jahre 1867 begann er in Heften die Herausgabe des Werkes: „*Besiedky*", d. i. Unterhaltungen (Ungar. Skalitz, 8⁰.). Außerdem hat P. mehrere dramatische Werke in's Slovakische übersetzt, in Handschrift aber bewahrt er das Originaldrama: „Matouš Trenčansky", d. i. Matthäus von Trencsin. P. hat sich im Jahre 1855 mit Wilhelmine gebornen Tóth vermält, wurde von dem Vater seiner Gemalin mit kaiserlicher Bewilligung adoptirt und des Adels seines Schwiegervaters theilhaftig. — Wilhelm's Großvater Sigmund, im Pesther Comitate geboren am 15. Februar 1750, gest. als Dechant und Senior der Trencsiner Gespanschaft im Jahre 1831, hat außer einem slavischen Lesebuche für Mädchen mehrere Lieder und Gesänge geschrieben, welche Bohuslav Tablic im 4. Bande seiner zu Waitzen, 1806—1812, erschienenen „Poezie" herausgegeben hat. — Sigmund's Sohn Ladislaus (geb. 1815) ist zur Zeit evangelischer Pfarrer zu Prjetric in der Neutraer Gespanschaft und hat mehrere Erzählungen in seiner Muttersprache veröffentlicht.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, I. L. Kober, Lex. 8⁰.) Bd. VI, S. 169, Nr. 3.

Paulović, siehe: **Pavlovich**, Theodor, S. 388 [in den Quellen Nr. 1 u. 2].

Paumgartten, Johann Baptist Freiherr von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Grieshof in der Steiermark 26. Juli 1770, n. A. 1772, gest. zu Prag 24. September 1849). Ein Sohn des Gutsbesitzers Maximilian Sigismund von Paumgartten auf Siegersdorf und Wetzelsdorf aus dessen zweiter Ehe mit Barbara Freiin von Metzburg. Johann Baptist war Frequentant der Wiener-Neustädter Militär-Akademie und trat 1787 bei Beginn des Türkenkrieges als Fähnrich in das Infanterie-Regiment Wenzel Colloredo. Im Jahre 1788 wurde P. zum Lieutenant, 1789 zum Oberlieutenant, 1800 zum Capitän, 1801 zum wirklichen Hauptmann und 1805 zum Major befördert. Als solcher und zugleich Generalcommando-Adjutant rettete P. im genannten Jahre bei dem Abmarsche der verbündeten Armee von Brünn 18 Kanonen und eine große Menge Artilleriegut auf Gebirgswegen nach Olmütz. Im Kriege des Jahres 1809 kam P. als Corps-Adjutant zum Feldmarschall-Lieutenant Baron Hiller. Das Corps Hiller's war in den ersten Tagen des Mai durch die Hauptmacht der Franzosen zum Rückzuge über die Traun gedrängt worden. Unsere Arrièregarde hatte am 3. Mai die Brücke bei Ebersberg überschritten. Auf Befehl des Armeecommandanten hätte die Brücke verbrannt werden sollen, das war aber nicht geschehen und so war sie denn auch von den feindlichen Truppen passirt worden, die nun Ebersberg besetzten und von da aus auf die Unseren vordrangen. Die Lage unserer Truppen, die sich solcher Nähe des Feindes nicht versahen, war eine um so gefährlichere, weil nächst Ebersberg eben die oberösterreichischen Landwehr-Bataillone gelagert waren, die noch gar nicht im Feuer gestanden

und bei einem plötzlichen Angriffe des Feindes, vom panischen Schrecken befallen, sich leicht auflösen konnten. Dabei war noch unmittelbar hinter der Position ein Defilée zu passiren. Paumgartten als Corps-Adjutant hatte nun bald die ganze Sachlage und die drohende Gefahr überblickt, als er entschlossen war, dem ferneren Vorrücken des Feindes Einhalt zu thun. Im Namen des Armeecommandanten forderte er das Infanterie-Regiment Lindenau zum Angriffe auf, stellte sich — obgleich als Adjutant dazu gar nicht verpflichtet — an die Spitze eines Bataillons dieses Regiments, dem sich noch ein Bataillon Wiener Freiwillige anschloß, und schritt zum Sturme. Dieser unvermuthete und mit solcher Entschlossenheit ausgeführte Angriff hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Der Feind ergriff unter Zurücklassung von 740 Gefangenen durch den Hohlweg eilig die Flucht. Indessen hatte P. rasch noch eine Kanone an geeigneter Stelle placiren lassen, die eine so mörderische Wirkung übte, daß der Verlust der Franzosen an Todten und Verwundeten mehr als Tausend Mann betrug. Bei dieser Gelegenheit wurde P. durch einen Kartätschenschuß der linke Arm zerschmettert. Durch diese ebenso muthige als tapfere That P.'s war unser Armeecorps wieder vollkommen in der Lage, seine weiteren Bewegungen vom Feinde unbehelligt fortzusetzen. Im Capitel des Jahres 1810 wurde P. für seine Waffenthat mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Bald darauf rückte er auch zum Oberstlieutenant vor. Die Befreiungskriege 1813—1815 focht P. als Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Chasteler Nr. 27 bei der niederösterreichischen und italienischen Armee mit. Im Jahre 1813 bei der letzteren trieb er in Gemeinschaft mit Oberstlieutenant Gölblin und dem neunten Jäger-Bataillon, mit dem er sich am 30. August vor Krainburg vereinigt hatte, die französische Brigade Bellotti, die sich in Krainburg festgesetzt, aus der von ihnen hartnäckig vertheidigten Stadt. Im Gefechte bei Caldiero, am 15. November, hatte P. mit seinem Regimente das Schloß von Soave besetzt und in dieser Stellung alle Versuche der Franzosen, den Uebergang über die Alponbrücke bei Villanuova zu erzwingen, mit seinem Regimente auf das Tapferste zurückgewiesen. Mit der Waffenthat bei Tolentino, 3. Mai 1814, besiegelte er seinen bisher in 4 Belagerungen, 11 Hauptschlachten und — verschiedene Scharmützel und Vorpostengefechte abgerechnet — 14 Gefechten erworbenen Ruhm. Bei Tolentino stand P. mit seinem Regimente auf der Höhe von Madia. Das neapolitanische Armeecorps ihm gegenüber. Als das Regiment ungeachtet des feindlichen Feuers Stand hielt, stutzten die Neapolitaner über solche Haltung und stellten ihr Feuer ein, unentschlossen, was fürder zu thun. Der Commandirende, Feldmarschall-Lieutenant Baron Bianchi, gewahrte diese Unentschlossenheit des Gegners, auf den überdieß das Feuer der auf den für unzugänglich gehaltenen Höhen von Madia aufgeführten Geschütze, seine Wirkung nicht verfehlte. Bianchi ordnete sofort den Sturm an. Von allen Seiten wirbelte der Sturmstreich. Paumgartten rückte mit seinem Regimente unter klingendem Spiele, ohne nur einen Schuß zu thun, vor. Diese muthvolle Haltung des Regiments machte die feindlichen Quarré's stutzen, eines derselben löste sich auf und floh und die übrigen folgten seinem Beispiele; der Befehle, Bitten, Drohungen

ihrer Generale und Officiere nicht achtend, flohen sie nach Gallioso, das sie in völliger Auflösung erreichten. Im Jahre 1821 wurde P. in Neapel zum General-Major befördert, kam im Jahre 1827 als Festungscommandant nach Capua, dann als Brigadier nach Mantua und im Jahre 1828 nach Klagenfurt, im Jahre 1830 wieder nach Italien, wurde 1832 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär des Reservecorps in Verona, im Jahre 1834 Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 21 und 1839 Stadt- und Festungscommandant zu Prag, wo er ein Decennium später, 79 Jahre alt, starb. Für sein ausgezeichnetes Verhalten bei Tolentino war P. mit dem Leopold-Orden geschmückt worden. Im März 1813 erfolgte den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß seine Erhebung in den Freiherrnstand. Ueber seine Nachkommenschaft aus der Ehe mit Therese von Beck siehe die Stammtafel.

Freiherrnstands-Diplom vom 23. März 1813. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, Bernh Fr. Voigt. 8°.) 27. Jahrg. (1849), S. 782. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1849, S. 541. — Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 944 u. 1746. — Gratzer Zeitung 1850, Nr. 26 u. 27. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 8°.) IV. Suppl. Bd. S. 1305 [nach diesem geb. am 26. Juli 1770, nach dem „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser" im Jahre 1772].

Zur Genealogie des Freiherrngeschlechtes Paumgartten. Die Familie stammt aus Steiermark, wo sie bereits zu Anbeginn des 17. Jahrhunderts ansässig war und ursprünglich den Namen Paumgärtner führte, dessen Umwandlung in Paumgärtten ihr mit dem an **Johann Karl** Paumgärtner von Kaiser Leopold I. ertheilten Diplom de dato 13. Mai 1659 zu vertauschen gestattet wurde. Johann Karl hat also mit obgedachtem Diplom — nicht, wie es im ersten Jahrgange (1848) des „Genealogischen Taschenbuches der freiherrlichen Häuser", S. 271, heißt: „das Prädicat von Paumgarten", wornach er sich also Paumgartner von Paumgarten hätte schreiben sollen, sondern ausdrücklich an Stelle des Namens Paumgartner — den Namen Paumgartten erhalten. Wie Johann Karl im Jahre 1659, so erhielt sein Bruder **Michael** mit Diplom ddo. 23. October 1675 den Reichsadel. Michael setzte das Geschlecht fort und die gerade Stammlinie ist folgende: **Johann Franz** von Paumgartten, der die Güter Siegersdorf, Wetzelsdorf und Grieshof in Steiermark besaß und am 2. September 1701 in das ständische Consortium aufgenommen wurde, und seine Gemalin Anna Katharina Freiin von Gabelkofen; **Anton Joseph** von P. und Gemalin Maria Katharina Freiin von Närringer; **Max Sigismund** von P., vermält in erster Ehe mit Anna von Tschetsch, in zweiter mit Barbara Freiin von Metzburg, welche Letztere ihm vier Söhne: **Leopold, Maximilian Sigismund, Johann Baptist** und **Franz Xaver,** alle vier ausgezeichnete Soldaten, gebar. Die letzteren zwei stifteten, wie aus der Stammtafel ersichtlich, die beiden heute noch als älteres und neueres Haus blühenden Linien. Den Freiherrnstand brachten drei Brüder mit besonderen Diplomen, und zwar Johann Baptist mit Diplom vom 23. März 1813 Maximilian Sigismund und Franz Xaver mit Diplomen vom 9 September 1822 in die Familie. [Schmutz (Carl), Historisch-topographisches Lexikon von Steyermark (Gratz 1822, A. Kienreich, gr. 8°.) Bd. I, S. 106, unter Baumgarten — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°) XIV. Jahrgang (1864), S. 568. — Kneschke (Ernst Heinrich Prof. Dr.), Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon (Leipzig, Friedr. Voigt, gr. 8°.) Bd. VII, S. 71.]

Außer den beiden Freiherren Johann Baptist und Max Sigismund, deren ausführlichere Biographien S. 372 u. 377 mitgetheilt werden, sind noch bemerkenswerth: 1. Der älteste Bruder der beiden Vorgenannten, **Leopold Maria,** der auch in der kais. Armee und mit Auszeichnung vor dem Feinde gedient hat, und im Jahre 1815 als Oberstlieutenant zu Brünn gestorben ist. — Ferner

Stammtafel der Freiherren von Paumgartten.

Michael von Paumgartten
seit 1675.

- Johann Franz.
  Anna Katharina Freiin von Gabelkoven.
  - Anton Joseph P. auf Siegersdorf und Wetzelsdorf.
    Katharina Freiin von Närringer.
    - Max Sigismund.
      1) Anna von Eschetsch.
      2) Barbara Freiin von Metzburg.

Aelteres Haus. — **Neueres Haus.**

- (2) Leopold Maria [1]
  geb. 14. April 1764.
  † 5. Juli 1815.
  Anna von Wagner.
  - Karl
    geb. 10. December 1801.
- (2) Maximilian Sigismund Amand Joseph [S 377].
  1822 Freiherr,
  geb. 26. October 1767,
  † 1. Jänner 1827.
  Josephine Karolina von Hirling.
  - Max †.
  - Josephine
    geb. 23. Juli 1820,
    vm. Adalbert Biro von Polyan.
- (2) Johann Baptist [S 372],
  1813 Freiherr,
  Ritter d. Maria Theresien-Ordens,
  geb. 26. Juli 1770, n. A. 1772,
  † 24. September 1849.
  Therese Edle von Bech
  geb. 26. Juli 1772.
  - Franz Xaver Maria Alois [3]
    geb. 8. Jänner 1811,
    † 19. November 1866.
    Franziska Freiin Lera von Aehrenthal
    geb. 13. März 1819.
    - Johann Baptist Hugo
      geb. 30. August 1845.
  - Maria Anna Christine Therese
    geb. 12. Jänner 1813,
    vm. Friedrich Sachse von Rothenburg [3, im Texte].
- (2) Franz Xaver Maria Nikolaus Andreas [2].
  1822 Freiherr,
  geb. 21. November 1779,
  † 28. September 1851.
  Elisabeth Maria Ludovica von Thyß,
  verwitwete Freifrau von Martini
  † 14. November 1848.
  - Johann Baptist
    geb. 16. Februar 1814.
    Amalia Barbara Pia Maria Donazza.
    - Maximilian geb. 20. Oct. 1842.
    - Johann Baptist geb. 5. Nov. 1843.
    - Maria Amalia geb. 22. August 1846.
    - Ernst geb. 1. Nov. 1847.
    - Conrad geb. 31. Dec. 1848.
    - Maria Elisabeth geb. 28. Aug. 1850.
    - Sigismund Franz geb. 25. Nov. 1851.
    - Anton geb. 13. Juli 1853.
    - Bertha geb. 7. Oct. 1854.
    - Seraphine geb. 6. Dec. 1855.
    - Peter, Paul geb. 29. Jänner 1858.

2. der jüngste Bruder der Vorgenannten, **Franz Xaver,** der gleichfalls in die Reihen der kaiserlichen Armee trat und alle Feldzüge des französischen Krieges mitgemacht, in sechs großen Schlachten und vierzehn verschiedenen Gefechten mitgekämpft hat und dreimal verwundet worden ist. Schon im J. 1799 hatte er sich — damals Fähnrich — bei der Einnahme von Zürch im Kampfe bei der Brücke von Dittikau als der Erste unter den Stürmenden ausgezeichnet, später sich bei dem Passe am Glanthaler See hervorgethan. Im Feldzuge des Jahres 1809 ist er in den Relationen der Gefechte bei Landshut und Eckmühl, der Schlachten von Hausen, Regensburg, Aspern, Wagram und des Treffens bei Znaim seines Wohlverhaltens wegen besonders angerühmt worden. Franz Xaver war zuletzt Oberst und starb als Festungscommandant von Karlstadt. Zugleich mit seinem Bruder Maximilian Sigismund ist er mit Diplom vom 9. September 1822 in den Freiherrnstand erhoben worden. Franz Xaver ist der Stammvater des neuen Hauses der Freiherren von Paumgartten, dessen gegenwärtiger Chef sein Sohn, der Freiherr Johann Bapt. ist. Des Letzteren reicher Familienstand, acht Söhne und vier Töchter, ist aus der Stammtafel ersichtlich. — Schließlich 3. ist noch dessen gleichnamiger Neffe, des Maria Theresien-Ordensritters Johann Baptist Sohn, **Franz Xaver** Freiherr von P., anzuführen. Im Jahre 1811 geboren, diente er auch in der kaiserlichen Armee, war Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 11, in welchem er im Jahre 1846 zum Major, 1848 zum Oberstlieutenant befördert wurde. Im Jahre 1849 wurde er Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Nr. 56, am 27. December 1850 General-Major und Brigadier beim 11. Armeecorps, am 25. Juli 1851 kam er nach Mainz als Vicegouverneur der Bundesfestung, in dieser Stellung wurde er am 5. Jänner 1859 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert und im folgenden Jahre erhielt er die Inhaberstelle des in diesem Jahre aus den Regimentern 43 und 49 gebildeten neuen Regiments Nr. 76. In Mainz hatte P. während eines 15jährigen Aufenthaltes durch seine stets bewiesene Gerechtigkeit und Berücksichtigung der Interessen der Stadt und ihrer Bewohner neben den beengenden Vorschriften des Festungsreglements solche Anerkennung erworben, daß ihm der dortige Gemeinderath mittelst einstimmigen Beschlusses im Jahre 1864 das Ehrenbürgerrecht der Stadt verlieh, eine Auszeichnung, welche seit Thorwaldsen, dem Schöpfer des Gutenberg-Denkmals, Niemand verliehen worden. Später wurde P. Statthalter und commandirender General in Galizien und in der Bukowina mit dem Sitze zu Lemberg, wo er sich auch in einer kritischen Periode — die Insurrection im benachbarten Polen war im vollen Gange — durch seinen Tact die Sympathien der Bevölkerung erwarb. Heilung für ein mehrjähriges Brustübel suchend, begab er sich im Jahre 1866 nach Vevay in der Schweiz, wo er auch am 19. November starb. Er war mit Franziska Freiin Lexa von Aehrenthal verheirathet, und seine Leiche wurde in der Baron Aehrenthal'schen Familiengruft zu Doran bei Leitmeritz beigesetzt. [Augsburger Allgemeine Zeitung 1867, Beil. zwischen Nr. 6—12: „Zur Erinnerung an Feldmarschall-Lieutenant v. Paumgartten".] — Seine Schwester **Maria Anna Christine,** kön. bayer. Theresien-Ordensdame, ist seit 12. Juli 1858 an Friedrich Sachse von Rothenburg, vormaligen Ministerialrath und Kanzleidirector im k. k. Ministerium des Innern, verheirathet; dieser, einer der ausgezeichnetesten Staatsbeamten, ein Seitenstück — wenngleich anderer Art — zu Joseph Dettl [s. d. S. 34 d. Bds.] wurde, obgleich in den besten Jahren und bei unerschöpflicher Arbeitskraft, als Graf Goluchowski das Ministerium des Innern antrat und die ersten unheilvollen Keime jener Verwickelungen säte, an denen der Kaiserstaat zur Stunde noch leidet, aus rein persönlichen Motiven in den Ruhestand versetzt und dadurch unnöthiger Weise der Pensionsetat um eine Hofrathspension mehr belastet, der Staat aber um die unermüdliche Arbeitskraft eines jener Beamten gebracht, dessen staatsmännischer Blick kaum jene Goluchowski'schen Experimente gutgeheißen und vielleicht manches Unheil abgewendet hätte, das so über Oesterreich gekommen. Im „Genealogischen Almanach der freiherrlichen Häuser" erscheint Sachse in der Familie Paumgartten als Sachse von Rothenberg, das ist irrig, sein richtiger Name lautet: Sachse von Rothenburg.

Wappen. Schwarz und roth geviertteter Schild. 1 und 4: in Schwarz auf grünem Boden ein aufrechtstehender goldener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge, in beiden vorderen Pranken einen belaubten grünen Baum haltend; 2 und 3: in Roth drei grüne

Hügel, der mittlere höhere trägt eine goldene Krone, über welcher zwei goldene Sterne schweben. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Auf der Krone des rechten Helms steht ein einköpfiger, den Kopf einwärts wendender schwarzer Adler mit ausgeschlagener rother Zunge und ausgespannten Flügeln; auf jener des mittleren der Löwe, wie er in Feld 1 und 4 beschrieben; auf jener des linken Helms ein geharnischter Arm, dessen Hand ein Schwert zum Hiebe schwingt. Die Helmdecken des rechten Helms sind zu beiden Seiten schwarz mit Gold belegt; des mittleren rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber belegt und des linken Helms zu beiden Seiten roth mit Gold belegt. Schildhalter: zwei auswärts sehende goldene Löwen mit offenen Rachen, ausgeschlagenen rothen Zungen und aufgeworfenen Doppelschwänzen.

Paumgartten, Max Sigismund Amand Joseph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Grieshof in Steiermark 26. October 1767, gest. zu Wien 1. Jänner 1827). Bruder des Maria Theresien-Ordensritters Johann Baptist [s. dens. S. 372]. Aus der Neustädter Akademie als Fahnencadet zum Infanterie-Regimente Thurn Nr. 43 genommen, focht er als Lieutenant im Türkenkriege von 1788 und ward am Beschanierdamme verwundet. Er zeichnete sich besonders vor Belgrad aus, indem er eines Tages aus seiner Schanze einen ungestümen Angriff der Türken mit großem Verluste derselben zurückwies. 1790 zum Oberlieutenant im Tiroler Scharfschützencorps befördert, that er sich in den Niederlanden bei Brüssel hervor. 1792 gefangen, ward er nach seiner Ranzionirung dem Generalstabe zugetheilt. Im Jahre 1793 machte er die Belagerung von Valenciennes mit; 1794 ward er Hauptmann und zeichnete sich bei Troisville (24. April), dann insbesondere bei Roubaix (18. Mai) aus, wo er dem Oberbefehlshaber des englisch-hannover'schen Armeecorps, dem Herzog von York, beigegeben, das durch die Uebermacht des Feindes von allen Seiten hart bedrängte Corps durch einen geschickten und raschen Angriff befreite und dabei den Herzog selbst und sein Gefolge, die Prinzen Adolph und Ernst, den Herzog von Gloucester und mehrere englische Officiere, die bereits ganz abgeschnitten waren, vor unausbleiblicher Gefangenschaft rettete. Zwei Jahre später that er sich im Corps des Herzogs von Württemberg in der Schlacht bei Amberg (24. August) und bei Emmendingen (19. October) hervor. In der Campagne von 1799 und 1800 war er mit dem tirolischen Corps bei der Einnahme des Luciensteiges (14. Mai 1799) und bei dem Hauptangriffe auf die Position von Zürch rühmlichst betheiligt. Aus eigenem Antriebe griff er während des Gefechts ein feindliches Bataillon an und nahm es gefangen. Und bei dem Unternehmen gegen die feindliche Stellung im Veltlin machte er in Verbindung mit dem die Schweizertruppe befehligenden General Bachmann durch einen nächtlichen Ueberfall 50 Officiere und 1500 Mann zu Gefangenen. Nach dem Frieden ward er Major bei Erzherzog Karl-Uhlanen, 1805 Oberstlieutenant, 1809 Oberst und Chef des Generalstabs in Deutschland. Als solcher führte er bei Znaim, als unsere beiden Dragoner-Regimenter Erzherzog Johann und Riesch von der feindlichen Uebermacht geworfen wurden, eine Batterie und die gesammte schwere Cavallerie vor, that so dem raschen Vordringen des Feindes augenblicklich Einhalt und vereitelte dessen Absicht, deren Gelingen wahrscheinlich den Verlust unserer ganzen Artillerie-Reserve zur Folge gehabt hätte. Im Jahre 1813 wurde er General-

Major. Als solcher befehligte er die Vorhut des 4. Armeecorps. In der Schlacht bei Dresden, 25. August 1813, hatte er die Brücke bei Meißen zu zerstören und Torgau zu cerniren. Bei Leipzig stand er im Corps des Feldzeugmeisters Alemann, hielt bei Hohenfichten am 1., 2. und 3. October den vereinigten Angriffen Murat's und der Marschälle Victor und Lauriston erfolgreichen Widerstand. Von Leipzig selbst aber kam er am 14. und 15. bei Neuhof und Fuchsheim in's Gefecht, vertheidigte daselbst am 16. und 17. die Strecke des äußersten rechten Flügels, bis er am 18. durch das Corps des Generals Benningsen abgelöst wurde. Nach geschlossenem Frieden kam er im Jahre 1814 als Brigadier nach Siebenbürgen, 1815 nach Grodek in Galizien und 1817 wieder nach Siebenbürgen. Im Jahre 1825 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor, wurde Divisionär in Tarnow, wo bereits sein durch Kriegsstrapazen und Verwundungen herbeigeführtes Leiden so zunahm, daß er, um ärztliche Hilfe zu suchen, im Jahre 1826 nach Wien reiste. Dort aber ereilte ihn im Alter von 60 Jahren der Tod. P. hatte bei 5 Belagerungen, in 13 großen Schlachten und 70 größeren und kleinen Gefechten gekämpft, ward viermal verwundet und hatte drei Pferde unter dem Leibe verloren. In Tirol erhielt er die große und kleine Ehrenmedaille, den Theresien-Orden, den er bei mehreren Gelegenheiten verdient zu haben glaubte und um den er eingeschritten, nicht. P. war nicht bloß, was man zu sagen pflegt, ein Haudegen, sondern ein intelligenter, kenntnißreicher Officier. Außer mehreren in den Jahren 1801 und 1814 höheren Orts vorgelegten Facharbeiten hat er im Jahre 1802 eine „Abhandlung über den Dienst der Feldjäger" (Wien 1802, Schalbacher, gr. 8°.) erscheinen lassen, die in Fachkreisen eine beifällige Aufnahme gefunden hat. Er war auch öfters bei Mappirungsarbeiten und im topographischen Bureau verwendet worden. Zu seinem Vergnügen hatte er ein eigenes kleines Gestüt angelegt, welches unter seiner verständigen Leitung einen ganz guten Fortgang nahm. General Massena hatte ihm im Jahre 1789 eine Oberstlieutenantsstelle im französischen Heere angetragen, P. aber dieselbe standhaft abgelehnt. P. erhielt im Jahre 1822 die Freiherrnwürde, im Jahre 1826 das siebenbürgische Indigenat. Ueber seine Familie vergleiche die Genealogie und die Stammtafel S. 374 u. 375.

Freiherrnstands-Diplom vom 9. September 1822. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, Brockhaus, 4°.) III. Section. Bd. 14, S. 235. — Oesterreichische militärische Zeitschrift, herausg. von Schels (Wien, 8°.) Jahrg. 1829, Bd. III, S. 52—68: „Nekrolog". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, kl. 8°.) V. Jahrg. (1827), Theil I, Nr. 11, S. 53. — Leitner von Leitnertreu (Theodor Ign.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theod. Steinhausser, 8°.) Bd. II, S. 149. — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter v. Leitner, A. Schrötter (Grätz, 8°.) Neue Folge, VI. Jahrg. (1840), 2. Heft, S. 30 [nach diesem geb. am 14. April 1768]. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. II, S. 1037. — Szöllösy (Joh. Nep. von), Tagebuch gefeyerter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse u. s. w. (Fünfkirchen 1837, bisch. Lyceal-Buchdruckerei, 8°.) S. 428—432.

Ganz verschieden von der steirischen Familie der Freiherren von Paumgartten ist die oft mit ihr verwechselte und irrig vereinte, eigentlich bayerische Familie der Freiherren von Paungarten, welche irrig auch mit einem m statt n (Paumgarten) geschrieben

erscheint. Von dieser erhielt der fürstl. freysingische Rath und Pfleger zu Eisenhof in Bayern, **Anton Joseph** von Paungarten zu Deittenkofen und Maßbach, mit Diplom ddo. Wien 11. August 1731 von Kaiser Karl VI. die Reichs- und erbländische Freiherrnwürde und den Herrenstand in Steiermark, Kärnthen und Krain. Von den Nachkommen dieser Familie dienen zur Zeit noch mehrere Sprossen als Officiere in der kais. österreichischen Armee. Wappenbeschreibung, historische Uebersicht und den heutigen Familienstand dieses Geschlechtes bringt zum ersten Male das „Gothaische genealogische Taschenbuch der freiherrlichen Häuser", XVI. Jahrg. (1866), S. 675–678.

Paupie, Ludwig (Tondichter). Zeitgenoß. Geburtsort und Jahr, Bildungsgang, wie die näheren Lebensumstände desselben sind nicht bekannt. Paupie war um die Mitte der Vierziger-Jahre des laufenden Jahrhunderts Stadtpfarr-Organist zu Wels und hat in den Jahren 1844 und 1845 im städtischen Theater zu Wels die erste und zweite Abtheilung seines großen Oratoriums: „Judith", dessen Text ein Dr. J. Aldermann gedichtet, zur Aufführung gebracht. Das Tonwerk verrieth ernste ästhetische Studien und ein nicht gewöhnliches Compositionstalent. Die Musik-Lexika geben von diesem Componisten keine Nachricht.

Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt (4°.) V. Jahrg. (1845), S. 344.

Paur zu Traut, Joseph (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brüssel im Jahre 1769, gest. zu Lemberg 7. Jänner 1824). Im September 1787 trat er als Cadet in das Infanterie-Regiment Preiß ein, wurde Fähnrich, machte als solcher den Türkenkrieg mit und rückte im Laufe desselben in Würdigung seines Wohlverhaltens außer seinem Range im Februar 1790 zum Lieutenant und später bei der Einnahme der Weißenburger Linien in gleicher Weise zum Oberlieutenant vor. Im Feldzuge des Jahres 1799 war er bereits Hauptmann bei Bender-Infanterie Nr. 41 und kämpfte mit dem Regimente in Graubündten. Wenige Monate vor Beginn der Freiheitskriege wurde P. Major im Regimente und in den ersten Tagen des Jahres 1813 Oberstlieutenant. Bei Hochheim am 9. November g. J. erkämpfte er sich das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Der Angriff auf den stark verschanzten Posten war angeordnet. Sobald das feindliche Geschützfeuer nachzulassen begann, formirte P. sein Bataillon in zwei Massen; mit einer halben Compagnie, den Zimmerleuten und der mit Schanzzeug versehenen Mannschaft rückte er im Sturmschritte auf der Straße gegen Hochheim vor, ließ die Pallisaden niederreißen, stieg, sobald eine hinreichend große Oeffnung durchbrochen war, vom Pferde und drang mit seiner Mannschaft in die Stadt. Zwei Gassen waren schon in seiner Gewalt, und eben wollte er sich des Schlosses bemächtigen, als er die große Schanze auf dem Friedhofe gewahrte. Rasch sammelte er seine Mannschaft, warf sich mit derselben mit Ungestüm auf den Feind, machte fünf Officiere und zwei Compagnien zu Gefangenen und erbeutete zwei Kanonen. Nachdem er die Gefangenen sofort zurückgeschickt und ein kleines Commando in der Schanze postirt hatte, wendete er sich gegen das Mainzer Thor. Er mußte mit dem Bajonette sich durchschlagen und stand plötzlich einer feindlichen Compagnie, die eine Fahne bei sich hatte, gegenüber. Ohne Säumen griff er sie an, zwang sie, die Waffen zu strecken, nahm ihr die Fahne ab und hatte so Hochheim durch seine Bravour in unsern

Besitz gebracht. Im Capitel vom Jahre 1815 wurde ihm für seine Waffenthat das Maria Theresienkreuz zuerkannt. In der Folge kam P. nach Lemberg, wo er als Interims-Regimentscommandant im Alter von 55 Jahren starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 1262 u. 1749.

Pausinger, Felix (Humanist, geb. in Oberösterreich). Zeitgenoß. Wahrscheinlich ein Sohn des Gutsbesitzers Fr. Pausinger, der viele Jahre in Salzburg gelebt, sich daselbst mit Sammeln von Flechten und Moosen beschäftigt und ein ansehnliches Herbar zusammengebracht hat. Er starb zu Linz im Jahre 1849. — Felix Pausinger ist Besitzer des Gutes Kogl in Oberösterreich, hat sich durch die musterhafte Bewirthschaftung der ausgedehnten, zu seiner Besitzung gehörigen Waldungen und Heranbildung eines entsprechenden Forstpersonals, sowie durch Betheiligung an dem dortigen Forstverein um die Forstwirthschaft in Oberösterreich wesentliche Verdienste erworben. Er ist ein unermüdeter Wohlthäter und Rathgeber seiner Grundholden, ist bemüht, den Schulunterricht durch Geldspenden und reichliche Betheilung von Büchern, wie durch andere ihm zu Gebote stehende Mittel zu heben. Bei dem im April 1853 zu Frankenmarkt ausgebrochenen großen Brande hat er zur Rettung der Kirche, des Pfarrhofes und einer ganzen Häuserreihe des Marktes wesentlich mitgewirkt und sich auch bei anderen ähnlichen Gelegenheiten, wie z. B. beim Brande zu Abtstorf durch seine werkthätige und wirksame Hilfe hervorgethan. Auch hat er sich um die Emporbringung der inländischen Pferdezucht große Verdienste erworben; und durch namhafte Spenden für Arme genießt er den Ruf eines großen Wohlthäters der Gegend. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er mit Allerh. Entschließung vom 13. December 1856 in den erbländischen Adelstand erhoben. P. ist mit einer Freiin von Weichs vermält und dadurch mit vielen Familien des oberösterreichischen höheren Adels in verwandschaftlicher Verbindung.

Adelstands-Diplom ddo. Wien 29. März 1857. — **Wappen.** In einem von Roth über Silber quergetheilten Schilde eine aufrechte eingebogene blaue Spitze, in welcher drei (1 über 2) goldene Hüfthörner an verschränkten goldenen Schnüren und rechtwärts gekehrten Schalltrichtern gestellt sind. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm. Die Krone trägt zwei von einander gekehrte und in ihren Mundlöchern mit je einem Pfauenspiegel besteckte Hörner, von welchen das rechte von Gold und Blau, das linke von Roth und Silber quergetheilt ist. Die Helmdecken sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber belegt.

Noch ist eines zeitgenössischen Thiermalers von nicht gewöhnlicher Begabung, Namens **Franz** Pausinger, aus Ebensee in Oberösterreich, zu gedenken. Von demselben sind seit 1864 in den Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins mehrere Oelbilder und Zeichnungen zu sehen gewesen, und zwar 1864, im Jänner: „Abtrieb von der Alpe" (230 fl.); — 1865, im Februar: drei große Blätter „Jagdscenen aus den Hofjagden Sr. Majestät des Kaisers im Salzkammergute 1864", alle drei Eigenthum Sr. Majestät; — im März: „Verendeter Hirsch", Oelbild, gleichfalls Eigenthum Sr. Majestät; — im April: „Fuchs vor dem Baue"; — „Mißgönnter Braten", beides Oelbilder (je 300 fl.); — „Fuchs, auf Enten lauernd", Oelbild (95 fl.); — 1866, im April: „Verendete Gemsgais", Oelbild (250 fl.); — im September: „Hirsch in der Suhle" (Partie am hinteren Langbathsee), Oelbild (260 fl.); — „Röhrender Hirsch", Oelbild (200 fl.); — 1867, im December: „Auf gefährlichem Weg", Oelbild (160 fl.); — 1868, im März: „Rehe im Kornfeld", Oelbild (200 fl.). In der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung zu Wien im Jahre 1868 war der Künstler durch folgende Werke vertreten: „Hirsch am Wasser";

— „Ein Rudel Hochwild findet einen verendeten Hirsch"; — „Motiv am Attersee, Thierstück", alle drei Oelbilder, letzteres Eigenthum Sr. Majestät des Kaisers. In den letzten Jahren lebte und arbeitete der Künstler in Wien. [Kataloge der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins, 1864, Jänner; 1865, Februar, März, April, Juni; 1866, April, September; 1867, December; 1868, März. — Katalog der III. allgemeinen deutschen Kunstausstellung in Wien (Wien, Eurich, 8°.) Nr. 397, 506 u. 573.]

Pávai, Alexis von (ungarischer Naturforscher, aus Nagy-Enyed in Siebenbürgen gebürtig, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Die Gymnasialclassen besuchte er in seiner Vaterstadt, dann den Bergwissenschaften sich widmend, ging er nach Schemnitz. Nachdem er das letzte Akademiker-Rigorosum abgelegt, begab er sich nach Wien, wo er sich im montanistischen Museum zum Geologen ausbildete. Zugleich besuchte er die Vorlesungen Endlicher's, die ihn so fesselten, daß er nun mit allem Eifer auf das Studium der Botanik sich verlegte. Nun begab er sich als Stipendist für Chemie nach Berlin, hörte dort ein Jahr die Vorträge Rose's und Mitscherlich's, von Berlin ging er nach Gießen, wo er unter Liebig seinen chemischen Lehrcurs beendigte und das Doctorat erlangte. Zur Erweiterung seiner naturwissenschaftlichen Ausbildung besuchte er Paris, studirte dort die Schätze des Jardin de plantes und machte daselbst das naturwissenschaftliche Rigorosum. Nach jahrlangem Aufenthalte in Paris reiste er nach London, wo er mehrere Monate als Faraday's Schüler arbeitete und dann sich nach Nordamerika einschiffte. Nach längerem Aufenthalte daselbst reiste er nach Südamerika und erhielt in Rio Janeiro auf Empfehlung Humboldt's die Gestattung, der zweiten Wilke'schen Expedition als Geolog sich anzuschließen, dann kehrte er über Westindien nach Europa zurück. P. ist jetzt Custos der naturhistorischen Sammlungen des siebenbürgischen Nationalmuseums zu Klausenburg, ist um die naturgeschichtliche Durchforschung Ungarns und Siebenbürgens verdient und hat auch die Ergebnisse seiner Beobachtungen in mehreren ungarischen Abhandlungen, deren einige preisgekrönt sind, veröffentlicht. Kanitz in seiner in den Quellen genannten Schrift zählt Pávai's Schriften — jedoch ohne Angabe des Jahres, wann und des Ortes, wo sie erschienen sind — auf; es sind folgende: *„Magyarország futóhomokjának megkötése"*, d. i. Die Bindemittel des ungarischen Flugsandes; preisgekrönt; — *„Növényvándorlás 's a természet váltógazdasága"*, d. i. Pflanzenwanderung und Wechselökonomie der Natur; — *„Borszék leirása természetrajzi tekintetben"*, d. i. Borszék in naturgeschichtlicher Beziehung; — *„A háztartásban és gazdaságban hasznos és káros állatok és növények"*, d. i. Die in der Oekonomie nützlichen und schädlichen Pflanzen und Thiere; preisgekrönt; — *„Hazánk kopár helyeinek hasznosítása"*, d. i. Die Verwerthung der kahlen Stellen unseres Vaterlandes; preisgekrönt; — *„Egy erdélyi természetrajzi körút"*, d. i. Naturwissenschaftliche Reise durch Siebenbürgen; — *„Magyar hölgyek füvészkönyve"*, d. i. Botanik für ungarische Frauen; — *„Magyar gazdák növénytana"*, d. i. Botanik ungarischer Landwirthe, und noch mehreres andere.

Kanitz (August), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik. Aus dem 33. Bande der Linnaea besonders abgedruckt (Halle 1865, Gebauer-Schwetschke, 8°.) S. 250, Nr. 298.

Paver, Franz (Maler, geb. zu Fiume im croatischen Küstenlande, Geburtsjahr

unbekannt). Zeitgenoß. Sein Name ist wohl eine Slavisirung des deutschen Bauer oder Pauer. Er widmete sich der Malerkunst und besuchte die Akademie der Künste in Venedig, später begab er sich zur weiteren Ausbildung nach Rom. P. hat mehrere Gemälde für verschiedene Kirchen im croatischen Küstenlande vollendet. Von seinen letzten Arbeiten sind bekannt: ein großes „Madonnenbild“ für den Hochaltar der Kathedralkirche zu Fiume, und ein „Heiliger Andreas“, Altarbild für die Andreascapelle zu Buccari, kön. Freistadt am Quarnerischen Meerbusen.

Kukuljević-Sakcinski (Iván), Slovnik umjetnikah jugoslavenskih, d. i. Lexikon der südslavischen Künstler (Agram 1859, L. Gaj, gr. 8°.) S. 338.

Pavić, Anton Branko (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Požega in Croatien 15. Mai 1802, gest. ebenda 2. October 1853). Die Gymnasialclassen besuchte er in seiner Vaterstadt, die philosophischen Studien hörte er theils zu Agram, theils in Pesth. Für die medicinische Laufbahn sich entscheidend, begab er sich nach Wien, wo er im Jahre 1827 die medicinische Doctorwürde erlangte und dann zum Professor der theoretischen und praktischen Medicin in Salzburg ernannt wurde. Dort blieb er vier Jahre und wirkte als Arzt in der Choleraperiode sehr verdienstlich. Von Salzburg übersiedelte er nach Villach in Kärnthen, wo er wieder vier Jahre inmitten der slovenischen Bevölkerung zubrachte und in dieser Zeit mit besonderer Vorliebe südslavische Geschichtsstudien betrieb. Im Jahre 1836 berief ihn seine Vaterstadt Požega als Stadtphysicus, wo er bald eine der einflußreichsten Stützen des Nationalrathes wurde. In Požega wirkte P. auch als Arzt in ersprießlichster Weise bis zum Jahre 1853. Nun begann er zu kränkeln und suchte Linderung in einem südlicheren Klima; in Folge dessen unternahm er eine Reise nach Constantinopel, erreichte aber nur Belgrad, wo sein Leiden schon so zunahm, daß er die Reise nicht weiter fortsetzen konnte, sondern nach Hause zurückkehren mußte, wo er auch bald, 51 Jahre alt, starb. P. schrieb folgende Werke in seiner Muttersprache: „Geschichte Slavoniens von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten“; — „Topographie und Ethnographie Slavoniens“ — und „Flora Slavoniens“, von welchen Arbeiten jedoch nur Fragmente in dem von der südslavischen Gesellschaft in Agram herausgegebenen „Arkiv“ im Drucke erschienen sind.

Neven. Zabavni i poučni list, d. i. Neven. Zeitschrift für Unterhaltung und Belehrung (Agram, 8°.) 1854, Nr. 26, S. 414: „Zivotopisi slavenski“, d. i. Slavische Biographien.

Pavić, Emerich (gelehrter Franziskanermönch, geb. zu Ofen im Jahre 1716, gest. ebenda im Jahre 1780). Nachdem er in Ofen die Elementarschulen und das Gymnasium besucht, trat er in den Franziskanerorden, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete. Nach erlangter Priesterweihe ging er zunächst als Prediger nach Bač und von dort nach Baja im Banate, wo er zwei Jahre Philosophie, dann nach Ofen, wo er zehn Jahre Theologie vortrug. P. bekleidete verschiedene Würden seines Ordens und ging im Jahre 1761 als Visitator der Klöster desselben nach Bulgarien. Von dort kehrte er nach Ofen zurück, wo er als emeritirter Rector, Exdefinitor und zweimaliger Commissarius in der Provinz von Bulgarien im Alter von 64 Jahren starb. P. hat Mehreres in lateinischer und illyrischer Sprache

geschrieben. Darunter sind außer zahlreichen Andacht- und homiletischen Schriften in slavischer Sprache, welche **Kukuljević-Sakcinski** in seiner „Bibliografia hrvatska. Dio prvi. Tiskane knjige", p. **119** u. f., Nr. **1385** bis **1403**, anführt, bemerkenswerth: „*Descriptio soluta et rythmica regum, banorum caeterorumque heroum Slavinorum seu Illyricorum etc.*" (Budae **1764**, 8°.), es ist dieß nur eine Uebersetzung in barbarisches Latein aus dem croatischen Original: „Razgovor ugodni naroda slavenskoga", noch bekannter unter dem Titel: „Pismaria" des berühmten **Cacich-Miosich**; — „*Ramus viridantis olivae in arcam militantis Ecclesiae relatus, seu paraphrastica et topographica descriptio Provinciae nuper Bosniae Argentinae, iam vero S. Joannis a Capistrano nuncupatae*" (Budae **1786**, Fol.), über welches Werk **Horányi**, II, 50, in der Anmerkung, eben kein schmeichelhaftes Urtheil fällt; — „*Supplementum illyricarum antiquitatum illyricis versibus conclusum*" (**1768**, 12°.); — „*Rucsna knjixica za utiloviti u zakon katolicsanski obrachenike*", d. i. Andachtsbuch ausgewählter Gebete u. s. w. (Pesth **1769**, 8°.), mit eingestreuten slavischen Gesängen; — „*Otca poshtovanog* ***Goffine*** *pravovirno po missalu cerkovnomu uredjeno knjixenstvo*" i t. d., d. i. Des Pater **Goffine** christkatholisches neueingerichtetes verbessertes, nach dem römischen Meßbuche berichtigtes Unterrichtsbuch u. s. w. (Ofen **1778**, 8°.); — „*Flos medicinae sive scholae salernitanae de conservanda bona valetudine praecepta metrica auctore Joanne de Mediolano recenter interpretatione illyrica rythmice illustratus*" (Pestini **1768**, 8°.). **Emerich** P. war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, und, wie aus der Uebersicht seiner Werke sich herausstellt, auf verschiedenen literarischen Gebieten thätig; was nun seine lateinischen Schriften betrifft, so macht sie der horrid barbarische Styl derselben nicht empfehlenswerth, in seinen slavischen Schriften aber gestattete ihm die Bildungsstufe seines Volkes nicht das Gebiet der Askezik zu überschreiten, wodurch also ihr Nutzen auf ein verhältnißmäßig geringes Maß zurückzuführen ist.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8°.) Tom. III, p. 48. — Paul Jos. **Šafařík**'s Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph **Jireček** (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 68, 140, 160, 170, 193, 200, 208, 210, 221, 222, 227, 236, 240 u. 266.

Pavić, Karl (serbisch-croatischer **Schriftsteller** und **Theolog**, geb. zu **Tovarnik** im Syrmier Comitate 27. Juni 1779 gest. um das Jahr 1850). Besuchte das Gymnasium und das theologische Seminar zu Fünfkirchen, wo er im Jahre 1803 zum Priester ausgeweiht wurde und nun in die Seelsorge ging. Er war zuerst Cooperator in seinem Geburtsorte Tovarnik, wurde dann Pfarrer zu Lipovac, kam von dort in gleicher Eigenschaft nach Lovas und lehrte als solcher am bischöflichen Seminar zu Diakovar ein Jahr Philosophie und das andere Theologie, kam nun nach Mitrovitz und von dort an den Stabsort Vinkovce im Brooder Grenz-Regimente, wo er Pfarrer, Vice-Archidiakon des gleichnamigen Districtes, zugleich auch bischöflicher Consistorialrath und Gerichtstafelbeisitzer des Syrmier und Veröczer Comitates war. Die Titel der von ihm herausgegebenen bemerkenswertheren

Schriften sind: „*Slavulj svetoga Bonaventure iz diačkoga u ilirički jezik . . . preveden*“, d. i. Gesänge des h. Bonaventura, aus dem Kirchenslavischen in's Illyrische übertragen (Fünfkirchen 1803, 8°.); — „*Upocenje u znanost iz latinskoga: Introductio in Mathesim privedeno do jednacenja t. j. aequationes*“ (1805); — „*Emerik Karlo Rafaj biskup pedesetlitnu zertvu slaveci i t. d.*“ (Osseg 1816, Diwald, 8°.); — „*Politika sa dobre ljude t. j. uprave razumnoga i kripostnoga zivota*“ (Pesth 1821, Trattnern, 8°.); — „*Knjižica štijenja za vojnike*“, d. i. Schutzbüchlein für den Kriegersmann (Ofen 1835, 8°.); — „*Ćeteristolitna uspomena iz nadjenog krjigotištja po Jvanu Gutenbergu God. 1430. i pérve knjige utistene*“ i t. d., d. i. Vierhundertjährige Gedächtnißfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst durch Joh. Gutenberg im Jahre 1430 u. s. w. (Ofen 1852), nach der neuen Ortographie. Sonst gab er noch mehrere Gelegenheitsreden, Andachts- und katechetische Schriften, alle in croatischer Sprache, heraus.

Paul Jos. Šafařik's Geschichte der südslavischen Literatur u. s. w. II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 90, 147, 134, 187, 230, 231 u. 267. — *Kukuljević-Sakcinski (Ivan)*, Bibliografia hrvatska. Dio prvi. Tiskane knjige, d. i. Croatische Bibliographie. Erster Theil. Gedruckte Bücher (Agram 1860, Dragutin, 8°.) S. 121 u. 122, Nr. 1404 bis 1416.

Pavišević, Joseph (gelehrter Minorit, geb. zu Požega 8. August 1734, gest. zu Esseg 24. November 1803). Trat, 1750, im Alter von 16 Jahren in den Franziskanerorden der Minoriten, wurde im Jahre 1765 Provinzialsecretär und 1789—1791, dann 1797—1799 Provinzialminister. P. wird als ein vielseitig gebildeter, gründlich gelehrter und besonders in der Dichtkunst und Geschichte des Mittelalters sehr bewanderter Mann geschildert. Mit mehreren Gelehrten seiner Zeit, u. a. mit dem Ordensgeneral Paschalis a Varisio, stand P. im freundschaftlichen Briefwechsel. Ueberdieß war P. ein fleißiger Sammler und hatte außer einer werthvollen, über 5000 Bände starken Bibliothek auch noch eine Sammlung seltener Münzen, Mineralien und verschiedener Gemälde zu Stande gebracht. Leider gingen diese Sammlungen, die sich zu Požega befanden, durch Unachtsamkeit der Custoden zu Grunde. Šafářik in dem in den Quellen bezeichneten Werke hält P. für eine und dieselbe Person mit dem in der Vorrede von Voltiggi's illyrischen Wörterbuche angeführten Parisević, dem Voltiggi Tragödien zuschreibt, ihn „Orator et poeta qui plures elegantes tragoedias edidit“ nennt, und dessen Tragödien in croatischer Sprache verfaßt sein mußten, jedoch sind deren weder von einem Parisević, noch von einem Pavišević aufzufinden. Von Pavišević sind aber wohl mehrere, in lateinischer Sprache geschriebene und im Drucke herausgegebene Schriften bekannt, so: „*Sancto Joseph utriusque Testamenti Patriarchae Patri Christi etc. quinque panegyres offert consecratque Jos. P.*“ (Mursae [Essekini] 1776, Diwalt, 4°.); — „*Saecula seraphica*“ und „*Fragmenta poetica, elogia, epitaphia*“ (ibid. 1793, Diwald, 4°.).

Paul Jos. Šafařik's Geschichte der südslavischen Literatur u. s. w. II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 77 u. 180.

Pavissich, Luigi Cesare (Schriftsteller, geb. zu Macarsca in Dalmatien im Jahre 1823). Widmete sich nach beendeten philosophischen Studien

dem Priesterstande und wurde nach erlangten Weihen im Lehramte verwendet. Er war mehrere Jahre Professor der italienischen Literatur an der k. k. orientalischen Akademie in Wien, wurde dann k. k. Schulrath und Volksschulen-Inspector in Dalmatien. Von P. sind bisher folgende Schriften im Drucke erschienen: „*La morte di Socrate*“ (Padova 1849), Uebersetzung aus dem Französischen des Alphons de Lamartine; — „*La morte di Mons. Dionigi d' Affre, Arcivescovo di Parigi*“ (Vienna 1850), Uebersetzung aus dem Französischen des A. René; — „*Cenni storici sulla peste di Macarsca del 1815*“, auch in illyrischer Ausgabe unter dem Titel: „*Uspomena povistna o kugi makarskoj god. 1815*“ (Vienna1851,Lechner,8⁰.); — „*Biografia del generale Mastrovich*“ (Vienna 1852, 8⁰.); — „*Una notte in Vaticano, carme in sciolti*“ (ibid. 1852, 8⁰.); — „*Cinque Salmi Davidici volgarizzati e commentati*“ (Trieste 1864, Lloyd austriaco). Ferner besorgte P. die Herausgabe der 7. bis 13. Auflage von F. Bozzi's „Manuale di Conversazione nelle due lingue italiana e tedesca“ und Gliubich führt noch das nachfolgende, von P. übersetzte Werk: „*Gli ultimi giorni della rivoluzione Ungherese di F. Sczyglagy*“ (Modena 1852) an. Nun existirt in der ganzen ungarischen Literatur und überhaupt in Ungarn kein Mensch, der Sczyglagy hieße, es ist dieser Name offenbar eine Entstellung des Namens Szilágyi, von dem in der That ein Werk, betitelt: „Die letzten Tage der ungarisch-siebenbürgischen Revolution. Enthüllung der Ereignisse in Ungarn und Siebenbürgen seit dem 1. Juli 1849. Unter Mitwirkung des Verfassers in's Deutsche übertragen“ (Pesth 1850, Gust. Heckenast, 8⁰.), erschienen ist, dessen Uebersetzung wohl das oben angeführte sein wird.

Gliubich di Città vecchia (Simeone Abbate), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Lechner ed Abelich, 8⁰.) p. 248.

Pavla, Johann (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag 2. April 1817). In Prag beendete P. seine Studien und wurde im August 1841 zum Priester geweiht. Nun trat er in die Seelsorge, und zwar als Caplan zuerst in Podčepice, dann in Račiněv und Raudnitz an der Elbe, bis er im Jahre 1853 Pfarrer zu Schönberg (Krasna hora) im Taborer Kreise und im Jahre 1864 Propst in Raudnitz wurde. Schon seit dem Jahre 1843 schrieb P. Gedichte und andere Kleinigkeiten für die Zeitschriften „Česka včela“, d. i. Böhmische Biene, und „Květy“, d. i. Blüthen. Dann veröffentlichte er im Jahre 1857 im 7. Hefte der pädagogischen Monatschrift „Škola a život“ die Abhandlung: „Was ist die Aufgabe des nationalen Unterrichts?“ (Jaká jest úloha národního učitelstva?) und ist Mitarbeiter an dem čechischen Sammelwerke für Homilien und Predigten (Sbírka výkladů a kázani) und an Kulda's „Heiliger Kanzel“ (Pošvátné kazatelna). Selbstständig aber erschien seine schon früher in der „Čechischen Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit (1850, Heft 1—3) veröffentlichte Schrift: „*Dějepis prvního klaštera reholních kanovníku sv. Augustina v Čechach v městě Roudnici nad Labem*“, d. i. Geschichte des ersten Klosters der regulirten Chorherrn vom h. Augustin in Böhmen in der Stadt Raudnitz an der Elbe (Prag 1850, Haase, 8⁰.). Im Jahre 1863 wurde P. zum correspondirenden Mitgliede der archäologischen Section des

böhmischen National-Museums erwählt; ferner ist er ein werkthätiger Förderer des landwirthschaftlichen Vereins und seiner verschiedenen Sectionen. Die unten bezeichnete Quelle schildert ihn als „einen eifrigen Nationalen und als einen der entschiedensten Fortschrittsmänner in Raudnitz“.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 180.

Pavlis, siehe: **Pawlis**, Johann [S. 395].

Pavlovich-Lucich, Gian Giuseppe (gelehrter Theolog, geb. zu Macarsca, einem Städtchen an der dalmatinischen Meeresküste, 15. März 1755, gest. 19. März 1818). Entstammt einer alten dalmatinischen Familie. Erhielt eine vortreffliche Erziehung im Elternhause. Seine beiden Oheime väterlicher und mütterlicher Seits, Monſ. Giorgio Pavlovich und Monſ. Pasquale Tersich, unterrichteten ihn in den verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen und die Philosophie trug ihm überdieß der Minorit Andreas Ivichievich vor. Erst 13 Jahre alt, wurde P. bereits Cleriker, in der Folge begab er sich nach Padua, wo er an der dortigen Hochschule dem Studium der theologischen und Rechtswissenschaften oblag und im Jahre 1781 aus beiden die Doctorwürde erlangte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat fand sein umfassendes und gründliches Wissen bald die gerechte Würdigung seiner geistlichen Obern, er wurde zuerst Canonicus, dann Prosynodals-Examinator und zuletzt General-Vicar seiner Diöcese. Die ihm mehrere Male angebotene bischöfliche Würde lehnte er ungeachtet der Vorstellungen und Bitten seines Freundes, des Patriarchen von Venedig, Cardinal Flangini, entschieden ab. Er lebte ausschließlich den Wissenschaften, beschäftigte sich außer mit seiner Berufswissenschaft auch noch mit der Archäologie und wurde Mitglied vieler gelehrten Akademien, unter anderen der königlichen Akademie der Inschriften zu Paris, und stand mit den ersten Fachgelehrten seiner Zeit, so mit Urban Lamprebi, mit dem berühmten Archäologen Morcelli u. A. im brieflichen Verkehre. Gliubich bemerkt, er habe 17 Werke in lateinischer, 7 in italienischer und 13 in illyrischer Sprache, zusammen 37 Werke im Drucke herausgegeben, welche Zahl offenbar zu nieder gegriffen ist, da schon allein seine illyrischen Schriften die Zahl 17 erreichen. Ueberdieß hat er Vieles in Handschrift zurückgelassen. Mit Uebergehung seiner zahlreichen aszetischen Schriften, welche in den in den Quellen angeführten Bücherverzeichnissen nachgesehen werden können, sind seine wichtigeren Werke in chronologischer Folge: „*Dissertatio exegetico-theologica de dignioribus ad Canonicatum aliaque eccles. beneficia eligendis*“ (Venetiis 1786, Pompeati); — „*De immoderato Episcopatus desiderio refrenando*“ (Anconae 1788, P. Ferri); — „*Epistola paraenetica ad Primatem, Metropolitas totiusque Dalmatiae Archiepiscopos et Episcopos*“ (Venetiis 1788, P. Piotti; auch Romae 1794, ap. Fulgonium); — „*Sacrorum Altarium multiplicitas et cultus a Novatorum technis et impetu vindicatus, dissertatio*“ (Anconae 1792); — „*Lettera sopra le cagioni delle attuali Rivoluzioni della Francia e sopra l'uso di alcuni mezzi da preservarsi*“ (Roma 1793, Fulgoni); — „*Commentarii morales in omnes Episcopo macarensi casus reservatos*“ (Ve-

netiis 1793, Coleti, 8⁰.), außer diesem Titel ist die Schrift in illyrischer Sprache; — „*De supplicio terrebrationis ejusque varietate. epistola*“ (Venetiis 1794, Coleti, 4⁰.); — „*De supplicio aedificiorum sub Diocletiano imperatore excursus historiographicus*“ (Venetiis 1796, typ. Coletiana, 4⁰.); — „*Kratko izkaranje zivota ... gosp. Nikole Biankovica, biskupa Makarskoga ...*“, d. i. Kurze Lebensbeschreibung des Bischofs von Macarsca, Nikolaus Biankovich (U Mletcih 1798, 4⁰., mit dem Bildnisse des Bischofs, 4⁰.), auch in lateinischer und italienischer Ausgabe, letztere in Venedig im Jahre 1800 erschienen, jedoch möchte die Angabe Valentinelli's, der Pavlovich als Autor dieser letzteren bezeichnet, nicht richtig sein; — „*Lettera ... scritta alle zitelle Elena Ciobarnich e Petronilla Giovanna Zorcovich monacande, con aggiuntavi la vita di S. Rosalia*“ (Venezia 1798); — „*L'Albero del buon e del cattivo Critico inventato e colla scorta de' migliori autori e di più purgati riflessi diciferato*“ (Ragusa 1799, Trevisan); — „*Violati per quoddam attentatum interdicti in Ecclesiam, sive Fratres Minor. Observ. Spalatensis Ecclesiae juris canonici defensio*“ (Venetiis 1800, P. Sola); — „*Acta sincera Sancti Gaudentii Auxerensis Episcopi et Confessoris dissertationibus historicis illustrata*“ (ibid. 1802, Coleti); — „*Alcuni esercizj della più insigne cristiana pietà verso Gesù, Maria, lo S. Spirito, et molti Santi, proposti ad uso dei devoti Dalmatini ecclesiastici e secolari*“ (Venezia 1808, Vitarelli); — „*Marmora Macarensia. Editio secunda aucta et illustrata*“ (Rhacusae 1810, Martechini, 8⁰., mit dem Bildnisse des Autors), die erste Ausgabe erschien im 21. Bande der „Raccolta ferrarese d'opuscoli“ (Venezia 1789), p. 1—36; der 23. Band der „Raccolta“ bringt, p. 209—223, von einem Ungenannten: „Ad marmora macarensia brevis additio“, und außerdem erschien von einem Ungenannten: „Ad brevem de comato et crispulo clerico diatribam critico canonico historicam de barba additamentum cum brevi ad Marmora macarensia additione“ (Venetiis 1802, Coleti, 8⁰.); — „*Marmora Tragurensia*“ (Rhacusae 1811, typ. Martecchianis, 4⁰.), enthält die Inschriften von 45 Denkmälern, welche Johann Lucas Garagnin von Salona in sein Museum nach Traù bringen ließ; — „*Romanorum Antiquitatum Analecta quaedam*“ (Jaderae 1813); — „*In italicam Andreae Ciccarelli brachiensis apologiam refutatoria epistola*“ (Venetiis 1817, typografia aloysiopolitana, 8⁰.), Pavlovich gab diese Schrift unter dem Pseudonym Filestorgio Filadelfiense gegen Ciccarelli, der ihn lächerlich gemacht, heraus und vertheidigte seine Schriften gegen dessen Angriffe; Ciccarelli blieb die Antwort nicht schuldig und ließ unter dem Pseudonym Dr. Giovanni Ciriaco die „Risposta fatta alla refutatoria epistola del Sign. Giov. Gius. Pavlovich-Lucich etc.“ (Venezia 1817) erscheinen, wie denn auch noch ein Fra Antonio Laico de MM. OO. della Provincia di S. Girolamo in Dalmazia aus gleichem Anlasse eine „Lettera al Sign. canonico Exprovinciale di Macarsca Don Giov. Gius. Pavlovich-Lucich“ (s. l. i., 8⁰.) veröffentlichte. Mehreres von Pavlovich-Lucich's in Handschrift gebliebenen

Arbeiten wird in der bei den Franziskanern in Ragusa aufgestellten Bibliothek des Fra Innocenz Ciulich aufbewahrt.

Joannis Josephi Pavlovich-Lucich. *a)* Vita et sacerdotium, *b)* Gradus academici, *c)* Munera in sua ecclesia, *d)* Praesulum conatus et vota ut fieret Episcopus, *e)* Pii VII. P. M. ad ipsum datae epistolae, *f)* Sacrae Congregationis de *Propaganda fide* epistolae, *g)* Quorundam S. R. E. Cardinalium, nonnullorumque Italiae Archiepiscoporum et Episcoporum epistolae, *h)* Nuntii apostolici Venetorum, Archiepiscoporum et Episcoporum Dalmatiae, Albaniae etc. de ipsius ingenio, integritate, eruditione, scriptis, zelo, pietate etc. testimoniales epistolae, *i)* Opera latine, italice, illyrice typis edita. Eine Tafel in Groß-Folio, auf welcher mit einem Bildnisse des Pavlovich-Lucich die vorbenannten Gegenstände enthalten sind. — *Meneghelli (Antonio)*, Poche linee intorno alla vita e alle opere di Monsignore Gian Gius. Pavlovich-Lucich Canonico ecc. (Padova 1841, Angelo Sicca, 8°.), auch im I. Bande von Meneghelli's Opere scelte (Padova 1843, ediz. 2da), p. 185. — Giornale dell' italiana letteratura (Padova). Tomo LII (1819), p. 137: „Necrologia di Gius. Paplovich-Lucich". — Raccolta di alcuni interessanti opuscoli al Sign. Marino Dom. conte di Slatarichi contenenti l' apologia agli scritti di Mons. Giangiuseppe Pavlovich-Lucich (Ragusa 1744). — Catalogus librorum latinorum italicorum illyricorum typis editorum ab anno 1785 usque ad annum 1808 a *Joanne Josepho Pavlovich-Lucich* (Ragusii 1808, Ant. Martechini, p. 14 in 16°.). — *Kukuljević-Sakcinski (Iván)*, Bibliografia hrvatska. Dio prvi. Tiskane knjige, d. i. Croatische Bibliographie. Erster Theil: gedruckte Bücher (Agram 1860, Albr. Dragutin, 8°.) S. 123, Nr. 1428—1451. — Biblioteca di Fra Innocenzo Ciulich nella libreria de' RR. PP. Francescani di Ragusa (Zara 1860, tipogr. governiale, 8°.) p. 179, No. 841; p. 208, No. 1126, XXXIII; p. 223, No. 1252—1254; p. 224, No. 1255—1261; p. 229, No. 1308; p. 255, No. 1514—1520; p. 256, No. 1521, 1522; p. 295, No. 1834—1837; p. 330, No. 2171—2178; p. 331, No. 2179—2181; p. 341, No. 2293; p. 345, No. 2326; p. 347, No. 2346—2350; p. 348, No. 2356; p. 255, No. 2432; p. 370, No. 2621; p. 395, No. 2875—2879; p. 396, No. 2880.

Pavlović, Theodor (serbischer Schriftsteller, geb. zu Karlova in der Trencsiner Gespanschaft 26. Februar 1804, gest. ebenda 24. August 1854). Ein Handwerkerssohn, die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er zu Ober-Kikinda, Szegedin und zuletzt in Karlowitz, die philosophischen Studien hörte er zu Szegedin, die Rechte an der Akademie in Preßburg, wo er sie auch im Jahre 1825 beendete. Nun begab er sich nach Pesth und trat bei dem als serbischer und ungarischer Poet bekannten Advocaten Michael Vitkovic in die Praxis. Bei diesem lernte er den Grafen Tekeli kennen, der P. bald so lieb gewann, daß er bis an seinen Tod in jeder nur einigermaßen wichtigen Angelegenheit seinen Rath einholte. Noch zur Zeit, als P. in Preßburg studirte, war in ihm das Nationalgefühl rege und der Gedanke wach geworden, für sein Volk, dessen verkümmerten, geistig zurückgebliebenen Zustand er bald erkannte, so viel, als es in des Einzelnen Macht steht, zu wirken. Um jene Zeit übersetzte er Wieland's „Sympathien" in's Serbische und gab diese Arbeit in Pesth 1829 im Drucke heraus. Dann vollendete er die Uebersetzung von Knigge's „Umgang mit Menschen", welche unter dem Titel: „*O obhozdenju s ljudma*" (Pesth 1831) erschien. Im Jahre 1832 wurde er Secretär der Matice serbska und im Jahre 1834 übernahm er von J. Hadžić die Redaction des „Ljetopis". Als im Jahre 1834 der „Ljetopis" zu erscheinen aufhörte, begann P. auf eigene Rechnung die Herausgabe des „Srbski narodni list", d. i. Serbisches Volksblatt, führte aber auch, als der „Ljetopis" im Jahre 1837

wieder in's Leben trat, die Redaction desselben und behielt sie bis zum Jahre **1841**. Im Juli letztgenannten Jahres begründete er das neue serbische Journal: „Srbske narodne novine“, so daß zwei Jahre hindurch P. die ganze serbische Journalistik in seinen Händen hatte. Es war dieß keine kleine Arbeit, die P. auf sich genommen, und sie nahm seine Thätigkeit in fast aufreibender Weise in Anspruch, aber er brachte willig auch die größten materiellen und physischen Opfer, galt es ihm doch, den Nationalgeist zu wecken. In seinen zahllosen Artikeln wies er immer auf folgende Momente als diejenigen hin, die bei jedem erst zu cultivirenden Volke vor allem in's Auge gefaßt werden müssen: auf die Hebung und Vergeistigung des Gottesdienstes, auf Anlegung und Verbesserung der Schulen und auf Belebung der Leselust im gemeinen Volke, in diesen „drei Momenten liegt die ganze Hoffnung der Zukunft des serbischen Volkes“. Bei der energischen Weise, mit welcher P. seine Ideen verfocht und seinem Volke immer wieder zurief, sich zu ermannen, seine und der ganzen Nation Sache nicht fallen zu lassen, fehlte es ihm nicht an Widerwärtigkeiten mannigfacher Art. Es kam so weit, daß man ihm im Jahre 1852 die Bezeichnung „srbski“ untersagte, so daß sein Blatt nunmehr bloß den Titel: „Narodne novine“ führen durfte; aber schon im nächsten Jahre bediente er sich wieder, und zwar mit ausdrücklicher Erlaubniß des Kaisers, der nationalen Bezeichnung „srbski“. Außerdem gab P. in den Jahren 1845 und 1847 mit Unterstützung mehrerer Landsleute den Almanach „Dragoljub“, d. i. Vielliebchen, heraus, der ausschließlich den Frauen gewidmet war, welche, wie die Männer durch die politischen Blätter, nun auch und zwar in der anmuthigeren Form des Almanachs für die heilige Sache der Nation gewonnen werden sollten. Im Jahre 1848 änderte P. ebenso den Titel wie den Zweck seiner Journale, und unter dem Titel: „Sveobšte jugoslavenske e srbske narodne novine“, d. i. Allgemeine südslavische und serbische Zeitung, gab er nur Ein Blatt heraus, welches die Interessen und Zwecke aller Südslaven, vornehmlich aber der Serben, gegen die stets zunehmenden Uebergriffe der Magyaren vertheidigte. Er mußte in Folge dessen in Pesth viele Ungebühr und Gehässigkeit erleiden, ließ sich aber dadurch nicht anfechten, sondern hielt fest an seiner Sache, selbst dann noch, als er unter den damaligen Zuständen seines Lebens nicht mehr sicher war. Er verließ demnach Pesth, verfiel aber, als er überall das stets wachsende Uebergewicht der Magyaren gewahrte, in Trübsinn, in welchem er ein paar Jahre zubrachte, bis er in seiner Heimat im Alter von fünfzig Jahren starb.

Pejčić k Dr. Zitije Téodora Pavlovica novinara a spisatelja srbskoga (Neusatz 1857). — Ljetopis srbskii, d. i. Serbische Chronik (Pesth, 8°.) 90. Heft [enthält den Nekrolog des Theodor Pavlović]. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1865, Friedr. Tempsky, 8°.) III. Das serbische Schriftthum, S. 356, Nr. 259; S. 412, Nr. 617; S. 414, Nr. 626; S. 438, Nr. 775. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 183, Nr. 4. — Noch sind anzuführen: 1. **Nikolaus** Paulovich; dieser, aus Szegedin gebürtig, war in jungen Jahren nach Rußland ausgewandert, wo er die Stelle eines Staatsrathes erreichte und in St. Petersburg im Jahre 1864 starb. In seinem Testamente hatte er der in der Szegediner Vorstadt Palánka befindlichen griechisch-nicht unirten Kirche 2000 Stück Ducaten — und nicht, wie die „Ungarischen Nachrichten“

1864, Nr. 53, meldeten, 2000 fl. — vermacht. [Wiener Zeitung 1864, Nr. 57, S. 758. — Pesther Lloyd 1864, Nr. 51.] — 2. Conte Paulovich, ein in Pension lebender k. k. Hauptmann, der um die Mitte der Fünfziger-Jahre durch seine „neue Methode zur Erlernung der Geographie" im Lehr- und lernenden Publicum viel Aufsehen erregte. Von allem Anbeginn das complicirte Wesen, die gezackten Ränder der Länderabbildungen weglassend, hält seine Methode meistentheils an den Hauptumrissen derselben und läßt diese dann ohne Beeinträchtigung ihrer Formen dem Lernenden in der Gestalt von Gesichtern, thierischen Körpern, Geräthschaften u. dgl. m. erscheinen, z. B. Europa stellt einen Helm mit zweiköpfigem Adler, Asien das Gesicht eines Menschen, Afrika einen Pferdekopf vor u. s. w. Auf dieselbe Weise, wie man durch die Gestalt allgemein bekannter Gegenstände zu dem eigentlichen Bilde des zu erlernenden Landes gelangt, wird das Gedächtniß durch gleich und ähnlich klingende uns bekannte Worte (Assonanzen) zu der eigentlichen Benennung geführt, z. B. Constantin mahnt an Constantinopel, Mohren an Morea, Martha an Malta, Kandiszucker an Candia u. s. w. Aus mehreren Namen werden dann Erzählungen zusammengesetzt, mittelst welcher nicht allein die geographischen Benennungen, sondern die Reihe, Lage und oft die Gestalt der Länder, Inseln, Städte sehr sinnreich erlernt werden. Bei dieser Unterrichtsmethode soll mehr der Geist (?) als das Gedächtniß in Anspruch genommen werden, und sollen mittelst dieser Vereinfachung der Ideen(?) und zweckmäßig ersonnenen Hilfsmittel, die ganz für den kindlichen Sinn passen und selbst für den so beschränkten Verstand zugänglich sind, überraschende Resultate erzielt werden. In der That wurde auch einigen Zöglingen der Wiener Gremial-Handelsschule der geographische Unterricht nach der von ihm erfundenen neuen Methode ertheilt und nach vollendeten 24 Lectionen in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung von Schulmännern im Gebäude zu St. Anna eine öffentliche Prüfung gehalten, deren Resultate die Erwartungen nicht nur vollends befriedigten, sondern weit übertrafen. Ob und wo diese damals in den Journalen vielbesprochene Methode noch ferner angewendet wird, ist nicht bekannt. [Hirtenfeld (J.), Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1854, S. 378.]

Pawjček, Franz (Architekt, geb. in Böhmen im Jahre 1776, gest. zu Prag 20. Mai 1861). Es ist nicht bekannt, wo und unter wem P. seine Studien gemacht, er war zuletzt fürsterzbischöflicher und gräflich Kolowrat'scher Baudirector in Prag, lebte aber seit längerer Zeit schon im Ruhestand, in welchem er auch im Alter von 85 Jahren starb. P. ist der Erbauer von vielen stattlichen Kirchen und Civilbauten in Böhmen, sein bedeutendstes Werk aber, das die unbedingte Anerkennung von Fachmännern erhielt, ist die große Kirche und gräflich Kolowrat'sche Gruft zu Reichenau im Königgrätzer Kreise Böhmens, welche in den Jahren 1837—1843 aus den Trümmern der im Jahre 1798 abgebrannten, durch die Munificenz des Patrons, des damaligen Ministers Grafen Kolowrat-Liebsteinsky, von Pawjček aufgebaut worden. F. C. Waidmann's Monographie über das Einweihungsfest der Reichenauer Kirche gibt ausführlichere Nachrichten über die Schwierigkeiten des Baues und deren geschickte und ausdauernde Ueberwindung durch den Architekten Pawjček.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1861, Nr. 122, S. 1152. — Wiener Zeitung 1861, Nr. 121, S. 1915, in der Prager Correspondenz.

Pawlik, Johann (Priester der Gesellschaft Jesu und philosophischer Schriftsteller, geb. zu Olmütz 24. December 1728, Todesjahr unbekannt). Trat, 1745, im Alter von 18 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, erlangte in demselben die Doctorwürde der Philosophie und Theologie, und versah durch mehrere Jahre das Lehramt, zuerst aus der lateinischen Philologie und dann aus der Moraltheologie. Nach Aufhebung des Ordens

wurde P. Weltpriester und erhielt die Pfarre zu Seitendorf in Mähren, wo er im Jahre 1786 noch am Leben war. Er hat folgende Werke im Drucke herausgegeben: *„Compendiaria Ethicae doctrina“* (Olomucii 1763, 8°.) und *„Exercitationes philosophicae“* (ibid. 1764 et 1765, 8°.).

Pelzel (Franz Martin), Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte und Schriftsteller aus dem Orden der Jesuiten (Prag 1786, 8°.) S. 261. — Ein **Franz Johann** Paulik (geb. zu Schütborzitz in Mähren 30. März 1748, gest. 30. Juni 1813) besuchte die Schulen in Auspitz, später in Brünn, hörte in Olmütz die Philosophie, trat dann in Brünn bei dem Oberamte zu St. Anna als Praktikant ein und machte zu gleicher Zeit Studien in der Ingenieurkunst; später versah er bei verschiedenen kleinen Aemtern zu Diwak, Posorzitz, Ostra Schreiberdienste, wurde dann Verwalter auf der gräfl. Chorinsky'schen Lederfabrik zu Wessely, kam von dort als Kastner und Burggraf nach Ostra, und im Jahre 1790 als Rentmeister nach Butschowitz; im Jahre 1804 trat er in den Ruhestand, den er in Brünn verlebte, wo er noch als Diurnist im Baudepartement der Staatsbuchhaltung arbeitete. P. war ein geschickter Mechaniker und als Meister in die Uhrmacherzunft zu Ungarisch-Hradisch eingeschrieben. Im Drucke ist von ihm das nachstehende Werk erschienen: „Hydromyla, oder selbst-bewegliche Maschine, welche anfangs durch entleerte, hernach aber sich selbst fortsetzende Wasserkraft die allgemeinnützigen Mahlmühlen an stehenden Wassern mit dem nämlichen Triebe als die bisherigen Wasserwehr-Mühlen enthalten, leiten wird, nebst deren vortheilhaftem Gebrauch bey anderweitig innen benannten Kunstwerken“. Mit 5 Kupfertafeln (Brünn 1800, Gastl, gr. 8°., mit dem Porträt des Verfassers). [Czikann (Joh. Jak. Heinr.), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler, 8°.) S. 117.]

Pawlikowski, Johann Gualbert Ritter von (Kunstsammler, geb. zu Przemysl in Galizien im Jahre 1792, gest. zu Lemberg, nach Anderen zu Wien um das Jahr 1852). Das Gymnasium und die philosophischen Studien beendete er in seiner Heimat, dann ging er nach Wien, wo er die Rechte hörte und später bei der vereinigten Hofkanzlei in den Staatsdienst trat. In der Folge verließ er denselben und wurde Curator der gräflich Ossolińskischen Sammlungen, welchen Posten er mehrere Jahre hindurch versah. Ein Freund Ossoliński's [s. d. S. 114 dies. Bds.], den er während seines Aufenthaltes in Wien kennen gelernt und mit dessen, bei seinem Sammeleifer weit ausgreifenden Ideen er sich vertraut gemacht, begann auch P. vaterländische Denkmäler in Schrift, Stich, Holzschnitt, Metall und Stein zu sammeln. Später, als Graf Ossoliński starb, betrauten die Stände Galiziens Pawlikowski mit dem Auftrage, das reiche Ossolińskische Museum von Wien nach Lemberg zu transportiren. In den J. 1827 u. 1828, innerhalb 17 Monaten, übernahm, beschrieb und übersiedelte P. die großartige Sammlung. Nun begab sich P. auf seine im Przemysler Kreise gelegene Besitzung Medyka, wo er sich ausschließlich seinen eigenen Kunstpassionen, dann aber der Landwirthschaft, Gartenkunst und Obstzucht widmete. Er legte daselbst einen großartigen Garten an, der bald wegen seiner Schönheit, wegen des Reichthums an kostbaren und seltenen Früchten und Blumen, Bäumen und Sträuchen aller Zonen, den Besuch aus Nah und Fern und vieler Fremden, welche das Land durchreisten, veranlaßte. Praktisch in Allem, was er unternahm, Landwirth von Beruf, war er bald eines der einflußreichsten und werkthätigsten Mitglieder der galizischen Landwirthschafts-Gesellschaft. Von seinen im Drucke erschienenen Schriften sind bekannt: *„O zgro-*

madzić się mającym sejmie stanowym", d. i. Von dem sich jetzt versammelnden ständischen Landtage (Lemberg 1848); — „*Powody i cele stowarzyszenia Ziemiańskiego*", d. i. Ursprung und Zwecke des Ziemański'schen Vereins (ebd. 1848); — „*Wiadomość o zawiązaniu stowarzyszenia Ziemańskiego*", d. i. Nachricht von der Ziemańskischen Verbrüderung (ebd. 1848); ferner in dem von dem Ossoliński'schen Institute in Lemberg herausgegebenen Czasopis: „O rytownikach Polakach i cudzoziemcach u nas osiadłych", d. i. Von polnischen und jenen ausländischen Kupferstechern, so sich in Polen ansässig gemacht haben. Unter den mancherlei auf Kunst und Kunstgeschichte bezüglichen Collectaneen, die er in Handschrift hinterlassen, sind vor Allem bemerkenswerth seine Notizen und Glossen zu Felix Bentkowski's Medaillenwerk (Spis medalow polskich) mit den beigegebenen Abbildungen von 500 der seltensten polnischen Münzen und Medaillen, ferner Bemerkungen zu eben desselben Literaturgeschichte Polens und Einzelnheiten aus dem Leben polnischer Maler in alphabetischer Ordnung. Ferner hat er über einen Theil seiner Sammlungen einen raisonnirenden Katalog verfaßt, in welchen sich seine reiche und umfassende archäologische Kenntniß in ganz unzweifelhafter Weise kundgibt. Als Kunstsammler, Kunstkenner und als Alterthumsfoscher überhaupt — mit Uebergehung der unbestreitbaren Verdienste, die er sich, wie oben schon erwähnt ist, in mancher Hinsicht um die Ossoliński'sche Sammlung erworben — steht wohl P. unter seinen Landsleuten einzig in seiner Art da. Seine Sammlung [in den Quellen S. 393 folgt eine kurze Uebersicht derselben], ein Schatz ohne Gleichen für Polens Geschichte und Culturgeschichte, mag in einzelnen Abtheilungen selbst die Ossoliński'sche übertreffen. Eine ausführliche Beschreibung derselben, von einem Sachkenner verfaßt, der sie genau und gründlich studirt hat, ist in der Krakauer politischen Zeitung Czas (die Zeit) 1856, Nr. 141, 178, 180, 226, 228, 230, 234, 235, 238, 244, 255, 256, 259, 263, 265, 267, 269, 270, 273, 276, 277, 279, 280, 282, 286, 290, 292—294, 300, im Feuilleton, enthalten, und verlohnte sich im Interesse von Porträt-, Handschriften-, Kartensammlern und Kunstfreunden eine Uebersetzung dieses mit so viel Sachkenntniß und in anregender Weise verfaßten Aufsatzes. Welche Bedeutung P. als Pomolog und Hortolog besaß, ist bereits oben angedeutet, und die „Encyklopedija powszechna" (Warschau, Lex. 8°.) gibt darüber in ihrem XVIII. Bande, S. 306, im Artikel „Medyka" ausführlichere Aufschlüsse. Minder günstig beurtheilten ihn seine Landsleute nach seiner politischen Richtung. Bei seinem zurückgezogenem Leben, seinen Studien und seine Zeit ganz in Anspruch nehmenden agronomischen, literar-, cultur- und kunsthistorischen Arbeiten stand ihm nichts weniger als Politik im Sinne, zudem in einem Lande, wo sich der Adel unter Parteiungen abhetzt und nur seiner eigenen Interessen eingedenk, jene der großen Allgemeinheit vergißt. Unter solchen Umständen fand er sich zur Parteinahme ganz und gar nicht veranlaßt und hatte daher mit jedem, der ihn für sich gewinnen wollte, einen schweren Strauß zu bestehen; dabei hielt er mit seinen Ansichten über die Verkehrtheiten seiner Landsleute nicht zurück, sprach sich über dieß und jenes unumwunden aus, und machte sich so,

wo er hinkam, oder wenn er wieder mit einem Parteimanne zusammentraf, dessen Farbe ihm nicht zusagte, mehr als einen Feind, der ihn hinterm Rücken — wie es schon so der Brauch bei aller Parteigängerei ist — heruntersetzte, verunglimpfte oder gar verleumdete. Daß er aber junge Künstlertalente ermunterte und unterstützte, wie dieß aus den in seinem Nachlasse befindlichen Dankschreiben ersichtlich; daß er den Sammeleifer für Bücher, Bilder, Kunstobjecte und dadurch in mittelbarer Weise aber immer noch mächtig den Sinn für das Vaterland weckte und förderte; daß er durch seinen eigenen Sammeleifer manches unbeachtet gebliebene wichtige Geschichtsdocument, Kunstwerk und andere der Erhaltung würdige Gegenstände vor Vernichtung, uneinbringlichem Verluste oder Beschädigung rettete, das Alles vergessen seine Gegner, die in ihren abenteuerlichen Unternehmungen und von fremdländischen Emissären geleiteten Putschen jenes Heil für das Vaterland suchen, das sie auf diesem verwerflichen Wege nie finden werden. Der Verfasser der Beschreibung der Pawlikowskischen Sammlungen in der Krakauer Zeitschrift „Czas" berührt in der seiner Beschreibung vorangeschickten Einleitung (1856, Nr. 141) diesen mißlichen Punct in Pawlikowski's Leben und verurtheilt die Ungerechtigkeit, zu der man sich in der Beurtheilung dieses eben um sein Vaterland durch seine Sammlungen vielverdienten Mannes hinreißen ließ. Bezüglich seines Todes sei noch bemerkt, daß die Angaben verschieden lauten, nach Einigen ist er in Lemberg im Jahre 1852, nach Anderen in Wien im Jahre 1855 gestorben, und doch wollen beide Angaben nicht recht stimmen, doch jedenfalls fällt sein Ableben in die erste Hälfte der Fünfziger-Jahre. — Sein Sohn **Mieczysław** hat die Sammlungen seines Vaters nach Lemberg bringen lassen und der öffentlichen Benützung freigegeben, wie denn schon auch der Vater in dieser Beziehung mit einer rühmenswerthen Liberalität vorzugehen und Kennern wie Freunden von dergleichen seine werthvollen Mappen zu öffnen und mit liebenswürdiger Bereitwilligkeit zu erklären pflegte. Der Sohn selbst ist Poet und hat eine Sammlung Dichtungen unter dem Titel: „*Pamiętnik piesnarza*", d. i. Gedenkbuch des Sängers (Lemberg 1856, 8°.), herausgegeben.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1864, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XX, S. 483. — Faust. Polygraphische Zeitschrift (Wien, Auer, 4°.) Jahrg. 1855, Nr. 55: „Silhouetten aus Wien". — **Pawlikowski's Sammlungen.** Diese umfassen Handschriften, Karten und Pläne, Zeichnungen und Stiche verschiedener Gegenstände; Ansichten und Bildnisse; dann Münzen und alte Urkunden, Alles mit Beziehung auf Polen. Die Zahl der Handschriften beträgt 250 Nummern, die älteste ist eine Chronik der Cisterzienser-Abtei Oliva, welche mit der Stiftung der Abtei beginnend, bis zum J. 1335 reicht; ferner befinden sich darunter mehrere Manuscripte zur Geschichte Polens, eine Reisebeschreibung Chodowiecky's von Berlin nach Dresden mit Original Zeichnungen, jedoch ist im Allgemeinen diese Abtheilung der Sammlung die schwächste Partie derselben. — Die Kartensammlung besteht aus 720 Karten und außerdem 53 gezeichneten Umrissen; unter ersteren Woerl's Atlas in 32 Blättern; Schimek's österreichisch-russisch-türkischer Kriegs-Atlas vom Jahre 1788 in 12 Folioblättern; Suchtelen's große Karte Rußlands in 102 Sectionen; dann insbesondere die Karten Polens, deren 197 mit der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts beginnend, darunter die in Berlin 1770 gestochene von Glasbach in 25 Blättern, jene Zanoni's in 24 Blättern, die von Chrzanowski in 40 Sectionen, Folio; ferner 5 Karten von Großpolen, 2 von Kleinpolen, 2 von Masovien, 16 von Litthauen, 11 Karten von Liefland und Curland, 40 Karten Galiziens,

darunter drei verschiedene Ausgaben der Karte von Liesganig, 12 Karten und Atlase von Posen, 14 Karten der Republik Krakau, 21 Karten der einzelnen Wojwodschaften und 8 Karten der einzelnen Kreise Galiziens; nach den Gattungen theilen sie sich in 34 topographische, 5 Grenzkarten, darunter die merkwürdige und wichtige von Sotzmann, 23 Post- und Wasserkarten, 27 Kriegskarten aus verschiedenen Epochen, 9 kirchliche, 13 hydrographische, 10 geognostische und 52 Pläne verschiedener Städte und Plätze. Unter den handschriftlichen sind 8 Blätter gezeichnet von Johann Potocki zur Geschichte Polens vom 10. bis 17. Jahrhundert und Sotzmann's Atlas aus 22 Blättern, die Bequartierung der preußischen Brigaden anzeigend. Die Kartensammlung ist vielleicht die werthvollste und in Bezug auf Vollständigkeit einzige Sammlung in Polen. — Die Sammlung der Zeichnungen, Stiche, Holzschnitte und Lithographien zerfällt in die a) historischen Blätter, diese umfaßt 630 Nummern in drei Mappen, als Gedenkblätter verschiedener Feste, Ansichten von Schlachten, Vermälungsfeierlichkeiten, besonders denkwürdiger Begebenheiten u. s. w., darunter große Seltenheiten, ja zahlreiche Unica; b) Monumente und Grabdenkmäler 600 Blätter in drei Mappen, darunter 179 Blätter mit Ansichten der im Auftrage P.'s von Joh. Wojnarowski in Tusch, Sepia- und Wasserfarben ausgeführten Denkmäler Krakau's, dann mannigfache Curiosa; c) Allegorien und Caricaturen 180 Stiche und Zeichnungen, unter letzteren „Die Lage des Königreichs Polen im Jahre 1773", mehrere auf die Napoleon'sche Periode und mehrere politische Caricaturen; d) die Sammlung der Miscellen in 1468 Blättern in vier Mappen, darunter 112 Abbildungen von Siegeln, die meisten Handzeichnungen von K. W. Kielisinski; 120 Wappen-Abbildungen; 16 Blätter Fahnen, Banner und Flaggen; 18 Blätter Orden und Distinctionszeichen; 15 Blätter Abbildungen alter Waffen; 39 Blätter mit Abbildungen von Münzen und Medaillen, selbstverständlich alles bisherige wie auch das folgende auf Polen bezüglich; 70 verschiedene Banknoten und Werthzeichen von Papier; 33 Blätter Abbildungen von Glocken und Kirchengeräthschaften; 65 Blätter mit Abbildungen von Gebäuden und Kirchen; 8 Blätter Maschinen und Werkzeuge; 14 Blätter mit Abbildungen polnischer oder auf Polen bezüglicher Bauten außerhalb Polens; 111 Blätter mit Abbildungen von Trachten aller Zeiten, oft nach Originalien aus Grüften und Särgen; 49 Blätter Abbildungen alter Kunstdenkmäler und Schnitzereien; 11 Blätter ex voto und alte Bilder; 61 Blätter Katafalke; 233 Blätter mit Buchhändlerzeichen und Etiquetten u. s. w., überhaupt enthält diese Abtheilung eine große Partie Curiosa und das schätzbarste Material zu einer Culturgeschichte Polens; e) die Abtheilung der Ansichten von polnischen Städten und Oertlichkeiten; diese bildet 2900 Blätter in acht Mappen, darunter viele Aquarelle, Tusch-, Gouache- und Sepiazeichnungen, so von Kielisinski 244, von Jos. Peszka 71, von Jos. Sonntag 36, von Georg Glogowski 48 Aquarelle, von Ferd. Chotomski 16, von Wojniakowski 11 in Tusche und Sepia, von Slawiński 22 Federzeichnungen und noch von vielen Anderen; auch diese Sammlung enthält große Seltenheiten und für die Geographie, Ethnographie und Topographie Polens Wichtiges, darunter 48 Ansichten der Wieliczkaer Salzgruben, die älteste vom Jahre 1645, 129 Ansichten von Wilna, 80 Ansichten von Posen, 277 von Warschau, 289 von Krakau, 112 von Lemberg, dann von vielen Schlössern, Burgen, Edelhöfen und anderen denkwürdigen Plätzen, Ortschaften u. dgl. m.; f) die Abtheilung der Bildnisse berühmter Polen oder solcher Personen, die zu Polen in geschichtlicher Beziehung gestanden; diese umfaßt 5800 Blätter in 20 Mappen, darunter 63 Bildnisse Friedrich August's III., 14 Bildnisse des Hetmans Chodkiewicz, 14 des Künstlers Chodowiecki, 40 Bildnisse von Heinrich von Valois, 7 Bildnisse von Stanisl. Jablonowski, 52 von Johann Sobieski, 30 des Nikolaus Kopernik, 93 des Thaddäus Kościuszko, 30 der Marie Leszczynska, 7 des Fürsten Heinrich Lubomirski, ersten Curators des Ossol. Inst., 11 Bildnisse des berühmten Hetmans Georg Lubomirski, 13 Bildnisse des Adam Mickiewicz, 86 des Jos. Ant. Fürsten Poniatowski u. n. vieler Anderer. Diese Abtheilung enthält viele einzelne Blätter von ungemein großer Seltenheit, theils ausgezeichnet durch die Schönheit des Blattes, theils durch das an die dargestellte Person sich knüpfende Interesse. Viele Blätter haben sozusagen ihre eigene Geschichte, und schon

dadurch besitzt diese Sammlung einen für jeden wahren Kunstfreund unschätzbaren Werth und mitunter einen Reiz ohne Gleichen. Die Sammlung der Münzen und alten Urkunden sind auch beide sehr reich und enthalten auch manchen kleinen Schatz, jedoch stehen sie in Bedeutung den vorbeschriebenen Collectionen nach.

Noch ist ein **Constantin** Cholewa von Pawlikowski, gewöhnlich nur Pawlikowski genannt (geb. in Galizien um das Jahr 1802), bemerkenswerth. Dieser ist, wenn nicht ein Bruder des obenerwähnten Sammlers Johann Gualbert P., so doch ein naher Verwandter desselben und seit mehr als zwei Jahrzehnden in Wien ansässig, wo er viele Jahre hindurch in der Vorderbrühl bei Mödling, in der sogenannten Klause, lebte, in der letzten Zeit aber in die Residenz zurückkehrte, wo er sich zur Zeil, aber sehr leidend, aufhält. P. ist von großer Begeisterung für Musik beseelt und legte eine werthvolle und sehr reichhaltige Sammlung alter und seltener Musikalien an, die bei Kennern in großem Rufe stand. Zu Anfang der Vierziger-Jahre bewarb sich P. um die Pachtung des k. k. Hof-Operntheaters, auch war die Sache dem Abschlusse schon ziemlich nahe, kam aber schließlich doch nicht zu Stande. Später wurde sein Name in anderer, dieser operistischen Richtung ziemlich entgegengesetzten, viel genannt. P. hatte sich nämlich an den katholischen Bestrebungen, welche seit den Fünfziger-Jahren sich in Wien kundgaben und gegen die rationalistische Richtung der Zeit Front machten, in ganz entschiedener und einerseits eigenthümlicher Weise, nämlich durch die sogenannte „Judenfresserei" hervorgethan und bekannt gemacht. Einige Zeit aber, 1854 bis 1857, glänzte sein Name auch unter den Vorständen des Severinus-Vereins, später legte er dieses Amt nieder. Wie bemerkt, ganz besonders hatte P. es auf die Juden, die gerade in den Fünfziger-Jahren an ihrer Emancipation mit rastloser Energie arbeiteten, abgesehen und war gegen dieselben in einer Reihe von geharnischten Schriften aufgetreten, in welchen er mit dem erstaunlichsten, einer besseren Sache würdigen Eifer und Fleiße die Materialien zu ihrer Verurtheilung (?) zusammenbrachte. Diese Werke ließ er theils in Wien, theils im Auslande drucken. Da dieselben in den Bücherkatalogen von Kayser, Heinsius und Kirchhof vergeblich gesucht werden, so mögen sie als bibliographische Curiosa ihrer Art mit ihren vollständigen Titeln hier angeführt stehen. Es sind folgende: „Eine Christenantwort auf die Judenfrage", 3 Hefte (Wien 1859/60, Mayer u. Comp., 8°.); — „Hundert Bogen aus mehr als fünfhundert alten und neuen Büchern über die Juden neben den Christen. Ein literar-historischer Beitrag zur Geschichte der Juden seit Christus. Zusammengestellt und mit den nöthigen Registern versehen", 1. Abthlg. (Freiburg im Breisgau 1859, Herder, 8°); — „Die unschuldig verfolgten wehrlosen Juden und Rebb Mayer Mintz, der Kämpfer für Recht und Wahrheit" (Wien 1860, Mayer, 8°.); — „Der Talmud in der Theorie und in der Praxis. Eine literar-historische Zusammenstellung" (Regensburg 1866 Manz, 8°.). Seit dieser Zeit (1866) hat P. nichts mehr erscheinen lassen. Wohl aber dürfte er auch der Verfasser der viele Jahre früher erschienenen Schrift: „Krótka nauka o chowie owiec poprawnych, d. i. Kurze Anleitung zur Zucht veredelter Schafe (Lemberg 1840, Milikowski, 12°., mit 5 Taf. Abbildungen), sein.

Pawlis, Johann (Tonsetzer und Tonkünstler, geb. zu Zbitz in Böhmen 13. Mai 1819). In čechischen Werken mit v, Pavlis. Im Alter von 12 Jahren erhielt er Unterricht im Violinspiele, ein Jahr später auf der Trompete und machte die entschiedensten Fortschritte. Im Jahre 1834 kam er in's Conservatorium nach Prag, wo er sechs Jahre blieb und einer der besten Schüler auf der Trompete war. Im Jahre 1840 wurde er Capellmeister des 3. Huszaren-Regiments. Aus Gesundheitsrücksichten legte er schon zwei Jahre später seine Stelle nieder und kam im Jahre 1843 als erster Posaunist in's Orchester des National-Theaters in Prag. Zu gleicher Zeit machte er es sich zur Aufgabe, junge talentvolle Musiker zu Capellmeistern heranzubilden und zugleich schrieb er fleißig Tonstücke für Militärcapellen. Im Jahre 1849 unternahm er eine Kunstreise durch Süddeutschland und ließ sich in mehreren Städten als Virtuos auf der Posaune

hören. Nach seiner Rückkehr von dieser Künstlerfahrt nahm er bleibenden Aufenthalt in Prag und wurde nach dem Tode des Capellmeisters Svoboda im Jahre 1855 Director des Vereins für Hebung und Förderung der Militärmusik in Böhmen. Dieser Verein, der einzige in der Monarchie, wurde im Jahre 1850 von Svoboda gegründet und hatte es sich zur Aufgabe gemacht, Capellmeister und tüchtige Musiker für Militärcapellen und Harmonien heranzubilden. Unter P., als er im Jahre 1856 im Vereine eine Schule für Flügelhorn, Trompete und Euphonium begründete, hob sich der Verein in zusehender Weise und schon sind aus ihm viele tüchtige Militärcapellmeister und andere geschickte Tonkünstler hervorgegangen. Auch ertheilt P. in seiner Schule außer dem Unterrichte auf den obgenannten Blechinstrumenten solchen im Violinspiele. Bis zum Jahre 1857 blieb P. als Posaunist im Theater-Orchester, nun aber trat er aus demselben, sich ausschließlich den Zwecken seiner Anstalt widmend, die einen immer schöneren Aufschwung nahm. Nebenbei schrieb P. viele Stücke für verschiedene Instrumente, meistens aber für Militärcapellen, welche ob ihrer geschickten Fassung und Durchführung großer Beliebtheit sich erfreuen und weite Verbreitung finden. In neuester Zeit erst begründete P. ein Central-Institut für musikalische Interessen. Von seinen Compositionen ist mehreres gedruckt, unter andern sein Marsch der Sokolisten (Pochod Sokolův), eines čechischen Vereins in Prag, und vor ein paar Jahren, 1865, gab er eine Flügelhornschule in zwei Heften heraus.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladislaus Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 182. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 149 [nach diesem geb. am 14. Mai 1819].

Pawlowsky von Rosenfeld, Wenzel (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in Böhmen im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts, gest. 23. November 1778). Entstammt einer böhmischen Familie, über welche die Quellen, S. 317, nähere Aufschlüsse geben. Wenzel's Vater, Daniel Pawlowski, der sich gleich seinen Vorfahren des Prädicates von Rosenfeld bediente, war ein wohlhabender Bürger zu Prag. Wenzel widmete sich dem Waffenhandwerke und hatte sich schon im Erbfolgekriege beim Geniecorps hervorgethan; bei Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, war er bereits Major. Die Tage seines Ruhmes fallen in die Periode desselben. Schon im zweiten Feldzuge desselben that er sich bei Kollin, 17. Juni 1757, auf das Glänzendste hervor. Vor der Schlacht hatte er das Terrain sorgfältig recognoscirt, die Anhöhen mit Truppen besetzt und während der Schlacht die einzelnen Regimenter in ihre Aufstellung geführt. Bei Breslau, 22. November, errichtete er auf den Anhöhen, Redouten und Batterien, und in der Schlacht selbst hatte P., immer zur Seite des Feldmarschalls Daun, der ihn seines außerordentlich schnellen und richtigen Augenmaßes wegen vor Anderen in seiner Nähe zu haben wünschte, bei den Bewegungen der in's Feuer gesendeten Regimenter, denen er die Befehle des Feldherrn überbrachte, mit Gefahr seines Lebens die ersprießlichsten Dienste geleistet. Im dritten Feldzuge, 1758, stand sein Name in den Relationen der Belagerung von Olmütz und

der Schlacht bei Maxen in der Reihe der ob ihrer Tapferkeit Belobten. Für seine Waffenthaten wurde nun der tapfere Krieger in der fünften Promotion — vom 23. Jänner 1760 — mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. P. rückte nun zum Oberstlieutenant im Corps vor und zeichnete sich auch noch in den übrigen Feldzügen dieses Krieges aus. In der Friedensepoche arbeitete er mit Sorgfalt an der Vervollkommnung des Corps, erwarb sich durch Anlegung der Festung Königgrätz und später durch sein Commando in Slavonien, zu Peterwardein und Esseg, nicht unwesentliche Verdienste, und wurde im Jahre 1768 zum Obersten im Corps befördert. Bei Ausbruch des bayerischen Erbfolgekrieges wählte ihn Loudon, unter gleichzeitiger Beförderung zum General-Major, zu seinem General-Quartiermeister, aber noch im Verlaufe des ersten Kriegsjahres ereilte den Tapfern der Tod.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei. kl. 4°.) S. 90 u. 1728.

Die Pawlowsky von Rosenfeld, zu denen der obige Maria Theresien-Ritter gehört, zählen sich zu einer alten adeligen und freiherrlichen Familie, welche ihren Ursprung aus Polen, dem berühmten Stamme der Leliwa, zu denen die Grafen von Tarnow, Sienawski, Chrzanowski und noch viele andere Familien gehören, ableitet. Die Pawlowsky hatten ihr Stammschloß Pawlowitz in Litthauen, später siedelten sie nach Mähren und Schlesien über. Zu dieser Familie gehören **Stanislaus** Pawlowsky (gest 1437), Kanzler des Herzogs von Masovien und seit 1425 Bischof von Plocz, welche Würde er bis an seinen Tod bekleidete, und ein zweiter **Stanislaus** (gest. zu Kremsier am 2. Juni 1598), Sohn des gleichnamigen Vaters und der Anna gebornen Brandis. Dieser zweite Stanislaus P. war ein berühmter Kirchenfürst, zuerst Propst zu Brünn, dann Scholasticus zu Olmütz, Domherr zu Breslau und Kanzler von drei Olmützer Bischöfen, nämlich des Johann XIV. Grodetzky (1572—1574), Thomas Albinus (1574 und 1575) und Johann XV. Mezon de Telz; nach des Letzteren Tode wurde er am 11. Juni 1579 selbst Bischof und bekleidete durch 19 Jahre diese Würde, innerhalb welcher Zeit er sich als Kirchenfürst solche Verdienste um sein Bisthum erwarb, daß die Kirchengeschichte von ihm den Ausspruch thut: „non immerito reparator episcopatus nominandus". Aber auch als Staatsmann war P. zu seiner Zeit in hoher Geltung. Während über sein bischöfliches Wirken Franz Xav. Richter in seinem Werke: „Augustini Olomucensis Episcoporum Olomucensium series . . ." (Olomucii 1831, Aloys Skarnitzel, 8°.) p. 213—219, Aufschlüsse gibt, wird sein staatsmännisches Wirken in einem neueren Werke von dem Olmützer erzbischöflichen Archivar Eduard von Mayer unter dem Titel: „Des Olmützer Bischofs Stanislaus Pawlowsky Gesandtschaftsreisen nach Polen aus Anlaß der Königswahl nach dem Ableben K. Stephan's I. (1587—1598)" (Wien 1861, 8°.) ausführlich behandelt. — Von einer durch den Bruder dieses Stanislaus, von **Wenzel** P., General-Procurator des heil. Grabes, gestifteten und zu Woiln im vormaligen Prachimer Kreise Böhmens seßhaften Linie stammt der obige Maria Theresien-Ritter **Wenzel** Pawlowsky. Dieser hatte in seiner Ehe nur zwei Töchter, deren eine an den Ingenieur-Major Guido de Bechadé Baron de Rochepine, die andere an Vincenz Freiherrn von Struppi, k. k. Ingenieur-General und Bauhofrath in Wien, vermält war; der General hatte sich — wohl weil er keine männlichen Nachkommen hatte — nicht um den ihm als Maria Theresien-Ordensritter statutenmäßig gebührenden Freiherrnstand beworben. Den Adel der Familie machte dann später ein Neffe des Generals, **Anton** Pawlowsky, Bürgermeister von Hohenmauth, geltend. Da aber die zum Nachweise des Adels und der Abstammung erforderlichen Urkunden, die wahrscheinlich in den Kriegswirren des 18. Jahrhunderts zu Grunde gegangen, von ihm nicht beigestellt werden konnten, so wurde, so sehr alle Wahrscheinlichkeitsgründe zu seinen Gunsten sprachen, doch auf eine Anerkennung seines alten Adels amtlicherseits nicht eingegangen; wohl aber wurde ihm in Anerkennung seiner eigenen Verdienste, die er sich in vieljähriger Verwendung als Syndicus und Bürgermeister zu

Unhoscht, Königgrätz, Policzka und Hohenmauth erworben, mit Allerh. Diplom vom 13. Mai 1800 der erbländische Adelstand mit dem Prädicate von Rosenfeld verliehen.

Wappen. In Blau ein goldener Querbalken, welcher im oberen Theile des blauen Feldes von einem sechseckigen goldenen Sterne, im unteren von einem goldenen Halbmond begleitet ist. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, aus dessen Krone drei Straußenfedern, eine goldene zwischen blauen, emporwallen. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau mit Gold belegt.

Noch ist anzuführen: **Alexander** Pawlowsky von Jaroslav (geb. zu Eisenstadt im Oedenburger Comitate Ungarns 28. October 1830). P. studirte an der Theresianischen Ritterakademie in Wien, erlangte im Jahre 1853 das Doctorat der Rechte, und wurde, dem Lehramte sich zuwendend, zuerst als Adjunct an die Rechtsakademie in Preßburg geschickt, erhielt aber bald darauf eine Professur in Kaschau und 1858 die Directorstelle in Großwardein. Im Jahre 1861 folgte er einem Rufe des Herzogs von Sachsen-Coburg als Reisebegleiter seines Sohnes und kehrte — mittlerweile zum kaiserlichen Rath ernannt — nach zweijähriger Abwesenheit nach Oesterreich zurück. Im Jahre 1864 berief ihn Minister Schmerling in's Präsidial-Bureau des von ihm geschaffenen Unterrichtsrathes, auch wurde er im nämlichen Jahre Professor der Rechte an der Wiener Hochschule. Von da kam P. mit Allerh Entschließung vom 3 September 1867 unter gleichzeitiger Ernennung zum wirklichen Regierungsrathe als Director an die Theresianische Akademie. Neben seinen Berufsstudien beschäftigte sich P. schon während seiner Studienjahre viel mit Botanik, und durchwanderte botanisirend die Comitate Oedenburg, Abauj, Zemplin, Zips, Sáros und Torna, außerdem mehrere Gegenden Nieder- und Oberösterreichs und am Rhein um Cöln und Bonn. Die Arbeiten seines eigentlichen, des Lehramtsberufes gestatteten P. nur ausnahmsweise, die Ergebnisse seiner botanischen Excursionen der Oeffentlichkeit zu übergeben. Die Verhandlungen des Preßburger naturhistorischen Vereins enthalten in ihrem I. Bande seine „Beiträge zur Flora Ober-Ungarns" und das Oesterreichische botanische Wochenblatt 1851 seine „Darstellung der Flora Dalmatiens", in welcher er 336 der österreichischen Flora ausschließlich angehörende Pflanzen aufzählt. [Kanitz (August), Geschichte der Botanik in Ungarn. Gedruckt in 70 Exemplaren (Hannover 1864, 12°.) S. 157. — Verhandlungen des zoologisch-botanischen Vereins in Wien, V. Bd. (1855), Abhandlungen S. 61, in Aug. Neilreich's „Geschichte der Botanik in Nieder-Oesterreich". — Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal diszített Album. Tulajdonos szerkesztő és kiadó: *Sarkady István*, etc., d. i. Die Heimat. Bilder- und Biographien-Album, herausgegeben von Stephan Sarkady (Wien 1867, 4°) (man vergleiche über dieses Album das in der Biographie Johann Pauer's, S. 364 in den Quellen, Gesagte). — **Porträt.** Unterschrift: Paplowi lovai *Pawlowski Sándor*, az „Theresianum" Igazgatója. Marastoni Jos. 1867 (lith.). Nyom. Reiffenstein & Rösch Bécsben 1847, 4°. (auch in Sarkady's „Hajnal").]

Payer, Hieronymus (Tonsetzer, geb. zu Meidling bei Wien 13. Februar 1787, gest. ebenda 17. August 1845). Sein Vater war Schullehrer in Meidling und von ihm erhielt der Sohn seit seinem fünften Jahre Unterricht im Gesange und auf der Violine. Sechs Jahre alt, begann er Clavier und Orgel zu spielen, und später erlernte er einige Blasinstrumente. Die ärmlichen Verhältnisse im Elternhause wiesen den Knaben bald auf eigenen Erwerb, und kaum zehn Jahre alt, begann er schon Geld zu verdienen, indem er in Wirthshäusern zum Tanze aufspielte. Bald konnte er sich die Kleidung selbst kaufen und auch half ihm sein Verdienst, sich die theoretischen Werke von Albrechtsberger, Kirnberger, Mathisson und Andern anzuschaffen, die er nun mit großem Eifer studirte. Später eröffnete sich ihm als Clavierstimmer, namentlich bei Badegästen, die den Sommer über in Meidling zubrachten, eine neue Erwerbsquelle. Bei solchen Gelegenheiten bekam er hie und da neuere Tonwerke von Beethoven, Eberl, Gelinek, Hummel und Anderen zu hören; auch entlehnte er

von seinen Schülerinen die neuesten Claviercompositionen, die er dann zu Hause abschrieb und in der Art, wie er sie spielen gehört, nachzuspielen versuchte. Dann versuchte er damals schon ein und das andere Thema zu variiren und gelangte bei angebornem Talente und bei seiner, durch eigenes Studium gewonnenen Kenntniß in allen Gattungen des Contrapunctes, zu einer seltenen Leichtigkeit im Phantasiren. Da die Orgel der Meidlinger Kirche kein Pedal hatte, so besuchte er andere Chöre, besah die Pedale und schnitzte sich zu Hause nach den gesehenen Pedalen selbst alle Fußtöne aus, reihte sie nach der Ordnung unter das Clavier und tappte darauf so lange herum, bis seine Füße die nöthige Fertigkeit hatten; dann spielte er mit aller Zuversicht auf einer und der anderen Orgel. So hatte er — den Unterricht, den ihm sein Vater ertheilt hatte, ausgenommen — Alles aus Eigenem erlernt. Talent, großer Fleiß, rastloses Studiren tüchtiger Lehrbücher hatten ihn ohne fremde Anleitung zu einem sehr geschickten Musicus ausgebildet. Seit 1800, als er 13 Jahre alt war, verwendete ihn der Vater im Schuldienste, und als drei Jahre später sein Vater starb, übernahm er, damals 16 Jahre alt, die Meidlinger Schule, bei der er durch 13 volle Jahre, bis 1816, in Wirksamkeit blieb und den Lebensunterhalt seiner Mutter und vier Schwestern bestritt. Die Muße seines Lehramtes widmete er der Musik und vervollkommnete sich so, daß er ein vortrefflicher Organist, Pianist und Compositeur wurde. Auch fungirte er — seit 1806 bei dem im Meidlinger Badehause neuerbauten Sommertheater — als Capellmeister und componirte zu jener Zeit mehrere Operetten, wie: „Der wilde Jäger", „Der hohle Baum" und „Das Sternenmädchen". Im Jahre 1815 trat er zum ersten Male öffentlich in einem Concerte im k. k. Redoutensaale auf, zum zweiten Male im Theater an der Wien; im Jahre 1816 gab er im kleinen Redoutensaale sein erstes Concert, in welchem er nur eigene Compositionen spielte. Er gab dasselbe noch als Schullehrer; als aber im nämlichen Jahre seine Mutter starb und seine Schwestern heiratheten, gab er den anstrengenden und wenig einträglichen Schuldienst auf und widmete sich ausschließlich der Musik. Er ging nun nach Wien, gab dort Unterricht im Pianospiel, verwerthete seine bald beliebt gewordenen Compositionen und erwarb sich durch Heranbildung einiger Schülerinen, wie Josephine Reil [Bd. XI, S. 134 in den Qu.] und Leopoldine Blahetka [Bd. I, S. 421], als Pianofortelehrer bald einen ausgezeichneten Ruf, der durch eine im Jahre 1818 unternommene Kunstreise nach Norddeutschland nur eine festere Begründung erhielt. Im Jahre 1824 folgte er einem Rufe als Capellmeister nach Amsterdam, wo er zwei seiner Opern, aber ohne nachhaltigen Erfolg, zur Aufführung brachte und nur ein halbes Jahr verblieb. Von Amsterdam aber ging er nach Paris, wo er acht Jahre als gesuchter Clavier- und Gesangslehrer zubrachte, im letzten Jahre die daselbst entstandene deutsche Oper dirigirte und im Theâtre Odeon zwei seiner Opern dargestellt wurden. Im Jahre 1832 kehrte er nach Wien zurück, übernahm daselbst die Capellmeisterstelle bei der neuerrichteten Oper im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, die er jedoch übergroßer Anstrengung halber schon in drei Vierteljahren niederlegte und sich nun ausschließlich mit dem Musikunterrichte beschäftigte. Von einem Schlaganfalle, der ihn im Jahre 1838 zum

ersten Male heimgesucht, wurde er durch die sorgsame Pflege seiner Schwester so weit hergestellt, daß er seinen Broterwerb, das Unterrichtertheilen in der Musik, wieder aufnehmen konnte, jedoch mußten seine Schüler jetzt zu ihm in die Wohnung kommen; als ihm aber in den letzten Jahren widerholte Schlaganfälle alle Kraft zum Erwerbe raubten, versank er, da er in seinen besseren Tagen nicht zu sparen verstanden hatte, in große Dürftigkeit und lebte nur mehr von der Unterstützung seiner Jugendfreunde, bis ihn im Alter von 58 Jahren der Tod von seinen Leiden erlöste. P. liegt auf dem Meidlinger Friedhofe begraben. Als Compositeur war P. ungemein fruchtbar, die Zahl seiner Compositionen ist Legion und darunter befinden sich große Tonstücke, wie Opern, Messen, Concerte u. dgl. m.; die der gedruckt erschienenen erhebt sich über anderthalb Hundert. Nach den verschiedenen Gattungen abgetheilt, sind P.'s Compositionen im dramatischen Fache sechs komische deutsche Operetten: „Der wilde Jäger"; — „Der hohle Baum"; „Das Sternenmädchen"; — „Die musikalische Akademie"; — „Die Trauer"; — „Die Einsame"; drei romantische Opern: „Hochlands Fürsten", in 4 Acten, für Amsterdam; — „*La Folle de Glaris*", in 2 Acten, und „*La croix de feu*", in 3 Acten, beide für das Theater Odeon in Paris; und ein deutsches Vaudeville: „Coco", in 3 Acten, für das Theater in der Josephstadt; im Kirchenfache: 2 große Messen, 2 kleine Landmessen, 1 vier- und 1 dreistimmige Messe mit Orgelbegleitung für die Charwoche, mehrere Graduale, Motetten, „*Tantum ergo*" u. s. w.; im Militärmusikfache: eine unzählbare Menge von Märschen, Rondo's, Ouverturen, Variationen, Walzern, Ecossaissen u. s. w. für Harmonie sowohl als für die ganze sogenannte „türkische Musik". Hinsichtlich dieser Compositionen ist zu bemerken, daß P., der in dieser Richtung an 13 Jahre unentgeltlich thätig war, viel zu dem hohen Standpuncte beigetragen hat, auf welchen sich eben zu seiner Zeit die österreichische Militärmusik emporgeschwungen, er hatte ebenso wohl eine neue Instrumentirung eingeführt, als auch seine Compositionen ganz dem Geiste dieses Genre's angepaßt; an Kammer- und anderen Compositionen: 3 Concerte für das Pianoforte; 1 Trio für Piano, Alto und Cello; 1 Quintett für Piano, Flöte, Viola, Alto und Cello; 1 Octett für Piano, Violon, Flöte, Alto, Cello, Basso und 2 Corni; 2 Gelegenheitscantaten; mehrere Fugen für 2 und 4 Violinen; eine Masse von Walzern, Menuets und sonstigen Tänzen für alle Tanzsäle Wiens; mehrere Serenaden für 1 Flöte und Guitarre concertant; andere für Mandoline und Guitarre; 10 Sonaten für das Piano allein; 1 für Piano und Flöte; viele Stücke für die Physharmonika; 60 Uebungen für die rechte und linke Hand für etwas vorgerückte Clavierspieler; 6 leichte Fugen für Orgel oder für Piano; 12 Valses de bravour dans tous les tons majeurs p. le Piano; Variations brill. p. le Piano sur la „Marsellaise", deren über einzelne Themen aus „Wilhelm Tell", „Robert der Teufel", „La Straniera", über die Barcarole aus „Oberon", den Chor aus „Euryanthe", über die Romanze aus „Zampa" und über Weber's „La dernière pensée"; Rondeau mignon pour le Pianoforte sur la Valse des démons de l'opéra „Robert le Diable"; Rondeau brillant pour le Piano; Duo pour deux Pianos; Concert au C-moll

pour le Piano et Orchestre; Souvenir de Paris; Potpourri pour l'Orchestre sur les airs favorits de „Robert le Diable“; 6 Exercices pour les Pianistes du prémier ordre; 3 Duo concert. pour deux flûtes; Trio élégante pour Piano, Violon et Cor ou Cello; Quintuor pour le Piano, Flûte, Clarinette, Basson et Cor; Variations concertants pour Piano, Physharmonica et Cello; Variationen über das beliebte Buchstaben-Thema C-A-F-F-E-E zur Feier des 200jährigen Jubiläums der Einführung des Kaffee's in Europa (1644), dieses, wie es scheint, letzte im Drucke erschienene Opus Payer's trägt die Zahl 159; Festouverture für's Orchester; Arrangements der Opern: „Zauberflöte“ für Piano auf 12 Hände, „Fidelio“ für 8 Hände, „jeune Henri“ für 16 Hände, der Ouverture zu „Egmont“ für 8 Hände; Introduction für 3 Flöten; 4händige Fugen für Piano oder Orgel. Mehreres, darunter ein Offertorium aus dem Jahre 1834, eine Messe aus dem Jahre 1838, einige Variationen und Sonaten, und eine vollkommen ausgearbeitete Compositionslehre fanden sich in seinem Nachlasse. Noch ist zu bemerken, daß Payer die von Härkel in Wien im Jahre 1821 erfundene Physharmonika der Erste öffentlich — im October g. J. — spielte und für dieses Instrument, damals noch im Umfange von nur 3 Octaven, die ersten Compositionen schrieb. Im April des folgenden Jahres wurde die Physharmonika schon in seiner Operette: „Die musikalische Akademie“ auf die Bühne gebracht und damals von Fräulein Fröhlich gespielt. Dr. August Schmidt, der mit P. befreundet war und von ihm mehrere Original-Compositionen und Räthsel-Canons in Handschrift aufbewahrt, entwirft von P. folgende Silhuette: P. war von kleiner, sehr gedrungener Gestalt. Sein dicker, von weißen Haaren dicht beschatteter Kopf saß tief in den breiten Schultern. Sein Gesicht war rund und voll, und die Gesundheit blühte auf seinen Wangen, die beinahe immer ein freundliches Lächeln umspielte. Die Züge waren ausdrucksvoll und gewannen im lebhafteren Gespräche einen Abglanz von geistiger Belebung. Sein Gang war selbst im gesunden Zustande etwas vorhängig und gebeugt. Seine ganze persönliche Erscheinung imponirte wenig, doch hatte sie auch durchaus nichts Abstoßendes. Seine Ausdrucksweise im gewöhnlichen Gespräche war leicht und ungezwungen; er sprach im eigentlichen Wiener Jargon, beim Unterrichte jedoch oder wenn er über Kunst perorirte, erhob sich seine Sprache oft bis zur rhetorischen Höhe. Ueber Payer den Musicus aber fällt ein Fachmann folgendes Urtheil: „Als Fortepiano-Virtuose gehört er zu den eminentesten Spielern seiner Zeit, und wurde Moscheles Kalkbrenner, Ries und Hummel würdig an die Seite gesetzt; sein Vortrag war gediegen und sein Spiel, obwohl ernst und würdig, entbehrte nie der Folie einer gewissen genialen Leichtigkeit; als Orgelspieler aber hatte er in Wien keinen seines Gleichen. Als Compositeur gehört er der Mode, der Salonwelt an, und daher kam es, daß er, obgleich äußerst fruchtbar und seiner Zeit sehr beliebt, doch so bald vergessen ward. Als Lehrer aber war er ein Meister, denn seine Basis war die Empirik, die er als Autodidact an sich selbst erprobt hat. Als Mensch war er eine echte Künstlernatur: gefällig, guten Herzens, voll der erregbarsten Phantasie und Freund der ganzen Welt, Feind aller Gedanken an die Zukunft.“ Auch muß schließlich — zur

Vermeidung von Verwechslungen und irrigen Angaben — nicht unerwähnt bleiben, daß der hie und da in musikalischen Katalogen, Werken und Zeitschriften erwähnte **J.** Payer niemand anderer ist, als unser Hieronymus Payer, der sich auf seinen mit französischen Titeln herausgegebenen Tonstücken Jerome Payer zu nennen pflegte, woraus bei der üblichen Abkürzung des Taufnamens J. Payer, welches aber auch Jean oder Joseph P. bedeuten kann, entstanden ist.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausg. von Dr. August Schmidt (4°.) VI. Jahrg. (1846), Nr. 5 u 6: „Hieronymus Payer", von Groß-Athanasius; — und dieselbe, S. 384: „Payer's Nachlaß". — Schmidt (August Dr.), Denksteine, Biographien von Ign. Ritt. v. Seyfried u. s. w. (Wien 1848, Mechitar. Congr., 4°.) S. 95. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 679. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst Angefangen von Dr. Jul. Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Dresden 1856, Rob. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 149. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. II, S. 1061 [dieses und das vorige Werk mit der unrichtigen Angabe, daß Payer gegen das Ende des Jahres 1846 zu Wien gestorben sei]. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) III. Jahrgang (1844), S. 1091. — Schilling's Universal-Lexikon der Tonkunst, Bd. V, S. 406. — **Porträt.** Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Hier. Payer. Stadler 1846 (lith.). Gedruckt bei J. Höfelich (Wien, 4°.), auch in Schmidt's „Denksteinen".

Payer, Julius, in dieser Schreibart erscheint der berühmte Bergsteiger und Geognost, derzeit k. k. Oberlieutenant in der österreichischen Armee Julius Peyer, dessen richtige Schreibart mit e und nicht mit a ist. Siehe: **Peyer**, Julius.

Pazelt, Vincenz, siehe: **Patzelt**, Johann [S. 358 dies. Bds., in den Quellen Nr. 2].

Pázmándy, Dionys [der Vater] (ungarischer Landtags-Deputirter, geb. zu Kömlöd in Ungarn 10. März 1781, gest. zu Baracska 1. Februar 1854). Entstammt einer ungarischen Adelsfamilie, die urkundlich bereits zu Anbeginn des 16. Jahrhunderts vorkommt. Sein Vater Johann war ein schlichter ungarischer Edelmann, die Mutter Therese, eine geborne Szücs, aus Baracska. Dionys erhielt eine gute Erziehung, deren Erfolge durch treffliche angeborne Anlagen gefördert wurden. Frühzeitig machte er sich mit den Geschäften seines Comitats — die Familie ist im Komorner ansässig — vertraut und war darin so bewandert, daß sich ihm bald das allgemeine Vertrauen zuwendete. Zwei Restaurationen hindurch war P. erster Vicegespan des Komorner Comitates. In dieser Stellung errang er sich als geschickter unparteiischer Richter, als gewandter, fleißiger, energischer Comitatspräsident allgemeine Achtung und Popularität in seinem Comitate, das ihn bald für seinen tauglichsten Repräsentanten auf dem Landtage hielt und als den ausgezeichnetesten Deputirten und Gesetzgeber ansah. Er selbst war dabei ein eifriger, seinen Grundsätzen unerschütterlich treuer Patriot, der bedeutende Gesetzeskenntniß — freilich nur ausschließlich des ungarischen Rechts — scharfe Beurtheilung und zutreffende Logik besaß, die einigermaßen nur durch den engen Kreis seiner Anschauungen, die sich nicht über die Verhältnisse Ungarns hinaus erstreckten, beeinträchtigt wurden. In Kenntniß dieser letzteren aber fand er kaum seines Gleichen, da war er in allen

praktischen, vorzüglich administrativen und Urbarialfragen, vor allem aber in den Beschwerden der protestantischen Kirche sehr bewandert. So wurde er denn auch auf dem berühmten Landtage 1825/1827, wiederholt für den kurzen des Jahres 1830, dann auf den vierjährigen von 1832/1836 und auf den des Jahres 1840 als Deputirter gewählt. Auf den Landtagen von 1830 und 1832 war P. einer der einflußreichsten Führer der Opposition, in seiner Wohnung fanden die Berathungen seiner Partei Statt, zu welcher Männer wie Somsich, Pongracz, Thomas Nagályi u. A. gehörten. In jeder großen Frage gehörte P. zu den Matadoren der Opposition, der alle Waffen seiner haarscharfen zutreffenden Logik auf die Gegenpartei richtete. Viele tüchtige, praktische, unmittelbar auf das Wohl der Nation einwirkende Gesetze, wie z. B. über Commassation, Feldpolizei u. a. m. wurden von ihm angeregt und eingebracht. Er war dabei kein großer Redner, warf nicht mit Phrasen und bestechenden Redensarten um sich, aber seine Vorträge klärten die in der Verhandlung stehende Frage auf, führten zur Formulirung der Artikel und zur endgiltigen Entscheidung. In den Landtagsverhandlungen sucht man vergeblich nach oratorischen Meisterstücken in Pázmándy's Reden, dafür aber sind die Protokolle der Landtage gefüllt mit seinen gewichtigen, verständigen, gründlichen Aeußerungen, welche überall die erstaunlichste Detailkenntniß der in jedem einzelnen Falle bisher bestehenden Legislatur, wie der speciellen Verhältnisse bekunden. So fanden denn die Wahlen von 1848 den damals 67jährigen Mann auf denselben Wegen, welche er bereits im Jahre 1825 betreten und auf denen er nahezu ein Vierteljahrhundert, ernst, würdevoll und des großen Zieles, auf das die Nation lossteuerte, sich vollkommen bewußt, einherschritt. Man hatte ihm bisher die ihm längst gebührende Obergespanswürde, eben weil er Mitglied der Opposition war, immer vorenthalten, der neue Minister des Innern ernannte P. sofort zum Obergespan des Stuhlweissenburger Comitates, welches durch die nationale Regierung ihm verliehene Amt P., wie alt er auch war, gern antrat. In dieser Eigenschaft nahm er Theil an allen Sitzungen des Oberhauses im Pesther Landtage und wurde als eines der hervorragendsten Mitglieder, im September zum Mitgliede des Landesvertheidigungs-Ausschusses erwählt. Altersschwäche aber, vielleicht auch Unzufriedenheit mit der späteren Wendung der Angelegenheiten, ließen ihn jedoch keinen bedeutenden Theil an den Arbeiten des Ausschusses nehmen, und diesem Umstande wohl mochte er es zumeist zu verdanken haben, daß, als auch er unter Windisch-Grätz eingefangen wurde, die Gefangenschaft, deren Last auf das Leben des Greises kaum ohne Wirkung geblieben sein mochte, von verhältnißmäßig kurzer Dauer war. Der alte Dionys hatte seine politische Rolle ausgespielt, er hatte aber Sorge getragen, daß auf seinen Schultern eine jüngere Kraft, die seines gleichnamigen Sohnes, sich erhob. P. erlebte nicht mehr den politischen Umschwung in den Verhältnissen seines Vaterlandes. Er starb wenige Jahre nach der Bezwingung Ungarns mit dem fleckenlosen Rufe eines echten Patrioten von altem Schrot und Korn, im Alter von 73 Jahren. Aus seiner Ehe mit Judith von Pély-Nagy hatte er nur einen Sohn, Dionys [s. d. Folg.], der im Geiste seines Vaters an dem von ihm geförderten Werke fortzu-

arbeiten begann, bis er, als seine Partei falsche Pfade einschlug, sich zurückzog, um, leider in der Vollkraft des Mannesalters vom Tode hingerafft, auch nicht mehr die Wiedergeburt seines Vaterlandes zu erleben.

Csengery (Anton), Ungarns Redner und Staatsmänner (Leipzig und Wien 1852, Fr. Manz, 8°.) Bd. II, S. 366—394: „Die beiden Dyonis Pázmándy", von L. Tóth. — Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirschfeld, kl. 8°.) Bd. II, S. 176. — *Ballagi (Mór. Dr.)*, Protestáns képes-naptár, d. i. Ungarischer protestantischer Bilder-Kalender (Pesth 1859, 8°.) Jahrg. 1859, S. 27. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 170. — **Porträte.** 1) Unterschrift Facsimile des Namens: *Pázmándy Dienes Komárommegyei követ* (Báró Lütgendorf Ferd. sc.), 1827; — 2) Holzschnitt in Dr. Mor. Ballagi's „Protestáns képes-naptár" 1859, p. 27.

Pázmándy, Dionys [der Sohn] (ungarischer Deputirter, geb. zu Kömlöd in Ungarn 7. April 1816, gest. 24. Jänner 1856). Der einzige Sohn des berühmten Landtags-Deputirten Dionys P. [s. d. Vorigen] aus dessen Ehe mit Judith von Pély-Nagy. Erhielt im Elternhause und in Schulen eine sorgfältige Erziehung, welche auf Reisen vollendet wurde. Nach seiner Rückkehr in die Heimat trat er unter Anleitung seines berühmten und als Oppositionsmann ebenso geachteten als gefürchteten Vaters in's öffentliche Leben, das sich damals bereits in anderen Geleisen bewegte, als zu jener Zeit, da der Vater als Volksrepräsentant debutirte. Die französische Revolution vom Jahre 1830 war auf Ungarn, das, wie bekannt, vor dem 48ger Jahre eine von den übrigen Provinzen der Monarchie beneidete Ausnahmsstellung einnahm, nicht ohne Einfluß geblieben. Die ungarische politische Welt hatte durch die lebhaften journalistischen Bewegungen der Parteien, durch Kossuth's großartige Agitation, durch die Centralisationsdoctrin eine ganz andere Gestalt bekommen. Die Debatten, wie ein Publicist jener Zeit schildert, drehten sich nicht mehr um allgemeine Fragen, um große Phrasen, um das mit Floskeln behängte Lob der Freiheit, Oeffentlichkeit der Geschwornengerichte, um Klagen gegen die Censur u. s. w., sondern um Detaillirung und Formulirung anerkannter Wahrheiten; nicht so sehr um das „Was" als um das „Wie". Daß die königlichen Freistädte des Votums bedurften; daß die Steuerfreiheit des Adels und die Wahlumtriebe zu beseitigende Uebel der Nation waren; daß die Geistlichkeit mit zu großen Besitzungen dotirt sei; daß man das Volk erziehen lassen müsse u. s. w., dieß wußte schon Jedermann: vom Verfahren, von der Ausführung, von den zweckmäßigsten Mitteln, diese seit Jahren debattirten Postulate zu verwirklichen, mußte derjenige sprechen, welcher angehört werden wollte. Die bisher noch nie in Zweifel gezogene Vollkommenheit des Comitatssystems, dessen panacäische Natur, jenes unverletzliche noli tangere war angegriffen, und zwar durch Männer, deren fleckenloser Patriotismus nicht bezweifelt werden konnte, die aus den Ländern der Freiheit Beispiele anführten, und aus den ewigen Quellen des Geistes, aus dem reinen Repräsentativsystem die Vertheidigungsgründe ihrer Ansicht schöpften. Pázmándy, der schon in früher Jugend viel gelesen, viel nachgedacht hatte, wurde durch seine politischen Sympathien zu dieser neuen Schule hingezogen. Er theilte die Ansicht des „Pesti Hirlap" in der Städtefrage, er

theilte sie hinsichtlich der Comitate. Kaum majorenn geworden, wurde er Vicegespan des Komorner Comitates und bald darauf in den ungarischen Landtag gewählt, in welchem er so zu sagen auf den Schultern seines verdienstvollen Vaters emporklimmend, bald eines der bedeutendsten Mitglieder der Opposition wurde. Man vergleiche über seine vormärzliche parlamentarische Thätigkeit, L. Tóth's treffliche Charakteristik in Csengery's „Ungarns Redner und Staatsmänner", Bd. I, S. 376—391. Ernster Ereignisse gewärtig, traf auch ihn das Jahr 1848, in welchem er wieder in den Landtag gewählt wurde. Am 8. Juli 1848 wurde der erste Landtag in Pesth eröffnet. Pázmándy war nicht anwesend. Er befand sich damals mit Ladislaus Szalay in Frankfurt a. M. als ungarischer Gesandter bei dem deutschen Parlamente und bei der deutschen Centralgewalt. Als am 10. Juli das Unterhaus zur Wahl seines Präsidenten schritt, fiel dieselbe auf den abwesenden Pázmándy. Sie geschah durch Namenaufruf und mit Stimmzettel. Um halb ein Uhr verlas der Alterspräsident Palóczy [s. d. S. 246 dies. Bds.] das Resultat des Scrutiniums. Unter 307 Abstimmenden hatten Dionys P. 266, Graf Teleki 27, Nyári 6, Stephan Bezerédi 2, Szentkirályi, Murgu, Lónyai und Kazinczy je 1 Stimme erhalten. Als ihm diese Auszeichnung, welche zugleich der Beweis eines außerordentlichen Vertrauens seiner Nation war, nach Frankfurt berichtet ward, eilte er sofort nach Pesth zurück. Dort begrüßte ihn, als er den Präsidentenstuhl zum ersten Male einnahm, das donnernde Éljen der ganzen Versammlung. In schwierigster Zeit verwaltete er sein so wichtiges Amt. Einmal, am 9. August, bei Gelegenheit der Debatte über die Elementarschulen, überließ er seinen Platz zeitweilig dem zweiten Vicepräses Grafen Pálffy, um als Redner an dem parlamentarischen Kampfe theilzunehmen, dessen Gewoge alsbald um den edlen Kämpen und sein Amendement emporschwoll, so daß Pálffy zuletzt genöthigt war, die Sitzung um 4 Uhr aufzuheben. In der Sitzung vom 4. September, in welcher die Absendung einer Deputation nach Wien an Se. Majestät den Kaiser beschlossen wurde, erklärte P., daß nur er als erwählter Präsident des Hauses der Sprecher derselben sein könne, was auch angenommen wurde. Die Deputation erhielt von dem Landtage die gemessene Ordre, sich nicht länger als 24, höchstens 48 Stunden in der Kaiserstadt aufzuhalten und jeden Aufschub über diese Zeit als abschlägige Antwort zu betrachten. Ihre Aufgabe war, Se. Majestät den Kaiser zu bitten, die croatische und serbische Schilderhebung desavouiren und sobald als möglich in die Mitte ihrer getreuen Ungarn kommen zu wollen. Am 6. September Abends traf die Deputation in Wien ein. Unter Berathungen über die Anrede und erforderlichen Aenderungen in derselben vergingen die Tage bis zum 9. September, an welchem es in mehr als 80 Wagen nach Schönbrunn ging, wo die Deputation von Sr. Majestät empfangen wurde. Auf die Anrede, welche Pázmándy gehalten, erwiederte der Monarch, daß er seiner geschwächten Gesundheit wegen nicht im Stande sei, nach Ungarn zu kommen, daß er ferner die bei dem ungarischen Landtag in Fassung befindlichen Gesetze erst prüfen wolle, was jedoch als keine Schmälerung der Märzerrungenschaften betrachtet werden solle, daß er endlich die Integrität der ungarischen Kronländer aufrecht zu erhalten wünsche,

die bezüglichen Maßregeln aber dem ungarischen Ministerium mittheilen werde. So endigte die Audienz zu Schönbrunn. Die Deputation kehrte auf der Donau nach Pesth zurück, wo sie am 10. September Nachmittag ankam. Aber die mittlerweile bekannt gewordene Nachricht von dem kais. Handschreiben an den Ban gab der ganzen Situation ein anderes Licht. In so stürmischer Periode führte Pázmándy den Vorsitz im Hause. Am 15. September begab er sich an der Spitze von sieben Mitgliedern zu dem Erzherzog Palatin Stephan, um ihn im Namen des Hauses zu bitten, er wolle das Commando über die Drauarmee übernehmen. Am 30. September berichtete er dem Hause über den ersten Zusammenstoß mit den Croaten und daß sofort eine Volksversammlung bezüglich des Landsturmes stattfinden werde. Am 8. October war auf den Mauerecken nachstehendes, „buchstäblich copirtes Placat“ zu lesen: „In der Nacht angelangte neueste Nachrichten. General Roth sammt seinem über 6000 Mann zählenden Lager, 12 Kanonen und der ganzen Kriegsmunition ist durch die Obersten Moriz Perczel und Arthur Görgey gefangen genommen worden. In Wien ist eine Revolution ausgebrochen und nach Berichten des Regierungscommissärs im Oedenburger Comitate, Alexander Niczky, der größte Feind unseres Vaterlandes, der österreichische Kriegsminister Graf Baillet-Latour, aufgehängt worden. Unsere Truppen ziehen dem Lager des Jellačić entgegen. Dionys Pázmándy“. Indessen nahmen die kriegerischen Ereignisse ihren Fortgang. Pázmándy nahm noch immer den Präsidentenstuhl ein. Am Sylvesterabend 1848 legte er sein Amt nieder. Ueber die Motive dieses Schrittes liegt nichts Authentisches vor. Tóth berichtet: „Als im December die Thronbesteigung des Kaisers und Königs Franz Joseph als gesetzlos erklärt wurde, habe Pázmándy der pragmatischen Sanction eine andere Deutung gegeben, als Kossuth, der damalige Dictator. Für dieses kühne Aussprechen seiner Ansicht wurde er von den Lippen, an welchen damals das ganze Volk, also auch Leben und Tod hing, mit irgend Etwas bedroht, „was auch der zehnte Mann nicht liebt“; seit dieser Zeit wurde er mißmuthig. In der dunklen Sylvesternacht sprach er den Beschluß aus, welcher die Deputirten nach Debreczin beorderte, er selbst aber blieb zu Hause.“ Nach Einigen soll er an den Fürsten Windisch-Grätz einen Brief geschrieben haben, worin er denselben um Vergebung seiner revolutionären Sünden bat, worauf der Fürst dem reumüthigen Patrioten Pardon habe angedeihen lassen. Für die Wahrheit dieser Vorgänge liegt nichts vor, denn die von einem F. R. verfaßte Schrift: „Ungarns politische Charaktere“, welche diesen Hergang berichtet, hat nicht geschichtliche Glaubenswürdigkeit. Nachdem P. sein Amt niedergelegt, zog er sich von allem politischen Treiben zurück, begab sich nach Baracska, wo er die letzten Jahre seines Lebens, das im schönsten Mannesalter von erst 40 Jahren endete, der Erziehung seiner Kinder und der Bewirthschaftung seiner Güter widmete. P. war mit Lydia Domonkos verheirathet, welche ihm drei Söhne und zwei Töchter gebar. Die ersteren sind Béla, Dionys und Geysa, die letzteren Wilhelmine, vermälte Otto Lónyay, und Serena.

Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 8°.) S. 163. — Levitschnigg (Hein-

rich Ritter v.), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 153. — Schlesinger (Max), Aus Ungarn (Berlin 1850, Franz Duncker, 8°.) Zweite Aufl. S. 280 u. f. — Springer (Ant.), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 u. 1865, Hirzel, gr. 8°.) Bd. II, S. 501, 503. — Vehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofs und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann u. Campe, kl. 8°.) Bd. XI, S. 175.

Pazout, Joseph (Schulmann, geb. zu Dolany bei Gitschin 27. März 1825). Die unteren Schulen und das Gymnasium besuchte er zu Gitschin, die philosophischen Studien beendete er zu Prag. Im Jahre 1846 trat er in den ritterlichen Orden der Kreuzherren mit dem rothen Stern, den er aber im Jahre 1849 wieder verließ, um sich ausschließlich dem Studium der Philosophie, Mathematik und der Naturwissenschaften zu widmen und für ein Lehramt vorzubereiten. Im Jahre 1850 erhielt er eine Professur am Gymnasium zu Pisek, wo er Physik, Naturgeschichte und philosophische Propädeutik vorträgt. Im Jahre 1858 erlangte er die philosophische Doctorwürde und im Jahre 1861 wurde er als Repräsentant in die Gemeinde gewählt, wo er namentlich seine Aufmerksamkeit dem Schulwesen in und um Pisek zuwendet und die Theilnahme für den Bau eines neuen Gymnasiums zu wecken bemüht ist. P. ist auch Schriftsteller und hat bisher herausgegeben: „*Okolí Pisku geognostický nástin*“, d. i. Die Umgebungen Piseks, eine geognostische Skizze (Pisek 1857, 4°.), auch im Jahresberichte des k. k. Gymnasiums zu Pisek für 1857“ abgedruckt; seit dem Jahre 1862 redigirte P. die für höhere weibliche Bildung bestimmte periodische Schrift: „Dívčí škola“, d. i. Frauenschule, an der sich außer ihm Erben, Krejči, Stibor, Kopecky, Soukup, Tonner u. A. betheiligen, und wovon bis zum Jahre 1864 zehn Hefte in Prag, anfänglich bei Mercy, später bei Kober, erschienen sind. Von diesen 10 Heften bearbeitete P. das II: „Nauka o člověku“, d. i. Lehre vom Menschen (1862); des VIII: „Fysika“ (1864) und des IX: „Povaha živočichův“, d. i. Die Natur der Thierwelt (1864). Ferner ist er Director der Heredität: „Zlatá kniha dívek českých“, d. i. Goldenes Buch der böhmischen Mädchen, in welcher er die periodische Schrift: „Zlaté klasy“, d. i. Goldähren, eine Gabe für erwachsene Mädchen, redigirt. Ueberdieß liefert er Beiträge für verschiedene čechische Unterhaltungsschriften und für den „Slovník naučný“.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, J. L. Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 190.

Pebal, richtig **Peball**, Leopold von (Naturforscher, geb. zu Seckau in Steiermark 29. December 1826). Einer in Steiermark ansäßigen Familie angehörig, über welche die Quellen nähere Mittheilungen enthalten. Leopold beendete die Gymnasial-, philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien in Gratz, wo an der Hochschule damals tüchtige Männer, wie Knar, Albert von Muchar, Gintl, Gabriel, Schreiner u. A. lehrten. Nach Beendigung der juridischen Studien, die ihn nur wenig anzogen, begann er über Anregung des Professors der Chemie Dr. Johann Gottlieb am Joanneum das Studium der Naturwissenschaften, besonders der Chemie, und erlangte im Jahre 1851 die philosophische Doctorwürde. Im letztgenannten Jahre wurde er Assistent für das Fach der

allgemeinen und technischen Chemie am ständischen Joanneum, in welcher Stellung er sich während der folgenden vier Jahre noch weiter ausbildete. Sein wissenschaftliches Streben drängte ihn zu Reisen, und während der Jahre 1856 und 1857 beschäftigte er sich auf den Universitäten zu Heidelberg und Königsberg unter Bunsen, Kirchhoff und Neumann mit dem Studium der Physik und Chemie. Nun wurde er im Jahre 1857 zum außerordentlichen Professor der Chemie an der Universität in Lemberg ernannt, von wo er zu Ostern 1865 als o. ö. Professor desselben Gegenstandes an der philosophischen Facultät zu Gratz in seine Heimat zurückkehrte. P. ist in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und hat mehrere seiner chemischen Anlaysen und Beobachtungen in Justus von Liebig's „Annalen für Chemie und Pharmacie" veröffentlicht, so im 78. Hefte (1851): „Ueber einige Salze der Mesaconsäure"; — im 82. u. 98. Hefte (1852 u. 1856): „Ueber die Constitution der Citrinsäure"; — im 100. Hefte (1860): „Notiz über das kobaltsaure Kali"; — im 118. Hefte (1861): „Eine leichte Methode zur Darstellung des Zinkäthers und Analyse eines brennbaren Gasgemisches aus dem Salzbergwerke zu Wieliczka"; — im 115. Hefte (1860): „Ueber das galizische Steinöl"; — im 120. Hefte (1861): „Zur Kenntniß des Trincthylphosphinoxydes"; — im 123. Hefte (1862): „Directer Beweis für das Zerfallen des Salmiaks in Ammoniak und Chlorwasserstoff bei dem Uebergange in den gasförmigen Zustand", über welch letzteren Gegenstand er 1865 im Vereine mit Saint Claire Deville im „Bulletin de la Société chimique de Paris" seine weiteren Untersuchungen bekannt machte. In den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien hat er im 18. Bande (1854) der math. naturw. Classe „über die Zusammensetzung der Stearinsäure" berichtet. Im Jahre 1867 wurde P. zum Decan der philosophischen Facultät in Gratz gewählt.

Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 385. — Handschriftliche Mittheilungen des Dr. Mezler von Andelberg in Weitz.

Die Familie von Peball ist eigentlich salzburgischen Ursprunges und ein **Georg** Peball war zu Ende des 16. Jahrhunderts Verwalter in Weissenfels. Von seinen Söhnen waren **Georg Christoph** und **Johann Joseph**, Ersterer Kammerfourier in Diensten des Cardinal-Erzbischofs Maximilian Gandolph, Letzterer Pfleger zu Ehrnau in gräflich Breuner'schen Diensten. Beide wurden in Anerkennung ihrer und ihrer Voreltern Verdienste im Jahre 1689 von Kaiser Leopold I. in den Adelstand erhoben. Später übersiedelte ein Zweig nach Steiermark, wo verschiedene Glieder der Familie in Leoben und Bruck im Forst- und Bergamte Dienste bekleideten. Ein **Franz** von P. war Doctor der Rechte und Hof- und Gerichtsadvocat in Gratz, ein zweiter **Franz Xaver** Verweser der hauptgewerkschaftlichen Communität zu Vordernberg, und ein dritter **Vincenz** Arzt und Stadtphysicus zu Leoben, alle drei standen in hoher Achtung und im Ansehen. Der Radgewerk **Georg** von Peball besaß zu Ende des 18. Jahrhunderts das Steinkohlenwerk von Münzenberg ober Leoben, welches sein Bruder **Johann** von Peball in Aufnahme brachte. Dasselbe wurde von dessen Tochter **Anna**, welche mit Joseph Graf, Bürgermeister von Leoben, verheirathet war, fortbetrieben, bis es Ritter von Friedau senior kaufte. Derselben Familie gehört auch **Ignaz** von Peball an (geb. im Schlosse Kaisersberg im Brucker Kreise im Jahre 1755, gest. zu Vordernberg 22. Juli 1822). Dieser, nachdem er im Jahre 1785 Pfleger der gräflich Breuner'schen Herrschaft Kaisersberg war, leistete zur Zeit der Josephinischen Steuerregulirung in diesem Geschäfte im Brucker Kreise so ausgezeichnete Dienste, daß

er mit der für diesen Zweck gestifteten silbernen Ehrenmedaille betheilt und im Jahre 1788 von Kaiser Joseph II. in den Staatsdienst berufen wurde. Unter Kaiser Leopold I. wurde er im Jahre 1791 innerösterreichischer Staatsgüterverwalter, erhielt dann Rang und Titel eines k. k. Gubernialrathes und wurde endlich von Kaiser Franz I. im Jahre 1806 zum Administrator der steiermärkisch-kärnthnerischen Staatsgüter-Administration ernannt, in welcher Eigenschaft er im Jahre 1821 mit ganzem Gehalte jubilirt wurde. Ueber seine verdienstlichen Leistungen im Staatsdienste gibt seine Lebensskizze in der Steiermärkischen Zeitschrift. Neue Folge, VI. Jahrgang, Heft 2, S. 62—64, ausführliche Nachricht. [Graf (Joseph), Nachrichten über Leoben und die Umgegend nach der Zeitordnung (Graz 1824, Kienreich, kl. 8°) S. 140. In diesem Werke befindet sich neben den Stammtafeln anderer Leobner Familien auch jene der von Peball'schen Familie. — Polsterer (A. J. Dr.), Graz und seine Umgebungen, historisch-topographisch-statistisch dargestellt (Graz 1827, Damian u. Sorge, 8°.) S. 234.]

Pecchio Ritter von **Weitenfeld**, Karl (k. k. Major und Lebensretter des Erzherzogs Karl in der Schlacht bei Wagram, geb. zu Wotitz in Böhmen um das Jahr 1780, gest. zu Prag 6. März 1866). Der Sohn des Postmeisters in Wotitz. Das Geburtsjahr wird in der Conduitliste und in der Dienstesbeschreibung verschieden: einmal 1779, dann wieder 1781, angegeben. P. trat am 15. März 1797 als Cadet in das Infanterie-Regiment Graf Kinsky, nachmals Vogelsang, Nr. 47 ein, in welchem er am 1. März 1799 zum Fähnrich, am 27. Mai 1800 zum Unter-, am 1. September 1805 zum Ober- und am 6. Juli 1809 zum Capitänlieutenant vorrückte. Am 1. September 1813 wurde er wirklicher Hauptmann, am 15. April 1817 trat er in den Pensionsstand über und bei Gelegenheit der Enthüllung des Erzherzog-Karl-Monumentes, im Jahre 1860, wurde der damals 80, und nicht, wie es in der „Militär-Zeitung" heißt, 91jährige Hauptmann Pecchio mit dem Majors-Charakter ad honores ausgezeichnet. Im Jahre 1842 wurde P., der sich bis dahin auf Grundlage von Familienüberlieferungen des amtlich beanständeten Ritterstandes bediente, zu Folge des ihm am 21. October 1825 verliehenen Leopold-Ordens in den Ritterstand erhoben. P. hat die Feldzüge der Jahre 1799, 1800, 1805, 1809, 1813, 1814 und 1815 mitgemacht, in der Schlacht bei Wagram, 5. Juli 1809, sich aber ein besonderes, mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens belohntes Verdienst erworben. Nach dem Ordens-Diplome ddo. 16. Jänner 1826 — die Verleihung selbst war schon früher erfolgt — ist ihm derselbe verliehen worden: „vorzüglich in Berücksichtigung des ganz besonderen Verdienstes, den (sic) du dir am 5. Juli 1809 in der Schlacht bei Deutsch-Wagram erworben hast, wo du als damaliger Commandant der 17. Compagnie unsers Infanterie-Regiments Vogelsang, als der Feind, durch den Rauch des brennenden Dorfes Baumersdorf gedeckt, die Flanke dieses Regiments umging, und als dasselbe durch den zu raschen Angriff des Feindes in Unordnung gerieth und Unser Bruder Erzherzog Karl Liebden als Generalissimus die Ordnung wieder herzustellen bemüht war, hiebey aber selbst in Lebensgefahr gerieth, indem mehrere Franzosen vordrangen und einer derselben mit auf ihn angeschlagenem Gewehre ihm zurief: Rendez vous Général, auf den den Erzherzog verfolgenden Franzosen eindrangst, denselben niederhautest, mehrere zunächst zu dir gestoßene Mannschaft aufstelltest und mit selben die übrigen den Erzherzog bedro-

henden Franzosen zurückgeworfen hast". Der Veteran — der bald nach seinem Uebertritte in den Pensionsstand sich mit einem Fräulein Therese Schuh vermält hatte, wohnte der am 51. Jahrestage der Schlacht von Aspern im Jahre 1860 stattgehabten Enthüllung des Erzherzog Karl-Monumentes bei, welche Feier der Greis noch 6 Jahre überlebte. Zwei von seinen Söhnen, Adolph und Wenzel, dienen als Officiere in der kaiserlichen Armee, ersterer war im Jahre 1868 Major im 37., letzterer Hauptmann im 74. Infanterie-Regimente.

Ritterstands-Diplom ddo. 7. September 1842. — Bohemia (Prager politisches und Unterhaltungsblatt, 4°.) Jahrg. 1860, Nr. 123, S. 1136. — Militär-Zeitung, herausg. von J. Hirtenfeld (Wien, 4°.) XIII. Jahrg. (1860), Nr. 42, im Texte des Aufsatzes: „Enthüllung des Erzherzog Karl-Monuments". — Hoffinger (Jos. Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle. Separat-Abdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1868 (Wien, Ant. Schweiger, gr. 8°.) S. 3.

Die Pecchio von Weitenfeld scheinen eine ursprünglich italienische, später nach Oesterreich, und zwar nach Böhmen übersiedelte Familie zu sein, von der ein Zweig noch im Mailändischen fortblüht, zu welcher der bekannte Tourist und Reiseschriftsteller **Giuseppe** Pecchio (geb. zu Mailand 15. November 1785, gest. 4. Juni 1835) gehört, dessen Biographie Emilio Tipaldo in seinem Werke: „Biografia degli Italiani illustri ecc. ecc.", tomo IV, p. 244, mittheilt. Die Mailänder Pecchio sind eine lombardische Patrizierfamilie, in welcher **Anton** Pecchio mit Allerh. Entschließung vom 20. November 1816 die Bestätigung seines Adels erhielt.

Wappen des Karl Pecchio Ritters von Weitenfeld. In Silber ein blauer Stern. Auf dem Schilde ruhen zwei gegeneinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten Helms wachsen zwei schwarze, mit den Sachsen gegeneinander gekehrte Adlerflügel, denen der blaue Stern des Wappenschildes eingestellt ist. Aus der Krone des linken Helms wallen fünf Adlerfedern, 1, 3, 5 silbern, 2 und 4 von blauer Farbe, empor. Die Helmdecken zu beiden Seiten sind blau mit Silber belegt.

Pechàtschek, Franz [Vater] (Tonkünstler, geb. zu Wildenschwert im Chrudimer Kreise Böhmens im Jahre 1763, gest. zu Wien 26. September 1816). Erscheint auch, wie sein Sohn, Pechaček und Pechaczek geschrieben. In der Schule seines Geburtsortes erhielt er von dem Lehrer des Orts auch den ersten Unterricht im Gesange und Violinspiele. Dann setzte er die Studien fort, u. z. in Leitomischl, wo er das Gymnasium, und zu Weißwasser in Schlesien, wo er des Lyceum besuchte. Die weitere Anleitung in der Musik ertheilten ihm der Chorregens zu Weißwasser, P. Lambert, und der nachmals berühmt gewordene Ditters von Dittersdorf [Bd. III, S. 316]. Im Jahre 1783 ging er nach Wien, wo er sich ausschließlich in der Musik fortbildete und im Jahre 1790 Capellmeister an dem damals auf der Landstraße errichteten Theater wurde. Nach der „Oesterreichischen National-Encyklopädie" hätte er im Jahre 1820 Wien verlassen und wäre an einem bedeutenden Theater in Deutschland angestellt worden, wo er noch im Jahre 1835 gelebt haben soll. Das ist eine Verwechslung mit seinem gleichnamigen Sohne [s. d. Folgenden]; denn Franz Pechatschek der Vater ist nach Mittheilung der „Neuen Wiener Musik-Zeitung" 1857, Nr. 39, schon am 26. September 1816 in Wien gestorben. P. war ein ausgezeichneter Violinspieler und sein Vortrag zeichnete sich durch reine schöne Intonation, Feuer, Kühnheit und glänzende Bravour aus. Auch als Componist war P. sehr fleißig und als Theater-Capellmeister schrieb er zwei große Opern, 10 Operetten, 12 Symphonien, gegen 30 Ballete, nebst vielen anderen für die

Bühne berechneten Musikstücken. Ein großes Ballet schrieb er zur Installationsfeier des Fürsten Anton Eßterházy, ein anderes anläßlich der Anwesenheit des Königs von Neapel in Wien, das im großen Redoutensaale aufgeführt wurde. Außerdem componirte er mehrere Messen und andere Kirchensachen, eine große Ouverture für das ganze Orchester, vieles für die Violine mit Begleitung, eine zu seiner Zeit sehr beliebte große Polonaise und eine große Menge Tanzmusik, als deutsche Tänze, Walzer, Ländler — deren über Hundert — Ecossaisen, Menuetten u. s. w. für Violine, Piano und ganzes Orchester. Als Walzercomponist genoß P., der gleichsam ein Vorläufer von Strauß und Lanner ist, in Wien große Beliebtheit.

Dlabacz (Gottfried Joh.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. II, Sp. 437 u. f. [daselbst sind seine Tanz-Compositionen einzeln angegeben]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 170 [nach dieser lebte Franz P. der Vater noch im Jahre 1836].

Pechátschek, Franz [der Sohn] (Tonkünstler, geb. zu Wien 4. Juli 1793, gest. zu Karlsruhe 15. September 1840). Der Sohn des Vorigen. Von seinem Vater erhielt er frühzeitig Unterricht im Violinspiele, worin er bald so ausgezeichnet war, daß er, ein zehnjähriger Knabe, 1801 und 1802, am kaiserlichen Hofe sich hören lassen konnte. Im Jahre 1803 unternahm sein Vater mit ihm eine Kunstreise nach Prag. Später machte P. bei Förster [Bd. IV, S. 273] Compositionsstudien; fungirte dann als zweiter Orchesterdirector im Theater an der Wien und im Jahre 1818 wurde er als erster Violinist an der hannover'schen Capelle angestellt. Zugleich machte er viele Kunstreisen, ließ sich in Dresden, Leipzig, in den Jahren 1824 und 1825 in vielen Städten Süddeutschlands mit großem Erfolge hören und erhielt im Jahre 1826 anläßlich seines Künstlerrufes die Stelle des großherzoglichen Concertmeisters in Karlsruhe, die er bis an sein Lebensende bekleidete. Seit 1826 verließ er, einmal ausgenommen, wo er eine Kunstreise nach Paris machte, Karlsruhe nicht; seine geschwächte Gesundheit, die auch sein Ende im schönsten Mannesalter herbeiführte, gestattete ihm die Anstrengungen des Reisens nicht. In Paris, wo man in seinem Spiele eine schwache Nachahmung Paganini's finden wollte, was es jedoch nicht im Geringsten war, fand er nur mittelmäßigen Beifall. Im Uebrigen war P. als Violinspieler und Componist zu seiner Zeit sehr geschätzt. Er spielte außerdem auch Guitarre und das Pianoforte, letzteres jedoch nur, soweit er es zu Compositionsstudien brauchte. Sein Spiel bezeichnen Fachmänner als ein elegantes, keckes, mit herrlich reinem und zartem Tone, doch ist ihm der dem eigentliche Concerte angehörende große Bogen nicht eigen, wohl aber das leichte graziöse Spiel, das freilich nicht den Zuhörer erfaßt und tief in die Herzen dringt, wohl aber die Sinne ergötzt und den Beifall der Menge erhält. P. war auch Compositeur, aber die Zahl seiner Compositionen ist nicht eben groß, sie mag kaum die Vierzig erreichen, es sind kleinere Stücke für Violine und Orchester, meistens Tänze und Variationen, sie sind gefällig, zierlich, unterhaltend, oft reizend, durch Zartheit sowohl als Keckheit der Melodie, aber mehr im Polonaisen- und Rondostyl, weniger großartig und tief, obwohl er auch im ernsten Styl etwas zu leisten vermochte, wie sein

Concertino Op. 16 beweist. Aber gerade diese Eigenschaften seiner Compositionen verschafften ihnen Eingang bei Virtuosen und Dilettanten, so daß viele seiner Werke, um zu verschiedenem Gebrauche zu dienen, in mannigfachem Arrangement — als Quintetts, Quartetts mit Pianobegleitung u. dgl. m. — vorhanden sind. Von seinen Compositionen sind anzuführen: *„Ier Potpourri avec Quatuor“*, Op. 2; — *„Polonaise avec Quintuor* in *D“*, Op. 3; — *„Quatuor“*, Op. 4; — *„Duo concertant“*, Op. 6; — *„Quatuor brillant* in *G“*, Op. 7; — *„Polonaise“*, Op. 11; — *„3me Polonaise pour 1 Viol. avec Pianof.“*, Op. 12; — *„Variations sur un thème hongrois avec Quatuor“*, Op. 17; — *„Premier Concertino avec Pfte.* in *E-moll“*, Op. 16; — *„Polonaise avec Quatuor“*, Op. 18; — *„Rondoletto p. Viol. avec Quatuor* in *G“*, Op. 19; — *„Divertissement pour le Violon“*, Op. 20; — *„Polonaise“*, Op. 21; — *„Rondo brillant avec Pfte.“*, Op. 25; — *„Introduction et Variations sur un thème très favori* in *E“*, Op. 28; — *„Variations concertantes sur un thème favori pour Violon et Violoncelle avec Orchestre, in A“*, Op. 29; — *„Sixième Polonaise avec Pfte.* in *G“*, Op. 32; — *„Variations sur une valse tirolienne* in *G“*, Op. 31; — *„Introduction et Variations sur la 4me corde avec Pfte.* in *Es“*, Op. 34; — *„Introduction et variations sur un thème favori* in *A“*, Op. 35; — *„Encouragement aux jeunes Violonistes, Variations faciles et brillantes sur un thème polonais pour 1 Viol. avec Pfte.“*; — *„Variations sur un thème hongrois avec Quatuor* in *A“*; unter den angeführten dürften Opera 3, 11, 12, 18, 21 und 32 (Polonaisen), 19 (Rondoletto), 25 (Rondo) und 34 (Variationen) die beliebtesten sein. — Pechatschek's zwei Söhne Franz und Wilhelm widmeten sich gleichfalls der Musik: Ersterer dem Directionsfache, Letzterer machte einige Zeit Kunstreisen und war dann als Violinist Mitglied der Hofcapelle in Karlsruhe. Die Schwester beider, Jeannette, war anfänglich Sängerin, später heirathete sie den Baritonisten Meinhardt, der damals an der Mannheimer Oper angestellt war.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1856, R. Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 150. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, Lex. 8°.) S. 679. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. II, S. 1071. — Hanslick (Eduard), Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, W. Braumüller, gr. 8°.) S. 231. — Porträt. A. Suchy p., J. Jaresch sc. (4°.).

Peche, Therese (k. k. Hofschauspielerin, geb. zu Prag um das Jahr 1806). Die Tochter eines k. k. österreichischen Officiers, die Mutter war eine Französin. Mißliche Verhältnisse nöthigten die Mutter, mit ihren beiden Töchtern — Therese zählte damals 10 Jahre — sich einer Kunstreitergesellschaft anzuschließen, deren Director auch eine kostbare Menagerie mit sich führte. So durchzog Therese, in indischem Costume Schlangen zeigend und durch ihre blendende Schönheit die Zuschauer fesselnd, viele deutsche Städte, bis sie nach dreijähriger Wanderung ein günstiges Geschick nach Bonn am Rhein führte, wo sie zum ersten Male einer Vorstellung im Theater beiwohnte. Das zog sie an, die Bühne

erschloß ihr eine neue Welt, in der sie bald heimisch werden sollte. Sie trennte sich von ihren Schlangen, verließ die Menagerie und trat mit ihrer Schwester in das Chorpersonale des Bonner Theaters. In einer kleinen Rolle, die man der Choristin anvertraute, riß sie das Publicum zur Bewunderung hin. Als dann in einer kurzen Zeit die erste Liebhaberin erkrankte, übernahm die P. an deren Stelle die Rolle der Julie in „Romeo und Julie". Der Erfolg war ein über alle Maßen herrlicher. In Bonn sah sie auch Aug. Wilh. von Schlegel, der eben von ihrer Julie bezaubert ward und sofort von ihr den Ausspruch that: „Sie bedürfen keiner gelehrten Anleitung. Sie besitzen alles Wesentliche und Ihr schönes natürliches Gefühl wird Sie am sichersten leiten". Von Bonn, wo mittlerweile ihr Ruf sich zu steigern und verbreiten begann, ging sie nach Hamburg, wo sie wieder außerordentlich gefiel. Von Hamburg kam sie an das damals blühende Darmstädter Hoftheater, indem der Großherzog von Darmstadt die Hamburger Bühne für die frühere Lösung ihrer Verbindlichkeiten entschädigte. In Darmstadt spielte sie nur erste Partien. Bald aber verbitterten ihr Intriguen aller Art den Aufenthalt so sehr, daß sie die erste Gelegenheit wahrnahm, um ihr lebenslängliches Engagement gegen eine mäßige Entschädigungssumme zu lösen, worauf sie nach Stuttgart und von dort nach einiger Zeit, 1830, nach Wien ging, wo sie von nun an als Mitglied der Hofbühne bis zu ihrer Pensionirung Ende Mai 1867 in Thätigkeit war. Zwar war ihre Pensionirung schon im April 1856 beschlossen worden, aber sie wurde wieder rückgängig gemacht. Jedoch trat sie in diesem letzten Decennium nur mehr selten auf. In früherer Zeit gab sie auf vielen deutschen Bühnen Gastspiele mit glänzendem Erfolge. Zu ihren Glanzrollen gehörten außer der schon erwähnten Julie die Marianne in Göthe's „Geschwistern", die Recha im „Nathan", Thekla im „Wallenstein", Annette in Bauernfeld's „Selbstquäler", die Königin von sechzehn Jahren, eine ihrer herrlichsten dramatischen Gestalten, Miranda, Emilie Galotti, die Portia, Ophelia, die Vorleserin, die Belle Isle in den „Gönnerschaften", Marie in „Müller und sein Kind", Coronna von Saluzzo, Klärchen in „Egmont", Marie in „Clavigo", die Königin in „Don Carlos", die Agnes Sorel in „Jungfrau von Orleans". Frau Peche zählte während der ersten Hälfte ihrer 37jährigen Wirksamkeit an der Wiener Hofbühne zu den Zierden derselben. Sie repräsentirte die harmonisch vollendeten zarten und sinnigen Frauengestalten; alles Scharfe, Gewaltsamwirkende, Schneidende, Grelle war ihr fremd, der Reiz ihrer äußerst lieblichen Erscheinung floß mit der Melodie der Stimme wunderbar zusammen zu großer Wirkung, alles Umstände, welche ihr den Uebergang in ein älteres Fach geradezu unmöglich machten. Saphir bemerkt treffend von Frau Peche: „sie ist die Besitzerin der Kunst, die Schönheit der Gestaltungen in ihren Rollen dadurch rein und klar hervortreten zu lassen, daß sie zu dem Gefühle die Bildsamkeit, zur Empfindung das Maß und zur Leidenschaft die Grenze hinzuzusetzen weiß. Das zeitgemäße Element aller Kunst ist Mäßigung und an diesem Elemente sind die Darstellungen der Dlle Peche gezeitigt, von diesem Elemente haben sie süßen Feuerwein, milde Gluth und seelener-

wärmende Tropfenfülle erhalten. Schlegel sagte ihr: „Sie bedürfen keiner gelehrten Anleitung". Ich sage noch mehr: Sie beburfte auch keines Briefes von Schlegel". In ihren späteren Rollen, da ihr das Organ jede Modulation versagte, blieb sie auch — einige Stücke Scribe's, wie die „Fesseln", „Damenkrieg", und Bauernfeld's ausgenommen — wirkungslos. Im oder um das Jahr 1840 hatte sie sich mit einem Franzosen, Vimal de Jauzat, vermält, der ohne Einfluß auf ihre künstlerische Fortbildung blieb und im Juni 1864 starb. Sie führte, obgleich vermält, ihren Künstlernamen Peche fort.

Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch für Zeitgeschichte, Kunst und Industrie und österreichische Walhalla (Wien 1851, Ant. Schweiger, 8°.) S. 89 [daselbst heißt sie Julie; ihr Name ist Therese]. — Vierzig Jahre aus dem Leben eines Todten (Tübingen 1849, Osiander, gr. 8°.), im 3. Bande. — Wiener allgemeine Theater-Zeitung, herausg. von Ad. Bäuerle (gr. 4°.) 32. Jahrg. (1839), Nr. 208: „Ein Brief A. W. von Schlegel's an Peche"; — dieselbe, 45. Jahrg (1851), Nr. 93: „Zur Biographie der Hofschauspielerin Peche". — Der Humorist. Von M. G. Saphir (Wien, 4°.) III. Jahrgang (1839), Nr. 209: „Dlle Therese Peche", von M. G. Saphir. — Iris. Moden- und Musterblatt. Redigirt von Cajetan Cerri (Gratz, schm. 4°.) II. Jahrg. (1850), 4. Bd. S. 169: „Therese Vimal de Jauzat geborne Peche", von Otto Prechtler. — Mittagsblatt. Herausg. von Dr. Schütz in Hamburg (4°.) 1827, Nr. 52: „Therese Peche und ihre Künstlerweihe in einem Zeugniß von Aug. Wilh. Schlegel". — Allgemeines Theater-Lexikon ... herausgegeben von R. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. (Altenburg und Leipzig, kl. 8°.) Bd. VI, S. 64. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. II, S. 1072. — **Porträte.** 1) Facsimile des Namenszuges: „Therese Peche von Jauzat". Kriehuber lith. (Wien 1836, Halb-Fol.); — 2) Unterschrift: Therese Peche, k. k. Hofschauspielerin. Kriehuber 1836 (Wien, Halb-Fol.); — 3) Unterschrift: Dlle Peche, k. k. Hofschauspielerin. Staub fecit 1831. Verlag des bibliogr. Instituts in Wien (Halb-Fol.).

Pechmann von Massen, Eduard Ritter (k. k. Oberst, geb. zu Bellovar in der Warasdiner-Kreutzer Militärgrenze 9. Februar 1811). Erhielt in der Wiener-Neustädter Akademie seine militärische Ausbildung und trat im October 1830, als Unterlieutenant beim Infanterie-Regimente Marquis Lusignan Nr. 16 eingetheilt, aus derselben. Am 16. Mai 1839 wurde er Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 17, wo er als Truppenofficier, Bataillons-, Inhabers- und Divisions-Adjutant und als Conscriptions-Depotcommandant in Verwendung war, im Februar 1840 aber in den Pensionsstand übertrat. Im October 1842 trat er wieder in den activen Dienst, und zwar als Oberlieutenant beim militär-geographischen Institute, wurde am 1. Mai 1848 Capitän, am 20. Juli 1851 wirklicher Hauptmann im Ingenieurcorps, in welchem er am 2. Februar 1855 zum Major, am 2. Juli 1859 zum Oberstlieutenant vorrückte. Während dieser Zeit stand P. bei den gaeodätischen und astronomischen Landesvermessungen in Verwendung, befand sich im Jahre 1854 im Hauptquartier Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Albrecht, ward dann zuerst provisorischer, später wirklicher Director des Triangulirungs- und Calculbureau's, und Vermessungsreferent des Grundsteuerkatasters im Finanzministerium. Im März 1860 erhielt er den Oberstitel, wurde aber schon am 27. April 1861 wirklicher Oberst, in welcher Eigenschaft er Ende Februar 1866 in bleibenden Ruhestand übertrat. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er von Sr. Majestät mit dem Orden der

eisernen Krone 3. Classe ausgezeichnet, auch erhielt er für die gelungene Verbindung der österreichischen trigonometrischen Vermessung mit jener von Rußland und Bayern den kais. russischen St. Annen-Orden 3. Classe und das Ritterkreuz des kön. Verdienst-Ordens der bayerischen Krone. P. ist Mitglied der k. k. geographischen Gesellschaft, die ihn zweimal zum Vice-Präsidenten und einmal zum Präsidenten gewählt hat, auch hat ihn die kais. geologische Reichsanstalt unter ihre Correspondenten aufgenommen. Im Drucke hat P. folgendes Werk herausgegeben: „Abweichung der Lothlinie bei astronomischen Beobachtungsstationen und ihre Berechnung als Erforderniss einer Gradmessung“ (Wien 1863, Gerold, 4°., mit 4 K.) und Fortsetzung (ebd. 1865, 4°., mit 5 K.). Im Jahre 1866 erfolgte den Ordensstatuten gemäß P.'s Erhebung in den Ritterstand mit Verleihung des Prädicates von Massen.

Ritterstands-Diplom ddo. 15. Mai 1866. — Wappen. In Blau zwei schrägrechts gezogene silberne Balken mit einem natürlichen Erdglobus auf seinem Gestell im Herzen, welcher mit zwei verschränkten Schwertern an goldenen Griffen unterlegt ist. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme, die Krone des rechten trägt einen offenen, rechts von Blau und Silber, links abgewechselt quer abgetheilten Adlerflug, dem ein Schwert mit goldenem Griffe pfahlweise eingestellt ist; aus der Krone des linken Helms wallen drei Straußenfedern, eine silberne zwischen blauen, empor. Die Helmdecken sind zu beiden Seiten blau, mit Silber belegt.

Pecile, Quirico (Compositeur, geb. zu Udine im Jahre 1802, gest. ebd. Ende Mai 1862). Zeigte von früher Jugend Talent für die Musik, welche er neben seinem Berufe — er widmete sich den mathematischen Studien und dem Ingenieursdienste — sorgfältig ausbildete. Er hatte sich den Contrapunct zu eigen gemacht und versuchte sich bald in der Composition. Große Bescheidenheit hielt ihn ab, mit seinen Compositionen öffentlich aufzutreten. Auf Zureden seiner Freunde ließ er sich endlich herbei, seine Oper „*Zilia*“ zur Aufführung zu bringen. Im neuen Theater zu Padua wurde sie an 13 Abenden hintereinander mit entschiedenem Beifalle gegeben. Dieser folgte die zweite Oper: „*Amore ed equivoco*“, wozu er wie zur ersten auch das Libretto und die Musik geschrieben und damit in Udine denselben günstigen Erfolg hatte wie „Zilia“ in Padua. Er wurde nun Chormeister an der Hauptkirche zu Palma und wendete sich seither in der Composition vorzugsweise dem Kirchenfache zu. Er schrieb jedes Jahr eine neue Messe, außerdem drei Festcompositionen für den festlichen Einzug des Bischofs Bricito, viele Psalmen, Hymnen, Chöre u. dgl. m. Von seinen zahlreichen Compositionen, welche alle die Weihe der Kunst an sich tragen, ist nichts im Stiche erschienen, der größte Theil wird im Archive der Kirche, an der er Jahre lang gedient, und in der Familie aufbewahrt. Einige Zeit war P. auch als Musiklehrer thätig.

Rivista Friulana (Udine, 4°.) 1862, No. 23, p. 180: „Cenno biografico“.

Pečirka, Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Jinbice, einem Dorfe in Böhmen, 11. October 1818). Sein Vater stammte aus Mähren und war herrschaftlicher Gärtner. In jungen Jahren kam P. nach Janowic, wo seine Mutter geboren war und er die unteren Schulen besuchte. In Prag am Altstädter Gymnasium beendete er das Gymnasialstudium, verwendete sich im Chorgesange, wofür er im Seminar die Kost erhielt. Später, als er das philosophische Studium begann, schrieb er für Palacký und Kaspar Grafen Sternberg, dann

für Šafářik, Hanka und für die böhmische Akademie der Wissenschaften čechische und lateinische Manuscripte ab. Zu literarischem Schaffen munterte ihn vor Allen Cajetan Tyl auf, für dessen Zeitschrift „Květy“ (die Blüthen) er im Jahre 1843 mehrere Artikel schrieb, worauf er, als in Prag in der Rosengasse das erste čechische Theater entstand, für dasselbe mehrere Stücke und Singspiele übersetzte. Damals begann er auch die Herausgabe des Sammelwerkes: „*Bibliotheka poučných a zábavných spisů pro mladý a dospělý věk*“, d. i. Bibliothek belehrender und unterhaltender Schriften für das jugendliche und vorgerücktere Alter, wovon innerhalb der Jahre 1844 bis 1847 bei Fournier in Znaim 12 Hefte erschienen sind; auch gab er damals (1847) im nämlichen Jahre das Volksbuch: „*Václav Novák, aneb: Sedlák jak by měl býti*“, d. i. Wenzel Novak, oder der Bauer, wie er sein soll, in 2 Bänden heraus. In der Zwischenzeit beendete er das medicinische Studium, erlangte dann im Jahre 1848 die Doctorwürde und nahm an der politischen Bewegung letztgenannten Jahres regen Antheil: so war er Centurio in der akademischen Legion, Mitglied der ersten Deputation der Hörer der medicinischen Facultät nach Wien, Ausschuß der Slovanska lipa und Deputirter des čechischen Landtages, der freilich in diesem Jahre nicht zusammentrat. Im Jahre 1849 versah er provisorisch das Lehramt aus der Naturgeschichte am Gymnasium in der Altstadt und im Jahre 1850 auch an der Realschule. Auch wurde er im nämlichen Jahre außerordentliches Mitglied der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften und unternahm eine wissenschaftliche Reise nach Schweden, welche er in der Zeitung „Pražske Noviny“ beschrieb; in Stockholm besichtigte er die čechischen Manuscripte und veröffentlichte eine Abhandlung darüber im Jahrgange 1851 des „Časopis českeho Muzeum“. Ebenda fand er auch das alte und interessante böhmische Literaturdenkmal der Legende der h. Katharina, ein Gedicht von 3519 Versen, das er später unter dem Titel: „*Život svate Kateřiny*“ (Prag 1860, Rohlicek) mit Einleitung und Worterklärungen von dem Archivar Karl Jaromír Erben herausgab. Nach seiner Rückkehr von der viermonatlichen Reise setzte er sein naturwissenschaftliches Lehramt fort und versah unter Einem durch zwei Jahre, 1851 und 1852, die Redaction des „Týdenník hospodářský“, d. i. Landwirthschaftliches Wochenblatt, das die ökonomische Gesellschaft in Prag herausgibt. Im Jahre 1853 wurde er wirklicher Professor am Gymnasium zu Neuhaus und blieb es bis zum Jahre 1856, in welchem er unversehens seine Entlassung erhielt. Er kehrte nun nach Prag zurück, besuchte zwei Jahre hindurch mit großem Eifer die medicinischen Vorträge und widmete sich dann dem ärztlichen Stande. Im Jahre 1860 war er Stadtarzt zu Blatna im Piseker Kreise. Ueberdieß beschäftigte er sich unaufhörlich mit Schriftstellerei. Seine große Menge, theils selbstständiger, theils übersetzter Schriften zählt Franz Doucha's „Knihopisný slovník československý“, d. i. Čecho-slavisches bibliographisches Lexikon (Prag 1864, Kober, schm. 4°.), S. 169, auf. Von ersteren sind außer den bereits genannten noch anzuführen: „*Mistr Loukotský a jeho tovaryšové aneb: kam vede hra! Povídka ze řemeslného života*“, d. i. Meister Loukotsky und seine Gesellen, oder wohin führt das Spiel. Erzählung aus dem Handwerkerleben. Mit 14 Holzschnitten

nach Holbein, von Gubitz (Znaim 1847, Fournier, 8⁰.); — *„Život císaře Josefa Druhého“*, d. i. Leben des Kaisers Joseph II. (Olmütz 1847, Hölzel, 8⁰.); — *„Vypsání žiwočichův“*, d. i. Naturgeschichte der Thiere (Prag 1849, gr. 8⁰., mit 300 in den Text gedruckten Holzschn.); — *„Navedení k štěparštví. Poučení o zakládání školek, štěpování, vysazování a ošetřování ovocných stromů . . .“*, d. i. Die Schule der Baumzucht, oder Unterricht über die Anlage von Baumschulen, das Propfen, Pflanzen und Pflegen von Fruchtbäumen (Prag 1852, Rohlicek, 8⁰.); — *„Nerostopis. Pro nižší gymnasia a realné školy“*, d. i. Mineralogie. Für Untergymnasien und Realschulen (Prag 1853, Calve, 8⁰.); — „Grundlinien der reinen Krystallographie“ (Prag 1853, 8⁰.); — „Krystallnetze zu Modellen der sämmtlichen einfachen Krystallgestalten nebst einigen Combinationen“ (Prag 1853, mit 6 Tafeln); — „Grundlinien der Pflanzenkunde“ (Prag 1855, 8⁰.); — *„Úplny dobytčí lékař to iest: Zřetelné poučení o správnem léčení všech nemocí koňů, bovězího, skopového a vepřového dobytka, psů, drůbeže“* i t. d., d. i. Der vollkommene Thierarzt, oder deutlicher Unterricht in der richtigen Behandlung aller Krankheiten der Pferde, des Rindviehs u. s. w. (Prag 1858, 2. verm. Aufl. 1863, 8⁰.); — *„Domácí lékař. Učení o člověku ve stavu zdravém a chorobném“*, d. i. Der Hausarzt, oder die Lehre vom Menschen im gesunden und kranken Zustande (Prag 1863, Rohlicek, kl. 8⁰.); — *„Válka Pruská r 1866 a chování Prušáků v Čechách“*, d. i. Der preußische Krieg im Jahre 1866 und das Benehmen der Preußen in Böhmen (Prag 1869, gr. 12⁰., mit dem illum. Plane des Schlachtfeldes von Sadova). Außerdem hat P. viele Erzählungen der beliebten deutschen Jugendschriftsteller Franz Hoffmann, Körber, Nieritz und Christoph Schmid in čechischer Uebersetzung herausgegeben; von letzterem läßt er seit Jahren die gesammelten Jugendschriften (Veškery spisy pro mladez) bei Rohliček in Prag erscheinen und sind bisher bereits 54, sowie von den Erzählungen Nieritz's 16 Hefte ausgegeben worden; dann besorgte er eine Uebersetzung der arabischen Märchen „Tausend und eine Nacht“ (Tisíc a jedna noc), wovon bereits eine zweite Auflage erscheint, übersetzte einzelne Schriften von Cajetan Marryat, Karoline Pichler, Raupach, Herloßsohn u. A., und gibt seit Jahren den „Narodní kalendař“, d. i. Der Nationalkalender, in zwei Ausgaben, als großen und kleinen Kalender, heraus.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. VI, S. 198. — *Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 607.

Persenyánßky, János (ungarischer Compositeur, Geburtsjahr unbekannt). Zeitgenoß. Ueber seine Lebensumstände ist nichts Näheres bekannt. Vielleicht ist er auch, wie seine weiter unten genannten Kunstgenossen, Zigeuner von Abstammung. Im ungarischen Unterlande lebend, gilt er als einer der vortrefflichsten Geiger, der in seinem Spiele gleich den berühmten ungarischen Musikkoryphäen Bihari [Bd. I, S. 394], Csermak [Bd. III, S. 56], Lavotta [Bd. XIV, S. 231] die ungarische Musik in ihrer Reinheit und Unverfälschtheit bewahrt. Auch er ist reich an Erfindung, so daß keine seiner

Compositionen der anderen im Grundgedanken gleicht. Von seinen Csárdásen sind bisher im Stiche erschienen: „*Barkóczi csárdás*“; — „*Bús magyar csárdás*“ und „*Etelka csárdás*“. Der „Hölgyfutár“, ein ungarisches Unterhaltungsblatt, bringt im Jahrgange 1855 in einer historischen Skizze der ungarischen Musik eine Charakteristik dieses berühmten Geigers.

Pesther Lloyd (polit. Blatt) 1855, Nr. 139

Péczeli, Joseph [der Vater] (ungarischer Schriftsteller und Dichter, geb. zu Putnok im Gömörer Comitate Ungarns im Jahre 1750, gest. 4. December 1792). Von adeliger Familie calvinischen Glaubens. Sein Vater Emerich war reformirter Prediger, der jedoch bald starb, worauf die Mutter mit ihrem Sohne Joseph nach Szikszó übersiedelte, wo dieser die unteren Schulen besuchte. Im Jahre 1767 kam er nach Debreczin, wo er im dortigen Collegium die Vorbereitungsstudien beendigte und sich für die theologische Laufbahn entschied. Zu diesem Zwecke begab er sich, der Sitte der Protestanten Ungarns folgend, auf Reisen, besuchte verschiedene deutsche Universitäten, wie Leipzig, Jena, Bern, am längsten aber blieb er in Genf, wo er zwei Jahre dem Studium der Theologie oblag und der Liebling des berühmten de Saussure wurde. Daselbst erlernte er auch die französische Sprache so vollkommen, daß er in derselben zu predigen und zu dichten im Stande war. Von Genf ging er nun nach Utrecht, wo er das protestantische Predigtamt erlangte, worauf er im Jahre 1784 in sein Vaterland zurückkehrte. Dort wurde er bald erster Prediger der evangelischen Gemeinde zu Komorn, im Jahre 1786 aber Professor am Collegium zu Debreczin, wo ihn schon wenige Jahre später, im Alter von erst 42 Jahren, der Tod ereilte. Neben seinem priesterlichen Berufe widmete P. seine Muße dem Studium und der Pflege der vaterländischen Literatur. Péczeli hatte im Jahre 1784 Voltaire's „Zaire“ in ungarischer Uebersetzung veröffentlicht, um diese Zeit hatte sich Bessenyei [Bd. I, S. 350] auf sein Gut an der Theiß zurückgezogen, Ányos [Bd. I, S. 50] war im nämlichen Jahre gestorben. „Die ungarische Literatur entbehrte, wie Toldy bemerkt, gleichsam eines Hauptes und einer thätigen Notabilität. Péczeli, der seine Wirksamkeit auf mehrere Zweige der kirchlichen und weltlichen Literatur ausbreitete, ward bald Gegenstand allgemeiner Beachtung und der Mittelpunct des heranblühenden Geschlechtes.“ Im Jahre 1789 begründete er eine literarische Zeitschrift vermischten Inhalts und setzte dieselbe eifrig und aneifernd bis zu seinem Tode fort, und hatte innerhalb der kurzen, ihm gegönnten Frist von acht Jahren mehr und Verschiedenes geboten, als vor ihm irgend ein anderer Schriftsteller dieses Jahrhunderts, so außer mehreren theologischen Schriften Uebersetzungen von Voltaire's Dramen und Henriade, Young's Nächten, Aesop's Fabeln, Hervey's Gräbern und sich dadurch um Ungarns Sprache und Literatur unbestreitbare Verdienste erworben. Péczeli's Schriften sind in chronologischer Folge: „*Zayr, tragödia*“ (Raab 1784), Uebersetzung der „Zaire“ Voltaire's; — „*Henriás azaz IV. Henriknek Franczia királynak életének némely része*“ (ebd. 1786, 8°.), Uebersetzung der „Henriade“ Voltaire's; — „*Young éjtszakái és egyéb munkái*“, d. i. Young's Nächte und einige andere Werke,

2 Bände (ebd. 1787; zweite Aufl. Preßburg 1795; dritte 1815); — *„Halotti predikáció generális Beleznai Miklós“*, d. i. Leichenrede auf den General Nikol. Beleznai (ebd. 1787, 8⁰.); — *„Haszonnal mulattató mesék“*, d. i. Die mit Nutzen unterhaltenden Fabeln (ebd. 1788); — *„A haza szeretetéről“*, d. i. Von der Liebe des Vaterlandes (ebd. 1788), ein Briefwechsel zwischen Philopater und Commodus; — *„Francziából fordított szomorú játékok“*, d. i. Aus dem Französischen übersetzte Tragödien (Komorn 1789), enthält Voltaire's „Merope und Tankred“; — *„Hervey sírhalmai és elmélkedései“*, d. i. Hervey's Grabeslieder und Betrachtungen (Preßburg 1790; zweite Aufl. Ofen 1821); — *„A magyar korona rövid históriája“*, d. i. Kurze Geschichte der ungarischen Krone (Komorn 1790); — *„II. József életének rövid leirása“*, d. i. Kurze Biographie Joseph's II. (ebd. 1790); — *„Vers hongrois et françois pour la fête du couronnement de Leopold II. Magyar és francia versek etc.“* (Komorn 1790); — *„Az országgyüléséhez nyújtott háladó köszönetek azoknak, a kik szeretik az anyai nyelvet“*, d. i. Eine dem Landtage eingereichte Dankadresse für jene, so ihre Muttersprache lieben (ebd. 1790, 16⁰.); — *„A szent koronának a magyarokkoz intézett köszöntése“*, d. i. Dank, dargebracht für die zurückgebrachte ungarische Krone (ebd. 1790); — *„Erkölcsi predikácziók“*, d. i. Moralische Predigten, 2 Bände (Raab 1790), zu denen sein Sohn aus dem Nachlasse des Vaters noch zwei neue Bände (Debreczin 1831—1833) hinzufügte; — *„Az ó-testamentomi ekklézsiának históriája a szentirás szerént az első embertől fogva babylóniai fogságból lett visszatérésig“*, d. i. Geschichte der Kirche des alten Testaments nach der heil. Schrift, vom Ursprunge des ersten Menschen an bis zur Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft, 5 Bände (Komorn 1791), eine Uebersetzung von Ludwig Maisonnet's „Histoire du peuple d'Israël jusqu'à la captivité de Babylone“; — *„Vers hongrois et françois pour la fête du couronnement de François, roi de Hongrie. Magyar és francia versek etc.“* (Komorn 1792); — *„A szentirás Theologiája vagy az idvesség tudománya“*, d. i. Die Theologie der heiligen Schrift u. s. w., 2 Bände (Komorn 1792 und 1793), auch redigirte P., wie schon bemerkt worden, die Zeitschrift „Mindenes gyüjtemény“, d. i Allgemeine Sammlung, wovon innerhalb vier Jahren, 1789—1792, sechs Hefte erschienen sind. Einzelne kleinere Arbeiten, wie Gedichte u. dgl. m., veröffentlichte er im Kaschauer „Magyar Muzeum“ und im „Orpheus“. Für seine Zeit hat P., unstreitig einer der bedeutendsten Vertreter der französischen Schule in der ungarischen Literatur, zu der mit deren Begründer Bessenyei auch noch Orczy, Ányos, Barcsay und Joseph (I.) Graf Teleky gehören, sehr verdienstlich gewirkt; jetzt ist er, wenn nicht gerade vergessen, doch meist eben nur als Culturmoment in die Literaturgeschichten verbannt. Seinen Uebersetzungen begegnet man noch heutzutage hie und da, von seinen selbstständigen Schriften aber haben sich seine Fabeln (haszonnal mulattató mesék), welche theilweise Original, theilweise Bearbeitungen äsopischer Motive und in leichter und gefälliger Weise behandelt sind, als beliebte Jugendschrift erhalten. Péczeli war mit Katharina Barjas vermält, welche ihm eine Tochter Clara und einen Sohn, der des Vaters

Namen Joseph trägt [s. d. Folgenden], gebar.

Toldy (Franz Dr.), Geschichte der ungrischen Dichtung von den ältesten Zeiten bis auf Alexander Kisfaludy. Aus dem Ungrischen übersetzt von Gustav Steinacker (Pesth 1863, Heckenast, 8°.) S. 349. — Ungarns Männer der Zeit. Biografien und Karakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, Steinhauser, 8°.) S. 248. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4°.) Jahrgang 1858, Nr. 33. — *Toldy (Ferencz)*, A' Magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb időig, d. i. Geschichte der ungarischen Dichtung von der Schlacht von Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1855, Gust. Heckenast, gr. 8°.) Bd. I, S. 439. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték *Ferenczy Jakab* és *Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.) Bd. I, S. 361; — desselben zweiter, den ersten ergänzender Theil (ebd. 1858), S. 251 [über den Sohn]. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Nachrichten (Pesth, 8°.) Jahrg. 1823, 10. Heft, S. 89—92. — Porträt. Holzschnitt in Moriz Ballagi's „Protestans képes naptár" 1859 — und im „Vasárnapi ujság 1858, Nr. 33.

Péczeli, Joseph [der Sohn] (ungarischer Geschichtschreiber, geb. zu Komorn 25. December 1789, gest. ebenda im Mai 1849). Der einzige Sohn des Vorigen. Er war erst zwei Jahre alt, als er seinen in der Literaturgeschichte Ungarns ehrenvoll genannten Vater durch den Tod verlor. Die Mutter überwachte und leitete die Erziehung des Sohnes, der am Collegium zu Debreczin seine Studien machte und sich später zur Vollendung seiner Studien in's Ausland begab. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland wurde er Professor am Collegium zu Debreczin und starb daselbst im Alter von 59 Jahren eines plötzlichen Todes. Man rühmt P. als einen ausgezeichneten Redner. Als Schriftsteller war er auf historischem Gebiete thätig. Vorerst gab er eine neuere Geschichte Europa's in 2 Bänden in lateinischer Sprache heraus, dessen bibliographischen Titel ich nicht auffinden konnte. Sein Hauptwerk aber ist: *„A magyarok története a Mohácsi vészig"*, d. i. Geschichte Ungarns bis zur Niederlage bei Mohács, 2 Bände. Noch redigirte er durch drei Jahre das Taschenbuch „Lant", welches belletristische Arbeiten von Zöglingen des Debrecziner Collegiums enthält, auch veröffentlichte er eine Sammlung von Epigrammen und Kleinigkeiten unter dem Titel: *„Epigrammák és apróságok"*. Daß er aus seines Vaters nachgelassenen Schriften zwei neue Bände moralische Predigten (Erkölcsi predikációk) herausgegeben, ist schon in der Lebensskizze desselben erwähnt worden. — Seine zweite Gattin Elisabeth geborne Szentgyörgyi ist Schriftstellerin und hat in ungarischen Unterhaltungsblättern mehrere belletristische Arbeiten veröffentlicht.

Magyar tudomány. akademiai Almanach 1863. évre, d. i. Almanach der ungarischen Akademie der Wissenschaften für 1863 (Pesth, 8°.) S. 261.

Pedál, Josepha (čechische Schriftstellerin, geb. zu Prag auf dem Wyšehrad 18. Februar 1780, gest. 4. März 1831). Erscheint in čechischen Werken gewöhnlich mit der weiblichen Ausgangssylbe Pedálova. Ihr Vater war Töpfer und eine Schwester desselben, Anna, welche Nonne im Orden der Clarissinen war, suchte, nachdem ihr Kloster unter Kaiser Joseph II. aufgehoben worden, Zuflucht bei ihrem Bruder. Diese Nonne wurde Josepha's erste Erzieherin und mochte zunächst im Herzen des Mädchens die Neigung für das klösterliche Leben geweckt haben,

welcher sie später auch nachgab. Nach dem plötzlichen Tode ihrer Tante besuchte Josepha die Mädchenschule auf dem Wyšehrad, wo sie bald durch ihre geistigen Fähigkeiten vor Anderen sich bemerkbar machte. Im Alter von 23 Jahren trat sie, ihrer Vorliebe für das Kloster folgend — ob noch andere Motive dabei mitgewirkt, ist nicht bekannt — im November 1803 in das Kloster der Elisabethinerinen, wo ihr der sonst durch mancherlei Umstände erschwerter Eintritt in Folge mehrerer zufällig eingetretener Ereignisse wesentlich erleichtert wurde. Am 9. September 1805 legte sie das Ordensgelübde ab, nahm den Klosternamen Maria Antonia, unter dem sie auch gewöhnlich angeführt erscheint, an und lebte daselbst in klösterlicher Abgeschiedenheit ganz ihrem Berufe, arbeitete aber ununterbrochen fort an ihrer geistigen Ausbildung und beschäftigte sich nebenbei mit schriftstellerischen Arbeiten in ihrer Muttersprache. Unter dem angenommenen Namen Dobrovlaſtka (was etwa so viel bedeutet als die gute Patriotin) schrieb sie für den „Čechoslav“ und den von Tomsa redigirten „Poutník slovanski“. Selbstständig gab sie heraus: „*Život sv. Alžběty dcery krále Uherského Ondřeje II., kněžny Durinské a Hesské*“, d. i. Leben der h. Elisabeth, Tochter des Königs von Ungarn Andreas II., Landgräfin von Thüringen (Prag 1817; zweite Aufl. 1843, 8°.); — „*Serafka, dárek dcerkám městským*“, d. i. Seraphine, ein Geschenk für städtische Mädchen (Prag 1826; zweite Aufl. 1832); — „*Myrrhový věneček, aneb: Utrpením přichází s k blaženosti*“, d. i. Der Myrthenkranz u. s. w. (Königgrätz 1828); — „*Keř rozmarinový ze stínu do veřejne zahrady přesazený*“, d. i. Der Rosmarinstock, aus dem Schatten in den wahren Garten verpflanzt (Prag 1830). Noch früher veröffentlichte sie ein Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht unter dem Titel: „*Chlebové posvátní, knižka modlicí pro ženskou osobu*“, d. i. Das geweihte Brot, Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht (Prag 1820; neue Ausg. 1826, 12°.) heraus. Nonne Maria Antonia verkehrte gern mit jungen Mädchen, in denen sie Sinn und Liebe für die heimische Sprache und Literatur zu wecken bemüht war. Mit dem Pfarrer Joseph Wlastimil Kamarýt [Bd. X, S. 414] stand sie im Briefwechsel, dessen Herausgabe Čelakovský seiner Zeit vorbereitet hatte. Aber Censurhindernisse traten dazwischen und späterhin fand sich unter seinen nachgelassenen Schriften dieser Briefwechsel nicht vor, so daß er als verloren angesehen werden muß.

Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8°.) Bd. VI, S. 199. — Litoměřický všeobecný domácí a hospodářský kalendář na rok 1864, d. i. Leitmeritzer allgemeiner Haus- und Wirthschafts-Kalender auf das Jahr 1864 [im Aufsatze über die Schriftstellerinen Böhmens].

Pederzani, Alois (Rechtsgelehrter, Senatspräsident des k. k. obersten Gerichts- und Cassationshofes, geb. zu Villa Lagarina im Roveredoer Kreise Tirols 4. September 1796, gest. zu Wien 19. April 1854). Sein Vater Johann Baptist war ein Rechtsgelehrter, seine Mutter Anna Maria eine geborne Marzani von Stainoff. Die ersten zwei Gymnasialclassen besuchte Alois zu Botzen, dann trat er, im Herbste 1807, in das Lodronisch-Marianische Collegium zu Salzburg ein, in welchem er nur bis zum Jahre 1811 verblieb, da Salzburg mittlerweile bayerisch geworden. Im Herbste

g. J. bezog er das königliche Lyceum zu Trient, das damals zum Königreiche Italien gehörte. Daselbst war P. einer der ausgezeichnetesten Zöglinge, erhielt für eine philosophische Ausarbeitung den ersten, in einer goldenen Medaille bestehenden Preis, auch wurde sein Name auf einer im Lyceum anzubringenden Marmortafel in Stein gemeißelt. Als im Jahre 1813 Tirol wieder österreichisch geworden, begann P. in Wien das Studium der Rechte, wo damals an der Hochschule Männer wie Dolliner, Egger, Scheidlein, v. Waterroth u. A. lehrten. Im Jahre 1817 hatte er den vierjährigen Cursus beendet und zugleich auch im letzten Jahre bei dem Stiftsgerichte Schotten in Wien die Civilgerichts-Praxis begonnen. Im März 1818 wurde er Auscultant bei dem k. k. Stadt- und Landrechte in Triest und schon im August 1821 Rathsprotokollist bei dem k. k. Stadt- und Landrechte in Görz, im Jänner 1824 aber — nach einer Dienstleistung von kaum vier Jahren — Rath und wenige Wochen später noch Kanzleidirector ebendaselbst. Eine so rasche Beförderung spricht für eine ebenso ausgezeichnete Verwendung im Dienste, wie für eine nicht gewöhnliche Geschicklichkeit. In Görz begann er auch als Landtafel-Referent die Ordnung der damals völlig ungeordneten Görzer Landtafel, deren vollkommene Regelung P. später als Hofrath zu Ende führte. Mit Allerh. Entschließung vom 18. April 1824 wurde P. als Rath zum Civiltribunale in Venedig übersetzt, wo es seinem Diensteifer und seinen gediegenen Kenntnissen bald gelang, bei einem Amtskörper, der den Grundsätzen des römischen Rechts und den Traditionen der früheren französischen Gesetzgebung huldigte, die österreichische Jurisprudenz zur Anerkennung und Geltung zu bringen. Auch führte er daselbst die vollständige Regelung des Depositenwesens durch, in welches vor seinem Eintritte in das Rathsgremium mehrfache Unordnungen eingerissen waren. Mit Allerh. Entschließung vom 25. November 1831 wurde P., indem er schon einige Zeit als Aushilfsreferent bei dem venetianischen Appellationsgerichte in Verwendung gestanden, zum Rathe bei dem k. k. innerösterreichisch-küstenländischen Appellationsgerichte in Klagenfurt ernannt. Daselbst wurden ihm außer den gewöhnlichen Geschäften häufig wichtigere Vorträge im legislativen und Organisirungsfache übertragen, auch leitete er die vollständige Reorganisirung der Görzer Landtafel ein und suchte auf Trennung der Justiz von der Administration in den unteren Instanzen, namentlich bei den Bezirksgerichten Istriens, hinzuwirken. Nach kaum achtjähriger Wirksamkeit auf diesem Posten wurde P. mit Allerh. Entschließung vom 4. Mai 1839 zum Hofrathe der k. k. obersten Justizstelle in Wien ernannt, welcher Stelle er durch 15 Jahre zur Zierde gereichte. Nach zwei Richtungen hin machte er daselbst seinen Einfluß hervorragend geltend: in administrativer Beziehung und in der Theilnahme an legislativen Arbeiten. Mit dem officiösen Referate über den Sprengel des inner-österreichisch-küstenländischen Appellationsgerichtes, welcher Steiermark, Kärnthen, Krain, das Küstenland, Görz und Istrien umfaßte, betraut, leistete er Außerordentliches zur Verbesserung der Administration der Justiz in den genannten Ländern, aber auch auf die Provinzen ob und unter der Enns, Tirol, Dalmatien übte seine Stimme bei den Berathungen nicht geringen Einfluß auf die Ansichten der übrigen Mitglieder des obersten Ge-

richtshofes. Ferner setzte er sich über das frühere, beinahe zur unbedingten Herrschaft gelangte Ancienitätsprincip hinweg, zog tüchtige jüngere Kräfte herbei, welche rascher auf höhere Dienstposten befördert wurden, so daß es ihm gelang, das Landrecht in Gratz, die Stadt- und Landrechte in Klagenfurt, Laibach, Görz, Triest, sowie das Handelsgericht in Triest gründlich zu verjüngen. Groß und ausgezeichnet war seine Betheiligung an den umfassenden legislativen Berathungen, welche in den Jahren 1841—1847 stattfanden. Als Beisitzer der Hofcommission in Justizgesetzsachen nahm er Theil an der Revision des Strafgesetzbuches, an der Berathung des im Jahre 1842 vollendeten Entwurfes eines neuen Strafgesetzbuches, der Entwürfe eines Wechsel-, Handels-, Privatseerechts und der Concursordnung, hatte auch an den zahlreichen Berathungen über legislative Gegenstände geringerer Art bedeutenden Antheil, wovon nur unter anderen die Verordnung über das summarische Verfahren, der Entwurf einer Grundbuchsordnung für Salzburg, die völlige Regelung der Görzer Landtafel erwähnt seien. Nachdem Hofrath Ritter von Lichtenfels [Bd. XV, S. 79] im November 1847 in den Staatsrath berufen worden, wurde das bisher von diesem versehene stehende legislative Referat dem Hofrathe Pederzani übertragen. Die Bewegung des Jahres 1848 traf den tiefblickenden, in Geschichtslecture seine Erholung suchenden Staatsmann nicht unvorbereitet. Lange vor Ausbruch derselben trug er auf Milderung der alles Maß der gesunden Vernunft überschreitenden Censur an, sprach für Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit und Ersetzung derselben durch eine den Einrichtungen des lombardisch-venetianischen Königreichs möglichst nahe kommende politische und gerichtliche Organisation, Einführung des Anklagesystems und der Mündlichkeit im Strafverfahren, Ordnung des Gemeindewesens und auf Grund desselben Vernehmung von Provinzialständen bei allen wichtigeren Fragen der Gesetzgebung. Aber seine wie die gleichartigen Wünsche vieler Anderer, die richtiger die Zukunft voraussahen als die verblendeten Machthaber jener Tage, blieben unbeachtet, die Ereignisse brachen unaufhaltsam herein und jene Aenderungen, die, wenn die Regierung sich selbst rechtzeitig an die Spitze der vielseitig gewünschten und zum Theile als unerläßlich erkannten Reformen gestellt haben würde, genügt hätten zu einer friedlichen Entwickelung der staatlichen Zustände, zeigten sich nun als nicht zureichend, das Verderben kam mit Riesenschritten über den Staat, der, um sich nicht aus den Fugen treiben zu lassen, nun wieder zu den verhängnißvollen Zwangsmitteln des Absolutismus zurückgreifen mußte. Bis zum J. 1848 stand P. so zu sagen im Glanzpuncte seiner amtlichen Thätigkeit; wenn er später nicht mehr so thatkräftig eingreifen konnte, so lag eben nicht an ihm die Schuld, sondern vielmehr an den Verhältnissen, die sich im wirren Taumel überstürzten. Als Graf Taafe zum ersten österreichischen Justizminister ernannt worden war, nahm er bei den ersten Arbeiten seines Cabinets die Mitwirkung Pederzani's in Anspruch. In dieser Eigenschaft arbeitete P. den Entwurf des ersten Preßgesetzes vom 31. März 1848, welcher mit geringen Aenderungen die kaiserliche Sanction erhielt. Das Schicksal, welches unverdient diesem Preßgesetze zu Theil ward, und die erbärmliche, ja verächtliche Schwäche, mit welcher dasselbe fallen gelassen wurde, bekümmerten P. tief, der

damals schon die Mai- und Octoberereignisse voraussah. Als nach Radetzky's Siegen die österreichische Herrschaft im lombardisch-venetianischen Königreiche wieder hergestellt und unter dem Vorsitze des Grafen Albert von Montecuculi [Bd. XIX, S. 41] zur Reorganisirung der Landesverwaltung eine eigene Commission zusammengestellt wurde, fiel die Wahl für die Angelegenheiten des Justizwesens auf Pederzani. Er begab sich sofort, im August 1848, nach Verona zur Uebernahme seines unter den damaligen Verhältnissen doppelt schwierigen Amtes. Er versah dasselbe unter Umständen, welche einerseits jedes energische Eingreifen geradezu unmöglich machten, wie andererseits doch den berechtigten Forderungen auch einer aufständischen, eben erst durch Waffengewalt niedergedrückten Bevölkerung wenn nicht nachgegeben, so doch nach Möglichkeit Rechnung getragen werden mußte. Unter solchen Verhältnissen brachte er auf Grund vielfältiger Erhebungen, mündlicher und schriftlicher Berathungen mit rechtserfahrenen und vertrauenswürdigen Männern aus dem Richter- und Advocatenstande im November 1849 den Entwurf der neuen Justizeinrichtung für das lombardisch-venetianische Königreich zu Stande, begab sich dann nach Wien, um an den vielfachen Berathungen über denselben theilzunehmen, deren Ergebnisse in dem im II. Stücke des Reichsgesetzblattes vom Jahre 1851 abgedruckten, durch Klarheit, geschichtliche und erfahrungsmäßige Begründung und Höhe der Ansichten gleich ausgezeichneten Vortrage des Justizministers vom 30. November 1850 abgedruckt sind. Noch führte P., dem Rufe des Justizministers folgend, bei der im Mai niedergesetzten Commission zur Berathung des Entwurfes der Strafproceß-Ordnung für alle jene nicht italienischen, galizischen, ungarischen, croatischen und siebenbürgischen Kronländer, in welchen das Geschwornengericht nicht in Anwendung kommen sollte, den Vorsitz und bereitete ferner mit den ihm auf seinen Antrag beigegebenen Appellationsräthen Lucian Menghini und Joseph Domin die mit der neuen Justizorganisation in Verbindung stehenden Gesetze, insbesondere die Jurisdictionsnorm, das organische Gesetz für die Gerichtsstellen und das Gesetz über die Staatsanwaltschaft, zur Kundmachung für das lombardisch-venetianische Königreich vor. In Anerkennung dieser außerordentlichen Thätigkeit wurde P. mit Allerh. Entschließung vom 21. December 1850 zum Senatspräsidenten des in Folge kais. Verordnung vom 7. August 1850 zu errichtenden obersten Gerichts- und Cassationshofes ernannt. Aber auch auf die Justizverwaltung anderer Kronländer nahm P. nebenbei wesentlichen Einfluß und zumeist seit Beginn des Jahres 1853, in welchem er von dem Grafen Taaffe zur Mitrevision der nach den ungarisch-siebenbürgischen Kronländern zu erlassenden Erledigungen des obersten Gerichtshofes bestimmt wurde. Neben dieser umfassenden amtlichen Thätigkeit blieb ihm wohl nur wenig Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten in seinem Fache, dennoch nahm er an der „Allgemeinen österreichischen Gerichtszeitung" den lebhaftesten Antheil und lieferte seit 1852 selbst zahlreiche Civilrechtsfälle und wissenschaftliche Aufsätze für das Blatt, unter denen besonders zu bezeichnen sind die im Jahre 1853 erschienenen Artikel: „Ueber die Motivirung der richterlichen Entscheidungen in Civilrechtssachen, namentlich von Seite des obersten Gerichtshofes" (Nr. 125—127); — „Zur Verständigung über einige Fra-

gen aus Anlaß der den Zwangscurs des Papiergeldes betreffenden Gesetze vom Jahre 1848" (ebd., Nr. 121) — und „Civilrechtsfall zur Erläuterung der Fragen, in wieferne Lieferungskäufe in Staats- oder Industriepapieren als wirkliche Käufe oder als bloße Wetten anzusehen seien" (ebd., Nr. 141 u. 142); diese sowie die anderen Aufsätze aus seiner Feder sind im Blatte mit der Chiffre P. bezeichnet. Selbstständig ließ er nur die Schrift: „Ueber die civilrechtlichen Wirkungen der den Zwangscurs des Papiergeldes anordnenden Gesetze" (Wien 1853, Gerold, 8°.) erscheinen. Außerdem machte er zahlreiche Vorarbeiten zur Abfassung eines Commentars über die österreichischen Gerichtsordnungen und trug sich mit dem Plane, von dem Zeitpuncte der Hinausgabe der oberstrichterlichen Entscheidungsgründe in Civilrechtssachen eine Sammlung der wichtigeren Entscheidungen herauszugeben. Die geringe Muße seines Berufes widmete er dem Unterrichte seiner Söhne, den er auf den Gebieten der alten Sprachen und der Geschichte persönlich leitete. Mitten aus seinen Entwürfen und seiner angestrengten amtlichen Thätigkeit riß ihn ein plötzlicher Tod. Schon im Jahre 1853 hatte ihn der Verlust eines hoffnungsvollen Sohnes tief erschüttert. Da befiel ihn am 18. April 1854 ein unbedeutend scheinendes Unwohlsein, das schon am folgenden Tage völlig zu weichen schien, als am Abend desselben ein eingetretener Lungenkrampf in wenigen Minuten seinem Leben ein Ende machte. P. hatte sich im Jahre 1837, während seines Aufenthaltes in Venedig, mit Fräulein Marie von Gumer vermält, aus welcher Ehe ihn vier Söhne, Johann, Guido, Julius und Theodor, und eine Tochter, Louise, überlebten. Sein Tod wurde, wie sein Nekrolog es ausspricht, „als einer der empfindlichsten Schläge für die ganze Justizverwaltung Oesterreichs" bezeichnet.

Allgemeine österreichische Gerichtszeitung (Wien, gr. 4°.) 1855, Nr. 66, S. 273: „Erinnerung an Herrn Alois Pederzani".

Peer Ritter von **Egerthal**, Joseph Johann (Landrechts-Präsident zu Innsbruck, geb. zu Monteplair im Bezirke Nauders in Tirol 4. Jänner 1754, gest. zu Innsbruck 23. October 1825). Aus einer wohlhabenden, schon seit 1595 siegelmäßigen Familie des Bauernstandes abstammend, trieb er selbst bis in sein fünfzehntes Jahr wirthschaftliche Beschäftigungen und begann erst dann sich den Studien zu widmen. Er wurde Stiftling des Radif'schen Convictes zu Meran und Schüler des dortigen Gymnasiums der Benedictiner zu Marienberg, hörte dann Philosophie und die Rechte an der Innsbrucker Hochschule, und erlangte im Jänner 1782 die juridische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die Dissertation: „*De vi rei judicatae*" herausgab. Bald darauf eröffnete er Privatvorträge über römisches Recht, die um so größeren Zulauf hatten, seitdem im Jahre 1782 die von Leopold I. gegründete Innsbrucker Hochschule durch Joseph II. aufgehoben worden war. Die Vollendung der Erziehung des Grafen Leopold Trapp erwarb P. das Amt eines Landrichters auf der Trapp'schen Herrschaft Glurns und Mals. Durch seine ausgezeichnete Verwaltung der Civil- und Criminaljustiz, der administrativen und polizeilichen Obliegenheiten seines Bezirks hatte er bald den Ruf des ersten Landrichters von Tirol erworben. Der Bauernstand schwur nicht höher als durch ihn, schreibt sein Bio-

graph, und sein Viertel ernannte ihn zu seinem Sprecher auf dem denkwürdigen offenen Landtage von 1790, wo er sich ebenso durch seine gediegene Geschäftskenntniß, als durch seinen Freimuth und echte Vaterlandsliebe hervorthat. Im J. 1792 stellte Leopold II. die Innsbrucker Hochschule wieder her und Peer wurde Professor des römischen Rechts. Im Jahre 1797 wurde er in Anerkennung seiner Verdienste in den Adelstand erhoben, 1799 Rector der Innsbrucker Hochschule, 1803 Appellationsrath und 1805 Director des juridischen Studiums. Die politischen Ereignisse, welche blutig genug über Europa hereinbrachen, ließen auch das von Bergen eingeschlossene Tirol nicht unberührt. Die Kriegsjahre 1796, 1799, 1800 — vom Tiroler Bauer in fröhlichem Uebermuthe auch die Perücken- oder Diätendefensionen genannt — waren nur mehr Vorbereitungen für die Jahre 1805 und 1809 gewesen, in welchen die Landesvertheidigung Tirols sich unsterblichen Ruhm erworben. Im letztgenannten Jahre hatten innerhalb vier Monaten die Tiroler außer der Capitulation von Wiltau, die vier Treffen am Berge Isel, jene bei Mittewald und Prutz geschlagen und mit eigener Kraft drei Feindesheere in Schmach und Verderben geschleudert. Bei den furchtbaren Conflicten dieser großartigen Epoche waren, wie Peer's Biograph schreibt, die Blicke der Guten und Besten insonderheit auch auf Peer wie auf den Cato ihres Landes gerichtet. Seine Anhänglichkeit an Oesterreich und an die alte Verfassung, seine Standhaftigkeit in den finstersten Augenblicken, seine immer gleiche Sprache und Gesinnung waren in der That bewundernswerth, und er, dessen lebendiges Wort und Schrift durch eine Reihe von Jahren zur Bildung der tirolischen Jugend so mächtig gewirkt hatten, bestand nun auch die Feuerprobe der That und des vorleuchtenden Beispiels. Mit altrömischer Charakterfestigkeit, mit altdeutscher Biederkeit, mit einer von Rücksichten und Nebenzwecken freien jugendlichen Thätigkeit, war er dem österreichischen Hofcommissariat eine starke Säule in den Augenblicken einer beispiellosen, anhaltenden Vergessenheit und Verlassenheit. Ihm hatte Hormayr, sein Schüler, vorzüglich die in den beiden Pfingsttagen — den Tagen von Aspern — aufwallende Begeisterung von Passeier und Meran zu verdanken, die so wesentlich einwirkte auf den 25. und 29. Mai, welche die zweite Befreiung des Landes herbeiführten. Auch nach der dritten Befreiung im August, nach dem Rückzuge des Marschalls Herzogs von Danzig, als bis nach dem Frieden, bis Anfangs November an der Spitze der Verwaltung und Vertheidigung der Name des durch seinen Opfertod unvergeßlichen Andreas Hofer stand, war Peer's Einfluß stets wirksam zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung, zur Niederhaltung gemeiner Selbstsucht und zügelloser Leidenschaften. Die bayerische Regierung, unter welche Tirol nun gerieth, ließ P. seinen österreichischen Patriotismus entgelten; er wurde sofort von seinem Posten entfernt und kam zu dem altbayerischen Appellationsgerichte nach Burghausen, wo sich jedoch sein biederer Charakter alsbald Achtung verschaffte. Dort blieb er bis zur Wiedervereinigung Tirols mit Oesterreich im Jahre 1814. Nun kehrte P. in seine heimatlichen Berge zurück, wurde dann nach Wien als Hofrath des obersten Gerichtshofes berufen und kam schon 1815 als Stadt- und Landrechts-Präsi-

dent nach Innsbruck. Seit 1816 bereits kränkelnd, trat er im August 1821 in den Ruhestand, bei welcher Gelegenheit seine um den Staat erworbenen Verdienste mit dem Ritterkreuze des Leopold-Ordens gewürdigt wurden. Im nächsten Jahre erfolgte seine Erhebung in den Ritterstand mit dem Prädicate von Egerthal. Im October 1825 starb er zu Innsbruck im Alter von 72 Jahren, von vier Frauen, deren letzte wenige Wochen vor ihm gestorben war, einen einzigen Sohn hinterlassend. Der Nekrolog in Hormayr's „Archiv" entwirft von diesem Ehrenmanne, von diesem Tiroler von echtem Schrot und Korn, ein anziehendes Bild. Es sei nur noch bemerkt, daß der hier geschilderte Joseph Johann Peer Ritter von Egerthal mit dem k. k. Polizei-Hofrath von Peer, dessen die Schrift: „Der Jakobiner in Wien" (Zürich und Winterthur 1842, 8°.) S. 117 u. 119, gedenkt, nichts gemein hat.

Adelstands-Diplom ddo. 24. Jänner 1798. — Ritterstands-Diplom ddo. 30. März 1822. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) Jahrg. 1827, Nr. 127, S. 689: Nekrolog. — Staffler (Johann Jac.), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. I, S. 193. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 171 [nach dieser geb. im Dorfe Heid, was unrichtig, da sein Geburtsort Monteplair ist]. — **Wappen.** In Gold ein grüner Dreihügel, auf dessen mittlerem überhöhten ein rechtsschreitender aufrechter Bär von natürlicher Farbe mit offenem Rachen und rothausgeschlagener Zunge steht. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme. Aus der Krone des rechten wallen drei Straußenfedern, eine goldene zwischen grünen; aus jener des linken wächst der im Schilde beschriebene Bär. Die Helmdecken beider Helme sind grün mit Gold belegt.

Peharnik-Hotkowich, Daniel Freiherr (k. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Spipak in Croatien im Jahre 1745, gest. zu Wien 4. September 1794). Entstammt einer ukrainischen Familie, deren Mitglieder seit mehr denn drei Jahrhunderten stets Waffendienste geleistet. Daniel war im Jahre 1762, damals 17 Jahre alt, als Cadet in das Szluiner Regiment getreten, in welchem er innerhalb sieben Jahren, im Alter von 24 Jahren, zum Hauptmann vorrückte und vier Jahre später, 1773, Major bei den Liccanern wurde. Im bayerischen Erbfolgekriege war er bereits Oberstlieutenant; bei Komeise überfiel er in der Nacht vom 16./17. September 1778 ein preußisches Bataillon, vertrieb den Feind von den dominirenden Anhöhen bei Mesnik nächst Jägerndorf und steckte dessen Blockhäuser in Brand. Von Neuem zeichnete er sich im Gefechte bei Weißkirchen, am 26. November, aus. Im Jahre 1783 wurde P. Oberst im Regimente und im Jahre 1786 in gleicher Eigenschaft zu den Ogulinern übersetzt. Zwei Jahre später begann der Türkenkrieg. Bald nach Eröffnung der Feindseligkeiten, am 9. Februar 1788, schickte P. seinen 22jährigen Sohn als Parlamentär mit einem Trompeter an den türkischen Commandanten des Schlosses Dresnik, um ihn zur Uebergabe aufzufordern. Der Feind empfing beide mit Schüssen und Peharnik's Sohn büßte bei dieser Sendung das Leben ein. Nun ließ P. durch zwei Tage das Schloß bombardiren, erzwang die Uebergabe und machte 178 Gefangene. Bald darauf begleitete er den auf dem Kriegsschauplatze befindlichen Kaiser Joseph II., der an das tapfere Regiment eine Geldbelohnung vertheilen ließ, bis nach Dresnik.

Einen Versuch der Türken im April, Dresnik wieder zu nehmen, wies P., die Angreifer mit Entschiedenheit zurückwerfend, zurück. Bei Bihacz hielt er mit seinem zum Carré geformten Regimente zwei Stunden lang gegen die große feindliche Uebermacht unerschütterlich Stand. Neue Beweise seines mit Umsicht gepaarten Heldenmuthes gab er bei der Belagerung von Czettin im Jahre 1790. Bevor noch die Belagerung begonnen hatte, verbrannte er alle um die Festung liegenden feindlichen Czartaken, bemeisterte sich ungeachtet des heftigsten Widerstandes aller dominirenden Anhöhen in den unzugänglichen türkischen Waldungen, verschanzte dieselben, legte an geeigneten Puncten Verhaue an und that Alles, was die Deckung des später vorrückenden Belagerungscorps sichern und erhalten konnte. Als aber, nachdem am 20. Juli die Festung in Brand gesteckt und der Sturm begonnen worden, feindliche Abtheilungen herbeieilten, um sich auf unsere Truppen zu werfen, besetzte P. mit einigen Compagnien die Laufgräben und Bresche-Batterien, aus welchen im Eifer des Kampfes die Mannschaft zum Sturme geeilt war, und dadurch deckte P. den Rücken der erstürmten Bresche, wies den anrückenden Feind entschlossen zurück und sicherte unseren Truppen den Besitz der eben genommenen Festung. Für diese seine Waffenthaten wurde P. in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) mit dem Maria Theresien-Orden ausgezeichnet. Früher noch, im Jahre 1789, war P. zum General-Major ernannt worden und erhielt nach beendetem Kriege eine Brigade in Bellovar. Daselbst starb er auch, erst 49 Jahre, eben als er eine neue Bestimmung erhalten sollte. Im Jahre 1791 erfolgte seine Erhebung in den Freiherrnstand, der in Rücksicht auf seine Verdienste unter Einem den drei Söhnen seines als Major im Banal-Regimente verstorbenen Bruders **Johann Nepomuk** verliehen wurde. Von diesen diente der älteste, **Adam**, damals in der kais. Armee, hatte die Campagne 1778 als Gallopin des Feldzeugmeisters Baron **De Vins** und des Feldmarschalls **Loudon** und die drei türkischen Feldzüge mitgemacht und sich als Hauptmann im **Vukassovich**'schen und **Gyulay**'schen Freicorps besonders ausgezeichnet; der zweite, **Nikolaus**, diente in der Banalkanzlei und später als Protokollist bei der Justizstelle, der dritte aber, **Franz**, war Fähnrich im Graf Eduard d'Alton-schen Infanterie-Regimente.

Freiherrnstands-Diplom ddo. 12. August 1791. — **Hirtenfeld** (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 330 u. 1735. — **Wappen**. Blau und gold quadrirtes Schild mit Herzschild. Dieses letztere zeigt in Gold einen ausgebreiteten schwarzen Adler. Im Hauptschilde ist 1 und 4 von einem gewellten Flusse schrägrechts durchzogen; 2 u. 3 aber zeigt eine von einem gespannten, mit seinem Pfeile belegten Bogen überstiegene Burg mit zwei gezinnten Thürmen, geschlossenem Thore, alles von natürlicher Gestalt und Farbe. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf der sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Aus der Krone des mittleren in's Visir gestellten Helms wächst der Adler des Herzschildes; auf der Krone des rechten, nach innen gekehrten Helms steht ein halber blauer, mit den Sachsen nach außen gekehrter, von dem oben beschriebenen Flusse quer belegter Adlerflug; auf der Krone des hinteren Helms steht der oben beschriebene Bogen mit dem Pfeile. Die **Helmdecken** des rechten Helms sind blau mit Silber, des mittleren schwarz mit Gold, des linken blau mit Gold.

Pehem, Joseph Johann Nepomuk (**Rechtsgelehrter**, geb. zu **Stockach** am Bodensee am 8. April 1740, gest. zu **Wien** 17. Mai 1799). Die Studien

beendete P. zu Constanz, Innsbruck und zuletzt zu Wien, wo er im Jahre 1771 die juridische Doctorwürde erlangte und zugleich zum Professor des Kirchenrechts an der Universität in Innsbruck ernannt wurde. Im Jahre 1775 wurde ihm das Directorat des dortigen adeligen Convicts übertragen und ihm im Jahre 1777 der Charakter eines k. k. Rathes verliehen. Im Jahre 1779 erhielt er zugleich mit dem Charakter eines k. k. niederösterreichischen Regierungsrathes die Professur des geistlichen Rechtes an der Wiener Universität, welche er bis an sein Lebensende bekleidete. P. war als Rechtsgelehrter vornehmlich in seinem Fache schriftstellerisch thätig. Seine Schriften sind: „*Disquisitio historico iuridica de consensu parentum*“ (Oeniponti 1771, 8°.); — „*Jus ecclesiasticum publicum*“, Pars I[a] (Vindobonae 1781, 8°.); — „Versuch über die Nothwendigkeit einer vorzunehmenden Reformation der geistlichen Orden und das Recht der Regenten, aus eigener Macht dieselben in allen Ländern zu reformiren, einzuschränken und aufzuheben“ (ebd. 1782, 8°.); — „Abhandlung von Einführung der Volkssprache in den öffentlichen Gottesdienst“ (ebd. 1783, 8°.); — „*Jus ecclesiasticum universum*“ (ibid. 1786, 8°. maj.); — „*Praelectionum in ius ecclesiasticum universum methodo discentium utilitati adcommodata congestarum partes duo*“ (ibid. 1789—1790, 8°. maj.); — „Historisch-statistische Abhandlung von Errichtung, Ein- und Abtheilung der Bisthümer, Bestimmung der Erzbisthümer, Bestätigung, Einweihung und Versetzung der Erz- und Bischöffe, vom römischen Pallium und Eide, welchen die Erz- und Bischöffe nebst anderen Prälaten dem römischen Papste schwören müssen, und von den Gerechtsamen der Regenten, in Ansehung dieser Gegenstände in vier Abtheilungen an das Licht gestellt ...“ (ebd. 1790, 8°.), diese Schrift erschien anonym „von einem Freunde des kirchlichen Alterthums“; — „Vorlesungen über das öffentliche und Privatkirchenrecht“, 3 Theile in 2 Bänden (Wien 1803, Doll, 8°.), eine Uebersetzung des oben angeführten Werkes: „Praelectiones in jus ecclesiasticum“ u. s. w. Professor Pehem zählte zu den energischesten Vertheidigern der Josephinischen Maßnahmen in den kirchlichen Reformen, für welche er als Lehrer und Schriftsteller zugleich thätig war.

De Luca, Journal der Literatur und Statistik, Bd. I, S. 46 u. f. — Weidlich (Christoph). Biographische Nachrichten von den jetzt lebenden Rechtsgelehrten in Deutschland (Halle 1781 u. f., Schwetschke u. S., 8°.) Bd. III, S. 235. — Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805). II. Heft, S. 54. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 172. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig Brockhaus, 4°.) III. Section, 14. Theil, S. 482. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, kl. 8°.) I. (u. einziger) Theil, S. 131. — Meusel (Joh. Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerh. Fleischer d. Jüng., 8°.) Bd. X, S. 308.

Pehm von Waldinau, Adolph Ritter (k. k. Oberst, geb. zu Aversa in Italien im Jahre 1823, gest. den Heldentod bei Trautenau 24. Juni 1866). Trat im Jahre 1840 als Unterlieutenant in das 14. Infanterie-Regiment, wurde in demselben im Jahre 1848 Oberlieutenant, kam im folgenden Jahre als Hauptmann zum Infanterie-Regimente Nr. 24, wurde dann im Jahre 1857 Major und 1859 Oberstlieutenant im Adjutantencorps und im Jahre 1865 Oberst im 3. Infanterie-Regimente. Während dieser Zeit war er

als Subaltern-Officier, als Lehrer in den Regiments- und Cadetenschulen, später im Kriegsministerium und zuletzt als Flügel- und Armeecorps-Adjutant in vielfacher Verwendung. Im Jahre 1848 that er sich bei der Erstürmung Wiens an der Taborbrücke, im Jahre 1866 im Feldzuge gegen Preußen durch Umsicht und unerschrockene Tapferkeit hervor. Bei Trautenau, am 24. Juni, als Commandant des 3. Infanterie-Regiments, war er seinem Regimente ein leuchtendes Beispiel hehren Soldatenmuthes. Als er eben das zweite Treffen zur Unterstützung des ersten so nahe herbeiführte, daß die Höhe von St. Johann beinahe gleichzeitig von beiden Treffen erstürmt werden konnte, stürzte er, von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen, nieder. Dem längst im Grabe ruhenden Helden wurde mit kais. Handschreiben vom 3. October 1866 der Orden der eisernen Krone 3. Classe mit der Kriegsdecoration verliehen und der statutenmäßig gebührende Ritterstand mit dem Prädicate von Waldinau mit Diplom vom 11. Juli 1867 seinen beiden Kindern Mathilde (geb. 1864) und Karl (geb. 1865) zuerkannt.

Ritterstands-Diplom für des gefallenen Obersten Pehm Kinder Karl Sigismund und Mathilde ddo. 11. Juli 1867. — **Wappen.** In Blau ein Mann im blanken Harnisch mit geschlossenem goldenen Visir, einem goldenen Adlerflügel als Helmkleinod und einer goldenen Feldbinde über der rechten Achsel zur linken Hüfte, in der Rechten ein Schwert an goldenem Griffe über sich schwingend, in der Linken einen länglich runden schwarzen, golden eingefaßten, mit einem goldenen Tatzenkreuze bezeichneten Schild neben sich haltend, dann mit dem rechten Fuße einen grünen, aus dem Fußrande hervorgehenden Hügel aufsteigend. Auf dem Schilde ruhen zwei zueinander gekehrte gekrönte Turnierhelme, jede Helmkrone trägt einen Adlerflügel, der rechte golden, mit einem schwarzen, von einem Tatzenkreuze durchbrochenen Querbalken durchzogen, der linke von Blau über Silber quergetheilt. Die Helmdecken sind: jene des rechten Helms schwarz mit Gold, jene des linken blau mit Silber belegt.

Peikhardt, Franz (Priester der Gesellschaft Jesu, aszetischer Schriftsteller, geb. zu Wien 14. Jänner 1684, gest. ebenda 29. Mai 1752). Sein Vater war Bürgermeister von Wien. Der Sohn trat im Alter von 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Studien beendete, Magister der Philosophie wurde und sich dann dem Predigtamte widmete. Dasselbe versah er zunächst im Collegium zu Linz, später in jenem zu Wien, und nun wurde er Domprediger bei St. Stephan, welches Amt er durch ein volles Vierteljahrhundert versah. Nebstbei that er auch auf das Eifrigste Dienste in der Seelsorge und starb im Profeßhause in Wien im Alter von 68 Jahren. Als Kanzelredner besaß P. einen ausgezeichneten Ruf. Viele seiner Predigten, welche nebst seinen übrigen Andachtsschriften Stöger in lateinischen Titeln aufgezählt, sind einzeln gedruckt erschienen. Von seiner Leichenrede auf Prinz Eugen (Wien 1736, Fol.) in lateinischer und deutscher Sprache wurde die damals unglaublich große Auflage von 4000 Exemplaren durch ganz Europa verbreitet und, wie Stöger bemerkt, hätten die Protestanten den Ausspruch gethan: „wie groß Eugen als Feldherr, sei P. als Redner gewesen". Seine Schriften zählt zum Theile Kayser's „Bücher-Lexikon", Bd. IV, S. 314, auf, jedoch erscheint er daselbst als Peickart, ohne h und d, geschrieben. Mehrere seiner Andachtsschriften erlebten viele Auflagen und wurden in's Französische übersetzt, und seine „Christlichen Andachtsübungen, grösstentheils aus den Psalmen Davids" sind noch

im Jahre 1826 in Augsburg gedruckt erschienen. Er war zu seiner Zeit der Festprediger bei allen wichtigeren Anlässen des kaiserlichen Hofes: so hielt er bei St. Stephan die Leichenrede auf Kaiser Karl VI.; die Krönungsrede, als Maria Theresia zur Königin von Böhmen gekrönt wurde; die Leichenrede anläßlich des Todes der Kaiserin Wilhelmine Amalie u. s. w. Eine Sammlung seiner Festreden ist auch in zwei Theilen (Wien 1746, Heyinger, Fol.) erschienen.

Stoeger (Joannes Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisb. 1855, Lex. 8º.) p. 259.

Peinlich, Richard (gelehrter Benedictiner, geb. zu Graz 5. Mai 1819). Sein Vater Nikolaus war magistratischer Marschcommissär in Graz. Der Sohn, dessen Taufname Gabriel ist, beendete daselbst die Gymnasial- und philosophischen Studien, dann trat er in das Benedictinerstift Admont, in welchem er den Klosternamen Richard annahm und im Jahre 1842 zum Priester geweiht wurde. Zunächst fand er seine Verwendung im Stifte als Grammaticallehrer der Sängerknaben, im Jahre 1844 kam er aber als Präfect in das k. k. Convict nach Graz, wurde zugleich Adjunct am dortigen Gymnasium und nach abgelegten Lehramtsprüfungen als Grammatical- und Gymnasial-Religionslehrer approbirt. Als im Juni 1848 das Convict geschlossen wurde, trat P. als Feldcaplan bei dem steiermärkischen Schützencorps auf Kriegsdauer ein und machte den Feldzug in Italien bis März 1849 mit. Im Herbste letztgenannten Jahres, seinem eigentlichen Berufe zurückgegeben, wurde er Lehrer am k. k. Gymnasium zu Judenburg, und als dassebe in ein Untergymnasium umgewandelt wurde, kam er im Jahre 1851 als Professor an das kön. Gymnasium zu Ofen in Ungarn, wo er zugleich die Redaction der daselbst erscheinenden religiösen Wochenschrift „Der katholische Christ", die der St. Stephan-Verein zu Pesth herausgibt, sowie des Vereins-Kalenders für die Jahre 1853 und 1854 besorgte. Diese Wochenschrift enthält in den Jahrgängen 1853—1856 zahlreiche kirchliche und apologetische Artikel, ferner Gedichte und Erzählungen aus seiner Feder. Bis 1854 blieb P. in Ofen, nun erhielt er eine Professur am akademischen Gymnasium zu Graz, wo er mit Umsicht und Ernst, in einem dem Umschwunge der wissenschaftlichen Richtung an Oesterreichs Lehranstalten entsprechenden Geiste wirkte und sich dabei als ein so tüchtiger Schulmann bewährte, daß ihm im Jahre 1861 zuerst provisorisch, bald darauf aber definitiv die Directorstelle an besagtem Gymnasium übertragen wurde. Auch bekleidete er die Stelle eines Superiors des Admonter Professoren-Collegiums und seit dem Jahre 1861 fungirte er einige Jahre zuerst als Caplan, zuletzt als Superior des uniformirten Grazer Bürgercorps, welche Stelle er in letzterer Zeit niederlegte. Für seine verdienstlichen Leistungen als Schulmann und Weltpriester verliehen ihm im Jahre 1860 der Bischof von Szathmár, im November 1864 der Bischof von Seckau den Titel eines Consistorialrathes und im Jahre 1863 die Universität zu Freiburg im Breisgau die theologische Doctorwürde. P. ist seit Jahren als Schriftsteller auf theologischem, biographischem und historischem Gebiete vielfach thätig. Von seinen homiletischen Vorträgen sind mehrere im Drucke erschienen, wie: „Judas der Verräther und Jesus der Verrathene" (1855); — „Unser

heilige Glaube im Gebete des Herrn" (1860); — „Die Weihe des Lebens" (1861); — „Gott ruft uns" (1865); — „Was haben die Frauen dem Christenthume zu verdanken?" (1859); — „Kindesliebe und Mutterliebe" (1862); — „Maiglöckchen und Vergissmeinnicht" (1864); — „Die Sonnenblume der Andacht" (1868) u. m. a. Von seinen auf literarischem und historischem Gebiete veröffentlichten Arbeiten sind bekannt: „Bemerkungen zur Satzlehre", im Programme des Gymnasiums zu Ofen, 1852; — „Ein Lorbeer- und Olivenzweig zur Schillerfeier. Festrede" (1859); — „Geschichte des Gymnasiums zu Gratz"; — „Geschichte der evangelischen Stiftsschule im 16. Jahrhunderte zu Gratz" und „Collegium, Gymnasium und Universität unter den Jesuiten", alle drei Aufsätze in den Programmen des Gratzer Obergymnasiums 1864, 1866 und 1869; — „Blätter der Erinnerung an die Fahnenweihe des Bürgercorps zu Gratz" (1861); — „Benno Kreil, Abt zu Admont. Nekrolog" (1863), vorher abgedruckt in dem zu Gratz erscheinenden „Katholischen Wahrheitsfreund" 1863, Nr. 24 u. f., und im Auszuge in der Gratzer „Tagespost" 1863, Nr. 123 u. 124; — „Franz Edler von Rigler. Ein Lebensbild" (1868), vorher abgedruckt in der Gratzer „Tagespost" 1868, Beilage zu Nr. 290 u. 292; — „Die Schlacht bei Sissek im Jahre 1593" (1868); — „Einiges über die Lebens- und Wirthschaftsverhältnisse von Gratz im 16. Jahrhunderte. Eine Causerie auf archivalischem Boden" (Gratz 1869, kl. 8⁰.), und in den Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark befinden sich im 16. Hefte (1868) von ihm „Mag. Kepler's Dienstzeugniß bei seinem Auszuge aus den innerösterreichischen Ländern" (vom 4. September 1600) und „Versuch zur Lösung der Frage, in welchem Hause Magister Joh. Kepler in Gratz wohnte"; auch enthält der oberwähnte Aufsatz im Programme des Gratzer Gymnasiums für 1866 Mittheilungen über Kepler, welche in dem von Dr. Edm. Reitlinger, C. W. Neumann und C. Gruner herausgegebenen Werke: „Johannes Kepler" (Stuttgart 1868) mehrfach benützt worden sind. In letzterer Zeit beschäftigt sich P. mit einer Culturgeschichte und Geschichte des evangelischen Schulwesens in Steiermark im 16. Jahrhunderte auf Grundlage von nach unedirten Originalacten. P.'s Verdienste um das Schulwesen sind Allerh. mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens gewürdigt worden, überdieß ist er Präses des Studenten-Unterstützungsvereins in Gratz, Mitglied des historischen Vereins daselbst und mehrerer in- und ausländischer Gesellschaften.

Fuchs (Gregor), Kurzgefaßte Geschichte der Benedictiner-Abtei Admont. Zweite verbess. ... Auflage (Gratz 1858, Leykam's Erben, 8⁰.) S. 85. — Pichler (F. S.), Steirisches Freicorps in den Kriegsjahren 1848 und 1849 (Wien 1865, Braumüller, 8⁰.). — Handschriftliche Notizen des Herrn Dr. Mezler von Andelberg in Weitz.

Peithner Freiherr von Lichtenfels, siehe: **Lichtenfels** [Bd. XV, S. 79]. Der daselbst, S. 83, in den Quellen, erwähnte philosophische Schriftsteller Johann Ritter von Lichtenfels ist am 2. September 1866 zu Kronstadt, 73 Jahre alt, an der Brechruhr gestorben.

Wiener Zeitung 1866, Nr. 207, S. 69. — Zarncke, Literarisches Centralblatt (Leipzig, 4⁰.) 1866, Nr. 40, Sp. 1034

Peitl, Joseph (Schulmann, geb. zu Hohenruperstorff, einem Marktflecken in Oesterreich unter der Enns, 11. September 1762, gest. 13. Jänner 1830). Der Sohn bürgerlicher Eltern, verlor er, kaum ein Jahr alt, seinen

Vater. Seine Mutter heirathete später wieder und brachte ihren achtjährigen Sohn in dem damals zu Wien bestehenden Johannesspitale unter. Dort erhielt Joseph seinen Unterricht, war einer der besten Schüler und trat nach beendeten Humanitätsclassen in den Orden der frommen Schulen, wo er seine weiteren Studien beendete und sich für das Lehrfach ausbildete. Nachdem er fünf Jahre Cleriker gewesen, erhielt er ein öffentliches Lehramt an der Normalschule, zuerst auf der Wieden, dann in der Josephstadt. Ein Jahr später trat er aus dem Orden, blieb aber beim Lehrfache und erhielt zuerst eine Lehrerstelle in der Zollerischen Stiftung und ein Jahr später, 1789, an der k. k. Normal-Hauptschule bei St. Anna. Dort begann er seine pädagogische Wirksamkeit, welche seinem Namen in der Geschichte des Unterrichts im Kaiserstaate eine Stelle sichert. Durch eigenen, praktisch ertheilten Unterricht und durch theoretische, auf eine vollkommenere Ausbildung der Lehrer abzielende Schriften wirkte er über vier Decennien in der ersprießlichsten Weise. Im Jahre 1802 wurde ihm der Unterricht in der Pädagogik für die geistlichen und weltlichen Präparanden aufgetragen und versah er denselben, die während dieser Zeit gemachten Erfahrungen benützend, mit Eifer und Umsicht bis zum Jahre 1826. In der Zwischenzeit, 1823, wurde er in Anerkennung seiner Verdienstlichkeit zum Director der Wiener Normal-Hauptschule ernannt und ihm im Jahre 1827 der Titel eines kais. Rathes zugleich mit einer Personalzulage jährlicher 300 fl. verliehen. Ferner nahm er Kinder wohlhabender Bürgereltern in sein Haus in Kost und Wohnung, ihre Erziehung und Ausbildung selbst überwachend, auch unterstützte er aus eigenen Mitteln ärmere Schüler, empfahl ausgezeichnete Lehrer zu Hofmeisterstellen, kurz, wirkte in dieser humanistischen Richtung unermüdlich und einsichtsvoll bis an sein im Alter von 68 Jahren erfolgtes Lebensende. P. war als Fachmann auch schriftstellerisch thätig, seine für Lehramts-Candidaten verfaßten, im Jahre 1808 gedruckten „Schriftlichen Aufsätze“ erlebten 13 Auflagen, eine kleine Sprachlehre, ein von dem weiter unten angegebenen Werke verschiedenes Handbuch, 5 Auflagen; außerdem erschienen von ihm: „Sammlung von interessanten Gesprächen, Fabeln, Erzählungen und Anekdoten“ (Wien 1819, Pichler, mit 1 K., 8°.); — „Methodenbuch oder Anleitung zur zweckmässigen Führung des Lehramtes für Lehrer der Trivial- und Hauptschulen“ (Wien 1821, Wimmer, 8°.), dieses Buch, jetzt freilich durch neue Unterrichtsmethoden, man kann nicht geradezu sagen, überholt, aber verdrängt, erschien in 4 Auflagen, ist P.'s verdienstlichste Arbeit und vieles darin auch heute noch, nachdem das System des ersten Unterrichts neuen Anschauungen und Lehren gewichen, in vielen Puncten sehr brauchbar und maßgebend; — „Theoretisch-praktische Anleitung zu dem Elementarunterrichte in der deutschen Sprachlehre“, 2 Theile (Wien 1824; zweite Aufl.); — „Praktische Anweisung zur leichteren Erlernung der Rechtschreibung“ (Wien 1829, 8°.). Seine oberwähnten „Schriftlichen Aufsätze“, sein „Methodenbuch“ und seine „Große Sprachlehre“ hat P. in den Jahren 1822—1824 dem Normal-Schulbücher-Verlage übergeben, durch deren Verschleiß, wie die „Oesterreichische National-Encyklopädie“ berichtet, dem Fonde genannten Verlages ein bedeutender Vortheil erwachsen ist.

Oesterreichisches Archiv für Geschichte,

Erdbeschreibung u. s. w. (Fortsetzung des Hormayr'schen). Redigirt von J. W. Ridler (Wien, 4°.) II. Jahrg. (1832), S. 403: „Erinnerung an Peitl". — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. Fr. Voigt, kl. 8°.) VIII. Jahrg (1832), Bd. I, Nr. 24, S. 50. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 173. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. II, S. 1120. — Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste (Leipzig, Gleditsch, nachmals Brockhaus, 4°.) III. Sect., 14. Theil, S. 81.

Pejáchevich, Anton (I.) Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Esseg im Jahre 1750, gest. zu Verbetitz in Slavonien 25. September 1802). Entstammt einem alten slavonischen Adelsgeschlechte, welches sich später in Ungarn ansässig gemacht. Ueber die Genealogie vergleiche auf der folgenden Seite die Quellen und die anliegende Stammtafel. Graf Anton ist der jüngste Sohn des im Jahre 1772 in den Grafenstand erhobenen Freiherrn Johann Joseph P. aus dessen Ehe mit Elisabeth Peterson. Im Alter von 18 Jahren trat Graf Anton als Unterlieutenant in das Küraſſier-Regiment Karl Graf Pálffy, in welchem er schon binnen Jahresfrist zum Rittmeister vorrückte. Im Jänner 1773, damals erst 23 Jahre alt, kam er als Major in das Gradiscaner Grenz-Regiment, machte in dieser Eigenschaft den bayerischen Erbfolgekrieg mit, wurde bald darauf Oberstlieutenant und im April 1786 Oberst im 1. Banal-Grenz-Regimente. Im darauffolgenden Türkenkriege zeichnete der Graf bei mehreren Gelegenheiten sich aus. So vertheidigte er mit seinem Regimente die ganze ausgedehnte Cordonstrecke gegen alle feindlichen Unternehmungen mit großer Standhaftigkeit. Als am 13. August 1789 eine starke feindliche Abtheilung — 9000 Türken und meist Reiter — einen Hauptangriff auf die Czernopataker Schanze unternahmen, vertheidigte sich P. mit nur sechs Compagnien gegen die Angreifer auf das Hartnäckigste durch eilf Stunden, schlug endlich den Gegner zurück und brachte ihm einen empfindlichen Verlust bei. In Folge dieses glücklichen Ausganges blieb nicht allein das Innere der Grenzstrecke vor weiteren feindlichen Angriffen gesichert, sondern es wurden auch die Hauptoperationen gegen die Festungen Dubicza, Novi und Czettin wesentlich erleichtert. Außerdem hatte P. in diesem Kriege mehrere Fouragirungen mit glücklichem Erfolge ausgeführt und war dafür in den Relationen des Feldmarschalls Loudon öfter angerühmt worden. Für sein ausgezeichnetes Verhalten im Türkenkriege, insbesondere für seine Vertheidigung der Czernopataker Schanze ist dem Grafen im 23. Capitel (vom 19. September 1790) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens verliehen worden. Im Jahre 1793 rückte Graf P. zum General-Major vor und leistete bei der Rheinarmee und in den Kriegen gegen Frankreich bis zum Friedensschlusse von Campoformio ersprießliche Dienste. Nun kam er als Brigadier nach Agram, rückte im Jahre 1801 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, worauf er sich in den Ruhestand zurückzog, den er jedoch nicht lange mehr genoß, da er schon im Herbste des folgenden Jahres, erst 52 Jahre alt, starb. Graf Anton war mit Barbara Gräfin Draskovich von Trakostyán vermält und ist der Stifter der Linie zu Ofen, die gegenwärtig mit dem Enkel des Grafen Anton, mit Graf Johann Nepomuk, nur mehr auf zwei Augen steht

Linie zu Ofen.

Anton (I.) [S. 434]
geb. 1750, † 23. Sept. 1802.
Barbara Gräfin Draskovich †.

Anton (II.) † 1838.
Marie Sidonie Jankovich
von **Priberd** und **Vucsin**
† 24. April 1835.

2
Ferdinand
geb. 17. Juni
1800.
Maria Döry
v. **Jobbaháza**
geb. 11. Juni
1800.

Johann Nep. [2]
geb. 1803.

Therese
geb. 16. Februar 1799,
vm. **Joseph** Gf.
Apponyi
† 11. März 1863.

Anton (III.)
geb. 1810,
† 11. März
1862.
Angelica
Freiin **Vorberg**
geb. 19. Nov.
1826, † 1849.

Karl
geb. 26. März
1825.
[Fr]anziska **Celbisz**.

Ferdinand
geb. 3 Mai
1826.

Julian
geb. 23. April
1833.

Gabriel
geb. 20. Mai
1839.

Arthur
31. Dec.
1843.

Johann Nep.
geb. 1847.

Leonie
geb. im Nov.
1850.

...sführliche Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

und, da Graf Johann bereits 66 Jahre alt, dem Erlöschen nahe ist.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 306 u. 1734.

I. **Zur Genealogie der Grafen Pejáchevich.** Die Pejáchevich sind ein ursprünglich slavonisches Adelsgeschlecht, das sich später weit verzweigt, im Banat, Syrmien und Ungarn ausgedehnt hat, und zu großen Ehren und Reichthümern gelangt ist. Ueber den Ursprung desselben liegen keine Nachrichten vor, und **Georg** P., der gegen das Ende des 17. Jahrhunderts (1680) lebte, erscheint mit seiner Gemalin Margaretha gebornen Barchevich als Stammvater dieses Hauses. Von ihm an — wie die Stammtafel es nachweist — setzt sich in ununterbrochener Stammreihe die Nachfolge fort, jedoch ist über mehrere Seitenlinien, die gewiß auch bestanden haben, da die weiter unten angeführten beiden Väter der Gesellschaft Jesu eben dieser Familie, jedoch anderen Zweigen angehören, nichts Näheres bekannt. Georg's Urenkel **Johann Joseph** erlangte mit Diplom vom 28. Juli 1772 den Grafenstand, und seine drei Söhne **Sigismund, Franz Karl** und **Anton** bildeten die noch heute blühenden drei Linien zu Ruma, Našić und Ofen. Die letztere, deren Gründer der Maria Theresien-Ritter Graf Anton (I.) ist, ist, da der 66jährige unvermälte Graf **Johann Nep.** der einzige noch lebende männliche Sproß derselben und unvermält ist, dem Erlöschen nahe. Hingegen stehen die beiden anderen Linien, wie ein Blick auf die Stammtafel beweist, in reicher Blüthe. [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 194 u. f. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, J. Perthes, 32°.) S. 684. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Just. Perthes, 32°.) 43. Jahrg. (1870), S. 762.]

II. **Einige denkwürdige Glieder des Grafenhauses Pejáchevich.** 1. **Gabriel** Pejáchevich. Ein solcher erscheint in den „Historischen Unterhaltungen. Kleine Denkwürdigkeiten, Aufschlüsse, Persönlichkeiten, Anecdoten, Notizen u. s. w. aus der älteren und neueren Zeit- und Literargeschichte“ von Franz Gräffer (Wien 1823, bei Tendler u. v. Manstein, 8°.) S. 97, als Erzbischof von Kalocsa aufgeführt, und zwar als jener, der die Raizische Bevölkerung seiner Erzdiöcese mit Prügeln und Geldstrafen so erfolgreich zu magyarisiren verstand. Nun gibt es in der Familie der Pejáchevich seit zwei Jahrhunderten keinen Gabriel und keinen Erzbischof von Kalocsa. Es ist dieß eine Verwechslung mit Gabriel Patachich, der im Jahre 1745 als Erzbischof von Kalocsa gestorben und dessen, wie seiner Magyarisirungsmethode schon bei der Familie Patatich von Zajezda [S. 345 d. Bds., in den Quellen Nr. 3] gedacht worden ist. — 2. **Johann** Graf Pejáchevich (geb. 1803), von der Ofner Linie, ein Sohn des Grafen Anton (II.) aus dessen Ehe mit Maria Sidonia Jankovich von Priberd und Vucsin. Der Graf war im Jahre 1844 Deputirter des Verőczer Comitates auf dem ungarischen Landtage, und wurde in demselben zum Mitgliede des Ausschusses gewählt, der mit der Ausarbeitung eines die ökonomischen Verhältnisse des Landes zu regelnden Systems beauftragt war. Graf P. hatte diese Wahl dem Umstande zu verdanken, daß er früher schon, und zwar durch seine im „Pesti Hirlap“ abgedruckten national-ökonomischen Artikel auf sich als Fachmann die Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Die unten angeführte Quelle nennt ihn „einen fleißigen gebildeten Mann, der schöne theoretische Kenntnisse im Gebiete der politischen Oekonomie besitzt“. Der Graf ist unverheirathet und der letzte männliche Sproß seiner Linie. [Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirschfeld, kl. 8°.) Bd. II, S. 194.] — 3. **Peter** Graf P. (geb. 20. Februar 1804), der gegenwärtige Chef der Linie zu Ruma. Der Graf wurde nach dem Rücktritte des Herrn v. Mazuranić [Bd. XVII, S. 199] von der Stelle des croatischen Hofkanzlers, von einer Partei als dessen Nachfolger bezeichnet. Jedoch war damals die nationale Partei in Croatien so überwiegend, daß die Wahl eines den ungarischen Interessen entschieden sich hinneigenden Magnaten für den so wichtigen Posten kaum denkbar war. Wie sehr aber Graf P. sich als ungarischer Magnat fühlt, beweist die Thatsache, daß er ungeachtet dreimaliger Einladung des Banus Sokcsevich, auf dem Landtage in Agram zu erscheinen, sich doch nicht einfand, worauf er gleich seinen Collegen und Gesinnungsgenossen, den Obergespá-

nen Grafen Jankovič und Erdödy, mit einer und derselben Allerh. Cabinetsordre seiner constitutionellen Würde eines Obergespans einfach entboben und an seine Stelle Herr Delimanic berufen wurde. Uebrigens gehört Graf Peter, Besitzer der Majoratsgüter Ruma im Syrmier-, Rétfalu im Verőczer- und Torda im Torontáler Comitate, zu den humansten Gutsherren Ungarns, und über seine namhaften Wohlthätigkeitsacte gegenüber seinen Pächtern berichtet ausführlich der „Pester Lloyd“ 1864, Nr. 123. — 4. Zur nämlichen Familie, jedoch reichen die genealogischen Nachweisungen nicht so weit zurück, um ihnen die entsprechende Stellung in der Stammtafel anzuweisen, gehören noch die beiden Jesuiten Franz Xaver und Jacob Pejáchevich. **Franz Xaver** (geb. zu Esseg in Slavonien 15. Juli 1713, gest. zu Posega im Jahre 1754?) trat im Alter von 15 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, wo er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und viele Jahre im Lehramte thätig war; so trug er zu Tyrnau die Ethik, zu Agram die Philosophie, zu Laibach, Linz und Wien die Casuistik, zu Gratz das canonische Recht und die Dogmatik vor, dann war er daselbst ein Jahr Kanzler, darauf Rector zu Agram, Fünfkirchen, Posega und wurde nach Aufhebung des Ordens infulirter Abt zur h. Dreieinigkeit in Großwardein. Er war ein fleißiger Schriftsteller auf theologischem, geschichtlichem und kirchengeschichtlichem Gebiete; seine Werke sind: „Controversiae Ecclesiae Orientalis et Occidentalis de Primatu et Additione ad Symbolum, dialogo inter Graecum et Latinum propositae“ (Graecii 1752, 8⁰.); — „Tractatus theologicus de fontibus theologicis et Deo uno ac trino“ (Graecii 1756, 4⁰.); — „Tractatus ... de Deo incarnato“ (ibid. 1758, 4⁰.); — „... de gratia et merito“ (ibid. 1754, 4⁰.); — „Historia Serviae seu Colloquia XIII de Statu Regni et Religionis Serviae ab exordio ad finem sive a Saeculo VII. ad XV. Opus posthumum piis sumtibus Mathaei Franc. Kerticza Episc. Bosnensis, cum mappa et iconibus“ (Colocae 1799, Fol.). Diesem Werke sind drei Anhänge beigegeben: 1) Expositio fidei quam Romana tenet Ecclesia; 2) Diocleatis liber de Regno Slavorum; 3) Ex libro Constant. Porphyrogenitae ad filium Romanum de administrando Imperio circa an. 949. Nach Stoeger ist P. im Jahre 1713 geboren und 1754, also im Alter von 41 Jahren, gestorben; Stoeger aber bemerkt ausdrücklich: daß er im Alter von 65 Jahren — also 1778 — gestorben, es muß demnach entweder das Geburts- oder Todesdatum unrichtig sein, oder sind es beide. Wahrscheinlich ist das Todesdatum irrig, denn im andern Falle wären seine meisten Schriften, da sie nach dem Jahre 1754, seinem angeblichen Todesjahre, erschienen sind, posthume Schriften, während denn doch nur die Historia Serviae als opus posthumum ausdrücklich bezeichnet ist. [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 259. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tomus III, p. 60.] — 5. **Jacob** Pejáchevich (gest. 1738), Priester der Gesellschaft Jesu, in welcher er die Philosophie zu Agram, die Moral-Theologie zu Ofen, Erlau und Tyrnau vortrug. Zuletzt war er Präfect des Collegiums zu Fünfkirchen. Von ihm ist im Drucke erschienen: „VeterIs et noVae GeographIae CoMpenDIosa CongerIes“ (Zagrabiae 1714). [*Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, Typ. reg. Universit., 4⁰.) p. 61.]

III. **Wappen.** In Blau auf grünem Boden eine braungefleckte silberne Säule, auf welcher ein gekrönter schwarzer Adler steht, der in der rechten Klaue ein blankes Schwert und in der linken einen Reichsapfel hält. Die Krone des Adlers ist an der Spitze mit einem silbernen Doppelkreuze geziert. Auf jeder Seite der Säule steht auswärts gekehrt ein gekrönter goldener Löwe, der in der rechten Vorderpranke einen blanken Säbel hält. Der Schild hat einen mit goldenen Rauten in einer Reihe belegten schwarzen Rand. So lautet die Beschreibung des Wappens im „Historisch-heraldischen Handbuche“, davon abweichend ist die Abbildung in Iván Nagy's „Magyarország családai“, in welcher Löwe und Adler keine Kronen haben und der mit goldenen Rauten belegte schwarze Rand nicht bemerkbar gemacht ist. Auf dem Schilde daselbst ruht die Grafenkrone, auf welcher sich ein gekrönter Turnierhelm erhebt, dessen Krone den im Felde beschriebenen schwarzen Adler mit dem silbernen Doppelkreuze trägt.

Pelcz, auch **Peltz**, Johann (Geschichtsforscher, geb. zu Oeden-

burg, lebte im 18. Jahrhunderte). Derselbe bekleidete in Oedenburg die Stelle eines Stadtrathes und Horányi nennt ihn ausdrücklich „dum viveret, Senator celeberrimus". Näheres ist über seine Lebensumstände nicht bekannt, jedoch hat sich sein Andenken durch zwei in den Jahren 1755 und 1769 herausgegebene historische Werke erhalten, welche die Titel führen: „*Hungaria sub Vajvodis et Ducibus, sive Historia de rebus veterum Hungarorum inde ab origine gentis usque ad Geyzae tempora domi militiaeque gestis commentatio curante Joanne Christoph. Deccardo*" (Sempronii 1755, 8⁰.) und „*Hungaria sub Geyza sive Historica de rebus Geyzae ultimi ducis et I. regis Hungariae commentatio*" (ibid. 1769, 8⁰.). In ersterem Werke führt P. den Nachweis: daß die Ungarn nicht, wie die Ansicht allgemein ist, von den Hunnen und Avaren, sondern von sieben anderen verschiedenen Volksstämmen ihren Ursprung ableiten, denen als achter jener der Catarer sich hinzugesellt habe, worauf sich alle in Ein Volk vereinigt hätten; auch stellt er die Behauptung auf, daß das Christenthum durch Griechen nach Ungarn gebracht worden; in der zweiten Schrift aber sucht er darzuthun, daß die Bezeichnung: königlich, sowie überhaupt die monarchische Verfassung Ungarns nicht erst von dem h. Stephan, sondern bereits von dessen Vater Geysa eingeführt worden sei. Noch sei bemerkt, daß nach dem „Catalogus Bibliothecae hungaricae Francisci com. Széchény", pars II, p. 163, das Werk: „Hungaria sub Geyza" im Jahre 1769, nach Horányi aber schon zehn Jahre früher, im Jahre 1759, erschienen ist.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8⁰.) Tomus III, p. 62.

Pellati de la **Tour**, Franz Freiherr (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Alessandria in Piemont im Jahre 1750, gest. zu Castellazzo ebenda 22. October 1831). Entstammt einer italienischen Patrizierfamilie. Im Jahre 1770 trat er als Volontär bei Ujházy-Huszaren in kaiserliche Dienste, kam 1773 als Oberlieutenant in das 49. Infanterie-Regiment, in welchem er im Juli 1787 Hauptmann wurde. Im Türkenkriege hatte er bei verschiedenen Gelegenheiten durch seine Tapferkeit sich ausgezeichnet, so im Jahre 1788 bei der Bestürmung der Festung Dubicza und vor Belgrad, wo er sich den Maria Theresien-Orden erkämpfte. Bei dem Sturme auf die Raizenvorstadt am 30. September war P. als Freiwilliger mit seiner Compagnie an der Spitze der dritten Colonne. Ohne die Umhauung der Pallisaden erst abzuwarten, überstieg er der Erste dieselben und die Mannschaft folgte ihm herzhaft. Der Feind wurde verdrängt, und nachdem P. noch einen tiefen Graben übersetzt, bemächtigte er sich der feindlichen Batterie bei der Csartake und einer zweiten beim Thore der Raizenstadt. So bahnte er der dritten Colonne den Weg, erleichterte die Oeffnung des Thores und die Zufuhr der Geschütze und Munition. Nun verfolgte er den Feind unaufgehalten, ihn so verhindernd, festen Fuß zu fassen, trieb ihn durch die Raizenvorstadt bis an das Glacis, wo er Posto faßte und den mit der Verbarrikadirung der Gassen beschäftigten Arbeiten während der wiederholten feindlichen Angriffe den wesentlichsten Vorschub leistete. In der 18. Promotion (vom 21. December 1789) wurde P.

mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet. Im Jahre 1796 trat er als Major in Pension und begab sich auf seine Güter in Piemont. Im Jahre 1810 erlangte er aber den Ordensstatuten gemäß die Freiherrnwürde. Er starb als Greis im Alter von 81 Jahren.

Freiherrnstands-Diplom vom 26. December 1810. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 276 u. 1733. — **Wappen.** Quergetheilter Schild. In der oberen goldenen Hälfte ein ausgebreiteter goldgekrönter schwarzer Adler mit von sich gestreckten Fängen und ausgeschlagener rother Zunge; die untere Schildeshälfte ist durch einen Zahnschnitt blau und silbern schrägrechts getheilt. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone und darauf ein in's Visir gestellter Helm, auf dessen Krone der oben beschriebene Adler sich erhebt. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links blau mit Silber unterlegt.

Pellegrini, Domenico Maria (gelehrter Dominikaner, geb. zu Capodistria im österreichischen Küstenlande 29. December 1737, gest. zu Venedig 21. März 1820). Im Jahre 1753, im Alter von 16 Jahren, trat er zu Conegliano in den Dominikanerorden und vollendete im Convente di S. Domenico alle Zattere zu Venedig seine Studien; nun übernahm er daselbst die Aufsicht über die dem Kloster von dem berühmten Apostolo Zeno vermachte reichhaltige Bibliothek, welche er bis zur Aufhebung seines Ordens im Jahre 1810 besorgte, worauf er sich in das Haus seines Neffen, des Advocaten Nikolaus Pellegrini, zurückzog und dort den Rest seines Lebens zubrachte. Seine Stellung als Bibliothekar gab ihm hinreichende Gelegenheit, sich ein umfassendes und gründliches Wissen und eine Gelehrsamkeit anzueignen, wovon er in seinen, noch heute geschätzten Werken mehrere Proben niedergelegt hat. Seine wichtigsten Arbeiten sind in chronologischer Folge: „*Capitularia Regum Francorum*" (Venezia 1772), eine neue, mit Zusätzen und Anmerkungen vermehrte Ausgabe des schon selten gewordenen Werkes von Baluze; — „*Lettera d'un teologo pacifico ad un teologo amico, che gli chiedeva una breve informazione della causa armena*" (ibid. 1787), anonym und zu Gunsten der Armenier erschienen; — „Elogio del P. M. Antonio Valsecchi publico professore di teologia", zuerst gedruckt in den zu Florenz herausgegebenen „Novelle letterarie" (1791, Nr. 51) und dann im folgenden Jahre an der Spitze der bei Zatta in Venedig erschienenen „Prediche del Valsecchi"; — „*Novelle di Gentil Sermini*" (Venezia 1793), dieser Ausgabe der bis dahin noch ungedruckten Novellen Sermini's geht ein an Gaetano Poggiali, den Herausgeber toscanischer Novellisten, gerichtetes erläuterndes Schreiben, Venezia ddo. 24. August 1793, voraus; — „*Della prima origine della stampa in Venezia per opera dei fratelli Giovanni e Vindelino da Spira nel 1469 dell' Epistolae di Cicerone ad familiares e risposta alla Difesa del Decor puellarum del signor ab. Mauro Boni Venezia 1794 per il Zatta*" (Venezia 1794), der Somasker Padre Giacopo Paitoni stellte im Jahre 1756 die Behauptung auf, der erste Venediger Druck sei „Decor puellarum" vom Jahre 1461, andere behaupteten dagegen, es seien die „Epistole famigliari di Cicerone" vom Jahre 1469. Der Exjesuit Boni hielt zu Paitoni's Ansicht, während Michael Denis [Bd. III, S. 238] in seinem „Suffragium pro Johanne de Spira

Venetiarum typographo" (Viennae 1794, 8°.) und später auch Morelli [Bd. XIX, S. 83, in den Quellen] sich dagegen erklären. Pellegrini unterzieht in der genannten Schrift Boni's und Paitoni's Ansichten einer neuen Prüfung und bringt für seine Behauptung ebenso starke Thatsachen vor, wie Boni sinnreiche Vermuthungen für die seinige; — *„La Balia. Per nozze Giovan Pietro Grimani e Marina Dona"* (Venezia 1796), ein Abdruck des Gedichtes: „La Balia" oder „Esortazione alle nobil donne di voler allattar esse stesse i loro figli" von Luigi Transillo, welches in der Ausgabe von dessen Werken fehlt und in der zu Vercelli 1767 erschienenen Edition durch schlechten Druck und abgeschmackte Noten so entstellt ist, daß die obige Ausgabe Pellegrini's immerhin als erste gelten mag; — *„La vera libertà della stampa"* (Venezia 1798, Zerletti, 8°.); — *„L'indissolubilità del Sacramento del matrimonio"* (Venezia 1799, 8°.), gegen eine diesen Gegenstand behandelnde, bei Zatta in Venedig im Jahre 1792 erschienene Schrift; — *„In Acroases Pat. Georgii Albertini professoris pubbl. Theologiae in Universitate patavina animadversionum theologicarum specimen"* (Veronae 1803, Tommasi, 8°.), eine Schrift, welche von Albertini und noch heftiger von Franz Anton Balbi in Rom angefochten wurde; — *„Dissertazione Canonica in cui si dimostra, che il Concilio di Trento (sessione 24 de Matrimonio cap. 1) non ha derogato al gius canonico anteriore, riguardo al taglio del matrimonio per querela di nullità, attesa mancanza di consenso, non ammissibile dopo un anno e mezzo"* (Venezia 1805, 8°.); — *„Conferma dell' argomento precedente contro alcune varie obiezioni di qualche parrocco della diocesi di Treviso"* (ibid. 1805, 8°.). Auch hatte P. an der Bearbeitung des von Zatta im J. 1779 herausgegebenen großen Atlas nicht geringen Antheil, namentlich ist von ihm die Erläuterung der Peutinger'schen Tafel, dann entwarf er die Projection der Karten und fügte die neuesten Beobachtungen und Entdeckungen hinzu. Für die in Florenz herausgegebenen Novelle litterarie schrieb er mehrere Abhandlungen in Briefform, veröffentlichte im Giornale di Padova den „Prodromo o manifesto per una nuova edizione della famosa cronica di Giovanni Sagormino la più antica delle venete tutte". Auch fand er, als man zu seiner Zeit über das Vorhandensein eines Verzeichnisses der Aldinischen Drucke sich herumstritt und angesehene Bibliographen behaupteten, daß es kein solches gäbe, in der Bibliothek seines Klosters ein solches, beschrieb es in den oberwähnten „Novelle letterarie" (1790, No. 32) und theilte schließlich dem Bibliographen Bandini mehreres für sein Werk: „Giunte di Firenze" mit.

Stancovich (Pietro), Biografia degli uomini distinti dell' Istria, 3 tomi (Trieste 1828 e 1829, Marenigh). Tomo II, p. 428, No. 261. — Lettere di Apostolo Zeno, edite da J. Morelli, Bibliotecario della Marciana, 2da Editione (Venezia 1785) [in der Einleitung zu diesen Briefen gibt Morelli auch Nachrichten über Pellegrini]. — *Moschini (Gian Antonio)*, Della letteratura italiana del secolo XVIII fino ai nostri giorni (Venezia 1806, Palese, 8°.) Tomo I, p. 119; tomo II, p. 28; tomo IV, p. 107. — Biografia universale antica e moderna ecc. ecc. [Uebersetzung der bei L. G. Michaud in Paris 1811—1828 herausgegebenen Biographie universelle] (Venezia 1822, J. B. Missaglia, 8°.) Tomo XLIII, p. 190 e s. — *Dandolo (Girolamo)*, La Caduta della repub-

blica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1858, Naratovich, 8°.) Appendice p. 252. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilung, Bd. III, S 9, Nr. 7.

Pellegrini, Karl Clemens Graf (k. k. Feldmarschall, Ritter des goldenen Vließes und Großkreuz des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Verona 20. November 1720, gest. zu Wien 28. November 1796). Entstammt einer alten italienischen Adelsfamilie, aus der zu gleicher Zeit drei Brüder: Karl, Ignaz und Peter, in der kaiserlichen Armee dienten. Schon im frühesten jugendlichen Alter trat Karl Clemens in dieselbe, und kaum 15 Jahre alt, stand er als Fähnrich vor Philippsburg. Da es damals noch kein besonderes Geniecorps gab, so wurden die fähigsten Officiere aus den einzelnen Regimentern ausgelesen und bei den erforderlichen Arbeiten verwendet. Damals schon machte sich Fähnrich P. dem großen Eugen, der die Armee am Rhein befehligte, bemerkbar. In dem darauffolgenden Türkenkriege, 1737—1739, wurde P. auf eine auf der Donau aufgestellte kleinere Flotille von neun Schiffen zu 22 bis 40 Kanonen und sechs Galeeren, jede zu 36 Kanonen, zum Dienste beordert. Diese Flotille war ein bloßer Spielball der verschiedenen Generale, die zu Lande befehligten, und löste sich bei der ordnungslosen Verwendung bald von einer, bald von der anderen Seite geradezu auf und P. lernte daselbst, wie einer seiner Biographen treffend bemerkt, „weniger das, was im Kriege zu geschehen hat, als vielmehr das, was sorgfältig vermieden werden soll“. Die Kämpfe des darauffolgenden Erbfolgekrieges, 1740—1748, machte P. als Major und Oberstlieutenant mit, und beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges, 1756, war er bereits Oberst im 59. Infanterie-Regimente Leopold Graf Daun. In der Schlacht bei Breslau schlug er mit seiner Brigade den Angriff von vier preußischen Cavallerie-Regimentern zurück und machte es so unsern Carabinieren möglich, in die Schlachtlinie zu rücken und einen zweiten feindlichen Angriff abzuwehren. Auch verstärkte er die wichtige Position von Kleinmoppern und behauptete sie persönlich an der Spitze eines Bataillons, bis der Sieg entschieden war. Nicht geringere Bravour bewährte er bei Hochkirch (14. October 1758), wo er mit seinem Regimente auf dem linken Flügel kämpfte. Im Jahre 1759 rückte er zum General-Major vor und befehligte bei Meißen (3. December g. J.) eine aus Infanterie, Grenadieren und Carabiniers zusammengesetzte Brigade. Bei Torgau (3. November 1760) führte er mit seinem Bruder, dem Feldmarschall-Lieutenant Peter Graf P., an der Spitze des Kürassier-Regiments Buccow eine glänzende Attaque aus, und den glücklichen Erfolg des Tages bei Teplitz schrieb der General der Cavallerie Fürst Löwenstein wesentlich dem Grafen Pellegrini zu. Schon in der 3. Promotion (vom 4. December 1758) wurde ihm für sein Verhalten bei Breslau das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Im Jahre 1764 wurde er zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, und als am 15. October 1765 von Kaiser Joseph die Commandeursclasse des Maria Theresien-Ordens gestiftet worden, befand sich unter den neun ersten Commandeuren in Würdigung seiner im siebenjährigen Kriege erkämpften Verdienste auch Graf Pellegrini. Erst nach dem Hubertsburger Frieden fand

P. Gelegenheit, sich auf jenem Gebiete besonders nützlich zu machen, auf dem vor Allem seine Kenntnisse zu tüchtigem Schaffen ihn befähigten. Nachdem er in rascher Aufeinanderfolge erst Commandirender in Oberösterreich, dann General-Inspector der Infanterie und Hofkriegsrath, im Jahre 1767 Inhaber des 49. Infanterie-Regiments, heute Freiherr von Heß, geworden, erhielt er im Jahre 1770 das Commando über das Ingenieur-, Mineur-Sappeurcorps, wurde im Jahre 1771 Feldzeugmeister, im Jahre 1778 Feldmarschall und bald darauf General-Director des gesammten Genie- und Fortificationswesens. Dieses entwickelte sich unter seiner Oberleitung zu großer Vollkommenheit: die Corps der Feldmesser, Schanzgräber und Mineurs erhielten ihre vollständige Organisation; die wissenschaftliche Ausbildung des Geniecorps vor Allem, dann aber des Soldaten im Allgemeinen ließ er sich ernstlich angelegen sein; nach seinen Angaben und unter seiner unmittelbaren Leitung wurden (1780) die Festungen Theresienstadt und Josephstadt gebaut und der Plan zu den Festungswerken von Königgrätz entworfen. Bei Ausbruch des Türkenkrieges begab sich auch Feldmarschall Graf P. auf den Kriegsschauplatz. Als die Armee von Illova gegen Karansebes sich zurückziehen mußte, warf sich Pellegrini in die Festung Temesvár, und von dort aus leisteten die von ihm herangezogenen obenwähnten Corps bei der Belagerung von Belgrad so entschiedene, die Belagerungsarbeiten wesentlich fördernde Dienste, daß ihm Kaiser Joseph außer Capitel am 12. October 1789 das Großkreuz des Maria Theresien-Ordens verlieh. Bei der Belagerung der Festung entwickelte überdieß P. selbst große Thätigkeit. Als am 30. September 1789 die Raizenstadt und ein Theil der Wasserstadt von den Unseren mit Sturm genommen worden und Feldmarschall Daun, der den Stürmenden bis an die Vorstädte gefolgt war, durch den Schlag eines Pferdes außer Thätigkeit gesetzt ward, eilte Pellegrini sofort der stürmenden Colonne nach, erreichte sie in den Vorstädten noch rechtzeitig, um ihre entsprechende Aufstellung zu verfügen, wodurch die erstürmten Objecte behauptet und die Uebergabe der Festung herbeigeführt wurde. Nach beendigtem Kriege kehrte P. nach Wien zurück. Daselbst baute er sich auf der Bastei ein Haus, von dem es in einer seiner Biographien heißt: „in der bürgerlichen Baukunst steht das Haus, welches P. zu seiner Wohnung überbaute, den Architekten zur Lehre da, wie das wahre Genie auch ein verkrüppeltes Local zu benützen und nach erweiterten Absichten umzuschaffen das Mittel findet. Der Kenner findet in dem einfach edlen Style dieses Hauses das Geistesgepräge seines Erbauers". Kurz vor seinem Tode, der im Alter von 76 Jahren erfolgte, verlieh ihm Kaiser Franz das goldene Vließ. Der Graf erhielt am 13. Jänner 1792 das böhmische Incolat im Herrenstande. Auch wurde er im nämlichen Jahre Indigena von Ungarn.

Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren (Wien 1808, Degen, 8°.) Bd. II, S. 42. — Reilly (Franz Joh. Jos. v.), Skizzirte Biographien der berühmtesten Feldherren Oesterreichs von Maximilian I. bis auf Franz II. (Wien 1813, Kunst- und Industrie-Comptoir, kl. 4°.) S. 394. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. IV, S. 175 [nach dieser gest. am 8. Juni 1796]. — *Dandolo (Girolamo),* **La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici**

(Venezia 1855, Pietro Naratovich, 8°.) Appendice p. 142 [nach diesem gest. am 28 Mai 1796]. — Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°) S. 74, 209, 232, 1728, 1731 u 1733. — **Porträte.** 1) Auf einem Blatte zusammen mit Wilhelm Prinz von Hildburghausen, Franz Graf Nádasdy, Friedrich Fürst von Hohenlohe. Langer sc. (Wien, 4°.); — 2) Vinazer inv., Q. Mark sc. 1782 (8°.); — 3) G. Fuchs p., R. Rhein sc. 1791. Ganze Figur (Royal-Fol., Schwarzk.).

Noch sind folgende Personen dieses Namens bemerkenswerth: 1. **Angelo** Pellegrini (Tonsetzer, geb. zu Como im Jahre 1804, gest. ebenda 6. März 1855). Von früher Jugend Talent für die Musik zeigend, bildete er sich in der Kunst allmälig aus, trat dann bei der Stadtcapelle als Musikant ein und wurde später ihr Capellmeister. In der Folge übte er sich im Clavier- und Orgelspiel, und begab sich, da er große Fortschritte machte, zur vollkommenen Ausbildung nach Mailand, wo er bei dem Professor des k. k. Conservatoriums Vincenz Federici Unterricht in der Harmonie- und Compositionslehre nahm. Nun verlegte er sich selbst auf die Composition, schrieb für das Theater die Oper „Etelinda" 1831; später eine zweite, „Die Witwe von Bengalen", 1831, und zuletzt, 1841, die dritte, „Der Schweizer Deserteur". In seinem Nachlasse befanden sich noch Fragmente einer vierten, „Ferdinand Cortez" betitelten Oper. Die zur Aufführung gebrachten Opern gefielen auch und wurden mehrere Male gegeben, einzelne Stücke aus denselben wurden sogar im Stiche vervielfältigt, aber es fehlte ihm an einem Mäcen, der sich seines Talentes in entsprechender Weise angenommen hätte, auch wurden seine Werke auf einer untergeordneten Provinzbühne gegeben und drangen somit zu wenig in die Oeffentlichkeit, und so verließ P., um Mittel für seinen Lebensunterhalt zu finden, das Feld der theatralischen Composition, sich nunmehr ausschließlich dem Unterrichte in der Musik zuwendend, womit er sein Dasein fristete. Nur die wenige Muße, die ihm blieb, widmete er der Composition und so schrieb er außer einigen Phantasien, Sonaten und kleineren Stücken eine größere Cantate für den Charfreitag und einige Compositionen für die Flöte und das Pianoforte, in welchen sich ein unbestreitbares tüchtiges Talent beurkundet. Indessen hatte das beschwerliche Unterrichtertheilen seine ohnehin schwache Gesundheit allmälig so angegriffen, daß er nach längerem Leiden im vollen Mannesalter von 51 Jahren starb. Einer der vorzüglichsten Schüler Pellegrini's war der im Alter von 30 Jahren hingeraffte Componist Domenico Bella, und ein Freund Pellegrini's, F. Bianchi, verherrlichte den Meister in einer Dichtung, die unter dem Titel: „La musica sacra. Carme ad Angelò Pellegrini" (Como 1830, Fratelli Ostinelli) im Drucke erschien. [Corriere del Lario (in Como erscheinendes politisches Blatt, Fol.) 1855, Nr. 12, S. 43: „Necrologia".] — 2. **Ferdinand** de Pellegrini, dalmatinischer Poet, gebürtig aus Sebenico, Zeitgenoß. Von ihm sind in verschiedenen Journalen seiner Heimat Dichtungen mannigfachen Inhalts erschienen. Auch hat er eine Sammlung illyrischer Volkslieder in's Italienische übersetzt und unter dem Titel: „Saggio d'una versione di canti popolari slavi" (Torino 1846, Fontana, 8°.) herausgegeben. Außerdem erschien noch von ihm die Cantate: „Il Ritorno di Giasone in Liburnia", welche von Anton Dr. Stermich in Musik gesetzt und von der Gemeinde der Stadt Zara zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät für die Darstellung im Stadttheater gewählt wurde. [*Glubich di Città vecchia (Simeone Abb.)*, Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8°.) p. 249.] — 3. **Giuseppe Luigi** Pellegrini (geb. zu Verona im Jahre 1719, gest. ebenda 13. April 1799), Bruder des Feldmarschalls Karl Clemens Grafen P. [s. d. S. 440]. Trat in jungen Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er bald den Ruf eines der ausgezeichnetesten Kanzelredner seines Ordens und seiner Zeit erlangte. Die Kaiserin Maria Theresia ließ ihn nach Wien kommen, wo er mehrere Male vor dem versammelten Hofe predigte. Sie hielt große Stücke auf ihn, setzte ihm ein Jahrgehalt aus und ließ ihn auf ihre Kosten reisen. Auf diese Weise lernte er Deutschland, Frankreich und England kennen. Die Erzherzogin Beatrix von Este blieb bis an sein Lebensende seine huldvolle Gönnerin. Außerdem war P. ein gewandter schwungvoller Poet und seine Gedichte „Il Vesuvio", „Il ponte di Veja" und „La tomba di Dimice" (Anagramm von Medici) gehören zu den Zierden der italienischen Dichtung. Von seinen Schriften sind im Drucke erschienen:

„Tobia, ragionamenti", 2 vol. (Venezia 1772, 8°.); — „Poesie latine ed italiane" (ibid. 1774, neue Aufl. Bassano 1791, 8°.). Nach seinem Tode wurden aus seinem Nachlasse herausgegeben: „Versi in morte d'Amaritte" (Verona 1800), Amaritte ist das Anagramm von Mariette und dieses wie das obige Dimice bilden zusammen den Namen seiner Freundin Marietta Medici; — „Debora, Giepte e Giona, lezioni sacre", 2 vol. (Venezia 1804, 8°.); — „Prediche", 3 vol. (ibid. 1818) und „Panegirici" (ibid. 1820, 8°.). Von seinen Reden gilt die „Orazione al popolo Veronese" als Musterstück der italienischen Rhetorik. Conte Giuliari hat sie herausgegeben. [*Giuliari (Eriprando)*, Orazione postuma dell' abate G. conte Pellegrini accrescinta dell' elogio dell' autore (Verona s. a. i. [1799], 8°.). — Biographie nouvelle des Contemporains ou dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité ... Par MM. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1820 et s., à la librairie historique, 8°.) Tome XVI, p. 116. — Nouvelle Biographie générale ... publiée par MM. Firmin Didot frères, sous la direction de M. le Dr. Hoefer (Paris 1850 et s., 8°.) Tome XXXIX, p. 493. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Zweite Abthlg. Bd. III, S. 7, Nr 2. — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1855, Naratovich, 8°.) Append. p. 143.]

Pellet, Ida (k. preußische Hofschauspielerin, geb. nach Oettinger's „Moniteur de Dates" zu Gratz im Jahre 1838, nach Einigen in Linz, nach Anderen in Lemberg, gest. zu Leipzig 10. Juli 1863). Die Tochter des Schauspieldirectors Pellet, der mehrere Jahre in Gratz, Lemberg und mehreren anderen Städten Oesterreichs als Theaterdirector eine sehr verdienstliche Thätigkeit entwickelte. Nachdem er endlich von dem Directionsgeschäfte sich zurückgezogen, lebte er als Privatmann in Linz, wo auch seine Tochter sich für die Bühne bildete. Im Jahre 1853 begann sie in Nürnberg ihre theatralische Laufbahn, kam dann an das Carl-Theater nach Wien, wo sie jedoch wenig beschäftigt, auch viel leidend war und bald ihre Verbindlichkeiten löste. Im folgenden Jahre kam sie an das Stettiner Theater, wo sie unter Hein's kunstsinniger Leitung, namentlich im Conversationsstücke, bald ein Liebling des Publicums wurde. Im Frühjahre 1858 nahm sie ein Engagement im Hoftheater zu Wiesbaden, wo sie bis 1861 vornehmlich im tragischen Fache thätig war. Im Sommer 1861 betrat sie zum ersten Male die Berliner königliche Bühne als Gast und Mitbewerberin um den durch den Rücktritt des Fräuleins Fuhr erledigten Platz einer ersten tragischen Liebhaberin. Der Erfolg, den ihre Leistungen als Jungfrau von Orleans, Julie und Klärchen fanden, entschied rasch für sie; seit September 1861 gehörte sie der Berliner Hofbühne an. Außer den bereits genannten Rollen zählen ihre Darstellungen als Maria Stuart, Leonore, Gretchen, ferner als Jane Eyre, Lorle und Anne Liese, auch die Chriemhilde in Hebbel's „Nibelungen" und Marfa in Heigel's gleichnamiger Tragödie zu ihren vorzüglichsten Leistungen. Im Sommer 1863 reiste sie zuerst auf ein Gastspiel nach Prag, welches sie Mitte Juni beendigte, nun begab sie sich zu gleichem Zwecke nach Leipzig, wo sie am 20. Juni zum ersten Male als Waise von Lowood gastirte. Bis zum 26. setzte sie ungestört ihr Gastspiel fort. Am 28., an welchem sie die Jungfrau von Orleans spielen sollte und Morgens noch auf der Probe erschienen war, mußte sie Abends Unwohlseins halber absagen. Sie sollte

vom Krankenlager nicht mehr aufstehen. Innerhalb 12 Tagen starb sie ungeachtet der sorgfältigsten Pflege im Hôtel Bavière und wurde auf dem Leipziger neuen Gottesacker am 12. Juli beerdigt. Emil Devrient, ihr Lehrer, ließ auf ihrer Ruhestätte ein schlichtes Denkmal aufstellen, welches am 21. August 1863 eingeweiht wurde. Das Denkmal, ein Werk des Leipziger Modelleurs Einsiedel, besteht in einem schön geformten Kreuze aus polirtem Granit, ruhend auf hohem Postament und an seinen oberen Theilen geschmückt mit dem Lorbeer der Künstlerschaft. Ein Gitter von Bronze umgibt die mit Blumenbüschen bepflanzte Stätte. Die Inschrift des Denkmals lautet auf der vorderen Seite: „Ida Pellet starb in Leipzig am 10. Juli 1863 im Ruhme ihrer Kunst und in der Blüthe ihrer Jahre", auf der Rückseite: „Geliebt und unvergessen". Ida P. war von seltener Schönheit, ihre theatralische Begabung war nicht gewöhnlicher Art, sie versprach Großes zu leisten, wenn nicht ein rascher Tod sie im Beginne ihrer künstlerischen Entfaltung dahingerafft hätte. Auf der Probe in Leipzig am 28. Juni sprach sie als Jungfrau von Orleans die letzten Worte: „Hinauf! hinauf! Die Erde weicht zurück, Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude". Ueber die eingetroffene Prophezeiung einer Zigeunerin, als sie noch ein zehnjähriges Kind war, „daß ihr Leben kurz und glanzvoll und sie als Jungfrau durch eine Jungfrau sterben würde", berichtet bei Gelegenheit ihres Todes Kölbel's „Theater-Chronik" in den „Erinnerungen eines alten Sängers".

Der Bazar (Berliner Muster- und Modenblatt, kl. Fol.) IX. Jahrg. (1863), Nr. 34 [mit ihrem Bildniß]. — National-Zeitung (Berliner polit. Journal, Fol.) 1863, Nr. 321 u. 391, im Feuilleton. — Schlesische Zeitung (Breslau, Fol.) 1863, Nr. 327, im Feuilleton. — Europa (Leipzig, schm. 4°) 1863, in Nr. 30 der Wochenchronik. — Fremden-Blatt, herausg. von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 194, im Artikel: „Aufklärung der Affaire Pannewitz".

Peltz, siehe: **Pelcz**, Johann [S. 436].

Pelzel, Franz Martin (Literator und Geschichtschreiber, geb. zu Reichenau in Böhmen 11. November 1735, nach Anderen 1734, gest. zu Prag 21., nach Anderen 24. Februar 1801). Das Leben dieses ausgezeichneten Gelehrten und Literators in Böhmen zieht sich auf den gewöhnlichen Geleisen aller mit Forschungstrieb begabten und literarisch thätigen Menschen in einfachster und schlichtester Form dahin. Pelzel's Familie ist eigentlich eine čechische, denn noch Franz Martin's Großvater schrieb sich Kožíšek (zu deutsch etwa Ziegenfellchen, Pelzlein), woraus in der Verdeutschung Pelzel entstand. Die Schulen besuchte Franz Martin in seinem Geburtsorte Reichenau, wo die Piaristen bis zur vierten lateinischen Classe unterrichteten. Die übrigen lateinischen Classen beendete er in Königgrätz. Nun sollte er dem Wunsche der Eltern gemäß die Wundarzneikunst erlernen, aber seinen Bitten gelang es endlich doch, die Eltern von ihrem Vorhaben abzubringen und ihm die Fortsetzung seiner Studien in Prag zu gestatten. Nun war er mit seinem Lebensunterhalte auf sich selbst angewiesen. Anfangs ging es ihm auch in Prag schlecht genug, endlich half ihm seine schöne Schrift, eine Eigenschaft, auf deren besondere Pflege in den Piaristenschulen jener Zeit sorgfältig Bedacht genommen ward. Durch seine schöne Schrift empfahl er sich so zu sagen selbst und bald fehlte es ihm auch nicht an Unterrichtsstunden, mit denen er seinen

Lebensunterhalt bestritt. Zugleich setzte er seine eigenen Studien fort, beendete bei den Jesuiten die philosophischen Jahrgänge und begann nun die Theologie, nebenbei mit besonderem Eifer sich auf das Griechische und die Kirchengeschichte verlegend. Jedoch das theologische Studium sagte ihm auf die Dauer nicht zu, schon nach einigen Monaten vertauschte er es mit jenem der Rechte, dem er — da es auch nicht nach seinem Geschmacke war — nur zwei Jahre hindurch oblag. Die kriegerischen Ereignisse indem sich im Jahre 1757 die Preußen zur Belagerung Prags anschickten, vertrieben ihn aus seiner Heimat, und P. begab sich nach Wien, wo er sich zwar für das Rechtsstudium einschrieb, aber sich mehr in Buchhandlungen aufhielt, wie sein Biograph schreibt, als mit dem Studiren beschäftigte. Als nach der Schlacht von Kollin Böhmen von den Preußen gesäubert worden, kehrte P. in seine Heimat zurück, und sein Vorhaben, in Prag das Studium der Rechte fortzusetzen, erlitt dadurch eine Aenderung, daß er eine Stelle als Erzieher in der Familie der Grafen Sternberg erhielt. In diesem edlen, der Kunst und Wissenschaft huldigenden Grafenhause fiel es P. neben Erfüllung seiner Pflichten als Erzieher nicht schwer, auch noch ferner an seiner wissenschaftlichen Ausbildung fortzuarbeiten. Bei dem Hausgeistlichen der gräflichen Familie, einem gebornen Irländer, erlernte er das Englische und so die Dichter Pope, Milton und Andere im Originale kennen. Nachdem seine Aufgabe als Erzieher im gräflich Sternberg'schen Hause gelöst war, stand P. nun wieder sich selbst überlassen, und nachdem er es schon mit der Theologie und den Rechten versucht, ohne an beiden Richtungen besonderes Behagen gefunden zu haben, entschloß er sich sofort für das Studium der Medicin und wollte, von seinen Freunden mit Geldmitteln unterstützt, eben nach Wien sich begeben, als der Antrag des Grafen Franz Anton Rostitz, in seinem Hause eine Erzieherstelle anzunehmen, eine Aenderung seines Entschlusses herbeiführte und er diese Stelle unter den vortheilhaftesten, seine ganze Zukunft sichernden Bedingungen, da ihm nach Lösung seiner Verbindlichkeiten eine Pension gesichert war, annahm. P. hatte die Erziehung der vier Söhne des Grafen zu leiten, aber immer blieb ihm noch genug Zeit für seine Arbeiten übrig. In der Folge gesellte sich zu seinem Erziehergeschäfte noch jenes eines Bibliothekars der gräflichen Bibliothek, deren Schätze ihm für seine Forschungen reiche Materialien lieferten. Im Jahre 1793 erhielt er aber die Lehrkanzel der böhmischen Sprache und Literatur an der Prager Universität, an der er bis an sein schon nach wenigen Jahren erfolgtes Lebensende eine verdienstvolle Thätigkeit entfaltete. P. schrieb in deutscher, lateinischer und čechischer Sprache, und groß ist die Zahl seiner selbstständigen und zerstreut in Sammelwerken gedruckten Werke und Abhandlungen. Erstere sind in chronologischer Folge: „Abbildungen Böhmischer und Mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Werken", 1.—4. Theil (Prag 1773—1782, 8°.), den ersten und zweiten Theil bearbeiteten ursprünglich in lateinischer Sprache Abauct Voigt und Ignaz Born, Pelzel besorgte nun von diesen beiden ersten die Uebersetzung, den dritten und vierten aber mit Zusätzen zum ersten und zweiten vollendete Pelzel selbst. Außer den Biographien enthält der erste als Vorrede eine Geschichte der Aufnahme,

des Fortganges und der Schicksale der Wissenschaften in Böhmen; der zweite eine Abhandlung von dem gelehrten Adel in Böhmen; der dritte Biographien des Kaisers Karl IV. und Ernst (Arnošt) von Pardubitz, und der vierte Zusätze zu den Biographien in den ersten drei Theilen. Alle vier Bände zusammen umfassen 116 Biographien mit ebensovielen Bildnissen; — „Kurzgefasste Geschichte der Böhmen von den ältesten bis auf die jetzigen Zeiten, aus den besten Geschichtschreibern, alten Kroniken und glaubwürdigen Handschriften zusammengetragen" (Prag 1774, 8°.; 2. verm., verb. und fortges. Auflage ebd. 1779, gr. 8°.; 3. verm. u. fortges. Aufl. in 2 Theilen Prag u. Wien 1782, gr. 8°.); — „Handbuch zum Gebrauche der Jugend bey Erlernung der teutschen, französischen und böhmischen Sprache" (Prag 1775, 8°.); — „*Bohuslai Balbini dissertatio apologetica pro lingua slavica, praecipue Bohemica*" (ebd. 1775, 8°.); — „*Magni Ellenhardi chronicon quo res gestae Rudolphi Habsburgici et Alberti Austriaci Regum Romanorum egregie illustrantur*" (ebd. 1777, 8°.); — „*Przihody Wacslawa Wratislawa swobodneho Pana z Mitrowicz*", d. i. Begebenheiten des Wenzel Wratislaw Freiherrn von Mitrowicz (Prag 1778, 8°.); — „Kaiser Karl der Vierte, König in Böhmen", 2 Theile (Prag 1780 und 1781, mit K. K., 8°.), davon erschien im Jahre 1849 bei Haase's Söhnen in Prag eine čechische Uebersetzung; — „Apologie des Kaisers Karl des Vierten, der allgemeinen teutschen Bibliothek entgegengestellt", 1. Stück (Prag und Wien 1782, 8°.), Pelzel's Leben des Kaisers Karl IV. hatte bei der deutschen Kritik, die nicht den Standpunct der Panegyrik Pelzel's einnahm, wenig Gnade gefunden, und so fühlte sich denn Pelzel zur Bestärkung seiner Ansichten veranlaßt, seiner Biographie noch obige, gegen die Kritik der allgemeinen deutschen Bibliothek gerichtete Apologie folgen zu lassen; — „*Scriptorum rerum Bohemicarum tomus I et II. Cosmae eccles. Pragensis decani Chronicon Bohemorum ad fidem codicis ms. Bibliothecae Capituli ecclesiae Metropolitanae Pragensis recensitum cum aliis codicibus tam manuscriptis quam impressis collatum. Accedunt eiusdem Cosmae continuatores Canonici Pragenses duo ex cod. Cod. Metrop. Tertius Monachus Sazaviensis e codd. Vindob. et Dresdensi adiecta lectionum varietate*" (Pragae 1783, 8°. maj.): — „Böhmische, Mährische und Schlesische Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten vom Anfang der Gesellschaft bis auf gegenwärtige Zeit" (Prag 1786, 8°.); — „Lebensgeschichte des römischen und böhmischen Königs Wenzeslaus. 1. Theil enthält die Jahre 1361—1395 nebst einem Urkundenbuche von hundertsechzehn jetzt gedruckten Diplomen, Briefen und Acten. Mit zwei Kupfern. 2. Theil, welcher die Geschichte vom Jahre 1396 bis zu seinem Tode enthält" (Prag 1788 u. 1790, 8°.); — „*Nová kronika česká ve kteréž příběhy obyvatelův země české od počátku až do nynějších časů se vypisují*", d. i. Neue böhmische Chronik, in welcher die Begebenheiten des Böhmerlandes vom Anbeginn bis zur Gegenwart dargestellt worden, 3 Theile (Prag 1791—1797), diese Chronik reicht nur bis zum Jahre 1378; ein vierter, in Handschrift vorhandener Theil enthält eine Darstellung des Hussitenkrieges; — „Akademische Antrittsrede über den Nutzen und die Wichtigkeit der böhmischen Sprache" (ebd. 1793, 4°.); — „Grundsätze der böhmischen Grammatik" (Prag 1795; zweite Aufl. 1798, 8°.).

Von seinen in Sammelwerken abgedruckten Arbeiten sind anzuführen in den Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen: „Ueber Samo, König der Böhmen“ (Bd. I, 1775); — „Von dem böhmischen Könige Przemysl Ottocar II., ob ihm die Kaiserkrone angetragen worden“ (Bd. II), davon erschien auch im Jahre 1786 ein Separatabdruck; — „Diplomatische Nachrichten, wie das Königreich Böhmen an das Luxemburgische Haus gekommen“ (Bd. III, 1777); — „Diplomatische Beweise, daß der römische König Wenzel nicht dreymal, sondern nur zweymal gefangen worden“ (Bd. IV, 1779); — „Wann ist Kaiser Karl IV. Markgraf in Mähren geworden?“ (ebd.); — „Das Edict Kaiser Karl's IV. wider die Ketzer vom 18. September 1376 wird in Zweifel gezogen“ (Bd. V, 1782); — „Ueber das Vaterland des Jacobus de Misa, genannt Jacobellus“ (Bd. VI, 1786); — in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften: „Ueber den Ursprung des doppelten Adlers des Römischen Königs Wenzel“ (1785); — „Von dem Litthauischen Prinzen Sigmund Koributt, welcher während des Hussitenkrieges den Böhmen als oberster Verweser einige Jahre vorgestanden“ (1786), — „Ueber die Herrschaft der Böhmen in dem Markgrafthume Meissen“ (1787); — „Biographie des Piaristen Adaukt Voigt a S. Germano“ (ebd.); — „Geschichte der Teutschen und ihrer Sprache in Böhmen, sowie auch von dem Einfluß, den sie auf Religion, Sitten, Regierung, Wissenschaften und Künste in Böhmen gehabt haben“ (1788); — „Geschichte der Teutschen und ihrer Sprache in Böhmen von dem Jahre 1341—1789“ (1791); — in den Neuen Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften: „Ueber den Ursprung und Namen der Stadt Prag“ (Bd. II, 1795); — in Meißner's „Apollo“: „Des Bruders Zizka ungarischer Feldzug und Rückzug, nach Brzezina“ (1797, März, S. 239 u. f.). In Handschrift hinterließ P. unter anderem: „Summaria diplomatum Moraviae 1048—1306“, wobei ihm Cerroni behilflich war; die Zahl der angeführten Urkunden beträgt 763; — ein Verzeichniß der böhmischen und mährischen Diplome mit kurzen Summarien bis zum Jahre 1319; — „Ein Verzeichniß aller in böhmischer Sprache gedruckten Bücher von den ersten Werken bis 1798“; — „Vorlesungen über böhmische Literatur“; — „Biographie des Grafen Johann von Sternberg“ und „Beiträge zur Geschichte der Tempelherren in Böhmen und Mähren“, welche zwei letztgenannten Aufsätze auch gedruckt sein sollen; eine „Böhmische Chronik des 18. Jahrhunderts von 1700 bis 1800“ und ein „Calendarium historicum Veleslavinae in ordinem chronologicum digestum“. Wie aus Vorstehendem ersichtlich, stellt sich in P. eine ungemein thätige und auf historischem Gebiete beachtenswerthe Persönlichkeit dar. In der That stand er in seiner Heimat, aber auch im Auslande, als fleißiger Gelehrter und Forscher in allgemeiner Achtung. Mehrere wissenschaftliche Akademien nahmen ihn unter ihre Mitglieder auf, so die böhmische Akademie der Wissenschaften, die Frankfurter und die deutsche gelehrte Gesellschaft; als Peter August, Großfürst von Kurland und Liefland, im Jahre 1798 in Prag verweilte, zeichnete er P. mit einer goldenen Medaille aus. Für die Pflege der Wissenschaft in Böhmen hat P. im Vereine mit Männern wie Born, Dobner, Dobrowsky,

Prochaska, Pubitschka, Voigt in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, als eben nach den langwierigen und verheerenden Kriegen, vornehmlich mit Preußen, das geistige Leben sich wieder zu fühlen und zu regen begann, sehr Verdienstliches geleistet. Freilich steht er noch nicht auf der Höhe der Forschung, aber in seinen Arbeiten bekundet sich Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit; seine Biographien Wenzel's und Karl's IV., sein Handbuch der böhmischen Geschichte, so geschmacklos auch in stylistischer Behandlung und in der chronikartigen Darstellung ohne pragmatische Verbindung, sind doch von objectivem Standpuncte noch immer das Beste, was über Böhmen in deutscher Sprache vorhanden ist. Die königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften, zu deren thätigsten Mitgliedern P. zählte, ließ ihm zu Ehren eine Gedächtnißtafel mit folgender Inschrift aufstellen: „Francisco Martino Pelzel, Bohemo Richnoviensi, sodali suo de historia Patriae bene merito Societas scientiarum Bohem. Natus VII. Non. Nov. MDCCXXXIV. Obiit IV Id. Febr. MDCCCI.“ In čechischen Werken erscheint er Pelcl geschrieben.

Kunitsch (Michael), Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805, Gebrüder Tanzer, 8⁰) Bändchen III, S. 115 [nach diesem gestorben am 24. Februar 1801]. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 13. — Baur (Samuel), Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8⁰.) Bd. II, Sp. 210 [nach diesem gestorben am 24. Februar 1801]. — Abhandlungen der kön. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, 1804, S. 50 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835. 8⁰.) Bd. IV, S. 173 [nach dieser geb. am 11. November 1734, gest. am 21 Februar 1801]. — Oesterreichischer Zuschauer, herausg. von J. S. Ebersberg (Wien, 8⁰.) Bd. IV, S. 1376 [nach diesem geb. am 11. November 1734, gest. am 21. Februar 1801]. — d'Elvert (Christian), Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, gr. 8⁰.) S. 230 [nach diesem geb. am 11. November 1734, gest. am 24. Februar 1801]. — Annalen der österreichischen Literatur (Wien, 4⁰.) Jahrg. 1809, Intelligenzblatt August, Sp. 89 u. f. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8⁰.) Zweite Abthlg. Bd. III, S. 34. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien. 4⁰.) Jahrg. 1814, S. 369. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1785, 8⁰.) Erster (und einziger) Theil, S. 131. — Česko-moravská Pokladnice. Kalendář na rok 1858, d. i. Böhmisch-mährisches Schatzkästlein. Kalender für das Jahr 1858 (Prag, Bellmann, 4⁰.) S. 127 [mit seinem Bildniß im Holzschnitt auf S. 128]. — Praha (čechisches illustrirtes Blatt, Prag, 4⁰.) I. Jahrg. (1867), S 39. im Artikel: „Čeští dějepisci“, d. i. Böhmische Geschichtschreiber [nach diesem geb. 11. November 1734 und gest. 24. Februar 1801]. — Světozor (Prager illustrirtes Blatt, kl. Fol.) II. Jahrgang (1868), S. 23 u. f. [daselbst sein Bildniß im Holzschnitt]. — Slovník naučný. Redaktor Dr. Frant. Lad. Rieger, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger (Prag 1859, Kober, Lex. 8⁰.) Bd. VI, S. 211. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4⁰.) Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 608 [nach diesem geb. 7. November 1734, gest. 9. Februar 1801]. — **Porträt.** Außer den schon angeführten Holzschnitten: J. Berka ad viv. del. et sc. (Pragae 1784, 8⁰.).

Noch sind anzuführen: 1. **Franz Pelzel** (geb. zu Prag 11. Mai 1809, gest. ebenda 28. October 1866). Er lebte als Landes-Advocat in Prag und bekleidete überdieß der Erste die Stelle eines Präsidenten des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Sein Nachruf nennt ihn einen lauteren und biederen Charakter, der als Denker und

Gelehrter in weiten Kreisen außerordentliche Achtung genoß. Mit großer Hingebung vertheidigte er die Interessen der Deutschen in Böhmen zu einer Zeit, in welcher sie solcher Vertretung dringend bedurften, und mit Aufopferung seiner Gesundheit gab er sich den anstrengendsten Studien hin, welche vornehmlich die Geschichte des deutschen Rechtes in Böhmen und Alles das betrafen, was sich auf das Verhältniß beider Nationalitäten im Lande bezieht. Er hatte auch eine Geschichte des deutschen Rechtes in Böhmen vollendet, deren Drucklegung der deutschhistorische Verein in Prag übernommen hat. Außer diesem ziemlich umfangreichen Werke hat P. noch eine große Anzahl von rechtshistorischen, auf Forschungen im Prager Stadt-Archiv gestützten Arbeiten, darunter über die slavischen Rechts-, die serbischen Gesetzbücher u. dgl. m., hinterlassen, deren Veröffentlichung er aus übergroßer Bescheidenheit unterließ. [(Hoffinger, Jos. Ritter von) Oesterreichische Ehrenhalle, IV, 1866. Separat-Abdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1868 (Wien, bei Aug. Prandel, gr. 8°.) S. 51. — Wanderer 1866, Nr. 299.] — 2. **Joseph Bernhard** Pelzel (geb. zu Reichenau in Böhmen im Jahre 1745, Todesjahr unbekannt) ist ein Bruder des Geschichtschreibers Franz Martin, war anfänglich Secretär bei dem Grafen Cobenzl, wurde dann kaiserlicher Beamter, und zwar Official bei der k. k. Bancogefälls-Administration, zuletzt Expeditor beim Zollamte in Wien. Er hatte sich auf die dramatische Production verlegt, und von ihm sind folgende Stücke bekannt: „Die bedrängten Waisen", Schauspiel in 3 Aufzügen (Wien 1770, 8°.); — „Die Hausplage", Lustspiel in 5 Handlungen (ebd. 1770, 8°.); — „Yariko", Trauerspiel in 1 Handlung (ebd. 1771, auch Augsburg 1777, 8°.); — „Die lustigen Abenteuer an der Wien", ein Lustspiel (Wien 1773, 8°.), auch im 4. Bande der zu Preßburg herausgegebenen Sammlung „Neue Schauspiele, aufgeführt in den k. k. Theatern zu Wien"; — „Das gerächte Troja", ein Trauerspiel (Wien 1780, 8°.); — „Die Belagerung Wiens", ein Trauerspiel in 5 Aufzügen (Wien 1781, 8°.). Goedeke schreibt ihm noch ein siebentes Stück: „Hedwigis von Westenwang" zu. Die meisten der obengenannten Stücke, ausgenommen „Die Abenteuer an der Wien", erschienen ohne Angabe seines Namens. In diesen dramatischen Versuchen bekundete P. im Ganzen ein nur untergeordnetes Talent, es fehlte ihm nicht die Gabe der Erfindung, aber er wandte sie nicht mit besonderem Geschicke an; das Lustspiel: „Die Hausplage" artet zu sehr in's Possenhafte aus, in „Yariko" behandelt er ein Sujet, dem er nicht gewachsen ist, und die „Abenteuer an der Wien" ist eine Bearbeitung der „Lustigen Weiber von Windsor" von Shakespeare nach Wiener Geschmack. [Chronologie des deutschen Theaters (o. O. u. J. [Leipzig 1774], 8°.) S. 304, 316 u. 339. — Goedeke (Karl), Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Aus den Quellen (Hannover 1849, L. Ehlermann, 8°.) Bd. II, S. 1070, Nr. 634. — (De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, v. Trattnern, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 14.]

Pendl, Johann (Bildhauer, geb. auf dem Gallerhofe in der Gemeinde Aschau im Unterinnthale Tirols 22. Juni 1791, gest. zu Meran im Jahre 1859). Die Kindheit verlebte er in seiner Heimat und schon als Knabe versuchte er die Gegenstände der Natur, die ihn umgaben, wie Blumen und Thiere, nachzuschnitzen. Bauer zu werden, hatte er wenig Lust, und so ließ ihn denn der Vater, der seine großen Fähigkeiten im Bilderschnitzen gewahr worden, die Bildhauerei lernen. Er führte ihn zunächst zu dem berühmten Franz Xaver Nißl [Bd. XX, S. 372]. Aber der Meister zählte damals schon 73 Jahre, fing bald an zu kränkeln und starb auch 1804, und so wurde denn, da sich in der Bildhauerei gar schlechte Aussichten zeigten, dieser Plan aufgegeben und Pendl sollte nun studiren. Zu diesem Zwecke schickte ihn der Vater zu den Benedictinern im Stifte Viecht, aber auch da sollte es nicht glücken, denn ein Jahr später wurden die Patres ausgetrieben und P. kehrte in's Elternhaus zurück. Nun kam man denn wieder auf das verlassene Feld der Kunst zurück. P. kam 1806 zu Nißl dem Jüngeren [Bd. XX, S. 371], einem Neffen

des Frühergenannten, und hier lag er seinem selbstgewählten Berufe auf das Eifrigste ob, aber in den sturm- und drangvollen Zeiten gab es wenig Bestellungen und somit auch wenig Arbeit, was für ein sich bildendes Talent eben nicht zuträglich ist. Der mittlerweile in Tirol ausgebrochene Aufstand brachte nebstdem schweres Weh über das Land, dessen Jugend sich gegen den Druck der fremden Zwingherrn auflehnte und von diesen wieder zur Verantwortung gezogen wurde. P. entzog sich durch Flucht all diesem Jammer, es war ihm gelungen, nach Oesterreich zu entkommen, aber es war eine schwere Zeit des Kummers und unsäglicher Entbehrungen, denn wo er hinkam, waren die Nachwehen des Krieges sichtbar und fühlbar, und Arbeit gab es nur sehr wenig. Nach mannigfachen Beschwernissen und großen Drangsalen kam P. endlich 1811 nach Wien, wo die Aussichten auch nicht besser waren: die großen Herrschaften hatten die Residenz verlassen; tüchtige Künstler, wie Kießling [Bd. XI, S. 256] und Klieber [Bd. XII, S. 92] hatten keine Bestellungen und die Akademie der Künste war geschlossen. Nach vieler Mühe gelang es ihm, ein paar Künstler aufzufinden, die sich seiner annahmen, ihm Privatunterricht ertheilten, wie ihm denn auch durch deren Vermittelung der Antikensaal der Kunstakademie geöffnet wurde. So arbeitete nun P. zwei Jahre und etwas darüber unter mancherlei Entbehrungen auf das Fleißigste in Wien, und als im Jahre 1813 der Rückkehr in sein Vaterland nichts mehr im Wege stand, begab er sich nach Tirol zurück. Von seinem Geburtsorte, wo er sich nur kurze Zeit aufgehalten, ging er, durch einen Brief eingeladen, nach Meran, wo er gute Aufnahme und bald auch hinlängliches Einkommen fand. Wohl mußte er sich im Anbeginn mit Nebendingen beschäftigen, die ebenso seines Talentes unwürdig, als ihm nichts weniger als willkommen waren. Aber um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten, bestand er auch diese Prüfung und begann Fässer zu malen, Modelle zu stechen, Zierathen zu schnitzen und Bildnisse in Wachs und Gyps auszuführen. Letzteres bildete seine Haupterwerbsquelle. Bald jedoch, nachdem sein Talent erkannt und gewürdigt worden, erhielt er auch ansehnlichere Bestellungen. So hatte er größere Crucifixe mit Nebenstatuen für die Mariahilfkirche in Lana und für das Kapuzinerkloster in Meran auszuführen. Für die Kapuziner in Botzen mußte er 38 Figuren zur Weihnachtskrippe und Passionsvorstellung schnitzen. Die Aufträge mehrten sich und so kamen viele Kirchen von Nord- und Südtirol in den Besitz eines und des anderen Kunstwerkes aus Pendl's Hand. Den meisten Anwerth fanden seine Crucifixe, die bald außer Landes, nach Deutschland und selbst nach England, Rußland, ja nach Nordamerika gingen. Man lernte die Kunstwerke des bescheidenen, sonst ganz zurückgezogen lebenden Künstlers immer höher schätzen, und in der That verdienten sie diese Anerkennung um so mehr, als er, nur sich selbst überlassen, ferne allen Kunstsammlungen und Kunstausstellungen, nur die Natur, freilich aber in ihr die richtigste Lehrmeisterin hatte. Wie dornenvoll aber dieser Pfad der Autodidaktik für P. war, erfahren wir aus einem seiner Briefe, den er schon im höheren Alter an einen Freund geschrieben und worin er das Bekenntniß macht: „Je weniger ich noch Einsicht und Praxis hatte, desto mehr mußte ich mich plagen, um, fern aller Hilfe, ein neues Werk in's Dasein zu

rufen. Ich mußte viel kämpfen und ringen, mußte vieles leiden — jedoch leiden ist ja nicht Sünde". Wie schon bemerkt worden, waren Crucifixe, dann aber auch Madonnenbilder seine Hauptwerke, sowohl in ersteren wie in letzteren leistete er das Vollendetste, was die Kunst zu leisten vermag. Von anfänglichen Versuchen, nach dem Modell zu arbeiten, kam er bald ab. Seine Phantasie fühlte sich durch das Modell befangen, mit den darnach ausgeführten Arbeiten war er immer unzufrieden, deßhalb bildete er seine Gestalten in der Folge streng nach dem Canon der hergebrachten bildnerischen Proportionslehre, ließ aber dabei seine Phantasie innerhalb der dadurch gegebenen Grenzen frei walten und schuf so Meisterwerke von einer Schönheit und Wahrheit sonder Gleichen. Seine Sehnsucht, nach Rom zu pilgern, bekämpfte er leichter, als er gehofft, als ihm von einem aus Rom zurückgekehrten Künstler bemerkt wurde, daß es dort — es war zur Zeit der Napoleon'schen Herrschaft — um die Kunst schlecht stünde. Wie schon erwähnt worden, besitzen viele, sehr viele Kirchen Tirols Werke dieses Meisters; außer den bereits genannten sind noch anzuführen: ein Crucifix in einer der Hauptkirchen von Triest, ein zweites zu Motgendorf in Mecklenburg, einem Gute des Herrn von der Kettenburg, dessen Uebertritt zum Katholicismus Gegenstand von Bundestagsverhandlungen war; zwei Statuen aus Holz, der h. Petrus und der h. Paulus, in der Pfarrkirche zu Meran, und ein Crucifix auf dem Kirchhofe daselbst, welches die größte Meisterschaft des Künstlers im Nackten darthut; außerdem viele Grabmonumente aus Stein, die jedoch nur in seinem Vaterlande vorkommen, während seine Holzarbeiten häufig in die Fremde wanderten. Noch sei hier bemerkt, daß ein bedeutender Kunstkenner und Sammler unserer Zeit, Sulpiz Boisserée, große Stücke auf Pendl und seine Werke hielt und in seiner Sammlung zwei Crucifixe von des Künstlers Hand besaß, von denen er immer mit Bewunderung sprach. Die unten angegebenen Quellen geben ein treues Bild seines rührigen Schaffens in der einfachsten, ja fast primitivsten Umgebung. Wir erfahren aus diesen mit großer Begeisterung für den Künstler geschriebenen Lebensskizzen, wie der Preis von zehn Gulden für ein Crucifix oder sonst eine kleinere Arbeit den Leuten anfänglich viel zu hoch schien, weil man für dergleichen anderen Schnitzern 2 bis 3 fl. zu geben pflegte, wie aber dann später die Leute, als sie die Schönheit der Pendl'schen Arbeiten inne wurden, diese Summe und noch mehr gern und mit Freude zahlten, wenn sie nur ein Werk von seiner Hand erlangen konnten. Pendl hat bis an sein Lebensende Meran, wo er nahezu ein halbes Jahrhundert seine Kunstwerke geschnitzt, nicht verlassen. — Sein ältester Sohn Franz übt die Kunst des Vaters aus, für welche er sich an der Wiener Kunstakademie bildete, wo er auch zwei Preise gewonnen hat. Auch dieser ist in Meran ansässig, wo er vorzugsweise mit Grabdenkmälern beschäftigt ist und sonst noch manche werthvolle Arbeit geliefert hat.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, kl. 4°.) 1858, Nr. 69, S. 397: „Bildhauer Pendl in Meran". — Vereinsgabe des Meraner Lesevereins, 4. Jahrg. (1862), S. 12—34: „Biographische Notizen aus dem Leben des berühmten Bildhauers J. B. Pendl in Meran", von Pfarrer P. Leodegar Kretz. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 725. — Boß

ner Zeitung 1856, Nr. 66. — Bote für Tirol und Vorarlberg 1860, Nr. 269, S. 1223: „Kunst“. — Tiroler Stimmen (Innsbruck, 4°.) 1862, Beilage Nr. 1, S. 8. — Tirolisches Künstler-Lexikon (Innsbruck 1830, Felician Rauch, 8°.) S. 177. — Deutsches Kunst-Blatt 1858, S. 99 u. f. [nach diesem geb. zu Flüggen im Zillerthale, welche Angabe unrichtig ist] — Sein Bildniß befindet sich in der oberwähnten „Neujahrsgabe des Meraner Lesevereins“.

Penkler, Joseph Freiherr (Staatsmann, geb. zu Wien im Jahre 1700, gest. ebenda 16. November 1774). Der Name erscheint auch Penckler und Penckhler geschrieben. Die Vorbereitungsstudien machte er in Wien, dann wurde er im Jahre 1719 mit dem damaligen Internuntius Damian Hugo Grafen von Virmont als Sprachenknabe nach Constantinopel zur Erlernung der orientalischen Sprachen abgeschickt, wo er darin und in der Führung der ihm übertragenen Kanzleigeschäfte solchen Eifer bekundete, daß er schon im Jahre 1726 zum kais. Dolmetsch bei der Pforte ernannt wurde. Durch acht Jahre wurde P. in diesem Dienste verwendet und hatte sich mit den Verhältnissen und dem bis an's Kleinlichste streifenden Formenwesen der Osmanen, welches aber der von ihnen darauf gelegten Wichtigkeit wegen sorgfältig beobachtet und ja nicht verletzt werden durfte, genau vertraut gemacht, als er als kais. Hofdolmetsch und Secretär in Orientalicis nach Wien berufen wurde. Daselbst bewies er während einer 13jährigen Dienstleistung seine Umsicht und Kenntnisse bei den vielfachen Verhandlungen mit den von der Pforte von Zeit zu Zeit an den kaiserlichen Hof abgeschickten Gesandtschaften, die in den wichtigsten staatsrechtlichen und politischen Fragen seiner Leitung und Ausführung anvertraut waren. Er behielt dabei stets den Vortheil des Staates und das Ansehen des Allerh. Hofes scharf im Auge, und bewies in Allem eine Gewandtheit und staatsmännische Klugheit, welche bei den Verhandlungen mit der damals noch ebenso übermüthigen als mißtrauischen Pforte im hohen Grade förderlich und zweckdienlich waren. Im Jahre 1737 wurde P. zum Hof-Kriegssecretär ernannt, und als Graf Ulefeld als Großbotschafter nach Constantinopel abging, demselben als Legations-Secretär beigegeben. Als Graf Ulefeld von seiner Mission zurückkehrte, war P. als Resident zurückgeblieben und überreichte im September 1743 dem Sultan selbst sein Beglaubigungsschreiben, welches vordem die Residenten nur den Großvezieren zu übergeben pflegten. In dieser selbstständigen Stellung entwickelte P. so viel diplomatischen Tact, daß er schon im Jahre 1745 zum Internuntius erhoben und beauftragt wurde, der Pforte die Kaiserkrönung Franz I. Stephan anzukündigen. Den christlichen Religionsübungen standen damals in der Türkei große Hindernisse im Wege, die im letzten Kriege zerstörten Capellen und Kirchen der Jesuiten, Franziskaner und Dominikaner durften auf großherrlichen Befehl nicht wieder hergestellt oder neu aufgebaut werden, da erwirkte Penkler für die Franziskaner in Chios einen Ferman, der ihnen die Wiederherstellung ihrer Kirche gestattete, welchen zu erlangen selbst dem Großbotschafter Graf Virmond nicht gelungen war. Auch für die Kirche der Trinitarier in Pera erwirkte er eine Erweiterung ihrer Kirche. Interessant ist in Hammer's in den Quellen bezeichneten Werke (Bd. IV, S. 407) die Darstellung der Wege und Schliche, welche Penkler einschlagen mußte, ebenso um die Interessen der Kaiserin zu wahren, als dieselben wo

möglich gegenüber den Intriguen und Fallstricken der Gesandtschaften der anderen Mächte, welche aus Oesterreichs Bedrängniß Nutzen zu ziehen suchten, zu unterstützen und zu fördern. Im Juli 1747 erwirkte P. den Abschluß der Erneuerung des Belgrader Friedens und die Auswechslung der Friedensurkunden zwischen Oesterreich und der Pforte, ungeachtet Frankreich Alles aufgeboten hatte, den Abschluß des Friedens zu verhindern; auch erwirkte P. die Absendung eines türkischen Beauftragten an die Berberesken, um mit denselben für Toscana Schifffahrtsverträge abzuschließen, welche auch innerhalb dreier Monaten unterzeichnet wurden. Später erwirkte er die Aufnahme von Nieuport, Ostende, Triest, Fiume, Buccari und Zengg in die vorbesagten Conventionen, und führte, 1750, die Besetzung der kaiserlichen Consulate in der Levante durch. Im August 1766 wurde P. durch Hofrath von Brognard auf seinem Internuntiusposten, den er zwei Decennien hindurch mit großer Umsicht und Geschicklichkeit bekleidet hatte, abgelöst und kehrte nunmehr nach Wien zurück. In der Zwischenzeit, schon 1747, hatte ihn die Kaiserin „aus eigener Bewegniß", wie es im Diplome heißt, in Anbetracht seiner Verdienste in den Freiherrnstand erhoben. Freiherr von P. brachte den Rest seines Lebens in Wien zu. Aus seiner Ehe mit Elisabeth von Colet (gest. 1767) hatte er zwei Töchter und einen Sohn. Die ältere der Töchter, Freiin Theresia (geb. 1742, gest. 1819) war seit 1761 mit dem Hofrathe Anton Freiherrn von Doblhof-Dier vermält; die jüngere, Freiin Elisabeth (geb. 1753, gest. 1840) verehelichte sich im Jahre 1771 mit dem k. k. Reichshofrathe Franz Joseph Freiherrn von Münch-Bellinghausen und wurde so die Großmutter des Dichters Friedrich Halm [Eligius Freiherrn von Münch-Bellinghausen, Bd. XIX, S. 421]. — Der Sohn Joseph (geb. 1751, gest. zu Wien 22. April 1830) war im Staatsdienste angestellt, wurde niederösterreichischer Regierungsrath, späterhin k. k. Hofrath und am 5. Juli 1776 in den niederösterreichischen Herrenstand aufgenommen, später Ausschußrath desselben. In seiner Jugend ästhetischen Studien hingegeben, schrieb er sogar eine „Abhandlung vom Schäfergedichte" (Augsburg 1767, 12°.). Freiherr Joseph war Inhaber der Herrschaft Burg-Möbling und der Veste Liechtenstein, die von ihm in den Besitz des Fürsten Stanislaus Poniatowski und von diesem, 1808, in jenen des Fürsten Johann Liechtenstein gelangte. P. war mit dem berühmten Astronomen Hell [Bd. VIII, S. 262] innig befreundet und hatte, als dieser (14. April 1792) starb, demselben auf seinem Grabe in Maria Enzersdorf einen Denkstein setzen lassen, der längst schon einer Restauration oder Erneuerung gewärtig ist. Freiherr Joseph war seit 1774 mit Josepha Freiin von Toussaint vermält, welche, ohne ihm Kinder geschenkt zu haben, im Jahre 1788 starb. Er selbst aber schloß — nicht, wie es in Kneschke's „Allgemeinem deutschen Adels-Lexikon", Bd. VIII, S. 89, heißt, am 16. October 1801, sondern am 22. April 1830 — im Alter von 79 Jahren die kurze Linie seines Stammes und ruht neben seinem Freunde Hell auf dem Friedhofe zu Maria Enzersdorf begraben. Nebenbei sei noch bemerkt, daß er, wie Bergmann in seiner „Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. und XIX. Jahrhunderte" (Wien, Hof- u. Staatsdruckerei, gr. 8°.) III. Heft

(1858), S. 24 u. 58, meint, von seinem Vater Antiquitäten ererbt haben mag, denn das kais. Münz- und Antiken-Cabinet in Wien hat von Freiherrn Joseph Sohn im Jänner 1813 eine Mumie (um 800 fl.) angekauft.

Ritterstands-Diplom ddo. 7. April 1740. — Freiherrnstands-Diplom ddo. 4. October 1747. — Hammer (Joseph v.), Geschichte des osmanischen Reichs u. s. w. Zweite verbesserte Ausgabe (Pesth 1836, C. A. Hartleben, 8°.) Bd. IV, S. 393, 406, 407, 436, 439, 552, 553. — **Wappen.** Ein von Silber und Roth viermal quergestreifter, mit einem Herzschilde belegter Schild, mit zwei nach der Schildeslänge gegeneinander gekehrten schwarzen Triangelspitzen, in deren jeder ein nach rechts sehender, goldener gekrönter Löwe mit rothausgeschlagener Zunge, vorgehaltenen Pranken und aufgeschlagenem Doppelschweife zu sehen ist. Im goldenen Herzschilde ein einfacher gekrönter rechtsgewandter schwarzer Adler mit ausgestreckter rother Zunge, ausgespannten Flügeln und Fängen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher sich drei gekrönte Turnierhelme erheben. Auf der Krone des mittleren steht der im Herzschilde beschriebene schwarze Adler, aus jener des rechten Helms wächst der goldene gekrönte, nach innen gekehrte Löwe des Triangels, und jene des dritten trägt einen mit den Sachsen nach innen gekehrten, viermal von Silber und Roth quergestreiften Adlerflug. Die Helmdecken des rechten und mittleren Helms sind beiderseits schwarz mit Gold und jene des linken roth mit Silber belegt.

Penn, Heinrich (Schriftsteller, geb. in Krain um das Jahr 1835). Ueber die Jugend, den Entwickelungsgang und die sonstigen Lebensverhältnisse dieses Schriftstellers ist nur wenig bekannt. Sein Name trat erst in die Oeffentlichkeit, als er im Jahre 1866 die Redaction der „Oesterreichischen Gartenlaube“ in Gratz übernahm, eines Blattes, das anläßlich der Schwankung gegen Preußen zu, welche Keil's „Gartenlaube“ nach dem 1866ger Feldzuge gemacht, gegründet worden war, um in einem selbstständigen Organ die geistigen Kräfte Süddeutschlands zu concentriren und ein jenem ebenbürtiges Weltblatt für Süddeutschland zu schaffen. Der Versuch war trotz aller und ernstlicher Bestrebungen, ja nicht unbedeutender Geldopfer mißlungen, mit dem dritten Jahrgange ging das Blatt ein und an seine Stelle trat das in bescheidenerer Gestalt auftretende „Edelweiß“, das die geistigen deutschen Kräfte des alten Inneröſterreich (Steiermark, Kärnthen und Krain) so zu sagen in einem Brennpuncte sammelt. Penn selbst trat in dem Blatte mit einigen nationaldeutschen politischen Sonetten auf. Hierauf begab er sich nach Laibach, wo er als Dramaturg und Schauspieler unter dem Schutze des von der deutschen Fortschrittspartei in Laibach gegründeten Blattes Triglav wirkte und sein Trauerspiel: „Metullums Untergang“ zur Aufführung brachte. Das Stück, in dem die slovenische Partei sich glorificirt sah, ging mit ungeheuerem Beifalle über die Bretter. Die Kraftsprache des Helden, die, wie ein Kritiker bemerkt, „manchmal wie eine Caricatur Hebbel's klingt“, das sichtbare Streben nach Charakterzeichnung, endlich der demokratische Zug, der durch das ganze Trauerspiel geht, verfehlten ihre Wirkung nicht. Das Stück erschien im Drucke unter dem Titel: „Der Untergang Metullums, Trauerspiel in vier Aufzügen aus der Geschichte Krains“ (Laibach 1866, 8°.). Später tauchte Penn in Görz auf, wo er unter dem Protectorate Ritter's eine deutsche Zeitung für deutsche Interessen, betitelt: „Die Görzer Zeitung“ herausgab. Aber auch auf diesem Posten war seines Bleibens nicht lange, er ging nun nach Lemberg, wo er ein belletristisches Blatt, das zur Zeit in Galizien erscheint, unter dem für ein deutsches Blatt nicht ganz glück-

lichen Titel: „Das Velozipede" gründete. Auch schrieb er daselbst ein Original-Volksschauspiel: „Der slavische Bauernkönig", dessen Aufführung in Lemberg Mitte September 1869 stattfinden sollte, wie eine solche auch in Görz vorbereitet wurde. Den Stoff hat Penn dem südslavischen Bauernkriege aus dem Jahre 1573 entlehnt. Selbstständig hat P. während seines kurzen Aufenthaltes in Görz noch die Dichtung: „Liebesleben. Idyll" (Görz 1868, Paternolli, 12°.) erscheinen lassen, welche von der Kritik abgelehnt wurde.

Neue freie Presse (Wiener politisches Blatt) 1866, Nr. 506, im Literaturblatte. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 234, in der Rubrik: Kunst, Literatur u. s. w.

Pennig, Johann Paul Freiherr von, siehe: **Huber von Pennig**, Paul Freiherr [Bd. IX, S. 372].

Pensel, Joseph (Tonsetzer in Wien). Zeitgenoß. Um die Mitte der Dreißiger- und zu Anfang der Vierziger-Jahre lebte P. in Wien, wo er als fleißiger Componist und wohl auch als Clavierlehrer thätig war. Er lieferte innerhalb weniger Jahre viele kleinere Werke, die, ohne gerade tieferen Kunstwerth zu besitzen, besonders um ihrer Leichtigkeit und Annehmlichkeiten willen Beifall fanden. Man hat von ihm Märsche, Rondo's, Uebungsstücke und Variationen für Clavier, Tänze für Orchester und einzelne Instrumente. Die Zahl der im Stiche erschienenen Opera mag jedoch kaum die 30 erreichen. Darunter sind anzuführen: „*Rondeau ou Polonaise*", Op. 6; — „*Quatuor Marches*", Op. 9; — „Grasses Trio in G-moll für Pianoforte", Op. 10, aus der mehrheftigen Suite: Instructive Uebungsstücke; — „*Variations sur une Valse favorite in A*", Op. 12; — „*Allemandes et Coda*", Op. 18; — „Divertissement für Pianoforte und Flöte", Op. 20; — „Neun Walzer", Op. 21; — „Variationen über das englische Volkslied: God save the king, *Es-dur*", Op. 27; dann seine Fee- und Ritter-Walzer u. dgl. m. Später ist sein Name verschollen und sind auch weiter keine Compositionen von ihm erschienen.

Schilling (G. Dr.), Das musikalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 264. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Frz. Köhler, gr. 8°.) S. 680. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.) Zweite Abtheilg. Bd. III, S. 90.

Penz, Franz de Paula (Pfarrer, geb. zu Navis im Unterinnthale Tirols 1. April 1707, gest. zu Telfes im Thale Stubei 12. März 1772). Bauernsohn, dessen Eltern in mäßigen Vermögensverhältnissen sich befanden. Er studirte die Theologie; sonderbarer Weise zog ihn aber neben seinem Berufsstudium auch noch die Baukunst an, mit welcher er sich in seinen Mußestunden auf das Eifrigste beschäftigte, so daß er, als er ein noch ganz junger Priester war, bereits mit großer Geschicklichkeit Pläne zu Kirchen, Schulbauten und Pfarrerswohnungen u. dgl. m. entwarf. Diese Kenntnisse im Bausache blieben von Seite des Consistoriums nicht unbemerkt und dieses schickte den jungen Priester-Architekten zur Verwaltung der Seelsorge immer an einen solchen Ort, wo entweder eine neue Kirche oder sonst ein geistliches Gebäude herzustellen war. Und es geschah dieß mit großem Nutzen. So hatte P. die Kirchen zu Telfes, Vulpmes und Neustift im Thale Stubei; zu Steinach, Gschnitz und Schmirn; zu Gossenseß bei Sterzing; zu Tilich und Anraß im Pusterthale; zu

Arzl und auf dem Weerberge im Unterinnthale; die Pfarrkirche zu Wilten und die Kirche der englischen Fräulein in Brixen erbaut. Die Kirchen zu Mieders und im Gnadenwalde sind von ihm theilweise neu hergestellt worden. Auch die Priesterwohnungen zu Navis, Gschnitz, Schmirn, Weerberg und Gnadenwald sind von ihm aufgebaut worden. Die Mittel zur Ausführung verschaffte er sich, wie Staffler erzählt, immer auch selbst. Er machte es sich nämlich zum Geschäfte, so mühsam es war, die Baukosten von Wohlthätern einzusammeln, und war über das Zustandebringen derselben so wenig in Sorge, daß er, wenn er auch oft kaum erst die Hälfte der erforderlichen Summe zusammengebracht, doch immerhin den Bau begann. „Kein Hinderniß vermochte seinen Muth und die Festigkeit seines Entschlusses zu erschüttern. Der begonnene Bau ward jedesmal ausgeführt." Außerdem verdanken viele Gemeinden seinem frommen Eifer die Gründung neuer Cooperatur- und Frühmeßstiftungen. Neben seiner Baubeschäftigung lag P. überdieß mit allem Eifer seinem Berufe als Seelsorger ob und war ein großer Wohlthäter der Armen. Eben im Begriffe, zu Telfes im Thale Stubei ein Kloster zu bauen, vereitelte der Tod, der ihn im Alter von 65 Jahren dahinraffte, sein Vorhaben. Dieser Fall eines Priester-Architekten steht nicht vereinzelt da. Dieses Lexikon gedenkt im nämlichen Bande des Piaristen Kaspar Oswald a S. Josepho [S. 124], der ein Zeitgenoß des Penz ist und dessen Andenken im Prachtbau der Kathedrale von Waitzen fortlebt.

Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felic. Rauch, 8°.) Bd. I, S. 960.

Penz von Töllitz, Johann (k. k. Oberstlieutenant, geb. zu Serfaus — nicht, wie es in der Militär-Zeitung heißt, Serfans — im Oberinnthale Tirols 17. October 1763, gest. zu Wiener-Neustadt 4. December 1849). Im März 1791 trat er nach beendigten philosophischen Studien freiwillig in das Tiroler Scharfschützen-Corps als Gemeiner ein, wurde im Jahre 1794 Unterlieutenant, im Jahre 1800 Oberlieutenant, im Jahre 1801 Hauptmann der Tiroler Landmiliz; im Jahre 1814 Major und Commandant des ersten Feldjäger-Bataillons und trat im Jahre 1829 vorgerückten Alters wegen als Oberstlieutenant in den Ruhestand über. Während dieser 41jährigen Dienstzeit hatte P. in 16 Feldzügen 176 feindliche Affairen und 14 Hauptschlachten mitgemacht und 17 Ueberfälle als Parteigänger glücklich ausgeführt. Für einen Ueberfall bei Wegenbusch am Rohrflusse, im Jahre 1793, wo er mehrere Officiere und 150 Mann zu Kriegsgefangenen machte, erhielt er die silberne Tapferkeits-Medaille; bei Neerwinden, für die Eroberung von zwei Kanonen und die Behauptung des Ortes Orsmail die goldene Tapferkeits-Medaille. Für seine Bravour bei Charleroi, wo er mit seinen Jägern unter heftigem feindlichen Kanonen- und Kartätschenfeuer die Verschanzungen der Erste erstieg und die vom Feinde besetzte Brücke über die Sambre forcirte, wurde er zum Lieutenant befördert. Im Jahre 1800 nahm er bei Donauwörth nach heftigem Widerstande den Commandanten mit mehreren Hundert Mann gefangen und erbeutete 200 Pferde; auch nahm er bei Hechingen die verlorenen österreichischen Magazine dem Feinde wieder ab. Nach geschlossenem Frieden wurde er im Jahre 1801 Lehrer des

Vorpostendienstes in der Wiener-Neustädter Militär-Akademie, welche er jedoch wieder verließ, um als Hauptmann zur Tiroler Landmiliz zu kommen. Dort gelang es seiner Energie, in den Grenz-Landgerichten Landeck, Pfung und Naudersberg bald zwei Standschützen-Compagnien zu bilden, wodurch der Grund zum 1. Landmiliz-Regimente gelegt wurde. Als Belohnung erhielt Hauptmann Penz von Erzherzog Johann eine eigene Standarte. Im Jahre 1805 verlor er in Tirol den größten Theil seines Vermögens, das Haus seiner Gattin wurde vom Feinde geplündert und verwüstet, und, da Tirol bayerisch geworden, erhielt P. eine andere Bestimmung. Er kam zunächst als überzähliger Hauptmann zu Strauch-Infanterie. Im Jahre 1809 gerieth er zu wiederholten Malen in Kriegsgefangenschaft, wobei er sich jedesmal selbst ranzionirte und einmal mit Lebensgefahr aber glücklichem Erfolge den Auftrag des Generals Rothkirch, sich nach Wels zu verfügen und die Stärke des Feindes, seine Stellungen und Bewegungen auszuforschen, zugleich aber auch heimlich das Volk zur Ausdauer zu ermuntern, ausführte. Im Jahre 1813 stand er mit dem Regimente Strauch bei Leipzig. In der Völkerschlacht eroberte er die sehr wichtige Position bei Döllitz, wornach er bei seiner Erhebung in den Adelstand das Prädicat erhielt. Im Jahre 1815 machte er den Zug nach Frankreich, im Jahre 1821 jenen nach Neapel mit, wo er für seine Leistung mit dem sicilianischen St. Georgs-Orden della Reunione ausgezeichnet worden. Der wackere Soldat erreichte das hohe Alter von 86 Jahren. Seine Erhebung in den Adelstand war im Jahre 1830 erfolgt. Kneschke's „Neues allgemeines deutsches Adels-Lexikon", Bd. VII, S. 93, nennt sein Prädicat irrig Dolitz statt Döllitz.

Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1850, Nr. 27. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) Jahrg. 1850, S. 136.

Penzel, Abraham Jacob (Schriftsteller, geb. zu Törten im Dessauschen 17. November 1749, gest. zu Jena 17. März 1819). Sein Vater war erster Prediger an der Stadtkirche zu Jeßnitz im Anhalt-Dessau'schen. Der Sohn erhielt eine gute Erziehung, wurde Magister der Philosophie und begann das Studium der Theologie, darauf begab er sich nach Berlin und später nach Halle. In den Jahren 1772 und 1773 privatisirte P. zu Jeßnitz im Hause seines Vaters, und ging dann nach Würzburg, wo er das Jahr 1774 am Hofe des dortigen Fürstbischofs verlebte, zugleich aber bei einer größeren wissenschaftlichen Arbeit — wie es scheint, bei Gilson's Pomona franconica — verwendet wurde. Im J. 1775 wurde er Musketier des Alt-Stutterheimischen Regiments zu Königsberg, als Freiwächter, ohne jemals Dienste zu thun. Im Jahre 1778 übernahm er eine Erzieherstelle im Hause einer polnischen Edelfrau unweit Krakau, wurde dann englischer Sprachmeister in Krakau selbst und 1780 Director der akademischen Buchdruckerei, zweiter Bibliothekar und Lehrer der deutschen Sprache in Seminario St. Petri daselbst. Im Jahre 1787 übernahm er eine Erzieherstelle im Hause des Grafen Stanislaw Soltyk zu Dąbrowa, dann im Hause eines jungen Herrn von Gusnar zu Pawlowicz in Oberschlesien. Im Jahre 1792 lebte er als französischer Sprachmeister zu Teschen, wo er aber nur ein paar Jahre verweilte, da er schon 1794 zu Klagenfurt die allgemeine gelehrte Zeitung

„Teutschland" für die österreichischen Staaten herausgab. Im Jahre 1795 erhielt er die Professur der zweiten Humanitätsclasse in Laibach und behielt dieselbe bis 1798, in welchem P., wie es schien, seiner Trunkenheit wegen, ohne Pension entlassen wurde. Während seines Aufenthaltes in Laibach war Sigmund Freiherr von Zois, ein reicher, von den Gelehrten seiner Zeit rühmlichst genannter Cavalier, sein Mäcen, aber eben durch seine unverbesserliche Trunkenheit, wie Kopitar in seiner „Selbstbiographie" erzählt, verlor er dessen Wohlwollen. Nach seiner Entlassung vom Lehramte begab sich Penzel nach Triest und von dort nach Jena, wo er im Jahre 1819 starb. Penzel hat folgende Schriften im Drucke herausgegeben: „Sieben kleine Gedichte an die Venus Erycina" (Berlin 1769, Mylius, 8⁰.), erschien ohne Angabe seines Namens; — „*Dissertatio de Barangis in aula Byzantina militantibus*" (Halae 1771, 4⁰.); — „*Vocis Caminatae origo Slavica*" (ibid., cod. an.); — „Programm über die Hyperboreer" (ebd. 1772, 4⁰.); — „Strabo's allgemeine Erdbeschreibung. Aus dem Griechischen mit Anmerkungen und Zusätzen von A. J. Penzel", 4 Bde. (Lemgo 1775—1777, Meyer, gr. 8⁰.), an dieser Arbeit betheiligte sich auch — aber ohne sich zu nennen — G. S. Forbiger; — „*Triga observationum numismaticarum*" (Cracoviae 1780, 8⁰.); — „Vernünftiger Versuch über die Grundwahrheiten des katholischen Glaubens" (ebd. 1782, 8⁰.); — „*De arte historica; ad Stanislaum comitem de Soltyk libellus*" (ibid. 1782, auch Leipzig 1784, 8⁰.); — „*De litterarum in Polonia vetustate*" (Krakau 1786), eine von P. mit gelehrten Anmerkungen versehene Be rbeitung des Werkes von Broscius, — „Sammlung merkwürdiger und wichtiger Briefe, die von angesehenen Standespersonen an ihn geschrieben sind; nach alphabetischer Ordnung". 1. Band (Leipzig 1798, gr. 8⁰.); — „Des Titus Dio Kassius Kokkejanus, ehemaligen Bürgermeisters zu Rom, Jahrbücher Römischer Geschichte; aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen". 1. und 2. Band, 1. und 2. Abtheilung (Leipzig 1786 bis 1818, Schwickert, gr. 8⁰.); die Uebersetzung dieses Werkes hatte P. schon in Krakau begonnen, konnte aber darin nicht fortfahren, weil er das Manuscript der Uebersetzung sammt dem mit Randanmerkungen bedeckten Exemplare des Reimarus'schen Dio Cassius um 300 fl. in Krakau versetzt hatte. Der oberwähnte Baron Zois löste ihm Alles aus, damit er seine Arbeiten fortsetzen konnte. Viele Jahre später brachte P. seinem Mäcen durch die an ihn gerichtete Widmung dieser Uebersetzung den Dank für die ihm erwiesene Güte dar; — „Schiltberger's Reise in den Orient in den Jahren 1395—1327 und wunderbare Begebenheiten, von ihm selbst beschrieben, aus einer alten Handschrift übersetzt und herausgegeben" (München 1814, Fleischmann, gr. 8⁰.). Im Murr'schen Journal, Theil 10 (1782), stehen von ihm einige Briefe und die Beschreibungen einiger Handschriften in Krakau; — in Stosch's „Museum criticum" (vol. I, fasc. 2): „Explicatio versiculorum XXX priorum Claudiani in libro de raptu Proserpinae primo"; — in Wieland's „Neuem teutschen Merkur" 1797 (Stück 4, S. 330 u. f.): „Versuch einer Uebersetzung der Pucelle d'Orleans"; überdieß schrieb er Recensionen in der „Leipziger gelehrten Zeitung" 1770 und 1771, in der „Halle'schen gelehrten Zeitung" 1771 und 1772, in der Klotz'schen „Bibliothek der schönen Wissenschaften" und in der gelehrten Zeitung zu Frankfurt a. d. O.,

1773, in den Königsberger politischen und gelehrten Zeitungen; auch bearbeitete er, wie oben bemerkt wurde, zu Würzburg unter der Direction des Hofrathes Gilson den größten Theil der „Pomona franconica“.

Barth. Kopitar's kleinere Schriften sprachwissenschaftlichen, geschichtlichen, ethnographischen und rechtshistorischen Inhalts. Herausgegeben von Fr. Miklosich (Wien 1857, Friedrich Beck, 8°.) S. 5 u. 6, in „Kopitar's Selbstbiographie“. — Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyklopädie (Warschau 1865, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XX, S. 525.

Penzeneter von Penzenstein, Johann (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien im Jahre 1731, gest. ebenda 21. Mai 1796). Sein Vater Anton war Artillerie- — oder, wie es damals hieß, Stuckhauptmann — und Oberfeuerwerkmeister bei dem General-, Feld-, Land- und Haus-Artillerie-Zeugamt. In seinem Fache sehr geschickt, hatte er das k. k. Gußwerk zu Rhonitz in Ungarn in vollkommenen Stand gesetzt und selbst eine Gewehrfabrik angelegt, welche wohlfeile Waffen für die kaiserliche Armee lieferte. In Anbetracht dieser Verdienste wurde nach seinem Tode seinen drei Söhnen Anton, Johann und Joseph und vier Töchtern Clara, Elisabeth, Anna und Theresia mit Diplom vom 9. Jänner 1754 der Adelstand verliehen. Von Erstern war Johann im Februar 1747 bei der kaiserlichen Artillerie in Dienste getreten und hatte zwei Jahre als Qua-Büchsenmeister den niederländischen Feldzug mitgemacht, diente dann vier Jahre, wie es damals hieß, als junger, dann als alter Feuerwerker (gleich dem Lieutenant). In der Schlacht von Kollin that er sich so hervor, daß er zum Oberlieutenant befördert wurde und nicht lange darnach rückte er zum Hauptmann vor. In dieser Eigenschaft zeichnete er sich bei der Einnahme von Glatz im J. 1760 so aus, daß er über Vorschlag Loudon's zum Major ernannt wurde. Ein 29jähriger Major bei der Artillerie war für jene Zeiten gewiß etwas Außerordentliches. Später, als Oberstlieutenant, commandirte er in den Niederlanden die Artillerie, wurde im Jahre 1774 Oberst im 1. Regimente, einige Jahre später in derselben Charge Inhaber desselben und im Jahre 1783 General-Major. Während den Schelde-Streitigkeiten in den Jahren 1784 und 1785 war P. Befehlshaber der Artillerie in den Niederlanden. Im Jahre 1790 kam er unter gleichzeitiger Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant nach Böhmen. Bei dem im genannten Jahre erfolgten Ausbruche der Brabanter Unruhen führte P. im October zur Verstärkung der in den Niederlanden operirenden Armee die Reserve aus Böhmen durch Deutschland nach Luxemburg, stand mit derselben im Jahre 1791 zu Mecheln und erhielt bei Ausbruch der französischen Kriege den Oberbefehl der gesammten Feldartillerie. Diesen führte er in den Jahren 1792 und 1793. Bei dem Bombardement auf Lille, am 30. September 1792, wurde er verwundet, was ihn jedoch nicht abhielt, den anstrengenden Felddienst noch ferner zu verrichten, und so traf er denn in allen Schlachten und Postengefechten, insbesondere aber bei Belagerungen und Bombardements persönlich alle Anordnungen, und dabei mit solcher Umsicht und Geschicklichkeit, daß ihm Kaiser Franz, der während seiner Anwesenheit bei der Armee in den ersten Monaten des Feldzugs 1794 in den Schlachten bei Landrecy, Tournay, Charleroi Zeuge derselben war, aus eige-

nem Antriebe und ohne Rücksicht, daß P. noch gar nicht das Kleinkreuz besaß, sofort das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens verlieh. Im folgenden Jahre wurde P. zum Hauptzeugamte berufen, starb aber schon im Mai des nächsten Jahres zu Wien in seiner Anstellung im Alter von 65 Jahren. Bei Hirtenfeld erscheint P. als Freiherr angeführt. Den Statuten des Ordens gemäß hatte P. unstreitig Anspruch auf die Freiherrnwürde. In den Acten jedoch erscheint es nicht, daß er je das Diplom gelöst.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 411 u. 1737. — Das Adelswappen der Penzeneter von Penzenstein ist in Roth ein goldener Sparen, nach der oberen Seite von zwei auffliegenden Lerchen begleitet, während unterhalb sechs im Triangel aufeinander gelegte Bomben zu sehen sind. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, auf welchem zwischen zwei mit den Mundlöchern nach außen gekehrten Büffelhörnern, deren vorderer oben Gold und unten roth, der hintere aber unten Gold und oben schwarz abgetheilt ist, ein schwarzer Adler mit rothausgeschlagener Zunge und ausgespannten Flügeln eingestellt ist. Die Helmdecken sind rechts roth, links schwarz, zu beiden Seiten mit Gold unterlegt.

Perchtold, Leopold Graf. Auf diese Weise, mit P statt mit B, erscheint auch der berühmte Humanist Leopold Graf Berchtold geschrieben. Siehe: **Berchtold**, Leopold Graf [Bd. I, S. 291].

Perczel, Karl (k. k. Major im Bombardiercorps und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Bonyhád im Tolnaer Comitate Ungarns im Jahre 1765, gest. zu Alessandria 17. Juni 1800). Gehört derselben Familie, nur einem anderen Zweige an, aus welcher der berühmte Revolutions-General Moriz P. [s. d. Folg.] entsprossen ist. Karl trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee bei der Artillerie ein und war im Jahre 1787, damals 22 Jahre alt, bereits Lieutenant in dem damaligen 2. Artillerie-Regimente. Im darauffolgenden Türkenkriege erkämpfte er sich die Oberlieutenantscharge; bei dem Sturme auf Novi (3. October 1788) hatte er nämlich zugleich mit dem Lieutenant Mras auf der Bresche die Plattformen errichtet und in aller Eile das Geschütz daselbst placirt. Bei Beginn des Revolutionskrieges war er bereits Hauptmann und im Verlaufe desselben bis zu seinem im Alter von erst 35 Jahren erfolgten Tode vollführte er mehrere ausgezeichnete Waffenthaten. So that er sich im Gefechte am Hartenberge bei Mainz (6. April 1795) zunächst hervor; dann bei der Einnahme von Mannheim (im November d. J.), wo er durch Anlegung von Batterien und wirksame Richtung unseres Geschützes unter dem feindlichen Feuer, durch Unerschrockenheit und Geschicklichkeit sich so auszeichnete, daß er in Folge Allerhöchster Verleihung außer Capitel am 27. November 1795 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens belohnt wurde. Im folgenden Jahre bei dem feindlichen Ausfalle aus Kehl (am 22. November) wurde er am Fuße schwer verwundet. Im Feldzuge des Jahres 1799 kam er zur Armee nach Italien, wo er wieder bei verschiedenen Gelegenheiten seinen Soldatenmuth erprobte, so bei der Eroberung des Castells von Turin (am 29. Juni), wo der Feldmarschall-Lieutenant Keim in der Relation Perczel's geschickte Leitung der Artillerie besonders rühmte; dann bei jener von Alessandria (22. Juli), bei der Eroberung von Serravalle (6. August), in der Schlacht bei Genola (4. und 5. November), über welche General Melas in

seiner Relation ausdrücklich bemerkt, daß nur das zweckmäßig angebrachte, in seiner Wirkung schreckliche Kanonenfeuer den Hauptangriff auf Savigliano und Genola ermöglicht und gelingen gemacht und unter seinen Augen Hauptmann Perczel sich besonders hervorgethan habe. Für die vorerwähnten Waffenthaten wurde P. noch vor Beendigung des Feldzuges durch die Beförderung zum Major ausgezeichnet, der er sich jedoch nicht lange erfreuen sollte, denn schon im folgenden Jahre wurde er in der Schlacht bei Marengo (14. Juni) tödtlich blessirt und erlag drei Tage später, am 17., zu Alessandria seiner Verwundung.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) S. 457 u. 1738.

Perczel, Moriz (ungarischer Revolutionsgeneral, geb. zu Tolna 14. November 1811, nach Oettinger's „Moniteur des dates" im Jahre 1814). Ein Sohn des im Jahre 1861 verstorbenen Alexander Perczel von Bonyhád. Sein Erzieher war der berühmte Dichter Vörösmarty. Daß P. unter solchem Erzieher sein Vaterland lieben lernte, bedarf wohl keiner besonderen Erläuterung. Geschichte betrieb Moriz mit besonderem Eifer, und jene Napoleon's interessirte ihn vor Allem. Für die Entwickelung der politischen Richtung Perczel's, wie aller seiner Brüder, welche fast sämmtlich Honvéds waren, gibt sein Biograph Kuppis einen ganz deutlichen Wink. „Dem Kinde Perczel", schreibt er, „drang nichts so sehr zu Ohren als der Name Napoleon's und der österreichische Bankerott, welcher auch seinen Vater als Großgrundbesitzer und Capitalisten mit schwerem Verluste traf. So kam es, daß die Umgebung des Kindes sich in Verwünschungen einerseits, in Prophezeiungen glücklicherer Zeiten andererseits erging und so wuchs das Kind zum Knaben auf." Dem entsprechend, entwickelte sich auch der Jüngling, der in einem Briefe aus dem Jahre 1830 an seinen Erzieher folgendermaßen schreibt: „Hier bin ich auf der Pußta und beaufsichtige die Wirthschaft, die Arbeiten der Unterthanen — die Robot — ich! und die Robot! diesen Ueberrest des rohen Feudal-Zeitalters; hier versaure ich, statt daß ich mit dem Schwerte in der Hand für die Ideen unseres Jahrhunderts kämpfe. Da haben Sie mein Programm." Daß sich in solchen Worten nicht bloß die Schwärmerei des Jünglings kundgab, bewährte P. achtzehn Jahre später. Hier sei noch bemerkt, daß einigen Biographien zufolge P. in seiner Jugend einige Jahre Zögling der kais. Ingenieur-Akademie gewesen. Perczel's erstes öffentliches Auftreten fällt in das Jahr 1843, wo wir den 22jährigen Edelmann als Deputirten des Tolnaer Comitates auf dem Preßburger Landtage erblicken. Wie hellsehende Politiker schon damals erkannten, welcher Wein aus solchem Moste herausgähren und sich abklären würde, beweist der geistreiche Albert Hugo [Bd. IX, S. 412], der in seinen „Neuen Croquis" schon damals (1844) über Perczel schreibt: „Die Theorien der ungarischen Opposition haben zu viel Rotteck'sche und Welker'sche Bleiklumpen an den Flügeln hängen, um aus der Atmosphäre eines schwerfälligen Liberalismus sich emporzuschwingen. . . . Es ist daher interessant, wenn man selbst in den Reihen der Opposition auf Individuen trifft, deren Ziele und Wünsche weiter gehen. Unter diese gehört Perczel. Er und Kállay [Bd. X, S. 396, in den Quellen] bilden allein die soge-

nannte „äußerste Linke“ in der ungarischen Deputirtenkammer. Man spöttelt über die beiden jungen Leute und doch sind sie das Programm der Zukunft; es herrscht mehr gesunder Sinn, bessere Begriffe vom Staate, mehr Sympathien bei diesen jungen Radicalen, als in der gesammten gemäßigten Opposition. Es war komisch zu sehen, mit welcher Anhänglichkeit und Wärme die letztere bei der Frage über die Wahlbestechungen sich der Comitate angenommen, mit welcher liebenswürdigen Naivität sie den rohen Bauernadel, die Bestechung und überhaupt die für die Entwickelung des Landes so wohlthätig einfließenden Municipalitäten der Städte in Schutz genommen; wie sie über alle Auswüchse und Mißgestaltungen den Mantel der christlichen Liebe geworfen! Damals sagte ihr Perczel mit klaren Worten, was er als guter Patriot von diesen schönen Sachen denkt. Er war sublim, weil er Muth zeigte, weil er den Schleier von diesen abgenützten Sophismen und Dogmen riß, welche das Götzenbild — die Comitate — verhüllen. Die Wahrheit hat nicht gemundet! Perczel will Freiheit und Ordnung und Kraft durch eine vernünftige politische Centralisation — die gemäßigte Opposition will diese Dinge durch die Souveränität der Comitate erreichen. Perczel besitzt Talent, Redlichkeit und Beredtsamkeit.“ Diese politische Charakteristik des Mannes fünf Jahre vor Ausbruch der großen Begebenheiten, die Alles von Oben nach Unten kehrten, trägt wesentlich zum Verständnisse des Perczel von heute bei. Daß sich auf den jungen entschiedenen Vorkämpfer der Freiheit im Vormärz bald die Aufmerksamkeit jener Männer, die im Nachmärz das Ruder führten, richten würde, war vorauszusehen. P. wurde Ministerialrath und Landtags-Deputirter von Ofen. Als ersterer war er Chef der ungarischen Landespolizei man war aber in dieser Eigenschaft mit seiner allzugroßen Strenge nicht einverstanden, obschon eine solche nothwendig schien. Er legte daher auch in kurzer Zeit sein Amt nieder, um als Deputirter alsbald jenen Radicalismus zu entwickeln, dessen Verständniß nur aus der Verworrenheit der damaligen Zustände, insbesondere aber aus der zweideutigen Politik betreff Ungarns erleichtert wird. Die Opposition in der ersten Zeit des Nachmärz war numerisch unbedeutend; sie beschränkte sich auf die Namen Madarász [Bd. XVI, S. 235], Nyáry [Bd. XX, S. 441], Patai [S. 347 d. Bds., Qu. Nr. 1], Ladislaus Graf Teleki und Perczel, aber sie war wichtig durch ihren Radicalismus, und, wenn auch Elemente, wie Madarász mit seiner sittlichen Verkommenheit, sie schädigten, so blieb sie doch wieder durch den Ernst, Muth und die Entschiedenheit des Auftretens in den wichtigsten Zeitmomenten, von mächtigem und nachhaltigem Einflusse. Ganz wie später auf dem Schlachtfelde zeigte sich P. auch im Parlamente: als Feind des Unterhandelns des diplomatischen Plänkelns, des Kleingewehrfeuers der Polemik; er wollte stets den offenen Kampf, den Sturm mit gefälltem Bajonett und den erschütternden Kanonendonner. Am 21. Juli trat er gegen die vom ungarischen Landtage bewilligte Truppensendung nach Italien auf. „Polens Unglück“, rief er damals aus, „sei es gewesen, gegen Zápolya, Rákóczy und Bethlen bewaffnet zu interveniren, und so werde auch die Intervention gegen den Sardenkönig ausschlagen.“ Noch heftiger waren seine Angriffe auf das Ministerium, am 21. August, nachdem Mészáros nach einem vier-

wöchentlichen Aufenthalte auf dem Kriegsschauplatze unverrichteter Dinge zurückgekehrt war. Damals sprach die ministerielle Majorität über P. ihre Mißbilligung aus, durch welche sich P. aber ebenso wenig beirren ließ, wie durch die Herausforderung des Grafen Chotek, der für die Ehre des Kriegsministers und der Südarmee einstand. Das Duell fand am nächsten Tage seiner Niederlage im Abgeordnetenhause Statt und endete mit einer leichten Fußverwundung Perczel's. Bald aber nahmen die Dinge in ihrer Entwickelung eine solche Gestalt an, daß man Perczel's radikales Auftreten nicht nur milder zu beurtheilen, sondern endlich auch zu begreifen begann. So wuchsen denn auch sein Einfluß und Ansehen in der Kammer, während er von diesem Wechsel der Ansichten in seinen inneren Stimmungen gar nicht beeinflußt, bald erkannte, daß sein Platz minder der Berathungssaal als das Schlachtfeld sei. Die Septemberereignisse, der Einfall des Banus hatten seinen Entschluß gezeitigt. Vor seinem Scheiden aus der National-Versammlung übernahm er nur noch den Auftrag, den Erzherzog-Palatin Stephan, der das Commando der Drauarmee übernehmen sollte, als Commissär zu begleiten. Die Unterhandlungen, zu denen der Erzherzog den Ban Jellačić auf das Dampfboot „Kisfaludy" im Plattensee einlud, kamen, da der Ban der Einladung zu folgen sich geweigert hatte, nicht zu Stande, und als bald darauf der Erzherzog Ungarn verließ, war Perczel's Mission nach dieser Richtung zu Ende. Eine andere übernahm er nun auf eigene Faust. Er vertauschte, da er sah, daß die Zeit des Redens jener des Handelns weichen müsse, die Rednerbühne mit dem Heerlager, errichtete am 16. September mit des Premierministers Batthyány Vollmacht auf Staatskosten ein Freicorps, das den Namen „Zrinyischaar" führte und dessen Commandant er selbst war. Bei der allgemeinen Beliebtheit Perczel's war sein Freicorps in kurzer Zeit organisirt und schon am 6. October legte es die erste Probe seiner Tüchtigkeit ab. Mit Hilfe der Tolnaer und Sümegher Nationalgarden hat es das 10.000 Mann starke Armeecorps Roth-Philippović, das sich verspätet hatte und dem Banus auf seiner Flucht über die Grenze nicht rasch genug nachfolgen konnte, auf dem offenen Felde bei Ozora zur Waffenstreckung gezwungen. Am 14. October votirte die Nationalversammlung dem Anführer Perczel und seinen Truppen den Dank des Landes, und Perczel, bisher Oberst, wurde bald darauf zum General-Major erhoben. Görgey, der an diesem Siege nicht unwesentlichen Antheil gehabt, sich aber darüber mit Perczel entzweit hatte, wurde nun zur Donauarmee beordert, während P. an der Drau blieb und noch einige glückliche Waffenerfolge errang, unter anderen am 17. October, als er den Feind bei Letenye und Kotori schlug und dadurch den Besitz der Insel Muraköz erzwang. Nach einem Einfalle in die Steiermark am 9. November wurde er bei Friedau von den Truppen des Generals Burich angegriffen und entging nach einem hitzigen Gefechte nur durch schleunigen Rückzug einem Lose, das dem oberwähnten des Corps Roth-Philippović sehr leicht ähnlich hätte werden können. Mitte December begann Fürst Windisch-Grätz seinen Winterfeldzug in Ungarn. Perczel hatte den Auftrag, sich mit Görgey bei Raab zu vereinigen. Banus Jellačić stieß eine Stunde vor Moor auf Perczel's Truppen. Ottinger's Reiterbrigade, aus den berühmten

Kürassier-Regimentern Wallmoden und Hardegg bestehend, griff, von der Infanterie-Brigade Gramont unterstützt, das Perczel'sche Corps mit solchem Ungestüm an, daß in kürzester Zeit dessen Centrum gesprengt war, mehrere Ge- Geschütze, darunter viele Officiere, in die Gewalt der kaiserlichen Truppen fielen und der Rest in der Flucht Rettung suchte. Nach 3—4 Tagen sammelten sich die Versprengten in Pesth, von wo die Revolutionsregierung indessen abgezogen war und den Oberbefehl der mobilen Streitkräfte in Perczel's Hände niedergelegt hatte. Dieser erließ am 3. Jänner 1849 eine Proclamation, in welcher er als General und bevollmächtigter Commissär der Nationalversammlung erklärte: „daß jeder Verkehr und jede Unterhandlung mit dem Feinde ohne sein Vorwissen als ein schon an und für sich ehrloser Verrath mit augenblicklichem Tode bestraft werden solle." Jedoch sollte sein Commando in Buda-Pesth nur von kurzer Dauer sein, denn schon in der Nacht vom 4./5. Jänner wurde die Hauptstadt von den Ungarn geräumt und am 5. von Windisch-Grätz besetzt. Perczel schlug nun mit den wiedergesammelten Resten seines Corps und zahlreichen, in Pesth neugeworbenen Rekruten den Weg über die Theiß und am linken Ufer derselben nach Szolnok ein, das aber bereits kaiserlicher Seits von Ottinger besetzt war. P. überschritt nun mit seinem Armeecorps, zu dem sich inzwischen noch Dembinski hinzugesellt hatte, unterhalb Szolnok die Theiß, überfiel Ottinger, schlug und zwang ihn zum Rückzuge (23. Jänner). Als nun Fürst Windisch-Grätz mit allen verfügbaren Truppen gegen Perczel marschirte, zog sich dieser, der gar nicht gesonnen war, mit seinen nicht am besten organisirten und kaum einexercirten Truppen gegen die wohlgeordnete kaiserliche Macht in eine Hauptschlacht sich einzulassen, über die Theiß zurück (28. Jänner) und legte, als Bem den Oberbefehl über sämmtliche ungarische Revolutionsheere erhielt, sein Commando nieder. Er begab sich nun in sein heimatliches, das Tolnaer Comitat, warb dort Freischaaren, agitirte für die nationale Sache und beunruhigte, namentlich bei Földvár die österreichische Donauschifffahrt. Bei einem dieser Streifzüge wäre er beinahe den Kaiserlichen in die Hände gefallen und rettete sich selbst nur mit genauer Noth, während sein Diener mit dem Gepäcke seines Herrn gefangen wurde. Er begab sich nun nach Debreczin und wurde von dort mit nur geringer Streitmacht zur Entsetzung Peterwardeins und zur Rückeroberung des Südens entsendet, den man, da in den Monaten Jänner und Februar sämmtliche Streitkräfte an der mittleren Theiß concentrirt werden sollten, vor der Hand aufgegeben hatte. Im Banate pflanzte nun Perczel die Tricolore von Neuem auf und ergriff am 22. März die Offensive. Dieses ist die Glanzperiode in Perczel's Kriegerleben: rasch erfocht er Sieg um Sieg, bei Zombor, Sireg und Horgos, dann verstärkte und verproviantirte er die Peterwardeiner Besatzung, kehrte wieder in die Bácska zurück, wo er die so oft und vergeblich angegriffene Serbenburg (Srbobran) Szent-Thamás mit kaum 2000 Mann angriff und nach vierstündigem hartnäckigem Sturme einnahm und schleifen ließ; dann griff er bei Nacht, am 19. April, den Slavenführer Stratimirovich, der ihn kurz zuvor bei Vilovo überfallen, mit Ungestüm an und drängte ihn zurück, siegte bei Altbecse am 19. April; bei Kikinda am 24.; bei Tür-

kischbecse am 25.; bei Jankosid und Elemér am 29. und bei Nagybecskerek am 30., so daß er mit Bem und Vécsey, die im Banate operirten, die völlige Verbindung hergestellt hatte. Nun wurde in Folge der glücklichen Operationen Bem's der Feind aus Tomaszovácz vertrieben, bei Uzdin auf's Haupt geschlagen, worauf am 10. Mai in Pancsowa der Einzug stattfand. So hatte P. innerhalb weniger Wochen die ganze Bácska siegreich durchzogen — aber doch nicht bezwungen. Die Kriegsgeschichte hält P. für solchen Nichterfolg nach den vorerwähnten Siegeszügen ein starkes Sündenregister vor. Das Ganze concentrirt sich jedoch nur in der einen Thatsache: Perczel konnte mit seinem unansehnlichen Corps, das er zu Muth und Kampf zu entflammen verstand, wohl Alles, was sich vor ihm zum Widerstande stellte, niederwerfen, die besiegten Ortschaften und Gegenden aber konnte er nicht, wie es strategisch geboten war, auch nicht mit ganz kleinen Abtheilungen seines ohnehin schwachen Corps, besetzen und so deren Besitz sichern. Die errungenen Vortheile waren nur Erfolge seines Muthes und Ungestüms, aber seine Siege waren verloren, sobald er den Rücken wendete. Während er in's Banat zog, hatten die Raitzen in der Bácska sich wieder erhoben, und was er im April und Mai gewonnen, war im Juni — und am geringsten durch seine Schuld, wohl aber durch jene, die ihm keine Verstärkungen hatten zukommen lassen — wieder verloren. So mußte denn P., da der Banus, der von Pesth herabgekommen, inzwischen bedeutende Verstärkungen an sich gezogen, am 4. Juni Titel räumen und sich in die Römerschanzen zurückziehen, nach einer Niederlage bei Perlaß (20. Juni) über den Bega-Canal gehen, wo er eine neue Schlappe bei Altbecse erlitt, so daß er über die Theiß zu gehen gezwungen war. Die also erst gewonnene Bácska war demnach wieder verloren. Aber diese Mißerfolge, über welche es zwischen dem General und der Nationalregierung zu einem Briefwechsel kam, in welchem Ersterer eine Grobheit entwickelte, die oft die äußersten Grenzen des Erlaubten überschritt, hatten P. nicht entmuthigt, jedoch wurde er auf allgemeines Drängen von der Südarmee abberufen. Als aber die russische Intervention mit Macht hereinbrach, konnte man keine Kraft, am wenigsten eine von Perczel's Bedeutung, länger missen. In wenigen Tagen warb er wieder ein Corps von 8000—10.000 Mann. In den ersten Tagen des Juli stieß er mit seinem Corps bei Czegléd zu der unter Wysocki's Befehl stehenden Nordarmee, wo er auch den Oberbefehl über die vereinten Armeen übernahm. Die Nordarmee, welche vergeblich versucht hatte, sich mit Görgey zu vereinigen, mußte, von der österreichisch-russischen Hauptmacht gedrängt, bis nach Szegedin sich zurückziehen. Hier sollte nun die Hauptschlacht geschlagen werden; ehe man sich aber dafür entscheiden konnte, war die Obercommandantenfrage zu lösen. Perczel sprach sich in heftiger Weise nicht nur gegen die Ernennung Görgey's, den er längst offen des Verrathes bezichtigte, sondern auch gegen jene von Dembinski und Mészáros aus, und ließ es dabei nicht an schweren und scharfen Angriffen gegen die Regierung selbst fehlen. Die Folge dieses Verhaltens war, daß in einem Ministerrathe vom 29. Juli seine Enthebung vom Commando der ihm anvertrauten Truppen beschlossen wurde. Am 30. Juli gab ihm der Kriegsminister diesen Beschluß bekannt. P. über-

gab sofort das Commando an General Wysocki und in einem Tagesbefehle den Truppen seine Entsetzung mittheilend, begleitete er diesen mit den Worten: „daß es ihn allerdings schmerze, eben im Momente des Kampfes von ihnen zu scheiden, daß er aber nicht „Uebel auf Uebel" häufen und Zerwürfniß in den Reihen des Heeres hervorbringen und deßhalb nur einfach von dem gesammten Officierscorps und der Mannschaft der Armee Abschied nehmen wolle." Die ungarische Schilderhebung schritt rasch ihrem Ende entgegen. Trotz der wiederholten Absetzungen kämpfte doch P. über Dembinski's Aufforderung bei Temesvár mit, aber der Erfolg war da ein ebenso ungünstiger, als auf anderen Puncten des Kriegsschauplatzes. Nach der Katastrophe bei Vilagos suchte auch er Rettung in der Flucht. Am 11. August befand er sich in Karansebes, noch am Abende desselben Tages in Szlatina. Er war in Begleitung seines Bruders Nikolaus, der Honvéd-Oberst war, und seiner Adjutanten Simunich und Halaß daselbst angekommen und machte Halt, um weitere Nachrichten abzuwarten. Als aber Dembinski und Mészáros bereits die Grenze überschritten hatten, betrat auch er türkischen Boden. Er blieb nun einige Zeit in Widdin, später in Schumla, wo sich die jüngere radicale Partei und einige gleichgesinnte ungarische Officiere um ihn sammelten und eine eigene Partei, die schon damals in Opposition gegen Kossuth stand, sich bildete. In neuester Zeit noch wurde von Simonyi im ungarischen Landtage gegen Perczel die Beschuldigung aufgeworfen, daß er der Allererste nach der 1849er Katastrophe den ungarischen Boden verlassen habe. Aus Horváth's Geschicht ewriß man aber, daß bei der am 9. August stattgehabten Schlacht bei Temesvár Perczel der Letzte das Schlachtfeld verlassen habe. Nun begab er sich nach Karansebes und dort, wie später in Szlatina, erwartete er weitere Nachrichten. Am 17. August überschritten Dembinski und Mészáros mit ihrer Begleitung die ungarische Grenze, sie waren mit französischen Reisepässen versehen und in diesen als Kaufleute eingetragen. Mit ihnen gingen damals auch Graf Ladislaus Vay und Graf Coloman Lazar. Tags darauf erst kam Perczel nach und fand sie in Turn-Severin bereits gefangen, während er, der unter seinem eigenen Namen und mit Generalstitel auftrat, von der türkischen Regierung in Freiheit gelassen wurde. Längere Zeit blieb er in Kutahia, als aber die Zahl der Internirten immer mehr und mehr zusammenschmolz, ging er im Juli 1851 mit 61 Leidensgefährten nach England, wo er in London lebte. Achtzehn Jahre blieb er in Verbannung, und verlebte dieselbe in England, auf der Insel Jersey, in Paris, endlich, nach dem Umschwunge der Ereignisse in Ungarn, kehrte er am 21. Juli 1867 in seine Heimat zurück, in welcher ihn der „Hon" mit folgenden Worten begrüßte: „Willkommen sei Moriz Perczel im Vaterlande, dessen heiliger Sache er nie untreu war, und dem er ruhmvoll, ehrlich und unerschütterlich als Gesetzgeber, als General und als Verwiesener diente". Moriz Perczel aber, als er am 27. Juli 1867 in Pesth anlangte, rief im Bewußtsein seines fleckenlosen Charakters der ihm zujubelnden Menge zu: „Nicht um Verzeihung zu empfangen kam ich, sondern um Verzeihung zu geben". Heimgekehrt, legte P. den Eid der Bürgertreue und auf die Verfassung ab und wurde sofort zum Deputirten erwählt. Später unternahm

Perczel eine Reise durch mehrere Comitate; dieselbe glich einem Triumphzuge. In einer Rede, die er in Stuhlweissenburg vor dem versammelten Volke hielt, sprach er sich über die Ereignisse der Jahre 1848 und 1849 ohne Rückhalt aus und damals that er den gegen Kossuth und gegen die für ihn agitirende Partei gerichteten Ausspruch: „und könne er Kossuth nicht anders von seinem Altare reißen, so wolle er sich mit ihm vereint in die Tiefe stürzen". Auch die Kossuth-Partei blieb P. die Antwort nicht schuldig, in den politischen Blättern bildeten die Namen Perczel und Kossuth längere Zeit stehende Artikel, und die „Neue freie Presse" brachte in einer Wiener Correspondenz vom 29. April 1868 verschiedene Enthüllungen über die zwischen Kossuth und Perczel bestehende Differenz. Perczel war bald nach seiner Rückkehr nach Ungarn von den Honvéd-Vereinen, zu deren Gunsten Se. Majestät das Krönungsgeschenk gewidmet, zum Präsidenten des von ihnen gebildeten Central-Ausschusses und im Landtage zum Mitgliede der Delegation gewählt worden. In letzterer Eigenschaft begab er sich zu den Berathungen nach Wien; im Central-Ausschusse des Honvéd-Vereins kam es aber während seiner Abwesenheit zu Reibungen, die nach seiner Rückkehr von Wien eher zu- als abnahmen und damit endeten: daß Perczel kraft seiner Stellung den Ausschuß als aufgelöst und nicht mehr bestehend erklärte. Im Ausschusse nämlich, der die Abwesenheit Perczel's benützt hatte, um im Trüben zu fischen und zu agitiren, steckten Kossuth's Emissäre und Agenten, deren großer Rührigkeit jedoch durch P.'s Energie ein rasches Ziel gesetzt wurde. Nun aber traten auch die Parteiungen in Ungarn klar zu Tage, und es ist noch nicht abzusehen, welchen Ausgang die Dinge nehmen werden. In der Delegation suchte P. vornehmlich in die Militärfragen einzugreifen und hatte immer eine neue ungarisch-nationale Armee-Organisation als Zielpunct im Auge. Als öffentlicher Charakter, als General, Redner und Verbannter ist P. oft und verschieden geschildert worden. Die unten angegebenen Quellen enthalten manche dieser Schilderungen, aber in Einem stimmen alle, auch seine Gegner, überein: in der fleckenlosen Reinheit seines politischen Charakters. Seine allgemeine Charakteristik gibt Levitschnigg mit folgenden wenigen Worten: „schwacher General, glücklicher Parteigänger, ungeschminkter Schwabenfeind, Magyar durch und durch, Republikaner aus Ueberzeugung, Anlage zur grausamen Strenge ohne Noth, ein Stier, der einen rothen Lappen gesehen. Seine Rolle: revolutionärer Herzog Alba mit Csakany, sein Feldgeschrei: Krieg, Krieg bis auf Messerstiche". Zur Ergänzung kann hinzugefügt werden: jähzornig, aber gutmüthig; gegen Untergebene roh, oft gemein, wodurch er die Liebe der Officiere verlor und es endlich dazu kam, daß in seinem Corps außer ihm kaum ein tauglicher Officier zu finden war. Man mußte ihn genau kennen und verstehen, um es bei ihm auszuhalten. Perczel ist seit dem Jahre 1844 mit Juliana Sárközy (geb. 1828), einer Tochter des ersten Vicegespans des Komorner Comitates verheirathet, die ihm in's Exil gefolgt war und in einer 26jährigen Ehe zwölf Kinder, darunter fünf Söhne, geboren hat. — Einer derselben, Moriz (geb. 1848), vollendete seine Studien am Victoria-College zu Jersey und an der Brüsseler Universität. Seit seinem 16. Jahre, zuerst als Ingenieur-Assistent, dann als Eisenbahn-Ingenieur, steht er

auf eigenen Füßen. Er hat mehrere Jahre in Amerika zugebracht; ein reicher Bankier, Namens Just, der als junger Mann im Jahre 1848 mit Vater Perczel viel verkehrt hatte, hatte sich dort des Sohnes angenommen und ihm bei einer Eisenbahn-Gesellschaft eine Anstellung verschafft. Im September 1868 ist aber auch der Sohn über Aufforderung seiner Eltern in sein Vaterland zurückgekehrt. — Von Perczel's Brüdern war **Nikolaus P.**, wie schon erwähnt worden, im Jahre 1848 ungarischer Oberst, floh auch in die Türkei, im Jahre 1851 nach London und ging im Jahre 1852 zugleich mit seiner Gattin Hermine, einer gebornen Latinovits, nach Amerika.

Hajnal. Arczképekkel és életrajzokkal diszített Album. Tulajdonos szerkesztő és kiadó: *Sarkady István.* Az Arczképeket köre rajzolta: *Marastoni József,* d. i. Das Vaterland. Bilder- und biographisches Album. Herausgegeben von Stephan Sarkady, mit lithographischen Bildnissen von Marastoni (Wien 1867, Sommer, 4°.). — *Nagy (Iván),* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 220. — Kuppis (Gustav), Biographie des Honvédgenerals Moriz Perczel (Pesth 1867, Wodianer, 8°.). — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. I, S. 136 bis 147 [auf S. 147 Facsimile seines Namenszuges]. — Zur Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes. Authentische Berichte (Leipzig 1851, Arnold'sche Buchhandlung, 8°.) Bd. I, S. 212. — Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 8°.) S. 202—206. — Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, Hirschfeld, kl. 8°.) Bd. II, S. 190. — Die Gegenwart (Brockhaus, Lex. 8°.) Bd. IX (1854), S. 35—112. — Ueber Land und Meer. Allgemeine illustr. Zeitung (Stuttgart, Fol.) XX. Bd. (1868), Nr. 34, S. 541 [mit unrichtigen Nachrichten über Perczel's Leben vor dem J. 1848]. — Neue freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1289: Correspondenz aus Pesth: Eine Demonstration gegen Kossuth; Nr. 1291: Leitartikel: Kossuth und Perczel; Nr. 1317: Correspondenz aus Wien: Kossuth und Perczel. — Fremden-Blatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 90: „Perczel und Kossuth"; Nr. 101: „Moriz Perczel, der neueste Messias Ungarns"; Nr. 202, unter den Tagesneuigkeiten; Nr. 216, ebenda. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 122: „Perczel und Kossuth". — Springer (Ant.), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1864 und 1865, Hirzel, gr. 8°.) Bd. II, S. 487 u. 698. — Tagespost (Grazer polit. Blatt) 1868, Nr. 256, im Feuilleton: „Ein ungarischer Held". — Reichenberger Zeitung 1868, Nr. 86, im Feuilleton: „Perczel in Stuhlweissenburg". — Oesterreichisches Bürgerblatt (Linz, 4°.) 32. Jahrg. (1850), Nr. 202: „Perczel, der ungarische General und seine Prophetin". — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliograph. Institut, gr. 8°.) Suppl. Bd. IV, S. 1322. — **Porträte.** 1) Unterschrift: Perczel Mór. Marastoni Jos. 1867 (lith., 4°.), auch in Sarkady's Hajnal; — 2) Unterschrift: Ludwig Perczel, ehemaliger Honvédgeneral, jetzt Delegirter Ungarns. Originalzeichnung. Holzschnitt aus Ed. Hallberger's Xyl. Anstalt; auch in „Ueber Land und Meer", XX. Bd. (1868), S. 537; — 3) Unterschrift: General Perczel, Magyarenführer. Holzschn. ohne Ang. d. Xyl., im XII. Bande der Illustrirten Zeitung (1849), S. 264; — 4) Lith. von Alophe. Aus der Serie: Hommes du jour (Paris, Goupil & Comp., Fol.); — 5) Lith. o. Ang. d. Zeichn. u. Lith. (Leipzig, L. Rocca, Fol.); — 6) Lith. von Kurofsky (Berlin, Gebr. Rocca, gr. 4°.).

Die Perczel, die nach ihrem ganzen Namen Perczel von Bonyhád heißen, sind eine ungarische Adelsfamilie, deren Geschlechtsregister bis in das 16. Jahrhundert zurückreichen, in deren zweiter Hälfte zwei Brüder, **Johann** und **Dionys**, genannt werden. Die Familie ist im Tolnaer und Baranyer Comitate ansässig, und Johann's Sohn **Thomas** erhielt von Kaiser Leopold I. mit Diplom vom 27. Mai 1697 den Adelstand. Nur Johann, der Begründer des Tolnaer Hauptstammes, pflanzte das Geschlecht fort, von Dionys ist keine Nach-

kommenschaft bekannt. Die Nachkommenschaft Johann's theilte sich in viele Aeste und Zweige; zwei seiner Enkel bildeten die Aeste von Csallóköz und Ofen, welche aber beide schon ausgestorben sind; die Nachkommen von Johann's Sohne **Michael** stifteten den Ast von Fehérvár und Komorn, der noch zur Stunde blüht; Johann's Enkel **Emerich** ist der Begründer des Veszprimer und ein anderer Enkel **Gabriel** des Bonyháder Astes, aus welchem der berühmte Revolutionsgeneral Moriz P. entstammt. Die letztgenannten Aeste blühen noch alle zur Zeit in mehreren Zweigen fort Zwischen den einzelnen Linien finden nicht selten und gerade in letzterer Zeit Wechselheirathen Statt; so heirathete ein **Stephan** P. vom Tolnaer Hauptstamme eine **Anna** Perczel; ein **Geysa** P. vermälte sich mit **Gertrud** P. und ein **Stephan** P., ältester Bruder des Revolutionsgenerals Moriz, führte **Katharina** P. als Gattin heim. Die Familie nimmt unter dem Landadel Ungarns eine ausgezeichnete, namentlich durch ihre nationale Richtung hervorragende Stelle ein, in welch letzterer der Bonyháder Ast alle übrigen übertrifft. Dem Waffendienste widmeten sich nur wenige, vorherrschend aber die Söhne Johann's vom Veszprimer Aste, zu welchem auch der Maria Theresien-Ritter **Karl** Perczel gehört, von dem noch drei Brüder, alle als Hauptleute, und zwar **Sigmund** zu Pesth, **Joseph** zu Padua und **Anton** zu Szathmár gestorben. Ein Bruder der Genannten, **Emerich**, war Mitglied des Ordens der frommen Schulen und wohl der einzige Priester in der ganzen Familie Im Jahre 1735 geboren, trat er jung bei den Piaristen ein, wo er sich dem Lehramte widmete und dasselbe zu Tyrnau, Ofen, Preßburg und zuletzt an der Pesther Hochschule versah, an welch letzterer er die Dogmatik vortrug. Dann wurde er Rector des Collegiums zu Debreczin, zuletzt Provinzial seines Ordens. Zu Kolocsa auf einer Visitationsreise, im Juli 1795, ereilte ihn der Tod. Im Drucke ist von ihm das Werk: „Dissertationes de fundamento juris divini in homines et obbligationis humanae in Deum“ (Tyrnaviae 1777) erschienen. [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 210—225. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 117.]

Wappen. Geviertteter Schild. 1 und 4: in Schwarz ein aufrechtstehender, nach innen gekehrter Löwe mit ausgeschlagener Zunge, vorgehaltenen Vorderpranken und rückwärts aufgeworfenem Doppelschweife; 2: in Silber ein rechtsschräger, 3: gleichfalls in Silber zwei rechtsschräge schwarzbesaitete Querbalken. Auf dem Schilde ruht ein in's Visir gestellter gekrönter Turnierhelm, auf dem zwischen zwei von einander gekehrten Büffelhörnern, deren rechtes unten schwarz und oben Silber und linkes unten roth und oben Silber quergetheilt ist, der Löwe von 1 und 4 eingestellt ist. Die Helmdecken sind rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Perego, Pietro (Publicist, geb. zu Mailand im Jahre 1831, gest. ebenda muthmaßlich in Folge einer Vergiftung 14. October 1863). P. gehört einer alten italienischen Adelsfamilie [s. S. 471 in den Quellen] an. Ein ungemein fähiger Kopf, redigirte er, kaum 18 Jahre alt, im Jahre 1848 das mazzinistische — und nicht, wie es im „Salzburger Kirchenblatte“ 1863, S. 366, steht: „das medicinische“ — Blatt „l'Operajo“; später von der Gewalt der Ereignisse mitgerissen, trat er unter Garibaldi's Freischaaren, und als diese nach und nach theils vernichtet, theils verstreut wurden, floh er mit ihm nach der Schweiz. Dort — der Krieg war zu Ende und eine Erneuerung nicht so bald zu erwarten — wendete er sich ernstlichen Studien zu, machte aber auch die harte Schule der Noth und schwerer Entbehrungen durch. Bei Ausbruch des Krimkrieges trat er in französische Dienste, begab sich nach Beendigung desselben für einige Zeit nach England und kehrte in Folge der im Jänner 1857 von Sr. Majestät dem Kaiser erlassenen Amnestie mit gänzlich geänderten Gesinnungen in die Heimat zurück, wo er zunächst Mit-

arbeiter an der von Mazzolbi [Bd. XVII, S. 212] in Brescia und später in Venedig herausgegebenen „Sferza" war, dann aber selbst an die Spitze eines Blattes für Literatur und Kunst: „La fenice", trat. In kurzer Zeit begab er sich nach Wien, um daselbst Verhaltungsmaßregeln über ein neues, von ihm zu redigirendes regierungsfreundliches Journal einzuholen, worauf er dann nach Verona zurückkehrte und dort das halbamtliche „Giornale di Verona" begründete, welches er bis an seinen Tod redigirte. In diesem Blatte trat er mehrere Monate vor seinem plötzlichen Tode entschieden gegen die kirchliche Partei auf, was die Excommunication des Blattes durch den Bischof von Verona, Monsignor Canossa, zur Folge hatte. Dieser kirchliche Verwerfungsact reizte P. nur noch mehr, und er schrieb nun eine Reihe der heftigsten Artikel gegen den bischöflichen Hirtenbrief. Vorher schon hatte er auch polemisirende Artikel gegen die Bischöfe von Chioggia und Roveredo, welche die Lecture des „Messagiere di Rovereto", der „Rivista friulana" und des „Giornale di Verona" den Gläubigen ihrer Kirchensprengel untersagten, in seinem Journale veröffentlicht. Diese kirchenfeindliche Haltung der genannten Blätter hatte nun das gesammte Episcopat des lombardisch-venetianischen Königreichs zu einem Collectiv-Verbot derselben veranlaßt, welches in Venedig auch schon am 4. October veröffentlicht wurde. In Verona sollte die Veröffentlichung dieses Verbotes am nächstfolgenden Sonntage, am 11. October, stattfinden. Perego aber, der davon schon vorher Kunde erhalten hatte, schrieb noch zwei Artikel dagegen, von denen der erstere, betitelt: „La Situazione", am 12. October, einen Tag nach der Veröffentlichung des bischöflichen Verbotes von den Kanzeln aller Pfarrkirchen in Verona, im „Giornale di Verona" erschien. Mit dem Schlusse des zweiten eben beschäftigt, wurde P. plötzlich von dem Anfalle des Leidens betroffen, das zwei Tage später unter gräßlichen Schmerzen seinen Tod herbeiführte. Perego selbst sprach während seines Leidens offen die Ansicht aus, daß er vergiftet sei. Unter den Qualen des Todes sollte er einen Widerruf unterzeichnen, der ihm Wort für Wort in die Feder dictirt worden war. Als ihm derselbe am 14. October vorgelesen worden und er die Feder ergriff, ihn zu unterfertigen, überwältigten ihn so die Schmerzen, daß ihm die Feder aus der Hand fiel. Er hatte die Besinnung verloren und nicht wieder gewonnen, um 4 Uhr Nachmittags war er eine Leiche. Das „Salzburger Kirchenblatt" 1863, S. 373, theilt den Wortlaut des Widerrufes mit. Als Ursache seines Todes wurde von der Leichenschau eine durch unmäßigen Genuß geistiger Getränke entstandene Erweichung des kleinen Gehirnes angegeben. Bald jedoch bezeichnete die öffentliche Meinung eine meuchlerische Vergiftung als eigentliche Todesursache. Auf das hin wurde die Leiche exhumirt und sah die Staatsanwaltschaft sich veranlaßt, eine gerichtliche Section vornehmen zu lassen, und da der Sectionsbefund den Verdacht einer stattgefundenen Vergiftung nicht ausschloß, so wurden Magen, Gedärme und Leber verpackt und gesiegelt den Gerichtschemikern des k. k. Tribunals zur weiteren analytischen Untersuchung überwiesen. Das amtliche Gutachten des mit der Analyse betrauten Professors der Chemie an der Universität zu Padua, Dr. Filipuzzi, kam damals nicht in die Oeffentlichkeit. Erst nachdem

die Provinz Venedig Bestandtheil des Königreichs Italien geworden, veröffentlichte die italienische Regierung Filipuzzi's Gutachten. Dieses lautete aber dahin, daß Perego in Folge eines ihm verabreichten Giftes, genannt Danterina, gestorben sei. Spuren dieses Giftes hatten sich in den Eingeweiden, auf der befleckten Bettdecke und im blutigen Auswurfe, mit dem der Boden des Krankenzimmers bedeckt war, gefunden. Die italienische Regierung hat die strengste strafgerichtliche Untersuchung des vermeintlichen Verbrechens angeordnet. Perego's gräßlicher Tod und gerade zur Zeit, als er mit den kirchlichen Gewalten im heftigsten Hader war, hatte nicht nur in Italien, sondern selbst im Kaiserstaate große Sensation erregt. In seinem schriftlichen Nachlasse hatte sich das vollständige Manuscript einer epischen Dichtung, betitelt: „Il conte Piccinardi", vorgefunden. Perego war Ritter des Franz Joseph-Ordens.

Wiener Zeitung 1863, Nr. 243. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 288; 1865, Nr. 19: „Correspondenz aus Padua". — Fremden-Blatt. Herausgegeben von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 284, 286, 289, 306; 1867, Nr. 229 [theils in den Correspondenzen, theils in den Tagesberichten]. — Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 230, im Feuilleton: „Eine Enthüllung". — Neues Wiener Tagblatt 1867, Nr. 167: „Also doch vergiftet". — Katholischer Wahrheitsfreund (Gratzer Kirchenblatt, 4°.) 1863, Nr. 44, S. 355: „Der Tod des Herrn Perego". — Salzburger Kirchenblatt (4°.) 1863, S. 366: „Correspondenz aus Verona"; S. 373: „Ergänzungen zum Tode Perego's". — Derselben Familie gehören an: 1. **Antonio** Perego (geb. zu Aldeniga im Mailändischen im Jahre 1787, gest. zu Brescia 19. December 1848). Die philosophischen Studien hörte er in Mailand, in Pavia die Mathematik, die er mit besonderer Vorliebe und großem Eifer betrieb. Er erlangte die Doctorwürde und bald darnach, im Jahre 1811, das Lehramt der Chemie und Naturgeschichte am Lyceum zu Faenza. Vier Jahre versah er dasselbe, als im Jahre 1815 in Folge politischer Veränderungen die Romagna vom Königreiche Italien getrennt wurde und P. in sein Vaterland zurückkehren mußte. Als im nämlichen Jahre die Lehrkanzel der Physik am Lyceum zu Brescia erledigt wurde, erhielt bei der Bewerbung P. dieselbe. Dreißig Jahre wirkte P. als Lehrer und Gelehrter auf diesem Posten, dann wurde er Professor der Physik in Padua, wo jedoch seine Wirksamkeit von kurzer Dauer war. Seine körperlichen Kräfte nahmen sichtlich ab und während eines Ferialaufenthaltes zu Brescia im Jahre 1848 ereilte ihn im Alter von 62 Jahren der Tod. Als Fachschriftsteller hat P. folgende Arbeiten durch den Druck veröffentlicht: „Memoria intorno ai processi mecanici atti a sviluppare ne' corpi l' elettricità statica ecc." (Brescia 1843); — in den Annali di fisica, Jahrg. 1827: „Esperimenti sul potere respirabile dell' aria atmosferica mista al gaz acido carbonico", und in Majocchi's Annali di fisica (III, 1841): „Sull' elettricità che per feltrazione si sviluppò nel mercurio". P. war Mitglied des Ateneo di Brescia. [Commentari dell' ateneo di Brescia dall' anno 1848 a tutto il 1850 (Brescia 1850, Venturini, 8°.) p. 289. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1859, Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 403.] — 2. **Luca** Perego, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte und in der Geschichte jener Tage als tapferer Kriegsheld öfter rühmlichst erwähnt wird. Er war ein Waffengefährte des Johann Jacob Medicis, mit dem er an dem Sturme von Monguzzo und an der Einnahme von Lecco theilnahm. Später begab sich P. in das Feldlager zu Kaiser Karl V., der ihn auf das Ehrenvollste aufnahm und, um sich seiner in allen schwierigen Fällen zu bedienen, stets zur Seite haben wollte. Missaglia in seiner „Vita di Gian Giacomo de' Medici" schreibt S. 140 über Perego: „Fu gratissimo a Cesare, che per poterlo avere sempre a fianco e potersene valere in imprese straordinarie, volse che in quella guerra servisse senza particolare carico". Als der Kaiser nach Flandern ging, schickte er Perego mit Aufträgen zu Medicis. An dem großen Siege, den Karl

der V. bei Mühlberg an der Elbe (1547) über die Protestanten und den Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen erkämpfte, hatte Perego, der an der Spitze der italienischen Reiter durch ein Furt den Fluß überschritt und die Artillerie bei ihren Geschützen niedermachend, verheerend in die sächsische Infanterie einfiel, wesentlichsten Antheil. Der Kaiser verlieh für diese Waffenthat dem Helden mit eigener Hand und unmittelbar auf dem Schlachtfelde den Ritterschlag und zugleich auch ein Diplom, das seiner Verdienste ehrenvoll gedachte und außerdem eine Vermehrung seines alten Wappens enthielt. [Missaglia, S. 143 an gedachter Stelle.] — Ueberhaupt sind die Perego ein altes berühmtes, und wie es den Anschein hat, ursprünglich alemannisches Geschlecht, das mit Alboin nach Italien gekommen und vordem sich Perghi oder Peregri nannte, woraus sich in der Folge der Name Perego gestaltete. Im Jahre 800 erscheinen sie im Gefolge des Königs Otto, der ihnen die ausgedehnte Gerichtsbarkeit in der Brianza verlieh, wo sie dann das Castell Perego erbauten. Friedrich Barbarossa vermehrte das aus einem achteckigem Thurme bestehende Familienwappen, indem er als besonderes Zeichen der Huld den kaiserlichen Adler hinzufügte, in Anerkennung der Bereitwilligkeit und Treue, mit welcher sie auf des Kaisers Zuge nach Italien zu seiner Sache gestanden. — Ein Leon Perego war ursprünglich Dominikanermönch und hatte sich im Jahre 1233 durch seine öffentlichen Reden gegen die Ketzer bemerkbar gemacht. Im Jahre 1241 wurde er Erzbischof von Mailand, zehn Jahre später aber von dem Volke, sammt dem Adel, dessen Haupt er war, aus der Stadt vertrieben. Leon starb im Jahre 1257 in Verbannung zu Legnano, wo er einen prächtigen Palast erbaut und denselben rings mit starken Festungswerken umgeben hatte, um sich gegen die Torriani zu vertheidigen. Von einem Bruder dieses Leon leitete in gerader Linie der obewähnte Luca Perego seinen Ursprung ab. — Ein späterer Sproß dieser Familie, Camillo Perego veröffentlichte das Werk: „Regole del canto fermo ambrosiano“ (Milano 1622, 4°.).

Peregrini, Johann Dominicus (Rechtsgelehrter, geb. zu Möna bei Flemen unweit Trient im Jahre 1687, gest. zu Salzburg 22. Juni 1764). Zu Salzburg beendete er die philosophischen und juridischen Studien, woraus er mehrere Jahre hindurch Repetitor war. Im Juni 1725 erlangte er die juridische Doctorwürde, wurde dann kaiserlicher Notar, salzburgischer Consistorial- und Hofraths-Advocat. Aber mehr der Theorie als der Praxis sich zuwendend, fand er an dem bewegten Advocaturstreiben wenig Behagen, gerieth durch seine bei dem ihm unliebsamen Geschäfte am wenigsten zu rechtfertigende Sorglosigkeit, mit den Gerichten und mit seinen Clienten in Conflicte, erlitt gleich diesen auch selbst Schaden, kurz schleppte sich fünf Jahre mit dem ihm widrigen Geschäfte herum, bis ihm der Tod des Professors der Institutionen, Franz, im Jahre 1730 Gelegenheit bot, die Praxis mit der Theorie zu vertauschen. Bevor aber seine einhellige Wahl zum Professor der Institutionen an der Salzburger Hochschule am 21. August g. J. erfolgt war, hatte er noch als kaiserlicher Notarius eine merkwürdige Amtshandlung auszuführen, nämlich den Protest des Erzstiftes Salzburg wider eine von dem Hochstifte Passau gegen dasselbe erwirkte Exemtion in Passau öffentlich anzuschlagen. Nach seiner Rückkehr trat er das Lehramt an und wurde am 5. November d. J. zum wirklichen Hofrathe ernannt. Im Jahre 1739 übernahm P. das Lehramt der Pandekten und versah es bis zu seinem im Alter von 77 Jahren erfolgten Tode. Als Professor seines Faches erfreute sich P. eines ausgezeichneten Rufes und erhielt Zuhörer aus den entferntesten Gegenden. Zallwein in seiner Approbation zu Peregrini's „Continuatio dissertationum academ. a libro XXXV. usque ad finem“ (Salisburg. 1760)

gibt eine Charakteristik dieses gelehrten Juristen, welche seinen Werth als Mann der Wissenschaft hochstellt. Peregrini's durch den Druck veröffentlichte Schriften sind: *„Manuductio ad Jurisprudentiam Justinianeam simplici via per quatuor Institutionum libros“* (Salisburgi 1733, 4⁰.; editio quinta ibid. 1762, 4⁰.); — *„Dissertatio academica historico-legalis ad librum I. Pandectarum additis Supplementis ad concurrentes Institutionum titulos“* (ibid. 1738, 4⁰.); es folgten nun in längeren und kürzeren Zwischenräumen die Fortsetzungen: *„. . . ad librum II. III. IV. V. et VI. Pandectarum“* (ibid. 1741); — *„. . . ad libros VII. usque ad XVI . . .“* (ibid. 1755); — *„. . . Continuatio . . . a libro XVI. usque ad XXIII . . .“* (1757); — *„. . . a libro XXIV usque ad librum XXXV“* (ibid. 1759) und *„. . . a libro XXXV usque ad finem, id est, librum L. Pandectarum“* (ibid. 1760); — *„Digressiones criticae ab librum I. et II. Pandectarum“* (Salisb. 1745, 4⁰.); — *„Dissertatio academica de origine Germanorum, eorumque statu Religionis, politico atque legali etc.“* (ibid. 1750, 4⁰.). Wie Zauner bemerkt, wurden Peregrini's Schriften in Oberdeutschland, besonders in Salzburg seiner Zeit für classisch gehalten. Was seinen persönlichen Charakter betrifft, so führt Baader als eigenthümliche Züge an: seine außerordentliche Vorliebe für die Geistlichkeit, eine stürmische Hitze für die Aufrechterhaltung der wirklichen und angemaßten Rechte derselben. Für die kirchliche Immunität war er so eingenommen, daß er sie bei jeder Gelegenheit eifrig vertheidigte, und in seinen alten Tagen sogar oft bitter weinen konnte, wenn er von Verletzungen derselben erzählen hörte, oder wenn ihm ein neues Buch zu Gesichte kam, worin dieselbe bestritten wurde!

Baader (Clemens Alois), Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1825, Jenisch u. Stage, 8⁰.) Zweiten Bandes erster Theil. S. 238. — Zauner (Judas Thaddäus), Biographische Nachrichten von den salzburgischen Rechtsgelehrten u. s. w. (Salzburg 1789, 8⁰.) S. 97. — Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1808, Gerhard Fleischer der Jüngere, 8⁰.) Bd. X, S. 314.

Peregriny, Alexius (Jugendschriftsteller, geb. zu Gálszécs in der Zempliner Gespanschaft Ungarns im Jahre 1812). Nachdem er das Gymnasium zu Szigeth beendet, trat P. in den Benedictinerorden, in welchem er nur zwei Jahre verlebte; nachdem er ausgetreten, setzte er seine Studien zu Kecskemét, dann zu Pesth und Preßburg fort und übernahm im Jahre 1833 eine Erzieherstelle im Hause des Grafen Karl Andrássy. Nach dreijähriger Wirksamkeit auf diesem Posten und einer durch Deutschland unternommenen Reise übernahm er wieder ein Erzieheramt in der Familie des Freiherrn Alois von Mednyánszky, welches er auch einige Jahre versah, worauf er wieder eine längere Reise durch Frankreich, England und die Schweiz machte, und nach seiner Rückkehr einem Rufe als Erzieher in der Familie des Grafen Georg Károlyi folgte. Nun erhielt er im Jahre 1844 eine Stelle bei dem Bücherrevisionsamte, welche er aber im Jahre 1848 verlor, worauf er sich nach Csejte im Neutraer Comitate zurückzog. Schon seit der Zeit, als er dem Erziehungsgeschäfte sich widmete, war er als Jugendschriftsteller vielfach thätig, theils als Uebersetzer guter Jugendschriften aus dem Deutschen, theils als Verfasser brauch-

barer Handbücher aus verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen für das reifere Alter. Die Titel seiner Schriften sind: „*Amerika felfedezé*“, d. i. Die Entdeckung Amerika's (1836), eine Uebersetzung des Campe'schen Buches; — „*Életből szedett képek csarnoka*“, d. i. Gallerie von Lebensbildern (1836); — „*Magyarok története az ifjuság használatára*“, d. i. Geschichte der Ungarn für die Jugend, wovon bis 1861 sechs Auflagen (Pesth, bei Moriz Ráth) erschienen sind; — „*Természet történet mütudományi jegyzetekkel a tanuló ifjuság használatára*“, d. i. Naturgeschichte mit technischen Notizen für die Jugend (Ofen 1842; 2. verbess. Aufl. 1844), dieselbe bearbeitet für die oberen Classen des Gymnasiums (1846); — „*János gazda avagy a falu barátja*“, d. i. Der Wirth János oder der Dorffreund (Pesth 1843); — „*Mythologia a két nembeli ifjuság használatára képekkel*“, d. i. Mythologie für den Gebrauch der Jugend, mit Bildern (ebd. 1845); — „*Olvasókönyv a városi és falusi gyermekek számára*“, d. i. Lesebuch für den Gebrauch der Stadt- und Dorfkinder (ebd. 1846); — „*Természettörténet az ifjuság tanitására és házi használatra*“, d. i. Naturgeschichte zum Unterrichte der Jugend und zum häuslichen Gebrauche (ebd. 1846 und 1847, mit 150 illum. Bildern); — „*Átalános neveléstan*“, d. i. Allgemeine Erziehungslehre (Pesth 1864, Trattner); — „*Magyarország története*“, d. i. Geschichte Ungarns (2. Aufl. Pesth 1866). Auch begann P. im Jahre 1841 bereits die Herausgabe eines pädagogischen Sammelwerkes unter dem Titel: „*Bánya az ifjuság képzésére*“, d. i. Bergwerk für die Bildung der Jugend, wovon 14 Hefte erschienen sind und das von der ungarischen Akademie der Wissenschaften mit dem Gorové-Preise betheilt wurde. P., der schon im Jahre 1840 die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, wurde im Jahre 1841 Mitglied der ungarischen Akademie.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjté *Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) S. 362.

Pereira-Arnstein, Louis Freiherr (Banquier und Kunstfreund, geb. zu Wien im Jahre 1803, gest. zu Altenberg nächst Greifenstein 8. September 1858). Ein Sohn des Freiherrn Heinrich Pereira-Arnstein. Im Banquiergeschäfte des Vaters für dasselbe sich ausbildend, führte er es nach dessen Tode fort und zählte zu einem der ersten Häuser der Residenz. In der Krisis des Jahres 1857 rettete er im Vereine mit Baron Eskeles zahlreiche kleinere Firmen vor dem Sturze. Ueberdieß war Freiherr Louis ein großer Kunstfreund und übte selbst als Dilettant Malerei und Bildhauerei. Man sah seit dem Jahre 1832 in den Jahresausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna bis 1847 von Zeit zu Zeit seine Arbeiten, so im Jahre 1832: „Die Mongolenschlacht bei Liegnitz“, Oelbild; — 1834: „Der Alpenjäger“, nach Schiller's Gedicht; — „Das Muttergottesbild“; — „Der Rabenstein“; — „Der Kerker“; — „Die Hexenküchen“, die vier letztgenannten nach Goethe's „Faust“; — 1836: „Seestücke“, 2 Bilder; — „Leben und Vergänglichkeit“; — 1839: „Die Eberjagd“, und 1847: „Scene in einem Schlosshofe“; — „Jagdbild“; — „Carnier“ und „Rückkehr“, vier Darstellungen aus dem Mittelalter. Baron Pereira — eigentlich Pereira-

Arnstein — war seit 14. April 1844 mit Henriette Gräfin Larisch-Mönnich (geb. 2. Dec. 1817, gest. 20. Nov. 1861), ältesten Schwester des Grafen Johann Larisch-Mönnich [Bd. XIV, S. 495], desselben, der nach Rücktritt des Ministeriums Schmerling-Plener, seit 27. Juli 1867 Finanzminister im Ministerium Belcredi war, vermält, aus welcher Ehe vier Kinder vorhanden sind. Freiherr Louis bekleidete, wie vor ihm sein Schwiegervater Nathan Freiherr von Arnstein und sein Vater Heinrich, das schwedische General-Consulat in Wien.

Freiherrnstands-Diplom vom 16. Februar 1812. Der Freiherrnstand gelangte in die Familie Pereira durch Adoption. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna, 1832, S. 23, Nr. 194; 1834, S. 32, Nr. 349, 355, 360, 361; S. 33, Nr. 371; 1836, S. 12, Nr. 60, 61; S. 23, Nr. 287; 1839, S. 24, Nr. 349; 1847, S. 25, Nr. 359–362. — Prager Morgenpost (polit. Blatt) 1858, Nr 250.

Nathan Adam Freiherr von Arnstein, dessen Gemalin die berühmte **Franziska** (Fanni) Arnstein [Bd. I, S. 69] war, welche man zu ihrer Zeit mit einer Staël und Recamier verglich, nahm seinen Schwiegersohn, den reichen Heinrich Pereira, an Kindesstatt an, und dieser erhielt mit Allerh. Entschließung ddo. Luberek 6. Mai 1810 außer dem Rechte, mit seinem Namen den seines Schwiegervaters Arnstein zu vereinigen, auch die freiherrliche Würde für sich und seine ganze eheliche Descendenz. Die Ausfertigung des freiherrlichen Diploms erfolgte erst am 16. Februar 1812. Der obige **Heinrich** Freiherr Pereira-Arnstein ist der Vater des Freiherrn **Louis** Pereira, dessen oben gedacht worden. — **Wappen.** Quadrirter Schild. 1: in Gold ein aus der Theilungslinie hervorgehender halber schwarzer Adler mit von sich gestreckter Klaue; 2: in Blau ein natürlicher Schiffsanker; 3: in Blau ein Beil mit seinem Griffe; 4: in Gold auf grünem Rasen ein belaubter Baum. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone und den Schild halten mit ihren Vorderpranken zwei aufgerichtete goldene Löwen.

Perényi, Sigmund Freiherr von (Vice-Präsident, später Präsident der ungarischen Magnatentafel in den Jahren 1848 und 1849, geb. zu Arbó im Beregher Comitate im Jahre 1783, gest. den Henkertod am 24. October 1849). Ein Sohn des Abaujvárer Obergespans Stephan P. Sein Name trat erst 1848 in den Tagen der Bewegung in den Vordergrund, Freiherr Sigmund zählte damals bereits 65 Jahre. Er war mit königlichem Rescript vom 4. Juli 1848 zum Vice-Präsidenten der Magnatentafel ernannt worden. Den Präsidentenstuhl nahm der Judex Curiae Georg von Mailáth [Bd. XVI, S. 289] ein. Perényi, der schon längst zur Opposition, jedoch zur gemäßigten zählte, trat, als die Revolution in Fluß kam, dem geschichtlichen Gange derselben mit eiserner Consequenz und mit dem Bewußtsein, daß er ihr Opfer sein werde, folgend, zu derselben über. Als Georg von Mailáth das Präsidium niederlegte, nahm Perényi — in den ersten Tagen des October 1848 — dessen Stelle ein. Auf diesem Posten entwickelte er, an dem revolutionären Programm entschieden haltend, eine Thätigkeit, die manches Hinderniß beseitigend, unbedingt den Gang der Revolution, zugleich aber auch ihren Sturz beschleunigte. Eine der ersten Thaten des Präsidenten war seine Unterzeichnung der Adresse des ungarischen Parlaments an den österreichischen Reichstag vom 10. October 1848, in welchem der Anmarsch des ungarischen Heeres als Succurs intimer Freundschaft geschildert wurde. Später wurde Perényi Mitglied des Landesvertheidigungs-Ausschusses, behielt aber das Präsidium des Oberhauses während der ganzen Periode in Pesth bis Ende December 1848 und dann in

Debreczin, während welcher Zeit er die Magnaten zu den periodischen Sitzungen einberief, die Beschlüsse proclamirte und die Ausfertigungen unterzeichnete. Als er im März 1849 zu Debreczin die Sitzungen der Magnatentafel eröffnete, sprach er seine Freude aus über den zahlreichen Zuspruch, wobei er darauf ausdrücklich hinwies, daß es sich darum handle, die Unabhängigkeit Ungarns durchzuführen. Die Sitzung vom 14. April 1849 aber wurde für ihn verhängnißvoll; in derselben wurden nämlich die landes- und königsverrätherischen fünf Beschlüsse hinsichtlich der Unabhängigkeitserklärung Ungarns gefaßt. Nach dem fünften Beschlusse wurde festgesetzt, die in diesen Beschlüssen enthaltenen Grundsätze in die Form eines Manifestes zu bringen, zu welchem Zwecke ein Ausschuß von drei Mitgliedern: Ludwig Kossuth, Stephan Gorové und Emerich Szacsvay, gebildet wurde. Sigmund Baron Perényi war nun bemüht, diese Beschlüsse des Repräsentantenhauses so rasch wie möglich, ohne erst die erforderliche Wahrung der Authenticität abzuwarten, zur Kenntniß des Oberhauses gelangen zu lassen, worauf dasselbe den mit der Abfassung des Unabhängigkeits-Manifestes betrauten Ausschüssen seinerseits den Csanáder Bischof Michael Horváth, späteren Cultusminister, und den Weszprimer Obergespan Anton Hunkár beigab und die Wahl Kossuth's zum regierenden Präsidenten mit Stimmenmehrheit annahm. Die Unabhängigkeits-Erklärung war unterzeichnet: „Gegeben aus unserer zu Debreczin am 15. April 1849 gehaltenen Reichstagssitzung. Die gesetzlich vereinigten Magnaten und Repräsentanten der ungarischen Nation". In einer weiteren, aus Repräsentanten und Mitgliedern des Oberhauses zusammengestellten Sitzung vom 19. April wurde die Veröffentlichung des Manifestes im ganzen Lande beschlossen. Auf den Antrag des Cultusministers vertagte sich zu Debreczin am 31. Mai das Oberhaus und trat erst wieder am 2. Juli zu Pesth zusammen, wo die Sitzungen im Museum gehalten wurden. Nachdem noch im Mai zu Debreczin die Reorganisation der obersten Gerichtsstühle beschlossen worden — denn consequenter Weise durften bei dem Umschwunge der Dinge die Träger des alten Systems nicht an der Spitze der wichtigsten Aemter bleiben — wurde Baron Sigmund Perényi zum Präsidenten der Septemviraltafel ernannt, welche Ernennung über Antrag des damaligen Justizministers Sabbas Vukovics mit einer Entschließung des Landesgouverneurs Ludwig Kossuth ddo. Debreczin 29. Mai 1849 erfolgte. Die vorbenannten Handlungen hatten hingereicht, Perényi's Leben zu verwirken, sobald nach Unterdrückung der Revolution die Kriegsgerichte ihre blutige Thätigkeit begonnen hatten. Perényi hätte sich noch rechtzeitig retten können, aber die vielen Stürme, die er in den letzten Monaten erlebt, die ewige Aufregung, welcher er ausgesetzt war, vor Allem aber das tiefe Weh über das Loos, dem Ungarn nach der russischen Invasion verfallen war, hatten den Greis gebeugt, er hatte alle Energie verloren und über sich ergehen lassen, was da kommen mochte. Und es kam — das Todesurtheil. Das Pesther Kriegsgericht hatte P. wegen Hochverrath einstimmig zum Tode durch den Strang verurtheilt und wurde das Urtheil an ihm wie an seinen zwei Todesgefährten, dem Deputirten Emerich Szacsvay und dem Ministerialrathe Emanuel Cser-

nyusz, am 24. October auf der Sandstätte hinter dem Neugebäude vollstreckt. Perényi gleich seinen beiden Todesgefährten schritt muthig zum Tode. Er wollte sich die Augen nicht verbinden lassen und mußte gleichsam dazu gezwungen werden. Baron Perényi war von großer imposanter Gestalt und einer schönen, echt magyarischen Physiognomie — mit feuersprühenden schwarzen Augen, die von mächtigen weißen Brauen beschattet wurden. Eine hohe, spärlich von weißem Haar umrahmte Stirne und ein langer Silberbart machten ihn zu einer jener Erscheinungen, die an die alten Feudalzeiten Ungarns mahnen. Perényi galt allgemein für den schönsten Greis im Lande, gewiß war er im Privatleben ein Bild edler Ritterlichkeit, frischer Jugendkraft noch im Greisenalter und unnachahmlicher Liebenswürdigkeit im geselligen Verkehre. Er war dreimal vermält; nur aus der zweiten Ehe mit Elisabeth Dohos und aus der dritten mit Maria Széchényi hatte er zwei Söhne, aus der zweiten Gabriel, aus der dritten Georg, welch letzterer, auch bereits mit Maria Raussin vermält, aus dieser Ehe zwei Söhne, Franz und Georg, hat.

Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gustav Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 69 [daselbst auf S. 73 das Facsimile seines Namenszuges] — Zur Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes. Authentische Berichte (Leipzig 1851, Arnold'sche Buchhandlung, 8°.) Bd. I, S. 140.

I. **Zur Genealogie des Freiherrngeschlechtes Perényi.** Die Perényi sind ein altes magyarisches Adelsgeschlecht, dessen Vorfahren bereits im 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts urkundlich und unter solchen Umständen angeführt werden, welche auf eine ausgezeichnete Stellung der Familie unter der Bevölkerung schließen lassen. **Urban** de Peren erscheint gegen Ende des 13. Jahrhunderts als der Stammvater der Familie, und seine drei Söhne **Nikolaus** (I.), **Johann** (I.) und **Stephan** (I.) sind die Stifter dreier Linien, von denen jene des Nikolaus nach wenigen Generationen, jene des Stephan in seinem Sohne erlischt, jene des Johann (I.) aber sich im Laufe der Jahrhunderte in mehrere Zweige theilt, von denen mehrere zur Stunde noch blühen. Wohl sind in der ersten Zeit in der Aufeinanderfolge der einzelnen Zweige und namentlich in jenen von Johann's (I.) zwei Söhnen **Simon** (I.) und **Peter** (II.) und von deren Söhnen, Enkeln und Urenkeln einige unentwirrbare Stellen zu beklagen, an deren befriedigender Lösung aller Scharfsinn auch der gewandtesten Genealogen scheitert, im Uebrigen aber ist die Aufeinanderfolge der einzelnen Zweige leicht erkennbar. Johann's (I.) zwei Söhne Simon (I.) und Peter (II.) stifteten zwei Linien, von denen die erstere bis auf die Gegenwart reicht, die letztere aber bis zu ihrem Erlöschen (1567) eine Reihe von Namen aufzuweisen hat, welche in Ungarns Geschichte eine große, mitunter aber auch beklagenswerthe Rolle spielen. Dieser letzteren gehören **Emerich** (II.), **Stephan** (III.), **Johann** (III.), **Emerich** (III.), **Peter** (IV.), **Franz** (I.), **Franz** (II.), **Gabriel** (II.) an, welche durch nahezu zwei Jahrhunderte hindurch in den Parteizwisten Ungarns einen für dessen Gedeihen keineswegs ersprießlichen Einfluß nahmen. Die Nachkommen Simon's (I.) spalteten sich bald in viele Zweige und Nebenzweige, deren mehrere, wie aus der Stammtafel ersichtlich, bis zur Stunde noch blühen. Die Perényi's hielten oft, zumeist aber in den unglücklichen Tagen, in welchen der Kampf des Adels um Ungarns Krone und der Einfall der Türken das Land einer unsäglichen Verwüstung Preis gaben, zu den Gegnern des Hauses Oesterreich, das seine Rechte auf das Land mit Waffengewalt aufrecht zu erhalten bemüht war und auch die Perényi's zur Anerkennung derselben zwang. Die Perényi hielten zu Zapolya und nach dessen Tode zu seiner Witwe Isabella, und dieß mit einer solchen Zähigkeit, daß einer derselben, der Palatin Emerich (II.), als er der Macht der Thatsachen nachgebend, sich dem Hause Oesterreich unterwarf, von dem ihm verliehenen Reichsfürstentitel und damit verbundenen Wappen gleich seinen Nachkommen nie Gebrauch machte und die Perényi sich

bis zur Stunde mit dem Freiherrntitel begnügen. Zugleich behielten sie die ihnen mit dem am 25. Jänner 1486 geschlossenen Reichstage verliehene Würde des Erbgespans des Abaujvárer Comitates, an welchem Reichstage sie auch als comites perpetui oder Barones naturales classificirt und darnach befugt waren, ein eigenes Banderium auszurüsten. Die einzelnen Sprossen dieses Geschlechtes waren meist Kriegshelden, mit dem Muthe derselben nicht selten die von Rücksichten auf ihren eigenen Vortheil und eine mächtige äußere Stellung beeinflußte staatsmännische Klugheit verbindend. Dadurch gelangten sie auch zu einem großartigen Güterbesitz, der sie bald zu Rivalen der mächtigsten Magnaten des Landes machte, der aber im Laufe der Zeiten durch verschiedene Ereignisse um ein Bedeutendes geschmälert wurde. Ein mächtiger Hebel ihrer Macht war ihre offene Parteinahme für die Reformation, welcher sie auf ihren Gütern zunächst Eingang verschafften und sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln schützten und beförderten. Nur wenige dieses Geschlechtes widmeten sich dem Dienste der katholischen Kirche, in welcher dieselben eine mehr untergeordnete Stelle behaupteten. Die Hauptursache ihres Verfalls mag in dem Bestreben nach der Königskrone Ungarns zu suchen sein, für welche sie sich ungleich würdiger hielten, als manche Prätendenten, welche dieselbe dem Hause Oesterreich streitig machten. Kaum aber dürfte unter den Magnatengeschlechtern des Landes ein zweites zu finden sein, welches seinen Stamm so rein ungarisch zu erhalten wußte, wie eben die Perényi. Ein prüfender Blick auf ihre Stammtafel zeigt, daß sie ihre Heirathen immer nur mit Frauen des Landes und mit solchen geschlossen haben, welche den mächtigsten Geschlechtern angehören, wie mit Frauen aus den Familien der Barkóczy, Batthyány, Bornemisza, Dessewffy, Eszterházy, Frangipan, Forgács, Károlyi, Kollonics, Kornis, Revicky, Széchényi, Thurzó, Teleki, Wesselényi u. A. Der letzte geschichtlich bedeutende Namenträger dieser einst so mächtigen Familie ist der Freiherr **Sigmund** P., der, wie es scheint, den dem Hause Oesterreich feindlich gesinnten Traditionen seiner Familie folgend, in den unglücklichen Jahren 1848 und 1849 als Präsident der Magnatentafel einer der Ersten war, welcher die Unabhängigkeitserklärung Ungarns zu Debreczin in der Sitzung vom 14 April 1849 unterzeichnete, Kossuth als Präsidenten der Republik, oder wie er nachher genannt wurde, „Landesgouverneur" anerkannte und seinen der Revolution geleisteten Vorschub mit dem schimpflichen Tode durch den Strang auf der Sandstätte hinter dem Pesther Neugebäude büßen mußte. Der Hauptbesitz der Familie bestand bis vor dem Jahre 1848 in der Herrschaft Nagy-Szöllös; das ihnen einst gehörige, im Szerencser Bezirke der Abaujvárer Gespanschaft gelegene Dorf Perény, von welchem die Familie Namen und Prädicat (de eadem) entlehnt, ist schon früher in den Besitz der Freiherren von Mesko übergegangen. Noch ist zu bemerken, daß die Perényi nicht zu verwechseln sind mit der ungarischen Grafenfamilie Berény, die ihr Stammhaus Karants-Berény in dem Fileker Bezirke der Neograder Gespanschaft haben und ihren Ursprung von Michael de Berény, der im Jahre 1231 das Dominikanerkloster zu Pesth gestiftet, ableiten. Einer dieser Berény, Graf Thomas, war in den Jahren 1737—1747 Obergespan des Zempliner Comitates, und sein Bruder Sigismund, Bischof von Fünfkirchen, Obergespan des Baranyer und Tolnaer Comitates. [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8°.) Bd. IX, S. 226—237.

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Freiherrngeschlechtes Perényi.** 1. **Emerich** (II.), ein Vetter Peter's (III.), erscheint auf einer Urkunde vom Jahre 1402, worin König Sigismund den Herzog Albrecht von Oesterreich zu seinem Nachfolger ernannte, als „pridem comes Siculorum" (Szeklergraf) Später wurde er Kanzler des Königs, von dem er das Schloß Ujvár zum Geschenke erhielt. Von seinen Söhnen spielt Johann (III.) [S. 482, Nr. 10] in Ungarns Geschichte eine wichtige Rolle. — 2. **Emerich** (III.) (gest. 5. Februar 1519), ein Sohn des kampflustigen Stephan (III.) [S. 486, Nr. 19], der sich durch seine Staatsklugheit und Tapferkeit zur höchsten Würde im Lande, zu jener des Palatins, emporgeschwungen hatte. Er trat alsbald als Gegner des Hauses Zapolya auf, dessen Absichten, sich an die Spitze Ungarns zu stellen, er bald durchgeblickt. Dadurch empfahl er sich der österreichischen Partei, und dem Einflusse des Großwardeiner Bischofs Georg Szakmári war es gelungen, auf dem Reichs-

...von Prényi (de

...e 1292.

...I. 6.

Simon (I.) 134.

...1415 [16]. ...li N. ...Herceghy.

Veronika vm. Nikolaus Tóth.

... ...tmann ...smark ...1447.

Johann (IV.), Maaroser Obergespan.

John (V.) 143–1437. Kathina Mo-...rór.

Stephan (V.). Isa Fran-pan.

Franz (I) [6].
1) Anastasia ...rédi.
2) Margaret Varkócs.
3) Katharina ...bek.

Johann (VII... Katharina Mereny.

Margarethe... vm. 1) Valentin ... 2) Georg Fo...

Margaretha vm. Ladislaus Pethe.

...tephan (VII.). ...sanna Thurzó.

Michael (IV.).

Steph... Emeri... † 1) ... 2) ...

P... geb... 1) M... 2) Cl...

Franz

tage vom 4 April 1504 Emerich's Wahl zum Palatin durchzusetzen. In dieser Stellung versah er zweimal die Reichsverweserschaft, zuerst im Jahre 1508, als der erst kurz vorher gekrönte König Wladislaw eine Reise nach Böhmen unternahm, während welcher Zeit er den königlichen Schatzmeister Benedict de Bathyán und seinen Stellvertreter wegen ungetreuer Verwaltung der königlichen Einkünfte verhaften und an die Spitze der Schatzverwaltung den Bischof von Waitzen, Franz Berislavich, treten ließ; zum andern Male im Jahre 1510/11, als sich der König in dringenden Geschäften nach Schlesien begab, bei welcher Gelegenheit er jedoch an dem Graner Erzbischof Thomas Bakacs einen Collegen in der Reichsverweserschaft erhielt. Ueber das Verhalten Emerich's als Palatin erhält man aus einem Schreiben des Erzbischofs von Kalocsa, Gregor Frangipan — der übrigens ein entschiedener Anhänger Zapolya's war — an den polnischen Gesandten Christoph von Szydlowicz, ddo. Juli 1512, ausführliche Nachricht. Wenn man dieses Schreiben liest, stutzt man unwillkürlich über die Wiederholung ganz gleichartiger Erscheinungen in der Gegenwart. Die Nachfolge in Ungarn beruhte damals auf einem einzigen Prinzen Ludwig. Der österreichische Hof beabsichtigte eine Wechselheirath: Maria, die Schwester Karl's, als Kaiser der V., wurde zur Braut Ludwig's II. von Ungarn und Böhmen, der nachmals sein trauriges Ende bei Mohács gefunden, und Ludwig's Schwester Anna zur Braut Ferdinand's I., nachmaligen Kaisers und Bruders der vorgenannten Maria, bestimmt, und dadurch die Krone Ungarns dem Hause Oesterreich erhalten. Die Verhandlungen darüber begannen zu Preßburg im März 1515 und damals befand sich [de]r Palatin Emerich Perényi im Gefolge [de]s kaiserlichen Hofes, nicht mehr aber, als [di]e Verhandlungen in Wien fortgesetzt wur[de]n. Als nun die Nachricht von dieser Dop[pe]lheirath und den damit verbundenen ferne[re]n Stipulationen aus Wien in Preßburg [ei]ntraf, da erhob der Palatin Emerich im [N]amen des Reiches Protest dagegen, fuhr [du]rch alle Straßen und Plätze der Stadt, ließ [an] geeigneten Stellen halten und rief mit [er]hobener Stimme, kraft seines Amtes und [i]m Namen der Stände, daß die Uebertra[g]ung der Krone Ungarns an einen Ausländer [u]nstatthaft sei. Erst nachdem der König von Wien nach Ungarn zurückgekehrt war, wurde P. durch dessen Vorstellungen, daß die über die Erbfolge getroffenen Verabredungen zur Wohlfahrt Ungarns gereichten, und durch großartige Anerbietungen beschwichtigt. Emerich war im Anbeginn kaum zu überreden und wollte auf dem nächsten Reichstage seinen Protest erneuern. Der König bot ihm aber die Herrschaft Sáros, welche schon früher die Perényi besaßen, aber durch des Stephan Perényi Verhalten gegen den König Mathias verloren hatten, zum Eigenthume, und Kaiser Max, die Vernichtung seines Lieblingsprojectes der obigen Doppelheirath besorgend, ein Diplom als Fürst des h. röm. Reiches und Herzogs von Siklós an. Solchen Vorstellungen gab Perényi insoweit nach, daß er die Wiener Ehepacten — zwar nicht als Palatin, aber doch als Emerich Perényi — unterzeichnete. Er nahm nun bald darauf das Schloß Sáros in Besitz und erhielt von dem Kaiser ein vom 27. December 1517 unterzeichnetes Diplom mit dem Titel eines Fürsten des h. röm. Reiches und Fürsten von Siklós, nebst einer Wappenbesserung, die unter anderem in einem Greif bestand, in dessen Schnabel eine Rolle mit der Inschrift: „Maximi Caesaris Maximiliani munus" prangte. Diese Inschrift aber verletzte den stolzen Ungar, und da er sich mit dem zeitherigen Besitzer von Siklós, dem Herzoge von Ujlak, auch nicht verfeinden wollte, legte er das Diplom bei Seite und weder er noch seine Erben machten davon Gebrauch. Wenn er sich auch von dieser Zeit der Partei Zapolya's zuzuwenden schien, so war er denn doch schon zu alt geworden, um diese Parteinahme äußerlich zu bethätigen. Zwei Jahre später starb er im hohen Alter, zwei Söhne, Peter (V.) [Nr. 17] und Franz (I.) [Nr. 4], hinterlassend. [Allergnädigst privilegirte Anzeigen aus sämmtlichen k. k. Erbländern, herausgegeben von einer Gesellschaft (Wien 1771 u. f.) III. Jahrg. S. 364, 370 u. 411: „Von dem ersten Fürsten des h. röm. Reichs in Ungarn und von dem gräflich Perényischen Hause". Dieser Aufsatz ist von dem Hofrathe Trsztyansky, der diese Anzeigen herausgab und die Ungarn betreffenden Artikel bearbeitete. — Palatini Regni Hungariae bello paceque clarissimi e diversis scriptoribus patriis, exteris etc. etc. eruti (Tyrnaviae 1752, typ. acad. Soc. Jesu, kl. Fol.) p. 118 et s.] — **3. Emerich** (VIII.) (geb. zu Szöllös im Ugocser

Comitate im Jahre 1746, gest. zu Tyrnau 26. Jänner 1823), ein Sohn des Freiherrn Alexander P. aus der Ehe mit seiner Nichte Katharina Perényi. Die theologischen Studien beendete er zu Rom, wurde 1772 Pfarrer zu Galantha, 1774 Domherr und kam im Jahre 1776 als solcher an die Kathedrale in Gran. Im Jahre 1779 wurde er Weihbischof von Bács und im Jahre 1803 Propst zu Gran; von 1809 bis 1830 fungirte er als Generalvicar. Er starb im hohen Alter von 77 Jahren. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel, Lex. 8⁰.) p. 173] — 4. **Franz** (I.) (gefallen in der Schlacht bei Mohács am 29. August 1526), ein Sohn des Palatins Emerich (III.) Perényi [Nr. 2], widmete sich dem geistlichen Stande und erlangte in noch jungen Jahren den Bischofsitz von Großwardein. Der damaligen Sitte der Zeit gemäß, in welcher auch Bischöfe in's Feld zogen, schloß er sich dem Heere an, welches der König gegen Mohács führte. Prophetisch rief er im Kriegsrathe aus, als man die Frage besprach: ob man mit dem kleinen Heere gegen den unermeßlichen Haufen der Türken eine Schlacht wagen solle: „Gut, an dem Tage der Schlacht werden 26.000 Ungarn als Märtyrer des Christenglaubens in den Jahrbüchern unserer heiligen Kirche einzuschreiben sein, und mag, um das zu bewirken, der Kanzler Peter Bradarich nach Rom geschickt werden, falls derselbe anders frisch und gesund der Schlacht entkommen sollte". Der Bischof Franz fiel mit einem andern seines Geschlechtes, Gabriel Perényi, in der Schlacht, während es Franzens Bruder Peter [Nr. 17] gelungen war, sein Leben zu retten. — 5. **Franz** (II.). Ueber das Geschick dieses unglücklichen, von seinem Vater den Türken als Geißel überlassenen Sproßes der Perényi siehe das Nähere bei Peter (V.) [S. 483, Nr. 17, im Texte]. — 6. **Franz** (III.), ein Sohn Stephan's (V.) und der Isotta Frangipan, ein Bruder Michael's, den er aus dem ihnen gemeinschaftlichen Besitze von Nagy-Ida verdrängt hatte. Franz war einer der entschiedensten Anhänger Isabella's, Witwe des Zapolya. Er lebte mit seiner Familie auf dem Schlosse Nagy-Szöllös. Bald nach dem bei Michael [S 482, Nr. 12] erzählten Siege über die Anhänger Isabella's, den Franzens Bruder Michael bei Munkács erfochten, erschien ein Abgeordneter vor Schloß Nagy-Szöllös, der den Burgherrn Franz Perényi zur Rückkehr zum Gehorsam gegen seinen rechtmäßigen König aufforderte. Da Franz sich dessen weigerte, wurde die Belagerung des Schlosses begonnen, welche mit dem Falle desselben endete. Einige sehen in dem Falle von Nagy-Szöllös die strafende Hand der Vorsehung ob Franzens Frevel gegen die Mönche von Szöllös, deren Kloster er, ein eifriger Reformirter, zerstört, die Mönche theils verjagt, theils gemordet und den von ihnen aus Syrmien zur Rettung aus der Gewalt der Türken gebrachten Schrein des heiligen Johannes von Capistran erbrochen, schändlich entweiht und den Leib des Heiligen in einen tiefen Brunnen geworfen hatte. Franz selbst wurde bei dem Falle von Nagy-Szöllös gefangen und drei Jahre zu Sáros in Haft gehalten. Nun gab ihm der König die Freiheit, ließ ihn nach Wien kommen, wo er ihn 1563 in den Besitz seiner Güter wieder einsetzte. Dieser Franz (III.) ist der Stammvater aller noch heute blühenden Linien des Geschlechtes der Perényi. — 7. **Franz** (IV.), ein Sohn des Franz (III.), wurde am Hofe des Graner Erzbischofs Georg Lippai erzogen und trat 1617 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er zu Tyrnau die Poetik vortrug und zu dieser Zeit das lateinische Gedicht: „Laurus Strigoniensis, sive libellus complectens duo de quinquaginta Archiepiscoporum Strigoniensium elogia etc." (Tyrnaviae 1655, 8⁰.) herausgab. Franz Perényi erscheint in Horányi's „Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum", tom. III, p. 62, als Perérinyi, was offenbar ein Irrthum ist. [*Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex. 8⁰.) p. 261. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literariae (Budae 1835, 4⁰.) p. 33. Daselbst wird sein oberwähntes Werk: „Laurus Strigoniensis" unter dem Titel: „Castrum Strigoniense aureum" aufgeführt.] — 8. **Gabriel** (II.) (geb. 19. October 1532, gest. 7. Juni 1567), der jüngere Sohn Peter's (V.) [Nr. 17]. Er wurde, wie die Geschichtschreiber berichten, durch die Ermordung seines älteren Bruders Franz, der durch ein widriges Geschick gezwungen worden, die Lehre des Islam anzunehmen, der Erbe des reichen väterlichen Besitzes. Gabriel war wohl im Felde ein tapferer Kriegsmann, wenngleich in

seinen Unternehmungen nicht eben vom Glücke begünstigt; im Hause jedoch und vornehmlich gegen seine Gattin Helena, eine geborne Országh, die Letzte ihres Geschlechtes, ein Unhold sonder Gleichen. Anfänglich schlug er sich in Erbitterung über des Vaters Schicksal zur Partei Isabella's, der Witwe Zapolya's, später aber ließ er sich für Ferdinand gewinnen. Noch sehr jung, kämpfte er 1550 unter Báthory gegen die Türken, im folgenden Jahre wurde er mit einer Abtheilung Huszaren nach Genua geschickt, um den König Maximilian II. und die Königin bei ihrer Ankunft aus Spanien zu empfangen. Den Entsatz der von den Türken 1553 hartbedrängten Feste Filek konnte er, „rudis ignarusque belli", wie ihn sein Geschichtschreiber nennt, nicht bewirken und mußte die tapferen Vertheidiger des Schlosses ihrem Schicksale überlassen. Im Jahre 1554 wurde er Magister Tavernicorum und im Jahre 1555 Commandant in den Comitaten diesseits der Theiß. Eine erbitterte Fehde führte er gegen die Dobó, welche zur königlichen Partei hielten und als Erben der Palóczy die Herrschaft Patak, welche Perényi besaß, in Anspruch nahmen. Aber er hatte in seinen Kämpfen widrige Erfolge, entkam zu wiederholten Malen mit genauer Noth der Gefahr, gefangen zu werden, und er mußte es erleben, daß sein Schloß Patak von seinen Gegnern auf das Furchtbarste verwüstet wurde. Diese Mißerfolge schienen ihn bewogen zu haben, sein ferneres Heil auf Seite Ferdinand's zu suchen. Durch des Erzbischofs Olahi Vermittlung suchte er in Gnaden bei König Ferdinand aufgenommen zu werden. In der That gelang es auch den Bemühungen Oláhi's und Andreas Báthory's, daß ihn König Ferdinand wieder in Gnaden aufnahm, aber die ihm von Zapolya's Witwe verliehene Würde eines generalis Capitaneus mußte er aufgeben, durfte aber die eines Magister tavernicorum regalium behalten. Er fand sich nun am 3. September 1563 zur Krönung Maximilian's in Preßburg mit 113 Reitern ein und trug dem Könige das Schwert des h. Stephan vor; auch wurde er zu einem der Commissarien ernannt, welche das immer wieder, aber stets vergeblich gestellte pium desiderium der Grenzberichtigung mit Polen zum Abschlusse bringen sollten. Noch führte er, als der kaiserliche General Schwendi sich anschickte, Tokaj zu belagern, dem Heere desselben 400 Reiter und 800 Fußgänger zu, und brachte auch am 11. Februar 1565 die Feste zum Falle. Den Rest seines Lebens verlebte er — gichtischer Leiden wegen — in Unthätigkeit, bis er, erst 35 Jahre alt, starb, ohne von seiner Gattin Erben zu hinterlassen. Seine großen Güter fielen nun dem Fiscus anheim, nur Terebes nicht, das er seiner Gemalin Helena [s. die Folg.] als Witthum verschrieben hatte. — 9. **Helena** (gest. 1. Mai 1569), die wenig beneidenswerthe Gattin des Vorigen ist eine geborne Országh. Sie war eine Schwester Christoph's Országh de Guth, des letzten Sprößlings dieser einst berühmten Familie. An der Seite ihres Gatten lebte sie ein bedauerliches Dasein. An seiner Tafel durfte sie mit keinem Manne sprechen, keinen Mann ansehen, nicht aus den Fenstern des Schlosses schauen, die jedesmal, wenn er das Schloß verließ, sorgfältig verschlossen und von ihm mit seinem Siegel versiegelt wurden. Einmal während seiner Krankheit, als sie ihn auf das Sorgfältigste pflegte, hatte sie zufälliger Weise das Gewand seines adeligen Vasallen Stephan Semsey berührt. Wüthend vor Zorn, befahl er, sie sofort in den Kerker zu sperren, wo sie Hungertodes sterben sollte. Nur den dringendsten Vorstellungen seiner Freunde gab er endlich nach und nahm seinen Befehl zurück, dafür aber wurde der junge Semsey eingekerkert und bald darauf vergiftet. Als Perényi selbst schon dem Tode nahe war, zwang er ihr das Versprechen ab, nicht zum zweiten Male zu heirathen. Sie bat ihn, sich solcher unnützer Gedanken an die Zukunft zu entschlagen, da sie an dergleichen bei seinem Leiden nicht denke. Gabriel aber, von seinem Argwohn, sie stehe in einer heimlichen Verbindung, befangen, ließ seinen Leibarzt Johannes Vitus rufen und zwang denselben unter Androhung augenblicklichen Todes zur Bereitung eines wirksamen Giftes, das er mit eigener Hand der arglosen Frau kredenzt haben und dem sie wenige Tage nach seinem Tode erlegen sein soll. Diese Darstellung des Endes der als tugendhafte und tadellose Hausfrau geschilderten Helena, wie der Hofkanzler und Bischof von Groswardein Franz Forgách im 17. Buche seiner „Rerum hungaricarum sui temporis Commentarii" dieselbe gibt, ist falsch; wenigstens hat Helena den Giftbecher nicht geleert, denn sie lebte noch zwei Jahre nach Gabriel's Tode zu Terebes, wo sie am 1. Mai 1569 starb, wie Magister Szikszay in ihrer zu Wittenberg

(1570, 4°) gedruckten Leichenrede bezeugt Schloß Terebes gelangte nun in den Besitz der Drugeth von Homonnay, mit deren Einem, Georg, nach Anderen Franz Drugeth, Gabriel Perényi's Schwester Elisabeth verheirathet war. — 10 Johann (III.), ein Sohn Emerich's (II.), war im Jahre 1438 Graf des Zempliner Comitates und begab sich im folgenden Jahre nach dem Tode des Königs Albrecht im Auftrage der Stände nach Polen, um dem Könige Wladislaw die ungarische Krone anzubieten. Gleich darauf aber zerfiel Johann mit den Polen und schlug sich auf die Seite des unmündigen Ladislaus Posthumus, dessen Rechte verfechtend. In Folge dessen gerieth er mit einzelnen Großen des Landes, unter anderen mit dem Erlauer Bischofe Simon von Rozgon in Fehde. Dieser überfiel Perényi's Burg Stropko und verwüstete auch sonst seine Besitzungen. Unter seinen bittersten Gegnern befand sich auch ein Vetter, Nikolaus Perényi, der zu den Polen hielt. So dauerte der Bürgerkrieg im Lande fort, in welchem überdieß noch die zu Hilfe gerufenen Polen und Böhmen grimmig hausten. Die Schlacht bei Varna (1444), in welcher neben König Wladislaw von Polen auch seine Anhänger Nikolaus Perényi und Simon Rozgon ihr blutiges Ende fanden, befreite Johann von seinen Widersachern. Johann bestand noch mehrere Kämpfe gegen die noch von Wladislaus in's Land berufenen Böhmen, welche im Frühjahre 1448 sein Schloß Ujvár überfielen und nahmen und in dessen Wiederbesitz er nur mit Hilfe der zum Beistande herbeigerufenen Bartfelder Bürger gelangte. Als Ladislaus Posthumus mündig geworden, belohnte er im Jahre 1455 Perényi's Treue durch die Schenkung des Schlosses Sáros, einer der schönsten Besitzungen des Landes. Wenige Jahre darnach, 1458, starb Johann, er wurde im Paulinerkloster zu Terebes beigesetzt, wo noch heute eines zur Linken des Hochaltars befindlichen Denksteins Inschrift seine Grabstätte bezeichnet. — 11. **Karl** (geb. im Castell Kody bei Galantha in der Preßburger Gespanschaft 2. November 1761, gest. zu Pesth 15. März 1819), ein Sohn des Freiherrn Ignaz von P. aus dessen Ehe mit Clara gebornen Berény; wurde im Convicte zu Tyrnau erzogen, trat nach beendeten philosophischen und juridischen Studien im Jahre 1780 zu Wien in das Pazmaneum und beendete im Jahre 1784 im Generalseminar zu Preßburg die Theologie. Im October letztgenannten Jahres erhielt er die Priesterweihe und kam dann als Studien-Präfect in das Preßburger Generalseminar, welche Stelle er bis 1788 bekleidete. Im Mai d. J. erhielt er die erzbischöfliche Pfarre zu Gutta auf der Insel Schütt und wurde im Mai 1790 Domherr zu Preßburg, erhielt aber noch im nämlichen Jahre ein Erzcanonicat zu Gran. Im Februar 1800 ernannte ihn der Kaiser zum Abt B. M. V. de valle Paradási, 1807 zum Prälaten der königlichen Tafel und 1808 zum Assessor der Septemviraltafel. Im nämlichen Jahre wurde er Weihbischof zu Tiberiades, bald darauf aber Suffragan des Graner Districts. Sein Nachruf rühmt ihn als großen Menschenfreund und Wohlthäter, der insbesondere arme Studenten durch Stipendien und auf andere Weise unterstützte. Auch stiftete er für drei der verdienstlichsten und dürftigsten Invaliden ungarischer Nation ein Capital von 1070 fl., dessen fünfpercentige Zinsen halbjährig am 12. Februar und 4. October, als dem Geburts- und Namenstage des Kaisers Franz, zu vertheilen sind. [Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) Jahrg. 1820, Intelligenzbl. Nr. 7: „Nekrolog". — Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel, Lex. 8°.) p. 177 (nach diesem geb. am 1. November 1762).] — 12. **Michael** (II.) (gest. 1558), Sohn des Stephan (V.) Perényi aus dessen Ehe mit Isotta Frangipan. Michael war ein getreuer Anhänger des Königs Ferdinand. Sein ihm feindlich gesinnter Bruder Franz (III.) [Nr. 6], der mit Feuereifer zur Partei der Königin Isabella, Witwe Zapolya's, hielt, warf Michael aus dem beiden Brüdern gemeinschaftlichen Besitze von Nagy-Ida. Mit Hilfe königlicher Truppen wurde nun Nagy-Ida von Michael drei Wochen belagert, die Belagerten zur Uebergabe gezwungen und die Burg von Grund aus zerstört. Unter Nagy-Ida's Vertheidigern befand sich eine große Anzahl Zigeuner, welche Alle bis auf Einen ermordet wurden, weßhalb Nagy-Ida heute noch bei den Zigeunern in schrecklicher Erinnerung fortlebt und von ihnen gemieden wird. Michael wurde vom Könige zum Obergespan des Zempliner Comitates und Magister pincernarum reg. ernannt. Aber nicht lange

genoß er diese Würden, bei einem Ueberfalle der vor Munkács lagernden Truppen der Königin Isabella wurde Michael von der aus einer Feldschlange geschossenen Kugel im Hüftbein so schwer getroffen, daß er zwei Tage darnach seinen Geist aufgab. Die obenerwähnte Geschichte mit den Zigeunern wird von den ungarischen Historikern Istvánffy lib. XIX und Ladislaus Thurocz verschieden erzählt; vergleiche Hormayr's „Taschenbuch für vaterländische Geschichte", VI. Jahrg. (1825), S. 123, und das Archiv für Ge für Geschichte, Statistik u. s. w., Jahrg. 1818, Nr. 132, S. 524, Nr 36 — 13 **Nikolaus** (I.), ein Sohn Urban's, der von den Genealogen als der Stifter des Geschlechtes der Perényi angesehen wird, erscheint bereits in einem Kaufinstrument vom Jahre 1321, durch welches er den Besitz von Szent-Kereszt im Sároser Comitate von Dominicus de Rádasd erwarb, als comes. Er ist wohl auch der nämliche, der zu Hrapko das Augustiner-Eremitenkloster zum h. Geist stiftete und im Jahre 1334 mit einem Besitzthum ausstattete. Dieses letztere sprach im Jahre 1351 Laurenz de Vitez als Eigenthum an und wurden diese Ansprüche auch vom Gerichte anerkannt. Als nun der Prior von Hrapko für das verlorene Besitzthum von Perényi ein anderes verlangte und der Rechtsstreit vor den Palatin kam, entschied dieser, daß Nikolaus Perényi die Possession Mochnia an das Kloster abzutreten habe, welches Urtheil auch im Jahre 1361 vollstreckt wurde. Nikolaus hatte eine zahlreiche männliche Nachkommenschaft, aus welcher insbesondere Nikolaus (II.) [s. d. Folg.] bemerkenswerth ist. — 14. **Nikolaus** (II.), ein Sohn Nikolaus' (I.), machte gleich seinem Vater eine geistliche Stiftung auf seiner Herrschaft Szent-Kereszt im Sároser Comitate. Er richtete an den Papst Benedict XII. eine Vorstellung, daß auf seiner stark bevölkerten Herrschaft weit umher kein Priester vorhanden sei und nebstdem die Katholischen mit schismatischen Rusniaken untermischt leben. In Folge dessen gedenke er zu Szent-Kereszt ein Minoritenkloster zu errichten. Der Papst gestattete nun in einem an den Graner Erzbischof Telegdi Grafen von Csanád gerichteten Breve ddo. 6. September 1340 die Errichtung des Klosters, sobald die zur Erhaltung desselben nöthigen Erfordernisse beigestellt sein würden. — 15. **Nikolaus** (III.), ein Enkel Nikolaus (I.) und Vetter Nikolaus (II.), war ein tapferer Kriegsheld und ein Günstling des Königs Sigismund, der ihn für seine Tapferkeit so freigebig beschenkte, daß dadurch der erste Grund des Reichthums der Perényi gelegt wurde. Im Jahre 1390 hatte Perényi bei einem Einfalle der Türken in ungarisches Gebiet sich denselben mannhaft entgegengestellt und ihnen eine starke Niederlage beigebracht, in Folge welcher viele auf der Wahlstatt blieben, der Rest aber schleunige Flucht ergriff. Dafür beschenkte König Sigismund seinen „lieben getreuen Nikolaus de Perén Ban von Szörenyi" mit den kön. Städten Patak und Ujhely sammt der bei ihnen erbauten Burg und mit den Possessionen Borsi, Kis-Toronya und Ordo, sämmtlich im Zempliner Comitate gelegen, ferner mit der im Abaujvárer Comitate gelegenen Possession Szyna. Dieser Zweig der Perényi scheint mit den Söhnen des Nikolaus (III.) um das Jahr 1436 erloschen zu sein, denn im genannten Jahre verfügte der König anderweitig über die Herrschaft Patak und Ujhely. — 16. **Peter** (III.), ein Sohn Simon's (I.), war 1415 Graf der Szekler, dann aber Judex curiae regiae, überdieß auch ein tapferer Kriegsheld. Im Türkenkriege, als der König das von den Türken vertheidigte Schloß Galambócz persönlich belagerte, hatte er sich vor dessen Augen durch seine furchtlose Tapferkeit ausgezeichnet und bei dieser Gelegenheit am Haupte eine tödtliche Pfeilwunde empfangen. Später stellte er sich den Christenfeinden, die in den transalpinischen Bezirk eingebrochen waren und viele Christen als Sclaven mitschleppten, neuerdings entgegen, schlug sie auf's Haupt, erbeutete ihr Hauptbanner und befreite viele Christenfamilien aus der Sclaverei. In den darauf folgenden Kämpfen gegen die treulosen Walachen besiegte er auch diese und wurde bei dieser Gelegenheit schwer am rechten Arme verwundet. Noch mehrere Wunden aber erhielt er, als er zur Vertheidigung der syrmischen Grenzen beordert, dort den häufigen Einfällen der Ungläubigen Widerstand zu leisten hatte. Bei Beginn der Parteiungen im Lande und als Stephan von Debrö offen die Fahne des Aufruhrs erhob und ein Fremdling, der Sohn Karl's von Durazzo, als König in's Land berufen wurde, hielt P. treu zu seinem Könige und schlug die Aufrührer in einem siegreichen Gefechte bei Nagy-Patak, in welchem er neuerdings eine fast tödtliche Kopfwunde erhielt, an welcher er lange litt. Der König beschenkte

ihn, laut einer Urkunde vom Jahre 1411, für seine Treue und seinen oft bewiesenen Kriegermuth mit den Gütern Nagy-Ida, Kamuròcz, Szeszta, Chéch, Magrancz, Puszta-Magranz und Bodulo im Abaujvárer Comitate. Peter war auch Mitglied der von dem Könige am 6. December 1408 errichteten, unter dem Namen „Der Drachen-Orden" bekannten Bruderschaft. — 17. **Peter** (V.) (geb. 1502, gest. 1548), der ältere Sohn des Palatins Emerich (III.) [s. d. Nr 2], befand sich auch unter den Magnaten, die mit König Ladislaus in die Schlacht bei Mohács gezogen waren, und befehligte in der Schlacht den linken Flügel. Ihm war es gelungen, dem allgemeinen Untergange zu entrinnen. Es ist ein sehr bewegtes Leben, das sich uns in dem dieses Magnaten darstellt, und böte wohl reichen Stoff für umfassende geschichtliche Darstellung. Hier können nur Hauptmomente und selbst diese nur flüchtig angedeutet werden. Bald nach der Mohácser Schlacht ließ P. sich zu einer Gewaltthat gegen die Besitzerin von Sáros-Patak Magdalena Palóczy, deren Gatte in der Schlacht gefallen war, hinreißen. Er versuchte es nämlich, sich ihrer Burg gewaltsam zu bemächtigen, wurde aber in seinem Vorhaben durch die Niederlage gehindert, welche Margarethens Feldhauptmann dem Anführer des Perényi'schen Kriegsvolkes, Gotthard Kun, beibrachte. Besorgnisse über die Folgen dieser gegen eine vornehme Magnatengattin und gegen fremdes Eigenthum verübte Gewaltthat scheinen ihn in die Arme Zapolya's getrieben zu haben, der es seinerseits auch an Nichts fehlen ließ, um einen so mächtigen Parteigänger an sich zu fesseln. Zapolya versprach ihm den Besitz der Herrschaft Sáros-Patak und die Nachfolge in der Wojwodschaft Siebenbürgen. Perényi begab sich nun mit der Krone, zu deren Hüter er zugleich mit Zapolya bestellt war, nach Stuhlweissenburg, wo er seinen ganzen Einfluß anwandte, um die dort versammelten Magnaten zu Gunsten Zapolya's zu stimmen. Es war gelungen; am 10. November 1526 wurde Zapolya zum Könige gewählt und am 11. gekrönt; Perényi aber erhielt den ihm in Aussicht gestellten Preis, die Wojwodschaft Siebenbürgens. Allmälig aber gelang es dem Einflusse seines Freundes Alexius Thurzó, Perényi für die österreichische Partei zu gewinnen, und dieß war ein großer Schlag für Zapolya, da Perényi ebenso durch seinen unermeßlichen Reichthum als Besitzer von Terebes, Ujhely, Siklós, Stropko, Sáros, Walko, Wukowar, wie durch seine offene Hinneigung zu den Lehren der Reformation ungemein großen Einfluß auf die derselben gleichfalls sich zuneigende Bevölkerung übte. Wie früher für Zapolya, schaffte er nun für Ferdinand I. die Krone nach Stuhlweissenburg, wo am 3. November 1527 die Krönung Ferdinand's stattfinden sollte. Die Angelegenheiten des neuen Königs nahmen jetzt die günstigste Wendung, Zapolya mußte nach Polen fliehen und blieb dort, bis Sultan Soliman im August 1529 die ungarischen Grenzen überschritt. Vor den immer näher herandrängenden Türken wollte P. die Krone bergen und sie in das mittlerweile stark befestigte Patak bringen. Auf dem Wege dahin wurde er aber von Johann Szerecheny, einem Anhänger Zapolya's, bei nächtlicher Weile überfallen und Perényi selbst mit Familie, Krone und seinen Schätzen gefangen. Man brachte P. zunächst zu Soliman, dieser aber gab den Gefangenen an Zapolya ab, der ihn nach Ofen bringen und daselbst in den Kerker werfen ließ. Perényi, dem es mit seinen reichen Mitteln gelungen war, die türkischen Minister für sich zu gewinnen, wurde endlich auf Soliman's Fürbitte von Zapolya freigegeben und gelangte bei diesem wieder zu solcher Gunst, daß er ihm das Kanzleramt übertrug. Aber es lag gar nicht in Perényi's Plane, bei Zapolya, über den er sich in Thronrecht, Reichthum, geistiger Befähigung und dem Herkommen gemäß erhaben dünkte, das Kanzleramt zu verwalten. Den Sultan für sich gewinnend, suchte P. neben den Anhängern Zapolya's und jenen Ferdinand's I. eine dritte Partei zu bilden, die ihm selbst den Weg zum Throne Ungarns bahnen sollte. Schon hatte er einen mächtigen Anhang unter den weltlichen und geistlichen Größen des Landes gewonnen und sie unter dem Vorwande von Berathungen zur Herstellung des inneren Friedens am 19. März 1531 zu Bellovár versammelt, und eben im Begriffe, eine zweite Versammlung abzuhalten, die auf den 18. Mai in Veszprim zusammentreten sollte, wurden seine Pläne durch Verbote gekreuzt, welche ebenso Ferdinand wie Zapolya hatten ergehen lassen, das Conventiculum Wesprimense zu besuchen. Perényi hielt es unter solchen Umständen vorderhand nicht für räthlich, seine Pläne weiter zu verfolgen, und sie auf günstigeren Zeitpunct verschiebend, wendete er sich vorerst

der Förderung der Reformation zu, die ihm vor Allem zur Verstärkung seines Anhanges behilflich sein sollte. Er trat nunmehr offen als Beschützer der Reformation auf. Auf seinen Besitzungen in Ujhely und dann in Patak predigten, 1532, die ersten Reformatoren, an letzterem Orte ließ er durch Vermittlung seiner Lehrer und Hofprediger Stephan Kopáchy und Michael Sztáry eine reformirte Kirche erbauen und errichtete zugleich eine Schule. Nun knüpfte er mit Soliman zur Realisirung seiner Pläne Unterhandlungen an, ging diesem, um persönlich noch wirksamer zu unterhandeln, bis nach Mohács entgegen. Dort aber wurde er, nachdem er am ersten Tage in ehrenvoller Weise empfangen worden, am folgenden gewaltsam verhaftet (Juli 1532) und später von Soliman an Zapolya ausgeliefert, dem der Sultan sagen ließ: er möge mit ihm nach Belieben verfahren, doch ihm seinen Beschluß vor dessen Ausführung mittheilen. Der älteste Sohn Perényi's, Franz, blieb aber als Geißel in den Händen des Sultans, kam später nach Constantinopel, wurde dort beschnitten und in den Lehren des Islams aufgezogen. Durch Fürbitte seiner Freunde und reiche Geschenke an Zapolya's nächste Umgebung war es aber Perényi endlich gelungen, von Zapolya wieder die Freiheit zu erlangen. In der ersteren Zeit nach wiedererlangter Freiheit hielt auch P. treu zu Zapolya's Partei, bestand mit wechselndem Glücke mehrere Kämpfe gegen die kaiserlichen Generäle Leonhard von Fels (Colonna) und v. Oppersdorf, endlich aber gelang es den Einflüsterungen und den glänzenden, im Namen des Königs Ferdinand gemachten Versprechungen Kaspar Seredi's, Perényi für die österreichische Partei zu gewinnen. So lange Zapolya lebte, trat wohl P. mit seinen Plänen nicht offen hervor. Aber nach dessen Tode hielt er sich nicht mehr zurück, gewann auch den bisher Zapolya ergebenen Kalocsaer Erzbischof Frangipan für die österreichische Partei und suchte noch die Siebenbürger für Oesterreich zu stimmen. Mit Zapolya's Witwe hatte er dann Unterhandlungen eröffnet, durch welche sie bestimmt wurde, unter gewissen Bedingungen Ofen und das Reich an König Ferdinand zu übertragen. Die Kämpfe mit den Türken drängten für den nächsten Augenblick die diplomatischen Verhandlungen in den Hintergrund. Auch in diesen rettete P. bei mehreren Anlässen die Ehre der christlichen Waffen. Zu entscheidenden Thaten kam es aber auch da nicht. Da erfolgte, als sich P. zu einer Berathung nach Gran begeben hatte, plötzlich seine auf kaiserlichen Befehl ausgeführte Verhaftung. Man beschuldigte ihn, daß er selbst nach der Krone strebe und durch den Sultan, unter dessen Oberherrlichkeit er stehen wolle, die Erreichung seiner Absichten betreibe. Die geringen Waffenerfolge gegen die Türken, woran aber zunächst das eigenthümliche Verhalten des Churfürsten von Brandenburg die Ursache war, halfen diese Anschuldigungen bestärken, und Perényi's offene Unterstützung der Reformation trug eben auch nicht bei, ihn im milderen Lichte erscheinen zu lassen. Von Gran wurde P. zunächst nach Wien, von da nach Wiener-Neustadt gebracht. Heimliche Neider und Gegner — und unter diesen, wie es schien, vor Allen der schon erwähnte Kalocsaer Erzbischof Frangipan — mochten auch Perényi's Haft benützt haben, um daraus Münze für ihren Vortheil zu schlagen. Aber es fehlte ihm auch nicht an mächtigen Freunden, die theils offen den Act seiner Gefangennahme verurtheilten, theils zu seinen Gunsten sich auf das Ernstlichste verwendeten. Lange dauerte die Untersuchung. Während der Haft erlitt P. in seinem Vermögen durch die Türken, welche seine Schlösser Walpo und Siklós genommen hatten, große Schädigung. Er selbst beschäftigte sich im Gefängnisse mit Lectüre und literarischer Arbeit, unter anderen mit der Uebertragung der wichtigeren biblischen Erzählungen in ungarische Verse. Viele Jahre nach seinem Tode wurde diese Uebersetzung, mit Abbildungen ausgestattet, im Drucke herausgegeben. Indessen war es gelungen, die Beweise von Perényi's Schuldlosigkeit zu schaffen; P. wurde von Neustadt nach Wien gebracht, um dann, wenn er gewisse Bedingungen, die ihm gestellt worden, erfüllt hätte, ganz in Freiheit gesetzt zu werden. Aber P. kam so leidend in Wien an, daß er dort schon wenige Tage darnach seinen Geist aufgab. Während des Vaters Haft war sein oberwähnter, zum Islam gezwungener Sohn Franz aus Constantinopel entflohen und nach Siebenbürgen gekommen, und diese Flucht seines Sohnes wurde benützt, um den Vater des engsten Einverständnisses mit den Türken zu beschuldigen. Franz, im väterlichen Hause ein Fremdling, ja als Moslem ein Gegenstand des Abscheues, soll, wie ein Schriftsteller des 17. Jahrhunderts, Wolfgang Beth-

len, berichtet, über Veranlassung des jüngeren Bruders Gabriel ermordet oder im Bodrogflusse ertränkt worden sein. Gabriel [s. d. Nr. 8] hinterließ keine Kinder, sein Bruder Nikolaus war Bischof von Waitzen. Mit Gabriel war demnach diese von Peter (II.) gestiftete, einst so mächtige Linie der Perényi erloschen. [Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Herausgegeben von Hormayr und Mednyánszky (Wien, 12°) V. Jahrg. (1824), S. 122 u. f., in der Geschichte des Schlosses Sáros-Patak.] — 18. **Sigmund** [siehe die Biographie S. 475] — 19. **Stephan** (III.), ein Sohn Emerich's (II.) (nach Anderen Johann's IV.), war einer der unruhigsten und kampflustigsten Magnaten seiner Zeit, der vornehmlich den Widerstand gegen König Mathias anfachte und nährte. Der König Mathias hatte ihn zum Obergespan des Zempliner Comitates und zum Magister Dapiferorum regalium ernannt, aber in Folge immer neuer gegen den benachbarten Adel ausgeführter Gewaltthaten mußte ihn der König endlich im Jahre 1466 der Obergespanswürde entsetzen. Später gelang es Stephan wieder, von dem Könige die verlorene Würde zurückzuerlangen, aber wegen seiner offenen Parteinahme für den polnischen Prinzen Kasimir wurde er derselben von Neuem verlustig. Erst über Verwendung Stephan Zapolya's erhielt er von dem Könige neuerdings Verzeihung und bekräftigte seine Unterwerfung durch einen Eid im Jahre 1472. Jedoch ein neuer Landfriedensbruch wurde ihm endlich, 1473, verderblich. Der König Mathias wollte von Schonung nichts mehr wissen. Noch im Winter ging die Expedition gegen ihn ab, die Schlösser Sáros und Stropko wurden erobert und er überdieß aller seiner Güter entsetzt. Erst seinen Sohn Emerich (III.) [s. d. Nr. 2] setzte König Mathias in das Verlorene wieder ein, und die vollständige Restauration erfolgte auf dem am 25. Jänner 1486 geschlossenen Reichstage, auf welchem die Perényi als Erbgespäne von Abaujvár unter die Comites perpetuos oder Barones naturales (Reichsbarone) classificirt wurden und sonach berechtigt waren, ein eigenes Banderium auszurüsten.

III. **Wappen der Freiherren Perényi.** Quadrirtes Feld. 1 und 4: in Roth eine goldene Krone, auf welcher eine beflügelte Seejungfrau mit goldener Krone auf dem Haupte, ausgespannten Schwingen und emporgeringeltem Schweife in natürlicher Farbe sich erhebt; 2 und 3: in Blau ein aufrechtschreitender, nach innen gewendeter Löwe mit goldener Krone auf dem Haupte, rothausgeschlagener Zunge und aufgeworfenem Schweife. Hinter dem Schilde erhebt sich von der Hüfte an ein doppeltbeflügelter Cherub, mit einer Mütze auf dem Kopfe, auf welcher ein einfaches Kreuz steht und der mit beiden Händen den Schild an seinen beiden oberen Enden anfaßt. Ueber eine der Familie anläßlich der Erhebung in den Reichsfürstenstand verliehene Wappenbesserung vergleiche die Lebensskizze des Palatins Emerich (III.) Perényi [S. 478, Nr. 2]

Nachträge zu diesem Bande.

Orgéni, Aglaja [Nachtrag zur Biographie auf S. 91]. Aglaja Orgéni ist zu Rima Szombat im Gömörer Comitate Ungarns im Jahre 1841 geboren und ihr wahrer Familienname soll nach der unten bezeichneten Quelle — nach welcher Rima-Szombat in Galizien liegt! — Görger St. Jörgen sein.

Künstler-Album. Eine Sammlung von Porträts in Stahlstich nebst biographischem Text (Leipzig 1867, Dürr, 4°.), in der 2. Lieferung. — **Porträt.** Unterschrift. Facsimile des Namenszuges: Aglaja Orgéni. Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger in Leipzig. Stahlst. (4°.).

Ormodi, Bertalan [Nachtrag zu S. 104]. Er ist im Jahre 1836 geboren und zu Pesth im December 1869 gestorben. Zuletzt bekleidete er die Stelle des Directors der Verlags-Actiengesellschaft „Corvina“ in Pesth.

Ende des einundzwanzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Vorderösterreich.

Nicht in Oesterreich geboren.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Advocaten, siehe: Rechtsgelehrte.

Aerzte.

Alterthumsforscher, siehe: Archäologen.

Archäologen, Kunstsammler.

Architekten, Wasserbaukünstler und Hydrauliker.

Astronomen, siehe: **Mathematiker.**

Augustiner, siehe: **Ordensgeistliche.**

Balneologen, siehe: **Aerzte.**

Baumeister, siehe: **Architekten.**

Benedictiner, siehe: **Ordensgeistliche.**

Bergmänner, siehe: **Geologen.**

Bibliographen, Bibliothekare, Archivare, Buchhändler, Büchersammler, Literarhistoriker und Typographen.

Bibliothekare, siehe: **Bibliographen.**

Bienenzüchter, siehe: **Landwirthe.**

Bildhauer, Gemmenschnitzer, Modellirer u. s. w.

Biographen, siehe: **Geschichtschreiber.**

Blinde.

Botaniker, siehe: **Naturforscher.**

Buchdrucker, Buchhändler, siehe: **Bibliographen.**

Bürgermeister, siehe: **Staats- und Gemeindebeamte.**

Chartographen, siehe: **Geographen.**

Chemiker, siehe: **Naturforscher.**

Choreographen, siehe: **Sänger.**

Compositeure, siehe: **Musiker.**

Communalbeamte, siehe: **Staats- und Gemeindebeamte.**

Diplomaten, siehe: **Staatsmänner.**

Diplomatiker, siehe: **Geschichtsforscher.**

Dominikaner, siehe: **Ordensgeistliche.**

Elfenbeinschnitzer, siehe: **Bildhauer.**

Entomologen, siehe: **Naturforscher.**

Erzgießer, siehe: **Bildhauer.**

Ethnographen, siehe: **Geographen.**

Finanzmänner, siehe: **Industrielle.**

Forst- und Landwirthe, forst- und landwirthschaftliche Schriftsteller, siehe: **Landwirthe, Bienenzüchter.**

Franziskaner, siehe: **Ordensgeistliche.**

Frauen.

Gemeindebeamte, siehe: **Staatsbeamte.**

Geognosten, siehe: **Naturforscher.**

Geo-, Ethno-, Topo- und Chartographen.

Gesandte, siehe: **Staatsmänner.**

Geschichtschreiber, Geschichtsforscher, Biographen.

Goldenes Bließ, Ritter desselben, siehe: **Maria Theresien-Ordensritter.**

Holzschnitzer, siehe: **Bildhauer.**

Humanisten.

Hydrauliker, siehe: **Architekten.**

Industrielle, Finanzmänner.

Ichthyologen, siehe: **Naturforscher.**

Jesuiten, siehe: **Ordensgeistliche.**

Ingenieurs, siehe: **Technologen.**

Insurgenten, siehe: **Revolutionsmänner.**

Journalisten, siehe: **Schriftsteller.**

Irrenärzte, siehe: **Aerzte.**

Juden.

Kanzelredner.

Karmeliter, siehe: Ordensgeistliche.

Kunstfreunde, Kunstforscher, Kunstkritiker, Kunstsammler, siehe: Archäologen.

Kupferstecher, Medailleurs und Elfenbeinschnitzer.

Lithographen, siehe: Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler und Zeichner.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

[Die mit einem * Bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Mimiker, siehe: Sänger.

Mineralogen, siehe: Naturforscher.

Minister, siehe: Staatsmänner.

Missionär.

Musiker, Compositeure, Virtuosen.

National-Oekonomen, Statistiker.

Naturforscher (Botaniker, Chemiker, Zoologen).

Nonnen.

Ophthalmologen, Orthopäden, siehe: Aerzte.

Ordensgeistliche.

Orientalist.

Pädagogen, Schulmänner.

Paläontologen, siehe: Naturforscher.

Parteigänger, siehe: Revolutionsmänner

Philologen, siehe: Sprachforscher.

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Physiker, siehe: Mathematiker.

Piaristen, siehe: Ordensgeistliche.

Poeten.

Seite

Pomologen.

Professoren der Rechte, siehe: Rechtsgelehrte.

Professoren, Lehrer, Erzieher, siehe: Pädagogen, Schulmänner.

Publicist.

Rechtsgelehrte, Professoren der Rechte, Advocaten.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Reisende, Touristen.

Revolutionsmänner, Insurgenten, Parteigänger.

Ritter des goldenen Vließes, siehe: Maria Theresien-Ordensritter.

Sänger und Sängerinen, Mimiker, Tänzer.

Schauspieler und Schauspielerinen.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner, siehe: Pädagogen.

Sonderlinge, Abenteurer, durch ihre Schicksale denkwürdige Personen.

Sprachforscher, Uebersetzer alter Classiker.

Staats- und Gemeindebeamte, Bürgermeister u. s. w.

Staatsmänner, Diplomaten.

Techniker, Mechaniker.

Theologen (katholische), Cardinäle, Kirchenfürsten.

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.

Tonkünstler, siehe: Musiker.

Topographen, siehe: Geographen.

Touristen, siehe: Reisende.

Typographen, siehe: Bibliographen.

Uebersetzer, siehe: Schriftsteller.

Uebersetzer alter Sprachen, siehe: Sprachforscher.

Virtuosen, siehe: Musiker.

Wasserbaukünstler, siehe: Architekten.

Xylographen, siehe: Kupferstecher.

Zeichner, siehe: Maler.

Zigeuner.

Zoologen, siehe: Naturforscher.